



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



32101 076872355

RECAP

~~ANNEX LIB.~~

Library of

293

No. 1-12



Princeton University.

Annie Rhodes Gulick

and

Alexander Reading Gulick

Memorial Fund

ICAUENED



Digitized by Google

byfmitig ninn Calz grizig Nibulpy	49
byfmitig ninn Calz grizig Nibulpy	79
byfmitig ninn Calz grizig Nibulpy	79
byfmitig ninn Calz grizig Nibulpy	93
byfmitig ninn Calz grizig Nibulpy	102



Otto Menckenius,
S. Theol. Lic. Moralium P. P. Collegii Maj.
Princip. Collegiat et Academia Decemvir.
Nat. A. 1644 d. 22 Mart. Den. A. 1707. d. 29 Jan.

Deutsche
ACTA
ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Litteratur in Europa
begreifen.



Erster Theil.

Leipzig,
von Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn.
1712.

Inhalt des ersten Theils.

- I. Zaluski Epistolarum historico- familiarium tomus primus.**
- II. Memoires anecdotes de la Cour & du Clerge de France.**
- III. Leben Kaysers Carls des Fünfften,**
- IV. Diarium von Kaysers Caroli VI. Wahl.**
- V. Irenæi Libri quinque contra Hæreses.**
- VI. Conjecturæ de Hæresi Valentianianorum.**
- VII. Nouveau Dictionnaire des Passagers.**

WITHDRAWN FROM

TEACHERS COLLEGE LIBRARY

Vorbericht.



S haben die Studien, wie alle Dinge in der Welt, die in der menschlichen Willkühr allein beruhen, ihre Mode. Solches wäre leicht durch alle Secula zu erweisen, wenn es unser Zweck litte, diese Materie weitläufftig vorzustellen. Wenn wir aber keinen gar zu alten Beweis suchen wollen, so wird fast iederman wissen, wie sehr man sich vor einiger Zeit auf Universitäten geweigert, der neuen Philosophie Platz zu geben, welches hauptsächlich daher gekommen, weil die Aristotelische und Scholastische durchgehends Mode war. Bey unsern Zeiten will es fast schwer werden, einer Disciplin die Herrschaft zu weignen, nachdem man aniezo alle nützliche Wissenschaften so ziemlich treibet, wiewohl es ieglicher nach seiner Art, das ist, nicht alle mit gleichem Fortgange verrichten. Doch scheint es, als wenn vor allen die Historie noch einiges Ubergewichte gewonnen, welches die so häufigen Historischen Schrifften bestätigen. Und zu dieser Classe sind unstreitig auch die sogenannten Journale zu rechnen, worinnen man mit Auszügen aus allerhand Büchern und überhaupt mit Nachrichten von der Litteratur versehen wird. Selbige waren vor weniger Zeit bey uns Deutschen, sonderlich in unserer Sprache nicht gar gemein, sind es aber seit kurzen nebst andern monatlichen Tractätgen, dergestalt geworden, daß man sie fast nicht alle mercken kan. Weil es nun auch Mo-

de

Vorbericht.

Es worden, daß man bey Herausgebung eines Buchs in der Vorrede nicht allein Rechenschaft von desselben Einrichtung giebt, sondern auch sich wegen seines Unternehmens entschuldigt, so mag der geneigte Leser den bisherigen Eingang vor eine Schutzschrift gelten lassen, wenn jemand fragen sollte, warum man nun der Journale mehr gemacht? Denn wie man weder das Absehen geführt, noch auch das Vertrauen zu gegenwärtiger Arbeit haben können, daß deswegen andere sollten verdunckelt werden und liegen bleiben, also hat man auch nicht vor nöthig befunden anderer wegen zurück zu bleiben, weil vielleicht auch dieses Werckgen seine Leser finden wird. Man gesteht also von demselben gar gerne, daß es sich eben keines Vorzugs vor andern anmassen wolle, deren Verfertiger von uns Respect und nach Beschaffenheit ihrer Arbeit Hochachtung zu fordern haben. Weil man aber wahrgenommen, daß theils der bisherigen Deutschen Journale vielen von ihren Lesern den Geschmack verderbt, indem sie entweder in ihren Censuren zu harte, oder in der Schreibart einigen etwas zu trocken geschienen, auch grossen theils nur Bücher von einerley Materie excerpirt; ist man nach Vermögen dahin bedacht gewesen, diesen Mängeln abzuhelffen, ungeachtet man dabey nicht in Sinn gefaßt etwas ganz vollkommenes zu verfertigen. Diesemnach sollen hier Bücher von allerhand Facultäten, auch solche, die eben nicht Materien von der hohen

Vorbericht.

hohen Gelehrsamkeit tractiren, vor die Hand genommen und davon ein Auszug gemacht werden, damit allenthalben Leser dabey etwas, das in ihren Kram die-
net, finden mögen. Die Excerpta selbst sollen nach
Art der Materien aufs deutlichste und allezeit
Deutsch, auch jezuweilen mit gehörigen Anmerkun-
gen versehen seyn, und wie man den Vorfaß nicht
hat aus diesem Werke Streit-Schriften zu ma-
chen, also wird dasselbe meist aus Historischen Rela-
tionen bestehen, und zwar von jedem Buche gesagt
werden, was zu sagen ist, doch so, daß die Urtheile
weder schmeichelhafftig noch beißend heraus kom-
men. Im Gegentheil wird man sich nicht verdrieß-
en lassen, auch von andern die Fehler, so an dieser
Arbeit ausgefetzt werden könnten, in einem beschei-
denen Vortrage anzuhören und dieselben zu verbess-
ern, denn die unbescheidenen Cenfores werden nicht
weiter geachtet werden, als man es vor gut befin-
det, sie entweder zu vertragen oder ablauffen zu las-
sen. Wosfern übrigens einige Gelehrte dieses
Werk so würdig schätzen möchten, dazu entweder ih-
re Bücher selbst oder auch die Excerpta davon einzus-
chicken, oder sonst über einige Materien ihre Gedan-
ken, als Briefe, Projecte, Nachrichten von ihren un-
ter der Arbeit habenden Büchern 2c. zu communici-
ren, wie dergleichen fast in allen Journalen enthalten
sind, dürffen solche nur an die Herren Verleger über-
sendet werden, welche versprechen Sorge zu tragen,

Vorbericht.

daß dergleichen in was vor Sprache es geschrieben sey, treulich übersetzt und eingerücket werde. Vor ieden Theil solle ein Kupffer eines gelehrten Mannes gesetzt werden, dabey man iedoch zwischen Lebenden und Verstorbenen keinen Unterschied machen, auch den Rang nicht observiren wird, sondern es sollen allezeit diejenige Portraite genommen werden, welche am ersten zu haben seyn. Den Beschluß sollen bey iedem Theile *nova literaria* machen, so oft man derselben habhafft werden kan, wie denn der geneigte Leser entschuldigen wird, daß dergleichen bey diesen zu erst ans Licht tretenden zwey Theilen nicht zu finden, inmassen man dazu mit keinen gnugsamen Nachrichten versehen gewesen. Endlich ist noch, wie auch aus dem bisherigen Entwurff zum Theil abzunehmen, zu erinnern, daß dieses Werck, ungeachtet sein Tittel vielleicht zu dergleichen Verdacht Anlaß geben könnte, von denen so berühmten Lateinischen *Actis Eruditorum*, welche seit langen Jahren hier verfertigt werden, und die der seel. Herr L. Mencke, dessen Kupffer wir diesem Theile vorgesetzt, in Schwang gebracht, keine Übersetzung sey, vielweniger zu derselben Präjudiz angefangen worden, inmassen man alles mit gutem Vorbewußt und Einwilligung dieser gelehrten Gesellschaft gethan. Wenn der geneigte Leser an diesen beyden Theilen Gefallen trägt, wird man besorgt seyn, ihm von Zeit zu Zeit, jedoch, ohne sich an Monat und Wochen zu binden, mehr dergleichen zu verschaffen.

I. ANDRÆ



I.

ANDREÆ CHRYSOSTOMI ZALUSKI,
Epistolæ Historico-Familiares.

Das ist:

Andrez Chrysostomi Zaluski, Bischoffs
von Bermeland, u. und Groß-Canz-
lers des Königreichs Pohlen, Histo-
rische an gute Freunde geschriebene
Briefe, worinne die Pohlnischen Ge-
schichte von 1667. bis 1710. in drey
Theilen enthalten. Braunsberg,
1709. fol. Erster Theil, 9. Alphabet.



Es hat ehemals Bohuslaus Balbi-
nus in seinen Miscellaneis Regni
Bohemiae, da er Dec. I. L. VIII. die
öffentlichen Schrifften, so das
Böhmisches Reich angehen, zu-
sammen getragen, das Abschen
gehabt, daß mit der Zeit daraus eine Historia Bō-
hemiae Epistolaris gemacht werden könnte. * Nun
ist war nicht zu läugnen, daß man auf solchen
Grund einen gar nützlichen Bau würde führen
kann, inmassen dergleichen Nachrichten
unstreitig von der größten Glaubwürdigkeit sind,
und unvergleichliche Dienste thun, wenn man
die ganze Form eines Reichs, desselben unter-
schiedene Veränderungen, diesen oder jenen
Deutsche 48. Band. I. th. A Städt.

Städten, Gemeinen, Geschlechtern und absonderlichen Personen verliehene Freyheiten, nebst dem euserlichen Verhältniß unterschiedener Staaten gegen einander, in gebührender Ordnung dem Leser vor Augen stellen will. Im Gegentheil aber wird man aus diesen Schrifften der Welt nichts weiter entdecken, als was Fürsten und Herren ohnedem jederman wollen bekant machen, und würde die ganze Anmuth eines solchen Wercks bloß in der Ordnung beruhen, darein selbiges verfaßt worden. Die absonderlichen Umstände aber und die geheimen Ursachen, die denen Dingen ihre Bewegung geben, können daher schwerlich genommen werden, inmassen große Herren dieselben in öffentlichen Schrifften entweder gar nicht erwehnen, oder doch also vorstellen, daß man darauff nicht fassen kan, * diejenigen auch, die in das Archiv zu kucken die Freyheit haben, desselben Heimlichkeiten nicht entdecken dürfen. Daher sind eben des berühmten Varillas Schrifften, die sich sonst gar anmuthig lesen lassen, so verdächtig worden, weil er überall ganze Volumina geschriebener Nachrichten anführet, und daher Scharffsichtige auf die Gedanken bringen, er pflege dieselben öftters zu erdichten, um denen sonderlichen Dingen, die er schreibt, ein Ansehen zu machen. Es lassen sich dem-

* Also lauten, zum Exempel die Schreiben, welche Franciscus I. in Frankreich an die Deutschen Reichs-Stände, dann und wann abgehen lassen, ganz anders, als die absonderlichen Instructionen, womit er seine Gesandten hin und wieder versehen, und die in denen Memoires du Ribier zu lesen sind.

demnach dergleichen Geheimnisse schwerlich glauben, wenn sie nicht von Leuten beschrieben werden, denen man zutrauen kan, daß sie Macht und Gelegenheit gehabt, hinter dieselben zu kommen, wie sie denn auch bloß entweder aus Registen, die sie sich zu ihrer eigenen Nachricht gehalten, oder aus Briefen, die sie vor sich theils an ihre Principalen, theils an gute Freunde geschrieben, zu nehmen sind. Was die alten Zeiten belangt, sind hiervon so viel Exempel zu finden, als von Cicero Briefe an Atticum vorhanden seyn, von denen aber sind Pauli Sarprii, Grotii, Petri Martyris, de Foix, des Cardinals d'Ossat, Langueti, Forneri, &c. Briefe Zeugnisses genug, was man daraus vor Vortheil zur Erläuterung einer Historie ziehen könne, welchen Zweck auch unfehlbar des Bischoffs von Wormeland in so beträchtlicher Anzahl heraus gegebene Historische Schreibern erreichen werden.

Es werden wenigen die Umstände letziger Zeiten so unbekant seyn, daß sie sich dieses Herrn nicht erinnern solten, als welchen unterschiedene Begebenheiten auch in unsern Landen bekant gemacht. Er scheinet Anno 1667. an den Königl. Tom. I. Pöhlischen Hof gekommen zu seyn, inmassen er von selbiger Zeit anfängt seinem Herrn Vater, der Beywode von Rava gewesen, dasjenige, was dort vorgefallen, zu berichten. Es traffe solches gleich die Zeiten, da die Königin Ludovica Todeskrank, Johannes Sobieski Cron-Groß-Feldherr wurde, und man bereits von Johann Casimir noch habender Niederlegung der Crone zu Anfang.

Als bald im ersten Schreiben übersendet er dem Woywoden einen Brief des Königs an den damaligen Chur-Fürsten von Brandenburg wegen einiger über den Bydgostischen Vergleich zwischen beyden Prinzen entstandenen Irrungen, darinne der König die noch nicht geschehene Einräumung der Stadt Elbingen und des Schlosses Drahim, oder auch die noch nicht geschehene Auszahlung derer als ein Equivalent versprochenen Geld-Summen, theils mit dem schlechten Zustand der Republik, theils damit entschuldigt, daß auch der Chur-Fürst seine gehane Verheissungen noch nicht erfüllet, welche Streitigkeiten erst zu unsern Zeiten beigelegt worden.

2. 6.

Im andern Schreiben ist eine Beschwerde enthalten, welche der König gegen den Cardinal Ursinum geführet, weil der Pabst bey damaliger Promotion denjenigen nicht mit zur Cardinals-Würde erhoben, welchen er ernennet. Er beklaget sich, daß ihn auch der Pabst noch so verächtlich halten müsse, da ohnedem er und sein Reich von denen Feinden der Christen so viel erdulden müssen. Man hatte sich am Päpstlichen Hofe verlauten lassen; die Könige von Pohlen hätten gar kein altes Recht, einige Personen zu dieser Würde zu ernennen, sondern es wäre solches von ihnen nur seit kurzer Zeit gebraucht worden. Worauff der König antwortet; er brauche wegen des alten Rechts keinen Streit zu erheben, denn weil die Cardinäle nach und nach, und nicht eben seit langer Zeit so groß

groß geworden, möchten vielleicht die Pöhlischen so wohl als andere Könige ebenfalls nicht sonderlich bemüht gewesen seyn, einigen Theil an ihren Promotionen zu haben. Wofern man ihnen aber die Aengstlichkeit ihres Rechts vorwerffen wolte, würden gar leicht Exempel zu finden seyn, darinne sich die Päbste in Pöhlen auch viel angemast, das ihnen von alten Zeiten nicht zugetommen. Hiernächst protestirt er wider den vom Pabst erlittenen Schimpff, und drohet, sich darüber öffentlich vor der ganzen Welt zu beschweren. * In eben diesem Schreiben ist die Formul des Gelübds zu finden, womit Casimir 1656. die Jungfrau Maria zur Beschützerin der Cron Pöhlen angenommen, welches wir darum erinnern, weil dieselbe von derjenigen in vielen unterschieden ist, die Köchowski in Annal. Pol. Climact. II. L. II. pag. 106. 4. anführt.

Es hatte sich zu Ende des 1667. Jahres der junge Zeluski nach Gräg begeben, um daselbst so wohl andern Studien, als insonderheit der Erlernung der Deutschen Sprache obzuliegen, von daues er mit Franz de Meguin, Kayserl. Dolmetscher der Morgenländischen Sprachen, die Correspondenz aufgerichtet, dem er te und dem von Pöhlischen Händeln Nachricht ertheilt. Es kommen selbe grossen theils auf die von Johann Casimiren endlich ins Werk gestell-

* Es hat sich der Pabst damals wegen übergangener Rommation damit entschuldigt, daß dieselbe wider Erwünschelt Italienisch verfaßt gewesen, v. p. 135. gle

- p. 31. stellte Niederlegung der Krone an, worvon, wie oben erwöhnet, schon eine gute Zeit war geredet worden, so daß man auch meinte, es würde die Sache bey dem, den 24. Febr. 1660. ausgeschriebenen Reichs-Tage vorkommen, welches jedoch damahls nicht geschehen. Gleichwie man nun daher nicht unbillig in die Gedanken gerieth, es habe der König dergleichen Reden mit Fleiß auszusprengen lassen, um zu erforschen, wessen er sich zu seinen Unterthanen zu versehen habe, also meinte der König in deren Bezeigen nicht eben viel zu finden, daß ihn, seine Meinung zu ändern, bereden könnte, daher er erstlich ingehem andern
- p. 33. Potentaten von dem Vorhaben Nachricht gab, 199. und, ungeachtet es diese insgesamt widerriethen, dennoch das Senatus Consilium auf den 2. Junii nach Warschau beruffte, auch demselben seinen Vorsatz deutlich entdeckte, welches nach gepflogener Überlegung ihn vergebens auf andere Gedanken zu bringen suchte, daher die Sache auf einen allgemeinen Reichs-Tag verwiesen ward, den man auf den 30. Aug. angesetzt. Der König ließ hierauff durch den Cankler den Vortrag thun, ward aber durch die gesamten Stände beweglich ersucht, seinen Vorsatz fahren zu lassen, wie denn der Landboten-Marschall seine Re-
- p. 57. de mit denen Worten schloß:

Tu regem patremque geris, Tu consule cunctis,
Nec Tua Te magis moveant, quam publica damna.

Welche, wie auch die übrigen bey dieser Gelegenheit gehaltenen Reden, ausgefertigte Reverfalien und von der Republic an andere Potentaten geschriebene Briefe alle vom Autore von Wort

zu Wort angeführet worden. Es kam demnach dieses Werck, woran der König ganzer zwölf Jahre soll gearbeitet haben, zu Stande, und befiel sich derselbe nur eine jährliche Pension von 300000. fl. so auf die Königl. Tafel-Güter gelegt wurde, vor. Man findet bey dem Herrn Puffendorff in Reb. Brandenb. L. 10. c. 71, daß der König sehr über das schlechte Bezeigen der Ritterschafft gegen sich geklaget, da er selbst von edlichen Landboten dereinst mit anzüglichen Reden beleidiget worden, worzu die Senatoren stille gesehen. Welches nebst dem Überdruß seiner unruhigen Regierung und denen Französischen Kriegen wohl am meisten Ursache an seinem Entschluß mag gewesen seyn. Es mögen aber, wie aus der II. Epistel erhellet, diese Reden mehr p. 33. fims darinne bestanden haben, daß sie nicht allein seine gute Absichten verunglimpffte, sondern auch vornehmlich bezubringen gesucht, daß es mit seiner Wahl unrichtig zugegangen, welcher letz. p. 36. tere Verdacht gegen ihn gar stark gewesen, in wessen auch damals viele geglaubt, es komme seiner Abdankung ex prioris ambitus poenitudine, ut regnandi onus nunc tam enixe fastidiret, quam ante flagrantius concupierat, weil ihn seine ehmalige allzugrosse Bemühung um das Reich gereuet, und er nunmehr so viel eifriger bezeugen wollen, daß er es nicht achte, je heftiger er vorher dasselbe gesucht. Den Character dieses Herrn p. 42. bildet Zaluski Ep. 12. dergestalt ab, daß er sehr eifrig gewesen, und nicht ohne Zorn verurtheilen können, wenn man seinen Rathschlägen

etwas entgegen setzen wollen, das gleichwol nützlich gewesen. *

P. 74. Nachdem also der Pohlische Thron entledigt war, kam unter andern Candidaten auch der damalige Pfalzgraf von Neuburg in grosse Betrachtung, der aber doch aus unterschiedenen Ursachen unangenehm war, die in einer weitläufftigen Schrift erzehlet werden, und darauf ankommen: 1) Daß man auf denselben schon Abscheu gemacht, da Johann Casimir noch regiert, auch zu seiner Erhebung unterschiedene Potentaten sich verbunden, welches der Pohlischen Wahl-Freyheit nachtheilig sey. ** Es besorget sonderlich der Verfasser dieser Schrift, es möchte Chur-Brandenburg, der mit in gedachtem Bündnisse eingestochten war, seine alte Prætension hervor suchen, und trachten bey ihren Königs-Wahlen die Hand mit im Spiele zu haben, wie denn Anno 1655. in Brandenburgischen Staats-Rathe wirklich auff's Tapet gekommen, daß bey einem Interregno:

* Die gründlichste Beschreibung von denen Ursachen, so den König zu diesem Entschluß bewogen, findet sich in einem Schreiben des Zaluski an den Cardinal Ursini, p. 149. sqq.

** Den Verdacht wegen dieses Bündnisses suchet der Pfalzgraf in einem sehr verbindlichen Schreiben an den Procancelarium Olszowski von sich abzulehnen, welches p. 85. beygefügt ist, darinne er jedoch gestehet, daß er sich in einige Verbindungen eingelassen, es sey aber solches nur zu Handhabung der Pohlischen freyen Wahl auf Veranlassung der vornehmsten Stände dieses Königreichs geschehen. Welches ihm hernach viel an Erreichung seines Zwecks geschadet.

gno der Thur-Fürst, wo nicht gar zur Cron,
doch leichtlich zu der Macht gelangen könnte, sich
bey der Wahl allerhand Vortheile auszudin-
gen. * 2) Daß er allbereit zu alt sey. 3) Daß
er allzuvieler Kinder habe, die Pohlen werde ver-
sorgen sollen. 4) Daß er ein Deutscher sey,
welche Nation niemahls mit denen Pohlen stal-
len könne, da auch sonderlich der Deutschen Prin-
zen Regierungs-Art zu der Pohlischen sich gar
nicht schicke, denn sie wären, domi graves Do-
mini, Polonis intolerandi; und habe Polen schon
oft erfahren, wie schwer ihnen die Königinnen
aus Deutschen Geblüte gefallen, wovon iedoch
die Oesterreichischen Princeßinnen ausgenom-
men werden, als von welchem Hause in andern
Ländern die Könige, in dem ihrigen die Königin-
nenzeit wohl gerathen. ** Bey welcher Ge-
legenheit der Autor sich weitläufftig bey unter-
schiedenen Umständen, darinne der Pohlischen
Republik von denen Deutschen und, sonderlich
dem Durchlauchtigsten Brandenburgischen
Hause Zeit geschehen seyn soll, aufhält, und die
damals gehenden Reden, als ob der Pfalzgraf
auf dem Fall seiner Erhebung wegen des Pohl-
ischen Preussens, Hestland und Samogitten ei-

A 5

uen

* v. Puffendorf. Rer. Brandenb. L. V. §. 12. it. III 27. sagt,
daß ihm die Pohlischen Stände ausdrücklich ein
Votum bey ihren Wahlen zu haben, abgeschlagen;
wobei er von Johann Casimirenerst darum ers-
t worden.

** Der Bischoff von Culm schreibt ausdrücklich ein-
mal an den Prälaten: Es möge seinet wegen
nicht werden, wer wolle, wenn es nur keinen
Deutschen traffe. v. p. 97.

nen heimlichen Vergleich mit Chur-Brandenburg aufgerichtet, nicht ohne Grund zu seyn erachtet. *

Nicht weniger war der Prinz von Condé ein starker Werber um die Pohlische Krone, denn aber, wie aus der dißfalls gestellten Schrift erhellet, das Gedächtniß der letztverstorbenen Königin, das denen Pohlen eben nicht allzuthuer war, weil sie durch Französische Anschläge viel Verwirrungen gemacht, hauptsächlich im Wege stand, wie denn der Autor überhaupt die Excesse, so die Franzosen gegen sie begangen, sehr weitläufftig erzehlet. Und ob er gleich nicht glauben will, was dem Prinzen vor persönliche Fehler vorgeworffen worden, daß er an Kräften ganz erschöpft, von schlechter Gottesfurcht, unruhig, lieberlich, und zum Soldaten besser, als zum Königlischen Thron sich schicke; sagt er doch: es möge Condé vor sich so gut seyn, als er wolle, so wären doch denen Pohlen seine Franzosen, die er häufig ins Reich einführen würde, verhaßt, und habe auch der König in Frankreich selber nicht Lust, ihn zu der Wahl zu helfen, da er sich in das Bündniß vor Neuburg bereits mit eingelassen.

P. 88. Von dem Fürsten Ragozi findet sich ein Schrei-

* Wie aus einem Bericht unsers Zaluski p. 124. erhellet, war der Bischof von Culm dem Pfalzgrafen sehr zu wieder, und zwar darum, weil desselben Gesandter bey voriger Regierung sich an eine gewisse Dame bey Hofe gehalten, mit der der Bischof nicht wohl stand, diesen hingegen gar nichts geachtet hatte.

Schreiben an den Primatem Regni, darinnen er sich gegen denselben bedankt, daß er auch ihn mit unter die Candidaten zählen wollen, auch verspricht, seine Gesandten zum Wahl-Tage zu schicken, worauf der Primas antwortet, daß ihn der gemeine Ruff gar unrecht berichtet, weil Pohlen noch den von seinem Herrn Vater zugefügten Schaden in frischem Andenken habe, und also wohl ihn auf seinen Thron nicht erheben werde.

Der Herzog von Lothringen, welchen der K. p. 92. se, ungedachtet er öffentlich dem Psaly-Grafen sein Wort gegeben, doch heimlich mehr zu fördern suchte, hat unter denen Candidaten das bestes, und wird daneben sonderlich die treue Hilfe, womit das Haus Oesterreich der Kron Pohlen bisher bengestanden, trefflich erhoben. Es scheint auch allerdings diesem Herrn nichts so sehr im Wege gestanden zu haben, als der Mangel am Gelde, ungeachtet der Autor angezogener Schrift ausdrücklich schreibt, es sähen eben seine Lands-Leute darauf so sehr nicht, und würde man auf sie nicht denken können, was der Poete spricht:

Procinus ad censum, de moribus ultima fiet

Quaestio.

Diese so genannten Projecte scheinen allerdings aus der Censura Candidatorum genommen zu seyn, welche der Bischoff von Culm, Andreas Olmowski, von der Wahl verfertigt und zu Warschau publiciret, wie sich denn dererselben der Herr Puffendorff in Verfertigung seiner Rerum Brandenburgicarum ebenfalls bedienet.

Die

- p.117.
199. Die Beschreibung des Wahl-Tages ist von
unserm Zaluski Hand an den Cardinal Urfin
weitläufftig aufgezeichnet zu finden, darinnen e-
berichtet, wie der Adel sich aus allen Provinzen
mit gewaffneter Hand eingefunden, und es an-
fänglich dahin gebracht, daß der Prinz von
p.119.
120. Condé ausgeschlossen werden müssen; wie der
Kaiserliche Gesandte sein Schreiben an die Re-
public nicht übergeben dürffen, weil sie in der
Aufschrift nicht Serenissima Respublica genen-
net worden, welchen Titel er jedoch in seinen
mündlichen Vortrage gebrauchet; wie an den
letzten Tage sich alles vor den Herzog von Loth-
ringen so wohl angelassen, der Adel aber un-
verhofft auf einen Platten, und namentlich auf
p.124.
199. Michael Wisniowizki gestimmt, da sich denn der
Kron-Vice-Kanzler Olszowski alsobald an
diese Parthen geschlagen, weil ohnedem sein
Haupt-Absehen längst auf einen solchen Aus-
schlag der Wahl gerichtet gewesen, wie er denn
in bemeldter Censura Candidatorum eben diesen
Michael vorgeschlagen, und die noch schwürigen
Lithauer, die von Anfang keinen Platten haben
wollen, zum Beyfall bewogen. Denn indem
diese mit der Wahl verzogen, weil von dem neuen
Candidaten kein Gesandter zum Vorschein kam,
ergriff Olszowski aus dem Stegreiffe den An-
schlag, als Gesandter des Fürsten, nebst dem Bi-
schoff von Plozko zu denen Lithauern zu gehen,
ob ihm gleich solches nicht aufgetragen war,
durch welchen geschwinden Anschlag diese Wahl
endlich den 19. Jun. 1669. ihren Ausgang ge-
wann.

Wie aber die Herren Pohlen, nach ihrer eignen Klage, niemahls an etwas so grossen Mangel haben, als an der Einigkeit, also fanden sich bald nach der Wahl Leute, denen ihr König nicht gut genug war, und die über alle seine Handlungen, sonderlich über die mit der Oesterreichischen Prinzessin geschlossene Vermählung spotteten, und solches mit der Masque einer sonderbaren Liebe gegen das Vaterland bemäntelten, wie p. 168. aus einem Schreiben des Sandomirischen Unter-Schmeiclers erhellet, auch aus einem Bericht des Zelaski von denen Krönungs-Comitiis abgenommen ist. p. 184. Man hielt dem Könige sonderlich sehr vor übel, daß er den von Spanien überkommenen Ritter-Orden des Guldenen Vlieses angenommen, und zog dabei das Exempel Königs Saphani an, welcher sich mit einer artigen Manier von Annahme dieses Ordens rühmte, indem er dem Spanischen Gesandten, der ihn überreichte, eine zuvor verfertigte guldene Kette, woran einige Wolfs-Zähne, die er im Wapen führt, hing, hinwiederum gab, mit Bitten, es möchte auch sein König das Barthorische Geschlechtes Wapen zu führen, gerathen, wofür er sich dieses Ordens bedienen sollte. Kap. 263.

Der Primas gieng gar so weit, daß er in einer Rede, die er in Gegenwart der Senatoren an den König hielt, und darinnen er ihm mit grosser Bitterkeit viel Fehler wieder die pacta conventa vorwarf, diesen Orden ein Kinder-Spiel nennete. Die Reichs-Tage, welche der König anstellte, zuschlugen sich fruchtlos, und liessen die meisten ihr Mißvergnügen über einen König, der sonst

ihres

ihres gleichen gewesen war, nicht mehr undeutlich blicken. Es mengten sich auch auswärtige Potentaten mit ins Spiel, die nicht Ursache hatten, mit der damaligen Regierung wohl zufrieden zu seyn; wie denn bekannt ist, was der Herr von Brand, als Brandenburgischer Gesandter mit der Königl. Parthey vor Handel gehabt als er sich auf seines Principals Ordre, theils wegen noch nicht erfüllten Bydgostischen Vergleichs, theils wegen verweigerter Ausantwortung des von Kalsstein, hinter die Wiedrigkeiten steckte. Unser Autor hat eine Antwort des Königs an den Chur-Fürsten mit eingerückt, darinne er sich ausdrücklich über intemperantem calamum in zweyen Chur-Fürstliche Schreiben beschwert, wodurch der von Brand weil er sie von dem Unter-Canzler vor endliche Ausfertigung zu sehr bekommen, bezogen worden, den von Kalsstein mit Gewalt hinwegnehmen zu lassen, * welche Sache jedoch nachmahls durch eine Schein-Ungnade, womit der Gesandte von seinem Herrn gestraft war, beigelegt worden.

Die Verbitterung ward auf einer Seite durch des Königs Leichtgläubigkeit, auf der andern durch derer Senatoren Härte te mehr und mehr vermehrt, die endlich fast gar in einen Rakosz ausschlug, da die sogenannten Malcontenten ein Manifest ausgehen ließen, welches vom Primaten Prazmowski und Kron-Großfeld-Herrn Sobieski unterschrieben war; d

Rd

Königliche Parthey hingegen unter Golab eine Confederation machte, und jene ihrer Würden und Güter verlustig erklärte, welches alles jedoch Anno 1673. durch die Comitia pacificationis zu Warschau zum wenigsten dem Scheine nach geschehen ward. Der König gieng bald hierauf wider die Türken zu Felde, starb aber auf diesem Zuge, den Tag vor der berühmten Schlacht bey Cochim, welche dem Sobieski die Krone erworben. Daß im übrigen derer Malcontenten Absichten nicht das beste gewesen, erhellet daraus, daß sie bald nach der Erhebung dieses Königs sich vorgenommen, ihn wieder vom Throne zu stoßen, auch deswegen mit dem Wienerischen Hof Tractaten gepflogen, als welcher wegen der Königin, die des Kaisers Schwester war, viel durch zu sprechen hatte. Es ist von unserm Amore seinem Buche ein Bedenken des Kaisers über die innerlichen Unruhen in Pohlen enthalten worden, daraus zu sehen, wie der Primas in seinem und Sobieski Namen dem Baron Raparberg, als Kaiserlichen Gesandten, den Vorschlag gethan; wofern Kaiserl. Maj. der vorhabenden Veränderung sich nicht widersetzen würde, sollte die Königin Eleonora dennoch Königin bleiben und dem künftigen Könige vermählt werden, wenn vorher der Kaiserliche Hof vom Pabst eine Ehe-Scheidung von dem jetzigen Gemahl erlangt, welches leicht geschehen könnte, wofern nur Impotentia Regis Michaelis vorgestellt würde. * Es hat auch der Kaiser die-
sen

Don diesem Unvermögen des Königs im Ehestande

sen Vorschlag in tantum angenommen, wenn man ihm erstlich wegen des gethanen Versprechens gnugsame Versicherung gäbe, und denn auch zusagte, seinen Kehlerischen oder Französische Prinzen auf den Thron zu heben, bey welcher Gelegenheit er abermal den Herzog von Lothringen eifrig recommendiret. Wie aber das des Hn. Puffendorffs *Rer. Brand. Lib. XII. §. 67.* erhellet, hat der Erzbischoff diese Handlung dem König Michael heimlich hinterbringen lassen, um dadurch zwischen ihm und dem Wienerischen Hofe das gute Vernehmen zu zerreißen. Endlich verdienet zu vollkommener Abbildung des damaligen Pohlenischen Zustandes wohl die Satyrische Überschrift mit angemerket zu werden, welche der Herr Zaluski seinen *memoiren* mit beigefügt, und also lautet:

Epitaphium Polonæ libertatis.

Quæ nimia Regum indulgentia nata, nimia Senatorum arrogantia aucta, nimia Equestris ordinis licentia vexata, nimia omnium avaritia prostituta, tandem facta est sub tributo; Principis ignavia, magnatum pusillanimitas, populi insania, vicinorum politica, remotorum cunctatio, universalis cœcitas, lacrymis totius Christianitatis, monumentum servitutis posuere.

p. 508. Nach dem Tode des Königs ward unser Zaluski, der vor kurzen Canonicus zu Cracau worden war, im Namen der Republic nach Spanien geschickt, um den Ritter-Orden des Goldenen Vlieses,

de schreibet der Herr Puffendorff, l. c. Ne proleum relinqueret, debacchationes in causa erant.

Wißes, welchen der verstorbene König gehabt, dahin wieder zu überbringen, auch sowohl daselbst, als in Portugal Hülffe wieder den Türcken zu suchen. Er beschreibt diese Reise in einer aus vielen damals geschriebenen Briefen zusammen gezogenen Erzählung sehr angenehm. Wir werden daraus mit Übergehung etlicher p. 513. Privat-Begebenheiten die Einfalt des damaligen Portugisischen Staats-Secretarii an, welcher, nachdem er von Ankunft des Gesandten Nachricht erhalten, so schlechte Wissenschaft von Polen zu haben geschienen, daß er in einem Brief, dadurch er das Creditiv abgefordert, ihn Legatum Coloniz genennt, auch nach gesehenen Creditiv, welches von dem Primaten als Interrog. gestellt war, gemeldet, er sey ein Abgeordneter des Erzbischoffs von Gnesen, wie er ihm das auch dereinst als was neues gesagt, daß Polen von denen Türcken belagert sey, auf welche Weise er sich bey dem Englischen Gesandten wohlachtete, ob London in Engelland oder England in London liege? Bey der Königin wardet unser Autor an, daß sie viel männliches an sich gehabt, auch damals, als sie ihm Audienz gegeben, eine Peruque getragen. In Sachen Suchen wegen der Subsidiën war er im Anfang so fern glücklich, daß ihm 500000. Rthl. bewilligt wardet, wegen deren Übermachung er allz. bereits mit einigen Kauffleuten in Tractat stande. Allein der Päbstliche Nuntius Du- p. 515. mazotti den ganzen Bau wieder übernahm, welches ihm verdroß, daß dieser junge Herr in solcher Zeit mehr ausgerichtet, als er die ganzen Deutsche Art. und. I. th.

W

fünff

fünff Jahre über, die er wegen eben dieser Sache an selbigem Hofe zugebracht. In Spanien, von welchem Lande er unterschiedene Sonderlichkeiten erzehlt, war er, wegen erschöpffter Schatz-Kammer nichts glücklicher, daher er sich daselbst nicht aufhielt, nachdem er zumahl Befehl empfangen, im Nahmen des inzwischen erwählten Johann III. nach Frankreich zu gehen, um daselbst wegen des Tituls Majestät, den man denen Pohlnischen Königen bisher verweigert, zu tractiren.

Wir kömen also numehr auf die Zeiten des Sobieski, dem unser Autor sehr angehangen, wie er ihn denn bey aller Gelegenheit herausstreicht, um seine Verrichtungen erhebt, daher wir eben niemanden die Gewehr leihen wollen, ob er überall in Erzählung seiner Geschichte die gebührende Aufrichtigkeit in acht genommen. Also gedenkt er bey Erzählung seiner Wahl ganz und gar nichts von den heimlichen Händeln, wodurch sich Sobieski den Weg zum Throne selber gebahret, so wenig auf ihn anfänglich das Absehn gerichtet worden, da sonderlich die Litchauer durch aus keinen Platten haben wolten. Wie es aber damit zugegangen, hat der Herr Puffendorff *Rei Brandeb. L. XII. §. 72 - 80.* ausführlich verzeichnet, wiewohl er einen Umstand ausgelassen, der sich bey dem Autore findet; daß nemlich Sobieski, als er gesehen, wie es durch die Harnäckigkeit derer Parthenen leicht zum endlichen Zwiespalt kommen könne, da auf einer Seite der Primas den Herzog von Loëhringen, auf der andern er selbst den Prinz von Condé zu beför

sichern trachtete, den Vorschlag gethan, beyderseits ihre Candidaten fahren zu lassen, und einen dritten zu wählen. Worauf auch an die verwittwete Königin geschickt und sie ersucht worden, den Herzog von Lothringen aus dem Sinne zu schlagen, und von der Republic einen andern Gemahl zu erwarten, welches sie aber nicht thun wollen. Bis hieher gehet der erste Theil des ersten Tomi, ausser daß darinne noch die Königliche Krönung, so wohl auch der Friedensmit den Türken enthalten, daraus wir aber nichts sonderlichs für uns zu merken finden. Am Ende ist noch eine weitläufftige Schrifft von der Hoheit und Vorzügen eines Gnesnischen Erzbischoffs angehengt, woraus sich die Liebhaber solcher Materien erbauen können.

Der andre Theil dieses Tomi begreift vollends, was unter der Regierung König Johannis bis an dessen Todt exclusive vorgegangen. Zu förderst haben wir hier eine Schrifft zu merken, die Anno 1680. unter dem Titel einer Præcaution vor dem bald zu haltenden Reichs-Tage, wegen der damahls unter Händen seyenden Vermählung des Brandenburgischen Marg-P. 763.grafen Ludwigs mit der Radzivilischen Prinzessin, herausgegeben worden. Es war diese Vermählung dem Pohnischen Hofe, wegen unterschiedener Ursachen zuwieder, deren etliche hier öffentlich vorgetragen werden. Die Prinzessin war eine Erbin von vielen schönen Herrschaften in Lithauen, und da fürchten sich die Pohlen von Brandenburgischer Seite einer gefährlichen Nachbarschaft. Man meynete, der

Ehur-Fürst würde das Jus Indigenatus desto schärffer treiben, auf den Erfolg einer Verweigerung das ganze Reich verunruhigen, wosern es ihm aber zugestanden würde, sich gegen Pohlen durch Behuff derer Radzivilischen Schlösser allzusezte setzen, die Reichthümer dieser Familie aus dem Lande führen, und von niemanden zur Rechenschaft können gefordert werden. Zudem habe man dem Könige, der doch oberster Vormund sey, von der Sache vorher keine Nachricht gegeben, und erst den Tag, da die Vermählung geschlossen worden, an ihn geschrieben. Es war aber ausser dem wohl noch ein heimlicher Wurm, der den König nagte, weil er sich besorgte, Marggraf Ludwig möchte mit der Zeit Lust zur Krone kriegen, die er seinem Prinzen Jacobo so wohl als die Prinzessin Radzivil bestimmt hatte. * Es half aber diese Präcaution sehr wenig, denn Brandenburg hatte dem Könige einmahl den Rang abgelassen, und die Braut, um mehrerer Sicherheit willen, in Zeiten nach Berlin gebracht.

Der glückliche Entsatz von Wien ist bey uns noch in so frischen Andencken, daß niemand un-

wis-

* Von dieser vorgewesenen Heyrath des Königlichem Prinzen redet auch unser Autor nur mit zwey Worten, p. 1040. als welcher darüber bey der Königin in Ungnade gefallen. So ist auch ausgemacht, daß nach Marggraf Ludwigs Tode Prinz Jacob selber in Berlin gewesen, und um die Prinzessin geworben, auch bereits alles richtig gewesen, da aber Prinz Carl von Neuburg querseld ein gekommen, und ihm die Braut vor dem Raute wegs genommen. f. p. 1157.

wissend ist, wie viel Theil der König in Pohlen daran gehabt, der nach geschlossenem Bündniß mit dem Kaiser in eigener Person dabey zugegen gewesen. So ist auch bekant, wie die Königin ihren Gemahl, denen Frankosen zum Verdruß, als von denen sie damahls beleidigt war, zu dieser Alliance gebracht, davon ledoch in denen Memoiren des Herrn Zaluski keine Nachricht vorhanden. Wohl aber werden uns darinne die Französische Griffe ganz deutlich entdeckt, wodurch dieses heilsame Werk gehindert werden sollen. Schon im October des 1682ten Jah. p. 796. res entdeckt der Kaiserliche Resident dem Könige in einem Memorial, wie er des Französischen Ministers du Veruac gefährliche Correspondenz mit denen Ungrischen Malcontenten durch aufgefangene Briefe herausgebracht, da man bisher seinen deswegen geführten Klagen keinen Glauben bemessen wollen, und bittet daher, denselben aus dem Reiche zu schaffen. Der Kron-Schatz-Meister Morstin, stach selbst mit hinter dem Handel, über dessen Frankreich zu gute gepflogenen Practicken dem Könige zuletzt die Augen dergestalt aufgingen, daß er ihn in seinen Universalien, welche den 3. Maji 1683. gegeben sind, deswegen öffentlich beschuldiget, und klagt, wie er dem Französichen Hofe versprochen, alle Anschläge des Königs, und sonderlich das Bündniß mit dem Kaiser fruchtlos zu machen, auch wohl gar die damahlige Regierung übern Hauffen zu werffen. Der Französische Gesandte blieb tapffer mit in dieses Horn, suchte sich einen Anhang in Pohlen zu machen,

wozu er bereits 50000. Thaler nicht ohne Nutzen angewendet, den Keussischen Palatinum, die Capiehen und andre auf seine Seite gebracht auch hinterlistiger Weise, um nur das Bündniß mit dem Kaiser zu trennen, im Nahmen seines Königs der Republic zwar auf allen Fall Hülff wieder den Türcken versprochen, sich aber nicht verstehen wollen, etwas schriftliches deswegen von sich zu geben, damit man ihn hernach auf keine Weise fassen könne; welches alles aus seinen und des Kron-Schatz-Meisters Briefen p. 820. die dem Senat vorgelegt worden, erwiesen wird 821. So findet sich auch ein schriftliches Bedenken p. 819. warum die Kaiserliche Alliance der Republic schädlich sey, welches vermuthlich aus Morsstins Gehirne entsprungen. * Doch wurden endlich alle diese Schwierigkeiten überwunden und durch einen heldenmüthigen Entschluß des Königs und derer Wohlgesinnten die Sachen in bessern Stand gesetzt. Die Berichte von diesem Feld-Zuge, welche bey unserm Autore befinden, sind also beschaffen, daß man davon wohl sagen könnte:

Labore alieno magno partam gloriam

Verbis saepe in se transmovet, qui habet salem.

Denn ob man wohl bey dieser Sache der Pohlischen Nation ihre gethane Hülffe nicht genugsam danken, oder den dabey erworbenen Ruhm billig beschneiden kan, scheinen sie doch darinn

31

* Dieser Graf Morsstin, oder Morstein, wie ihn andre nennen, hat sich hernach aus Furcht vor der Reichenschaft wirklich nach Frankreich auf die daselbst von ihm erkaufte Grafschaft Chateaufort begeben.

zu weit zu gehen, daß sie sich alles allein zuschreiben, derer andern Troupen und ihrer Führer aber kaum mit zwey Worten gedenken.

Nach diesem gieng gar wenig denckwürdiges in Pohlen vor, denn was die Magnaten dieses Reichs etwan angehet, brauchet nicht weitläufftig angemerckt zu seyn, und kan von dem begierigen Leser besser aus dem Buche selbst ersehen werden. Der Krieg insonderheit ward sehr schlüssig fortgesetzt, und beklaget sich unser Zaluski, der damahls Bischoff von Kiow war, in einem Schreiben Anno 1687. selbst darüber, daß die guten Zeitungen, welche von denen glücklichen Progressen der andern Alliirten angekommen, nur zur Beschämung derer Pohlen gedienet, als welche in so viel Jahren, durch viele Feld-Züge und Verwendung grosser Kosten gar nichts ausgerichtet, da jene alle Jahre mit neuen Palmen prangten. * Hingegen verschlimmerte sich der innerliche Zustand; da viele Grosse mit der Regierung und sonderlich der Königin allzugrossen Eingriff ins Regiment nicht zufrieden waren. Der Herr Zaluski, der sich selbst ihrer Ungnade wegen eine Zeitlang von Hofe entfernet, beschreibet sie als eine sehr wetterwen-

B 4

dische

* Es beschwerte sich auch, wie p. 1145. zu ersehen, der Kaiserliche Hoff im Jahr 1689. ausdrücklich, daß man in Pohlen drey Französische Ministros litte, welche stets grosse Geld-Summen nach Ungarn schickten, welches der Päpstliche Nuntius bereinst dem Könige, der sich beklagte, daß der Wienerische Hoff nichts vor ihn thun wolle, recht sehr vorstellte.

dische Dame, die niemanden beständig gewogen seyn können, daher sie auch einst im Senatus Consilio einer von denen Senatoren hart angestochen, als er ein Gedicht erzehlt; daß der Mond einmahl seine Mutter gebeten, ihm ein Kleid machen zu lassen, weil er der ganzen Welt nicht mehr nackt erscheinen wolle, es habe sich aber an nichts gestossen, als daß man keinen Schneider finden können, der den Monden, wegen seiner steten Veränderung das Maas zu nehmen, und ihm die Kappe zuzuschneiden getraut. Überdies ließ sie sich durch zwey Hoff-Damen regieren, die unter sich uneinig, aber doch von gleichem Hochmuth waren, woraus nothwendig Parthenen entstehen mußten. Sie machte sich ferner bey denen Ständen verhaßt, daß sie sich das Verlangen, einen von ihren Prinzen dereinst auf dem Thron zu sehen, allzudeutlich merken ließ, und sie gar zu sehr hervorziehen wolte, da doch

p. 1042. der Pohlische Adel sie nur vor seines gleichen hielt, wie es denn sehr übel genommen ward, als sie es in einem gewissen Senatus Consilio auch mit Verdruss des Königs dahin gebracht, daß Prinz Jacob neben ihm zur Linken auf dem

p. 1040. Throne sitzen mußte. Daher geschah es, daß viele Magnaten, darunter der Kron-Groß-Canceller selbst war, wieder die Königin eine Confederation machten, die sonderlich dahin ihr Abs-

p. 1149. sehn hatte, daß man durch den Schluß, künfftig keinen Pfaffen zu wehlen, ihren Prinzen den Weg zum Throne auf einmahl verschräncken möge. Auch des Königs Ansehen fiel gewaltig, die Reichs-Tage zerschlugen sich fruchtlos, und

durff-

durffte ihm der Bischoff von Eulm Opalinski, p. 1105.
 bey einem gewissen Vortrage gar unter die Au-
 gen sagen: Aut regnare desine, aut recte ju-
 dica, worauf er beynahe entschlossen gewesen,
 die Regierung niederzulegen, wovon ihn jedoch
 die Wohlgefunten abgehalten. Schlußlich
 sind in diesem Tomo die Vermählungen des p. 1211.
 Prinzen Jacob mit der Neuburgischen Prin- p. 1366.
 zessin, ingleichen der Pohlischen Prinzessin mit sqq.
 dem Ehur-Fürsten in Bayern weitläufftig und
 gar aumuthig beschrieben, wie denn absonderlich
 bey der letztern merckwürdig ist, daß die Ehur-
 Fürstin im Anfange vor ihrem Gemahl einen
 sonderbaren Abscheu gehabt, der sich aber nach
 und nach, theils durch des Herrn Zaluski Zu-
 reden, der dem Ehur-Fürsten seine Braut zuge-
 führt, theils durch dieses eigene angenehme Be-
 gegnung, verlohren. Was nun von der durch
 des Königs Tod erfolgten Veränderung in der
 Republic zu sagen wäre, und was ferner in des
 Autoris andern und dritten Tomo enthalten,
 wollen wir um beliebter Kürze willen auf unse-
 re folgende Theile versparen.

II.

*Memoires Anecdotes de la Cour & du
 Clergé de France.*

Das ist:

**Geheime Nachricht von dem Frankö-
 sischen Hofe und Geistlichkeit, zusam-
 men getragen durch Johann Baptista
 Denis, ehemahligen Secretarium des**

B 3

Bi

Bischoffs von Meaux. London, 1712. in 12. 13. Bogen.

MIr setzen dem bißher recensirten grossen Werke ein kleines, aber eben so wohl curieuses an die Seite, welches bey seiner Ankunfft in Deutschland viel Liebhaber gefunden. Wofern der Autor noch derjenige ist, vor den er sich ausgiebt, können wir doch ausser seinem Nahmen und voriger Bedienung von seinem weitem Schicksal nichts sagen, inmassen er zwar durch die Dedication seiner Schrifft an den Erzbischoff von Canterburn, und durch einige anzügliche Reden gegen den Pabst zu erkennen giebt, daß er in Engelland lebe, und die Religion verändert, sonst aber von sich selbst nichts meldet, ausser, daß im Werke selbst zu erkennen gegeben wird, wie er 1706. aus Frankreich gegangen und eine Zeitlang zu Geneve gewesen. * Sein Absehen ist, den Verfall der Französichen Geistlichkeit ihrer vorigen Macht, Reichthum und Ansehen nach zu weisen, zugleich auch darzuthun, wie solche Folgen allezeit aus der unumschränkten Gewalt eines Fürsten herzurühren pflegten.

Es ist in einem Staat, da sonderlich, wie bey denen Römisch-Catholischen die Geistlichkeit zu denen Ständen gehört, ein grosses Glück, wenn der Fürst dieselbe in seiner Macht hat, und nach Gefallen

* Man solte auch aus dem Papier und denen Characteren fast urtheilen, daß das Buch nicht zu London, sondern in Holland gedruckt worden.

Gefallen am Seile leiten kan. * Der Autor des Vorberichts zu dem bekanten Tractat, *Fautes de deux Corés* hat uns der Mühe einer weitläufftigen Ausführung überhoben, welcher von dieser Materie mit besonderer Anmuth kan nachgelesen werden. ** Aber man möchte hier wol fragen, wo ein solcher Staat sey? immassen wir mit grossem Schaden unsers geliebten Vaterlands erfahren, daß dieses Requisitum bey der Regierung der Deutschen Republic fehle. In Engelland zwar legte Heinrich VIII. bey seiner Reformation darzu einen guten Grund, da er sich zum Oberhaupt der Kirche machte, und solchergestalt die obere Geistlichkeit ganz an den Hoff verknüpfte. Allein derer Englischen Könige Gewalt ist noch zu sehr eingeschränckt, daher denn diese Verfassung nicht einen so hauptsächlichlichen Nutzen haben kan. Frankreich allein hat sich dessen bißher rühmen können. Denn da der ertzige König, vermöge seiner langwierigen

* Es erwies daher Constantia der Grosse eine schlechte Regenten-Klugheit, welcher einst eine Schrift, die von den Arrianern wieder einige Bischöffe eingegeben war, ohne zu lesen, ins Feuer warff, und zu den anwesenden Bischöffen sagte: Es schickt sich nicht, daß ihr von Menschen gerichtet werdet, da euch Gott die Macht gegeben, uns selbst zu richten.

* Es ist dieses Werckgen vor einem Jahre, bey Gelegenheit der grossen Veränderung im Englischen Staats-Ministerio ans Licht gekommen, auch wegen seiner Wichtigkeit zu der Ränntniß unserer Zeiten allhier ins Deutsche übersetzt worden, wie es denn in der That, wegen seiner gründlichen Ausführung höchlich zu recommendiren ist.

gen Regierung Gelegenheit gehabt, den von de Richelieu concipirten, von Mazarin aber ausreine gebrachten Entwurff ins Werck zu richten die Prinzen vom Geblüte herunter zu setzen, den Parlamenten die Flügel zu beschneiden, den Adel und denen Städten die Schwing-Feder auszuziehen, und die Geistlichkeit zu fesseln, ist ihm leicht geworden, alles, was er will, durch *ce* est notre plaisir auszurichten. Aber laßt uns nun nach Anleitung unsers Autoris sehen, wie dieses alles sonderlich zugegangen.

C. I.

In dem ersten Capitel wird gewiesen, daß die Geistlichkeit, der Adel und die Parlamente, anstatt ihrer vorigen Gewalt, anteko einig und allein den Hof anbeten müssen. Dieses auszurichten hat man nach des Autoris Meinung den Vorwand gebraucht, die Reformirten übereinander zu werffen, und dadurch die Geistlichen veranlassen, zu Behauptung des Krieges viel von ihren Gütern zu veräußern; dem Adel sieng man an viele geistliche *beneficia* zu geben, und den Parlamenten viel von den geistlichen Gütern zuzuwenden, aller ihre Macht aber dergestalt einzuschlüssen, daß sie in Zukunft nicht mehr Ursache hätten, mit einander uneins zu seyn. Nach dem auch ieko die Beförderung zu geistlichen Bedienungen bloß bey dem Hofe steht, kan sich derselbe diese Macht doppelt zu Nutzen machen. Denn einmahl erfüllet er solchergestalt das ganze Corpus der Geistlichkeit mit seinen Creaturen, durch die er bey dem Volcke alles zu wege bringen kan, gestalt sich dergleichen Leute auch kein Bedencken machen ein und anders dem Könige

P. 13.

nige zu gefallen vorzunehmen, das sonst eben so gar billig nicht wäre. Hiernächst ist es dadurch p. 23. so weit gekommen, daß der König Meister von denen geistlichen Gütern geworden, an denen er, wenn das Volk erschöpft ist, einen herrlichen Nothpfeimig hat, wie man denn im Jahr 1706. die Wirkung davon gesehen, da die Geistlichkeit ein so genanntes freywilliges Geschenk offerirte, auf Befehl des Hofes aber die darzu bestimmte Summa noch ziemlich erhöhen mußte. Und hierauf hat man es lange mit der Regale und denen Freyheiten der Frankösischen Kirchen, die seit guter Zeit getrieben worden, gespielt. * Der Andere Mangel, den der König von der bey ihm allein stehenden Vertheilung geistlicher Beneficien hat, besteht darinne, daß er solchergestalt den Adel, der sich in seinem Dienste erschöpft, ohne Verlust seiner Cammer-Intra-

den

* Der Autor merkt hierbey gar wohl an, daß diese Freyheiten dem Rahmen nach zwar der Kirche zugehörig werden, in der That aber vor den Hoff gehören, welches jeder leicht glauben wird, der sich in denen *Traité des libertés de l'eglise Gallicane* und andern zu dieser Materie gehörigen Schrifften ein wenig umgesehen, als wo man diese Freyheiten sonderlich auf zwey Puncte, als *Principia* reducirt. 1. Daß die Päbste in weltlichen Dingen in Frankreich gar nichts zu sagen haben, 2. daß auch im Geistlichen ihre Gewalt nicht absolut, sondern durch gewisse *Canones* eingeschränkt sey. Und hierauf gründet sich auch die Regale, oder das Recht des Königs, Geistliche Beneficia zu vergeben, und die Einkünfte der verledigten Stellen zu gestehen, wie aus vielen dinstalls von Anno 1675. an gewechselten Schrifften erhellet.

- p. 26. den befriedigen kan. Denn wie in Frankreich der Adel die ältesten Söhne zum Hof-Leben und Dienst des Königs, die jüngsten aber zum geistlichen Stande, oder bisweilen auch, wiewol gar selten, bürgerlichen Bedienungen bestimmt, so kan der König Krafft habender Gewalt denselben kräftig unterstützen, zumahl da bey denen Denominationen von den geistlichen Einkünften te und denn Pensionen vor ein- und andern Anverwandten des Denominati ausgedungen werden, der entweder noch würcklich in Diensten ist, oder deren schon gnug verrichtet. Und solcher-gestalt hat sich der Hof der Geistlichkeit verschert. Wie die Parlamente unterdrückt worden, erzehlet der Autor ganz kurz, hält sich aber desto länger bey dem Adel auf. Der König, welcher wohl merckte, daß dieser seiner Herrschaft hauptsächlich im Wege stehen würde, bemühet sich eusserst, die mächtigen Familien zu ruiniren. Viel wurden unter allerhand Vorwand, als ob sie diß oder jenes verbrochen, ihrer Aemter und Güter beraubt, mußten auch wohl gar mit dem Kopffe bezahlen, von welcherley Geschichten die Beschreibungen der Richelischen und Mazarinischen Zeiten voll sind. * Andre, denen man nicht so gleich bekommen konnte, suchte man sonst durch unterschiedene glimpfflichere Mittel entweder in Furcht zu halten

* Man kan exempli loco nur die Geschichte lesen, wie auf Einrathen des Richelieu dem Herzoge von Bouillon mitgespielet worden, dem der König wegen Sedan gern in die Haare wolte, weil er nicht leiden konnte, daß in seinem Lande jemand Gestungen ausser ihm besäße.

ten, daß sie wieder den König nicht ausbucken
dürffen, oder auch gar zu Grunde zu richten. Man
brauchte sie zu kostbaren Gesandtschaften, wo-
mit sie ihr Vermögen selbst verzehrten, man
schickte sie in die vielen und langwierigen Kriege,
welche dieser König allezeit geführt, und ließ sie da
das ihrige durch prächtige Equipagen verrhun,
oder schaffte sie durch diese Mittel gar von der
Welt, und wann etwan diejenigen, die der Fa-
mille ein Ansehn gemacht, todt waren, fragte man
nach den übrigen nicht mehr, wie solche Exempel
an den Nachkommen des Turenne, Richelieu, und
Mazarin der Welt vor Augen liegen. Derer Prin-
zen von Geblüte hat man um so viel weniger
verschonet, je deutlicher man gesehen, daß die-
schen des Königs Souveraineté im Wege stün-
den. * Nachdem aber der Adel nun einmahl
in den Stand gesetzt worden, darein man ihn ha-
ben wollen, hat der Hof noch weniger Absicht
auf denselben gemacht, inmaßen oft denen Ge-
schäftstreuen im Ministerio und Kriegs-Bedienten-
gen Leute vorgezogen werden, die ihre Erhebung
nicht einigen Verdiensten, sondern bloß ein und
dem andern wunderlichen Glücks-Fall zuzu-
schreiben.

* Der Autor ist zwar in diesem Puncte ganz kurz,
doch kan niemanden, der den Zustand letziger Zei-
ten ein wenig inne hat, unbekant seyn, daß die
Prinzen von Geblüte keiner Festungen oder Län-
dereyen mehr mächtig sind, sondern bloß des Kö-
nigs Gnade leben müssen, von der sie auch ihre Lusts
Schlöffer und Pensionen haben. In welchen Zus-
tand sie durch den üblen Ausschlag der bürgerlis-
chen Kriege, darinne sie wider die Regierung ver-
fallen waren, geriethen.

schreiben haben. * Dasjenige, was uns bisher die öffentlichen Zeitungen über dieser Materie eröffnet, bestätigt eine Anmerkung des Auctoris, daß darüber im ganzen Königreiche ein groß Mißvergnügen gespüret werde, und zehle man 8. bis 10000. Officirer, die aus Verdruß ihre Dienste verlassen. Ja in Paris rede man öffentlich von der üblen Vorsicht des Hofes, der durch dergleichen unbedachtsame Wahl das Reich ins Verderben setze, wie man denn den Verlust der Schlacht bey Hochstädt des Tallards Unerfahrenheit, den Entsatz von Barcelona, des Thessle Langsamkeit und Kleinmuth, das unglückliche Treffen bey Rameilles, des Villeroi Unwissenheit, und den Entsatz von Turin der Jugend und schlechter Kriegs-Wissenschaft des Feuillade zuschrieben. So wenig man nun auf die Beförderung des Adels bedacht ist, so wenig verschont man denselben auch mit denen erschrecklichen Auflagen, die bisher in Frankreich Mode geworden, und dabey man den geringsten Unterscheid unter denen Ständen nicht macht. ** Der Autor vermahnet beyrn

P. 40.

Schlus

* Also weiß man von Mr. Chamillard, daß er sich durch seine Geschicklichkeit im Willard-Spiel bey dem König in die Gnade gesetzt, darinnen ihn die letzten Zeiten gesehen, wiewohl er auch hingegen bald wieder aus derselben gefallen.

** Wenn der Autor hier nur weisen wollen, daß der Adel sehr beschweret werde, wie es allen Unterthanen von Frankreich geht, hat er nicht unrecht. Wenn er aber vor unrecht hält, daß man zwischen dem Adel und Bürgern in Auflagen keinen Unterscheid macht, handelt er wohl selbst wieder die U

Schluß dieses Capitels, die, denen es angehet, daß sie die Sache nicht oben hin ansehen sollen, damit es nicht von ihnen heißen möge:

Principiis non obkiterunt,

Sero medicina parabitur.

Das andre Capitel zeigt die grosse Verrin- C. 2.
gung, welche die vormahls so reiche Geislich-
keit an ihren Gütern gelitten. Die Einkünfte P. 45.
der Geislichen sind entweder gewiß, und beste-
hen in liegenden Gründen, Zehnden und andern
vergleichen Zinsen; oder ungewiß, dergleichen
dasjenige ist, was ihnen von Messelesen, und
andern actibus ministerialibus, ingleichen von
unterschiedlicher Privat-Personen Geschenken,
Vermächtnissen und Stifftungen zuwächst.
Aber die letzte Art von Einkünften hat sich seit
langer Zeit sehr gemindert, nachdem der elende
Zustand, darein die Französische Unterthanen
gerathen, die meisten von dieser andächtigen
Zerghigkeit abhält. Was aber jene, die ge-
wissen Einkünfte, belangt, hat der Hoff zu Be-
streitung der gewaltigen Summen, die er zu
seinen Kriegen braucht, ein grosses Absehen auf
die geistlichen Güter gemacht, die er denn auch
durch Hülffe der Bischöffe und Erz-Bi-
schöffe, denen diese ganze Sorge überlassen wird,
hofflich zu seinem Nutzen brauchet, ohne sich zu be-
kummern, ob zwischen den Beschwerden der
hohen und niedern Geislichkeit einige Propor-

Deutsche AB. Erud. I. th.

E

tion

ligkeit, inmaßen dißfalls kein Ansehn der Person ge-
setzt soll, wie allerdings zum öfftern zu geschehen pfle-
get, daß bey Ausbringung gewisser Geld-Summen
vor den Hof, der Adel in der Fürger Rentel vor-
tritt, welche letztern indessen die größte Last tragen müssen.

- tion in acht genommen werde, so daß oft ein armer Pfarrer, der etwa 300. Pfund Einkommen hat, 50. davon weggeben muß, da der Bischoff hingegen schon auf andre Art seinem Schaden beizukommen weiß. Um aber die Mittel, wodurch dieser Verfall der geistlichen Güter befördert worden, desto eigentlicher zu erkennen, theilet der Autor dieselben in unterschiedene Classen. 1. Ist vieles von den liegenden Gründen, welche der Geistlichkeit gehören, veräußert worden, wozu der Hoff nicht nur durch die Finger gesehen, sondern auch denen Prälaten dazu durch öffentliche Placate Erlaubniß gegeben. 3. E. Es haben unterschiedene Bischöffe erlangt, in denen zu ihren Stiftern gehörigen Wäldern mehr als sonst gewöhnlich Holz schlagen zu lassen. Hieraus können sie ihren Nutzen machen, weil das einkommende Geld zu Verbesserung anderer Kirchen-Güter soll angewandt werden, da sie denn meisterlich ein ziemliches in ihren Beutel stecken können. So hat auch der Hoff keinen Schaden davon; denn es haben dazu eine ziemliche Zahl neuer Aemter müssen aufgerichtet werden, die der Hoff verkauft, hernach muß auch ein ziemliches von denen Geld-Summen, so aus dem geschlagenen Holze gelöst worden, demselben zu seiner Disposition überlassen werden. 2. Hat
- P. 53-
68.
- P. 68-
78.
- die Geistlichkeit zu Erlegung der freywilligen Geschenke, die der König, vornehmlich im letzten Kriege, so hoch gesteigert, als er gewolt, viel Schulden machen müssen, ausser dem, daß noch zu Bezahlung der Zinsen eine grosse Summe erforderlich.

fordert wird, die gar leicht den zwölfften Theil des freywilligen Geschencks ausmachen kan, und daß denen Geistlichen eine beträcheliche Anzahl von Münz-Zedduln aufgedrungen worden, hierbey nun hat man sich schlechte Hoffnung zu machen, daß der Hoff ihnen diesen Schaden gut thun werde, da man weiß, wie viel Mühe derselbe hat, wenn er Geld aufbringen soll. Dabey dem der Autor über den Titel, den man dem Könige giebt, critisiret, wenn man ihn einen Beschützer und Wohltäter der vornehmsten Kirchen seines Reichs nennet. 3. Fordert ep. 78. der König von allen seit hundert Jahren auf 91. Zinsen gelegten Capitalen den achten Pfennig, welches so wohl dem ganken Reiche schwer gefallen, als auch insonderheit die Geistlichen, und vornehmlich die neuen Jungfrauen-Klöster sehr mitgenommen, von deren Armuth der Autor weilaufftig redet, und dabey die schlechte Sorgfalt, welche die Bischöffe ihre Vorsteher ditzfalls gehabt, schilt, als welche sich nicht die Mühe genommen, dem König die Sache selbst vorzustellen, sondern nur gegen die Ministros was wenig davon gedacht, die in dergleichen Fällen von p. 91. schlechter Barmherzigkeit seyn. 4. Dieweil 107. die Herren Geistlichen vom ersten Range durch den Verfall der Handlung, Beschwerung ihrer Pacht-Leute, und das durchgängige Elend der Französischen Unterthanen fast ein Drittheil ihres ordentlichen Einkommens verlieren, suchen sie sich auf andre Arten schadlos zu machen, greifen in denen Kirchen-Gütern so weit um sich, als ihnen möglich, und verwenden wenig wieder auf deren

deren Erhaltung, dadurch sie sich zwar Geld machen, aber ihre Stifter in Ruin setzen, wie solches der Autor mit unterschiedenen Exempeln bestätigt.

- C. 3. Im dritten Capitel endlich weist der Autor, wie verächtlich iezo die Französische Geistlichkeit werde, da sie sonst in grossen Ansehen gestanden. Neben demjenigen, wodurch sie der Hoff erzehlter maßen herunter bringt, schreibt der Autor den Verfall ihres Credits dreien Ursachen zu, 1. merckt er unter den hohen Prälaten grössten theils einen gewissen Schwindel-Geist und Unbedachtsamkeit an, welche entweder ihre wenige Gelehrsamkeit, oder ihr niederträchtiges und nachlässiges Wesen zum Grunde hat, daher denn in ihren Schlüssen und Verordnungen überall eine grosse Parthenlichkeit und Herrschafft der Affecten hervorleuchtet, oft widersprechen sie sich auch erbärmlich, und verdammen heute das, was sie gestern gebilliget. Es zeigt der Autor ein Exempel dessen an des P. Juénin Theologie, welche der Erz-Bischoff von Paris erst mit vielen Lobs-Erhebungen approbiret, nach seinem Vorspiel auch viele von denen übrigen Prälaten im Reiche eingeführet. Die Jesuiten waren über das verdiente Lob des guten Paters eifersüchtig, und brachten es, vielleicht durch die Madame de Maintenon bey dem Erz-Bischoff von Paris dahin, daß er gemeldtes Buch verbot. Gleichergestalt bemühten sie sich auch in andern Stiftern, unterm Vorwand, daß diese Theologie die bekandten fünf Jansenistischen Propositiones enthalte. Mittlerweile hatte

P. 128-
152.

hatte der P. Juenin ihr Absehn erfahren, ließ demnach sein Buch zu Venedig drucken, von dar es in ganz Italien verführet wurde, dedicirte es auch dem Pabst, der ihm in einem sehr verbindlichen Schreiben durch den Cardinal Paulucci antwortete, welches Juenin alsbald durch den Druck bekant machte, dadurch auch der Erz-Bischoff bewogen ward, eine andre Declaration herauszugeben, die denen Jesuiten nicht anstund, welche indessen einige Bischöffe dahin brachten, in ihrem Gebiet wieder dieses Buch Befehle ergehen zu lassen. Welches abermahls ein klares Zeugniß ist, daß die Infallibilität des Pabsts von diesen Herren, als wie ein Ball, jetzt hoch in die Höhe getrieben, ein andermahl gar auf die Erde geworffen wird. * Der Autor vermahnt daher die Geistlichen in Frankreich, daß sie sich doch mit der rechten Kirche vereinigen sollen, die Jesum Christum allein zum Bischoff habe, der auch allein unbetrüglich sey. Aber ich Sorge, der Autor werde auf diese Apostrophen von den Beschreibern und Vernünftigtsten seiner Wiederfacher die Frage hören müssen, die ehemahls auf dem Colloquio zu Poissy an. Bezam ergleng: Wir wissen wohl, daß eure Lehr-Sätze dem Evangelio gemäßer seyn, allein, wenn man an eine Reformation gedencken wolte, wo wolten wir mit unsern Bischoffsthumern hin? 2. Nehmen sich die von der hohen p. 152. Geistlichkeit über ihre Untergebenen einer allzu- 182. großen Gewalt an, der zwar der Hoff durch

Verstattung der Appellationen an die Parli-
 menter einige Gränzen setzen wollen, die ab-
 vermöge gewisser Blanquette, welche die Bischö-
 fe erlangen wenn sie wollen, stets überschritten
 werden, zu geschweigen, daß sie auch iederzeit
 Gelegenheit finden, denen bey Hofe wieder
 einlauffenden Beschwerden das Gifft zu ne-
 men. Es suchte vor einiger Zeit die hohe Gei-
 stlichkeit solche ihre Macht noch mehr zu vergrößern,
 und hätte gern gesehen, daß sie die Pfarrer
 hätten nach ihrem Gefallen absetzen dürfften.
 Sie lieffen die Sache an Hof gelangen, von da
 sie an den damaligen Präsidenten Harley ge-
 wiesen wurden, der ihnen zur Antwort gab:
Weil die Bischöffe Nachfolger der Apo-
stel wären, die Pfarrer der Jünger Ste-
le verträten, und solchergestalt beyde sich
einer Göttlichen Einsetzung rühmen kö-
nten, so erforderte die Billigkeit, daß, wenn
die Pfarrer solchergestalt solten abgeset-
zet werden können, auch die Bischöffe sich
diesem Gesetz unterwürffen. Hier hörte
 nun also die guten Herren, wie viel die Glocke
 geschlagen, und mußten vor diesemahl abziehen.
 wie denn auch nachgehends der Erz-Bischof
 de Noailles, als er bey des iewigen Pabsts Wap-
 pen in Rom war, dißfalls von ihm nichts erlangen
 können, gestalt er dazumahl in allen seinen Bit-
 ten beym Pabst unglücklich war. Nachst die-
 sem müssen sich alle Leute, die sonst wohl ihr
 Gelehrsamkeit der Welt mittheilen würden, vor
 ihnen als vor Inquisitoribus hæreticæ pravi-
 tatis in acht nehmen, und daher lieber gar schwei-
 gen

gen, als mit solcher Gefahr schreiben. 3. Ste. P. 182.
 hen viele von der hohen Geistlichkeit, welche sich 215.
 mehr um den Hof, als ihre Kirch-Spiele be-
 kümmern, * mit denen Jesuiten in einer ge-
 nauen Verbindung, deren Societät bloß dahin
 bedacht ist, wie sie den Saamen der Uneinigkeit
 zwischen denen Geistlichen in Frankreich aus-
 streuen möge, wodurch sie dem Königlischen Ho-
 fe, dem Römischen Stule und sich selbst einen
 grossen Dienst thun. Denn der Hof kriegt da-
 durch Gelegenheit, die Geistlichen zu seinen
 Sklaven zu machen, der Römische Stuhl brin-
 get sie nach und nach um ihre ihm beschwerli-
 chen Rechte und Freyheiten, und die Jesuiten
 bringen ihre Gewalt desto mehr in die Höhe.
 Der Autor machet über diese Politischen Ver-
 wirrungen, welche durch die Jesuiten angezettelt
 werden, einen weitläufftigen Discurs, darein er
 sonderlich die Begebenheiten, welche sich in
 Frankreich über der Constitution des letzten
 Pabsts wieder die Jansenisten ereignet, menget,
 und damit seinem Tractat ein Ende macht. **
 Wir überlassen dem begierigen Leser die Sorg-

E 4

falt,

* Diese Art Bischöffe, von denen der Autor hin und
 wieder redet, werden in einem kleinen Buche l'Évé-
 que de Cour genant, gar lebhaft abgemahlt.

** Ein curiofer Leser, welcher bey dem Autore nur
 mit zwey Worten finden wird, daß der Nexus zwi-
 schen dem Römischen und Französichen Hofe, wie
 auch der Geistlichkeit in dem letzten Reiche ganz
 auf andern Fusse stehe als sonst, wird sich hierus
 der selbst einige Erläuterung schaffen können, wenn
 er den origigen Tractat, der Anno 1681. im Haag,
 unter dem Titel Politique du Clergé de France hers

salt, sich daraus weiter zu erholen, und halten nicht vor rathsam, uns bey denen Jesuitischen Kunst-Griffen weitläufftig aufzuhalten, nach dem zumahl einer von der Societät dem Autor selbst gestanden, daß diejenigen, welche aus einem niedrigen Absehen der Welt ihre grosse Gewalt eröffnet, ihnen mehr Nutzen als Schaden gebracht, indem grosse Herren dadurch desto besser kennen lernen, wie wohl man die Jesuiten brauchen könne. Sonst sind in dieser Schrift damit sie nicht, wenn nur bloß raisonnirt würde zu trocken scheinen möchte, hin und wieder besondere Geschichte eingemengt, davon wir ein und andre bersetzen wollen.

p. 108. Nachdem der berühmte Bischoff von Meaux Mr. Bossuet, gestorben war, forderten einige seiner Gläubiger von denen Erben die Bezahlung eines gewissen Hauses, welches er vor langer Zeit gekauft, und nicht einmahl die Interessen abgetragen hatte. Als sich aber die Erben dazu nicht verstehen wolten, griffen jene nach dem Hause, und wolten sich davon bezahlt machen. Selbiges aber ward von einer gewissen Dame besessen, die daraus nicht weichen wolte, sondern sich mit zweyen Contracten schützte, durch deren einen sich der Bischoff verbindlich gemacht, dieses Haus zu kauffen, in dem andern aber ihr selbiges lediglich geschenkt hatte. Allein da die Gläubiger dem ungeachtet von ihrer Forderung nicht abstehen wolten, gieng die Dame an einen berühm-

aus gekommen, und einen andern, l'Esprit de Mr. Arnaud genant, der eine Vertheidigung des ersten ist, zu Rathe ziehen will.

nehmen Advocaten, und zeigte demselben einen
 Heyraths-Contract zwischen ihr und dem ver-
 storbenen Bischoffe. Der Advocat gieng da-
 mit an Mr. Bossuets Anverwandten, die sich aber
 der Sachen anfänglich nicht annehmen wolten,
 bis endlich, wie man sagt, die Sache vor den
 König gekommen, der, die Kirche und das Ge-
 dehnitz des Verstorbenen bey Ehren zu erhal-
 ten, dem Abt Bossuet anbefohlen, das Werck in
 der Stille bezulegen, nach welcher Zeit man
 nichts mehr davon reden hören. Selbige Ehe soll
 Bossuet bereits geschlossen haben, da er nur noch
 Canonicus zu Metz gewesen, von dar ihm seine
 Liebe nach Paris gefolgt, und ob sie gleich nichts
 im Vermögen gehabt, hat man doch wahrgenom-
 men, daß sich ihr Staat von Zeit zu Zeit ge-
 mehrt, nachdem das Glück ihres Geliebten ge-
 wachsen. Man sagt vor gewiß, daß von dieser Ehe
 noch zwey Töchter als lebendige Zeugen übrig
 seyn. Es haben sich auch nach der Zeit einige
 erinnert, daß der Bischoff dereinst befragt wor-
 den, ob wohl die Ehe eines Priesters, wenn sie
 einmahl geschlossen, gültig seyn könne, da er es
 denn mit der Affirmation gehalten, seine Mei-
 nung aber niemahls in Schrifften von sich geben
 wollen. Von dem Erz-Bischoff zu Paris des .118.
 Noailles wird berichtet, daß er durch die Main-
 enon zu dieser Hoheit gelanget, da sonst der
 Erz-Bischoff von Cambrai und Mr. Bossuet sich
 große Hoffnung dazu gemacht, die er aber durch
 eine Heyrath zwischen seinem Wetter und einer
 Anverwandtin gedachter Madame übersprun-
 gen. Bald nach seiner Erhebung kam einer der

vornehmsten Französifchen Herren ihn zu befuchen, und da er über dem Erz-Bifchöflichen Pallast das neue Wapen erblickte, ließ er fich vernehmen: C' est un grand chapeau pour une petite tete; Das ift ein ziemlich groffer Hut vor einen fo kleinen Kopff. Den größten Verdruß verursachten ihm feine Schulden, die er noch als Bifchoff von Chalons gemacht, und fich auf 3 biß 400000 Pfund belieffen. Weil feine Familie eben nicht allzu begütert war, er auch auf feine Installation und ein prächtiges Gebäude im Pallast viel verwendet, speifte er feine Creditoren mit Worten ab, und erhielt endlich gar vom Könige ein moratorium. Der Präſident Harlai aber brachte es durch feine Vorſtellungen bald dahin, daß der Erz-Bifchoff, biß zu völligen Abtrag feiner Schulden, mit einer jährlichen Pension von 40000 Francs vorlieb nehmen mußte, in welchem Stande er noch Anno 1706. gewesen.

p. 163.

Die allerschlimmſte Geſchichte erzehlet der Autor von dem Biſchoffe zu Metz, Mr. Coaslin, die er aus geheimen Briefen derer Dom-Herren ſelbiger Stadt an den Biſchoff von Meaux Biſſy, bey dem er ſich nach Boſſuets Tode eine Zeitlang aufgehalten, erlernen haben will. Ein junger Canonicus gieng etnsmahls um des Biſchoffs Wohnung herum, Sperlinge zu ſchleſſen, welchen der Biſchoff von dieſer Arbeit zu ſich ruffen ließ, unter dem Schein, ihm einen Verweiß zu geben, daß er den Biſchöflichen Reſpect ſo aus Augen ſetze. Es mußten alle ſeine Leute aus dem Zimmer gehen, und ſolte bey

der

der vorhabenden Buß-Ubung niemand zugegen seyn, wie etwan der Comicus die Zuschauer wegweist, wenn er spricht:

Incus transigetur, si quid est, quod restet.

Man weiß also nicht eigentlich, was damahls vorgegangen, ausser daß viele des Virgilii Versß dahin gezogen:

Formosam Pastor C ardebat A**

Zum wenigsten beschwerten sich des jungen Menschen Anverwandten höchlich bey dem Capitel über des Bischoffs Verfahren, welche darüber einen Bericht an den König machten, mit dem einer von der Freundschaft sich zu desselben Füßen warff, und in Gegenwart des ganzen Hofes seine Klagen wieder den Bischoff anbrachte. Der Cardinal Coaslin aber, des Bischoffs Vetter, wußte alles so wohl zu vermitteln, daß der Kläger in Ungnade fiel, und das Capitel so wohl als die beleidigte Familie Befehl empfiengen, dem Bischoff eine Abbitte zu thun, jenes auch die Registratur von diesem Handel aus dem Protocoll austreichen mußte. Zu diesen und andern dergleichen Geschichten, welche der Autor zum Beweiß der Unordnung in der Französischen Clerisey beibringt, könnte man wohl keine bessere Summarien finden, als die Horatius schon vormahls gemacht, wenn er geschrieben:

Hic nuptiarum infans amoribus, hic puerorum,

Hunc capit argenti splendor.

Endlich hat der Autor zu diesem seinen Tractat noch einen Anhang gemacht, darinnen die Streiftigkeiten des Cardinals de Noailles mit denen

Bischöffen von Luson und Rochelle, des Quesnel neues Testament, welches jener approbierte und diese verwarffen, weitläufftig erzehlet werden, da man denn aus unterschiedenen Briefen sehen kan, wie eine Parthen die andre zu Januisten machen wollen, welches alles auf Anstifft der Jesuiten dem Cardinal zum Verdruss geschahen. Wir überlassen dem Leser die Mühe sich da aus selbst zu informiren, und ob wir gleich von der Richtigkeit derer angeführten Piecen keinem d Gewähre leisten können, als die man sich in Frankreich selbst muß geben lassen, so versichern wir doch daß diese Geschicht und deren Umstände mit besonderer Anmuth zu lesen seyn, und dieser Anhang den Leser fast mehr vergnügen werde, als das Buch selbst; in welchem zwar der Autor ziemlich wol rationirt, und von dem Französischen Zustande m Vernunft redet, solches aber nicht eben mit der angenehmsten Schreibart verrichtet, vielleicht weil er an den Stylum Curiae Ecclesiasticae gewöhnt war, der in Historischen Materten nicht allezeit der beste ist, zu geschweigen, daß er hie und da, sonderlich im letzten Capitel dem Leser zu viel aufzurathen giebt, und thut, als wenn er noch viel in scrinio pectoris verwahren müste, welchen sich zu Anekdoten nicht allzuwohl schicken will, da man dem Leser das Maul nicht umsonst aufsperrren soll. So ist er auch hin und wider in seinen Redens-Arten etwas zu bitter, durch welche Art zu schreiben die Wahrheit nur verhaßter wird, indem sich ein solcher Autor in Verdacht setzt, daß er aus Affecten geschrieben, welches ein andrer vermeidet, der in lachenden Muth und mit Gelassen-

lassenheit eben so viel sagt. Jedoch thut dieses, wie gesagt, der Güte des Wercks keinen hauptsächlichlichen Schaden, als welches den Entwurff von dem Zustande der Französischen Geistlichkeit deutlich genung vor Augen legt, woben zugleich eine Land-Charte der geistlichen Diöcesen in Frankreich zu finden.

III.

Leben Kaysers Carls des fünfften, vor-
mahls in Itallänischer Sprache be-
schrieben durch Gregorio Leti, nun-
mehr ins Deutsche übersetzt, und mit
vielen Anmerkungen vermehrt.
Frankfurt bey Thomas Fritschen,
1728. 4. Alphab. 9. Bogen.

D man zwar zu den Deutschen Historien
einen gnugsamen Vorrath hat, so daß ei-
ner, der sich dißfalls unterrichten will, in keinem
Periodo temporis über Mangel zu klagen Ursa-
che findet, * so können wir doch darinnen un-
sern Fehler nicht läugnen, daß wir biß dato die
Geschichte unsers Vaterlandes in unserer Mut-
ter-

* Man mögte sich daher wohl von P. Rapin einen Com-
mentarium über sein Urtheil von Deutschen Geschichte
schreiben ausbitten, wenn er in seinen l' Reflexions sur
l' Histoire p. m. 284. schreibt: Les Allemans ont de va-
stes projets sur leur Histoires, rien de reduit dans l' or-
dre naturel qui demanderoit un dessein exact, welche
Worte gewiß alzuob zu seyn scheinen, und eine
schlechte Wissenschaft der Deutschen Historie ver-
rathen.

ter. Sprache rein aus zu arbeiten allzunachlässig gewesen, welches unsre Unachtsamkeit diese Sprache recht in die Höhe zu bringen zum Grunde hat. Wir haben dieses sonderlich in der Historie von Carln dem Fünfften zu bedauern, dessen Regierung und dabey entstandene Veränderung im Deutschen Reiche doch so merkwürdig ist, daß sie billig von einem jeden Deutschen recht erkannt zu werden verdienet. Es leidet es gegenwärtiger Ort nicht, unterschiedene Autores, die sich dieses Kaysers Leben zuschreiben unterwunden, zu beurtheilen, überhaupt aber können wir wohl sagen, daß ihnen, wenn wir den einzigen Sleidanum ausnehmen, ihr Vorhaben gar übel gelungen. Jedoch könnte aus vielen dahin gehörigen Schrifften gar leicht eine accurate und vollständige Historie dieses Kaysers gemacht werden. Man kan die Wahrheit dessen gar wohl aus gegenwärtigem vor uns habenden Buche erkennen, welches die erste Deutsche Lebens-Beschreibung des so großgewesenen Caroli V. enthält. Wir wissen eigentlich nicht, warum derselben des Gregorio Leti Arbeit zum Grunde gelegt worden, auffer, daß vielleicht zu eigenhändiger Ausarbeitung die Zeit zu kurz geschienen, zumahl da schon vorher ein gutes Theil des Buchs verfertigt gewesen, ehe der letzte Uebersetzer dazu gekommen, wie aus der Vorrede zu ersehen. Denn, ob zwar sonst des Leti Schrifften in der Welt angenehm seyn, weil er frey schreibt, und sich bemühet, viel sonderliche Dinge beizubringen, so hat man doch auch vorlängst wahrgenommen, daß er kein ordentlicher Kopff gewesen, hin und

wel

wieder viel Fehler begangen, und sonderlich in seinem raisonnement, welches er doch niemahls sparet, sich so frostig aufgeführt, daß er damit alle Hitze des Lesers dämpffet. * Es hat dieses auch dem Übersetzer gegenwärtigen Werks in die Augen geleuchtet, weswegen er gleich in der Vorrede seiner Arbeit folgende Rechenschafft giebt: Es dienet zu wissen, daß zwar der Text nach dem Leti und dessen Ordnung übersetzt worden; weil aber derselbe hin und wieder gefehlet, auch von allen nicht genugsame Nachricht gehabt, hat man solches durch häufig eingeschaltete Anmerkungen zu verbessern, und die Materie aus andern bewährten Scribenten, die auch hin und wieder angezogen sind, zu erläutern gesucht, wiewohl man sich auch dergestalt an den Autorem nicht gebunden, daß nicht an unterschiedenen Orten, wo die Fehler alzumerklich gewesen, und solches ohne Nachtheil des Contexts geschehen können, der Text selbst verändert worden, wie denn sonderlich die allzufrostigen Vernunftschlüsse des Herrn Leti fast durchgehends geblieben, deren Verlust dannenhero niemanden dauren darff. Er erinnert ferner, daß er sonderlich bemüht gewesen, überall

* Es scheint absonderlich, als wenn Leti zu dieser Lebens- Beschreibung nicht so viel subsidia gehabt, daraus er sich mit absonderlichen Nachrichten versehen können, als bey denen Geschichten von Sixto V. und der Königin Elisabeth,

all Deutsch zu schreiben, und den gezwungenen Zierrath, den man unserer Mutter-Sprache durch Einmischung vieler fremden Wörter gemeiniglich anhängen zu vermeiden; und so viel wir im durchblättern wahrnehmen können, hat er alles dieses Recht sagen mögen. Von dem letzten Punkt zu erst Meldung zu thun, ist nicht zu läugnen, daß das ganze Buch eine reine und deutliche Schreib-Art zeige, und ausser gewissen Wörtern, die zum Bürgerrecht unter uns gekommen und ohne die Sache dunkler zu machen nicht Deutsch gegeben werden können, Z. E. Famili Ordre, neutral &c. nichts Undeutsches enthalte, welche Regeln billig von allen, die sich dergleichen Arbeit begeben, solten in acht genommen werden, da man im Gegentheill insgemein wahrnimmet, daß Übersetzungen entweder in vielen fremden Wörtern, sonderlich verbiis, denen man eine Deutsche Endigung giebt, und Substantivis, die etwa res morales bedeuten, angefüllt werden, oder da man ja diesen Fehler vermeiden gedacht, so undeutlich geworden, daß man Noth hat auf die Gedanken des Autors bey dieser oder jener Redens-Art zu kommen. Und hierinne bestehet die Güte dieses Buchs, so fern es eine Übersetzung ist. Wenn wir es aber als eine Historie betrachten, ist abermal nicht zu läugnen, daß der Autor gnugsame und gute Subsidia zu seiner Arbeit gehabt, wozu auch nicht weniger, daß er sich derselben wohl bedienet, wie aus denen curieusem Anmerkungen, welche von seiner eignen Erfindung sind, zu sehen.

saftsam zu erfchen. Vergleich zu finden find
p. 10. von dem Anno 1501. zwischen Maximilian I.
und Ludwig XII. geschlossenen Vergleich wegen
Neyland und einer Vermählung des jungen Erb-
herzogs Carls mit der Fränkischen Prin-
zeßin Claudia, p. 44 -- 50. von denen Händeln
in Spanien nach Ferdinandi Catholici Tode,
welche wegen der Art, womit der berühmte
Cardinal Ximenes Kayser Carln auf dem
Thron geholfen, und wegen der anglimmenden
Vermählung des neuen Königs mit seinem Bruder
Ferdinanden sehr merckwürdig sind. P. 58.
49. also die ganze Wahl des Königs zum
Kayser mit artigen Anmerkungen erläu-
tert, p. 78. über den Frieden zu Noyon, p.
82. über des Kayfers Verständniß mit Engel-
land p. 138. von des Herzogs de Bourbon Ge-
schichten p. 178 -- 192. von der Schlacht bey Pa-
via p. 221. über des Pabsts Bündniß mit
Frankreich, und so fort von der Comödie, die
darauf mit dem Pabst in der Belagerung Rom
gespielt worden p. 316. von des Kayfers Nei-
gung zur Liebe, p. 358. von der Protestantischen
Gesandtschaft nach Italien an den Kayser, p. 379.
von der Kayserlichen Krönung, p. 400. von
dem Reichs-Tage de Anno 1536. zu Augsburg
p. 433. und 442. von der Römischen Königs-
Wahl Ferdinandi I. p. 674. von Francisci I.
Einschuldigungen an die Deutschen Stände we-
gen des Türckischen Bündnisses. p. 735. über
den Frankfurtschen Vergleich de Anno 1539.
zwischen Protestanten und Catholicken. p. 903.
von dem Reichs-Tage zu Speyer, 1544. p. 957.

von Don Juhán d' Austria, des Kayfers natürlichen Sohne p. 1053. von Landgraff Philips Gefangennehmung. p. 1136. vom Interim p. 114. von Belehnung Churfürst Moritzens, p. 125. von Julii III. Wahl zum Pabst, p. 1298. von Churfürst Moritzens Krieg wider den Kayser p. 1389--1429. von Vermählung König Philip mit der Königin in Engelland Maria. p. 1438. von des Pabsts Pauli IV. Hochmuth. p. 1462. über den Stillstand mit Frankreich de Anno 1556. 1488. von des Kayfers Zustand nach seiner Abdankung. p. 1500. von Ferdinands Folge in Reich, die ihm vom Pabst sauer gemacht worden, anderer kleinern Anmerkungen zu geschweigen, welche hier und da entweder zu Verhütung eines und des andern sonderlichen Umstandes, oder zu Verbesserung derer im Leci vorkommenden Fehler eingestreuet sind. Doch haben wir hiebey zu erinnern, daß der Autor an diesen meisten Orten etwas gar zu kurz ist. Ob dieses aus Mangel der Zeit geschehen, oder ob er vielleicht des Leci Fehler allzuvorsorgfältig vermeiden wollen, welcher oft nur geschrieben die Worte voll zu machen, können wir nicht sagen. In dessen würde er nicht unrecht gehandelt haben wenn er das meiste umständlicher erzählet, zumahl da er in denen ersten Büchern absonderlich mit Allegationen ziemlich sparsam gewesen. Es könnte man auch vielleicht dem Leser besser geholfen haben, wenn man über jede Seite die zu denen Geschichten gehörige Jahrzahl gesetzt hätte. Sonst hat er in Abschneidung dessen, was bey dem Leci unnütze und überflüssig gewesen, gar wohl bedacht.

d chtig gehandelt und den Leſer viel Gelegenheit zu Verdruß und Eſel benommen. Das letzte Buch ſonderlich, iſt, wie aus der Gegen anderhaltung abzunehmen, faſt ganz von ſeiner Arbeit, als in dem ſich Leti vorgenommen eine allgemeine Abbildung der Zeiten, die in Carls des F nfſten Regierung gefallen, zu geben, welches alles jedoch von ihm ſehr ſchlecht und ſeichte verrichtet worden. Er hat ſonderlich derer K nſerlichen Kriegs-Helden Characteres eröffnen wollen, wozu er aber nicht Geſchicke gn g gehabt, daher der Ueberſetzer nur diejenigen vor ſich genommen, von denen er etwas finden können; deren Characteren er ausgearbeitet, und die ändern weggelaſſen, wie er denn auch den ganzen Catalogum derer Fran  ſiſchen Kriegs-Helden, und deren Gelehrten zu ſelbiger Zeit, als theils unnützlich, theils unvollkommen ausgemerkt. Den Schluß macht er mit des Thuanus Lobſpruch von Carln dem F nfſten, worinnen er nach dem Ausſpruch des Herrn Baile in ſeinem Dictionaire Art. Charles - Quint, gehandelt, welcher ſchreibt, daß ein Blat von Thuanus in dieſer Materie kr fftiger ſey, als eine ganze Abſchrift von Leti.

IV.

Vollſt ndiges Diarium, alles deſſen, was vor, in und nach denen Wahl- und Kr nungs-Solemnit ten letziger K nſerl. Majestät, Herrn Carls des VI. ſo wohl im ganzen heill. Röm. Reich, als auch inſonderheit zu
D 2 Franck

Frankfurt an Mayn von Anfang
biß zu Ende passirt, Frankfurt am
Mayn, bey Johann David Zün-
ners sel. Erben und Johann Adam
Zungen, 1712. fol. 4. Alphabet.

ingleichen

Actus Electionis, oder gründliche Be-
schreibung, welchergestalt ietzige
Käyserl. Maj. Herr Carl VI. durch
einhellige Stimmen des Churfürst-
lichen Collegii zu Frankfurt am
Mayn zum Römischen König er-
wehlet worden. 1712. 4. 2 $\frac{1}{2}$. Bogen.

Dies ist dieses das erste Stück dererjenigen
Geschichte, aus welchen man berechnen ei-
ne Historie von der Regierung ietziger Käyser-
lichen Majestät zusammen setzen wird. Man
hat darinne, wie aus dem Titel zu ersehen, alles
dasjenige von Tage zu Tage fleißig aufge-
zeichnet, was von dem Absterben Käysers Jose-
phi an biß auf den Wahl-Tag inclusive im Rei-
che, das Wahl-negotium betreffend, vorgegan-
gen. Denn ob man gleich aus der rubric ur-
theilen sollte, daß hier auch von der Käyserlichen
Krönung Nachricht würde vorhanden seyn, so
enschuldiget man doch deren Mangel im Vor-
berichte mit der kurzen Zeit, in welcher viele da-
zu gehörige Kupffer nicht versertiget werden kön-
nen. Wir überlassen denenjenigen, welche sich
aufs Jus publicum legen die Sorge nachzuse-
hen

ben, ob sie sich daraus sehr erbauen werden, denn es scheint in dem weitläufftigen Werke so viel merckwürdiges eben nicht zu seyn, auffser, daß die beyden Durchlauchtigsten Reichs-Vicarii, das Reichs-Hoff-Raths-Collegium, ungeachtet desselbe der Continuation wegen ein und andere Vorstellung gethan, dennoch geschlossen, daß der Chur-Fürst von Pfalz Krafft habenden Vicariats den gewesenen Kaiserlichen Residenten, Herrn von Völkern, in seiner vorigen Bedienung bestätiget, daß Königl. Maj. in Pohlen, als Chur-Mainz den Wahl-Termin auf den 20. Julij zurück ziehen wollen, solches verhindert, und dem Grafen von Harrach der Regentin Gesandten an Sr. Maj. erinnert, dran zu seyn, daß die erforderren eigenhändigen Vollmachten vom König in Spanien zu Verschwerung der Capiculation herbengeschafft wurden, und daß die General-Staaten auf Vorstellung des Herrn Grafen von Sagenborff, denen Chur-Fürsten Ihre Maj. Carls VI. zum Kayser nachdrücklich recommandirt, wozu wir auch die Ceremonien, die in solennen Besuchungen zwischen den Herren Chur-Fürsten und Gesandten beobachtet worden, ingleichen die Verrichtungen des Erb- und Erb-Marschall-Amtes rechnen mögen. * Sonst ist viel unnöthiges aufgezeychnet,

D 3

zeichnet,

* Jedoch ist dieser Mangel an Sonbetschafften dem Verfasser des Buchs nicht zuzuschreiben, welcher mehr nicht berichten kan, als vorgegangen, und kan man freylich von Carls V. Ferdinands I. und Leopoldi Wahlen mehr schreiben, bey denen es nicht mehr Schwierigkeiten, als bey der izeigen gescheh.

zeichnet, dadurch das Werk groß geworden und sonst nicht viel Nutzen wird geschafft werden, dergleichen die öftere Wiederholung der im auf- und abfahren auf den Römer beolachteten Ordnung, die Fourier-Zettel zc. sind. Das Beste ist, daß nebst der güldnen Bulle auch die Wahl-Capitulation mit beigedruckt worden, weil sich dadurch nunmehr die Reichs-Gesetze vermehrt haben, wiewohl dabei ein großer Fehler vorgegangen, indem des Kaisers Caroli VI. reversalien hinten nicht mit angedruckt worden, welche man doch bei andern Editionen findet.

Die andere Schrift, haben wir nur nennen wollen, weil sie zu der vorigen nicht gehört, und enthält nichts weiter, als was den 12ten Octobri als dem eigentlichen Wahl-Tage vorgegangen.

V.

Τὴ ἐν ἀγίοις πατρὸς ἡμῶν, Βιγενναίῃς ἐλέγχε-
ται ἀνατροπῆς βίβλου πάντε.

Das ist.

Des alten Bischoffs von Lyon Irenai fünf Bücher wider die Ketzereyen, nunmehr aufs neue nach vielen geschriebenen Büchern und alten Editionen verbessert, auch hin und wieder mit Fragmentis und Anmerkungen vermehrt, durch Renatum Massuet Benedictiner ex Congregatione S. Mauri.

Pariss.

Paris, 1710. bey Johann Baptista
Coignard. fol. 8. Alphabet.

DEr berühmte DuPin hat vormahls das Ur-
theil gefällt, es sey unnöthig nach Fevar-
dientio den Irenaeum von neuen heraus zu ge-
ben, es wäre denn, daß man den Griechischen
Text dazu fände. Wie aber die Herren Journa-
listen von Trevoux Mense Majo 1703. Art. 4.
bey Gelegenheit der Englischen Edition ange-
merkt, daß ihr gelehrter Landsmann dieses nicht
jederman überredt, also giebt gegenwärtige Ar-
beit des P. Massuet davon ein neues Zeugniß,
wodurch zugleich abermahl der gelehrten Welt
eine Probe von der Herren Benedictiner ex Con-
gregatione S. Mauri rühmlichen Fleiß im Studio
Patrum vor Augen gelegt wird. In der Vor-
rede hält der Editor die hergebrachte Gewohnheit
und fängt von einem Lobe des Autoris an, den er
herausgiebt, welcher unstreitig einer der vor-
nehmsten Kirchen-Väter ist, deren Schrifften
wir haben, und den er deswegen sonderlich vor-
schätzbar hält, weil daraus nach seiner Mey-
nung die Lehr-Puncte der Römischen Kirche
vortreflich zu erweisen stünden. Welchen Aus-
spruch man einem jeden Autori, der denen Hy-
pothesibus seiner Religion zu Dienste schreibt,
gut sprechen kan, wosern nur unsere Wieder-
sacher auch vertragen, wenn andre Glaubens-
Verwandten dergleichen ihrer Parthen zu ge-
fallen sagen. Ferner giebt der P. Massuet ei-
ne kurze Kenntniß von denen unterschiedenen
Editionen des Irenaei. Der erste, welcher ihn

publi-

publicirt, ist Erasmus Roterodamus gewesen, der ihn 1516. zu Basel ans Licht gestellet, worinnen aber, wie es denen ersten Auflagen eines vorhin noch nie gedruckten Buchs zu gehen pflegt, noch hin und wieder viel Fehler geblieben. Hierauf thut unser Pater derjenigen Edition Meldung, welche von Nicolao Gallasio zu Geneve 1570. heraus gegeben worden, die jedoch Erasmi Fehler alle behalten, und wenig sonderliches dabey gethan, dergleichen Urtheil er auch von Grynaei seiner, die zu Basel 1571. heraus gekommen, fällt. Diesen allen nahm nachgehends Franciscus Fevardentius den Preis, dessen Arbeit über den Irenzum lange Zeit die beste gewesen, sonderlich was die zu Eöln 1596. geschene Auflage belangt, welche so wohl daselbst, als auch zu Paris nachgehends zu unterschiedenen mahlen wiederholt worden. Warum Massuet die Baselschen von Anno 1528. 1534. 1545. 1548. 1554. 1560. so wohl als die Parisischen von 1545. 1563. 1567. ausgelassen, können wir nicht sagen, wo es nicht darum geschehen, daß dieselben etwan auf den Fuß der vorigen Editionen bloß gedruckt worden, und kein neuer Editor seinen Nahmen dazu gegeben, * oder was besonders dabey verrichtet.

Wie

* Wir thun hier mit Fleiß der Parisischen von 1534. welche Gravius beyrn Du Pin gefunden, aber selbst nicht gesehen, keine Meldung, weil Du Pin in der andern Edition seiner Bibliothecae Ecclesiasticae selbige weglassen, und also daffals seinen Fehler erkannt zu haben scheint.

Wk aber der Herr Maffuet nicht läugnet, daß Fevardentii Edition noch vielen Mängeln unterworfen sey, welche gelehrten Leuten wohl Gelegenheit geben können, einen so wichtigen Scribenten besser zu durchsehen, also spricht er dem gelehrten Gratio sein verdientes Lob nicht ab, welcher durch den unermüdeten Fleiß, womit er alle seine Werke versfertiget, eine viel vollständigere, nützlichere und zierlichere Edition vom Irenzo versfertiget, als man temahls gehabt, die Anno 1702. zu Dyfort in Fol. ans Licht gekommen. Es hat sich aber auch diese in denen zehn Jahren schon ziemlich verlohren, theils, weil das Buch seiner Würde nach, wohl abgegangen, theils weil es mit Auflage solcher grossen Werke in England eine besondere Bewandniß hat, da vermöge daz erforderter Subscription die Exemplarien gar sparsam in differtige Länder versühret werden. Es kömmt daher letzte Französische Edition gar zu gelegener Zeit, wiewohl es scheinet, daß daz nicht so wohl der Englischen Seltsamkeit, sondern entweder derer Herren Benedictiner Eiffer sich um die Patres verdient zu machen, oder auch derer Französischen Gelehrten Verlangen, denen Ausländern nichts nachzugeben, das *primum movens* gewesen. *

Es hat bey diesem Vornehmen der P. Maf-

D 5

fuet

✓ Vornehmlich hat man stets bey ihnen gegen Gratum etwas, ich weiß nicht ob widerfünftiges, oder offenkündiges wahrgenommen, welches sie bey unterschiednen Gelegenheiten zu erkennen geben.

suet sonderlich dreyerley zu leisten gesucht: 1. Den Text nach aller Möglichkeit zu bessern und in alten Stand zu setzen, 2. denselben zu erläutern, 3. dem Leser durch allerhand an die Hand gegebene Vortheile seine Mühe leichter zu machen. Was den ersten Punct anbelangt, hat er den lateinischen Text des Irenzi, welcher, nachdem der Griechische grössten Theils untergangen, eines Originals Stelle vertreten muß, nach drey neuen Codicibus MStis zusammen gehalten, und nach denselben verbessert. Der eine davon ist in dem Jesuiter-Collegio de Clermont zu finden, und wegen seines Alters, welches der erfahrene Mabillon auf 800. Jahre geschätzt, hoch zu halten, dahero nur zu bedauern, daß von dem fünfften Buche die letzten zehn Capitel fehlen. * Von dem andern, der zwar alt und gut zu seyn schenket, dessen Auffenthalt und eigentliches Alter jedoch Massuet nicht weiß, hat er eine Collation, welche dereinst Passeratius zu einer alten Edition geschrieben, überkommen, die aber weiter nicht als bis auf das achte Capitel des andern Buchs gehet. Der dritte, welchem auch die fünf letzten Capitel des fünfften Buchs fehlen, ist ein Römischer aus der Bibliothek des Cardinals Ottoboni, aber nur auf Papier geschrieben, und nicht über 400. Jahr alt. Nechst diesem hat er sich dessen bedient, was ihm D. Grabe vorgearbeitet, wiewohl er von desselben Codicibus, auf-

sen

* Das letzte Buch ist ohnedem in den meisten Codicibus mangelhaft, weil die ungeschickten Schreiber die Lehre vom tausendjährigen Reiche abzuschreiben vor Sünde hielten.

fer was den Vossianischen betrifft, nicht eben all-
zuviel zu halten scheint. Aus denen bereits ge-
druckten Exemplarien hat er so viel zu seinem
Schuff gebraucht, als er gekont, sonderlich wo
die Codices selbst verfälscht gewesen. Aus ei-
genen Muthmassungen hat er zwar hier und da
etliche verbessert, jedoch dieser Freyheit so mäs-
sig gebrauchet, daß er solches nie in ganzen Com-
mibus oder Periodis, sondern nur in eingelen
Wörtern unternommen, auch die alte Lection
allzeit am Rande stehen lassen, und wo er den
Text selbst nicht ändern wollen, solches durch
Anmerkungen unter der Columne erinnert, als
wobin ohnedem alle variaz lectiones zusammen
gehet sind. Die Ueberbleibsale von dem Grie-
chischen Texte des Irenai, hat Massuet mit allem
Fleiß nach unterschiedenen Codicibus der Kö-
niglichen und Colbertinischen Bibliothek, darin-
ne sie enthalten gewesen, von neuen übersehen,
sie in bessere Ordnung gesetzt, als Grabe, auch
hin und wieder Fragmenta gefunden, die dieser
nicht entdeckt gehabt. * Etliche von diesen
Scri-

Man hat sich die Mühe genommen, das Griechische
des Irenai in der Englischen Edition mit gegenwärti-
ger zu conferiren, und bestehen des P. Massuet
Verbesserungen darinne; daß er p. 54. l. 25. p. 55.
l. 7. p. 56. l. 22. p. 59. l. 23. p. 97. l. 4. einige Stel-
len des Epiphanii, welche Gravius ausgelassen, weil
sie nicht von Wort zu Wort mit dem Lateinischen
übereinstimmen, vollständig beygesetzt, p. 191. l. 4.
aus dem Germano Patriarcha ein paar Worte sup-
pliret, p. 286; ein noch nicht edirtes Fragmentum
aus der Comanischen Bibliothek zu erst ans Licht
bringt, und p. 314. aus einer Catena PP. so in eben

Stücken des zerrissenen Griechischen Irenaei, welche man aus dem Epiphanio zusammen lesen kan, sind von Jacobo Billio vormahls ins Latein übersezt worden, dessen Arbeit er auch dem alten verdrießlichen Übersetzer unsers Patris zu mehrerer Deutlichkeit an die Seite gesetzt, wo solches ohne Nachtheil desselben geschehen können. Weil auch die alte Eintheilung in Capitel sehr ungeschickt gemacht war, hat er eine neue verfertigt, und jedes Capitels Inhalt durch kurze Summarien angezeigt. Zum Behuff dererjenigen aber, die in Allegationen an die alte gewohnt sind, hat er nach Fevardentii Edition dieselbe auf dem Rande behalten, und überall im Text mit Sternngen angezeigt, wohin sie gehören. Daferne Irenaeus wegen Duncelheit der Materie, die der alte Übersetzer mit seiner Arbeit noch mehr verdüstert, hin und wieder erläutert zu werden bedarff, hat auch disßfalls der P. Mafsuet Rath geschafft, und seine hierzu dienenden Anmerkungen in möglichster Kürze unter den Text, so wohl auch die Analyses des le Nourry, die er in seinem Apparatu ad Bibliothecam maximam Patrum verfertigt, ledwedem Buche vor-

dieser Bibliothec befindlich, ein vom Grabio bereits angeführtes Fragment wo es mangelhaft gewesen, ausbessert. Was die bessere Ordnung belangt, deren sich der Autor rühmet, thmmt solche darauf an, daß die Spatia der Columnen, worein der Griechische Text gefickt werden müssen, deutlicher eingetheilet ist, als vom Grabio geschehen, vergleichen auch von Ordnung der Noten zu messen.

vorgesezt. Anderer Gelehrten Annotationes sind am Ende des ganzen Buchs zu finden, unter denen des Billii, Frontonis Duczi und Fevardentii ganz behalten worden. Von Galasio hat man wenig gebraucht, weil er meistens auf eine ungeschickte Weise Religions-Errichtigkeiten abhandelt. Vom Grabio ist das meiste beybehalten worden, indem man nur dasjenige weggelassen, was etwan Römisch-Catholischen Ohren übel klingen würde. Bey welcher Gelegenheit der P. Massuet eine kleine Apologie vor Fevardentium macht, da er zwar nicht leugnen kan, daß er gegen die Protestanten allzu hart gewesen, und daher in seiner Arbeit über den Irenæum öftters zu sehr ausschweiffe, auch in Marius Criticis nicht immer accurat sey, welches er jedoch mit dem Zustande selbiger Zeit, da die Widersacher der Römischen Kirche sehr schwach, die Regulz Criticæ aber noch nicht gangsam entdeckt gewesen, entschuldigt. Ausser dem findet man auch am Ende des Buchs unterschiedenes aus denen Büchern der alten Gnosticonum, welches hin und wieder in denen Schrifften der Kirchen-Väter aufbehalten worden, und größten Theils aus Grabii Spicilegio Patrum genommen ist. Endlich was den dritten Punkt, welchen sich Massuet bey seiner Arbeit machen zu nehmen vorgesezt, anbelanget, hat er zum Behuff des Lesers nicht nur drey Dissertationes verfertigt, worinne 1. von denen Kettern, wider die Irenæus geschrieben, 2. von Irenæi Leben, Tod und Schrifften, 3. von seiner Lehre gehandelt wird; sondern auch das ganze Werk

mit

mit fünff nützlichen Registern versehen, deren das erste die Griechischen, das andre die ungemelten Lateinischen Wörter, das dritte die vom Irenæo angezognen Schrift-Stellen, das vierdte die merckwürdigsten Sachen im Irenæo und des Editoris dabey gethane Arbeit enthält, und das fünffte zu denen am Ende angehangenen Anmerkungen anderer Gelehrten gehöret.

Die so genannten Dissertationes prævia haben allerdings ihren grossen Nutzen, und wollen wir, was darinne sonderliches enthalten, kürzlich anzeigen. Er fänget vom Valentino an, dessen Ankunfft jedoch ungewiß ist, ausser daß man überhaupt von ihm weiß, wie er ein Aegypter gewesen. Was die Zeit, da er gelebt, und wegen seiner irrigen Meinungen sonderlich berühmt worden, anbelangt, vertheidigt er gegen Dallæum und Blondellum, daß dieser Ketzer seine Irthümer eher, als diese beyden gemeinet, ausgestreuet. Solchergestalt weist er, wie Valentinus schon Anno 141. oder zum wenigsten 144. zu Rom vor einen Ketzer erkant worden, * auch bereits die Secte der Valentinianer vor dem Jahr Christi 150. bekant gewesen, weil Justinus M. derselben in seinem Dialogo cum Tryphone gedendte, welcher, wie er meinet, ungesehr um diese Zeit geschrieben worden, eben dieser Kirchen-Lehrer auch in seiner ersten Apologie, welche in denen gedruckten Büchern die andre ist,

* Eusebius setzt es in seinem Chronico auf beyde Jahre, welches Massuet also vergleicht, daß Valentinus das erste mahl seinen Siff noch ganz verborgen geführt.

ist, und von Massuet ins J. E. 145. gesetzt wird,
 aber vorher vor ihm verfertigten Schrifftenle-
 der alle Ketzer gedrukt, darinnen er nach Ter-
 tulliani Zeugniß unter andern die Valentinia-
 ner widerlegt. * Endlich wird auch gar erwie-
 sen, daß die Irrthümer des Valentini in Aegy-
 pten und andern entlegenen Ländern noch viel
 unbekant gewesen, als man zu Rom etwas da-
 von erfahren, und weil Theodoretus an einem
 Orte schreibt, Epiphanes habe noch unter Adria-
 no seine Ketzeren ausgebreitet, nach Clemen-
 te Alex. aber dieser Epiphanes denen Secundia-
 nern, einer Valentinischen Sekte angehangen, so
 schrebet Massuet, es müsse zum wenigsten Anno
 138. da Adrianus gestorben, Valentinus es mit
 seiner Lehre schon weit gebracht haben. **

Nach-

* Es gehet zwar Massuet in der Chronologie dieser
 Schuch-Schrift vom Grabio ab, der sie um das J.
 E. 150. geschrieben zu seyn glaubet, und will sol-
 ches mit gewissen, aus dem Werke selbst genom-
 menen Redens-Arten behaupten, die aber eben so
 gut nach Grabii Meinung können erkläret werden.
 Indessen hat er doch in den Haupt-Gründen wie-
 der Dallzeum viel von ihm und Pearsonio, ohne ei-
 nen von ihnen zu allegiren.

** Weil Dallzeus die Episteln des Ignatii damit vers-
 ächtig zu machen gesucht, daß darinne von der
 Valentinianer Z^{er}g^{er} geredet wird, hat zwar Pearson
 bereits geantwortet, daß die Gnostici vor Valenti-
 no viel von der Z^{er}g^{er} gesprochen; es weist aber
 Massuet, daß er schon zu der Zeit, da Ignatius den
 Märtyrer-Tod gelitten, nemlich Anno 107.
 den Grund zu seinen Irrthümern schon gelegt
 haben; demnach man voraus setze, daß er Anno
 85. ungefehr gehohren worden, sey es doch das

Nachdem Valentino sein Verlangen ein Bischofthum zu haben fehl geschlagen, ward nach Tertulliani Bericht sein Ehr-Geiz so erbittert, daß er sich alsbald die Einigkeit der Kirche durch Ketzereyen zu stören vornahm, und daher die irrigen Meinungen ausbrütete, von denen wir bald etwas sagen wollen. Er that dieses nicht nur durch mündlichen Vortrag an seine Schüler, sondern auch in Schrifften, wie man denn von seinen Briefen und Homilien die Überbleibsale beym Clemente Alexandrino findet, ingleichen ein Stück seiner Dissertation vom Ursprung des Bösen in dem Dialogo contra Marcionitas, der dem Origeni zugeschrieben wird. Seiner Psalmen thut Tertullianus L. I. de Carne Christic. 20. Erwähnung, davon wir aber nichts mehr haben. Nechst diesen wird ihm auch von einigen ein Buch unter dem Titel Sophia, ingleichen ein Evangelium zugeschrieben. Beyde spricht ihm jedoch Massuet ab, und

mahls schon 22. Jahr gewesen, und würde nach dieser hypothese noch nicht 70. Jahr alt worden seyn, weil er um des Pabsts Aniceti Zeiten gestorben. Nun gieng wohl dieses Praesuppositum hin, wenn wir auf die gewöhnliche Lebens- & Länge sehen; aber auſſer dem, daß man davon nichts zuverlässiges beybringen kan, so haben wir wohl zu merken, daß Valentinus vor Entdeckung seiner Ketzerey bereits Hoffnung zu einem Bischofthum haben können, welches nicht angängig wäre, wenn er nur zwanzig Jahr gewesen, inmaſſen aus Irenæo II. 39. zu ersehen, daß biß auf's vierzigste er nur noch pro juvene gehalten worden, und zum Lehr-Amt nicht tüchtig gewesen.

und merket, was die Sophiam belangt, es wä-
ren von denen Vertheidigern selbiger Mei-
nung die Worte des Tertulliani, welche sie vor
sich anführen, nicht recht verstanden worden; *
wegen des andern aber habe sie der Autor, wel-
cher die letzten neun Capitel zu des Tertulliani
Buch de Praescriptionibus verfertigt, verführet,
deshalb Tertullianus ausdrücklich sage, daß Va-
lentinus die *S.* Schrift in ihrem Wesen gelassen
und nichts hinzu gethan, noch davon genommen.
Wirdlich hat Blondellus gemeinet, das beym Epi-
phanio Har. 32. §. 5. befindliche Valentinianische
Fragmentum sey vom Valentino selber. Es
wisset aber nach Pearsono der P. Massuet, daß
es aus seiner Schüler Schriften genommen
sey, und zwar solcher, die von ihrem Meister in
die und andern abgewichen, daher es weder Ihm
Drucke 22. Bd. 1. Th. E noch

* Tertulliani Worte Lib. adv. Valentinian. c. 2. lauten
also: Docet ipsa Sophia, non quidem Valentinus, sed
Salomonis, woraus anderer zu geschweigen, Fevar-
deus und Grabius einen so genannten Tractat sich
angeeignet. Ob nun wohl Massuet das Gegen-
theil behaupten will, und glaubet, daß auf die Lehre
des Valentini gezelet werde, welcher den letzten
von seinen Aionibus Sophiam genennet, so scheinen
doch jene des Tertulliani Worten einen richtigern
Verstand zu geben; inamassen dieser gelehrte Vater
der Kirche etwas ungeschickt würde gehandelt ha-
ben, wenn er den Aionem einem Buche bloß wegen
der Gleichheit des Namens entgegen gesetzt, und
son gar wohl. seyn, daß Valentinus einer Schrift,
darinnen er vielleicht von diesem Aone hauptsäch-
lich gehandelt, desselben Nahmen beygelegt, wie
dergleichen Exempel bey alten und neuen Scriben-
ten häufig vorkommen.

noch auch, wie Dodwell behaupten wollen, einen von des Ptolomæi Anhang zugeeignet werden könne.

Wir kommen nun auf die Lehre der Valentinianer selbst, welche alles, was sie von Göttlichen und menschlichen Dingen wußten, in so dunkle Fabeln verhüllten, daß wir dem Leser mit Erklärung ihrer 30. Aeonum oder Götter unmöglich ein Gnügen thun können, ohne an statt eines Extracts einen ganzen Tractat zu schreiben. Der P. Massuet hat solche gar verständlich aus einander gewickelt, doch muß man zu besserer Erläuterung die Anmerkungen mit zu Hülffe nehmen, die er über den Irenæum selbst gemacht, dahin wir also den begierigen Leser verweisen, welchem der Herr. Editor noch weiter dienet, da er das Valentinianische Systema in ein absonderlich Schema zusammen gebracht, welches aus des Nourry Apparatu ad Biblioth. Max. PP. T. II. genommen ist. Es untersucht hernach derselbe weitläufig, woher Valentinus seine Grillen habe, und verwirft erslich die Meinung dererjenigen, welche glauben, er habe unter Vorstellung solcher Räthsel eine Theologiam mysticam verborgen. * Eben so wenig hält er auch von Herrn Buddei Meinung, der das Valentinianische Systema aus der Jüdischen Cabala ziehet, und stehet es Massuet vor

* Außer andern, wieder welche Nourry l. c. disputirt, hegt auch ein Anonymus, der Anno 1700. einen Tractat le Platonisme dévoilé genant, heraus gegeben, gleiche Meinung, und lassen wir dahin gestillet seyn, ob Massuet, der sich auf einen Gallum recentiorum beziehet, diesen meine.

vor ein ausgemacht Ding an, daß die Cabala über fünf bis sechshundert Jahr nicht alt sey, daher er um so viel sicherer behaupten kan, daß Valentinus sein trübes Wasser aus derer noch ältern Gnosticorum Pfützen geschöpft, weil ihm sonst Herr Buddeus entgegen sehen würde, daß die Gnostici sich eben so wohl des Cabbalistischen Studii bedienet. Wir brauchen uns dieses Streits nicht theilhaftig zu machen, und mag Herr Buddeus statuiren was er will, so wird er doch nicht leugnen, daß Valentini lehren unmittelbar von den Gnosticis herkommen. Dieses sagt Irenæus L. I. c. 11. ausdrücklich, und hat noch andere Väter auf seiner Seite, denen man nicht Ursache hat abzusprechen. Werden aber, so wohl den Gnosticis als Valentinianern hatten vorher die alten Heidenischen Philosophi, Plato und Pythagoras sonderlich, nebst einigen Poeten, namentlich Antiphane, Hesiodo, Homero, zu ihren Gedanken so wohl, als Redens-Arten Gelegenheit gegeben. Der P. Massuet macht darüber einen weitläufftigen aber gelehrten Discurs, und nachdem er von dem Ursprung der ganzen Philosophie angehoben, weist er, was hernach aus denen Platonischen und Pythagorischen Lehren, welche die Kezer mit dem, was die Schrift von Göttlichen Dingen sagt, vermengt, vor ein Mischmasch entstanden, * wie sich

E 2

denk

* Es scheint sich der Autor vergessen zu haben, wenn er p. 25. schreibt, die Gnostici hätten gar leicht zur Platonischen Philosophie können gewöhnet werden, nachdem dieselbe in denen Morgen-Ländern überall überhand genommen, da sonderlich Am-

denn auch selbst die Christen allzu sehr in den Platonismus verliebt, die Philosophi hingegen bey anwachsenden Christenthum ihre Systemata näher nach den Christlichen Lehr-Puncten gerichtet, um daher Gelegenheit zu überkommen, dieselben desto härter anzuzwacken. * Er untersucht hierbey, ob Valentinus durch Einführung seiner 30. Aeonum die Einigkeit des Göttlichen Wesens geldugnet? in welchem Stück er ihn entschuldigt, weil Irenaeus ausdrücklich sagt, daß er nur einen Gott geglaubt, welchergestalt er nach Art derer Philosophen unterschiedene Wesen zwar Götter genennet, die er aber nicht von gleicher Würde gehalten. ** Endlich gehet er die Valentinianischen Lehr-Punct von diesen Aeonibus und ihren Geschichten von Stück zu Stück mit grossen Fleiß durch, und beschließt den ersten Theil

monius dieselbe auf der berühmten Alexandrinischen Academie eingeführet. Denn da Ammonius im dritten Seculo erst gelebt, schickt sich dieses vor die alten Gnosticos, von denen doch hier hauptsächlich die Rede ist, nicht.

* Er giebt sonderlich Synesio eine wohlverdiente Censur, welcher sich in seinen Hymnis, ob zwar nicht aus bösem Absehen, doch gar unbedachtsam derer Valentinianischen Redens-Arten von Gott bedient.

** Also hatten die Philosophi unterschiedene Classen Dæmonum oder Doorum, die einander dergestalt subordinirt waren, daß immer eine Art schlechtere Eigenschaften hatte, als die andre. Solche stellten sie unter dem Bilde ihrer *engels* oder *Terre* für, an welcher, wie es Homerus nach seiner Weise grob ausredet, alle Götter und Göttinnen an einander hingen.

Thell dieser Dissertation mit einer Parænesi an diejenigen, die hier und dar in Engelland, Holland, Deutschland und Franckreich die Valentiniatischen Ketzereyen zu vertheidigen gesucht haben.

Der P. Massuet gehet hlerauf weiter, und redet von Valentini Schülern, dem Secundo, Epiphane, Ptolomæo, Colorbaso, Marco Mago, woben er weist, worinne dieselben von ihres Meisters Lehren abgewichen, wie denn der letzte sonderlich allerhand neue Poffen auf die Bahn gebracht. Und endlich handelt er noch sehr ausführlich von andern Gnostischen Secten, denen zum theil Valentinus seine Irrthümer zu danken gehabt, und welche Irenæus nebst diesem widerlegt. In diesem Catalogo fängt er bey Simone Mago an, und hört bey denen Cainisten auf.

Die andre Dissertation handelt von Irenæi Leben und Schrifften. Sein Geburts-Ort wird zwar nirgends erwähnt, doch kan man gar wahrscheinlich schliessen, daß er aus Asien gewesen, theils aus seinem Griechischen Nahmen, theils weil er in seiner zarten Jugend den Polycarpum zu Smyrna gehört. * Von diesem und Papia,

E 3

inglei-

*Die Journalisten von Trevoux meinen, man dürffe von seiner Ankunfft aus Asien nicht zweiffelhaftig seyn, massen er L. I. c. 9. dieses selbst deutlich bezeugt. Sie gründen sich darauf, daß er von einem Asiatischen Diacono schreibt: *Διάκονος ἡμεῶν τῶν ἐν Ἀσίᾳ τῶν ἁγίων*, aber es kan dieses *ἡμεῶν* garfüglich auf die Glaubens Gemeinschaft, beziehung der Diaconen mit andern Christen gestanden, gegeben werden, und ist also nicht genug, den Zweifel zu heben.

ingeleichen andern Schülern der Apostel hat er von Jugend auf die Göttlichen Wahrheiten mit grossem Fleisse gefaßt, wie denn Massuet gegen den Dodwell behauptet, daß er ungefehr zwölff Jahr alt gewesen, da er zu Polycarpo gekommen, und setzt er die Zeit seiner Geburt um das Jahr 140. Nächst diesem hat sich auch Irenæus in andern Studiis und den Heydnischen Scribenten wohl umgesehen, wie man hin und wieder aus seinem Buche erkennen kan, da denn sonderlich an ihm zu loben ist, daß er in Anführung der Heydnischen Schrifften, und sonderlich der Poeten gar bedächtlich verfahren, so, daß sich die angezogenen Stellen allezeit zu seiner Sache wol schicken. * Er ward, wie etliche sagen, von Polycarpo nach Lyon geschickt, doch kan man weder von der Zeit, noch von der Gelegenheit dazu etwas sagen. ** Zu Lyon hat ihn erstlich der damahlige Bischoff Pothinus zu seinem Presbytero gemacht, dem er auch A. C. 170. im Bisthum daselbst gefolget. Dieses verwaltete Irenæus mit grossem Fleiß, pflanzte hin und wieder in Frankreich die reine Lehre fort, schrieb wider die Ketzter, und schlichtete den Streit wegen des Osters.

* Der P. Massuet hat wohl Ursache dieses zu sagen, denn es ist sonst der Kirchen-Väter Gewohnheit, daß sie mit Anführung der Poeten sehr verschwensderisch sind, welches manchem einen Eckel verursachen würde, wenn nicht dadurch noch viel Ubersbleibsale von alten Schrifften aus dem Brande wären gerettet worden.

** Indessen will es Massuet nicht mit Halloixio halten; der es in das Jahr 157. setzt, sondern meinet, es sey später geschehen.

ten-Fests zwischen der Asiatischen und Römischen Kirche. Endlich kam er als ein Märtyrer in der Verfolgung, die Kaiser Severus gleich mit dem Anfang des dritten Seculi über die Christen ergehen ließ, um, da denn zwar Massuet nicht läugnet, daß man von seinem Märtyrer-Tode, dessen Umständen nach, keine richtigen Acta habe, hingegen auch nicht verbauen kan, daß Dodevell denselben gar geläugnet, welcher ohnedem mit seiner Meinung de paucitate martyrum der Römischen Kirche ins Auge gegriffen. Er widerlegt also seine Gründe, die auch in der That schlecht zu seyn scheinen, mit großem Eifer, und läßt sich sehr angelegen seyn, Irenai martyrium zu behaupten. Sonst ist in desselben Leben die Reise noch merkwürdig, die er kurz vor Antrattung seines Bistums wegen der kyonischen Kirche nach Rom zu Pabst Eleuthero thun mußte, * welches wir darum erinnern, weil der P. Massuet ausdrücklich vor eine Ursache derselben anleiht, daß Eleutheros vorher sich von denen Montanisten, die sich vor Propheten ausgaben, betrogen lassen, und ihnen ein gutes Zeugniß gegeben, welche Geschichte von vielen Verfechtern des Pabstthums gelugnet, oder doch gegen ihre Härte gemildert wird. **

E 4

Unter

* Einige meinen, er sey damals auch nach Asten verbannt worden, welches aber der P. Massuet nicht glaubet.

** Rhenanus war darüber, daß er bey Tertuliano am Rand setzt, Papam Montanizasse so unglücklich, daß sein Buch in den Indicem expurgatorium kam. Sonst haben auch andere Römische Scribenten das Factum gestanden, aber solches auf unterschlo-

Unter seinen Schrifften verdienen die fünf Bücher wieder die Ketzeren billig oben an gesetzt zu werden, wie sie auch allein bis auf unsern Zeiten behalten worden. Selbige hat er nach des P. Massuer Meinung ums Jahr Christi 192 auf Begehren eines seiner guten Freunde geschrieben, und zwar, wie aus allen Umständen erhellet, in Griechischer Sprache. Daher man sich wundern muß, daß Erasmus und andre noch daran zweiffeln können, wieder welche es Massue deutlich erweist. Es ist aber der Griechische Text ausser einigen Stücken, die man hier und da aus der Griechischen Kirchen-Väter Schrifften zusammen gelesen, ganz verlohren gegangen welchen Mangel jedoch einiger massen die lateinische Uebersetzung gut macht, ob dieselbe gleich schlecht geschrieben ist, auch den Verstand des Originals nicht allemahl wohl ausdrückt. * Selbige scheint von ziemlichem Alter, und nicht viel jünger zu seyn, als das Werk selbst, inmassen der Autor erweist, daß Tertullianus, Augustinus und Cyprianus sich derselben bedienen. * Schon zu Ende des sechsten Seculi war der latein

dene Weise zu bemänteln gesucht, wie Pamelius Rigaltius, Valesius, Pagius, Tillemontius, Baronius Bellarminus und Sfondrati unterm Nahmen Eugeni Lombardi gethan.

* Diese Version wird unfehlbar in Frankreich und vor die lateinischen Kirchen, da das Griechische wenig Mode war, seyn verfertigt worden.

** Von Tertulliano ist jedoch zu merken, daß er den Griechischen Text wohl auch dabey möge gelesen, jedoch seine Uebersetzung so nach der alten Version gerichtet haben, daß man es eben nicht merken

lateinische Irenaeus sehr selten, inmassen der spanische Bischoff Aetherius, Gregorium M. ersucht ihn dazu zu helfen, der ihm aber auch nicht dienen konnte. Der P. Massuet meinet, es sey dieses daher gekommen, weil die Ketereyen welche Irenaeus in diesem Buche widerleget, nach der Zeit untergegangen, und also dasselbe nicht mehr häufig abgeschrieben worden, daher auch hin und wieder gar sparsam in Bibliotheken versteckt gelegen, aus denen es nur fast vor 100. Jahren wieder hervor gebracht worden. Ob von dem Griechischen Text, welcher im Orient noch lange im Schwange gewesen, da der lateinische schon rar worden, in der Venetianischen Bibliothek noch ein MSc vorhanden sey, wie Fevardentius berichtet, läßt er an seinen Ort gestellt seyn, zum wenigsten zweiffelt er, daß man ihn daher jemahls erlangen werde, weil die Venetianer mit den Seltsamkeiten ihrer Bibliothek sehr rar sind. Sonst gedenken die alten Scribenten noch unterschiedener Briefe und kleinerer Schrifften, von denen auch hin und wieder Fragmente übrig sind, die der P. Massuet fleißig zusammen gelesen, unter denen dasjenige, was Eusebius aus einem Briefe wider Florinus anführet, der erst nebst Irenaeo den Polycarpum gehört, und hernach in gefährliche Irrthümer verfallen, wohl das vornehmste ist.

E 5

Wie

solten. Denn man findet einen größern Unterschied zwischen Tertulliano und selbiger Version, als daß man denselben vor varias lectiones ausgeben könnte, die Ähnlichkeit aber ist zu groß, daß man nicht glauben kann, daß dieselbe nur von ungelehrten entstanden.

Wir kommen endlich zu der dritten Dissertation, darinnen der Autor des Irenaei Meinungen von Glaubens-Puncten erklärt, und ihn anfänglich wieder Photii Urtheil vertheidigt, der gemeinet, er pflege zuweilen die göttlichen Wahrheiten mit gar schwachen Gründen zu bestätigen, * welches der P. Massuet damit entschuldigt, daß Irenaei beweisgründe zwar in sich öftters nicht die stärcksten wären, wieder die Keger aber, gegen die er κατ' ἀνθρώπων disputirt, gar wohl zu brauchen gewesen. Jedoch läugnet er nicht, daß er seine Fehler gehabt, auch denn und wenn mit seinen Argumenten die Wahrheit mehr verdunkle als erlautre, dergleichen diejenigen thun, die er von Christi Alter und dem tausendjährigen Reiche hergenommen. Es gehet hernach der P. Massuet die Artikel des Christlichen Glaubens, wie sie in der Römischen Kirche vorgetragen worden, von Stück zu Stück durch, und sucht zu erweisen, daß Irenaeus in allen mit selbiger Kirche einstimme, da er denn absonderlich wieder Grabium streitet, der diesen Patrem nach seiner Art zum Orthodoxo machen wollen. Wir mögen den Leser mit einem Auszuge von dieser Materie nicht überhäuffen, weil die Art zu disputiren zwischen Lutheranern, Papisten und Calvinisten schon gar alt ist, daß ieder Theil die Patres auf seine Seite zu ziehen sucht, welches auch wohl bis ans Ende der Welt so fortgehen wird, weil der Kirchen-

* Photii Worte sind Cod. 120. zu befinden, und lauten also: ἡ τῶν ἑτῆς κατὰ τὰ ἐκκλησιαστικά δόγματα ἀληθείας ἐκρίβηται τοῖς λογισμοῖς καθ' ἑαυτὴν.

den. Vater Schrifften Materie gnung zu schreiben geben können.

Nach diesen Dissertationen folgen die Testimonia der Alten von Irenzo, die also behalten worden, wie sie Grabius bereits angeführt, ausser daß der P. Massuet, bey des Hieronymi seinem aus dem Catalogo Scriptorum Ecclesiasticorum des Sophronii Griechische Version weggelassen, dergleichen er auch mit den locis aus Georgio Syncello, Freculpho Lexovienfi, Hugone Floriacensi, Trithemio und Hermanno Schedelio gethan. Hingegen hat er aus dem Anastasio Sinaita, Maximi Scholiis in Dionysium und Melitii Syrigi Wiederlegung des Cyrillischen Glaubens-Bekantnißes einige beygesetzt, die Grabius nicht erwehlet. Den Text und die darunter gesetzten Noten von Zeile zu Zeile mit der Englischen Edition zusammen zu halten, hat die Zeit nicht leiden wollen, und würde vielleicht auch dem Leser, den wir ohnediß lange gnung aufgeschaltet, mit so gar Critischen Anmerkungen nicht gedienet gewesen seyn, daher er mit demjenigen zufrieden seyn kan, was wir oben bey der Vorrede gemeldet. So fern wir aber in Zukunfft thun, da sich zu dieser Arbeit besser Gelegenheit finden möchte, der Mühe werth zu seyn erachten würden, untre Gedanken darüber zu eröffnen, werden wir solches in einem derer folgenden Theile verrichten. Jetzt werden wir überhaupte, daß der P. Massuet sich der Anmerkungen des Grabii grossen Theils bey den Selbigen bedienet, welchen er nicht allemahl nennt, sondern es bey dem Bekantniß bewenden läßt, das er in

der Präfation gethan, wie ihm nemlich Grabii Arbeit sehr wohl zu statten gekommen. Indessen, wenn er seiner Erwähnung thut, geschicht solches nicht ohne Bezeugung der vor einen so gelehrten Mann gehörigen Hochachtung. Wir haben auch im durchblättern bemerkt, daß er öftters Grabio zu widersprechen suche, da wir doch unterschiedene Stellen gefunden, in welchen sein Widerspruch nicht allzuglücklich ist.

Nach dem Texte folgen die Fragmenta Irenai, deren schon Grabius einen guten Theil anführt, die aber Massuet p. 343. 346. 347. noch mit vier ansehnlichen Stücken aus dem Anastasio Sinaita und dreyen Catenis Patrum MScis, die in der Königlichen Bibliothek aufbehalten werden, vermehret.

Die Griechischen und Lateinischen Glossaria betreffend, welche der P. Massuet nach Art des Grabii über den Irenaeum verfertigt, sind dieselben von besagten Grabii Arbeit ziemlich unterschieden, in dem sie bald etwas mehr, bald etwas weniger als diese haben. Wie auch Grabius die seinigen nur schlecht hin Glossaria in Irenaeum genethet, und also die Trenheit behalten, alle in dem Irenaeo vorkommende Wörter und Redens-Arten hinein zu bringen, ob sie gleich nicht alle so gar seltsam sind, so hat sich hingegen der P. Massuet in der Überschrift seiner Glossarien verbunden, nur derjenigen Wörter Erwähnung zu thun, die entweder nicht gemein, oder dem Irenaeo und seinem Übersetzer allein eigen wären. Aber auf die Art hätten diese Register fast um den dritten Theil kürzer werden können, ob sie gleich
auch

auch so nicht allzu lang sind. In beyden nun aus dem Buchstaben A Exempel zu nehmen, so wird wohl kein guter Lateiner die Wörter *A-*
lar pro *oeconomus* oder *procuratore*, *Allegere*,
pro cooptare in societatem, *Antiquius* pro *me-*
ius vel *præstantius*, *Arguere* pro *refellere*, vor
sonderliche raritäten halten. So sind auch im
Griechischen die Wörter *Αγών* pro *discrimine*,
Ἀέκροτος pro *absurdo*, *Αναδραμῖν* pro *recipere*
finakum, *Ανακονίω* pro *participem facio*, *A-*
ρχή oder *Ἀρχαί* pro *primitiis*, *Ἀποβάλλω*
pro *reicio* so ungemein nicht, daß sie unter einem
solche Titel stehen dürfften. Indessen ist diese Ar-
beit nicht zu verwerffen, und wäre zu wünschen,
daß wir bey allen altē Scribenten dergleichen hät-
ten, weil man daraus die Mängel der gemeinen
Lexicorum stattdlich würde ersetzē kennen. Das
Register der Schriftstellen, welche Græbius nur
mit Zahlen allegirt, ist dergestalt eingerichtet,
daß es die Worte des Texts zugleich vor Au-
gen stellt, wobey der P. Massuet sorgfältig
ist acht genommen, wenn Irenæus einen Ort
zweymahl und mit etnigem Unterschede citirt;
im, wie er in der Vorrede sagt, Gelegenheit zu-
geben, daß man des Irenæi Biblische Codices
gegen die unsrige halten und mercken könne, wor-
aus sie von einander abweichen. Weß aber
dieser Unterscheid gar geringe, auch nicht zu glau-
ben ist, daß ein Pater bey seiner Arbeit aus vie-
len Codicibus allegirt, daher vielmehr die etne Ci-
tation aus dem Kopffe geschohn zu seyn scheint,
sehen wir nicht, ob des P. Massuet Mühe grossen
Vortheil bringen werde. Dieses mag zum

Abriße gegenwärtiger Edition gnung seyn, man
 sen man daraus schon sehen wird, daß sie in vielen
 Stücken noch besser zu brauchen sey, als die En-
 glische, oder zum wenigsten derselben, die in der
 That gar rar geworden, nichts nachgebe.

VI.

De Valentinianorum Hæresi Con-
 jecturæ.

d. i.

Einige Gedanken über die Valentini-
 anische Kegeren, darinne deren Ur-
 sprung aus der Egyptischen Theo-
 logie hergeleitet wird. London 1711.

4. 4. Bogen. *

Der Verfertiger dieser Schrift ist, wie
 wir dessen sicher berichtet sind, D. Georg
 Hooper, ehmaliger Decanus zu Canterbury,
 nunmehr Bischoff von Bath und Welles. Er
 hat sie dem nunmehr verstorbenen Græbio dedi-
 cirt, welchen er ersucht, vor derselben Beförde-
 rung.

Es ist dieser Auszug von einem gelehrten Freunde
 lateinisch überschicket worden, welchem wir um so
 viel weniger Deutsch hier bey setzen Bedenken
 tragen, weil dadurch einigermaßen ersetzt werden
 kan, was wir in des P. Massuet Dissertation übers
 gehen müssen, auch zu vermuthen ist, daß dieses
 Tractätgen in Deutschland sonst nicht gar zu be-
 kannt werden möchte. Doch ist zu erinnern, daß des
 P. Massuet Ausführung von dieser in vielen un-
 terschieden sey, wie es bey dergleichen dunklen und
 fabelhaften Dingen zu gehen pflegt.

tung Sorge zu tragen, weil sie zu seinem Irenä-
hauptſächlich gehöre. Es fängt der Herr Au-
tor von einer generalen Anmerkung an; daß
nemlich die von Gott in ſeinem Wort geſche-
henen Offenbarungen, durch abgöttiſche Leute p. 4.
öfters nach ihrem Sinne verdrehet worden,
dergleichen auch in dem Schooß der Kirche die
Marcioniten und Manichäer, und unter denen
Juden die Samaritaner gethan, woben er be-
klüfftig erinnert, daß die Ketzer der Ebudäer,
deren Epiphan. Hær. XI. Meldung thut, von de-
nen aus Maimonide ſo bekanten Sabiis ihren
Uſprung habe. Hiernächſt macht er überhaupt p. 5.
einen Entwurff von der Valentinianiſchen Ketz-
er, ſo gut es in einer ſo dunkeln Materie an-
gehen wollen, und ſtellt ihr Systema in Kupffer p. 6.
vor. Von dar greift er ſein Werk ſelbſten an,
erinnert aber vorher, wie er nicht eben behaupten
wolle, daß alle Valentinianiſchen Schwär-
men genau mit den Egyptiſchen Lehren ü-
bereinkommen, ihm aſſen ſein Vorſatz nur ſey zu er-
weiſen, daß Valentinus auf dieſelben ſeine
Verfälſchung des Chriſtenthums gegründet.
Alſo findet er bald anfänglich von den Valenti-
nianiſchen Aeonibus in den Egyptiſchen
Lehren einige Spur. Es hat bereits Tertul-
lianus de Præſcr. c. 7. und de Anima c. 18. erin-
nert, daß dieſe Aeonēs mit den Ideis ſupercoeleſti-
bus des Platonis übereinkommen, doch meint p. 7.
der Herr Autor, man müſſe dieſes aus der Ae-
gyptiſchen Theologie viel eigentlicher herleiten.
Dieſelbe lehrt nach Jamblichi Bericht, daß die
körperliche Vorſtellung der Götter ihre
war-

warhaffte Gestalt durch sichtbare Bilder vor Augen lege, * und (ellus ben Oregine L. 3. sagt ausdrücklich, daß sie unter ihren Bildern die ewigen Gestalten, oder Götter, nicht aber, wie viele meinten, vergängliche Thiere verehrt ** Hieraus schließt er, Valentinus habe durch seine Aeoncs eben das bedeutet, was die Aegyptier εἰδῶν und ἰδέας genannt; welcher gestalt Lucretius secla. ferarum von unterschiedenen Arten der Thiere brauche, und Hesychius v. Ζῷε das Wort ἡλικία nehme. Weiter beweist er, daß die Zahlen viere, achte, zehne, zwölffe und dreißig nicht nur bey Platonis und Pythagoræ Schülern, sondern auch bey den Aegyptiern heilig gewesen, wovor sie Valentinus ebenfalls gehalten. Die συζυγίας oder Verheyrathungen der Aeonum leitet er aus der Vermählung Isis und Osiridis in Aegypten her, führt auch darzu Jamblichum an, der de Myst. S. VIII. c. 3. viere der Göttlichen Kräfte männliches, und viere weibliches Geschlechts zu seyn vorgiebt. Ehe er noch auf die besondere Untersuchung der Aeonum kömmt, erinnert er, daß er sich die Freyheit genommen alle Morgenländische Sprachen zu Erklärung der Aegyptischen Nahmen zu brauchen, da sich ja andre derselben ohne Unterscheid in Syrischen

* Die Griechischen Worte lauten also; ἡ τῶν θεῶν δαμνῶν τῶν αἰδεῶν τῶν εἰδῶν διὰ τῶν φασγῶν εἰσὶν ἡ ἐπεργάσαντο.

** Ἰδέων αἰδέων, καὶ ὅχι ὡς δακῶν οἱ πολλοί, ζῶντες ἰφηνερεῖαν τιμὰς εἶναι τὰ αἰνύματα διδάσκουσιν p. 125. Ed. Cantabr. 125. Ed. Hoesch.

Ägypten und Phöniciſchen Dingen bedienten, Hieronymus auch ausdrücklich melde, daß die Aegyptiſche Sprache von der Ebreiſchen ſo weit nicht abgehe, daß man dieſelbe nicht unter die mancherley Mundarten einer einigen Grundſprache zehln könne. Den erſten Aeonem nannte Valentinus Bythum. Nun ſagt aber Jamblichus S. VIII. c. 2. daß die Aegyptier den höchſten und einigen Gott nennen, $\pi\eta\gamma\eta\ \tau\acute{\omega}\nu\ \pi\acute{\alpha}\nu\tau\omega\upsilon\ \kappa\alpha\iota\ \pi\upsilon\theta\mu\acute{\epsilon}\nu\alpha$ für $\pi\alpha\lambda\iota\sigma\tau\omega\upsilon\ \epsilon\iota\delta\omega\upsilon\ \pi\acute{\alpha}\nu\tau\omega\upsilon$, einen Brunnquell aller Dinge, und Mittel-Punct aller Götter. Valentinus hält denſelben vor unſichtbar, und eben dieſe Eigenschaft ſchreiben auch die Ägyptier, nach Plutarchi Bericht, dem höchſten Gott. Hiebei erinnert der Herr Autor beſtimmlich, Saturnus habe vielleicht ſeinen Namen von $\pi\theta$ bedecken, der Syrer $\pi\theta$ deſſen Amos VI. 26. gedacht wird von dem Arabiſchen $\pi\theta$, $\pi\theta$ aber, wie die 70. Dolmetſcher vor $\pi\theta$ geſchrieben, ſey von den Aegyptiern durch die ihnen gewöhnliche Einſchiebung eines ν aus dem Arabiſchen $\pi\theta$ gemacht, welches Conjug. IV. weit weggſiechen und ruhig leben bedeutet. Bythus ward nach Epiphanii Bericht Apyis genannt, welches unſer Autor aus dem Arabiſchen $\pi\theta\upsilon$ etwas verbergen, herleitet, wie denn auch das daher ſtammende Wort $\pi\theta\upsilon$ eine ſehr dunkle Sache anzeigt, und das verwante $\pi\theta\upsilon$ etwas unſichtbares oder auf dem Grunde liegendes bedeutet, welche Geſtalt auch Plutarchus Apyis durch $\kappa\alpha\tau\epsilon\gamma\upsilon\lambda\epsilon\iota$ verborgen, erklärt. Dem Bytho geben die Valentinianer $\Sigma\gamma\eta$ zur Ehe, welche auch

P. 13.

P. 14.

- Jamblichus mit dem höchsten Wesen verbindet und *Θσoδεύμωνα* eine Mutter der Götter nennt, S. VI. c. 7. Epiphanius lehret, daß sie aus Auran geheißen worden, welches der Autor von
- p. 15. dem Arabischen *نري* etwas verbergen, und verschweigen herführt. Er weist zugleich, daß *χαρῶφ* auf Coptisch das Stillschweigen bedeute, daher er des Harpocratis Ursprung führt, auch anmerkt, daß dieses Wort mit Aura eine grosse Verwandtschaft habe, wenn man das *φ*, welches im Coptischen oft hinten angehängt werde, wegwerffe. Auf Bythum und Sige folgen bey denen Valentinianern *Νῆς* und *ἀληθῆς*, gleichergestalt lehrt Jamblichus, daß von dem einigen Gott, ein anderer, welcher die Herrschaft über die verständigen Wesen habe, gleichsam als ein Strahl ausgegangen, ** und Plato spricht, der lehnbegierige Verstand habe aus der Vermischung mit dem höchsten Gott die Wahrheit gezeuget. * So beruft sich auch D. Hooper auf das Bildchen der Wahrheit, welches der oberste Richter bey den Aegyptiern *ὡς τὸ ἐν τῷ μύσῳ* als ein Bild dieses verständigen Wesens, am Halse tragen mußte. Q
- p. 17. zehet dahin, daß die 70. Dolmetscher *ἀλήθειαν* oder Wahrheit übersetzen, wie auch Methmi bey den Aegyptiern gleichen Verstand hat, *ⲙⲓⲣⲓⲛ* aber durch *δαλῶσιν*, oder Entdeckung, welches eben so viel seyn soll, als *Νῆς*. Es folgen nun bey den Valentinianern *λόγος* und

* * ἐκλάμψαι τὸν ἰουτάρχην θεόν.

* τὸν τῷ ὄντι φιλομαθῆ πῶν γενῶν καὶ ἀλῆθειαν.

und ζωή, welche der Autor gegen der Aegyptier Isis und Osiris hält. Der Isis ward, wie p. 18. Jamblichus bezeuget, ἡ τῶν ὅλων ζωή, aller Dinge Leben zugeschrieben; welches auch ihr Name anzeigt, der nach Plutarcho nicht nur die Wissenschaft und Bewegung, sondern vornehmlich das Leben in seiner Deutung enthält, welches letzte in der Arabischen Sprache **حَيَاة** eigentlich und allein steckt. Dieses sey vielleicht von den Syrern unterm Namen Astaroth verehrt worden, welches ebenfalls das Leben aller Dinge bedeute, in **חַי** besagter massen das Leben, **חַי** aber in Arabischen alle Dinge bezeichne. Der Valentinianer λόγος vergleicht er mit Osiride, p. 19. welchen Plutarchus durch πολυόφθαλμος d. i. einen der viel Augen hat, erklärt, aus dem Arab. **رَأَى** oder **رَأَى** sehen und **بَصَرًا** eine grosse Menge, wie wohl er auch zu Erklärung dieses Namens noch ein Arabisch Wort **رَأَى** helfen, braucht, weil Plutarchus und Jamblichus Osiris auch durch ἀγαθοποιὸν einen Gutthäter gedeutet. Nun weiß der Herr Autor fast nicht, was er mit Homine und Ecclia in gleichen denen nachstfolgenden zehn Aeonibus aus der Aegyptischen lehre vergleichen solle, * ausser daß Plato ein Anhänger der Aegyptier seinen hominem idealem in den Himmel setzt, dem er auch daselbst eine Civitatem

§ 3

ide-

* Es hatten nemlich die Valentinianer ihre dreissig Aeonas in drey Classen getheilet, da in der ersten acht, in der andern zehn, in der dritten zwölfe enthalten waren.

idealem baut. So ist auch ausgemacht, daß viel von den Aegyptiern dem Menschen göttliche Ehre erwiesen, wie sie auch den Pan angebetet und demselben ἀγέλην d. i. die Heerde an die Seite gesetzt, auf welche Weise Fauna seine Schwester Fauna zur Ehe bey den Latiniern angedichtet worden. ** Die andre Decadem der Valentinianischen Aeonum meint D. Hooper einigermassen mit den Diis γενεσι-σπυοῖς oder zeugenden Göttern des Jamblichū vergleichen zu können. Von denen übrigen zwölf Göttern, die von Homine & Ecclesia nach dieser Reher Meinung gezeuget worden, setzt er die Synesi gegen Minervam, welche bey den Aegyptiern Neith hieß, Αἰνῶν aber, den Valentinus mit der Synesi verband, gegen der Aegyptier Orum oder Apollinem. Unter jener ihren Aeonibus waren Μακαριότης und Ecclesiasticus verbunden, und dieser Gleichniß meint er in dem Mercurio anzutreffen, dessen Heroldsstab bekantermassen ein Zeichen der μακαριότητος oder Glückseligkeit abgegeben, die Sophiam aber hält er pro curiosiore γνῶσις ψευδώνυμω, oder vor eine falsche Erkenntniß, die sich unter einem scheinbaren Nahmen versteckt. Er merket überdiß an, daß unter denen sechs männlichen Aeonibus in dieser Decade, Αἰνῶς und Ecclesiasticus Νῦν und λόγος aus der Zahl der ersten achte vorbilden sollen, daher er ferner muthmasset, daß die drey ersten, Paracletus, Patricus und Metricus den Bythum vor-

** Coll also ἀγέλη hier unfehlbar so viel seyn als Ecclesia.

vorgeſtellt, welchen etliche von den Valentiniānorum Patrem und Matrem nenneten, Thelletus aber gehöre zur Vorbildung des Hominis des letzten männlichen Aeonis in der ersten Ogdoade. Es ſolget nun der Valentiniāner Achamoſch oder Enthymechis, welcher aus einer vergeblichen Beſitzung der Sophia entſtanden, und deren Nahmen nach Tertulliano unerklärlich iſt. Weil p. 24. aber derſelbe durch die Enthymechin zum wenigſten in etwas erklärt werden ſollen, ſo nimmt der Herr Autor die ενδύμνωσις nicht vor einen Begriff unſrer Seelen oder vor die lebendige Krafft derſelben an, ſondern meint, es bedeute hier dieſelbe ſo viel, als επιδύμνωσις oder das Verlangen, und weiſet, daß die 70. Deutſcher, welche Aegyptier geweſen, das Wort ενδύμνωσις alſo annehmen, wenn ſie damit die Ebräiſchen Wörter פוּחַ Deut. XXI, 11. und וַחַן Joſ. VII, 21. überſetzen. So bedeute auch bey den Arabern die Radix وַח ein luſtiges Verlangen, dergleichen ſich bey Schwängern findet, (wozu er noch hätte ſehen können, daß das daher ſtammende Wort, Wahhamon das Verlangen in fleiſchlichen Luſten bezeichne) daher er denn ſchließt, daß Achamoſch bey Valentino ein ſolch Verlangen bedeute, welches er ſich deutlicher an Tag zu geben geſchämte. Endlich vergleicht er den Hornum, welcher das ganze ſo genannte Hieronyma der Valentiniāner ſchließt und in Ordnung ſetzen ſoll mit Taauto oder Herme. Denn p. 25. dieſer war bey den Atheniſenſern Deus Terminus, und ſetzte ſo wohl den himliſchen als unterirdiſchen Göttern ein Ziel, daß ſie ihre Gränzen nicht

überschreiten durfften. Zudem bedeutet der Nahme Toth Krafft der Radicis 𐤕𐤕, einen der einer Sache gewisse Schranken macht, welches sich zu dem Nahmen Horus sehr wohl schickt, ingleichen, einen, welcher schreibet und etwas bezeichnet, woraus zu erschen, warum Taauto die Erfindung der Buchstaben zugeeignet worden. Welche Gedanken dadurch bestätigt werden, daß das Coptische Wort Thosch bey Kirchero durch die Arabischen Mein Schranken oder Ziel, und 𐤕𐤕 schreiben übersetzet wird.

p. 26. Endlich wie dieser Horus die Aufsicht über des ganzen Pleromatis Ordnung hat, so schreibet Plutarchus von Mercurio unter dem Nahmen Anubis, τὸς Ἰαὺς Φερεῖ, und weiter, ἐπίκοιός ἐστιν αἰθερίων, καὶ θένει τοὺς ἐὼς ὀλύμπου; d. i. er beobachtet beydes die himlischen und unterirdischen Götter. Hiermit schließet der Herr Autor seine artigen Gedanken, die er weiter würde ausgeführt haben, wenn er nach seinem ersten Vorsatz des Tertulliani Buch wieder die Valentianer mit seinen Anmerkungen zugleich hätte herausgeben können. Er erinnert aber, daß solches dißmahl nicht habe geschehen können, weil er seine Schrifften nicht bey der Hand gehabt, weswegen er gegenwärtige Dissertation lieber allein dem Urtheil der Gelehrten unterwerffen wollen; Es ist aber zu hoffen, daß er auch in dem andern seinem Versprechen christens nachkommen werde.

VII.

Nouveau Dictionnaire des Passagers.

Oder

**Neues Französisch-Deutsches und
Deutsch-Französisches Wörter-
Buch, heraus gegeben von Johann
Leonhard Frisch, Mitglied der Kön.
Preussischen Societät der Wissen-
schaften. Leipzig 1712. bey Joh. Frie-
drich Gleditsch und Sohn, 8. 4 Alph.**

Es wird keine Nation leicht mehr Fleiß auf
ihre Sprache wenden können, als bis an-
ders die Französische gethan, wovon die in
Frankreich an Tag gekommene Wörter-Bü-
cher gnugsam zeugen, bey denen jedoch in An-
sehung unsrer noch dieses zu bedauern ist, daß
wir dieselben, weil sie meistens ganz Französisch,
oder doch die wenigsten Deutsch sind, nicht ge-
branchen können. Und ob zwar zu Ersehung
dieses Mangels bey uns in Deutschland unter-
schiedene dergleichen Bücher verfertigt worden,
so haben sie doch noch hier und da ihre Mängel,
darunter die hauptsächlichsten sind, daß die Kunst-
Wörter, welche zu den Wissenschaften gehö-
ren, darinne ausgelassen, und das Deutsche
nicht nach dem reinsten Dialecto ausgelesen wor-
den, daher man oft Mühe gehabt, ein und andres
Wort im Deutschen Register zu finden, oder auch
im Französischen die Übersetzung zu verstehen.
Es hat demnach der Herr Frisch vor dienlich er-
achtet, diesen Fehlern durch eine neue Arbeit ab-

zu

zuhelffen, die ihrer Kürze wegen eben den Nutzen leistete, den man von den bisherigen Wörter-Büchern gehabt, ihrer Güte nach aber vor jenen noch etwas voraus hätte. Also hat er sich bestrebet, dieselbe so vollständig zu machen, als nöthig, und zu dem Ende aus den Französischen grossen Lexicis, das, was andre weggelassen, zu ersetzen gesucht, woben er zugleich ledwedes Worts Ursprung so viel möglich, erklärt, und sich bemühet, die Deutsche Uebersetzung der Wörter und Redens-Arten nebst dem Deutschen Register brauchbarer, als sie bisher gemeinlich gewesen, zu machen. Dieses letztere hat um so viel mehr Schein, weil der Herr Autor ein Mitglied der Königl. Preussischen Societät ist, deren Sorgfalt grossen Theils mit auf die Verbesserung unsrer Mutter-Sprache gerichtet ist, wie denn auch dieselbe an einem vollständigen Deutschen Wörter-Buche arbeitet, wozu, wie aus der Dedication dieses Lexici an den Herrn von Prinz erhellet, insonderheit auch unser Herr Autor Beitrag thut, welche Dedication so wohl, als auch die Vorrede weisen, daß derselbe vor fremden Wörtern einen grossen Abscheu habe. Wir können mehr von diesem Buche nicht melden, angesehen es nicht nöthig ist, durch besondere Exempel des Herrn Autoris Vorsatz zu erklären, ausser daß wir den Leser versichern, wie er allerdings demselben gar wohl nachgekommen, und folglich seine Bemühung nicht unnützlich wird angewendet haben.







Jo. Burckhardus Menckenius.
Abt. D. Reg. Maj. Pol. Consil. et Hist.
topiographus. Hist. P. et Societ. Reg.
Britan. Socius. Nat. A. 1672. d. 9 April.

Deutsche
A C T A
ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Litteratur in Europa
begreifen.



Andrer Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn.
1 7 1 2,

Inhalt des andern Theils.

- I.** Strubens Bericht von Veränderung des Reichs:
- M.** Grabii dissertatio de vitiis LXX. Interpretum:
- III.** Zaluski Epistolarum tom. II. & III.
- IV.** Eschenbachs Handleitung zum wahren Christenthum.
- V.** Hamilton de regulis Praxeos Medicæ.
- VI.** Bion Mathematische Werkschule.
- VII.** Leben des Kaisers Josephi.
- VII.** Aletophili von neuen Propheten:
- VIII.** Thavmantii von den neuen Prophezeiungen
- IX.** Natur, Kunst, Gewerck und Handlungs-Lexicon
- X.** Literæ Procerum Europæ a Lupigio collectæ, Pars. I.

I.

Burcard Gotthelf Strubens kurzer Bericht von Veränderungen Teutscher Reichs, als ein Begriff Teutscher Historie, aus bewährten Scribenten dargethan. Jena, bey Johann Felix Vielcken. 1712. 4. II. Bogen.



Sist dieses eine Schrifft, welche der Herr Strube zu Be-
huff seiner Lectionen vor sei-
ne Auditores verfertigt, und
daher die ganze Teutsche Hi-
storie in einen kurzen Begriff
von 58. ss. gebracht, die er insgemein nach der
Folge der Ränser absetzt, und die dahin gehörigen
Bücher am Ende beibringt, auch meistens
theils die eigenen Worte der Autoren anführt.
Die ganze Teutsche Historie theilt er in vier
Haupt-Absätze nach denen vornehmsten Ver-
änderungen ein, und betrachtet 1. das freye
Teutschland, 2. Teutschland unter den Römern,
3. Teutschland unter den Francken, 4. Teutsche-
land unter seinen eigenen Ränsern. Von Teutsch-
lands ersten Zustände weiß man nichts, als was
uns Cæsar und Tacitus, am meisten aber der letzte
davon hinterlassen; daraus so viel abzunehmen,
daß es eine freye Republic gewesen, oder vielmehr
aus unterschiedenen freyen Staaten bestehet.
Von Cæsaris Zeiten an wurden folgende die
Teutsche Ab. Erd. II. Th.

- Zeutschen bekannter, weil dieser den Römern den Weg zu erst in diese Lande bahnte, wornach die Römischen Käyser stets grosse Kriege mit den Zeutschen geführt, selbige aber niemahls ganz untern Fuß bringen können, massen allezeit noch eine Varchen übrig geblieben, die sich ihnen männ-
- P.7. lich widersetzet. Absonderlich thaten sich unter dem faulen Gallieno die Francken herfür, die
- P.10. aus unterschiedenen, doch lauter Zeutschen Völkern, so sich zu einem Bunde geschlagen, bestun-
- P.9. den, den Nahmen, wie der Herr Autor weitläufftig zu erweisen bemüht ist, von der Freyhelt führten, und sich zwischen dem Rhein, und der Weser anfänglich niederliessen. Man meynt, daß sie im
- P.11. fünfften Jahr hundert zu erst einen König, den bekannten Pharamund, über sich erwehlet, dessen Nachkommen ihre Eroberungen in Frankreich und Zeutschland dergestalt ausgebreitet, daß zu
- Carls des Grossen Zeiten das Ost. Fränckische, oder unter den Francken stehende Zeutsche Reich
- P.15. aus Bähern, Schwaben, Sachsen, Thüringen, Frießland, Lothringen bestanden. Unter diesem Carl erlangten die Fränckischen Könige auch
- P.16. den Käyserlichen Thron, da denn der Herr Autor weitläufftig weist, wie die Käyserliche Krone Carlen dem Grossen darum zugestanden, weil er Patricius von Rom und vermöge dessen bereits Herr von der Stadt gewesen. * Es hiess von dar

Was die Herrschaft der Stadt Rom betrifft, so hat sich solche bereits A. 796. freywillig Carlen unterworfen, als sie ihm nicht allein Claves D. Petri, oder die geistliche Gewalt, sondern auch vexillum urbis Romæ, und zugleich die Ober-Herrschaft über die

der an biß auf Ludovicum Infantem eine ganze Reihe Käyser die Carolingische, weil sie vom Carln dem Großen abstammte. Der Herr Autor weißt hierbey die Frage auf, welcher gestalt die Fränckischen Könige ihre Regierungs-Form eingerichtet, und schliesset, daß selbige meistens Monarchisch gewesen, wohn in unterschiedene Stellen der davon redenden Scribenten deutet. Doch hätte der Herr Strube meines Bedünkens nicht nur überhaupt von der Fränckischen Könige Regierungs- Art reden dürffen, sondern derselben Monarchische Einrichtung in Ansehung Teutschlands insonderheit gar leicht daher schließen können, weil sie dieses Land als eine Conquete ansahen, gegen dem sie also nicht so viel Aufhebens machen dürfften, als gegen ihre Fränckische Länder, da sie wohl allerdings in Sachen, so die Republick angingen, ohne Bewilligung des Volcks nichts thun konnten. Es erweist auch der Herr Strube wider Hotomannum, Coccejum und andre, daß das Fränckische Reich von Merovzi Zeiten an erblich geworden, und nicht in der bloßen Wahl des Volcks beruhet, welches also biß auf Käyser Ludovicum II. fortgewährt, nach dessen Tode sich der Pabst einiges Recht über die Kayser- Würde angemacht, welches unbefugte

P. 18.

P. 28.

§ 2

Wort

Stadt Rom und das Römische Territorium übergeben; wie denn auch bald darauf Carolus die Römer durch seinen Gesandten Angilbertum in Pflicht nehmen lassen, wie Le Cointe in Annal. Franc. T. VI. p. 221. und le Blanc in der Dissertation sur quelques Monnoyes de Charle Magne, Cap. IV. wohl ausführlich. Siehe auch Acta Erud. suppl. T. II. p. 27.

- Vornehmten ihm jedoch der Teutsche König Carolomannus eingehalten, und sein Recht mit dem Degen verfochten, dem sein Bruder Carolus
- P. 31. Crassus zwar auch jure hæreditario gefolgt, aber von den Teutschen Ständen wegen abnehmender Gemüths- und Leibes-Kräfte des Reichs entsetzt worden, welche bey dieser Gelegenheit sich zu erst des Wahl-Rechts angemacht, jedoch die Carolinger noch nicht übergehen wollen, sondern, da kein rechtmäßiger Erbe vorhanden gewesen, Carolomanni unächten Sohn Arnolphum, und nach ihm Ludovicum Infantem zu ihren Königen erwehlt, mit dem endlich die Carolingische Linie in Teutschland verloschen, womit sich die Teutschen auch des Fränckischen Jochs entschütterten, die Carolinger in Frankreich übergliengen, und Con-
- P. 32. radum aus ihren Mittel zum Könige wählten, von welcher Zeit an sie sters unter ihrer Landsteute Herrschafft gestanden. * Unter Conrado
- P. 33. sind

* Da dieser Tractat von der Teutschen Historie handeln soll, scheint es fast, als ob der Herr Autor von denen Kaysern in Italien, welche in Teutschland nichts zu sagen gehabt, keine Erwähnung thun, und hingegen Ludovicum Germanicum nicht übergehen sollen. Was im übrigen der Punct belangt, daß die Carolinger die Folgen in ihren Reichen nicht bloß auf der Stände Wahl ankommen lassen, achten wir nicht unbedienlich zu seyn, denen vom Herrn Autore beygebrachten Fehlschüßlern eine Stelle des Agobardi b. zuzusetzen, welche ganz klar und keiner Zweideutigkeit unterworfen ist. Es steht dieselbe in seiner sogenannten Epistola stabili, von der Theilung des Fränckischen Reichs unter Ludovici Pii Söhne T. II. Opp. p. 44. Er besaget darinne klärllich, daß der Kayser, nachdem er sich

gab zu erst in Teutschland die erblichen Herzog-
thümer entstanden, da Henricus Sachsen mit p.35.
Bairathus Schwaben auf diese Weise an sich
brachten, wodurch das Ansehn der Teutschen Kö-
nige um vieles geringer ward, als es unter den
Carolingern gewesen. Da aber von Ludovico p.36.
keine an niemand bey den Teutschen an das
Kaiserthum gebacht, bemächtigte sich selbigen
Otto I. als eines lange Zeit gewesenen Jand-
herrs, und verknüpfte selbiges mit dem Teut-
schen Reich beständig, daher der Herr Autor die-
sen Grund des Teutschen Juris publici setzt.
Der andern Periodum fängt er von Henrico IV. p.41.
an, die Geistlichen, welchen die Ottones allbereit
zu sehr eingeräumt gehabt, den Kaysern vollend
zu lassen wuchsen, daß auch Henricus V. sich sel-
bes Reichs über die Bischöffe verzeihen mußte.
Das dritte und zum wenigsten neunzehn-jährige p.56.
Reich, so nach Conrath IV. Tode in
Teutschland entstanden, macht den dritten Perio-
dum, in welchem jeglicher sein eigener Gesetzgeber

§ 3

war,

woherhoben seinen Sohn Lotharium zum Reichs-
kronen annehmen, denen Ständen den mit
ihnen Rathen vorher, gefassen Schluß eröffnet,
und ihnen zu desto heilsamerer Vollziehung dies-
selben eine dreytägige Fasten zu halten anbefoh-
len, wornach er den einen Sohn zum Kaysen neben
sich erklärt, auch denen andern gewisse Reiche aus-
zuweisen, worauf auch die Städte schweren müssen,
daß sie sich dessen durchaus nicht geweigert. Wer
sich die Mühe nehmen will, die lateinischen Worte
zu lesen, wird dieselben viel nachdrücklicher fin-
den, und ohne Mühe erkennen, daß es lediglich auf
die Ludovici Willen ankommt.

- war, biß durch Rudolphs von Habsburg Wahl die Ordnung wieder einiger massen hergebracht wurde, welcher jedoch die Gewalt, deren sich die Stände in vteln angemast, nicht unterdrücken konnte. In diesen Periodum setzt der Herr Autor den Ursprung des Chur-Fürstlichen Collegii, und mercket von Ludovico Bavaro an, daß er zu erst an einem Orte beständig zu residiren angefangen, da die vorigen Kaysen von einer Pfalz-Stadt zur andern rumgerieft. Der vierte Periodus des Juris publici geht mit Carlen dem Vierten an, welcher durch Herausgebung der güldnen Bulle zu erst die bißherige Ungewißheit im Jure publico aufgehoben. Er erinnert in diesem Begriff der Zeit von Georg Podiebrat, König in Böhmen, daß selbiger noch bey lebzeiten Kayser Friedrichs III. nach dem Kayserthum gestrebt, und bereits einige Chur-Fürsten beredet gehabt, denselben ihm zum Besten abzusetzen, über welche Materie er den Leser auf Herrn Müllers zu Weimar Theatrum Comitiorum vertröset. Unter Maximilian I. setzt er den fünfften Periodum, weil selbiger durch Bestätigung des Land-Friedens und Aufrichtung des Kammer-Gerichts eine grosse Aenderung in den Reichs-Satzungen gemacht. Desgleichen entstand auch unter Carl V. durch die erste Wahl-Capitulation und der Passauischen Vertrag der sechste Periodus, und endlich der siebende durch den unter Ferdinand II. geschlossnen Westphälischen Frieden. Ob wir bey Endigung des ickigen Krieges eine anderweitige Veränderung möchten zu erwarten haben, müssen wir Gott und der Zeit anbefehlen

II.

Dissertatio de variis vitis LXX. Interpretum.

Das ist:

Johann Ernst Grabii Tractat von denen Fehlern, so sich in der 70. Dolmetscher Übersetzung noch vor Origene eingeschlichen. Oxford, im Theatro Sheldoniano. 1710. 4. 16. Bogen.

Es ist dieses Werk bey uns so gäng und gedenkt, daß wir Bedenkenden haben sollten es hier mit zu erwähnen, zumal da es die letzte Arbeit des Autors in der Materie der 70. Dolmetscher ist, welcher er sonst mit so nützlichem Fleiß obgeleget. Er nimmet sich darhine vor zu weisen, wie manche Übersetzung bereits vor Origene's Zeiten viele Fehler gehabt, auf was Weise Origene denselben durch seine Editionen der Bibel zu helfen gesucht, und endlich, wo man noch die Uebersetzungsfehler seiner Editionen finde.

Origenes beklaget sich selbst I. I. in Martiurum, C. 1. daß die Biblischen Codices, bereit er sich bedienet, sehr verderbt worden. Solches war durch Zusetzen, Wegnehmen, Versetzen, Aendern und Verfälschen geschehen. Unter die Zusetzen gehörte die Historie vom Bel und dem Drach, der Lobgesang der drey Männer im Feuer Ofen, die Danksagung und Waise Samuëls, Mardochai und Esther, der Beschluß des Buchs Hiob und einige kleiner Zusätze Job I. 4. 6. 21. H. 9. Gen. 18. Nach dem 16. PE. H. 21. 22. Diese sind entweder der Verwegenheit, oder Unachtsamkeit der

- Schreiber zuzurechnen, welche, 8. E. Gen. I. 8. di
 Worte, εἶδεν ὁ Θεὸς ὅτι καλόν darum anflücken
 weil sie sonst in selbstigen Capitel überall wiederhol
 wurden, den Anhang des Buchs Hiob aber, der et
 wa wo an den Rand geschrieben gewesen, unverse
 p. 7. hens dem Texte mit einverleibten. Hingegen man
 gelt auch, sonderlich im Hiob und Jeremia dest
 mehr, wovon wir die Exempel zu Bemerkung vie
 ler Werkläufftigkeit nicht benützen können. Dod
 hat sie Grabius in gegenwärtiger Dissertation all
 fleißig erzählt, und kan auch, sonderlich was der
 Hiob anbelangt, dessen Edition ex Codice Ale
 xandrino nachgesehen werden, da man auf die mit
 Sternungen bezeichneten Stellen Achtung zu ge
 ben hat, welche alle vor Origene in der 70. Dol
 p. 9. metischer Uebersetzung gemangelt. Die Verse
 zungen ganzer Verse und Capitula hat Capellu
 p. 11. in Critica sacra L. IV. c. 14. p. 205. sqq. werkläufftig
 erzehlet, und sind dieselben zuweilen entstanden
 wenn die Schreiber unterschiedene absonderlich
 geschriebene Rollen nicht recht zusammen gesetzt
 Endlich merkt auch Origenes viel Veränderungen
 und Verfälschungen an, welche nicht nur
 in Nahmen vorgegangen, so fast immer geschehen,
 sondern auch andre Wörter betroffen. So le
 sen wir gemeinlich Jer. XV. 19. ὠφελισα und
 ὠφελισε, es weist aber Origenes, daß es ὠφει
 λισα und ὠφείλισε heißen müsse, und gleichwol
 stand die falsche Lektion schon zu Philonis Zeiten
 im Texte, wie er denselben Ort, de confus. lingv.
 p. 17. p. 122. anführt. Die varias lectiones, deren Ori
 genes Erwähnung thut, lassen wir um beliebter
 Kürze

Kürze willen außen, und wollen nur ein Exempel, darinne der Herr Autor seinen Critischen Fleiß gewiesen, anführen. Num. XXIII. 19. haben nach p. 19. Origenis Bericht einige ἀπειληθῆναι, andre ἀπειλησθαι gelesen. Hier wird angemerckt, daß die erste Lection, welche sich auch in unsern Exemplarien findet, von der verhönte Itala, bey Cypriano bestätigt werde, bey dem es L. 2. Testim. c. Jud. c. 20. heißt, minas patitur. Die andre Lection ist in keinem Codice zu finden, und kömmt derselben nichts zu statten, als, daß Gen. XXVII. 42. das Ebräische Wort אֶלֶף ebenfals durch das p. 23. Activum ἀπειλεῖν übersetzt ist. Nechst diesen bringet der Herr Autor nun auch aus Schrifften, die älter sind als Origenes, von den Verderbniß der 70. Dolmetscher Exempel bey. Also findet p. 28. sich Amos. VI. 1. wie derselbe in unsern Bibeln steht, und wie er von Justino M. Dial. c. Tryph. p. 238. angezogen wird, ein mercklicher Unterschied, und mag wohl seyn, daß Justinus daselbst zweyerley Übersetzungen zusammen geschmolzen, wie der Herr Autor nebst Capello muthmaßet. * In Philonis Codice scheint Gen. p. 34. XVI. 10. ganz gemangelt zu haben, weil dieser Jude

* Doch ist er über diese Stelle nicht ganz und gar mit Capello einig. Denn da dieser aus dem Worte ἀπειρογυναί geschlossen, die 70. Dolmetscher müßten אֶלֶף vor אֶלֶף gelesen haben, so meynt hingegen Herr Grabe mit grosser Wahrscheinlichkeit, es sey vielmehr das Griechische Wort verfälscht, und solle ἀπειροπῆσαι heißen, inmassen die LXX. das Wort אֶלֶף Job. XL. 21. und Agg. I. 6. ebenfals durch אֶלֶף übersetzt.

Jude lib. de Profug. p. 450. denselben ausläßt ungeachtet er eben daselbst fast alle Commata selbiges Capitels erklärt. Was aber die Verstümmelungen der 70 Dolmetscher, welche Justinus je und denn dem Juden Tryphoni vorwirft, anbelangt, davon meynt der Herr Autor, daß dergleichen Stellen nicht so wohl von den Juden aus der Bibel heraus geworffen, als vielmehr nach und nach unrechtmäßiger Weise in den Text eingeschlichen, da sie zu erst von den Christen als Glossen nur an den Rand geschrieben worden. Von denen Verfälschungen, dergleichen sonderlich im Propheten Esaja bey Justinus I. vorkommen, und grossen Zusätzen meynt er, daß man sie den Juden vor Christi Geburt oder den sogenannten Hellenisten zuzuschreiben habe, welches er von dem eingeschobenen Eaiman durch eine gar geschickte Chronologische Vorstellunge darthut. Die wichtigen Verstümmelungen, sonderlich im Propheten Jeremia, setzt er ebenfalls in die Zeiten vor Christi Geburt, und nicht lange nach vollendeter Übersetzung der 70. Dolmetscher, weil bey den Scribenten des I. und II. Seculi nichts davon zu finden, sie auch Origonis verborgen gewesen. Zwar findet man hin und wieder Fußstapffen von dergleichen Stellen im Neuen Testament, vornemlich aber bey Johanne, der viel von Jeremia hat, daraus fast zu schließen wäre, daß solche Verfälschungen, später geschehen. Es meynt aber der Herr Autor, daß noch nicht ausgemacht sey, ob die Apostel und Evangelisten das alte Testament nach den 70. Dolmetschern citiret, vom Johanne aber sey

es unstreitig, daß er sich nach dem Ebräischnen Texte zu richten pflege.

Bei diesen Unfällen offsbemeldter Übersetzung nun verrichtete Origenes mit seiner Biblischen Arbeit etwas sehr Lobenswürdiges, die er in forma Tetraplari, Hexaplari und Octaplari heraus gab, welche Nahmen daher kommen, daß die Codices in vier, sechs und acht Columnen eingetheilt gewesen. In man findet auch in einem Scholion in Eccl. III. 25. in dem Rochefoucaultischen Codice des O. der Propheten Erwähnung der Pentaplorum, oder eines Origenianischen Codicis von fünf Columnen, welches eigentlich nur eine Art der Tetraplorum war, darinne man eine Ebräische Columnne mit Griechischen Buchstaben geschrieben antriff, deren Abbildung T. VI. Bibl. Polygl. p. 136. var. lect. zu sehen. Wie nun Origenes im Willens hatte die Griechische Übersetzung des A. T. so viel ihm möglich zu reinigen, also brauchte er hiezu vielerley Codices, aus welchen er die besten Lectiones heraus nahm, deren Zahl manchmal nach der Zahl, manchmal auch nach Beschaffenheit der übereinstimmenden Codices gerichtet ward, wenn aber dieselben fast alle von einander unterschieden waren, zog er die übrigen Griechischen Dolmetscher Aquilam, Symmachum und Theodotionem zu Rathe. Zwar hat er sich des letztern meistens bedient, wenn was bey den 70. Dolmetschern zu ersetzen war, welches mangelte, weil derselbe dieser Übersetzung der Schrift- Art nach am nächsten kam, doch konnte er die andern nicht entbehren, wie denn in dem Kinge. Hebräa Jeremia keine Übersetzung außer

C. 2.

P. 512

P. 542

P. 612

des Symmachi seiner nebst den 70. Dolmetschern zu haben war. Zu mehrerer Deutlichkeit bediente sich Origenes bey dieser Arbeit unterschiedlicher Critischen Zeichen, die aus Quer-Linien und Sternen bestanden, die obeli, lemnisci, hypolemnisci, asterisci genennt wurden, und von deren unterschiedenen Gebrauch der Herr Autor weitläufftig redet. Zu beklagen ist nur, daß alle diese weitläufftige Werke zu Grunde gangen, und von denselben nur hin und wieder etwas Stück weise gefunden wird, welche Ueberbleibsel Herr Grabe im letzten Capitel beschreibet.

Was den Octatevchum belangt, hat er von denen dahin gehörigen Origenianis schon in den Prolegomenis zu seinem Octatevcho geredet. **P. 97-103.** Welcher aber daselbst einiger Papiere Meldung gethan, welche vormals Sarravio gehört, und nun in der Vossianischen Bibliothek zu Leiden stecken, welche von Judic. XVI. 29. anfiengen, berichtet er nun, es sey ihm seit dem durch den Herrn Bentle eine andere Abschrift zu Handen kommen, welche Sarravius ehemals an Usserium geschickt, und die von Judic. XV. 3. angehe, daher er nur einige Supplementa so wohl zu seiner Edition des Buchs der Richter ex Cod. Alex. als auch seiner Epistle ad Millium an die Hand giebet. * Über die andern historischen Bücher des A. T. sind Origeni **P. 103-107.** Anmerkungen in dem berühmten Codice Masi

* Diese Epistel kam zu Oxford 1705. heraus, und sollte ein Specimen seiner Edition vom Codice Alexandrino abgeben, auch erweisen, daß das Buch der Richter in bemelbten Codice die wahrhafte Uebersetzung der 70. Dolmetscher sey.

zu befinden, der aber noch nicht vor den Tag gekommen. * Das Buch Esther nach Origenis Edition hat Usserius seinem Tractat de LXX. versione einverleibt. Von den Poetischen Büchern hat Herr Grabe ebenfalls schon in Prolegomenis des letzten Tomi vom Codice Alexandino gehandelt, deswegen nimmt er nur das Buch Hiob vor sich, wie es Martianai unter den Operibus Hieronymi lateinisch heraus gegeben, und verbessert darinnen ein und andre Stellen, aus einem MS. der Bodlejanischen Bibliothek und Gegenhaltung der 70. Dolmetscher so wohl, als des Augustini in Commentario in Iobum. Sinegen hält er sich desto länger bey dem so genannten Marechallischen oder Rochefoucaultischen Codice der Propheten auf, welcher tezt und dem Claustralisch. Jesuit. Collegio zu Paris gehört, und nebst den notis Criticis Origenis auch noch viel Ueberbleibsale von den andern Griechischen Dolmetschern enthält. Solchen beschreibt Herr Grabe seiner Würde nach weitläufftig, und wäre wohl zu wünschen, daß sich jemand in Frankreich fände, der denselben ganz und gar ans Licht stellen wolte. So sind auch zu Rom in des Cardinals Barberini und Fürsten Chigi Bibliotheken zwey schöne Codices der Propheten enthalten, die er einiger massen, so wohl aus guter Freunde Briefen, als auch aus Mabillons und Montfaucons

* Es steckt derselbe an einem Ort nicht weit von Herborn, unter D. Lentii, ehmaligen Professoris LL. Orient. zu Herborn, Büchern. Allein Herr Grabe hat denselben durch keinerlei Vorschläge von dem jetzigen Besizer erhalten können.

Italiänischen Reisen beschreibt, dabey aber ein Mangel weiterer Nachricht klagt, weil man p. 118. bige nicht gern sehn lasse. Er beschließt end mit einem auf Pergament geschriebenen Codex der Königlischen Englischen Bibliothek, von dem er urtheilet, daß er Origenis Arbeit viel vollkommener und eigentlicher habe, als vor bemeldter Französischer. Es erhellet hieraus, wie viel mehr wir noch von des Herrn Grabe Arbeit an dem Codice Alexandrino hoffen können, wenn nicht ein frühzeitiger Tod an Vollbringung seiner Vorsages gehindert, weßwegen wir wünschen, daß sich ein andrer gelehrter Engländer die Mühe nehmen und solches Werk auf den Fuß, darauf es gesetzt worden, vollführen möge.

III.

A. C. ZALUSKI EPISTOLARUM

T. II. & III.

Das ist:

A. C. Zaluski, Bischoffs von Warmland, Historischer Briefe andrer und dritter Theil. Braunsberg, 1711. 2 Alphab. 16. Bogen. fol.

Im andern Theil fängt der Herr Autor mit der letzten Krankheit und dem Tode des Königs Johannis an, davon einige Sonderlichkeiten T. II. erzählt werden. Einige Tage vor seinem Tode b p. 5. klagte sich der König gegen den Bischoff, daß er viel Quecksilber genommen, und sagte dazu, in Teuffzen: *Et nullus erit, qui mortem meam vindicare possit*; Und es wird nieman seyn

Syn, der meinen Tod wird rächen wollen? * Die Königin hatte unsern Zalaski ersucht, ihren Gemahl zu einem Testament zu bereben, P. 7. wozu derselbe Gelegenheit zu nehmen vermeinte, da er dem Könige einst erzählte, wie er selbst vor kurzen dergleichen verfertigt. Kaum aber hatte er dieses geredet, als der König ausrieff: **O Medici, mediam pertundite venam!** **Schlage doch dem Thoren die Haupt-Ader!** Hierauf fragte er ihn, wie er, als ein kluger Mann wol seine Zeit mit Verfertigung eines Testaments verderben können? Und da der Bischoff solches sneret vor wohl gethan ausgab, antwortete der König mit dem Rußischen Sprichwort: **Meinthalben mag die Erde verbrennen, und der Ochse Gras fressen, wenn ich todt bin, frage ich nichts darnach;** wie er denn auch wirklich zu keinem Testament zu bringen gewesen. P. 12. Er starb hierauf den 17. Junii 1696. unverhofft am Schlage, so, daß er nicht etmal das Sacrament erwarten konnte, inmassen weder der Pfarrer zu Villanow, wo der König starb, noch auch die Schlüssel zur Kirche irgendwo zu finden waren. Bald nach dem Tode des Königs fiel die Königin mit ihrem ältesten Prinzen Jacob, welcher in den Gedanken stand, es wolle ihn die Frau Mutter von der reichen Erbschaft ausschließen, weßwegen er sich des Schlosses zu War-

* Es fanden sich auch nach dem Tode in dem geöffneten Körper des Königs wirklich nicht wenig Zeichen von der Gewalt des Quecksilbers, welches ihm sein Jüdischer Leib, Arzt zu stark gegeben. P. 15.

Warschau bemächtigte, wo ein grosser Theil d
 Königlichen Schatzes lag, und der Königin d
 Eintritt verwehrete. Er hatte dergleichen
 Zolkiew vor, woselbst ihn aber der Kron - Gro
 Feld - Herr bereits der Königin zum besten zu
 gekommen war. Ob auch gleich viele bemü
 waren diesen Zwist zu vergleichen, konten sie
 doch nicht zu Stande bringen, und wuchs die Ve
 bitterung bey der Königin dergestalt, daß sie si
 p. 102. vereinst gegen viele der Pohlischen Magnat
 und Ritterschafft vernehmen ließ; wenn s
 Das Vaterland liebten, sollten sie keine
 von ihren Prinzen zum Könige wehle
 als welche sie besser kannte, denn ieman
 anders; insonderheit aber würden s
 sich selbst das Verderben übern Hals zu
 E. 1. 7. hen, wenn die Wahl den ältesten Prinze
 p. 22. treffen sollte. Da auch sonst denen verblich
 nen Königlichen Körpern, so lange sie auf der
 Parade - Bette stünden, eine kostbare Krone vo
 Diamanten pflegt aufgesetzt zu werden, wol
 solches dßmal die Königin nicht geschehen lassen
 aus Besorge, daß hernach der Prinz sich dersel
 ben anmassen möchte. Demnach sahe man d
 Reiche des Königs so lange in einem Hute, bis d
 Prinz gegen den Primas die Versicherung vo
 sich gegeben, daß der kostbare Haupt - Schmu
 der Frau Mutter wieder sollte zugestellt werden
 Was sonst im Reiche vorgegangen, wie sich d
 Kron - Armee so wohl als die Litthauische wege
 rückständigen Soldes empöhret, was auf dene
 so genannten Comitii Convocationis verrichte
 wie dieselbe zerstöret worden, wie man der Kön

gibt oft vergebens zu verstehen gegeben, daß sie sich von Warschau, wo der Reichs-Tag gehalten wurde, wegmachen solle, und wie sie solches endlich eingegangen, wird von dem Herrn Zaluski in unterschiedenen Schreiben weislaufftig erzehlet. Das vornehmste, was damahls vorgieng, betroff die neue Königs-Wahl, zu welcher sich unterschiedene Candidaten Hoffnung machten. Der Prinz Jacob hatte im Anfang eine ziemliche Parthey, und war sonderlich der Bischoff von Samarien derselben zugehörig, welcher sich nicht p. 135. entblödete, dasselbe in einem Schreiben dem Primas, dem er vielleicht auch von des Prinzen Freunden zu seyn glaubte, kund zu thun, auch öffentlich zu sagen, daß außer diesem von den Königlichen Prinzen keiner Hoffnung zum Throne haben könnte. Hierüber ärgert sich der Primas in seiner Antwort sehr, und sagt höhnisch zu ihm, p. 139. *Tu egoque Deos facimus.* * Noch härter ist ein Schreiben eines gewissen Land- Boten an den Bischoff über dieser Materie, der ihn gar ein p. 140. *Subiectum garrulum*, einen Schwätzer nennt, und auf sein Vorhaben mit Prinz Jacob das Sprichwort von dem schwangern Berge, der eine Maus geböhren, appliciret, wie es denn nicht zu läugnen ist, daß die Widersacher des Königlichen Hauses viel stärker gewesen, als dessen Freunde, von denen auch ausdrücklich eine Schrift wieder p. 63. die Candidaten aus der Königlichen Familie heraus kam, und in gewissen Punkten, die der Republic p. 72.

Deutsche Abt. Bd. II. Th.

H

zur

* Diese Antwort gab ehemahls Callisthenes dem schmeichlerischen Cleo, welcher Alexandrum M. durchaus zum Gotte machen wolte.

- zur Warnung vorgeschrieben waren, erinnerte, daß man keinen von den Prinzen erwählen müsse. Ob auch gleich die Königin sich in
- P. 184. 246. Prinz Jacob wieder vertrat, und beyde durch alle ersinnliche Mittel, dergleichen sonderlich die Freygebigkeit war, trachteten, sich den Weg ihrem Zwecke zu bahnen, wolte doch dieses alles wie es sich hernach auswies, nichts verfangen theils weil ein grosser Theil der Polen keinen Nutzen haben wolte, theils weil die Königin ihre Prinzen bereits vorher zu verhaßt gemacht theils auch, weil er es selbst mit Gewinnung der Gemüther nicht recht anfieng. Um die Zeit der Versöhnung der Königin mit ihren Prinzen zerfiel sie davor mit dem Französischen Abgesandten, und gieng ihr Widerwillen gegen denselben so weit, daß sie ihr Bildniß, welches sie ihm de einst gegeben, wieder forderte. Da er sich abt disfalls entschuldigte, vordem, es sey dieses Bild seiner Wohnung ein sonderbarer Zierrat paste sie es einmal ab, da der Gesandte nicht zu Hause war, verfügte sich in dessen Quartier, und ließ das Bild in ihrer Gegenwart von der Wand nehmen, durchsah auch einige hinter demselben gelegene Schrifften mit den Worten; laßt uns aus der Pohlen Antworten sehen, was ihnen der Gesandte schreibe; als sie aber da inne nichts sonderlichs gefunden, verfügte sie sich
- P. 109. nach Hause. Der Wahl. Tag selbst ward vom Cardinal auf den 15ten Maji 1697. angesetzt, den Zaluski noch im September 1696. gerathen hatte die Wahl so sehr als möglich zu beschleunigen
- P. 347. Als auf derselben der Kaiserliche Gesandte Bei

Er hatte, und sein Creditiv- Schreiben übergab, wolten solches die Land- Voren nicht annehmen, weil auf dem Titul nur inclytz, nicht Serenissimæ Reip. geschrieben war, sie weigerten sich auch, seine Rede zu hören, wenn er diesen Fehler darinne nicht ersetzte. Der Gesandte entschuldigte sich zwar mit der lange hergebrachten Gewohnheit des Hauses Oesterreich, welches die Republic allezeit nur inclytam genennet. Aber man gab ihm zur Antwort, weil sich die Republic zur Zeit des Schwedischen Krieges gegen Oesterreich durch eine Schrift verbündlich gemacht, einen aus diesem Hause auf den Thron zu erheben, solches aber nach der Zeit nicht ins Werk gerichtet, habe sie zu dieser Erniedrigung ihres Tituls eine Zeitlang durch die Fingern gesehen; Nachdem aber der letzte König der Stadt Wien zu Hülffe gekommen, sey ihm zur Dankbarkeit selbige Schrift wieder ausgehändigt und in dem Archiv der Republic beigelegt worden, nach welcher Zeit sie denn ihren gebührenden Titul allerdings wieder zu fordern hätte. Es hat sich auch auf dieses der Gesandte gegeben, von dem der Herr Autor noch anmerkt, daß ihm, da er mit seiner Rede kaum fertig gewesen, die Nase stark zu bluten angefangen, worer er kaum eine kurze Antwort von dem Cardinal und Marschall erwarten können. Es hatte zwar dieser im Nahmen des Kaisers auch den Prinz Jacob vorgeschlagen, welchen aber der Prinz Conti, vor welchen durch den Abt Polignac lange war gearbeitet worden, dergestalt überzog, daß an dem Tage, da der König solte geweiht werden, sehr wenig Stimmen vor ihn seien, und

hatten sich die meisten von seiner Parthey theils zu der Französischen, theils zu der Sächsischen geschlagen. * Zaluski, damahls Bischoff von Plotzco, und der Cardinal Primas hielten es mit jener, ** der Bischoff von Eujavien aber nebst denen Kron-Feld-Herren mit dieser. Es würde auch vielleicht Conti seinen Zweck erreicht haben, wenn nicht der Chur-Fürst von Sachsen ihm das Ziel verrückt, und bekannter massen demselben vorgezogen worden. Die Umstände dieser Wahl brauchen hier nicht weitläufftig wiederholt zu werden, weil sie jederman noch in frischer Gedächtniß schweben, und allenfalls aus den ausführlichen Bericht des Autoris können genommen werden. *** Zaluski schiebet die meiste Schuld auf die natürliche Langsamkeit des Cardinals, der das Eisen nicht geschmiedet, weil es warm gewesen, und verursacht, daß in einer Nacht viele von ihrer Parthey zu der Sächsischen übergegangen, ingleichen auf den Geld-Mange

del

* Die Vorschläge, welche jeder von den Candidaten gethan, sind bey dem Autore p. 353. sqq. zu lesen.

** Wir nennen hier den Cardinal Primas nicht in den Absichten, als wenn wir meynten, daß er es vorher mit dem Königl. Hause gehalten, massen er wohl immer Französisch gewesen, sondern nur darum, weil er das Haupt von dieser Parthey vorstellte.

*** So ist auch das bekannte Französische Tractat gen: *Histoire de la Scission arrivée en Pologne*, in vielen Händen, darinnen alles gar weitläufftig erzehlet wird, und welches um so viel weniger vor einen bloßen Roman verdient gehalten zu werden, weil es mit denen von Zaluski gegebenen Nachrichten größten Theils einstimmig ist.

des Französischen Gesandten, welcher zwar viel versprochen, aber wenig in Händen gehabt. Ungeachtet nun die Sächsishe Parthey dergestalt die Oberhand gewonnen, gab doch die Französische noch nicht alles verlohren. p. 379.
 schrieb gleich den Tag nach der Wahl an den Kron-Groß-Feld-Herrn Jablonowski, und vermohnte ihn von dem Chur-Fürsten abzutreten. Es waren aber bey desselben Anhange alle Bemühungen umsonst, als welcher sich vielmehr fast täglich verstärkte, indem der Chur-Fürst vermög seiner persönlichen Gegenwart viel bereitere und kräftigere Mittel in Händen hatte, sich beliebt zu machen. Die einzige Hoffnung der Kaiserlichen Parthey bestund noch in ihres Prinzen Ankunft, die sie aber gar lange erwarten mußten. Als er auch endlich vor Dantzig an- p. 449.
 kam, gieng ihm zwar Zaluski auf Befehl des Car- 465.
 dinals entgegen, fand aber dessen Zustand nicht also beschaffen, daß er mit Gewalt den Thron würde behaupten können, weil er sich zu sehr auf des Cardinals Versprechen verlassen, der ihm viel von dem Bestande, den er antreffen würde, weiß gemacht, davon doch nicht das dritte Theil konnte geleistet werden. Es schreibt demnach Zaluski, wie er zu Vermeidung eines bürgerlichen Krieges selbst rathsam befunden, dem Prinzen deswegen Vorstellung zu thun, die ihm auch so weit die Augen geöffnet, daß er bey ershener Unmöglichkeit beschloß, das unglückliche Pohlen zu verlassen. Und hiermit ward dem Rokoz, welchen die Französische Parthey vorher gemacht, der letzte Stoß beygebracht, indem sich

ble, so demselben zugethan waren, nach und nach zum Gehorsam bequemen. Was insonderheit unsern Zaluski betrifft, that er solches bey Zeiten
 p-481. und zwar, wie er schreibt, sonder einigige Bedir-
 489. gung.* Er gab hiervon zuörderst dem Pabst
 199. und dem Cardinal Radziowski Nachricht, über welches letztern Aufführung er sich jedoch sehr beklagt, vermahnte auch andre, diesem Exempel zu folgen und denjenigen König anzunehmen welchen ihnen der Himmel selbst wies. Nach der ersten Ansprache des Königs bezeugt er sich sehr vergnügt über denselben, und urtheilt von
 p-492. ihm also: non placere maximis non potest, et maximi non placere ei non vellent; Es müßte die größten Leute an ihm Gefallen tragen, und bemüht seyn, ihm zugefallen. Die Königlichen Prinzen kamen ebenfalls und erkannten ihn, wiewohl sie einige Dinge begehrten, die ihnen nothwendig mußten abgeschlagen werden. Also ist aus einem Schreiben des Cron-Marschalls an den Litthauischen Schatzmeister zu sehen, daß sie gefodert, in der Kirch bey öffentlichen Solemnitäten neben dem Könige unter einem Baldachin zu sitzen, auch bey Processionen und Einzügen unmittelbar vor dem König ihren Platz zu haben, welcher gestatt den der Marschalls-Stab vor ihnen würde seyn gelange

* Zum wenigsten ist aus seinem Schreiben an den Rnia vom 17. Decembr. 1697. darinnen er sich über ihn erklärt, und welches p. 493. zu lesen ist, nicht zu ersohn, daß er vor sich etwas bedungen. Jedoch ward er den 14. April. 1698. vom König zum Bischoff von Wermeland ernannt. s. p. 551.

tragen worden. Weil aber hierdurch der Majestät des Königs Abbruch zu geschehen schien, ward ihnen alles abgeschlagen. * Der Cardinal aber, welcher, nach des Herrn Zaluski Urtheil, in allem mehr auf seinen, als der Republic Nutzen sahe, fieng an zu handeln, und forderte vom Könige hundert tausend Thaler, dunge auch von die Castellantin von Lenczitz, und ließ sich ehe in nichts ein, biß der Anfang zur Zahlung gemacht war. Sein und der Castellantin Geiz war da-
bey so lächerlich, daß sie an einigen von dem Könige überschickten Kleinodien alle Steinen sehr eigenelich untersuchten und schätzten. Ja die Castellantin sagte dereinst gar, da der König einige sehr kostbare Sapphire nach Lovicz gesandt, wenn er nicht Demanten schickte, würde man schwerlich zur Einigkeit kommen. Endlich aber bequeme sich im Mayo 1698. auf Zureden des Cardinals der Kest von dem Rokosz. Ubrigens begreift dieser Theil alles, was biß auf 1700. inclusive vorgegangen, darunter die hauptsächlichsten Stücke sind, der Zug wider den Türken, der jedoch, weil bereits am Frieden gearbeitet wurde, nicht viel auf sich hat, die innerlichen

H 4

Urru

* Außer dem giebt der Herr Autor hin und wieder zu erkennen, daß der König der vermittelten Königin wenig getraut, solches auch nicht Ursache gehabt, indem sie dereinst im Willens gewesen, den Churfürsten von Böhmen ihren Schwieger-Sohn in Pohlen zu rufen, worüber dem Könige ein Brief von dem Bährischen Abt Scarlati in die Hände gefallen. So hatte man auch nachgehends vor, dem Prinz Jacob zum Defensore Libertatis oder Vertheidiger der Freyheit aufzuwerffen.

Unruhen in Litthauen, welchen Pohlen ein grossen Theil von seinem Unglück zu danken hat die mit Brandenburg obhanden gewesen Streitigkeiten über Elbingen, und der Anfa
 P. 445. des Schwedischen Krieges. Sonst sind in dem Theile die Worte, mit welchen auf der Reichs-Tage nach der Krönung von dem Lan Boten-Marschall der Schluß gemacht worden gar nachdrücklich: Amemus, spricht er, inter n o Rex, eo constantius, ut urantur & ringant illi, qui te bonum Regem, nos bonos subditos esse nollent, d. i. Wir wollen einander großmächtigster König, desto beständiger lieben, damit denenjenigen die Augen übergehen mögen, welche nicht gerne sehen, daß Zw. Maj. einen guten König und wir gute Unterthanen vorstellen

P. 24. Von dem Päpstlichen Nuntio Davia fällt der Autor das Urtheil, daß man alles gutes von ihm hoffen könnte, wenn er so viel Aufrichtigkeit an Verstand und Lebhaftigkeit besäße.

T. 3. Der dritte Theil dieser Historischen Briefe welcher von 1701. bis 1710. geht, beschreibt vollends die trübseligen Zeiten des Königreich Pohlen, welches in zehn Jahren von Krieg, Pe und Hunger so viel erlitten. Es ist bekannt, nach unglücklichen Ausgang der Liefländische Handel der Krieg, sonderlich durch Vorschub der Sapienschen Hauses sich in Pohlen gespielt nachdem durch dieses Mittel die Sapien ihre Feinden gewachsen zu seyn meinten. * Es wa
 hien

* Von der Sapien Widerwärtigkeiten und denen über ihre Macht in Litthauen entstandenen Här

hierbey des Königs in Schweden Absicht von Anfang, den jetzigen König in Pohlen vom Thron zu stoßen, welches er in unterschiedenen öffentlich ausgestreuten Schrifften zu erkennen gegeben. Diesem Anschläge war anfänglich der P. 210. Cardinal Primas entgegen, wie er denn ausdrücklich den 31. Majt 1702. an den Litthauischen Schatz-Meister Sapieha schreibt, die Entsetzung des Königs sey eine unmögliche Sache, und können sich mit Schweden gar nicht in Tractaten einlassen, bevor sie diesem Vorhaben entsagten. Wie weit er aber nach einigen Jahren davon gewichen, lassen wir dahin gestellt seyn. Frankreich, welches diesen Krieg gerne sahe, war nicht wenig geschäftig, selbigen zu unterhalten. Es finden sich daher Schreiben von den Gesandten P. 229. dieser Krone nach der Schlacht bey Pinzow an den Graf Piper und Schatzmeister von Litthauen, darinnen er erslich von dem Kaiser schreibt, wie selbiger den Feinden der Kron Schweden Hülffe versprochen, ihren Völkern durch seine Lande den Durchmarsch vergönnt, und die Frantzösischen Gefangenen denselben verkauft, um daraus Soldaten wider die Schweden zu machen, daher er nicht zweiffle, der König werde, nachdem er der Pohlenischen Freyheit aufgeholfen, auch den Teutschen Fürsten das Joch abziehen, wie er sich dem gar sehr ergötzt, daß es so artig zutreffen müsse, daß beyde Könige, ohne vorher gepflogenen Rath einander so wohl zu staten kämen. Hernach giebt er danihls schon den Rath, der

H r König

bein handelt der Autor in diesem Tomo an vielen Orten.

- König solle nun gerade auf Sachsen loß gehen, um theils die Pohlen nicht in Harnisch zu machen, theils aber seinem Feinde alle Köpfe auf einmal zu zerhacken, und zugleich dem König Frankreich einen beträchtlichen Dienst zu thun.
- p. 256. In eben selben Jahre wurden etliche nach Stockholm gehende Briefe aufgefangen, deren Inhalt war, daß der König in Schweden dem Franzosen Gesandten sein Versprechen halten, dem Prinz Conti auf den Pohlischen Thron zu helfen wolle. Der Graf Zinzendorf als Kaiserlicher Gesandter hatte das Unglück, daß der König in Schweden keinen Zutritt vergönnen wolte, daher er selbigem dereinst unverhohlen im Vorbengehen sein Creditiv überreichte, welches zwar angenommen, dem Gesandten aber bey vorgeworffen wurde, daß er es nicht ohne vorher erhaltene Erlaubniß thun sollen, wiewohl denn auch weder Audienz noch Antwort erhielt, weswegen ihn der Kaiser zurück beruffte. Zufall, welcher zuletzt das Unglück gehabt, in seine Feinde Hände zu fallen, war dem König in Schweden anfänglich gleichwol so verhasst, daß er sich solte Bedenken gemacht haben, seine Hülffe, wo möglich, zu gebrauchen.
- p. 259. Es finden sich bey unserm Autore ein Schreiben von Herrn Jacobs Beicht. Vater an Paskuln, darinnen ihm berichtet, wie der König in Schweden Erfahrung gebracht, daß er mit dem König in Pohlen mißvergnügt sey, weswegen er den Prinz Jacob ersucht, ihn dahin zu bringen, und durch seine Vermittelung mit Moscau Frieden geschlossen, oder doch der Zaar bewogen werden möch.

wachte, nichts feindliches wider Lieffland vorzunehmen. Weil auch des Saartischen Prinzen Vermählung mit einer Oesterreichischen Erz-Herzogin rückgängig worden, solte Pastul dem Saar-Prinz Jacobs zu Rom lebende Schwester vorschlagen. Der Cardinal Primas, welcher sich schon bißher nicht allzuwohl zu verstellen gewußt, hatte vordem A. 1703. das Unglück, daß man einen Brief von ihm an den General Reinschilde⁵⁴² auffing, darinnen er selbstigen vor Annäherung der Königlischen Völker warnte, nach welcher Zeit man bey Hofe seine heimlichen Griffe zwar gemerkt, aber immer hingehen lassen, biß er es endlich zu grob machte, und sich öffentlich wider den König erklärte, zu welcher Zeit er jedoch in dem Stande war, daß man ihm nicht beykomen konnte. Wie endlich die Pohlaischen Sachen durch den Schwedischen Einbruch in Sachsen ein ander Ansehen gewonnen, durch die Schlacht bey Pultawa aber und die Wiederkehr des Königs in sein Reich abermahls verändert worden, ist allzu neu, als daß es deswegen hier einiger Beschreibung bedürfte.

Ein grosses Stück von diesem Theil machet des Autoris Bericht von seinen zuletzt gehabten Zufällen aus, da er zu Dresden A. 1705. in Arrest genommen, nachgehends nach Italien gebracht, und daselbst auf freyen Fuß gestellt wurde. Er schreibt seinen Unfall sonderlich dem Cardinal Radziowski zu, an welchen er ein hartes Schreiben von Dresden abgehen lassen, darinnen er bald anfänglich bekandt, daß er gezwungen würde schärffer zu schreiben, als er sonst an Personen,

die

die er verehere, zu thun gewohnt sey. Es sind
 derlich die Worte zu merken, wenn er spr
 Er verehere zwar an ihm den Purpur,
 er als Cardinal trage, und welcher U
 Ursache habe über ihn zu erröthen,
 aber schreibe er an ihn, als seines glei
 in der Republic. Er wirfft ihm ferner
 daß er, nachdem ihm die höchste Würd
 der Republic zu Theil worden, sich
 niedrig gesetzt zu seyn glaubte, wenn
 nicht der Republic selbst auf den Hals
 ten könnte. Er führt als eine Ursache der
 Cardinal erlittenen Verfolgung an; daß
 seinen Rücken nicht unter das beschwe
 che Joch beugen, oder sich auf einen Ko
 Stab lehnen, auch nicht zugeben wol
 daß des Reichs Freyheiten geschmäl
 würden, und der Cardinal sich mehr k
 aus nehmen dürffte, als ihm gebührt
 Nachdem er zu Rom erlassen worden, hat er
 ter Stanislaos keine Bedienung gehabt, als bey
 ihm der Palatinus von Preußen sehr zuwider n
 bey der Wiederkehr des Königs Augusti aber
 er sein voriges Amt als Cansler wieder ange
 ten, welches er jedoch nicht lange verwaltet, n
 sen er bald hernach verstorben. Stanislaum
 bet Zaluski meistens, sonderlich weis
 nicht genug zu rühmen, was vor grosse Hoffm
 er an sich blicken lasse, wenn er von ihm redet,
 vor er noch von Schweden und einem Theil P
 len zum König erwehlt worden. Nicht we
 redet er überall, auch Zeit seines Arrests, von d
 König Augusto mit dem größten Respekt und A

T. 2.
 P. 82.

Jungung sonderbarer Hochachtung. Den Cardinal Radziowski stellt er als einen arglistigen, eigennütigen und unbeständigen Mann vor, welcher Characteren er ihm fast an allen Orten giebt, da er von demselben schreibt. Er selbst scheint, so viel man aus seinen Schriften schließen kann, ein sanftmüthiger, verständiger, heimlicher und furchtsamer Mann, und mit einem Wort, ein Schlechter gewesen zu seyn. Das ganze Buch überhaupt ist zu dem Periodo der Pohlischen Geschichte, davon es handelt, nicht zu entbehren, wer sich aber einbildet in denen zwey letzten Theilen etwa eine Historiam Scandalosam oder viel gefährliche und verborgene Dinge anzustellen, wird seine Rechnung nicht finden, inmaßen Zabicki unterschiedene sonderliche Begebenheiten entweder gar übergeht, oder nur mit zwey Worten berührt, so, daß man fast den ersten Theil vor dem Fenster zu schätzen hat. Schließlich ist zu erinnern, daß die Register bey diesem Werke, wegen ihrer Unordnung und Unvollkommenheit sehr schlecht beschaffen seyn.

IV.

Evangelische Handleitung zum wahren Christenthum, in welcher durch kurze und bündige Erklärung aller Evangelien, so wohl die reine Lehre des Evangelii vorgelegt, als auch der sichere Weg zum wahren Christenthum angewiesen wird, von M. Andr. Christian Eschenbach, Pr. der Gemeine

meine zu S. Clara in Nürnberg
Nürnberg bey Martin Endter
6. Alphabet. 5. Bogen. 4.

Wie das vornehmste Absehen einer
digt, wenn sie gehalten wird, die Er-
ung der Zuhörer ist; also kan wohl dieselbe, n
sie in Druck heraus kömmt, keinen nähern Zi-
haben, als, daß dadurch ihr ehmaliger Mi-
befestigt werde und zunehme. Der Herr A-
gegenwärtiger Predigten giebt dieses selbst
die erste Bewegungs-Ursache an, die selbige
Druck befördert und gemacht, daß er solche
stalt dem Verlangen seiner Zuhörer nachg-
ben. Was nun dieser Predigten Beschaf-
heit ins besondere anbelangt, hat der Herr A-
allerdings die Regel des Apostels in acht gen-
men, daß die Predigt des Evangelii ni-
bestehen solle in vernünftigen Rei-
menschlicher Weißheit, sondern in 2
weisung des Geistes und der Krafft. I
Er beleißt sich nicht auf hohe Redens-Ar-
welche die geistlichen Materien sehr unvollk-
men ausdrücken und von erfahrenen Zuhörern
weilen schwerlich, von dem gemeinen Mann a-
meistentheils gar nicht verstanden werden. I
handelt er auch auf der Cangel nicht von D-
gen, die bloß zur weltlichen Wissenschaft ge-

¶ Von dem Herrn Autore, der auch noch Profe
Orat. Poët. Histor. & Græcæ linguæ ist, sind sonst
Orphica bekannt, die er 1689. zu Utrecht in 12.
aus gegeben.

ren, in das thätige Christenthum aber schlechten Einfluß haben, und sich daher besser auf die Ca- theder und Collegia als auf den Predigt- Stuhl schicken; Im Gegentheil trachtet er durch Beobachtung zweyer zur Erbauung unentbehrlichen Stücke seinen Zweck zu erlangen, nemlich 1. durch unverfälschten, 2. durch deutlichen Vortrag der Göttlichen Wahrheiten, deren jenes auf die Nützlichkeit der Lehre, dieses auf die Art, womit sie ausgeredet wird, gehet. Seinen Methoden betreffend, können wir uns zwar wohl einbilden, daß er vielen, sonderlich aber denen, so sich an eine delicate Homilie gewöhnt, nicht gefallen werde. Ausserdem aber, daß der Herr Autor in Herausgebung seiner Predigten das Absehen nicht gehabt, daß daraus præcepta Homiletica solten gemacht werden, so sind auch noch viele, denen ein Fuß- Boden von gangen Quader-Steinen besser gefällt, als ein Opus tessellatum, welches aus vielen kleinen Stückgen zusammen gesetzt wird. Es verfährt aber der Herr Autor also, daß er erstlich das Evangelium gehöriger massen erklärt, dessen Summe, wie sie sich zu seinem jedesmal vor Augen habenden Absehen auf die Ufs, er in einen einigen Vortrag ohne weitere Theilung faßt, und denn der Ordnung nach durchgeht, hernach aber aus demselben eine gewisse zur Thätigkeit des Christenthums gehörige Lehre mehrertheils pædoticat tribet. In denen Eingängen wiederholt er jederzeit die vorher gehaltene Predigt, welches bey einem Lehrer, der ein beständig Auditorium hat, als eine sehr nützliche Sache, nicht übel

ſan geſprochen werden. Die Predigten ziemlich kurz, und könnte zuweilen wohl ein die andre Materie weitläufftiger ausgeſeyn. Mit Anführung Bibliſcher Sprüche der Herr Autor auch ſehr ſparſam, und die Predigten alſo mehr einer Meditation Andacht, als einer ſolchen Rede ähnlich, die uns eine Predigt heißt. Dieſes alles hindert nicht, daß er ſeine vorgenommenen Theilen nicht ſehr wohl ausgearbeitet, und berührt, was dazu gehörig ſeyn mag. Zeugniß deſſen kan nur nachgeſehen werden was er p. 344. ſqq. von der Prüfung, die vor Gebrauch des Heil. Abendmahls hergehen p. 898. ſqq. von unſrer Verpflchtung Almofen Geben, * p. 421. von den Urſa

wo

* Wir bemerken jedoch hier zweyerley, welches von dem Herrn Autore deutlicher hätte nen erklärt werden. Bey der Erklärung Evangelii aus Matth. 25. ſpricht er p. Daß am letzten Gerichts Tage die Richter des Göttlichen Urtheils über die Menſchen Geſetz der Chriſtlichen Liebe ſeyn werde, ſo dieſenigen, die den Armen gutes gethan, ſelig es unterlaſſen, verdammt ſeyn ſollen. Wie aber Werke ſo fern ſie ein Signum æquivocum ſind ihre Abweſenheit zwar allezeit den Mangel Glaubens, ihre Anweſenheit aber nicht immer Gegenwart deſſelben bezeuget; ſo werden Züngſten Tage zwar wohl die Menſchen geſet, nachdem ſie gehandelt haben, und dieſen verdammt werden, welche nichts gutes gethan, aber auch nicht alle ſelig ſeyn, die ſich guter Werke rühmen könnten, daher denn alles auf den Spruch des Richters ankommen wird, ob dieſe jene Werke im Glauben geſchehen und alſo

warum unser Heyland nach der Auferstehung nur dem Seinigen erschienen, p. 1060. sqq. von der Freude der Christen, p. 520. sqq. von dem Gewissen, p. 210. sqq. von Christi geschehener und unsrer zukünftigen Verklärung, p. 124. sqq. von der Vorsorge und Vorsehung Gottes, p. 537. sqq. von der Wiedergeburt, und anderswo von mehreren Materien redet. Von seiner Art in Erhaltung der Evangelien, darinnen er gewiß eine große Stärke hat, kan eine Probe an dem 25ten Sonntag nach Trinitatis genommen werden, an welchem das Evangelium aus Matth. XXIV, 15-29. einer der schwersten Texte ist, die das ganze Jahr durch vorkommen. ** Endlich können

Deutsche AB. Ernd. II. Th. J wir

gut seyn. Daß aber an angezogenem Orte der Heyland bey Erwähnung des Gerichts-Processes von den Werken allein redet, geschiehet theils darum, weil besagter massen eines ieglichen Beschaffenheit dadurch soll offenbahr werden, theils, weil der Heyland in demselben ganzen Capitel auf die Werke, welche den Glauben in seiner Thätigkeit erhalten, sein Absehen gerichtet. Hernach ist auch wohl der Satz, den er p. 900. macht, nicht nach aller Strenge anzunehmen; daß man alles das mit großer Ungerechtigkeit für sich behalte, was man ohne Abbruch eigener Nothdurfft, den Armen geben könnte; weil daraus folgen würde, daß ein Begüterter von seinem Überfluß nichts vor sich anwenden dürffe.

** Die größte Schwierigkeit beruhet auf v. 27. 28. in diesem Texte, deren Zusammenhang mit den vortrogen der Herr Autor also ausmacht; Die Jünger solten nicht glauben, wenn ihnen jemand Christum in der Wüsten oder in der Kammer weisen wolte, massen seine Gegenwart nicht leiblich, sondern geistlich seye, und er in ihre Herzen sich wie

Wir nicht umhin zu erinnern, daß etner jeden digt kleine in Kupffer gestochene Embleer nach dasiger Landes Art mit darunter gese Deutschen Reimen vorstehen, deren sich aber Herr Eschenbach, als fremder Kinder nicht nehmen will, wie es denn in der That übel wolgethan seyn, wofern das Buch dadurch thet worden.

V.

ein Blitz versenden würde, dieselben zu und durch zu erleuchten, zu stärcken, und erhalten, hingegen die andern solten als ein ro unthätiges Aas verworffen und den Römischen Adlern zur Beute gelassen werden. Allein es finet, als wenn hienit dem Text nicht genug than wäre, massen der 28. Vers dem 27ten entgegen gesetzt, sondern per particulam causa an selbigen gehangen wird, auch der Unterschied der Subjectorum, davon in beyden Versen die ist, keinesweges erhellet, zu geschweigen, daß Vergleichung der Ankunfft Jesu mit einem nach der Natur des Bliges nichts tröstliches deuten kan. So fern es demnach erlaubet meine Gedancken darüber zu eröffnen, würde die Verse also aneinander hengen. Die Jün sollen um selbe Zeit denen nicht glauben, die ihn Christum in der Kammer oder Wüste andeu würden, massen alsdenn seine Gegenwart we persönlich, noch auch so eingeschränckt seyn sol sondern, wie der Blitz sehr scheinbar, und an vie Orten zugleich, jedoch nur der Würckung nugegen ist, so solte auch seyn die Ankunfft des Menschen Sohns, wenn die Römer das ganze Jüdische Land überschwemmen würden, denn n sich die Adler sammeln, wo nur ein Aas zu find ist, also würden auch die Würckungen des götlichen Zorns an dem ganzen Lande, welches nur aus einem verworffenen Aase gleichete, zu sehn seyn.

V.

D. DAVIDIS HAMILTON TRACTATUS duplex.

Das ist :

D. David Hamiltons zwey Tractate, von denen im Curiren in acht zu nehmenden Regeln, und von Hirse-Körnern, oder dem Febre miliari. Ulm bey Dan. Bartholomæi. 1712, 12. Bogen. 8.

Es hat der Herr Autor, welcher der Königin in Engelland selbst Medicus ist, diesen Tractat bereits 1710. zu London heraus gegeben, nach welchen Exemplar dieses gedruckt ist. Er meynet in der Vorrede, wie sich ein grosser Theil der heutigen Medicorum mehr um die Theorie bekümmere und zusehe, nach was vor einem Systemate sie ihre Lehren richten wolten, also bleibe hingegen die Praxis ziemlich hindan gesetzt, weßwegen er vor nöthig befunden, den studirenden und jungen Anfängern zum besten einen gewissen Aufsatz zu machen, wie man sich in der Praxis zu verhalten habe. Er erfordert zuvörderst von einem Medico Practico, daß er sich in Besichtigung der Patienten fleißig, in Vorschrift der Arzneyen behutsam aufführe. Dieses letztere müsse vornehmlich niemahls dem Apotheker zu Liebe oder auch andern Leuten zu Gefallen geschehen, welche von einem Medico nichts halten, wenn er nicht sein oft mit den Medicamenten wechselt, woben er zugleich die Empiricos ansticht, die stracks alles auf einmal heben wollen, und damit nur übel de-

- ger machen, wie auch diejenigen, die sich mit dem von ihrer Kunst, wenn sie neben ihnen cren, zanken, und damit oft den Patienten u
- c.2. die Erde bringen. Er will ferner, daß ein Medicus geschickt sey den Zustand seiner Patienten gestalt zu untersuchen, daß er ja auf den An derselben wohl Achtung gebe, und nicht bey f sen Symptomatibus hängen bleibe, wie gar von Empiricis und solchen Leuten zu gesche pflege, die ihre ganze Wissenschaften aus
- c.3. sammleten Recepten haben. Endlich giebt zu erkennen, wie sich ein treuer Medicus in d schreibung der Arzney Mittel zu verhalten ha und will, daß er sich, so viel möglich, an Rem simplicia halten soll, weil er solchergestalt Stand der Krankheit und die Wirkungen vorgeschriebenen Mittel viel sicherer werde terscheiden können, welches alles mit vielen empeln, die dem Herrn Autori in seiner P selbst vorgekommen, erläutert, und zugleich unterschiedener Arzneyen Kräfte gewiesen n den. Zuletzt erinnert der Herr Autor gar bil daß es einen grossen Nutzen haben würde, wenn man die verbliebenen Körper fleißig öffnete, u ist nur zu bedauern, daß, zum wenigsten bey d die meisten Patienten so abergläubisch seyn, u mehren, sie werden mit zerstückten Leibern ni eben so ruhig im Grabe liegen können, als wenn man an ihnen den Würmern ein unzertheilt E richt vorsetzte, da auch die Erben hernach glü ben, der Todte werde wieder kommen, wenn man nicht durchgehends seinem Willen gen thäte.

Eine Probe von diesen Regeln zu geben, hat der Herr Autor den andern Tractat von dem Febre Miliari oder Vesiculari geschrieben, welches solche Fieber sind, da dem Patienten weisse, zuweilen mit unter auch rothe Blasen auffahren, die man Zirse - Körner nennt, und welche er darum zu beschreiben vor dienlich erachtet, weil davon, seiner ersten Meinung nach, von niemanden insonderheit etwas gesagt worden, wiewohl er in der Vorrede erwehnet, daß ihm, nachdem sein Werckgen schon unter der Presse gewesen, bekannt worden, wie unser sel. Herr D. Ettmüller in seinen Medicinischen Wercken ein eigen Caput de Febre miliari in puerperis verfertigt. c. 3.

Unser Herr Autor leitet dieses Fieber aus einer übrigen Dicke des Geblüts und in selbigen befindlicher säuerlichen Schärffe, wie nicht weniger aus allzu grosser Flüchtigkeit des succi nervosi her, weshwegen demselben mit solchen Mitteln begegnet werden müste, die das Geblüte fließend machen und die Schärffe dämpffen, welches letztere durch alcalia testacea, nemlich Krebs-Augen, präparirte Perlen und dergleichen verrichtet wird, zu jenem aber schlägt er gestoffte Krebscheeren, lapidem Goensem und Orientalischen Bezoar, ingleichen alle Vesicatoria vor. c. 4.

Nachdem er auch vollends von Febre miliari composita, von den Symptomatibus dieses Fiebers, von andern öftters dazu schlagenden Krankheiten, und dabey vorzunehmenden Curen geredet, beschreibet er in 17. Capiteln so viel Casus, die ihm von diesem Fieber vorgekommen, in deren jeden die Haupt-Krankheit unterschiedene Neben-Zufälle gehabt.

VI.

Nicolai Bion, * neu-eröffnete Ma-
 mathische Werck- Schule, 1
 gründliche Anweisung, wie die
 thematischen Instrumenta nicht
 lein schicklich und recht zu gebr-
 chen, sondern auch auf die beste
 nier zu verfertigen und in gu-
 Stand zu erhalten; aus dem Fr-
 zösischen ins Deutsche übers-
 Frankfurt und Leipzig, auch zu
 den im Hoffmannischen Buchla-
 in Nürnberg, 1712. 2. Alphabet
 Bogen, ingleichen 14. Kupffer-2
 gen. 4.

Dieses ist ebenfalls kein ganz neues W-
 Wie es bereits der Titul ausweist, son-
 schon 1709. zu Paris in 8. unterm Titul; Tr-
 de la Construction &c. des principaux Usages
 Instrumens de Mathematique herausgegeben,
 nunmehr, damit es auch bey uns von denen so
 gebraucht werden, die der Französischen Sp-
 che unersfahren sind, ins Deutsche übersetzt w-
 den, zumal ja dasselbe nicht allein vor geleh-
 Mar

* Man hat von eben diesem Auctore, welcher Kön-
 licher Französischer Ingenieur ist, einen Trac-
 vom Gebrauch der Erd- und Himmels- Kugeln,
 zu Paris 1699. und einen andern vom Gebrai-
 der Astrolabiorum, der eben daselbst 1702. und in
 beyde Französisch aus Licht gekommen.

Mathematicos, sondern auch vor Künstler, deren man sich in Verfertigung der Instrumente bedienet, hauptsächlich wohl zu gebrauchen ist. Der Herr Übersetzer, welcher sich nur mit den Buchstaben J. G. D. P. P. kund thun wollen, hat sich, wie er sagt, bey seiner Arbeit der Deutlichkeit beflissen, und wo er ja einige Französische oder Lateinische Kunst - Wörter nicht Deutsch geben können, hat er denselben durch eine kurze Umschreibung geholffen; und weil solches auf dem Kupffer - Bogen nicht geschehen können, da man wegen Enge des Raumes die Lateinischen oder Französischen Nahmen behalten hat, ist am Ende eine Erklärung aller dafelbst vorkommenden fremden Wörter beygefügt. Die Kupffer an sich selbst sind sehr sauber, und haben noch vor der Parisschen Edition den Vortheil, daß bey jeden Tabell ein leeres Blat gelassen worden, damit man sie einlegen und aufschlagen, auch vor dem Gesicht offen behalten könne, so lange man derselben zu Lesung des Textes nöthig hat. Und so viel von der Arbeit des Herrn Übersetzers.

Das Werck ist von dem Herrn Autore selbst in acht Bücher eingetheilt, deren erstes von den simpelsten und gebräuchlichsten Instrumenten handelt, als Circel, Linial, Reiß - Feder, Winkel - Maas ic. darinne zugleich die ersten Problemata, die in der Mathesi aufgegeben werden, enthalten sind; das andre vom Proportional - Circel und Visier - Ruten; das dritte von allerhand andern Instrumenten, die ein Liebhaber zu Hause braucht, als von unterschiedenen Specibus compositis der Circel, Liniale, Winkel-

Maasse, von Wind - Röhren, Microscop
Magneten und deren Armirung. Das v
von denen Instrumenten, welche man zum
messen braucht, nebst einiger Beschreibung
leichtesten dahin gehörigen Operationen ve
Anfänger. Das fünffte von Zubereitung u
schiedlicher Wasser-Wagen, und derer selben
brauch zu Wasserleitungen, ingleichen derer
Artillerie gehörigen Instrumente, so ist auc
diesem Buch eine Erklärung über eine Gat
von Visier - Ruthen beygesetzt, vermöge wel
man erfahren kan, wie viel eine Quelle W
gebe, und wie solches Wasser auszuthellen;
sechste von den vornehmsten Astronomisi
Instrumenten, dabey jedoch der Herz Autor n
in Abrede ist, daß er das beste aus des Herzn d
Hire Tabulis Astronomicis genommen; das
bende von allerhand zur Schiffahrt gehört
Werckzeugen, so wohl auch von Verfertigi
und Gebrauch der See-Charten, das achte
Zubereitung und Nutzen der Sonnen - Mo
und Sternen-Uhren, ingleichen von einer W
ser-Uhr, und einer Zeit - Uhr, welche den Na
men der Winde, nachdem sie wehen, andeut
Endlich wird das ganze Werk mit einer B
schreibung der gebräuchlichsten Werkzeuge, l
rer man sich zu Bereitung vorgemeldter Instr
mente bedienet, geschlossen.

VII.

**Josephs des sieghafften Röm. Käysers
Leben und Thaten, in zwey Theile
abgefaßt, und mit Bildnissen geziert.
Edln, 1712. 8. 3. Alphabet.**

Man kan zwar nicht läugnen, daß es ein sonderbares Vergnügen gebe, alte Geschichte, sonderlich von seinem Vaterlande zu lesen; ob aber nicht die Wissenschaft, was mit Personen, die mit uns zugleich leben, vorgegangen, eine noch grössere Anmuth habe, lasse ich jedweden bey sich selbst urtheilen. Zum wenigsten ist es viel natürlicher, sich um die Begebenheiten seiner Zeit zu bekümmern, als mit Hinsetzung derselben Dinge zu untersuchen, die vor etliche hundert Jahren vorgegangen sind. Eben dieses hat den Autorem gegenwärtiger Lebens-Beschreibung bewogen, selbige ans Licht zu stellen, ob gleich alle darinnen enthaltene Sachen, so zu sagen, vor unsern Augen geschehen sind, weil dadurch derselben Gedächtniß erneuert und erhalten, auch vielen noch ein und andre Sonderlichkeit entdeckt wird, davon sie nichts gewußt haben. Und wie die Neuigkeit der Geschichte nicht verhindert, daß des gloriwürdigsten Leopolds Leben mit besonderer Begierde gelesen worden; also wird dieselbe auch hoffentlich dem Abgang des gegenwärtigen Buchs nicht im Wege stehen. Wir wollen sehen, ob wir durch einige Nachricht von desselben Inhalt einen angenehmen Vorschmack davon geben können.

- Es ist solches in zwey Theilen verfasst, deren der erste biß auf das Absterben des Grossen Leopolds, der andre von der hernach übernommenen Regierung Kaiser Josephs biß auf desselben tödtlichen Hintritt geht. Bey seiner Geburt welche 1678. den 16. (26) Julii geschahe, wird hauptsächlich sein Horoscopus bemerckt, welchen sehr glücklich war, und von dem gelehrten Detler Cluver in einer Medaille vorgestellt worden, deren Abdruck mit beygefügt ist. Den unter grossen Herren seltsamen Nahmen Joseph hat er der sonderbaren Andacht seines Herrn Vaters gegen diesen Heiligen zu danken gehabt, welcher von demselben alle seine Kinder zu benennen pflegte. Bey seiner Auferziehung ist merckwürdig, daß man ihm den Fürsten von Salm, der doch unter die Oesterreichischen Familien nicht gehörte, bloß wegen seiner Qualitäten zum Oberhofmeister, den ieszigen Bischoff von Wien Rummel aber zum Lehrmeister in geistlichen Sachen gegeben, welchen die Jesuiten, weil sie wieder Vermuthen von der Information des Prinzen gänzlich ausgeschlossen wurden, sehr verfolgten, auch dereinst bey nahe herunter gebracht hätten, wo ihn nicht der junge Prinz selbst herkhafftig geschützt, und sich erklärt, von keinem andern Un-
 P-27. terriecht anzunehmen.* Bey dieser Information ist

* Dieser Franz Ferdinand von Rummel ist aus einem Adelichen Geschlecht in der Ober-Pfalz geboren. Er studierte anfänglich Jura, und ward auf seiner Rückreise aus Italien mit dem in Leopolds Leben bekanten P. Marco d'Aviano bekannt, welcher ihn vermählte den geistl. Stand zu wählen. Rummel wandte damahls vor, es würde

ist ihm sonderlich bengebracht worden, daß fremde Religionen nicht allzu hart müßten verfolgt werden. * Bey dem Unterricht in politischen p. 28.

Din.

wider seiner Eltern Willen geschehen, und gieng hiermit an den Pfalz, Neuburgischen Hof, da er seinem Landes, Fürsten seine Geschicklichkeit sehen ließ. Weil er aber nicht bald zu einer Bedienung gelangen konnte, begab er sich wieder nach Hause, und gab seinem Vater zu erkennen, daß er geistlich werden wolle, ließ sich auch wieder dessen Willen weihen, und ward ein Caplan, bald hernach reiste der Pfalz, Graf nach Wien und ward vom Kayser um ein Subjectum zur Information seines Prinzen gefragt, da er denn diesen Kummel vorschlug, weil auch eben an dem Tage der P. Aviano zum Kayser kam, und auf ebenmäßiges Befragen ungefehr auf diesen Kummel fiel, nahm es der Kayser von eine Götliche Schickung auf, und ließ ihn nach Wien kommen. f. 2. Th. p. 143. sqq.

* Es mag wohl daher auch gekommen seyn, daß unter Josephs Regierung die Jesuiten keine so große Macht, als bey Leopolden hatten. Bey den Kayserlichen Exequien, die im Junio 1705. gehalten wurden, hielt der P. Wiedemann, ein Jesuit, drey lange Lobreden, welche meistens auf seine Societät giengen. Und darinnen er das Glück des Hauses Oesterreich von der Liebe desselben gegen die Jesuiten herleitete, auch erwehnte, daß allezeit die Prinzen glücklich und sieghafft gewesen, welche unter derselben Information gestanden. Welches war, hafftig etwas sehr unbedachtsames war, gestalt der neue Kayser von keinem Jesuiten unterrichtet worden, auch keine Hoffnung war, daß er noch mit Annehmung ihrer Information sein Glück werde zu machen suchen. Es wurde auch darüber dem guten Vater der Hof verboten, er seiner Ehargen entsezt, und bemeldte Reden heraus zu geben untersagt. Als auch im Jahr 1708. die Jesuiten bey dem ungarischen Land, Tage mit erscheinen wolten, un-

- Dingen gab Leopold dem Ober-Hofmeister gemeinen Befehl den Erz-Herzog auch vor denen Fehlern zu warnen, die in seiner eignen Regierung vorkämen, welches der Fürst von Salin, wie dieses mit besondern Exempeln erwiesen wird, treulich in acht genommen. Von unsers Prinzen erlangten Fertigkeit in allerhand Sprachen ist insonderheit zu merken, daß er in Italiänischen alle besondere Mund-Arten reden können, welches von ihm, wenn er bey der Lust gewesen, öftters getrieben worden. Dieser Erfahrenheit in Sprachen wird seine Liebe gegen Fremde zu-
- p. 35. geschrieben, wie er denn auch so gar Frankosen, und insonderheit den vormahls in Wien befindlichen Abgesandten Villars wohl leiden mögen, bis sich derselbe durch seine Unbescheidenheit verhasst gemacht, welche so groß wurde, daß er dereinst dem Römischen Könige bey einer Schlittensfahrt, da selbiger seine Gemahlin führte, aus dem Fenster zuruffte, Ihr. Majest. Schlittenrecht! welches in Oesterreich so viel bedeutet, daß der Cavalier der Dame, die er führt, einen Kuß geben soll. In seiner Liebe gegen das Armuth verfuhr er eben, wie sein Herr Vater, doch, daß er zuweilen einigen bettelnden Müßiggängern, die unter den so genannten Audiens-Brüdern erschienen, die Wahrheit sagte; doch war sein Mitleiden mit wahrhafftig-bedrängten aufrichtig, und wird diß-
- p. 63. falls ein schön Exempel von einer Officiers-Frau ange-

term Vorwand, daß sie angeessen und folglich als Mit-Stände zu betrachten wären, ward ihnen auf Gutbefinden der Ungerischen Cangelen ihr Suchen abgeschlagen. f. 2. Th. p. 40. 43.

angeführt, welche, dem Kämpfer ihre Noth selbst fürzutragen, aufwartete, als er einst zur Jagd fahren wolte, da sie denn zur Erde fallend seine Hüfte thränend umfaßte, ehe er in die Chaise stieg. Als sie nun die umstehenden Cavaliers wegstoßen wolten, sprach er: Lasset sie, sie ist ein armes betrühtes Weib, ich will hören, was sie will; wer weiß, wenn du in solchen Töchen wärest, und keine andre Gelegenheit mit mir zu reden hättest, ob du mich nicht gar bey'm Kopffe nähmest. Seine Liebe gegen die Unterthanen und Sorgfalt in Regierungssachen wird ausser andern Exempeln insonderheit mit dem Vorhaben erwiesen, welches er gefaßt, nach geendigten Kriege durch alle seine Länder zu gehen, und sich in den Haupt-Städten eine Zeitlang aufzuhalten, damit er die Mängel desto besser sehen und abschaffen könnte. * Inp. 102. dem Cerimoniel war er so eigen, daß er daselbe auch bey leb. Zeiten des Herrn Vaters viel besser in acht nahm, und verordnete, daß in der letzten Anti-Camera niemand anders als Grafen, oder die, so ihnen am Stande gleich, durfften eingelassen werden, da bey Leopolden alle Envoyés diese Freyheit hatten. Wir erinnern dieses darum, weil bey dieser Gelegenheit der

Chur-

* Es wäre wohl zu wünschen, daß diese Gewohnheit, welche bey denen alten Kämpfern im Schwange gewesen, wieder aufkäme, welches aber bey jetzigen Zustand der Kämpferlichen Hoff-Stadt kaum zu hoffen ist, zu geschweigen, daß es auch wegen der Ständeselbst schwerlich ausser den Kämpferlichen Erb-Ländern würde ins Werk zu richten seyn.

Ehur: Fürsten Hoheit durch den Eurfürst
 Sächsischen Herrn Geheimen: Rath von Al-
 mann vortreflich behauptet worden. Denn al-
 selbtiger wegen der Lehn: Empfängniß nac
 Wien geschickt war, wolte er durchaus nicht i
 der andern Anti-Camera bleiben, sondern dran
 in die dritte durch, weil die Ehur: Fürsten Röni-
 gen gleich gehalten würden, welche That hei-
 nachmals auch der Römische König billigte. D
 Ungarische Krönung, welche Anno 1687. gesche-
 p. 168. hen, beschreibet der Autor weitläufftig, entdeckt
 dabey die Einrichtung des Ungrischen Regl-
 ments, und untersucht, ob Ungarn vor ein Wahl-
 oder Erbreich zu halten sey, und weist er erstlich
 daß das Hauß: Oesterreich auf selbiges ein Erb-
 recht habe, nachdem ihm selbiges in einem Ver-
 p. 174. gleich zwischen Kaiser Friedrich III. und Ma-
 thia Corvino zugestanden, solches auch folgend
 p. 176. zwischen Maximiliano I. und Uladislao vo-
 neuen bestätigt worden, wornach auch Ferd-
 p. 177. nand I. durch geschlossene Vermählung mit de-
 einzigen Erbin solche Erone an sich gebracht, un-
 von den Ständen dergestalt zum Reiche beruf-
 p. 179. fen worden, ut se non solum Majestatis suae se-
 etiam suorum haeredum imperio & potestat
 in omne tempus subdiderint. daß sie sich nich
 allein Sr. Majestät, sondern auch seiner
 Erben Regierung auf ewig unterworfen
 fen. Ja, es getraut sich der Autor auch gar zu
 behaupten, daß Ungarn auffer den Verträgen
 mit Oesterreich an sich ein Erb- und kein Wahl-
 reich sey; inmassen ja unter den Grund: Gesetzen
 des Reichs eines zubefinden, daß, wenn des Rö-

nigs hinterlassener Sohn minderjährig, der Palatinus Regni biß zu seinem völligen Alter die Regierung verwalten sollte.* Aber was man auch in Ansehung der verwichenen Zeiten glauben mag, so ist es doch wenigstens nun eine ausgemachte Sache, da bey Josephs Krönung das Ungarische Reich der Oesterreichischen Familie männlicher Abstammung unstreitig erblich gemacht worden, wie man denn auch eben damals als der alten Constitution Königs Andreä II. als deren Opell Bürgerlicher Kriege den Articulp. 180. aufgehoben, welcher sonst einem jeden Edelmann erlaubt die Waffen gegen den König zu ergreifen, wenn er ihre Macht und Freyheiten zu kräncken sich unterstünde.** Was die Wahl und Krönung Josephs zum Römischen Könige belanget, ist bekant, daß ihn solche niemand heftiger mißgönnet, als der König in Frankreich, wel-

* Ob eben hieraus könne geschlossen werden, daß Ungern beständig ein Erbreich gewesen, ist noch sehr zweifelhaft. Denn ob man zwar zugeben muß, daß die Stände selbigen Reichs die Gewonheit gehabt bey einer Familie zu bleiben, so lange darvon Leibes Erben übrig gewesen; werden doch die Ungern hieraus nicht folgern lassen, daß der König die Krone nicht durch ihre Wahl erhalten, so wenig als es von Pohlen und Dännemarc in vorigen Zeiten mochte gesagt werden.

** Der Autor übergehet hier die anfängliche Wiederspessigkeit des geistlichen Standes, welcher noch einen Schein der freyen Wahl bezubehalten eifrig trachtete, und daher wolte, daß ihnen das Recht die Candidaten vorzustellen, ohne Wiederrede bleiben möchte, worinnen sie jedoch vor dem weltlichen überwogen wurden. Noch einen

welcher doch durch seine übereilten Anschlag wodurch er sie zu hindern meinte, dieselbe vie
 p. 218. mehr noch beschleunigte. Es zeiget der Auto
 wie damals König Wilhelms in Engelland Er
 hebung auf den Thron, die von Hannover erlan
 te neunte Chur-Stelle, und Josephs Römisch
 Königs-Wahl, die Anno 1690. geschah, an ein
 ander gehangen, indem Wilhelm sich um d
 Hannoverische Allianz unter der Bedingung
 selbigem Hause zur Chur zu helfen, bemühte
 dieses aber so wohl als auch einen noch genauer
 Beistand vom Kaiser zu wege zu bringen, sich
 verpflichtet seinem Prinzen zur Römischen Krone
 zu helfen, wie der p. 226. angeführte geheim
 Articul aus dem 1689. mit Engelland und Ho
 land geschlossenen Bündnisse bezeuget, wobei
 der Autor versichert, daß auch damals schon das
 Hannoverische Chur-Negotium abgehandelt
 worden, obgleich in bemeltem Articul davon
 nichts enthalten sey; * Wie auch, daß von ein
 gen dem Kaiser gerathen worden das Königreich
 p. 226. Ungarn zum zehnten Electorat anzutragen, we
 cher Vorschlag jedoch zu keiner Würckung ge
 kommen, indem man sich bey Hofe vielmehr vor
 gesetz

andern Umstand führet Thavmanticus Stephani li
 Glücks-Extern des Königreichs Ungarn an, da
 nemlich die Stände im Anfang, im Fall mehr
 Oesterreichische Prinzen vorhanden wären, unter
 selbigen die freye Wahl zu haben verlangt, we
 ches aber zu Vermeidung brüderlicher Uneinigkeit
 verworffen, und die Krone dem ältesten Erb-Prin
 zen ausgemacht worden.

- * Die würckliche Ertheilung der Chur ist erst im
 Jahr 1692. erfolgt.

gesetzt dem Königreich Böhmen völlige Stimm und Stand auf dem Deutschen Reichs-Tage zu wege zu bringen. Weil der Autor sich bey demjenigen, was ferner in des Römischen Königs Jugend gehört, nicht aufhalten will, macht er von da alsobald einen Sprung bis zu seiner Vermählung mit Wilhelminen Amalien aus dem Hannoverischen Hause, welche, im Jahr 1698. geschlossen ward. Er erzehlet hiernächst kürzlich, was in dem Spanischen Successions-Kriege an denjenigen Orten vorgegangen, wo die Kaiserlichen Waffen gefochten, weil aber solches alles in dem Leben Leopoldi ausführlicher zu finden, und vor unsern Joseph davon insonderheit nichts gehört, als die beyden Belagerungen vor Landau, denen er persöhnlich beygewohnt, ist eben so viel sonderlichs daraus nicht zu nehmen.*

Der sterbende Leopold hatte diesen Dringkn. 520, unter andern guten Vermahnungen sonderlich diese gegeben; Vor allen Dingen die Gütigkeit sich empfohlen seyn zu lassen, die Unterthanen mit Furcht und Liebe zu regieren, die Kaiserin seine Mutter zu ehren, seine Gemahlin zu estimiren, seinem Bruder in

Deutsche Ab. Erud. II. Th. R Ver-

* Bey der ersten ist die vermessene Rede des Französischen Generals Melac in acht zu nehmen, um aus derselben von seinem verruchten Gemüth zu urtheilen. Er war nach der Ubergabe der Festung bey dem Prinz Ludwig von Baden zur Tafel, da er denn mit dem General Marfigli von dem Kriege in Italien redete, und sich vernehmen ließ, wenn nur ein rechtschaffner General allda commandire, qu' il la defendra contre Jesus Christ, & tous les diables. s. p. 433.

Verfolgung seines Rechts getreulich be-
 zustehen, und allen des Hauses angehör-
 gen an Vaters Statt zu seyn. Wie gen-
 er nun allen diesen Regeln nachgekommen, wi-
 in dem andern Theile gezeigt, welcher
 sechs Jahre der Kaiserlichen Regierung enthielt.
 Weil die Ungerische Unruhe beym Antritt d.
 Regiments noch sehr heftig währte, bemüht
 sich der Kaiser aus allen Kräften und recht ern-
 stlich, vor selbige ein Mittel zu finden. Sein Ge-
 fer ist aus den Reden abzunehmen, die er geg-
 dem in Ofen commoendirenden General Pf-
 r. 82. fershofen geführt, da er gesagt: Ihr wißt
 mein lieber General, wie wir die Unger-
 jederzeit geliebet, und vor unsre Pers-
 ihnen niemals einiges Præjudicium causirt
 uns auch ihrentwegen mit Nachdruck
 nicht engagiren dürfen, weil wir bey Er-
 pfassung der Ungerischen Krone uns ey-
 lich verbunden, daß wir uns, so lan-
 Ihre Maj. unser Herr Vater beym Le-
 ben bleibe, auf keine Weise in Reg-
 rungs-Sachen einmischen wollen; alle-
 vorsetz, da das völlige Regiment in u-
 fere Hände gediehen ist, versichern un-
 begehren wir aufrichtig, den Ungern
 alles zu halten, was wir ihnen in der letzt
 Reichs-Versammlung zu Preßburg a-
 gelobet und geschworen, wenn sie selb-
 selbst ihre Sachen mit einer wahrhaft
 Aufrichtigkeit tractiren und ihres Or-
 durch einige Deputirte uns ihr Begehr
 zu wissen thun lassen, welche Worte das

auch der General in einem an die Gespanschaften abgelassenen Schreiben anführt. Ein Ex.p. 129. empel seiner Gürtigkeit gaben auch däreinst einige in Wien tumultuirende Studenten und andre kiederliche Personen ab, unter welchen die Execution der verdienten Straffe nur an einem einklugen vollzogen wurde, und nichts desto weniger hatte die Bosheit des Abends an den Salzen geschrieben, *Malheur à l'Empereur Joseph*, diese Execution soll dem Kayser viel Unglück über den Hals ziehen. Wenn seine Gedulte jemahls hatte geprüft worden, so ist es wohl durch die Kron Schweden geschehen, welche auf alle Weise mit dem Kayser in Krieg zu gerathen trachtete, und daher solche Dinge aufs Tapet brachte, von denen sie glaubte, daß selbige der Kayser nimmermehr eingehen würde; dergleichen die Begebenheit mit dem Graf Zobor,* und

K 2

son-

* Dieser Graf hatte gegen den König in Schweden einen sonderbaren Haß, weil er meinte, er läge mit dem Rebellen unter einer Decke, die ihm alle seine Güter ruinirt, daher er sich nicht überwinden konnte, bey einem Gastmahl, welches auf Befehl der verwitbeten Kayserin deren Ober-Hofmeister ausgerichtet, des Königs Gesundheit zu trincken, und als er deswegen von dem anwesenden Schwedischen Gesandten zur Rebe gesetzt wurde, ließ er gar wider Se. Majestät einige harte Worte laufen. Sie griffen hierüber beyderseits zum Degen, wurden aber von einander gebracht, und die Sache, sonderlich durch die anwesenden Damen dahin vermittelt, daß der Graf dem Gesandten eine Abbitte thun sollte. Da nun jederman meinte, es würde der Zwist solchergestalt beigelegt werden, blieb der Graf unvermuthet in dem Augen-

sonderlich das Religions- Negotium in Schlesi-
en war. Aber es mußte der Kayser die zugemessenen Streiche so geschickt auszunehmen, da
sie nur platt fielen, und ob er sich gleich etwas we-
thun mußte, verrückte er doch dem König alle
p. 243. sein Absehen. Was insonderheit die Erstattung
der Schlesischen Religions- Freiheit betrifft
schickte der Kayser, so bald selbige von Schwede
aufgeworffen ward, den Grafen Bratislaw mit
gnugsamer Vollmacht nach Sachsen. Wir ha-
ben hier selbst größten Theils mit Augen ange-
sehen, wie kaltsinnig der Graf am Schwedischen
Hofe anfänglich tractirt worden, wie er lange be-
dem König zu keiner Audienz kommen können
auch öftters so gar nach Güttersdorff zum Gra-
Piper vergebens gefahren. Aber alles dieses
ließ der Kayser gut seyn, und gab seinem Mini-
ster unter der Hand Ordre, die Tractaten mit
Fleiß zu verzögern und zu keinem Schluß zu
schreiten, bis man von dem Aufbruch der Schwe-
den aus Sachsen rechte Gewißheit hätte. In-
dessen aber brachte man einen gewissen Schwedi-
schen

blick, da er dem Baron Strahlenheim die Hand rei-
chen sollte, auf seiner vorigen Rede, worüber es zu
einer Thätlichkeit kam. Hierauf ward der Gra-
auf Kayserlichen Befehl in Arrest genommen, her-
nach aber auf inständiges Begehren des Königs
demselben anhero nach Sachsen ausgeliefert, da
ihn bis nach Stettin bringen, daselbst jedoch au-
freyen Fuß stellen ließ. Was hernach ferner we-
gen eines vorgehabten Duells zwischen dem Gra-
fen Zobor und dem Baron Strahlenheim vorge-
gangen, ist aus beyderselts in Französischer Spra-
che edirten Manifesten zu sehen. Google

sehen Oberst-Lieutenant mit Versprechung eines Kaiserl. Regiments so fern auf die Seite, daß man von ihm alles erfuhre, was die Schweden im Sinn hatten, und worauf ihre Werbungen angesehen wären, und da endlich fund ward, wenn sie aufbrechen würden, schritt der Graf Bratislaw auf einmal zu solchen Tractaten, die sich die Schweden nicht versehen hätten. Es bemüht sich jedoch der Autor zu weisen, daß diese Wärdung, welche den Protestantischen Schlesiern so viel Nutzen geschafft, nicht so wohl aus Noth hergekommen, als vielmehr aus der eignen guten Bewegung des Kaisers, welcher von sich selbst viel toleranter gewesen, als sein Herr Vater, daher es ihm um so viel leichter angekommen denen Schweden zu willfahren. Gegen den Papst aber^{p. 363.} war der Kaiser desto beständiger in Beobachtung^{sq. & c.} seiner Rechten, so gar, daß es endlich zur Thätlichkeit kam. * Was bey dem allen von Zeit zu Zeit vorgegangen nebst denen dahin gehörigen Schreiben des Papsts und Kaisers hat der Autor alles weitläufftig angeführt, so wohl auch was endlich vor ein Vergleich getroffen worden. Bey der ersten Audienz, welche der Marchese de Prié bey^{p. 420.} dem Papst genommen, ist merckwürdig, daß derselbe als Kaiserlicher Plenipotentiarus und General-Commissarius gefordert, es sollte ihm der^{421.}

K 3

Papst

* Der Papst war damahls so voll kriegerischer Gedanken, daß er sich auch gegen den Cardinal Barberini, welcher vom Kriege abrieth, vernehmen ließ; Wer solche Gedanken hegte, und der Kirche bey kriegiger Zeit keine bessern Dienste leisten wolte, der lönte nur den Hof meiden.

Papst einen Stuhl präsentiren lassen, worüber anfänglich, weil man sich dazu nicht verstand, neue Streitigkeiten entstanden, bis der Progreß der Kayserlichen im Kirchen - Statu den Päpstlichen Hof genöthigt, sich mit dem Machese zu vergleichen, daß er ohne Ceremonien in einem Campagne - Kleid Audienz nehmen, durch die Neben - Treppe hinauf geführt werden, und sich nicht setzen, der Papst aber auch dabei stehen solle. Von diesem heiligen Kriege ist nun weiter nichts auszumachen übrig, als der Streit über Comachio, davon der Kayser noch in Besitz ist, auch nicht in Willens zu seyn schenket, den Ort zu räumen. Daß sonst des Kayfers Ansehen bey seinem damaligen Unternehmen Italien bloß seine Regenten - Pflicht zum Grunde gehabt, vermöge welcher er des Reichs Rechte zu beobachten schuldig war, bezeuget ein Stein welchen man auf das eine Thor zu Comachio setzte mit der Überschrift: Josepho Imperatori antiquae Italiae jura reposita, d. i. dem Kayser Josepho, welcher die Rechte des alten Italiens wieder vorsucht. Es waren aber unter diesem Kayser nicht nur die Kriegs - Handlungen merkwürdig, sondern es giengen auch in gemeinen Reichs - Sachen wichtige Veränderungen vor. Vornehmlich wurde 1708. das so lange bestreittig gewesene neunte Thur - Negotium in aller dreien Reichs - Collegiorum Einstimmung dergestalt zu Ende gebracht, daß das Haus Hannover die Thur - Würde haben, jedoch, im Fall der Zeit, da letztgedachte Hannoverische Thur nicht stünde, die Catholische Linie der Bayrischen erlösch

sehen und die Pfälzische auf einen Augspurgi-
schen Religions-Verwandten stammen würde,
denen Catholischen ein Votum supernumerarium
verstattet, und durch den vorsitzenden Catholi-
schen Ehr.-Fürsten ohne einige Wiederrede und
Hinderniß geführt werden sollte. * Zu gleicher
Zeit nahm auch der Kayser als Ehr.-Fürst in
Böhmen Sitz und Stimme auf dem Reichs-
Tage, und verstund sich zu einem Ehr.-Fürstli-
chen Anschlage. Die Land-Gravischafft Leuch-
tenberg, welche bisher zu Bayern gehört, ward
diesem Herzogthum so wohl als andre Zugehö-
rungen entriffen, und dem Grafen von Lamberg,
des Kayfers liebsten Minister gegeben, wodurch
gleich der Graf Sitz und Stimme auf dem
Reichs-Tage, doch auf eine ganz besondere Weise
erhielt. Denn da bey einer ordentlichen Session
das eine Fürstliche Directorium nach der vorge-
habten Materie noch befügte, daß der Graf von
Lamberg hinfüro das Leuchtenbergische Votum
tragen sollte, ward im Herumfragen gleich Leuch-
tenberg mit aufgerufen, worauf der Freyherr
von Zeller, welcher sonst einige geistliche Vora-
vertrat, sich so gleich auf die weltliche Banck be-
gab, vor Leuchtenberg seinen Vortrag that, und
dem Directorio danckte. So viel mercken wir

K 4

in

* Hierbey ist zu mercken, daß, da man anfänglich
lange gestritten, ob obige Conditionen disjunctive
zu verstehen oder nicht, im Reichs Concluse davon
nicht das geringste erwähnt, sondern nur ausge-
macht worden, daß im Fall die Pfälzische Ehr-
wieder auf einen Catholischen käme, oder die Han-
noverische abgieng, der Catholischen ihr Votum
supernumerarium aufhören sollte.

in diesem Auszuge von dem Leben Kayser Josephs, welcher den 17. April 1711. an den Rieder-Blattern verschied, und ist artig, daß man
 p. 603. Wien das Jahr dieses Todes in dem Ovidianischen Verse gefunden:

PrInClpils obsta; sero MeDlGlna par
 tVr,

inmassen solches auf die vielleicht allzu langwiligen Berathschlagungen der Aerzte bey des Kayfers Gefahr sein Absehen hat.

Wir können im übrigen von diesem Buch versichern, daß es wohl geschrieben sey, und sich in besonderer Anmuth lesen lasse. Doch würd vielleicht der Verfertiger desselben besser gethan haben, wenn er den Eingang desselben so wohl als auch einige andre Periodos und Redens-Arten in seinem Werke etwas weniger Panegyrisch eingerichtet. Denn ob wohl in unserm Vaterlande die meisten wissen, was sie dem Gedächtniß ihrer Potentaten schuldig seyn, so erwecken doch dergleichen Dinge bey Ausländern, die kein Deutsch Geblüte haben, keine solche Würckung und werden dieselben nicht ermangeln, solch Ausdrückungen von einem Deutschen Historico vor verdächtig zu halten, eben wie wir thun, wenn wir die Panegyricos lesen, welche die meisten Französischen Geschicht-Schreiber ihren Königen bey aller Gelegenheit machen.

Gonst ist das Leben dieses Kayfers aber viel kürzer in dem fünfften, sechsten und siebenden Theil des curteusen Bücher-Cablnets befindlich. So ist auch eben diese Lebens-Beschreibung vor wenig Zeit in einer andern Form alhier in Leipzig
 bey

von Johann Ludwig Gleditsch und Moritz Georg Weidemann heraus gegeben worden. In selbiger berühret der Autor fast gar nichts von denen Dingen, welche die Person des Kayfers insonderheit angehen, ungeachtet er das erste Capitel von der Geburt und Erziehung Josephi betitelt. Es ist auch sein Absichten nicht gewesen, alles und jedes, was unter der Kayserlichen Regierung ausserhalb dem Römischen Reiche vorgegangen, zu berühren, ob schon davon der verstorbene Kayser den größten Antheil mit gehabt: Sondern er hat sich nur vorgenommen die Reichs - Historie von den Zeiten dieser Regierung zu erläutern, die er in vierzig unterschiedenen Abtheilungen durchgeht, welche wegen ihrer weitläufftigen Ausführung, und weil überall die nöthigen Documenten bengedruckt sind, wohl verdienen gelesen zu werden. Doch hätte man sich die Mühe nicht sollen dauern lassen, das Buch mit einem Register zu versehen, dergleichen bey einer solchen Arbeit fast unentbehrlich ist.

VII.

Alethophili Send-Schreiben an Herrn M. R. O. von unterschiedenen etliche Jahr her vorgegebenen neuen Propheten und Prophezeungen. Edl'n, 1712. 4. 9. Bogen.

Wir lassen uns unbekümmert, wer unter Alethophili Nahmen versteckt sey, weil einem heute zu Tage kein Dienst geschieht, wenn man ihn bey seinem Tauff- und Zunahmen, und

zugleich als einen Stehhaber der Wahrheit kenne. Doch würde dem Autor vielleicht bey dieser Materie seine Entdeckung wenig geschadet haben, da ohndem die wenigsten glauben, daß alles von Himmel herab geredet sey, was nach Propheten und Prophezeungen klingt, und sonderlich diejenigen, welche sonst am fertigsten sind, Ketzer zu machen, doch selbst vor neuen Propheten einer grossen Abscheu tragen, und nicht ermangeln, einen jeden lezt aufstehenden Weissager. Geist von Pteristisch zu halten. Zudem hat sich der Autor seiner Arbeit nicht zu schämen, als in welcher er weist, daß er von der Materie, über die er schreibt, wohl unterrichtet sey, und gnugsamen Verstand habe, selbige zu beurtheilen. Sein ganzes Send - Schreiben besteht aus einer Collection von allerhand Prophezeungen, davon die meisten schon vor sehr langer Zeit gemacht, je und denn aber wieder aufgewärmet worden, nachdem die Umstände der Welt. Häufig Gelegenheit gegeben, selbigen eine neue Erklärung zu geben. Der Autor führt sie, wenn es der Raum zuläßt, von Wort zu Wort, wenn sie aber zu lang sind, nur Extracts. Weise an, und eröffnet jedesmal über dieselben seine Gedanken. Theils derselben sind so abgeschmackt, daß man sie nur lesen darff, wenn man von ihrer Unwahrheit will überwießen seyn. Dergleichen Character der

P. I. an den König in Frankreich aus Malta geschriebene Brief, darinne der zu Babylon neugebohrne Anti - Christ beschrieben wird, führet, und gehören in diese Classe wohl die meisten Charrequen von dieser Art. Andre enthalten eben in ihren Um-

Umständen nichts ungeräumtes, können aber theils aus General-Principiis von dieser Materie, theils aus der Erfüllung, die ihnen allezeit fehlt, widerlegt werden. Dahin mögen die vor einiger Zeit heraus gegebene Weissagungen des Englischen Isaac Bickerstafs,* und die dem Theophrasto Paracelso fälschlich zugeschriebenen Prophezeungen gezogen werden,** die schon A. 1620. gedruckt worden, und, nachdem ein geschickter Ausleger darüber kömt, vieles haben, das sich auf unsre Zeiten schickt, und von denen der Autor meint, daß sie keine historische Wahrheit, sondern etwa ein Arcanum Chymicum bedeuten sollen, welches er aus Joh. Rud. Glauberi Buch von Teutschlands Wohlfahrt bestätigt. Endlich hat man vor einiger Zeit einen Extract aus Drabicii Prophezeungen von dem König in Schweden gese-

p. 7.

p. 11.

199.

p. 19.

* Dieser Bickerstaff ist ein alter Capitain mit Namen Stile, welcher eine Zeitlang in London unterschrieben Pamphlets heraus gegeben, darinnen er über eines und das andre, so sich etwa in der Stadt, oder auch im Reich,getragen, seine Gedanken gar artig eröffnet, und dabey zuweilen was Astrologisches mit unter gemenet. Wie er denn noch bis dato alle Tage einen halben Bogen unter dem Rahmen Spectator über dergleichen Materien drucken läßt, weßwegen er auch in der Zuschrift, die man ihm von den Epistolis obscurorum virorum gemacht, Magnæ Britanniz Censor genannt wird. Seine Prophezeung betreffend, soll dieselbe, wie man mich versichern wollen, in Hamburg auf seinen Schlag gemacht seyn.

** Sie werden Theophrasto fälschlich zugeschrieben, weil er schon 1541. gestorben, die Weissagungen aber 1546. datirt sind.

- P. 67. gesehen, die aber, wie der Autor weißt, nicht in ex
tenso im Drabicio zu befinden, sondern durch die
Erfindung eines listigen Kopffs nach den Um
ständen der ickigen Zeit ausgekünstelt worden
wie denn auch geschelte Schweden selbst davor
kein Wesen machen, gestalt Herr D. Maier in sei
ner Predigt vom nichtigen He der Schwedischer
P. 57. Feinde solches selbst bekennet. Von Drabicio
199. selbst handelt der Autor ausführlich, und weist,
daß er eben so wohl nicht unter die wahren Pro
pheten könne gerechnet werden, indem von seinen
Weissagungen nichts wahr geworden, daher end
lich * der berühmte Comenius, welcher sein
haupt.

* Dieser Drabicius, der einer von den Böhmischem
Brüdern, und aus Währen gebürtig war, mag
wohl ein Mann gewesen seyn, welcher sich seine
Einbildungs- Krafft mit Lesung allerhand Erklä
rungen über die Prophetischen Schrifften Alttes
und Neues Testaments verderbt. Und weil derg
gleichen Leute doch ja was müssen zu weissagen
haben, geschah es, daß Drabicius auf Befehl Kay
sers Ferdinandi II. vertrieben und von den Spani
schen Soldaten geplündert wurde, daher denn alle
seine Prophezeungen, die ohnedem nicht ehe rege
wurden, als biß er das Elend von seiner Verfol
gung recht fühlte, gegen das Haus Oesterreich ge
richtet waren, in welchem er nun nichts als Pha
raons, Senacheribs und Nebucadnezars antraff.
Es mag seyn, daß auch sein Hochmuth viel zu die
ser Wahrsager- Krafft beygetragen, welcher nicht
geringe muß gewesen seyn, wo es wahr ist, daß er
sich selbst den Aposteln vorgezogen. Doch war,
zum wenigsten im Fortgang seiner Prophetischen
Gaben, nicht alles Bosheit, sonst würde er etwan
seine Lügen besser eingefädelt haben, welches doch
in vielen, sonderlich in dem, was er von Zerstörung

hauptsächlicher Verteidiger gewesen, ganz kleinlaut geworden, und verdienen seine Worte dieses wohl angeführt zu werden. Er schreibt demnach in seinem einzigen notwendigen Wissen p. 461. der Teutschen Lüneburg. Edition: Ich bin nach dem Willen Gottes in einen ungewöhnlichen Labyrinth geführt worden, indem ich die geistlichen Offenbarungen, so zu unsrer Zeit geschehen, unter dem Titul, *Lux in tenebris*, aut *è tenebris*, heraus gegeben, * welche Sache, wie sie viel Müß und Arbeit hat, also hat sie auch viel Furcht, Fleid und Gefahr nach sich gezogen, da bald einiges Gespötte wegen der Leichtgläubigkeit, bald einige Bedrohungen wegen des Mißtrauens und Säumnisses sich mit eingemischt. Ich habe gesehen, daß diejenigen, welche solchen vorsezlich widersprochen, zu Grunde gegangen, die es leicht ange-

des Päpstl. Regiments durch Frankreich gesagt, nicht geschehen. Wohin aber der Schwur zu rechnen sey, den er auf Veranlassung seiner Glaubensgenossen in Holland über die Göttlichkeit seiner Offenbarung gethan, kan ich selbst nicht sagen.

- * Comenius hat erstlich in einem Buche, *Lux in tenebris* genannt, eines Gerbers von Sprotte Cotter, einer Böhmischen Jungfer Poniatoviz und Drabici Prophezeungen zusammen drucken lassen. Solches geschah 1657. Nachgehends 1665. kam ein andrer mit vielen Gesichtern vermehrter Tractat in 4. heraus unger dem Titul, *Lux è tenebris novis radiis aucta*, auf welche beyden Bücher es hier zielt.

angenommen, verführt worden, und also äußerlichem Ansehen nach, es nicht leicht seyn werde, aus diesem Labyrinth zu kommen, oder noch sey. Was soll ich thun? ich weiß nichts anders, als, daß ich Gott die Sache gang befehle. Mir wird mit Jeremia gnung seyn, die aufgezeichneten Plagen Babels nach Babylon überschiedt zu haben; Jer. L. 63. Wo diese Weissagungen nicht erfüllt sind, will ich darüber nicht zürnen, weil ich sehe, daß es dem Jona nicht wohl gelungen. Jon. IV. Es erhellet also aus diesem gegebenen Specimine, daß man darinne viel Nachricht von dergleichen Dingen so wohl, als auch unterschiedenen dazugehörigen Büchern finden könne. Weil aber der Autor alle seine Gedanken nur auf gewisse besondere Exempel gerichtet, und dieselben widerlegt, also überhaupt von der Sache nichts gerichtet, wollen wir, was etwa dithfalls gesagt könn werden, aus einem Entwurff, der schon ehemahl von einem guten Freunde über diese Materie gemacht worden, kürzlich beibringen.

VIII.

Severini Thavmantii Bedenken über die neuen Prophezeungen.

Das Haupt-Werck kömmt auf die Frage an, ob es heute zu Tage noch Propheten geben könne oder nicht? Solches wohl zu entscheiden, muß man zwischen den Materien, worin solche Weissagungen umgehen, einen richtigen Unters

Unterscheid machen und zusehen, ob sie von geistlichen Dingen handeln, oder von solchen, die nur den Staat angehen. In geistlichen Sachen ist es unter unserer Kirche Theologis ausgemacht, daß dißfalls nun keine neuen Offenbarungen zu hoffen seyn, und zu dem, was einmal im göttlichen Worte enthalten, nichts müsse hinzu gethan werden. Bleibt also dieser Punct von unserer gegenwärtigen Handlung gänzlich ausgeschlossen, and dürfen wir nur von denenjenigen Prophezeungen reden die den politischen Zustand einer Republic angehen, da wir denn abermal in diese Classe solche Muthmassungen nicht setzen wollen, die von geschickten und erfahrenen Leuten aus den Umständen der Zeit von dem zukünftigen Schicksal eines Staats gemacht werden, weil solche den Grund dazu nicht in einer unmittelbaren Offenbarung, sondern in gewissen äußerlichen Datis suchen, denen sie die bekannte Regel appliciren; *politis omnibus causis ad agendum necessariis, sequitur necessario effectus*, d. i. Wenn alle zu einer gewissen Wirkung nöthige Mittel und Ursachen bereit sind, muß die Wirkung selbst nothwendig erfolgen. Dergleichen Prognostica hat Cicero hin und wieder in seinen Schrifften von dem Schicksale der Römischen Republic gestellt, und des berühmten Groß. Stiegel-Bewahrsers von Frankreich, Du - Vair, durchdringende Erkenntnis in dergleichen Fällen wird ebenfalls gerühmt; * und doch nennt niemand dergleichen Leute

* Aus Ciceronis Exempel macht deswegen Nepos im Leben Anici dss Axioma; *prudenciam esse quodam-*

Leute Propheten. Hieraus erhellet, daß wir nur mit denenjenigen zu thun haben, welche sich rühmen, durch besondere Offenbarungen die Wissenschaft künftiger Dinge erlangt zu haben. Und da müssen wir allerdings gestehen, daß es uns an gewissen Principiis fehle, vermöge welcher wir behaupten könnten, daß es unmöglich dergleichen Offenbarungen geben könne. Denn warum sollte eben icho Gott aufgehort haben mit den Menschen dergleichen Wege zu gehen? Da er vormahls zum öftern solche Sachen geoffenbahret, und nun weder die Zeit noch die Leute ungeschickter worden, diese seine Würckung zuzulassen. Man wird zwar hier einwerffen, wenn uns ein Prophet überzeugen wolle, daß er göttliche Eingebungen habe, müsse er auch gewiß darthun können, daß er von Gott gesandt sey, welches anders nicht, als durch Wunder, oder die Empfindung von der Krafft

modo divinationem. Bon du Vair zeuget Menage im Observat. sur la langue Françoisse 1. part. p. 110. Wir können diesen den berühmten Etienne Pasquier, der die Recherches de la France geschrieben, ingleichen la Noüe einen Hugonotten und berühmten General, welcher Discours politiques & militaires verfertigt, beysetzen. Doch haben sich diese beyde schon ein wenig zu Prophetisch aufgeführt, ungeachtet ihre Prognostica aus gar guten politischen Gründen genommen waren. Denn der erste hielt vor ein Zeichen der folgenden Unruhen, daß bey Eröffnung des Parlaments der Priester, welcher Messe laß, den Parlaments-Herren nicht den Pacem zu Füßen gegeben, der andre aber beruffte sich auf Finsterniß, Stimmen und vielerley Lust, Zeichen.

Krafft des Göttlichen Worts in uns geschehen könne, * zu welchen Gründen a priori, hernach die Erfüllung seiner Weissagung a posteriori kommen müsse. Nun habe man aber bey unsern Zeiten keine Wunder mehr zu erwarten, von den andern beyden Kennzeichen sey kein Exempel bezubringen, und also sehe es um die neuen Prophezeungen sehr unrichtig aus. Diesen Einwurff belangend, antworte ich, daß es erstlich noch nicht ausgemacht sey, ob Gott ganz und gar aufgehört habe Wunder zu thun, wiewol man diesen Streit zu vermeiden, solches auch wohl zugeben könnte. Denn es ist ja ausgemacht, daß Wunderwerke gar nicht zu dem Wesen einer von Gott unmittelbar herrührenden Wirkung oder Predigt gehören, sondern allenfalls nur dienen, die Leute aufmerksam zu machen, und wie viel sind wohl Propheten im Alten Testament, von denen wir keine Wunderthaten aufgezeichnet finden? Was die Empfindung der Göttlichen Krafft in uns betrifft, so halte ich wohl selbst davor, daß dieselbe bey keiner der bisher kund gewordenen neuen prophetischen Predigten sich mercken lassen, nicht, weil ich meinte, daß man solche a priori übern Hauffen stoßen könne, denn mein, wie will ich einen durch Principia widerlegen, der mich versichert, er fühle bey sich über die oder jene Sache eine Überzeugung, wie diejenige zu seyn pflege, die der Geist Gottes in uns würcket? sondern weil der Ausgang alle

Deutsche AA. Erud. II. Th. 2 biß.

* Wir lassen hier die Wahrheit der Lehre weg, als welche zu politischen Prophezeungen nicht thut.

bisshेरige Propheten widerlegt, welches a posteriori ein untrüglichtes Kennzeichen der Wahrheit oder Unwahrheit abgiebt. Hieraus aber erhellet, wie wir angeführten Einwurff zwar in einige maße gelten lassen, doch keinesweges zugeben, daß solcher der Möglichkeit einiger andern Prophezeungen, die vielleicht noch möchten vorgebracht werden, etwas schade.

So man also nun glauben soll, daß es wohl wahrhafftige Prophezeungen geben könne, wird abermal die Frage aufgeworffen werden, wie man sich verhalten solle, wenn dergleichen zum Vorschein kommen? Hier halte ich davor, daß man weder zu leichtgläubig, noch zu ungläubig seyn müsse. Von jenem können uns die verdrießlichen Folgen, so daher entstanden, und davon alle Historien voll sind, leicht abhalten. Gottfried von Bouillon hätte den ersten unglücklichen Sturm auf Jerusalem erspahren können, wenn er nicht einem alten Einsiedler auf dem Delberge, der sich einer besondern Offenbahrung rühmte, und ihn daher zum Streit vermahnte, zu leicht geglaubt. Der andre Kreuz-Zug lieffe auch sehr verkehrt ab, ungeachtet der H. Bernhards, der sich damahls in alles mengte, vorher eine treffliche Prophezeung von dem zu erwartenden Siege that, andrer neuen Exempel zu geschweigen. * Inmassen ich nochmahls nicht läugnen will,

* Was derer Heiligen Prophezeungen ex medio zvo belangt, als Hildeberti, S. Clari, S. Hildegardis, S. Elisabethæ &c. davon ein gangess Register in Trichemii Annalibus Hirsaugienfibus befindlich, damit wollen wir uns nicht einlassen, weil sie eben so ge-

will, daß mir keine einzige wahrhafte Prophezeiung vorgekommen. Weil aber gleichwol vor-erwiesener massen noch einst eine wahre Prophezeiung vor den Tag kommen möchte, ist auch nicht zu raten, daß man das Kind mit dem Bade ausschütte und sich vornehme, gar nichts zu glauben, wie Epicurus beym Petronio. * Nun wäre zwar hier der Ort, da ich einige Kennzeichen angeben solte, wie denn die Prophezeiungen, welche nicht zu verwerffen seyn, aussehen müßten: Allein ich bekenne frey, daß es mir hier am schwersten werde zu schreiben. Denn was solchen Dingen einen göttlichen Glauben zuwege bringen könne, davon ist oben gehandelt worden, und kommt fast lediglich auf die innerliche Überzeugung an, die man etwan in künftigen Fällen noch zu erwarten haben könnte. Mit fide humana aber, oder solchen äußerlichen Beweis-Gründen, welche die Sache glaubwürdig machen, sieht es so künzlich aus, daß ich keinen einzigen zu finden weiß, den ich vor untrüglich ausgeben könnte. Mich deucht, wenn man überhaupt von der

§ 2

Wahr-

nan Staats-Sachen nicht angeben, auch unter den Römisch-Catholischen selbst sich einige gefunden, welche wider theils derselben Propheten geschrieben. v. Delrio Disqv. Mag. L. 4. c. 1. qv. 3. Sect. 4.

* Petron. c. 104. schreibt nach dem Sinn Epicuri also:

Somnia quæ mentes ludunt volitantibus umbris

Non delubra Deum, nec ab æthere numina mitterunt,

Sed sibi quisque facit.

Wahrheit dieses oder jenen Vorgebens urtheilen soll, so pflegt man erstlich denjenigen, vor dem es herrühret, zu untersuchen, ob er ein ehrlicher Mann sey, in was vor Umständen er sich in Ansehung der Sache, davon er redet, befinde, was er darunter suchen könne, und was ihn dazu bewogen. Findet sich hler Grund zu einigem Verdacht, so hat man Ursache an der Wahrheit seiner Reden zu zweiffeln; ist aber alles richtig, läßt man der Sache ihren Werth. Es ist jedoch hierbey zu erwehnen, daß solche Umstände auch zum öfftern betrügen. Es stelle sich nur jemand vor, wenn heute zu Tage ein Mann von dem Ansehen, als der oberwehnte Bernhardus zu seiner Zeit war, austräte und prophezehte, wie es gehen würde, ob nicht zum wenigsten diejenigen, welche Aberglauben oder Liebe gnung vor ihn hätten, demselben glauben würden, ungeachtet sein Eiffer vielleicht von eben dem Stoff wäre, davon ihn Bernhardus gehabt. Man pfleget ferner die Sache, davon geredet wird, zu betrachten, und Achtung zu geben, ob sie vernünftig sey oder nicht. Aber auch dieses langt bey prophetischen Materien nicht zu, welche man nicht stracks verwerffen muß, wenn sie sich nicht wohl zusammen räumen lassen. Denn es sehen öfters die Umstände der Zeit, da die Sache in ihre Erfüllung gehen soll, ganz anders aus, als diejenigen, die uns vor Augen sind, wenn wir die Prophezeung zu erst hören. Welche Umstände denn in einer Weissagung fast niemahls so deutlich erzählt werden, daß man daraus eine Serien *causarum* machen könnte. Also, da der Prophet dem

Ritter zu Samaria auf den andern Morgen wohlfeile Zeit verkündigte, kam ihm solches unglaublich vor, weil er nicht zugleich hörte, daß der Feind die Belagerung aufheben würde. Endlich hat man auch die Gewohnheit, eine Sache aus der Art ihres Vortrags zu beurtheilen, indem man daraus zum wenigsten schließen kan, ob sie nichts gelte, wiewohl ein guter Vortrag und eine falsche Sache gar wohl beisammen stehen können. Und da muß ich wohl gestehen, daß mit alle diejenigen Prophezeiungen sehr bedenklich vorkommen, die man mit vielen bunten und krausen Gesichtern vermengt, da man bald Löwen, bald Leoparden, bald Adler, bald Greiffe, Türcken-Köpfe, Ruthen, Toden-Bahren, Sebel, Jungfern im Monde, und in Summa so viel beisammen sieht, daß ein einziges Gesicht kaum auf eine Reihe von einem Marktsänger-Bilde zu bringen ist. Dergleichen schöne Spielwerke gefallen mir nicht. Denn ob ich wohl weiß, daß im Alten Testament die Propheten, auch noch Johannes, Gesichter gesehen, (wieder die ich dieses durchaus nicht will geredet haben, gestalte mein Zweck nur ist, die neuen Propheten zu untersuchen;) so glaube ich doch, daß nun die Zeit vorbei sey, da Gott durch Gleichnisse mit den Menschen geredet, und er sich solcher Symbolischen Zeichen nicht mehr bedienen werde; zu geschweigen, daß auch die Gesichter, welche man jetzt zu sehen pflegt, von denen, die Gott seinen Heiligen ehemahls vorgestellt, weit unterschieden sind, welches dieses Orts, um in behörigen Schranken zu bleiben, nicht auszuführen ist.

Ich finde aber auch in den Redens- Arten selbst, deren sich die neuen Propheten bedienen, etwas, so mir ihren Kram ziemlich verdächtig macht. Denn sie nehmen sich, insgemein einen verblümmten Stylum an, reden alles mit Gleichnißsen und hohen Worten aus, und wenn man genau Achtung giebt, findet sich daß ihr ganzer Zierrath aus der Biblischen Propheten Federn besteht, mit welchen sie sich geschmücket. Ich habe neulich noch die Prophezeiungen der Sevensischen Propheten gelesen, welche sie hier gemacht, als sie aus Holland vertrieben, zu Ende vergangenen Sommers hlerdurch nach Christian- Erlangen reisten. Da sie sich denn zwar ganz incognito hler aufhielten, auch ihre Weissagungen nur in ganz generalen Terminis einrichteten, doch sahe man wohl, woher alles genommen war. Dieses, sage ich, macht mir die Prophezeiungen verdächtig. Denn einmal ist uns ja der Schnabel nicht so gewachsen, sondern wir sind gewohnt eine Sache natürlich und deutlich auszudrücken; hernach würde der Geist Gottes ja auch wohl noch neue Worte finden können, und brauchte nicht dasjenige, was er schon vormahls geredet, zu wiederholen, wie man denn sieht, daß die Biblischen Propheten einander nicht abgeschrieben. So viel weiß ich von denen in dieser Materie erfordernten Kennzeichen zu sagen, woben ich allerdings gestehen muß, daß solches nicht gnung sen, eine durchgängige Gewißheit zu machen; Aber, contenti sumus hoc Catone! es muß indessen zu reichen, biß ich eines bessern belehrt werde. Eben diese Ungewißheit ist es, welche mich zu dem

Schlusse

Schluß bringt, daß man bey vorkommenden Prophezeungen, (welche nicht ganz unvernünftig sind, oder bey denen man sonst nicht auf den Trichter kommen kan, daß sie erdichtet worden,) mit seinem Urtheil inne halten, und nicht gleich darnach greiffen solle, daß man nicht einen Frosch vor eine Dianam erwiße, auch im Gegentheil sie nicht alsobald wegwerffen müsse, daß man nicht des Guten mit dem Bösen verlustig werde. Es ist zwar nichts ungewöhnliches, vornehmlich, wenn sich besondere Umstände der Zeit ereignen, daß man aus Prophezeungen, sie mögen alt oder neu seyn, viel Aufhebens macht, indem man in jenen allezeit was findet, das sich nach unsern Gedanken auf die jetzigen Umstände schickt, wiesolchergestalt iko alles aufgewärmt wird, was jemahls vom Löwen aus Mitternacht geschrieben worden, ob gleich denen ersten Verfertigern letzte Schwedische Majestät nicht in Sinn gekommen. Viel Leute, die sich selbst einbilden, Staats-Flug zu seyn, oder denen jede Scherbe so hell in die Augen leuchtet, als Diamanten, reden davon so weise, als jenes Frauenzimmer beyrn Juvenali von Cometen spricht. * Dergleichen vieles Geschwätze aber von solchen Dingen macht anders nichts, als Unruhe in einer Republic. Nun ist es zwar schwer, ja unmöglich, demjenigen zu steuern, was zwischen vier Wänden geredet wird, wenn die Leute nicht selbst so flug seyn, und sich mit Fleiß unter einander den Kopff wü-

* Juvenal. Satyr. VI.

Instantem Regi Armenio Parthoque Cometen
Prima videt.

sie machen wollen. Allein dem könnte wohl abgeholfen werden, daß man öffentlich auf Kanzeln &c. nicht so ein Geschrey von solchen Dingen machte. Denn erstlich ist es vor den Staat nichts nütze, wenn an solchen Orten viel von Zeitungen, und sonderlich von solchen geredet wird, die erst künfftig geschehen sollen; hernach thäten auch die Priester sich selbst einen größern Gefallen, wenn sie solche Sachen wegließen, denn ihr Gewissen kan sie zum Vortrag derselbigen nicht treiben, weil sie zu ihren Vermahnungen, dabey sie doch allein dienen können, viel kräftigere Gründe im Vorrath haben. Wir brauchen hier nicht auszuführen, wie geschicht jederzeit die auf solche Art eingerichteten Predigten gewesen, allerley Bewegungen unter dem Volcke zu erregen, weil es in vielen undäugbaren Exempeln am Tage liegt. Ferner würde eine Landes-Obrigkeit nicht übel thun, wenn sie den Druck und Verkauf von solchen Prophezeungen verböte, den Marktsängern auch nicht zuließe, dieselben auf ihren Bändgen abzusingen, weil durch diese Wege dergleichen Dinge unter das gemeine Volk gebracht werden, da denn oft eines Bauers ganzer Bücher-Vorrath in solchen Chartequen besteht, der sich hernach von seinem Schulmeister darüber Bloßen machen läßt, und selbige mit seinen Nachbarn in der Schencke wiederhole, welches kein gutes Geblüte giebt, und verursacht, daß die armen Leute oft vor Furcht und Warten der Dinge, die noch kommen sollen, verschmachten. Solches könnte mit denen bißher ans Licht getretenen Prophezeungen um so viel sicherer geschehen,

hen, weil warhafftig darunter, so viel mir bewußt, nichts kluges enthalten, und die doch darum nicht weniger schaden, weil man wohl Exempel hat, daß ein Narr andre zehne gemacht, leichtlich aber keines, daß von einem klugen so viel seines gleichen worden. Solte aber etwan einmal in dieser Materie was vernünftiges gemacht werden, welches denen obgegebenen Regeln nach nicht so bald zu verachten wäre, so halte ich davor, daß dabey zwar auch die bisher angezeigte Vorsicht zu brauchen sey, doch mit dem Unterschiede, daß diejenigen, welche das Werk angeht, als, der Fürst und seine Räte, mit der Sache desto behutsamer umgehen, und sich hüten müssen, daß sie bemeldeter massen ihren Glauben nicht zu weit gehen lassen, und in solche Weissagungen ein gänzlichcs Vertrauen setzen, noch auch dieselben gänzlich in Wind schlagen, auf die Umstände der Zeiten wohl acht haben, und ihre Gemüther in solchen Stand setzen, daß, wenn ja Gott ihnen durch dergleichen Wege seinen Willen offenbahren wollen, er auch in ihnen eine dazu gehörige Überzeugung würden könne.

IX.

Curieuses Natur = Kunst = Gewerck =
und Handlungs = Lexicon. Leipzig
bey Johann Friedrich Gleditsch und
Sohn. 1712. 2. Alphabet 4. Bogen. 8.*

£ 5

Es

* Es hat zu diesem Buche der berühmte Herr Hübner, izeiger Rector zu S. Johannis in Hamburg, eine ausführliche Vorrede gemacht, daraus wir größten Theils, was etwa deswegen zu sagen ist, genommen.

Es hat sich seit funffzig Jahren die Zahl der gelehrten Wissenschaften dergestalt vermehrt, daß man die Zahl der Professorum auf Universitäten unfehlbar würde verdoppeln müssen, wenn jede Discipulin besonders sollte gelehrt werden. Auch die vormahls schon Mode gewesen Wissenschaften haben einen so starcken Zusatz bekommen, daß die alten Physici, Mathematici und Historici, wenn sie ieko wieder aufstünden, ihre Weißheit nicht mehr kennen würden. Und endlich sind die Leute, die sich auf Studia legen, in unsern Tagen so Lehr-begierig worden, daß ein jeder alles oder wenigstens von allen was wissen will. Hierzu aber wäre Methodus Systematica zu weisläufftig, da man jede Discipulin in ihren Zusammenhang und recht aus dem Grunde lernen müste. Daher ist man auf die Alphabetische Methode gefallen, welche die Disciplinen zergliedert, und unter denen darinne vorkommenden Terminis alles dahin gehörige erklärt. Nach dieser Art haben die Frankosen, Engel- und Holländer unterschiedene Geographische, Historische, Mathematische und andre Wörter-Bücher verfertigt, daher man zu wünschen angefangen, daß ein Lexicon Universale über dergleichen Materien möchte zu haben seyn. Nun würde zwar nicht wohl möglich seyn, ein solch allgemeines Dictionarium zu verfertigen, darinnen alle Weißheit der Welt könnte nachgeschlagen werden, und wenn es auch geschähe, so würde es mit seiner Grösse und Kostbarkeit mehr beschwerlich als nützlich seyn. Das aber ist nicht unmöglich ein solch

Wör.

Wörter-Buch zusammen zu tragen, das aus vielen Wissenschaften zusammen gesetzt ist, und also auch viele zugleich vergnügen kan. Und dieses ist bereits das Absehen der Herren Verleger gewesen, da sie das bekandte Staats- und Zeitungs-Lexicon heraus gegeben, welches, als der erste Theil zu einem solchen Realen Lexico zu betrachten ist, indem man nur hauptsächlich auf die politische Beschaffenheit der Welt gesehen. Nunmehr folget der andre Theil unter obangezogenen Titel des Natur-Kunst, Gewerck- und Handlungs-Lexici, darinne man beschäfftigt gewesen, die Ausmeublirung dieses grossen Gebäudes, welche theils von der Natur, theils von der Kunst herrührt, in fast unzähligen kleinen Beschreibungen vorzustellen, und dasjenige an Tag zu legen, was die gütige Natur in Vorrathe hat. Absonderlich ist Fleiß angewendet worden, daß der Mensch, als die kleine Welt, so möchte beschrieben werden, daß man die Wörter, welche die Kräfte, Wirkungen und Leidenschaften seiner Seele so wohl, als die Glieder, Zufälle und Krankheiten des Leibes ausdrücken, gründlich verstehen möge. Man hat deswegen insonderheit aus der Physica, Botanica, Anatomie, Chemie, Chirurgie, und Apothecker-Kunst alle Kunst-Wörter, auch so gar die Characteres zusammen gesucht. Ferner ist aus den Mathematischen Wissenschaften, sonderlich der Astronomie, Geometrie, und Architectur, vornemlich was zum Festungs- und Schiffs-Bau gehöret, vieles mit umständlichen Beschreibungen gleichsam abgemahlet. So ist auch der Musi-

calischen und Poetischen Kunst- Wörter nicht vergessen worden, und was zu Ritterlichen Übungen gehört, findet man hier alles beschrieben. Einen grossen Theil des Buchs machen auch diejenigen Wörter aus, welche in Bergwercks- Sachen, bey der Jägerrey, Fische- rey, Gärtnerrey auch andern Künsten und Kunst- mäßigen Professionen vorkommen. Insonderheit ist das Commerciën- Wesen und was zur Kauffmannschafft, Buchhal- ten, Wechsel- Sachen und dergleichen gehört, dergestalt zusammen getragen worden, daß man auch so gar die Juristischen Terminos nicht ver- gessen hat, die einem Kauffmann zu wissen nöthig sind. Ingleichen sind die vornehmsten Han- dels- und Wechsels- Plätze darinne beschrie- ben, und gemeldet worden, was allda vor Sor- ten Geldes im Schwange seyn, wie gemeiniglich der Cours auf andre Länder und Städte beschaf- fen sey, und was sonst der Handlung wegen merckwürdiges daselbst anzutreffen. Endlich, weil es öftters den gelehrtesten Leuten an nöthi- ger Wissenschaft von Künsten und Handwer- cken fehlt, und gleichwol etwas davon zu wissen, sehr nützlich ist; * so hat man im Anhangе kur- ze

* Es hat der gelehrte Herr D. Wagenfeil, in seinem Buche von Erziehung eines jungen Prinzen, dies- ses vor ein gar nothwendiges Werck gehalten, daß nicht allein bürgerliche, sondern auch Standes- Personen in die Werckstätte der Künstler und Handwerker gehen, und wie solche die rohen Ma- terien tractirten und zum Gebrauch fertig mach- ten, von ihnen erlernen möchten, worüber ange- zogene Schrift, sonderlich p. 86. nachzusehen ist.

te und deutliche Beschreibungen von den bekann-
testen Handwerkern, deren Werkzeug, den un-
terschiedlichen Arten ihrer Arbeit, ihren Gebräu-
chen, und andern nothwendigen Artickeln, so
noch unter wählenden Druck beugefallen, mit ein-
zurücken vor nöthig erachtet. Man sieht leicht,
daß alles dieses nicht eines Mannes Werk sey,
und wird der Leser versichert, daß unterschiedene
geschickte Leute bereits etliche Jahre darüber ge-
sammelt, deren Nahmen jedoch nicht entdeckt
werden, onßer, daß man meldet, wie Herr Paul
Jacob Marperger, vornehmes Mitglied der
Königlichen Societät der Wissenschaften in Ber-
lin, ein grosses dazu beigetragen.

X.

LITERÆ PROCERUM EUROPÆ.

Das ist:

Lateinische Briefe, so von Kaysern,
Euch-Fürsten, Fürsten und Stän-
den des H. R. Reichs an andre Köni-
ge, Fürsten und Staaten; oder von
diesen an jene in unterschiedenen Be-
gebenheiten von 1552. biß 1712. ge-
schrieben worden, in dreyen Theilen
zusammen getragen, und mit nöthi-
gen

Von einem berühmten Weltweisen, Namens Hip-
pia, erzehlt Apulejus in Floridis, daß er dereinst bey
den Olympischen Spielen in gar zierlicher Klei-
dung nach Pisa gekommen, da denn alles, was er
an sich gehabt, auch die Schuhe, von ihm selbst ver-
fertigt gewesen.

gen Registern versehen, von Johann Christian Lünig. Leipzig bey Johann Friedrich Gleditsch und Sohn. 1712. 8. I. Theil. 3. Alphabet.

Der Herr Lünig hat durch seine eigene Erfahrung in historischen und politischen Dingen, wie auch durch seine starke und wohl eingerichtete Correspondenz so gute Gelegenheit, der Welt mit wichtigen Collectionen zu dienen, solches auch durch die von ihm zusammen getragenen Reden grosser Herren und sein Reichs-Archiv so stattlich erwiesen, daß man sich von diesem Buche gewiß gute Hoffnung wird machen können. * Diese Briefe werden Secretariis und sol-

* Joachim le Grand hat ehemahls in seiner Histoire du Divorce du Henry VIII. Roy d'Angleterre sich anheischig gemacht, einige Briefe grosser Herren und Minister heraus zu geben, s. Act. Erud. 1689. M. Januar. p. 30. welches aber meines Wissens nicht geschehen. Nunmehr hat Herr Lünig dieses Project bey weitem übertroffen, inmassen des le Grand Vorsatz nur war, solche Schreiben zu nehmen, die um die Zeit selbiger Ehescheidung gewechselt worden. Sonst hat auch für längst Hieronymus Ruscelli eine schöne Collection in Italiänischer Sprache untern Titul Lettere di Principi zu Venedig 1570. in 4. heraus gegeben, darzu auch A. 1575. der andre, und 1577. der dritte Tomus durch Franciscum Ziletti gefügt worden; und pfleget sich Monf. Bayle in seinen Schriften dieser Collection fleißig zu bedienen. Sonst könten auch hieher die bereits A. 1703. von unsern Hn. Verlegern edirten Epistolæ Sigismundi Augusti & Stephani Batorii Regum Pol. wie auch die im Rahmen Augusti,

solchen Leuten, die in öffentlichen Expeditionen sitzen und lateinische Correspondenz zu führen haben, grosse Dienste thun, und theils sehr nette Vorschriften von allerhand Art Briefen an die Hand geben, ingleichen, was die Curialien und lateinische Titulaturen betrifft, daran man bisher einen grossen Mangel gehabt, viel Erleichterung schaffen. Die Herren Theologi werden solche zur Erläuterung der Historiæ Ecclesiasticæ brauchen können. Sonderlich werden Historici und Leute, die Profession von galanten Studiis machen, unterschiedene rare Fragmenta Historica, ingleichen gar besondere Beweis-Gründe, warum grosse Herren dieses oder jenes gethan oder unterlassen, finden; Hof-Leute aber und Politici allerhand Intriguen, wie nicht weniger die Harmonie und Disharmonie der vornehmsten Reiche in Europa, Critici die Wechsel der Curialien, wie solche nach und nach gestiegen, so denn auch einige Wörter in einem ganz sonderlichen, aber doch durchgehends bey Höfen üblichen Verstande, z. E. Dilectio, Illustritas u. s. w. Leute, die auch in lateinischer Sprache gern höflich schreiben wollen, die auserlesensten Expressionen, hiernächst junge Anfänger, die nach gelegten guten Grunde, die Keitigkeit des Lateins nach der iho eingeführten Staats-Mode wollen appliciren lernen, die deutlichste und geschickteste Anleitung zur Imitation,

Ehur-Fürsten von Sachsen, von David Weissern geschriebenen Episteln, welche zu Jena 1708. in 8. aus Licht kommen, und noch einige andere, von denen wir allhier keinen Catalogum machen wollen, referiret werden.

tion, und endlich die meisten Liebhaber der Latinität ein gar angenehmes Vergnügen und viel Exempel gar behutsamer Klugheit finden. Es ist im übrigen leicht zu schließen, daß der Herr Collector nicht darvor angesehen seyn wolle, als ob er der gelehrten Welt alle diejenigen Briefe, so seit der Zeit des gesetzten Termini, nemlich von 1552. an, in Europa zwischen hohen Potentaten gewechselt worden, in den drey Theilen dieses Buchs vorlege, weil dazu kaum 30. Tomi reichen würden, auch viele durch unglückliche Zufälle, und theils aus Nachlässigkeit verlohren gegangen: Sondern vielmehr, wie man aus seinem bißherigen unermüdeten Fleiße in Collection allerhand zum Behuff des Studii Juris publici dienlicher Documenten und Exempel muthmassen kan, curteuse und dem Publico zu dienen beßizene Gemüther aufzuwecken, daß sie ihm in seinem rühmlichen Vorhaben nach Möglichkeit Vorschub leisten. Doch erhellet aus dem Buche zur Gnüge, daß sich der Herr Collector die Kaiserlichen, Englischen, Pohnischen, Schwedischen und vornemlich Ehur. Sächsischen Briefe aus vielen Scribenten, und wie er in der Vorrede erwehnt, aus raren Manuscriptis zusammen zu bringen sorgfältig bemühet. Was endlich die Einrichtung des ganzen Wercks betrifft, so bestehet solches aus 1416. Briefen, und ist durchgehends die Chronologische Ordnung beobachtet, auch Jahr auf Jahr, (außer daß in den ältern Zeiten die Ordnung einiger massen unterbrochen ist,) Tag auf Tag gesetzt, jedoch die Antworten auch aus nachfolgenden Jahren und außer der

Chro-

Chronologischen Ordnung unmittelbar hinter die dazu gehörigen Briefe locirt worden. In denen vor ieglichen Theile befindlichen Registern der Lemmatum aber hat man bey jedem neuangehenden dem Leser zu desto mehrerer Bequemlichkeit desselben Anfang durch eine besondere Überschrift bemerkt. Über jedem Briefe selbst stehen die Nahmen der Personen, von und an wen sie geschrieben, ingleichen der Inhalt des Briefes in kurzen Summarien verzeichnet.

Gleich in dem ersten Briefe antwortet der p. 1.
Sächsishe Chur-Fürst Mauritius dem Prinzen von Savoyen Emanuel Philiberten, welcher sich, zwischen ihm und dem Kayser den Frieden zu vermitteln erbotten hatte. Diesem entdeckt er, daß die unbillige Gefangenschaft des Land-Grafen von Hessen und die unterdrückte Deütsche Freyheit ihn bewogen, die Waffen wider den Kayser zu ergreifen. Vor sein Erbieten dankt er, ohne dasselbe anzunehmen, weil er eben zu zink, daher auch der Brief geschrieben ist, mit dem Römischen Könige in Tractaten war. Absonderlich will er nicht Wort haben, daß er sich, wie der Prinz geschrieben, auf Französische Seite geschlagen, inmaßer er Frankreich vielmehr auf die seinige gebracht. *

Im andern Briefe entschuldigt sich Max. p. 12.
ilian II. Römischer Kayser gegen Carl IX. in Frankreich, daß er verlangter massen den König
Deutsche *AB. Erud. II. Th.* M Streit

* Die Lateinischen Worte lauten also: Sic sese res habet, ut nos non tam in illius partes transisse, quam, rebus ita postulancibus, opes & auxilia illius partibus nostris adjunxisse videri debeamus.

Streit zwischen dem Französischen und Spanischen Abgesandten nicht belegen könne, und da man sich Französischer Seiten auf ein vom Pabst dñßfalls gefälltes Urtheil berufen, sagt doch der Kayser deutlich: Was der Pabst von solchen weltlichen Sachen ausspreche, gehe ihn gar nichts an.

- p. 27. Der dreyzehende Brief ist eine Antwort Erz. Bischoff Gebhards von Cöln * an den Pabst, gegen den er sich wegen seiner Aenderung, die er vor rechtmäßig hält, vertheidigt, und nicht undeutlich zu verstehen giebt, daß sein unruhig Fleisch und Blut grossen Theil daran gehabt,
- f. 29. wenn er schreibt, als er sich untersucht, habe er sich schämen müssen, daß er nur dem Nahmen nach Bischoff sey, daß er unter dem Schein einer genauen Keuschheit doch in Busen die schändlichsten Lüste gefühlet, und daß er seinem Geschlechte einen Schand. Flecken anhänge, wenn er sich länger in den Wollüsten, darinne er
- p. 36. ersoffen gewesen, herumwelzte. Endlich, wie er nach vielfältiger Forschung gesehen, daß er sich zum Ehe. losen Stande nicht schicke, habe er sich entschlossen zu heyrathen.
- p. 78. Der drey und dreyßigste ist von dem Säch-

* Dieser Gebhard faßte im Jahr 1582. den Schluß, sich mit einem Gräfflichen Fräulein aus dem Hause Mansfeld zu vermählen und Lutherisch zu werden, worüber er um Land und Leute kam, und in Holland als ein Exulante leben mußte, in welchem Zustande er auch gestorben.

Sächsischen Chur: Fürsten Christian I. an die Englische Königin Elisabeth geschrieben, und handelt von den Hülfss. Völkern, welche einige Protestanten Heinrichen IV. in Frankreich wider die Ligue schickten, zu welcher Armee Erhaltung, wie aus diesem Schreiben erhellet, die Königin 75000. Gulden versprochen. Zuletzt schreibt der Chur= Fürst, es werde ihr der Gesandte unterschiedenes mündlich von denen mit ihm gepflogenen Tractaten hinterbringen, was sich nicht wohl schreiben ließe, und lassen wir dahin gestellt seyn, ob solches vielleicht das Commando besagter Armee, welche der Chur= Fürst persönlich übernehmen wollen betroffen.

Der zwey und vierzigste, und einige fol. p. 94. gende Briefe sind von dem Herzog von Savoyen an die damahligen Sächsischen Prinzen Christian II. und Johann Georgen geschrieben, welche zur selbigen Zeit incognito eine Reise nach Italien gethan hatten, darinnen er sie bittet, ihm in seinem Lande zuzusprechen. Ueberhaupt ist hierbey von denen Savoyischen Briefen an den Sächsischen Hof zu mercken, daß selbige nicht nur zahlreich sind, sondern auch die höfflichsten Ausdrückungen von der Welt zeigen, davon der sieben und vierzigste an Chur= Fürst Augu. p. 101. stum eine Probe geben kan.

In dem sechzigsten versichert der Chur. p. 123. Fürst von Pfalz Friedrich V. noch unterm dato vom 10. Julii 1619. den König in Spanien seiner beständigen Treue gegen das Haus Oesterreich, da er doch in wenig Wochen darauf dem Kayser zum Verdruß die Böhmische Krone annahm.

p. 126. Im zwey und sechzigsten bittet der König in Spanien Philip IV. vor den geschlagenen und aus Böhmen verjagten Pfalz - Grafen.

p. 165. Den siebenzigsten schreibt, der bekannte Päpstliche Nuncius zu Wien Caraffa an seinen Collegem zu Brüssel, und berichtet demselben, wie die Spanier dem Bayerschen Herzoge in Erlangung der Chur, welche von Pfalz genommen worden, zu wider wären. Er giebt vor die Ursachen ihrer Widerspenstigkeit an, daß sie des Bayerschen Hauses wachsende Macht nicht gerne sähen, auch die Unter - Pfalz gern ruhig behalten wolten, und weil sie besorgten, der Churfürst von Sachsen, (dem Caraffa das Zeugniß giebt, daß er über die Reichs-Ordnungen mit besondern Eiffer halte,) möchte hierzu sauer sehen, suchten sie ihn durch andre Wege zum Freunde zu behalten, darunter die dem Herzog von Bayern in Weg geworffene Hinderniß war, als welchem Chur-Sachsen die Chur-Würde auch nicht wolte gegeben wissen. Es ist merckwürdig, daß dieser Brief aufbehalten worden, da Caraffa zum Beschluß bittet, daß er verbrannt werden möchte.

p. 223. Im vier und achtzigsten schreibt die Königin in Schweden an den Chur - Fürsten von Sachsen, und giebt ihm ihr Mißvergnügen über den besonders mit dem Kayser geschlossenen Pragmatischen Frieden zu erkennen, welcher der Chur-

p. 228. Fürst im fünff - und sechs und achtzigsten
234. antwortet, und darzuthun sucht, daß er wohl be-
fugt gewesen Friede zu schließen, da das Bündniß
mit Gustav Adolphi's Tode erloschen sey, die
Schwe-

Schweden auch sich diesen Frieden leicht zu Nutzen machen könnten, wenn sie sich zu billigen Bedingungen bequemen wolten.

Im ein und neunzigsten machen die Schottischen Theologi an die Reformirten Schweizer einen Brief, wodurch sie darthun wollen, daß das Presbyterianische Kirchen-Regiment von der Gründung ihrer Kirche an bey ihnen üblich gewesen, welches die Engelländer auf alle Weise zu untergraben, nicht in gänzlich übernahm zu werffen suchten, woben alles, was dinstfalls bereits unter Jacobo I. und nachgehends Carln I. biß 1640. vorgegangen, weitläufftig erzählt wird. Weil auch um selbe Zeit die Schotten dem Könige anstengen Handel zu machen, suchten sie in diesem Schreiben allen Verdacht einer Rebellion von sich abzuwehnen, und schreiben die ganze Unruhe der Tyrannen und Ketzeren den Bischöflichen zu.

Der hundert und siebende ist ein Schreiben des in Schweden befindlichen Portugisichen Gesandten, an die in Regensburg versammelten Reichs - Stände, darinne er um die Befreyung Prinz Edwards von Bragança anhält, das Recht seines Herrn an das Königreich Portugall anführet, und zu erkennen giebt, daß es vor ihn nicht sicher sey, noch zur Zeit in Deutschland zu erscheinen. *

M 4

Im

- * Es war eben damals die große Revolution in Portugall vorgegangen, dadurch dieses Reich den Spaniern entzogen ward. Prinz Eduard, des neuen Königs Bruder, befand sich eben zur selben Zeit in Kaiserlichen Diensten, und ward den Spaniern zu gefallen in Arrest genommen: Der

P. 344. Im hundert und zwölfften beklagt sich der zum Friedens-Wercke verordnete Französische Gesandte, Claudius de Mesmes gegen den König in Dännemarck über der Oesterreicher schlimme Handel, wodurch sie sattsam bezeugten, daß es ihnen mit dem Frieden kein Ernst sey, indem sie zu dem vorgenommenen Tractaten bald dem Vice-Cantzler Kurzen, bald Lützauen, bald Auer-spergen geschickt, mit deren jedem man fast von vorn wieder anfangen müssen, daß diese, und sonderlich Lützau, wenn man kaum über einen Punct zu Stande gekommen gewesen, oft unvermuthet weggereist, und solcher gestalt das Werck zu ganzen Monaten müssen liegen bleiben, daß insonderheit die Kron Spanien ihre Vollmachten auszufertigen, entsecklich verzögert, daß man die Salvos Conductus allzeit unvollkommen ausgefertigt, daß sie denen zu Regenspurg eben wegen des Friedens-Wercks versammelten Reichs-Ständen niemals den rechten Zustand der Tractaten entdecken wollen, und doch bey dem allen die Oesterreicher die Schuld auf Frankreich, bißweilen auch gar mit Hintansetzung alles Respects auf den König in Dännemarck geschoben, welcher die Vermittelung übernommen hatte. Durch welches alles sie denn nichts anders

Gesandte hatte Befehl; auch nach Regenspurg zu gehen, aber er traute dem Land-Frieden nicht, welches ihm sonderlich der Schwedische Reichs-Cantzler Oxenstirn wiederrathen, wie man aus andern Nachrichten findet, in massen er selbst davon nichts erwebet. Doch nahm er Gelegenheit in angezogenem Schreiben seine Verrichtung abzu-legen.

dens gesucht als, wie sie die Allirten trennen möchten, gestalt Auersperg dem Schwedischen Gesandten Salvio ausdrücklich den Vorschlag gethan, wie es selbiger Krone am vortheilhaftesten seyn würde, wenn sie einen besondern Frieden einginge.

Im hundert und dreyzehnten berichtet p. 358.
jedoch der König dem Französischen Gesanden, wie der Graff Auersperg unvermuthet zu ihm nach Coppenhagen gekommen, und des Kaisers Wort gebracht, sich alles bisher geschlossene gefallen zu lassen, auch die Spanische Vollmacht ehestens herben zu schaffen, daher er den Gesanden ersucht, sich noch auf eine gewisse Zeit zu Hamburg, wo man die Tractaten aufpflögen, aufzuhalten. Worauf im hundert und vier- p. 359.
zehnten der Gesandte antwortet, daß er bloß dem Könige zu gefallen noch da bleiben wolle. ungeachtet er sich zu den Desterreichern noch nichts gutes versehen könne, da am Wienerischen Hofe die Ratification des Präliminar- Tractats gangen acht Monate aufgehalten worden, auch endlich die Erklärung geschehen, daß der Kaiser denselben unmöglich mit Ehren eingehen könne, welchen Schluß man nun auf einmahl ändere.

Im hundert sieben und funffzigsten p. 462.
berichtet der unglückliche König in Engelland Carl II. an den Churfürsten von Sachsen den Verlust der letzten Schlacht bey Worcester, nach welcher er sich in Frankreich flüchten müssen, wie denn der Brieff von S. Germain datirt ist, und bitter ihn um Beystand.

Der hundert drey und vier und siebzig- p. 497.

ste sind darum merckwürdig, weil in selbigen die Schwedische Königin Christina denen Chur- und Fürsten des Heiligen Römischen Reichs Ferdinanden IV. zum Römischen König recommendirt, da man sich sonst von ihr eher einiges Wiedersezens in diesem Punct zu besorgen hatte, da sie im Gegentheil des Hauses Oesterreich grosse Verdienste gegen Deutschland mit sonderbahren Lobsprüchen erhebt, welches Haus doch noch kurz vorher von den Schwedischen Federn und Waffen eben, wie sie vorgaben, um der Deutschen Freyheit willen aufs schärfste war angegriffen worden. *

P. 507. Im hundert sieben und siebenzigsten recommendirt der vertriebene König in Engelland Carl II. an den Churfürsten von Sachsen Samuelen von Dose, der unter ihm in Engelland als Oberster über ein Regiment zu Pferde gedienet.

P. 579. Aus dem zwey hundert und sechsten erhellet, daß sich der Churfürst von Sachsen der Waldenser bey der über sie 1655. ergangenen Verfolgung so wohl als Engelland, Holland und

* Wie aus des Herrn Passendorffs Rebus Svecicis L. XXV. c. 16. erhellet, war die Königin hierzu durch den Spanischen Abgesandten Pimentel bewogen worden, der eben darum zu ihr geschickt gewesen, und wie man sonst weiß, bey derselben sehr wohlgestanden. Von dem andern Briefe, der ins besondere an die Fürsten gestellt ist, mercket besagter Autor an, daß ihn die Königin darum an sie ausfertigen lassen, damit es nicht schiene, als ob sie denen Churfürsten wieder Verordnung der gildnen Bulle das Recht zugestände bey Lebzeiten des Kaisers einen Nachfolger zu wehlen.

und Schweiß angenommen, wie denn der Herzog von Savoyen auf des Churfürsten Vorbitte antwortet und meldet, daß er bemelte Waldenser bereits wieder in die vorige Ruhe gesetzt, ungeachtet sie von denen über sie verübten Züchtigungen selbst Ursache gewesen. Das Schreiben ist sehr verbündlich, und schließt mit denen Worten: Ceterum, ut Celsitudinem vestram Electoralem singulari prosequimur observantia, sic illam enixo rogatam volumus, ut datis ad nos sæpius mandatis gloriam agnationis nostræ augeat, ansem præbens, singularem sibi testari, quam toto animo profiteamur, devotionem.

Der zwey hundert acht und vierzigste biß zum p. 699. zwey hundert ein und funffzigsten enthalten ein Theil 703. von der Correspondenz des Churfürsten von Pfalz Carl Ludwigs mit der Baronesse von Degenfeld. In ersten thut der Churfürst seinen Liebes-Antrag, in den andern beyden, hält er auf ihre anfängliche Unentschlossenheit ferner an, und im lezten thut sie ihre endliche Erklärung ihn zu lieben. Diese Briefe sind so verliebt geschrieben, daß man wohl merken kan, wie viel das Herz daran Theil gehabt, und wir hoffen dem geneigten Leser nichts unangenehmes zu erweisen, wenn wir den ersten hier mit beysetzen.

Generosissima Virgini, Domina Maria Susanna a Degenfeld, Turnau & Neubausen.

Salutarem te, Maria Susanna, meis scriptis, si quæ mihi salutis copia foret, sed omnis tua vitæ spes ex te dependet, ego te magis quam me amo, nec puto te latere meum ardorem, læsi pectoris index tibi esse potest vultus meus, & quæ, te vidente, emisi suspiria. Ter benigne te precor, si me tibi aperio: capit me decus, tuum, virtusque tenet eximia, & quæ omnibus præstat, venustatis gratia. Quis esset amor, antehac nescivi, tu me

Cupidinis imperio subjecisti. Mec mireris. me ignorasse hætenus, cum conjugem meam ne unquam ardentius amare potuerim. Vicerunt me oculorum tuorum radii, quibus es sole potentior. Captivus jam sum Tuus, nec mei amplius compos, te dies noctesque amo, te desidero, te voco, te expecto, de te cogito, te spero, de te delector, tuus est animus, tecum sum totus, tu sola servare potes, solaque perdere. Elige horum alterum, & quid mentis habeas rescribe, nec durior erga me verbis esto, quam fuisti oculis, quibus me colligasti. Si das quid volo, vivere felix volo, si negas, extingvetur cor meum, quod te magis, quam me amat. Ego me tibi & tuæ commendo fidei. Vale anima mea & vitæ subsidium meæ.

Tuus solus, Tuus totus

Carolus Ludovicus;

D. G. Elect. Palat. Rhen. **

P. 715. Im zwey hundert sieben und funffzigsten antwortet der Englische Protector, Cromwel dem Landgrafen von Hessen Wilhelm VI. welcher an ihn wegen der Religions. Vereinigung zwischen Reformirten und Lutheranern geschrieben, und gehen Cromwels Gedanken dahin, daß wol keine rechte Vereinigung zu hoffen sey, sondern man müsse es nur dahin zu bringen suchen, daß beyderseits Religions. Verwandten höfflicher mit einander umgiengen, und ihre Streitigkeiten nicht mit solcher Bitterkeit trieben.

Diesem ersten Theile ist noch ein Supplement beygefügt, aus welchen uns folgende Briefe merckwürdig geschehen.

P. 796. In dem zehenden von A. 1564. hält Kayser Ferdinand I. bey dem Pabst Pio IV. an, daß er doch zu Beförde:

** In dem andern Briefe beklagt er sich, daß er wegen der Aufmerksamheit seiner Gemahlin nicht mündlich mit ihr sprechen könne, versichert aber daß er ihren Ring an ihrer Statt stetig küssen werde.

förderung der gemeinen Einigkeit in der Kirche denen Layen den Kelch und also die Communion sub utraque wieder herstellen, auch zulassen möchte, daß die bereits beweihten Priester, wosern sie sich mit der Kirche wieder vereinigen würden, ihre Weiber behalten dürften, * welches alles er mit vorgehaltenen Rath derer Fürsten des Reichs und Geistlichen in Deutschland, sonderlich aber Herzog Albrechts aus Bayern geschrieben zu seyn bezeuget.

Im zwölfften treibt Maximilian II. nach dem Tode seines Herren Vaters eben diese Materie, sonderlich aber die Priester-Ehe, weil der Pabst, was den Kelch anlangt, etwas nachgelassen hatte. P. 804.

Das dreyzehende ist ein Schreiben Maximilians II. an Lazarum Schwendi, worinnen er vor der damahls vorgegangenen Blut-Hochzeit zu Paris einen grossen Abscheu bezeigt, und des Königs Aufführung sehr mißbilligt, ungeachtet ihm bekannt sey, daß nicht so wohl der König, als andre unter seinem Rahmen das Regiment führten. Er ärgert sich bey eben dieser Gelegenheit über die Spanische Art mit den Niederländern umzugehen, und beklagt sich, daß man an selbigem Hofe mehr Spanischen als seinen Rathschlägen gefolgt. Vor seine Person versichert er, daß er niemals in Religions-Sachen dergleichen gewaltsame Anschläge zu fassen werde geschickt seyn, es sey denn daß ihn Gott in eine Raserey fallen ließe. P. 807.

Im

* Schon im Jahr 1560. da der Pabst auf die Erneuerung des Concilii bedacht war, schrieb ihm der Kayser, daß aus seinen Erblanden kaum jemand drauf kommen würde, wosern man nicht den Gebrauch des Kelchs allen und den Priestern insonderheit den Ehestand erlaubte. v. Paul. Sarp. Hist. Conc. Trid. p. m. 736. Daß aber dergleichen Anregung ohne Verdacht einer Ketzerey geschehn können, ist daraus abzunehmen, daß auf dem Colloquio zu Poissy in Frankreich der Cardinal von Lothringen eben diesen Vorschlag that, auch viele Bischöffe auf seine Seite trugte, welche meinten, daß ihnen nirgends verboten sey diese Sache quasi ex jure postliminii wieder in alten Stand zu setzen.

p. 918. Im zwey und siebenzigsten vermahnt der Spanische General Franciscus de Mendoza den Bischoff von Paderborn Theodorum, die Lutheraner aus seinem Stifte zu schaffen, weil er sonst seine hungerige und nackte Soldaten, (welches Zeugniß er ihnen selbst gibt,) nicht werde abhalten können, daß sie nicht einbrächen und alles verwüsteten.

p. 931. Vom sechs und siebenzigsten biß zum achtzigsten
940. stehen einige zwischen dem Pohlischen Groß-
Cantler Zamosky und dem König in Schweden Carl IX. wegen des damaligen Krieges gewechselte Briefe, aus welchen man des Zamosky hitziges Gemüth urtheilen kan. In dem ersten beschwert er sich, daß der König an ihm Schwedisch geschrieben und dazu zwar eine lateinische Uebersetzung, aber ohne Unterschrift gelegt, und sagt, es werde ihm eben so leicht seyn, an den König in dieser Form Slavonisch zuschreiben. Er straffe ihn ausdrücklich Lügen, weil er ihm Schuld gegeben, daß er an den obhandenen Unruhen Ursache sey. Ja er erklärt sich, daß er solches mit seinem Degen behaupten wolle, weswegen er den König auf ein Duell fordere. Der König antwortet ihm hierauf sehr höhnisch: Wenn er ihm an Stand und Würde gleich wäre, würde er das Duell nicht ausschlagen, sondern ihn mit einem guten Prügel dergestalt ablohnen, daß er Lebenslang an ihn gedenden sollte. Nun aber da Zamosky ein Schreiber sey, rathe er ihm, statt der Waffen die Feder zu ergreifen und vermöge selbiger mit seines gleichen zu streiten. Dieses verdroß den Zamosky dergestalt, daß er den König im folgenden Schreiben nur Carl von Sudermannland nennt, und vorgiebt, er erfahre nun, wahr zu seyn, was auch seine vertrauesten von ihm urtheilten, daß er keinen Verstand habe, sondern blindlings seinen Affecten folge, wie denn sein ganzer Brief sehr Sudermannländisch geschrieben sey. Auf dieses schreibt endlich der König, daß er des Cantlers Schmach Schriften nicht mehr beantworten werde, sondern was er an ihn wegen des vorseyenden Stillstandes werde zuschreiben haben, durch andre wolte verrichten lassen.

So viel wollen wir vor dißmal von dem ersten Theile genug
Sach lassen die andern henden aber in Zukunft hursachen



Do. Andreas Schmidius,
S.S. Theologia Doctor et Professor
in Academia Julia,
et Abbas Mariae valensis.

Deutsche
ACTA
ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreifen.



Dritter Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn,
1712.

Inhalt des Dritten Theils.

I. Schmidii Lexicon Ecclesiasticum minus.	pag. 182
II. Valsechi de Elagabali Tribunitia Potestate V.	pag. 187
III. Ramazzini de contagiosa effluvia Bonm.	pag. 195
IV. Baffi Bibliotheca Juris Canonico-Civilis practica.	pag. 200
V. Bericht von der Quadratura Circuli.	pag. 203
VI. Literarum Procerum Europæ, pars II & III.	pag. 211
VII. Cellarii Dissertationes Academicæ.	pag. 228
VIII. Les Odes d' Anacreon & de Sapho.	pag. 232
IX. Entdeckte Gruffe natürlicher Geheimnisse.	pag. 263
X. Cri d'Alarme.	pag. 267

I.
JOHANN. ANDRÆ SCHMIDII
Lexicon Ecclesiasticum minus.

Das ist:

D. Joh. Andreas Schmid P.P. Abts
zu Marienthal, kleineres Register
derer in Kirchen-Sachen gebräuch-
lichen Wörter, Redens-Arten, Ge-
bräuchen, Feiertagen, Kezerereyen, &c.
wie solche in der Griechischen und La-
teinischen Kirche zu allen Zeiten vor-
gekommen. Helmstädt, bey Joh.
Melchior Süssermann, 1712. 8. 1.
Alph. 20. Bogen.

Unter denen Materien, deren Aus-
arbeitung bis dato noch gewün-
schet wird, ist die Erklärung derer
in Kirchen-Sachen und dahin
gehörigen Scribenten vorkom-
menden Wörter nicht eine der ge-
ringsten. Zwar haben solches Dominicus Ma-
cer und sein Bruder Carolus in ihrem bekann-
ten Hierolexico zu leisten gesucht, es ist aber ihre
Arbeit noch so unordentlich eingerichtet, daß
man sich nicht unbillig nach einer Verbesserung
sehnet. * Suiceri Thesaurus Ecclesiasticus ist
Deutsche *Alt. Erw.* III. th. **N** gut,

* Also machen i. E. die häufig allegirten loca, wela-
che nicht einmal durch die Buchstaben-Form vom

gut, aber unzulänglich. Denn er hat sich darinne bloß vorgeſetzt, der Griechiſchen Väter Schriften zu erläutern, und die bey Gelegenheiten ihrer Redens-Arten vorkommenden Wörter zu erklären. Und ob er gleich öftere Ausſchweifungen macht, die ihn faſt aus den Schranken ſeines eignen Vorhabens reißen, ſo reichet ſein Buch doch noch nicht überall hin, wohin ſich ein Thesaurus Ecclesiasticus erſtrecken ſoll. Joſua Aradius hat im Lexico Antiquitatum Ecclesiasticarum der Sache ſo wenig genug gethan, daß er vielmehr nur ſcheint dasjenige heraus gegeben zu haben, was gerade in ſeinen locis communibus fertig geweſen, da das Buch gedruckt werden ſollen, wie man denn ſieht, daß es ein bloßer Hauffe von locis Patrum ſey, die in einer geringen Ordnung und Folge nach einander hingefeßt werden, wie man ſich etwa dieſelben zu ſeiner eignen Nachricht zuſammen trägt. Nicolaus Mortier hebet mit ſeinen Etymologiis Sacris auch das wenigſte, weil er nur beſchäftiget iſt, ſeinen Leſern von denen in der Theologie und Kirchen-Hiſtorie vorkommenden hauptſächlichen Terminis eine Wiſſenſchaft beizubringen. Wir übergehen hier andere groſſe Werke, als des du Fresne Gloſſaria und Hoſtmanni Lexicon Univerſale, weil derſelben

Abſehen.

Text unterſchieden ſind; dem Leſer die Unordnung. Auch die Artikel ſelbſt enthalten oft mehr, als ſie enthalten ſollen; und was man darinne nicht ſucht, welches hingegen in andern fehlt, wie ſolchergeſtalt unter Abbas viel ſteht, was unter Mitra gehörte, und doch daſelbſt vergeblich geſucht wird.

Absehen nicht absonderlich auf Kirchen-Sachen geht. Der Herr Abt Schmidt, der sich in diesen Dingen wohl umgesehen, hat solche Mängel wohl wahr genommen, und daher beschlossen, der Welt mit einem neuen Lexico Ecclesiastico zu dienen, welches einen vollständigen Unterricht, von denen in der alten Kirche üblichen Gebräuchen, Festen, Aemtern und Würden, entstandenen Regierungen und Orden, nebst denen dahin gehörigen einzeln Wörtern und ganzen Redens-Arten, geben möchte. Dieses wird sonderlich das Lexicon Ecclesiasticum majus verrichten, welches der Herr Autor verheißt, und sobald sich ein Verleger findet, mit demselben deswegen sich einlassen will. Das kleinere, welches wir ietzo vor uns haben, soll, wie es scheint, dem grossen den Weg bahnen, und zugleich vor diejenigen zum Hand-Buche dienen, die nicht wohl grosse Werke bezahlen können. Es ist dasselbe kurz genug eingerichtet, wie man denn wol nachrechnen kan, was in einem Buche, das noch nicht zwey Alphabete ausmacht, von einer so weitläufftigen Materie könne gesagt werden, doch möchte es wohl vor diejenigen genug seyn, die nichts weiter suchen, als sich einen klaren und deutlichen Begriff von denen Wörtern zu wege zu bringen, die in Lesung der Kirchen-Scribenten vorkommen. Diejenigen aber, welche auf den Grund der Sachen zu kommen suchen, müssen sich indessen, biß das grössere Lexicon heraus kömmt, mit oberwähnten Büchern behelffen, und was etwa von ein oder der andern Materie insonderheit geschrieben worden, zu Hülffe nehmen. Weil wir nun noch

nicht eigentlich wissen, auf was Weise der Herr Abt in seiner Arbeit verfahren werde, wird uns erlaubt seyn, kühnlich unsere Gedanken zu eröffnen, wie wir etwa meynen, daß ein dergleichen vollständiges Lexicon müsse gemacht werden.

Desselben Inhalt muß dahin gehen, daß darinne von denen Lehren der Kirche, oder auch unterschiedener Kirchen-Väter insonderheit, von allen Kirchen-Gebräuchen und Kirchen-Diensten gehandelt werde, alles nach Gelegenheit der zu diesen Stücken gehörigen Worte, die man aus denen Kirchen-Scribenten zu erklären findet. Denn zu einem vollkommenen Lexico Patrum, darinne ihr ganzer Stylus erklärt würde, darff es eben nicht dienen. Die Rezer zu erwehnen, dürffte eben nicht hauptsächlich noth seyn, als so ferne man derselben Lehr-Puncte zum Verstand ein und des andern Wortes unumgänglich beibringen müßte. Denn nomina propria schicken sich in ein solches Lexicon nicht, werden daher auch nicht in demselben gesucht, und ist man schon anderwärts mit solchen Abacis versehen. Wiewohl nicht zu läugnen, daß das Werk durch die Artikel, so etwa dñßfalls überflüssig eingerückt würden, wosern sie nur so kurz, als möglich eingerichtet wären, keine allzu große Vergrößerung leiden würde. Es erhellet ferner, daß man so wohl auf die Lateinische, als Griechische Kirche sein Absehen richten, und daher die Patres in beyden Sprachen lesen müßso, welche zum wenigsten biß ins 8te Seculum zusammen zu sehen sind, da nach der Trennung von der Lateinischen die Griechische Kirche in Abfall gekommen,

men, und immer weniger Figur gemacht. Der Unterschied der Sprachen würde hierbey nicht im Wege stehen, und könnten entweder Griechische und Lateinische Wörter unter einander gesetzt, oder auch das Werk in zwey Theile getheilt werden. Wie unter denen Wörtern selbst die Ordnung der unterschiedlichen Bedeutungen zu machen sey, lehret einem ieden die Vernunft und Zuziehung anderer gescheiden Wörter. Bücher, daß nemlich die Haupt-Bedeutung voran stehen, und die andern auf eben diese Art folgen müssen, hauptsächlich aber wäre hierbey in acht zu nehmen, daß man fleißig erinnerte, zu was vor Zeit ein Wort diese oder jene Bedeutung gehabt, wenn, bey was Gelegenheit, und von wem solche geändert worden, ingleichen wenn dieser oder jener Gebrauch aufgekommen oder aufgehört, welches der Herr Abt Schmidt in vorstehenden *Lexico minori*, vielleicht das Buch nicht zu groß zu machen, nicht gethan. Die Beweißschümer dessen, was der Autor sagt, oder die *loci Auctorum* müssen durchaus nicht ausbleiben, doch weiß ich fast nicht, ob es allemahl zu rathen sey, dieselben dem Texte selbst einzuverleiben, welcher oft durch unvermeidliche lange allegata gar zu sehr zerschnitten wird, welches dem Leser verdrüsslich fällt, indem es mit einem solchen *Lexico* ganz eine andere Verwandniß hat, als mit einem blossen Wörter-Buche, da man in diesem die Absätze bey jeder neuen vorkommenden Bedeutung nur mit ein oder zweyen Worten machen darff, in jenem hingegen oft weitläufftig genug schreiben muß. Es dürfte daher nicht

ſelbſt gethan ſeyn, wenn die loca, welche zumahl
 von Lehren oder Gebräuchen handeln, und daher
 weiträufftiger, als andere müſſen angeſehen
 werden, unter den Text geſetzt, und der Leſer mit-
 grugſam unterſchiedenen Zeichen dahin gewie-
 ſen würde. Es kömmt hierbei die Schwierigkeit
 vor, daß unterſchiedene Religions-Verwand-
 ten die Kirchen-Scribenten in Lehr-Puncten und
 Gebräuchen, welche mit der Lehre einige Ver-
 wandſchaft haben, nach ihrem Sinne auch un-
 terſchiedlich erklären, welcher jedoch gar leicht
 abgeholfen werden kan, wenn der Verfertiger
 eines ſolchen Buchs, die Meynung eines Scri-
 benten, ſo viel möglich, mit deſſelben eignen
 Worten vorträgt, oder wo ja dieſelbe an ſich
 ſelbſt zu dunkel ſind, kürzlich jede von denen
 darüber gemachten Haupt-Auslegungen, be-
 ſetzt, und alſo keinem Unrecht thut, auch gegen
 keinen zu diſputiren anfängt, weil man ja nicht
 aus allen Büchern Streit-Schriften machen
 muß. Zulezt könnte man den Gebrauch eines
 ſolchen Werks recht nützlich machen, wenn man
 ein doppeltes Register dergleichen erklärten
 Lehren und Gebräuche verfertigte, damit davon
 auch diejenige, denen eben die dazu gehörigen
 Wörter nicht befallen, etwas nachſchlagen könn-
 ten. Schließlich iſt billig zu zweifeln, ob dieſes
 eines Mannes Arbeit ſeyn könne, da Suicerus zu
 ſeinem Theſauro Eccleſiaſtico zwanzig Jahr
 Zeit gebraucht. Daher denn, wie man ohne-
 dem bey einem Vorhaben, da die Arbeit ſo un-
 terſchiedlich, zu thun gewohnt iſt, dieſelbe ert-
 chen

eben tüchtigen Personen ausschellen könnte, über welche sich jedoch einer die Aufsicht vorbehalten mußte.

II.

DE M. AURELII ANTONINI
ELAGABALI Tribunitia Potestate V.

Das ist:

Historisch = Chronologische Untersuchung von des Kaisers Elagabali zum fünften mal geführten Zunftmeister-Amt durch P. Virginium Valschi Benedictiner-Ordens. Florenz 1711. bey Jacob de Giudicis und Sandes Franchi. 4. 17. Bogen.

Wenn man gleich die Kenntniß der Zeit-Rechnung zur Historischen entbehren kan, so macht doch die öfttere Ungewißheit derselben eine nicht geringe Hinderniß. Denn es stimmen weder die Geschicht-Schreiber noch die Münzen, noch auch die alten steinernen Tafeln gangsam überein, daß man nicht hin und wieder hängen bleiben mußte. Dessen geht gegenwärtige Untersuchung von Elagabali Zeit-Rechnung einen sattsamen Beweis, welche der Autor etwas zu erläutern gesucht hat. Dio Cassius C.I.p.3. macht dieses Kaisers Regierung 3. Jahr 9. 10. Monate und 4. Tage lang, da ihm hingegen Herodianus sechs Jahre zuerthet. Eusebius, Orosius, Cassiodorus, Nicaphorus reden

nur von vieren, Lampridius, Eutropius und die
 beyden Victores meynen, er habe noch nicht vor
 voll drey Jahre regiert. Hippolyti Canon Pa-
 schalis, welcher nach allen Umständen Alexan-
 dri (der Elagabali Nachfolger gewesen) Regie-
 rung im April 222. anfängt, scheint es mit Dione
 zu halten, da hingegen ein anderer Stein El-
 gabali Meldung thut, als ob er eben den Tag,
 nemlich den 13. April noch gelebt, an dem Hip-
 polyti Canon den ewigen Alexandrum nennt.
 Über dem finden sich unterschiedene Münzen,
 darauf des von diesem Kaiser zum fünfften
 mal verwalteten Junffmeister-Amtes gedacht
 wird, welches ebenfalls der allgemeinen Rech-
 nung zu wider scheint, die den Anfang seiner
 Regierung in den May oder Junium 218. seinen
 Tod aber im Merz 222. sezet, welchergestalt
 er noch zur Zeit des vierdten Junffmeister-
 Amtes würde umkommen seyn. Die neuern
 Scribenten sind über dieser Materie gleichfalls
 getheilt, und halten es unterschiedene mit He-
 rodiano, dymmeisten Chronologi aber mit Dio-
 ne. Die Antiquarii hingegen folgen Medio-
 herbi Meynung, die auch Vaillant zulezt * er-
 griffen, daß Elagabalus 4. Jahre und etliche
 Monate regieret, welchergestalt die Münzen,
 darauf seines fünfften Junffmeister-Amtes ge-
 dacht wird, leicht zu erklären wären. Hierüber
 erkläret sich nun der Autor, daß er gesonnen sey

Dionis

* Im Anfange hat es Vaillant mit Dione gehalten,
 wie aus T. I. Num. Impp. praef. erhellet, welche
 Gedanken er hernach in nummis Graecis p. 289.
 Edis. Amstel. geändert.

Dionis Rechnung mit denen zu widersprechen-
den Münzen zu vergleichen, einige Meinungen
der andern Gesinnten zu widerlegen, und endlich
die seinige vorzutragen.

Erstlich wird voraus gesetzt, daß Dio mehr C. 2.
Glauben verdiene, als andere Geschicht. Schrei. P. 12.
ber, weil er theils in andern Zeit-Rechnungen, da-
rinne Herodianus von ihm abgeht, durch Capito-
linum, Lampridius, &c. unterstützt werde, theils
weil er die Sachen, die er beschrieb, meistens
selbst mit angesehen, auch von seinem genauen
Blicke Versicherung thue, und so gar sorgfältig
sey, in seinen Zeit-Rechnungen Monate und Ta-
ge zu zehlen. Ob ihm auch gleich, was die Re-
gierungs-Jahre des Elagabali betrifft, Lam-
pridius und Eutropius zu widersprechen schei-
nen, weist doch Valsechi gar gründlich, daß
zwischen diesen Scribenten kein würdlicher Un-
terschied sey, indem sie den Anfang ihrer Rech-
nung nicht von einer Zeit machen.

Er widerlegt ferner Mediobarbi und Vail. C. 3.
laues Meinung, welche den Todt Elagabali in P. 29.
den September 22. setzen, und also obange-
führtem Cationi Hippolyti widersprechen, da er
schon im April vor todte gerechnet wird. Es
zeiget der Autor, wie nach dieser Meinung, die
Rechnungen der folgenden Kaiser nicht wohl
entstehen könnten, von denen man doch so klare
Merkmale bey Geschicht. Schreibern und
auf Münzen finde, daß man nach selbigen bil-
lig auch des Elagabali Todes-Zeit auszumachen
habe, welches absonderlich aus dem Anfang und

Ende der Regierung Maximini erwiesen wird. *

C. 4. Antonius Pagi hat, alle Schwierigkeiten zu
P. 51. heben, in den Gedanken gestanden, als wenn Elagabalus seine Bürgermeisterliche und Kunstmeisterliche Würden nicht von der Zeit an gerechnet, da er wieder Macrinum zum Kaiser ausgerufen worden, welches im May 218. geschehen, sondern entweder noch von dem vorigen Jahre oder doch wenigstens von dem An- fange

* Es muß auch dieses wohl allerdings den stärksten Beweis abgeben, denn der Canon Hippolyti scheint dahin nicht zureichen, welcher zwar beym Jahr 222. auf den 13. April Alexandrum nur alleine als Kaiser setzt, und also anzuzeigen scheint, daß Elagabalus damals schon erschlagen gewesen. Allein es ist bekandt, daß der Rath zu Rom dieses schändlichen Kaisers Namen überall, und sonderlich in Zeit-Büchern ausgetilgt, daher man sich nicht zu verwundern hat, wenn er auch hier verschwiegen worden, ungeachtet er vielleicht am bemeldten Tage noch im Leben gewesen. Wie sich denn im Codice Leges finden, die in diesem Jahre noch vor dem April gegeben sind, da jedoch in der Aufsand Unterschrift nur Alexander genannt wird. Ich kan daher nicht läugnen, daß ich glaube, die Seule, worauff Hippolyti Canon Paschalis eingegraben ist, sey erst nach seinem Tode aufgerichtet worden, zumahl da ein anderer oben bereits erwelter Stein, der zur Einweihung eines Tempels verfertigt worden, Elagabali und Alexandri noch Meldung thut, und zwar an eben den 13. April, welchen Stein man weder mit Tillemontio vor falsch zu halten Ursache hat, noch auch mit Pagi und Vassechi glauben darff, daß er erst nach Elagabali Tode gesetzt worden, da man wohl desselben keine Meldung würde gethan haben.

sange des 218. gezeilet, welches er theils aus einigen alten Münzen, theils aus einer Stelle des Dionis zu bekräftigen sucht. Es beweiset ihm aber Valsechi mit Grunde, daß er Unrecht habe, und da bey Gelegenheit der Münzen Vaillant in den Gedanken gestanden, daß dieselben (als welche den Kaysar, der doch niemahls einen Triumph gehalten, auf einen Wagen mit vier Pferden vorstellen) zu denen Processionen, welche die Bürgermeister beym Anfang ihrer Regierung hielten, gehörten; so zeigt unser Autor, daß die Bürgermeister dergleichen Processionen in einem Jahre wohl zwölfmahl zu halten pflegen, biß Justinianus Nov. 105. dieselben auf sieben gesetzt, daher schwerlich zu erkennen sey, ob dergleichen Münzen eben zur ersten gehören. Was den locum Dionis anbelangt, meynt Pagi darinne zu finden, daß Elagabalus alle seine Würden und Hoheiten zu zeitlich zu rechnen angefangen, welches aber in der That Dio nicht sagt, sondern durch die Worte *προλαβάνων αὐτὰ* bloß zu erkennen giebt, daß er sich alle Ehre selbst genommen, ehe sie ihm von jemand angetragen worden.

Nic. Toinard und Petavius haben sich aus de-C. 5. nen Münzen, darauf den Kaysern mehr Jahre P. 76. zugeschrieben werden, als sie wahrhafftig regiert, anders nicht finden können, als daß sie zu behaupten gesucht, es sey bißweilen ihre Gewohnheit gewesen, das Zunfftmeister-Amt, wornach die Jahre ihrer Regierung gezeilet werden, doppelt zu rechnen, einmahl nach dem Anfang ihrer Regierung, und denn nach der Zeit, da ordentlich

die

die Zunftmeister ihr Amt anzutreten pflegen, welches im December geschahe, wie sonderlich Toinard darvor hält, dahingegen Petavius solche Wiederholung dieser Würde allemal auf den Anfang eines Jahres setzt. Vender Meynung aber wird durch Behuff alter Münzen und Inscriptionen als ungegründet verworffen. Gleiche Bewandniß hat es mit Tillemontii und Pagii Erklärung, welche bey nahe dahin gehen, daß sie dergleichen Münzen und Überschriften entweder gar vor unrichtig halten, oder den Stempel-Schneidern den Fehler bemessen, welcher gestalt man denn in Historischen und Chronologischen Dingen den geringsten Beweis aus Münzen nicht würde nehmen können.

- C. 6. Nachdem man nun aus allen diesen Wegen
P. 97. zu keinem richtigen Schlusse wegen dieser Schwierigkeit kommen kan, sucht der Autor einen andern, und hält darvor, Elagabalus habe die Jahre seiner Regierung gleich von Caracallæ Tode, und also vom April 217. angerechnet, inmassen er denn vor bemeldtem Kaisers Sohn wollen angesehen seyn, und daher Maximum als einen unrechtmäßigen Besitzer des Throns gehalten, und wie die Geschichts-Schreiber ausdrücklich melden, das Gedächtniß seines Nahmens so wohl aus dem Catalogo der Bürgermeister, als auch aus einigen Überschriften zu vertilgen gesucht. Es bestätiget dieses der Autor ferner mit einigen Münzen, darauf die Zahl seiner Regierungs-Jahre sonst durch keinerley Rechnung kan heraus gebracht werden. Solchergestalt kan er im April 222. schon zum fünfften

fünfften mahl Zunftmeister gewesen seyn, und sind auch Dio und Herodianus so weit nicht unterschieden, als man dem euserlichen Schein nach urtheilen sollte. Denn Dio fängt, wie er selbst deutlich zu erkennen giebt, seine Rechnung von der Schlacht an, darinne Macrinus im Junio 218. überwunden worden, und bringt also biß auf den Morgen 222. drey Jahre, neun Monat und vier Tage heraus. Herodianus aber, der sich eben an Monate und Tage nicht bindet, zehlet sechs Jahre vor voll, massen er das 217. datirte Caracalla umgebracht worden, und von welchem Elagabalus sein Recht zum Throne bekommen zu haben vermeynt, so wohl als das 222. darinne dieser letztere sein Leben geendet, ganz mit rechnet, und also obbenannte Zahl heraus bringt. *

Dieser

- * Bevor mir noch diese Dissertation zu Gesichte kommen, und ich den Herodianum gegen Dionem gehalten, bin ich auf die Gedanken gerathen, daß die unterschiedene Rechnung beyder Scribenten bloß daher entstehe, weil sie nicht von einer Zeit zu zehlen anfangen, zumahl ich von Herodiano gewohnt war, daß er in seinen Zeit-Rechnungen meistens volle Jahre führet, und sich um Monate und Tage wenig bekümmert. Ich muthe-
masse daher gleich, daß Elagabalus in dem Jahre vorher, als er Macrinum überwunden, zum Kaiser müßte seyn ernennet worden, worinne mich Zosimus bestärket, welcher L. I. c. 10. die Sache so erzehlet, daß Macrini und Elagabali Ernennung zum Kaiser zwar von unterschiedenen Armeen, doch fast zu einer Zeit scheinet geschehen zu seyn. Die Vergleichung der übrigen obangeführten Scribenten führt darauf an, daß Eusebius, Orosius &c. es mit Dione halten, anßer daß sie an statt seiner

C. 7.
P. 109.

Dieser seiner Meinung scheint zwar entgegen zu stehen, 1. daß sich Münzen finden, worauf die zunftmeisterliche Würde ohne beigesetzte Zahl mit dem zum andernmahl von Elagabalo verwalteten Bürgermeister-Amt verknüpft ist, auf diese Weise TR. P. COS. II. in welchem Falle, da nemlich bey TR. P. keine Zahl steht, man ingemein davor gehalten, daß es von dem zum erstenmahl übernommenen Zunftmeister-Amt zu verstehen sey, welche Meinung jedoch unser Autor mit gutem Zuge wiederleget, 2. daß bey Mediobarbo auf einer Münze TR. P. II. und COS. III. beisammen stehen, da jedoch Valsechi zeigt, daß COS. II. müßte gelesen werden. 3. daß eine Inscription bey Grutero p. 163. n. 8. TR. P. IV. und COS. IV. mit einander verbunden, welche jedoch vom Autore mit allem Rechte vor falsch gehalten und aus andern Scribenten gewiesen wird, daß in selbiger nicht Elagabalus und Alexander, sondern Septimius Severus und Caracalla solten genennet seyn. 4. Daß Agathias in seiner Beschreibung des Gothischen Krieges die Seleucidische Zeitrechnung mit den Jahren des Kaisers Alexandri auf eine Art vergleicht, dadurch die von Dione angegebene Zahl der Jahre Elagabali übern Hauffen zu gehen scheint. Es antwortet aber Valsechi, daß Agathias, der wohl dreihundert Jahr nach Dione und zweihundert

nach

neun Monate ein volles Jahr zehlen. Lampri-
dus aber, Eutropius und die beyden Vales
gen unstreiftig von seiner Ankunft in Rom an, die
erst im Jahr 219. geschehen,

nach Lampridio geschrieben, so viel Glauben nicht verdiene, als diese, welche theils siche-
liche Zeugen der von ihnen beschriebenen Geschie-
te gewesen, theils das Protocoll von dem
Kathause zu Rom vor Augen gehabt.

Diese Dissertation ist so deutlich geschrieben,
als man nur in Chronologischen Materien schrei-
ben kan, und bezeuget der Autor durchgehends
eine gründliche Känntniß der Sache, davon er
schreibt.

III.

DE CONTAGIOSA EPIDEMIA
BOUM.

Das ist:

Bernardini Ramazzini Rede von der
unter dem Rind-Vieh fast durch
das ganze Venetianische Gebiete im
Schwang gewesenen Pestilential-
schen Seuche. Padua, bey Joh.
Baptista Conzatti. 1712. 8. 3. Bogen.

Der Herr Ramazzini hat seinen Nahmen
seit guter Zeit bekannt gemacht, und seine
Wissenschaft durch unterschiedene Schrifften
an Tag gelegt. * Als er noch zu Modena Pro-
fessor der Medicin war, von dannen er vor un-
gesehr zwölf Jahren nach Padua beruffen wor-
den, nahm er sich vor, zu Ende eines jeden Jahres
in

* Als da sind de Fontium Motuensium admirabili
scaturigine, Ephemerides barometrice, de morbis
artificum, de Principum valetudine tuenda, bey wel-
chen letztern nach der Leipziger Edition das Leben

in Schrifften zu melden, was vor ein Zustand der Luft durch dasselbige im Modenesischen gewesen, was vor Krankheiten grassirt und wie selbige curirt worden, wie denn zwey dergleichen Untersuchungen in den Lateinischen Actis Eruditorum 1691. p. 186. und 1692. p. 220. zu finden. Jeho hat ihm die Seuche, welche vor einem Jahre in Terra ferma unter das Rind-Vieh grassirte, und den Herren Venetianern viel Sorge machte, Gelegenheit gegeben, bey Eröffnung seiner Collegien, die er allezeit mit einer öffentlichen Rede zu verrichten pflegt, von dieser Materie zu reden.

p. 35.

Daß diese Krankheit ein Pestilentialisches Fieber gewesen, erkennet man daraus, weil das Vieh anfang zu erstarren, struppicht zu werden, und denn wieder starke Hitze zu kriegen, woben man ihm grosse Angst, schweren Athem, und bey Anfang des Übels eine sonderbare Schlaf-Sucht anmerckte, auch wahrnahm, daß ihnen zu Maul und Nase eine übel-riechende Materie heraus drang, woben sich ein schlimmer und offte blutiger Durchlauff und Eccl vor dem Futter einfand, endlich nach fünff oder sechs Tagen am ganzen Leibe Blasen, wie Pocken aufführen, an welcher Beschwerung das meiste Vieh am fünfften oder siebenden Tage umgefallen.

p. 18.

Die Ursachen dieses so weit gegangenen Übels,

dieses berühmten Mannes, wie auch eine Vorrede von dem Herrn D. Etmüller, Prof. Publ. Medicinae allhier zu finden, und von den Verlegern dieser Deutschen Actorum zum Drucke befördert worden.

Ußels, kan der Herr Autor weder in dem Zustand der Luft desselben Jahres noch auch in Beschaffenheit der Trifft finden, da das Jahr überhaupt nicht ungesund gewesen, an dem Getrände auch kein Brand oder andere Zeichen einer von giftigen Thau entstandenen Verderbniß sich mercken lassen. Er behauptet vielmehr, wie auch damals in Zeitungen gemeldet worden, daß die Krankheit durch das Dalmatische Vieh, welches um selbige Zeit von Kauffleuten durchgeführt worden, eingerissen. Denn als sich von derselben Heerde ein Stück verlor, und auf ein Landguth des Grafen Borromeo gebracht worden, fiel solches nicht allein bald hernach selbst an, sondern es betraff das andere Kind. Vieh alles, bey welchen es gestanden ein gleiches, worauf denn das Ußel theils durch Ausdampffungen, theils durch angesteckte Trifften, auch durch die Hirten selbst, in deren Kleidern es eben so wohl gehaßtet, weit und breit herum getragen worden.

Wenn man das umgefallene Vieh geöffnet, p. 22. hat sich in dem feisten Darne eine harte und übelriechende Materie gefunden, die fast am Magen angehangen, welche der Herr Autor vor die erste Wirkung des eingesognen Giffts hält, als wodurch des Magens Dauung gänzlich verderbt worden, in dem Gehirne, der Lunge, unter und auf der Zunge aber, hat man Blasen, die theils voll Wasser, theils nur voll Luft gewesen, wie auch Geschwüre wahrgenommen.

Weil nun die gemeine Meinung mit sich p. 25. bringt, daß auf dergleichen Starben unter dem
Deutsche Alt. Erd. III. th. D Vieh

Wieh gemeinlich auch Seuchen über die Menschen gerathen: so gedencet der Herr Autor auch dieser Sorge mit zwey Worten, und meynet eben nicht, daß daher was zu befürchten sey, so lange die Krankheit weder das übrige Horn-Wieh noch auch etwa gar andere Thiere angreiffe, und solchergestalt allzu gemein werde. Doch giebt er dem Rath, daß man sich mit denen todten Kestern wohl versehen, und solche recht tieff in die Erde verscharren solle, damit ihre Ausdufftungen nicht gefährlich werden.

P. 29. Er fragt auch, ob es wohl sicher sey bey dergleichen Begebenheit Kind-Fleisch zu verspeisen, zumahl da man offft dem Viehe, weder bevor es geschlagen wird, noch auch nachdem am Eingeweide nicht ansehen kan, daß es angestect sey, welches iedoch nicht hindert, daß nicht auch von einer so verborgenen Seuche andere angestect werden könnten. Doch entscheldet er diese Frage nicht genau, sondern meldet nur, wie darüber vormahls die Paduanischen und Venetianischen Medici uneinig gewesen.

P. 33. Endlich meynt er, man könne diesem Ubel am besten begegnen, wenn man dem francken Viehe bald bey'm Anfang seiner Beschwerde eine Ader schlage, und dadurch das Wallen des Geblütes fauffter mache, da zumahl ein Kind von dicken Geblüte sey, das anfallende Gift aber, wie aus oben erzehlten Zufällen erheller, die Eigenschafft habe, solches bald gerinnen zu machen. Im übrigen, meynt er, sey es gleich viel, welche Ader man schlage, und brauche man darinne nicht zu wehlen. Er will ferner, daß man sie an beyden Seiten

ten des Halses mit einem glühenden Eisen bräuen und gleichsam Blasen ziehen soll, die Ohren rüth er gleichfalls zu durchlöchern, und in die Oeffnungen Nies- Wurz zu stecken, so wohl auch die Wammen und dadurch ein Strickgen zu ziehen, durch welche Mittel alle man der Natur zu Hülffe kommen könne, das angenommene Gift wieder auszustossen, zu welchem Ende man sie auch des Tages etliche mahl reiben soll, die Zunge und Gaumen sollen oft mit Salz und Eßig gewaschen werden, und weil in dergleichen Fällen gemeinlich in der Kehle sich Schwellen ereignen, hat er wahrgenommen, daß dabey viel geholffen, wenn man ihnen eine weidene Ruthe von einer Elle und drüber, mit Butter beschmieret in den Hals gesteckt.

Die innerlichen Arzneyen, die er vorschreibt p. 36, bestehen in denen gewöhnlichen Mitteln, welche Pestilentialischen Fiebern widerstehen sollen, und ist dabey zu mercken, daß der Herr Autor meynet, es könne auch der Cortex peruvianus oder China China mit Nutzen gebraucht werden, ungeachtet er selber gesteht, daß dieses Mittel zwar in Fiebern, die ihre Abwechslungen haben, unvergleichlich sey, in stetswährenden und entzündenden aber selten etwas ausrichte. Doch gründet er seine Meynung darauff, daß Richard Morton * erwiesen, auch unterschiedene mal die Erfahrung gelehrt, wie ja alle Fieber ein gewisses

D 2

* Dieser Morton hat seine Exercitationes de morbis universalibus acutis zu London 1692. 8. heraus gegeben; Dabey Ramazzini unsehlbar genommen, was er hier sagt.

gewisses Gift, so denen Lebens-Geistern schädlich sey, hegeten.

p. 40. Zur Verwahrung vor diesem Ubel rath der Autor, daß man in Winters-Zeit, da das Vieh die meiste Zeit in Ställen zubringen muß, dieselben ja sauber halten und oft räuchern, auch Schafe und Schweine nicht sehr dazu müßte kommen lassen. Er mißbilligt den Gebrauch, daß viele, um die Ställe warm zu halten sehr sparsam ausräumen, und will endlich, daß man die Wände in Ställen soll abkratzen, aber nicht wieder anstreichen lassen, damit der feuchte Kalk-Geruch dem Viehe nicht schade.

IV.

BASSI Bibliotheca Juris Canonica Civilis Practica.

Das ist:

D. Francisci Antonii Begnudellii Bassi,
der Cathedral-Kirche zu Freysingen
Canonici und Ihro Fürstl. Gnaden
des Bischoffs daselbst General-
Vicarii, Vorrath derer aus geist-
und weltlichen Rechten an Gerichts-
Stellen am meisten vorfallenden
Fragen, in vier Theilen. Freysingen,
verlegt Johann Caspar Bencard.
1712. fol. 32. Alphabet.

So groß als dieses Buch ist, so wenig wird
doch davon zu sagen seyn, weil theils die
Art

Art solcher Bücher nicht zu läßt, weitläufftige Auszüge davon zu machen, theils auch die Weise, wie das gegenwärtige abgehandelt worden, dergleichen verhindert. Es hat nemlich der Herr Autor von der Zeit an, da er dem Studiren mit Ernst obgelegen, und etwa sein Absehen auf eine oder andere öffentliche Bedienung gerichtet, sich in gewisse locos Communes alles dasjenige zusammen getragen, was er in denen Commentatoribus Juris Canonici und Civilis über die Materias Practicas gefunden. Und aus dieser Arbeit bestehet gegenwärtiges Werk, worinnen er andere seiner Mühe theilhaftig machen wollen, weil er selbst daraus nicht geringen Nutzen geschöpft zu haben bekennet. Die Materien sind in Alphabetischer Ordnung nacheinander gesetzt, und jeder Titel nach denen vielen dabey vorkommenden Fragen in unterschiedene Absätze vertheilet. Damit auch das Aufschlagen desto leichter fallen möge, sind ausser dem Haupt-Register teglichem Theile dergleichen vorgesezt, welche nur die Summarien der abgehandelten Sachen enthalten. Doch hätte der Herr Autor vielleicht besser gethan, wenn er dem Leser bey jedem Absätze durch kurze Marginalien desselben Inhalt vor Augen gestellt. Im übrigen ist dieses Werk, so der Autor, wie leicht zu erächten, bloß auf den Fuß des Juris Canonici, wie es in der Römischen Kirche üblich, gesetzt hat, größten Theils weiter nichts, als eine Sammlung von Sententiis Jutorum über die und jene Sache, massen der Autor selten die Gesetze selbst anführt, noch seltner aber die Fragen nach seinem eignen

eigenen Urtheil entscheidet, wenn auch gleich darüber unter den Gelehrten streitende Meinungen sind, die er allzumahl anführt, und einem jeden selber die Wahl läßt. Wiewohl er seine Collectanea nicht eben aus den besten Autoribus sammlet zu haben scheint. Im übrigen ist nicht zulängnen, daß das Werk mit grössern Fleiß hätte können ans Licht gegeben werden, wenn der Herr Autor sich entweder selbst die Mühe genommen, alles in eine bessere Ordnung zu bringen, oder solche Arbeit einem andern geschickten Manne anvertrauet, inmassen loci communes verdrießlich zu brauchen sind, wenn sie so in ihrer eignen Brüche aufgesetzt werden. Insonderheit aber wäre wohl zu wünschen, daß man überaß den Unterschied zwischen dem jure Civili und Canonico fleißiger angemerckt finden möchte, welches ohnedem der Leser in einem Repertorio beyder Rechte zu suchen befugt ist. *

V. Kurzer

* Man hat sich zwar die Zeit nicht nehmen können, das gar weitläuffrige Werk von vorn bis hinten durchzugehen, doch ist aus unterschiedenen Urtheilen, welche vorgenommen worden, so viel zu ers sehen gewesen, daß das gefällte Urtheil mit Recht gefaßt werden können. Also hat man im Artikel Fili, da der Autor de legitimatione handelt, nichts rechts von den modis legitimandi weder nach dem Jure Civili noch Canonico gesagt, und geschiebet nur der legitimation per subsequens matrimonium ausdrückliche Meldung, der andern im Jure Canonico vorgeschriebenen Art zu legitimiren aber per rescriptum Papæ wird nur obenhin gedacht. Wo von servis gehandelt wird, gedencket der Autor nichts davon, daß diejenigen Kinder, die ex con-

V.

Kurzer Bericht,

Von der Quadratura Circuli.

MAn hat vor weniger Zeit ein grosses Wes-
sen in der Welt gemacht, ob sey zu Mey-
n Frankreich die wahrhafftige Quadratura Cir-
culi durch einen Frankosen erfunden worden.
Wie man nun bisher diese Quadraturam Cir-
culi, das Perpetuum Mobile, und die Accentua-
tionem Hebraicam vor fast unauflösliche Din-
ge gehalten, so haben verständige Mathematici
bald an dieser Zettung gezweifelt, und auf Erklä-
rung der vorgegebenen Quadraturæ Circuli, die
bey der Schiffart so unendlichen Nutzen brin-
gen würde, mit grossen Schmerzen; aber ver-
geblich gewartet. Weil inzwischen ein in Ma-
thematicischen Wissenschaften erfahrener Freund;
uns einen kurzen Bericht von dieser Quadraturæ
Circuli, (von deren Erfindung die Frankosen
so viel Ruhmens gemacht,) zugesendet, so ha-
ben wir selben hiermit ungeändert, dem curieu-
sen Leser zur Nachricht, einrücken wollen.

I. Wer einen Circel will in ein Quadrat, und
Gegentheils ein Quadrat in einen Circel ver-
wandeln, der muß die krumme Circel-Linie in

D 4

eine

cubitu ingenuo cum Ministro Ecclesiæ gezeugt wor-
den, pro servis gehalten werden, andere Puncte an-
leugo zu geschweigen, daraus zur Gnüge abzuneh-
men, daß der gebührende Fleiß bey dem Buche
nicht angewendet worden, welches endlich noch
wol würde zu brauchen seyn, wenn es nicht so groß
und folglich so theuer wäre.

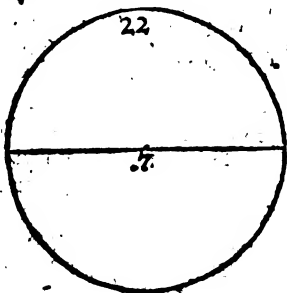
eine gerade Linie, und im Gegentheil die gerade Linie in eine Circel-Linie verwandeln können.

II. Wenn diese Verwandlung geschehen könnte, würde daraus zu sehen seyn, wie viel mal der Diameter des Circels in der Circel-Linie enthalten sey: und ob man solche Verhaltung dieser beyden Linien, mit bequemen Zahlen, wegen des davon im menschlichen Leben zu hoffenden Nutzens, exprimiren könnte.

III. Dieses zu præstiren haben fast von mehr als 2000. Jahren her sich die besten Ingenia der Mathematicorum bemühet, sind aber nicht dahin gelanget, daß einer sich hätte rühmen können, daß von ihm das gesuchte ganz-genau erfunden worden.

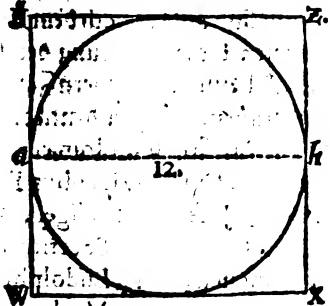
IV. Archimedes hat durch Polygona, die er in dem Circel, und um den Circel herum beschrieb, so viel heraus gebracht, daß so der Diameter wäre 1. so wäre die Circel-Linie etwas kleiner als $3\frac{1}{8}$ und etwas grösser als $3\frac{1}{4}$.

V. Dannenhero die im menschlichen Leben ganz gebräuchliche Proportion des Diameters gegen die Circel-Linie, wie die Zahl 7. gegen 22 entstanden ist.



VI. Weil nun ein Erlangel, dessen Basis gleich ist der Circel-Linie, die Höhe aber dem Radio, oder halben Diameter: Weil ferner die media proportionalis zwischen der halben Circel-Linie und dem Radio des Circels, giebt die Seite eines Quadrati, das dem Circel gleich ist: So hat Archimedes auf den Grund der Zahlen 7. gegen 22. ferner auch die Verhaltung der Area oder Inhalt des Circels, gegen das Quadrat seines Diametri gefunden, daß es sey wie 11. gegen 14.

VII. Gesezt nun der Diameter a b. eines Circels wäre 12. Ell. So würde 12. in sich selbst multiplicirt, geben den Inhalt des Quadrati von Diametro, w x y z, von 144. geleydeten Ellen. Die Area nun des Circels zu erfinden, müßte ich setzen, wie 14. zu 11 :: also Quadrat 144. zu der Area des Circels, von 113 quadrat Ell. und etwas drüber.



VIII. Nachdem nun die Area des Circels in einer Zahl exprimirt ist, so gleich derselben Radix quadrata, die Seite eines Quadrats, das dem Circel gleich ist. Wieviel die Seite von

D 5

10 Ell.

10 Ell. $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{16}$ giebt bey nahe das Quadrat 113 Quadr. Ell.



$$10 \text{ Ell.} + \frac{1}{4} + \frac{1}{16}$$

IX. Allein diese des Archimedis ration, wie 7 gegen 22, giebt die Circel-Linie grösser, als sie in der That ist: Dannenhero auch durch die darauf bestehende ration, wie 14 gegen 11 die Area des Circels grösser heraus kommet, als sie ist: Und endlich wird auch die Radix des Quadrati grösser entstehen, als sie erfordert wird zu einem Quadrato, das dem Circel gleich ist.

X. Darum sind andere nach dem Archimede beflissen gewesen, die Verhaltung des Diametri gegen die Circel-Linie mit andern Zahlen etwas genauer einzufassen. Unter denen die berühmtesten sind bey den Alten Ptolomæus: bey den Neuen Orontius, Cusätius, Jacobus Falco, Joh. Baptista Porta, Josephus Scaliger, Philippus Landsbergius, Christianus Severinus Longomontanus, Franciscus Vieta, Ludolphus à Ceulen und viel andere mehr, der Mechanicorum zu geschweigen, die sich hier und da der Quadratura Circuli beflimmt haben.

XI. Doch hat unter allen keiner näher zum Ziel getroffen, als der letzt gedachte Ludolphus

von

von Ceulen: So daß die andern alle, um so viel glücklicher in ihrer Erfindung gewesen, um so viel näher sie denen von Ludolpho von Ceulen erfundenen Proportions-Zahlen gekommen sind.

XII. Demnach setzet dieser Ludolphus von Ceulen, daß wenn der Diameter gesetzt wird in folgende Zahl: 100,000,000,000,000,000,000,000,000,000,000,000,000,000. So bestehet der Umkreis des Circels zwischen folgenden beyden grossen Zahlen, deren Differenz nur Eins ist. 314, 159, 265, 358, 979, 323, 846, 264, 338, 327, 950, 288. Und: 314, 159, 265, 358, 979, 323, 846, 264, 338, 327, 950, 289.

XIII. Mit diesen so grossen Zahlen kommet man so weit auf den Grund der Wahrheit, daß einer ihm vergebliche Mühe machen würde, der die Ration zwischen dem Diametro und dem Umkreis noch genauer suchen wolte.

XIV. Denn es ist diese Circumferenz und Diameter so groß, daß wenn man ihm einbildete, es wäre ein solches Theilgen des Diameters oder des Umkreises so subtil, als der zärteste Faden eines Seiden-Wurms, so daß dergleichen Fäden 2000, die Breite eines grossen Gersten-Kornes austrügen: (da doch kaum 200. drauff kommen würden) Wenn ferner, nach Clavii Ausrechnung, auf 1. Deutsche mittelmäßige Meile 1280000. Gersten-Körner gerechnet würden; so würden 1280000000. solcher Fäden breit 1. Meile betragen. Wenn ferner vom Centro des Erdbodens biß an das euserste firmament nach des Riccioli hypothese, 100000. Semidiametri Terræ (oder halbe Dicken des Erdbodens von

von 860. Deutscher Meilen) das ist, 860000000. Deutsche Meilen gerechnet würden, so wäre der euserstestell Umkreis des Firmaments 540080000000 Deutsche Meilen, solche Zahl mit 12800000000, (der Zahl von solchen subtilen Theilgen 1. Deutschen Meile) multiplicirt, gäbe erst solcher Theilgen, 6913024000000000000000. Welche Zahl ob sie gleich unbegreiflich groß ist, so übersteiget sie doch des Ludolphi von Ceulen sein Umkreis um 16. Ziffern. Gesezt nun, daß ein solcher Umkreis wäre, der in so viel subtile Haar-Theilgen getheilt wäre, als die Ludolphische grosse Zahl austräget, und wäre eine Kugel von solchem Umfange, so würde die Kugel des ganzen Firmaments des Himmels, gegen solche grosse Ludolphische Kugel viel kleiner zu rechnen seyn, als der ganze Erdboden gegen das Firmament des Himmels, da doch der Erdboden nur gegen einen einzigen Körper des Firmaments, als der Sonnen oder des Saturni Körper ist, vor einen Punct zu achten ist.

XV. Aus diesem allem erscheinet nun, daß kein so grosser Umkreis vorkommen könnte, zu welchem nicht diese Ludolphische grosse Zahlen reichten, wenn man sie alle mit einander zu behalten vonnöthen hätte.

XVI. Allein die Rechnungen zu erleichtern behält man in kleinen Operationen nur die ersten drey Ziffern, und sagt, der Diameter verhalte sich zum Umkreise wie 100. zu 314. oder in grossen Operationen, wie 100000. zu 314159.

XVII. Aus dieser proportion fliesset die Verhaltung des Quadrati des Diameters gegen die Arcam

Aream des in solchem Quadrato eingeschlossenen Circels, welcher ist wie 1000. gegen 785.

XVIII. Wie nun hieraus die Area des Circels viel genauer erfunden wird, so wird auch die Radix eines den Circel gleichenden Quadrats viel genauer können gefunden werden.

XIX. Und ob man gleich in vorigen Zeiten darüber geflaget, daß die bisher gesetzte Proportion wie 100 gegen 314. noch nicht wäre Geometrice demonstrirt worden; So fehlt es doch jetzt nicht mehr dran, wie auf weiters Verlangen gar leicht dargethan werden könnte, einem der der Analytischen Demonstrationen gewohnt ist.

XX. Es wäre wol viel von andern Inventionen der Quadraturz Circuli zu sagen, wie solche durch die Sectiones Conicas, Lineas Spirales, und die Lineam Quadratricem gesucht worden. Es ist aber allen Quadratoribus gegangen, wie den Schiffleuten, die einen neuen Weg durch das Eiß-Meer in Indien gesucht: Alle haben den Weg gewußt, aber keiner hat bisher zum Ende gelangen können: weil sie entweder auf Lirnen gekommen, deren ration gegen einander sich mit keinen Zahlen exprimiren läßt; oder auf die sogenannten Asymptotas verfallen, bey denen sie nimmermehr kein Ende finden: oder sie können nicht auf den letzten Punct kommen, an welchem Defectu die sogenannte Quadratrix laboriret, durch welche man doch sonst am allerleichtesten zu der Quadratura Circuli würde kommen können.

XXI. Aus was vor Principiis mit der bisher in Französischeu Gazetten gedachte Frankose und

und Lothringer die Quadraturam Circuli erfunden haben, ist noch nicht bekandt, und haben sie sich wegen des von den Herren Holländern gesetzten Premii zu gratuliren, wo sie die Schiffahrt aus der Quadratura Circuli also facilitiren können, daß ein jeder auch im größten Sturme weiß, wie weit er noch vom Lande ist.

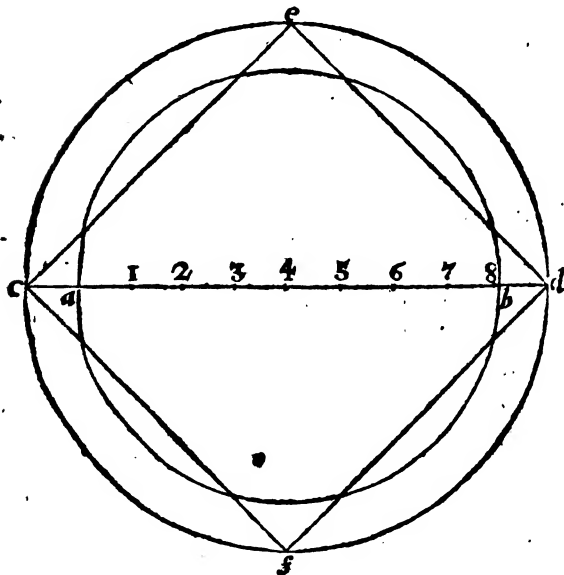
XXII. Nachdem aber schon so viele, als Chymici des Lapidis Philosophorum, sich berühmet, daß sie die Quadraturam Circuli erfunden hätten, welche doch, wenn sie damit zum Vorschein gekommen, sich selbst betrogen befunden: So müssen wir die Zeit erwarten, was diese neue Quadratores an den Tag bringen werden. Es kommt mir aber vor, sie werden den grossen Nutzen in der Schiffahrt, alsdenn erst darlegen können, wenn sie zu ihrer Quadratura und der daraus angestellten Schiffahrt ein solches Luftschiff bekommen werden, wie dasjenige gewesen, so wir vor 2. Jahren aus Lissabon kommende in Kupfferstich gesehen haben.

XXIII. Vor die, welche mit Rechnungen sich nicht behelffen wollen, hat man einen bekandten Mechanischen Handgriff, der in Praxi Mechanica gar dienlich ist. Zum Exempel: Es soll ein Circel, dessen Diameter ist $a b$, ins Quadrat verwandelt werden.

1. Theile $a b$. in 8. gleiche Theile, von solchen setze eines auf den concaviten Diametern aus a in c und aus b in d .
2. Setze den Circel in der gegebenen Circels Centrum, und mache die 8 Theile, jeder halbe

Halbe Cirkel, den Bogen theile in 2. gleiche Theile in e. und f.

3. Ziehe Linien aus c und d. in e und f. diese sind die Seiten des gesuchten Quadrats, d e c f welches dem gegebenen Cirkel ziemlich gleich ist, 1c.



VI.

Literæ Procerum Europæ.

Das ist:

Latetnische Briefe, so von Känfern,
Chur-Fürsten, Fürsten und Stän-
den des H. Röm. Reichs an andere
Könige,

Könige, Fürsten und Staaten, oder von diesen an jene in unterschiedenen Begebenheiten von 1552 bis 1712 geschrieben worden, in dreyen Theilen zusammen getragen, und mit nöthigen Registern versehen, von Johann Christian Lünig. Leipzig bey Johann Friedrich Gleditsch und Sohn. 1712. 8. Anderer Theil, 3. Alphab. Dritter Theil, 3. Alphab. 7. Bogen.

Ihr haben im andern Stück dieser Actorum von dem ersten Theil gegenwärtigen Buchs einige Nachricht gegeben, weswegen wir nun auch das Rückständige vollend auf eben die Weise durchgehen wollen.

Pag. 24. schreibt der König in Schweden Carl Gustav, an die zu Frankfurt wegen der Rähser-Wahl versammelten Chur-Fürsten, die ihn zum Frieden mit Pohlen vermahnet hatten, da er denn seine bißherige Aufführung so wohl, als das beym Münsterischen Frieden gehabte Bezeigen der Schweden auf eine solche Art vorstellt, daß es das Ansehen hat, als wenn die Ruhe von ganz Deutschland an dem Schwedischen Degen gehangen, und auch alsobald wieder verändert worden, da sie die Hand sinken lassen, woben das Haus Oesterreich gewaltig ins Kraut gehauen wird, dem man schuld giebt, daß es jetzt eben so wohl dem Pohlnischen, wie vormahls.

vormahls den Westphälischen Frieden verhindert. *

Auf gleiche Weise verklagt er den damaligen Ungarischen König Leopold p. 51. hart, daß alle seine Anschläge nur dahin giengen, wie er die Deutsche Freyheit über den Hauffen werffen und zu Beförderung dieses Vorsazes Schweden erst vom Deutschen Boden vertreiben möchte, wegen denn bereits mit auswärtigen Potentaten Bündnisse geschlossen, und zum Einfall in die Schwedischen Provinzen Anstalt gemacht worden, und wären die fœdera nicht allein offensiva und defensiva, sondern, (welches eine neue Art von Bündnissen) auch vindicativa, dessen sich einige Oesterreichische Ministri selbst gerühmet haben sollen, und darinne, wie p. 63. In einem Schreiben an den Chur-Fürsten von Sachsen, Deutsche *Alt. Erud.* III. th. P über

- * Es ist dieses eben das Schreiben, dessen der Herr Puffendorff in *vita Caroli Gustavi L. V. S. 54.* gedenket, und darf man sich über dessen Inhalt eben nicht verwundern, da bekant ist, wie auf demselben Wahl-Tage Schweden mit Frankreich denen Oesterreichern ziemlich öffentlich zuwider gewesen, ungeachtet der Schwedische Gesandte denenselben immer Vorschläge zum Vertrage gethan, wie denn auch der König kurz vorher dem Churfürsten von Maynz, der doch sonst eben nicht gut Oesterreichisch war, aufgetragen, seinen Frieden mit diesem Hanse zu machen, welches Schreiben unten p. 49. befindlich ist. Überhaupt ist von den Schwedischen Schreiben zu merken, daß sie sehr wohl geschrieben, aber dabey eine gewisse gebietende Art durchgehends in sich haben, daß man wohl sieht, sie haben sich auf ihr Glück verlassen.

über eben diese Materie, zu ersehen, sonderlich Chur-Brandenburg eingeflochten sey.*

Zum Verständniß des p. 74. befindlichen Schreibens, dessen Inhalt und Gelegenheit aus denen dabey befindlichen Summarien nicht allzu deutlich zu erkennen ist, dienet folgendes zu wissen. Es merckte im Jahr 1658 der Churfürst von Brandenburg, daß Schweden in willens habe einen Marsch in seine Lande zu thun, weswegen er denselben durch eine Gesandtschaft, so er dem Könige nach Flensburg entgegen schickte, abzuwenden suchte. Der König aber, der aus gewissen Umständen nicht lust hatte, sie anzuhören, ließ ihnen erst allerhand Beschwörungen über den Churfürsten vortragen, welche bey dieser Gelegenheit abgethan werden mußten. Er wolte auch, daß die gleich anwesenden Cassellischen und Lüneburgischen Gesandten bey der Audienz seyn solten, damit die Gesandten ihre Worte nicht etwan läugnen könnten. Wie aber die Brandenburgischen solche fremde Zumuthungen ungelegen waren, so reisten sie endlich davon, worüber hernach in dem Schreiben, davon jetzt die Rede ist, die Schwedischen Commissarien sie um die Ursache ihrer Abreise befragen.

Pag. 235. 240. 244. sind Wechsel-Schriften zwischen den Brandenburgischen und Pohlischen Hofe, auch denen beyderseitigen Commissarien

* Es ist besonders zu verwundern, daß Leopolden die Schließung einiger Bündnisse insonderheit vor eine große Missethat angerechnet wird, da er doch dessen, als König in Ungarn und Böhmen, wohl befugt gewesen.

rien über der von Pohluischer Seite dem Churfürsten im Vndgostischen Vergleiche versprochenen Stadt Elbingen, mit deren Uebergebung es gar kein Ende werden wolte, wobey eines die Schuld auf das andere schiebt.

Pag. 246. fordert die Stadt Kiostock von denen Holländern ein neues Vorbitt-Schreiben an den König in Schweden, wegen des Warne-mündischen Zolles, indem das vorige wieder zurücke geschickt worden, weil man im Königl. chen Titel Vessand ausgelassen, welches in den vom Schwedischen Hofe überschickten Formular nach Carelien gesetzt gewesen. *

Pag. 257. beschweret sich der Pohluische König Johann Casimir in einem sehr harten Schreiben über den Kaiserlichen Gesandten Frank Lisola, daß selbiger wider ihn und seine Familie, insonderheit aber die Königin geredet, die vorgewesene Königs-Wahl gehindert, und im Reiche allerhand Uneinigkeit zu stiften gesucht. Weil er denn solchergestalt alle einem Könige gebührende Ehrfurcht verlohren, habe er ihn bereits den Hof verbiethen lassen, und erwarte nun einen bescheidenen Gesandten vom Kaiser. **

P 2

Pag. 303.

* Es hatten sich also die Holländer noch nach dem Titel gerichtet, den die Königin Christina geführt, darinne Vessand nicht gestanden, welches Carl Gustav hernach in den seinigen gesetzt.

** Dieser Lisola war einer der geschicktesten und treuesten Minister des Kaisers, welches er in unterschiedenen Begebenheiten mercklich erwiesen, wie man ihn denn die bekante Verhaftung des Prinzen von Fürstenberg zuschreibt. **Sons**

Pag. 303. sprechen die Erfurter den König in Schweden an, daß er Krafft seines am Frantzösischen Hofe habenden Ansehens bey selbiger Erone das Ungewitter, so sich auf Anstifften des Chur-Fürsten von Maynz über sie zusammen ziehe, abwenden möchte, woben zugleich küniglich alles, was bis dahin nehmlich den Junium 1664. in denen obhandenen Streitigkeiten begeben, angeführt wird. *

Aus dem p. 335. von dem Chur-Fürsten zu Brandenburg an den König in Pohlen enthaltenen Briefe, ist zu ersehen, daß A. 1664. die Tartarn bey Pohlen um einen Durchmarsch angehalten, da sie denn in Schlesien und den benachbarten Landen einzubrechen gesucht. Dieses Schreiben hat, wie darinne ausdrücklich erwähnt wird, der Chur-Fürst aus Sorgfalt wegen des Ober-Sächsischen Kreyses, als Mit-Director desselben, bey damalliger Abwesenheit des Chur-Fürsten von Sachsen ergehen lassen.

P. 348. vermeldet der Graf Peter Serini dem Chur-Fürsten von Sachsen den Todt seines Bruders

derlich war er sehr wider die Frantzosen, und wie damals in Pohlen, durch Veranlassung der Königin, durch die sich der gute Johann Casimir resignieren ließ, die Frantzösischen Winde gar stark wehten, inmassen auch bey vorhabender Wahl ein Frantzösischer Prinz den Thron besteigen sollte, so war es nicht Wunder, wenn des Lisola Eifer dem Hof nicht anstund, mit den hingegen der Kaiser vollkommen zu frieden war, wie aus einem Briefe desselben p. 272. zu ersehen,

* Siehe auch p. 338.

Bruders, der auf einer Schwein-Jagt geblieben, und ersuchet denselben um seinen Schutz.*

Pag. 488. antwortet der König in Pohlen Johann Casimir dem Bischoff von Cracau, der ihn zur andern Ehe zu schreiten, gerathen hatte, und entdecket demselben, wie solches vor ihn bey seinem frändlichen Zustande nicht rathsam seyn könne, zumahl, da der Republick, wenn er auch einen Prinzen zeugte, dadurch nicht zu helfen wäre, inmassen solcher in dem zarten Alter, darinnen er ihn, allem menschlichen Ansehn nach, hinterlassen müste, doch nicht auf den Thron würde erhoben werden. Zu dem könne er nicht vermuthen, daß ihn die Republick die zu so einem Entschluß nöthigen Unkosten werde tragen helfen, da sie ihm, der mit so vielen väterlichen, brüderlichen und eignen Schulden beladen sey, nicht einmahl das wiedererstattten wolle, was er doch threntwegen ausgegeben. Er beantwortet anbey des Bischoffs angeführte Gründe gar artig, und sonderlich den Ausspruch Gottes, es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey, denn er weist, daß, wenn diß ein allgemein Gebot der Ehe seyn solle, aller Ehe-lose Stand auch der Priester verwerfflich werde.

Pag. 577. 595. 601. 615. 684. sind die Schreiben derer bekanten Ungarischen und theils Oesterreichischen Herren Serini, Nadasti, Frangipani und Zättenbach, darinne sie aus ihren Gesäng-

P 3

- * Es ist solches eben der Serini, welcher ein Jahr nach diesem abgelassenen Schreiben, sich in die schändliche Verrätherey wider den Kaiser verwickelte.

sängniß die Kaysersliche Gnade ansehn. Serini schreibt sehr hochmüthig, weitläufftig, und weiß man nicht, was er recht haben wolle. Denn bald machet er sich ganz rein, bald redet er von Mitverschwornen und dergleichen, so er entdeckt habe, woben er zugleich dem Kaysers der Ungarn Befugniß sich seinen Eingriffen in ihre Privilegia zu widersetzen, auf eine subtile Manier zu verstehen giebt. * Nadasti bezeigt sich sehr demüthig, so wohl in dem, was er an den Kaysers selbst, als auch, was er an seinen ältesten Sohn, der vor ihn bitten sollte, abgehen lassen; Frangipani thut sehr kläglich, und Tattenbach gleichgültig, welcher nur vor seinen Sohn bittet, daß es denselben der Kaysers nicht wolle entgelten lassen.

Pag. 633. ist das Antwort-Schreiben des Königs in Frankreich an die General-Staaten, die sich Anno 1671. bey ihm erkundigt, worauf seine grossen Zurüstungen abgesehen wären. Es ist solches ein recht Muster eines Briefs, dessen Verstand man halb rathen soll. Denn es fragt sie der König, wenn sie ein gut Gewissen hätten, woher denn ihre Furcht vor seinen Zurüstungen käme? und endlich begehrt er nicht zu läugnen, wie

-
- * Er giebt sonderlich vor, er habe die Correspondenz mit den Türcken auf Kayserslichen Befehl angefangen, auch niemahls in willens gehabt, selbige im Ernst zu unterhalten, sondern nur durch diesen Schein von dem Fürsten Auersperg einige Beförderung zu erlangen gesucht, als welcher sonst auf seine Verdienste gesehen, und bey dem andern sich eben durch diesen Weg geholffen.

wie er sich in dem Stand etwas wichtiges zu unternehmen sehen wolle.

Pag. 667. bezeigt der König in Engelland Carl II. einen grossen Verdruss gegen den Chur-Fürsten von Brandenburg, den er zur Rede setzt, wegen des wieder Frankreich mit Holland 1672. gemachten Bündniß, wozu er ihn nicht genugsam befugt hält, da selbige Erone den Frieden des Deutschen Reichs nicht gestört, auch die im Eлевischen genommenen Quartiere den Namen einer Feindseligkeit nicht verdienen, indem des Chur-Fürsten freundlicher Durchmarsch durch die Mäynischen, Rierischen und Hessischen Länder viel schlimmer gewesen. Hierauf antwortet der Chur-Fürst p. 674. er wolle es ihm in der zwischen Fürsten gar ungewöhnlichen Schreib-Art nicht nachthun, weil es zur Sache nichts diene. Im übrigen wisse er wohl, was er seinem Vaterlande schuldig sey, welches bey der-mahliger Aufführung des Königs in Frankreich wenig Staat auf dessen Worte machen könne, und könne er sich nicht erinnern, was doch die Deutschen Stände ihm müsten gethan haben, daß sie von einem auswärtigen Prinzen so verächtlich gehalten würden.

Pag. 768. und 784. entschuldigt der König in Schweden seinen Frankreich zu gute wider Brandenburg 1674. vorgenommenen Krieg so wohl gegen den Kaiser, der ihn p. 764. davon abgemahnt, als auch gegen die Reichs-Stände, und giebt sich viel Mühe zu zeigen, wie unrechtmäßiger Weise der Chur-Fürst seinen Zug wider Frankreich vorgenommen, da er zwar nicht läug-

nenken, daß diese Erone im Reiche sehr gröbliche Unordnungen angerichtet, sondern nur immer anführt, wie gleichwohl selbige sich zur Erstattung genugsam erbotten, hingegen aber von der Sicherheit solches Erbitterthens vor den Französischen chicanen nichts redet.

Pag. 816. hatte Carl II. König in Engelland den Rånser ersucht, einen gewissen von ihm abgeordneten Mann mit dem gefangenen Prinzen von Fürstenberg reden zu lassen, um ihn dahin zu bringen, daß er bey Frankreich selbst dran wäre, nicht allzu sehr auf seine Befreyung zu dringen, und solchergestalt das Niemägische Friedens-Werck zu hindern, welches auch der Bischoff von Straßburg bey dem Könige suchen wolle. Allein p. 818. schlägt ihm solches der Rånser ab, weil der Bischoff vor kurzer Zeit unterschiedene Schmäh-Schrtfften des Französischen Hofes wider den Rånser ausgestreut, und sein ganzes Absehn nur dahin gehe, daß er hernach sagen könne, der Rånser habe durch seinen Gefangenen Frankreich um Friede bitten müssen; indem es nicht glaublich sey, daß diese zwey Brüder, die so eine grausame Kriegs-Flamme im Römischen Reiche erregt, dieselbe mit Ernst zu stillen suchen würden.

Pag. 847. beschweret sich der Chur-Fürst von Brandenburg sehr hart über des Schwedischen Gesandten in Pohlen Illienhöck's wider ihn ausgestossene öffentliche Schmähungen, und fordert deßhalb von seinem Könige satisfaction, worauff p. 851. der König antwortet, und des Gesandten Beginnen nicht eben unrecht spricht, da
der

der Chur-Fürst vorher von demselben gegen den Pohlischen Minister gesagt, er sey werth, daß man ihn mit Ruthen streiche, selbiger auch verbunden gewesen, seines Königs Ehre wieder unterschiedene von Brandenburgischer Seite zu Regensburg ausgestreute flacklichte Schrifften zu vertheidigen.

Pag. 861. begehrt der König in Pohlen an den Chur-Fürsten von Brandenburg die Ausantwortung des auf Chur-Fürstl. Befehl gefangenen Danzigischen Theologi D. Strauchs, um ihn wegen der in Danzig obhandenen Unruhen gerichtlich zu vernehmen.*

Pag. 879. stellt der Herzog von Tremouille dem Päpstlichen zum Nämägischen Frieden verordneten Gesandten seinen auf das Königreich Neapolis habenden Anspruch vor, und bittet ihn zu seinem Rechte zu verhelfen.**

Pag. 980. widerrathen die von Glückstadt ihrem Könige den mit Schweden gleichwol hernach auf sehr schlechte Bedingungen geschlossenen Rothschildischen Frieden, und sind die hauptsächlichsten Gründe mit Ziffern geschrieben.

Pag. 1004. wird der Streit wegen des Schwedischen Titels, dessen sich der König in Polen

P 5

in

* Der Herr Puffendorff im Leben Friderici Wilhelmi IV. 23. meynt, daß der mit bemeldtem Schreiben an den Churfürsten abgeordnete Pohlische Gesandte nur darum geschickt worden, daß er sehen sollen, wie es um die Stettinische Belagerung stehe.

** Er führt solches Recht von dem letzten Neapolitanischen Könige Friderico her, dem Ferdinand der Catholische das Reich unrechtmäßiger Weise entzogen, und dessen descendens er sey.

in einem Schreiben an den Schwedischen Commandanten in Thorn gebraucht, berührt, und weigert sich dieser gegen den Primas Prakowski, des Königs Brief anzunehmen, so lang die Titulatur nicht geändert würde; dem aber der Primas p. 1005. antwortet, daß solches nicht geschehen könne, da alle Potentaten seinem Könige diesen Titel zugestanden. *

P. III. Im Dritten Theile p. 10. schreibet der König in Pohlen Johann III. an den König in Frankreich, und beschweret sich über desselben Gesandten, Marquis de Vitry, welcher zu Anfang des 1683. Jahres allerhand Practiquen anspanne, um des Königs Zug wieder den Türken zu hindern, zu welchem Ende er den Reichs-Tag zu zerreißen, auch sonst zwischen König und Ständen Uneinigkeit zu stiften, und jenen gar vom Thron zu stossen trachtete. **

Pag. 26. sucht der König in Pohlen den König in Persien mit in die Allianz wider den Türken zu wickeln, und verspricht ihm ausdrücklich, daß ohne ihn kein Friede solle gemacht werden.

Pag. 51. bemüht sich der Graf Töckeln vor sich und die Mißvergnügten Ungern des Chur-Fürsten

* Dieser Streit ist endlich im Olivischen Frieden ausgemacht worden, da sich der König in Pohlen seines Rechts an Schweden begeben, ihm jedoch der Titel vorbehalten worden, außer, wenn er an den König in Schweden schriebe.

** Diß dienet zu Erläuterung dessen, was wir im ersten Theil dieser Actorum p. 21. aus dem Zaluski T. I. P. II. p. 809. 820. 821. von des Cron-Schatzmeisters Morikla und des Französischen Gesandten Anschlägen angemerckt.

sten von Sachsen Schutz und Beystand zu we-
ge zu bringen, dergleichen, er auch nachmahls
p. 74. wiederholet, und ihn sonderlich durch den
elenden Zustand der Evangelischen Religion
in selbigem Königreiche so wohl, als die vom Kö-
nig in Pohlen bereits übernommene Mediation
zu bewegen sucht. *

Pag. 310. beschwert sich der Kaysers in einem
den 4. April 1690. an den Cardinal Medicis ab-
gelassenen Schreiben über die Promotion des
Cardinals von Beauvais, bey welcher der Pabst
noch dazu den vom Kaysers ernannten hintange-
setzt, woraus ein sonderbarer Eifer vor Brand-
reich geschlossen wird, indem wol der Pabst aus
den Verdiensten dieses Cardinals dazu keine
Veranlassung können gefunden haben, nachdem
vor kurzer Zeit der verstorbene Pabst Inno-
centius XI. ihn auf Einrathen eines gewissen
Cardinals, der ihm des von Beauvais schlechte
Aufführung gegen die Kirche vorgestellt, nicht
promoviren wollen, ungeachtet er vom König in
Pohlen ernannt worden, der doch nunmehr selbst
von ihm abgestanden. **

Pag. 374.

* Wie übel zu frieden der König in Pohlen gewes-
sen, daß man am Kayserslichen Hofe auf seine Ver-
mittlung den Edelich nicht zu Gnaden annehmen
wollen, und wie gut bereit derselbe gestanet gewes-
sen, ehe man ihn durch Verweigerung des Pardons
zur Verweisung gebracht, ist aus einem Schreib-
en des Königs an den Pabst beyrn Zaluski T. I.
P. II. p. 934 deutlich zu sehen.

** Es findet sich beyrn Zaluski T. I. P. II. p. 969. ein
Schreiben der Königin von Pohlen an den Pabst
Innocentium, darinnen sie sich beklagt, daß selbiger

Pag. 374. ersucht der Chur-Fürst von Sachsen Johann Georg IV. den König in Engelland um seine Vermittelung wegen seines General-Feld-Marschalls des von Schöning, welchen der Kayser aus dem Töpliger-Bade wegnehmen und gefangen nach Prag führen lassen.

Pag. 448. suchen die Catholischen Stände des Reichs bey dem Pabst auf alle mögliche Weise zu verhindern, daß das Passaufche Bisthum nicht zum Erz-Bisthum möchte gemacht werden, wornach der damalige Bischoff getrachtet. *

Pag. 558. ist ein artiger Brief des berühmten Cardinals Noris an den Abt Nicasium, darinne unter andern von dem P. Bonjour folgendes Urtheil gefällt wird: Is sane juvenis totus est antiquarius, obsoleta inquit, ac miro studio vestusta nomina juxta diversarum gentium Idioma-
ta inflectit, ut quandoque stuporem, imo etiam
risum

auf ihres Gemahls Ernennung in der Person des von Beauvais kein Absehn gerichtet, welches bereits im Jahr 1686. geschehen.

- * Dieses Bisthum hatte seinen Ursprung von dem eingegangenen Erz-Bisthum Lorch in Oberrösterreich im 3ten Seculo genommen, und die Bischöffe sich als Erz-Bischöffe von Lorch aufgeführt, bis zu Ende des 10ten Seculi Bischoff Christian wegen deshalb entstandener Streitigkeit mit dem Erz-Bischoff von Salzburg den Erz-Bischöflichen Titel fahren lassen. Diese Würde suchte nun 1694. der Bischoff aus dem Hause Lamberg zu erneuern, welches endlich dahin vermittelte worden, daß sich zwar der Bischoff der Erz-Bischöflichen Hoheit begeben, jedoch von dem Erz-Bisthum Salzburg exempt seyn sollte.

risum excutiat; eo genio ductus ingenium vexat in rebus ab hominum memoria remotissimis.

Pag. 636. Ist ein Brief der lezt verwittbeten Königin in Pohlen an die Stände des Königreichs, darinne sie sich und ihre Familie gegen unterschiedene wider sie gehende Reden vertheidigt, und welcher vielleicht eben derjenige seyn soll, der beyh. Zaluski T. II. p. 510. befindlich, in verschiedenen aber, was die Segung der Worte belangt, von denselben gang unterschieden ist.

Pag. 704. vermahnt der Kays. den Deutschmeister, daß er die Commenden des Deutschen Ordens in Zukunft nur eingebornen Edelknechten geben, und was davon bisher an Fremde verliehen worden, wiederrufen solle: inmassen auch selbst dem Pabst, nach denen Concordatis der Deutschen Nation, nicht zustehet, solche an auswärtige zu verleihen.

Pag. 856. Ist ein Schreiben des Kays.lichen Gesandten in der Schweiz, Grafen von Trautmannsdorff, an den Päpstlichen Nuntium bey denen Cantons, darinnen er ihm erstlich meldet, wie das zu Rom von denen Frankosen ausgebrachte Geschrey, ob habe der Kays. mit denen von Bern wegen der Neuchâtelischen Erbschaft seine besondern Anschläge, ungegründet seyn. Hernach aber ersucht er ihn, er möge dran seyn, weil man doch zu Rom stets von dem *sum cuique* rede, daß die Catholischen Cantons in der Spanischen Successions-Sache nicht allzu partheyisch würden, es möchten sonst die frechen Frankosen von neuen Lust bekommen das Ca-

pire-

pitolium einzunehmen, und, wenn keine wachsa-
men Gänse da wären, der Apostolische Stuhl
nur mit Polyphemo ein trauriges Nachruffert
übrig behalten, welches er ihm aus aufrichtiger
Deutscher Treu und Liebe zur Freyheit zu erken-
nen geben wolle.

Pag. 951. ist der Brief, darinne der bekandte
Philippuci, der A. 1706. Cardinal werden sollen,
die Erhöhung zu solcher Würde bey dem Pabst
wegen seines hohen Alters von sich abzulehnen
sucht.

Pag. 1061. steht das Gegen-Schreiben des
Prinzen Eugenio an den Türckischen Groß-Be-
zier, darinnen er ihn nebst unverbrüchlicher Hal-
tung des Carlowitzischen Friedens zugleich von
des Kaisers Sorgfalt wegen neu-angehender
Zwistigkeiten mit Moscau versichert, und mel-
det, wie der Czaar selbst Ihrer Kaiserlichen Ma-
jestät die Vermittelung solcher Handel ernstlich
angetragen.

Pag. 1074. ist das Condolenz-Schreiben
des Czaars wegen Absterben Kaiser Josephs
an die Kaiserliche Frau Mutter, welches dar-
um merckwürdig ist, weil es von derselben nicht
anders, als mit protestation, weil man ihr den
Titel Majestät nicht gegeben, angenommen
worden.

Pag. 1084. 1086. sind zwey Schreiben, wel-
che die vergeblichen Werbungen zweyer Prin-
zen um die Königin Elisabeth in Engelland be-
treffen. Das erste ist A. 1559. datirt und von
ihr selbst an Herzog Johann Friedrich den mitt-
lern von Sachsen gerichtet, welcher sie, wie dar-

aus

aus zu erschen, durch eine Gesandtschafft vor seinen Herrn Bruder, wodurch vermuthlich Herzog Johann Wilhelm verstanden wird, begehren lassen. Im andern bittet König Erich XIV. in Schweden um ihre gezeigte Antwort in eben dieser Angelegenheit, und weil er in den Gedanken stehet, daß sie ihm in der That nicht abhold sey, auch seinerwegen biß dato unvermählt geblieben, sucht er ihr alle ungleiche Gedanken, so ihr seine Feinde bengebracht, zu benehmen, und versichert demnach, daß er um die Königin von Schottland nicht vor sich, sondern vor seinen Bruder werben lassen; so sey auch der Anschlag auf die Hessische Prinzessin nur ein verstelltes Wesen, dadurch er der Königin Beständigkeit und Liebe gegen sich versuchen wollen, zumahl da er über den Grafen von Esser eifersüchtig worden.

Pag. 1102. und 1104. sind zwey Schreiben des Pabsts an den Cardinal Barberini, dadurch er ihm aufträgt, von Herzog Christianen zu Mecklenburg die eydliche Entsagung der lutherischen Religion anzunehmen, und ihn von seiner ersten Ehe loß zu sprechen. *

Endlich ist zu mercken, daß die Part. II. p. 975. Part. III. p. 25. 479. 620. 754. befindlichen Briefe zu einem Supplemento der Zalusfischen Episteln dienen könnten, und ist Wunder, daß dieser Prälat selbige nicht mit bengebracht.

VII.

- * Es geschähe mehmlich die Veränderung des Herzogs eben darum, weil er sich in eine Französische Dame verliebt hatte, die ihn ohne diese Bedingung nicht heyrathen wolte.

CHRISTOPHORI CELLARII
Dissertationes Academicæ.

Das ist:

Christoph Cellarii Academische Dissertationes über verschiedene Materien, nunmehr nebst einer Lebens-Beschreibung des Autoris und Verzeichniß seiner Schrifften zusammen heraus gegeben, und mit tüchtigen Registern versehen, durch Johann Georg Walch. Leipzig bey Johann Ludwig Gleditsch, 1712. 8. 2 $\frac{1}{2}$ Alphabet.

Es braucht die Herausgebung dieses Wercks keiner Entschuldigung, weil die kleinern Schrifften gelehrter Leute auf eine solche Art wohl verdienen, erhalten zu werden, daher auch der Herr Editor den Leser mit keiner besondern Anrede beschweren wollen, sondern es dabey bewenden läßt, daß er in der Vorrede die Gelehrsamkeit, womit diese Dissertationen ausgearbeitet worden, lobet, und als die Ursache anführt, die ihn bewogen, solche heraus zu geben. Ehe man an die Dissertationes kömmt, trifft man des Herrn Cellarii Leben in Form eines kleinen Panegyrici an. * Man lobt ihn wegen seines guten

* Ausser dem hat man auch Jacobi Burchardi Epistolam ad Scrutinium de obitu Cellarii, die zu Halle 1707. heraus gekommen.

guten Herkommens, indem er von einer berühmten Smaltaldischen Familie abstammt, wegen seiner natürlichen Geschicklichkeit, die er von Jugend auf, ungeachtet vieler im Wege stehenden Hindernisse von sich blicken lassen, wegen der Art, womit er seine Studia tractiret, da er sich so wohl der Theologie als Literarum humaniorum mit allem Ernst beflissen, wegen seines Fleisses, den er in denen ihm zu erst anvertrauten Schul-Diensten, und hernach in der zu Halle verwalteten Profession, spüren lassen, und rühmt man von ihm, daß er die ganze Zeit über, da er zu Halle gewesen, ein einzig mahl, und zwar nur auf eine Nacht verreiset, wegen seiner Schriften, wodurch er die genauere Erkenntniß unterschiedener Wissenschaften befördert, worunter seine Geographia antiqua Thesaurus omnis Cellariana eruditionis genannt wird, * wegen seines starken Brief-Wechsels, den er mit den gelehrtesten Leuten in- und ausserhalb Landes geführt, wegen seiner Art zu lehren, indem er die Jugend nicht nach der galanten Art der heutigen Welt, bey welcher die alte Beredsamkeit

Deutsche AB. Erud. III. th. Ω pedan-

- So grosses Lob auch dieses Buch würcklich verdient, zweiffle ich doch, ob des Herrn Cellarii Absichten gewesen sey, alle seine Gelehrsamkeit darinnen auszuschütten, oder ob solches davon mit Recht könne gesagt werden, gestalt er sich viel enger in seinen Schranken gehalten, als etwa Voßius in dem besandten Werke de Idololatria, Salmasius in Exercitationibus Plinianis, und andere, die sich bemühet in einem Werke der Welt ihre Gelehrsamkeit auff einmahl vor Augen zu legen.

pedantisch heißt, angeführt, * gegen seine Erbarkeit vermöge der er die Jugend stets zu zuchtigen Sitten anzuführen getrachtet, ** endlich wegen seiner Bescheidenheit, die er gegen alle, so ihn jemahls gesprochen, und sonderlich in unterschiedenen Streitigkeiten, so er mit andern Gelehrten

* Die Art, wornach Herr Cellarius die Unterweisung der Jugend angestellt, wird hier sehr weitläufig vorgetragen. Doch weiß ich nicht, was der Herr Autor mit dem galantismo und pedantismo recht wolle. Meines Bedünkens heißt derjenige ein Pedante, der allzu abergläubisch an den Alten hängt, und sich nach denen Sitten seiner Zeit gar nicht richten will, oder dem es überhaupt in seiner Aufführung an demjenigen mangelt, was man Artigkeit und Gefälligkeit nennt, wiewohl solches Wort dem gemeinen Gebrauch nach nur vor also beschaffens Gelehrte zu seyn scheint. Gleichwohl ich nun nicht vor unrecht halten kan, wenn sich ein jeglicher nach der Welt, darinnen er lebet, zu richten sucht, welche Eigenschaft man galanterie nennet, wenn nicht dieses Wort zur Eitelkeit gebraucht wird; also ist es einem, der sich der Eloquenz beflisset, davon der Herr Autor redet, nicht Unrecht zu sprechen, wenn er darinne des galantismi, d. i. rationis modique placendi multitudini poliori, nach der eignen definition des Herrn Autoris, eingedenkt ist, weil doch darauf die größte Gewalt eines Redners ankömmt, daß er sich der Neigungen seiner Zuhörer bemächtigt. Dergleichen galantismi sind allgemein, also, daß man sie vor keinen pedantismum ansehen kan, wenn sie von den Alten entlehnet werden.

** Es werden dabey einige Autores erzählt, die er, wegen ihres unzüchtigen Inhalts, seinen Zuhörern niemahls erklärt, in welchem Verzeichniß

lehren gehabt, erwiesen, die ihm zum Theil nicht allzuglimplich begegnet. *

Hierauff kriegen wir ein Verzeichniß seiner Schrifften, wie Herr Cellarius solches einige Jahre vor seinem Tode selbst heraus gegeben, und

Q 2

hernach

auch Terentius und Tibullus stehn. Ich muß aber bekennen, daß ich niemahls begreifen können, mit was vor Recht dieses geschehen. Denn daß Tibullus ordentlich zu Catullo und Propertio gedruckt wird, macht ihn diesen noch nicht gleich, und daß er verliebt schreibt, ist an sich selbst nicht unrecht. Im übrigen bleibt er ein guter Poet, und mag ich allezeit von ihm lieber eine Elegie als vom Ovidio lesen. Die Dichter aber, so man etwan im Terentio ausstellen möchte, sind so dünne gesäet, daß man nicht Ursache hat, darüber den ganzen Autorem der Jugend aus den Händen zu reißen. Denn daß man dahin rechnet, wenn eine schwangere Frau hinter der Scene steht: Juno Lucina fer opem, scheint ein bißgen abergläubisch zu seyn.

* Man möchte zu dieser seiner Bescheidenheit wohl auch dasjenige rechnen, was der bekante Crenius in Holland ordentlich zu erhehlen pflegt, wenn es anders Grund hat, daß nehmlich Cellarius bereit ist an ihn einen besondern Brief geschrieben und sich seines Rathes erholt, ob man über die Ablativos ipa & o, ingleichen über solche adverbial Hütgen zu setzen habe, da ihn denn Crenius geantwortet, er wundre sich zwar, daß ein so berühmter Mann dergleichen Fragen thun könne, doch, weil er einmahl Unterricht verlange, so sey solches allerdings nöthig, und besitze er, Crenius, ein Buch, so vormahls Bongarsio gehört, und ohne solche Hütgen gedruckt gewesen, darinne sich aber Bongarsius die Mühe genommen, dieselben über alle Wörter, worauff sie gehört, zu zeichnen.

hernach von Herr Bucharden, und Herrn M. Ludovici Rectore zu Schleusingen wieder aufgelegt worden, auſſer daß Herr Walch hier noch einige Anmerkungen hinzufüget, in deren einer er unſers Hn. M. Strüfels Lob wider unterſchiedene, ſo ſich widerwärtige Einbildung von ihm machē, vertheidiget, in einigen andern aber von denen Notulis, ſo in uſum tyronum bey wiederholten Editionen unterſchiedener Auctorum, die Cellarius vormahls heraus gegeben, beygefügt worden, bezeuget, daß von dergleichen, wie etwa die ad modum Minelli ſeyn mögen, Hr. Cellarius kein Liebhaber geweſen; und machet uns ſolches Hoffnung, daß Herr Walch, der einen guten Theil derer lateiniſchen Auctorum heraus zu geben vor hat, in beſſere Fußſtapffen treten werde.

VIII.

Les Odes d'Anacreon & de Sapho.

Das iſt:

**Die Oden des Anacreon und der Sapho
in Franſöſiſche Verſe überſetzt. Ro-
terdam, bey Fritſch und Böhm. 1712.
12. 1. Alphabeth.**

DEr Autor dieſes Werks, der ſich auf dem Titel le Poëte ſans fard, den Poeten ohne Schminke genennt, und mit ſeinem wahren Nahmen Monſ. Gacon heiſſt, hat ſich nicht allein mit Ueberſetzung derer Oden beſchäftigt, ſondern uns noch über diß eine ſehr gelehrte Vorrede mitgetheilt, worinnen er wieder Monſieur le Clerc

le Clerc die Poesie, wieder Monsi. de Fontenelle den Vorzug der Alten vor den neuen, und wider Mad. Dacier den Vortheil derer Poetischen Übersetzungen vertheidigt.

Den Nutzen der Poesie zu erweisen, giebt er erst eine Definition derselben, und beschreibt sie, als eine Kunst, seine Gedanken aufs vollkommenste zu erklären, und durch vor-
treffliche Vorstellungen, sowohl als den Wohlklang der Worte Lust und Freude zu erwecken, und gleichsam zu bezau-
bern. *

Monsi. le Ferre hat ehemahls in seinem Buche de Futilitate Poëtices der Poesie vorgeworfen, daß sie den guten Sitten zu wider sey, weil die Poeten selbst, unwissende und liederliche Leute wären, welche sehr harten Worte le Clerc gleich auf der ersten Seite seiner *Parthasiorum* etwas gelindert, und die Poeten aufs höchste nur vor Lügner ausgegeben. Es bemüht sich aber Monsi. Gacon zu erweisen, daß die Fehler, so einige Poeten an sich haben, die Poesie nicht verächtlich machen, weil man sonst etwan auch eben dergleichen in Ansehung der Theologie schreiben könnte: Da aber die Theologie unstreitig den p. 7.8.
Rang unter allen Wissenschaften behaupte, in
Q 3 der

* Er macht vorher einen Unterschied zwischen einer *utilitate absoluta* und *necessaria*, welche distinction ich nicht recht begreifen kan; vielleicht soll es heißen *necessitas absoluta* und *utilis*. Im übrigen fürchte ich sehr, er werde sich in der Definition gegen Monsi. le Clerc aus dem Vortheil gegeben haben, da er sich des Wortes *enchanteur* bedient.

der Schrift aber, und insonderheit denen Davidischen Psalmen dieselbe nicht auf Philosophische, sondern Poetische Art vorgetragen werde, so erhelle ja daraus, daß die Poesie nicht als eine leichtfertige, sondern als eine zum Lobe Gottes am meisten dienende Kunst zu halten sey. *

Nicht weniger hätten auch ein ganzer Hauffe unserer Poeten geistliche Materien zu ihren Gedichten erwehlet, und könnten selbst die Hündnische Poeten nicht beschuldigt werden, daß sie nicht Theologie in ihren Schriften hätten, wie denn selbst Paulus sich nicht gescheut einen Ort des Arati anzuführen, und Grotius, der sein Buch de veritate religionis in Niederländischen Versen geschrieben, habe im ersten Buch eine unendliche Anzahl Zeugnisse aus den alten Poeten beygebracht, die auch le Clerc in seiner neuen Auflage noch vermehret. Daher er denn schließt, es sey die Theologie der Poeten der Schrift viel gemässer, als

P. II.

* Es ist aber vord erste noch ungewiß, worinne die Poesie derer sogenannten Poetischen Bücher im A. T. bestehe, zum andern, wo sie bloß auf die Ausdrückung der Gedanken durch hohe Worte ankömmt, wie man fast aus des Autoris Worten schließen sollte, so wird Esalas und andere auch zu Poeten zu rechnen seyn, dabey aber doch unausgemacht bleiben, ob dergleichen Poetische Art zu schreiben zum Lobe Gottes die bequemste und nicht viel mehr darum bey dergleichen Materien in der Schrift so oft gebraucht werde, weil es der gewöhnliche Stylus der Morgenländischen Völker war. In Summa man sehe die Sache an, wie man wolle, so ist des Mons. Gacon Gedanke so unrichtig, als des le Fevre Beschuldigung.

als diejenige, so man in Systematibus findet, und von einem einzigen Psalm Davids mehr Staat zu machen, als von allen grossen Werken der scharfsinnigsten Schul-Lehrer, deren Vortrag schlimmen zeuten nur Gelegenheit zu ihren Irrthümern in Göttlichen Dingen gegeben. *

Nun hat zwar le Fevre zum Voraus auf den Einwurf von der in der Schrift befindlichen Poesie geantwortet, es sey zwischen der Dichter-Kunst der Ebräer und anderer Völker ein grosser Unterschied, weil jene nicht so gebun-

Q 4

den

- Die Theologie bey den Hebräischen Poeten ist ziemlich dünne gesetzt, und mag zwar wohl, weil vieles gar gut gesagt ist, zu argumentis zur Antwort gebraucht werden. Wie aber daraus folge, daß sie besser sey, als die Theologie in Systematibus, versiehe ich nicht. Denn daß die Scribenten de veritate religionis sich oft Poetischer Zeugnisse bedienen, kommt daher, weil ihnen dieselben im Gedächtnisse geläufiger seyn. Im übrigen bedienen sie sich auch derer Schriften unterschiedener Philosophorum, welches die Theologi Systematici bey den Hebräen waren, und mußten ja die Poeten ihre Theologie selbst von denselben lernen. Es sind aber freylich über die Sententias Theologicas, wie sie von einem Poeten vorgetragen werden, so viel Streitigkeiten nicht zu machen, als wenn sie in einem Systemate stehen, nicht, weil die Poetische Theologie mit der Schrift besser überein kommt, sondern, weil jenes nicht die gemeine Sprache ist, nach der man den Verstand eines Dinges richten kan, und können auch die Psalmen Davids mit einem Systemate in keine Vergleichung, weil sie nicht Theologiam theoreticam lehren, sondern als schon bekannt, voraus setzen, und darauf die Übung der Gottseligkeit gründen.

P. 13.

den sen, und bald nur in Beobachtung gewisser also genannten Füße, bald in gewisser Anzahl von Sylben, bald in Reimen bestehe. Allein es ist daraus wohl schwerlich zu erkennen, ob daher der Ebräischen Poesie einige Hochachtung oder anderen Verwerflichkeit zuwachse. Endlich nimmt Monsieur Gacon auch Horatii Parthen wieder Clericum, der p. 47. in Parrhasianis diesen Poeten anpact, und einen gewissen Ort aus der Arte Poëtica anders erklärt, als er billig soll angenommen werden. Denn Clericus versteht ihn vom Gebete überhaupt, da Horatius nur von denen Gesängen, so in ludis secularibus gehalten wurden, redet. *

P. 24.

Er bemühet sich ferner zu zeigen, daß die Philosophie der Poeten, selbst derjenigen vorzuziehen sey, welche von Philosophis getrieben wird, weil le Fevre und le Clerc vorgegeben, es sey keine rechte Wissenschaft aus der Poesie zu nehmen. Es entscheidet aber Mons. Gacon zweyerley Arten der Philosophie, die hohe und in der blossen Betrachtung bestehende nemlich, von der natürlichen und zum Nutzen des menschlichen Lebens dienlichen. Mit jenem hat die Poesie nichts zu thun, wiewohl doch auch einige Poeten, als Aratus, Empedocles, Lucretius in ihren Gedichten dergleichen tractirt, die aber der Autor nur darum hochschätzt, weil sie solches auf eine Poetische Weise gethan, wie also Mons. Fontenelle weit mehr Ehre von seiner Poetischen Schrift über die Vielheit der Welten habe, als
von

* Der Ort des Horatii steht in arte Poëtica v. 132 - 138.

von allem, was er sonst über die Philosophie noch so gründlich geschrieben. Aldrovandus hätte in seiner Ornithologie alles mit Poetischen Zeugnissen bestätigt, Cicero, Seneca, Plutarchus bedienten sich in ihren Philosophischen Werken der Poeten überall, der grosse Philosoph Gassendi habe den Lucretium ganz ausgewendig gekont, und damit er ihn nicht vergessen möchte, alle Morgen ein hundert Verse daraus hergesagt. In Summa, was die Philosophie in Physicalischen Dingen allzutrocken und ernsthaft vortrage, das mache die Poesie angenehm und beliebt. Von der Physic kömmt Monf. Gacon auf die Sitten-lehren, und behauptet, daß die Vorstellungen, die ein Poet von den Leidenschaften und allem Bezeigen des Menschen macht, viel Nutzen schaffen könne, welches aus denen Trauer-Spielen erhelle. Und obgleich eingewendet werde, daß die Characteren, welche Sophocles, Euripides, von den neuern aber Corneille und Racine vorstellen, dem Christenthum nicht gemäß seyn, so gebe doch dieses nicht gnugsamen Grund, dieselben gar zu verbannen, nachdem man ja die Geschicht-Schreiber, worinne eben dergleichen Vorstellungen enthalten, den Leuten nicht aus den Händen reiße, und ausser dem gäbe es auch wol Tragödien, die dem Leser keine lasterhaften Bilder vormahlten. * Alles dieses gelte auch in Ansehung der Comödien,

Ω 5

wie

* Er beruft sich dabey auf einen Brief, den er deraunst an den Bischoff von Meaux geschrieben, als einige Prälaten den König bereben wollen, alle Schau-Spiele abzuschaffen; und meint Monf.

- wie denn des Moliere Theatralische Stücke denen sonst im Schwange gegangenen Lastern ziemlich gesteuert. Le Clerc meint zwar, weil die Poeten doch nie keinen andern Zweck hätten, als entweder dem Leser zu gefallen, oder Geld zu verdienen, kämen die Sitten-Lehren, so sich etwa noch drinne fänden, nur von ungefähr in ihre Werke, beträffen auch meistens nicht so wohl Tugenden und Laster, als vielmehr diejenige Eigenschaft, die uns auslachens-würdig macht, und an unserm Glücke hindert. Aber, ausser dem, daß Le Clerc nicht wissen kan, was der Poet vor Absehn gehabt, als er geschrieben, so liegt auch nichts dran, ob er bloß um Ehre oder Geld schreibe, wenn nur sein Werk gute Lehren in sich hält. Ja es meint Mons. Gacon, wenn ein Poet allen seinen Lesern gefallen wolle, könne er es unmöglich Umgang haben, Sitten-Lehren zu schreiben. * So sey es auch nicht unrecht, das aus-

Gacon darinne so wichtige Gründe beygebracht zu haben, daß der Bischoff dem de Santevil, der ihn widerlegen wollen, solches untersagt. Zugleich aber macht er eine Ausschweifung auf die unrichtige Aufführung derer gegen die Schau-Spiele so eifrigen Prälaten, und meint, sie sollen erst an sich anfangen zu bessern. Ja er will, daß des Erz-Bischoffs von Cambrai Schriften von der Liebe Sittes nur darum so viel Widersacher gefunden, weil er eine so hohe Tugend in Schwang bringen wollen, ohne vorher die Laster auszu-rotten.

- Der Autor meint gar zu erweisen, daß allerdings die Poeten ihr Absehn auf Beförderung guter Sitten richten, und führt dazu einen gewissen locum aus dem Plauto an. Aber ausser dem, daß

auslachens-würdige durch zu ziehen, oder die Laster auf eine lächerliche Art vorzustellen, weil doch die Tilgung der Thorheit ein Anfang zur Weisheit sey:

Sapientia prima
Stultitia caruisse.

Und indem man weise, daß diejenigen sich lächerlich

dieses einzelne Zeugniß nichts machen kan, so bleibt es doch wohl dabey, daß die wenigsten Poeten zur Besserung der Welt schreiben, und wir würden vielleicht dergleichen gar keine finden, wenn sie alle die erste Bewegungs-Ursache ihrer Poesie entdecken sollten, ungeachtet nicht alle der Art sind, die Horat. Lib. I. Sat. 4. beschreibt:

Et quodcunque semel chartis illeverit omnes

Gestit & à furno redeuntes scire lacuque

Et pueros & anus.

Man könnte auch dem Plauto Terentium leicht entgegen setzen, der im Prolog. ad Andriam spricht:

Poëta cum primum animum ad scribendum appulit,

Id sibi negotii credidit solum dari

Populo ut placerent, quas fecisset fabulas.

und p. 102. bekennet Monf. Gacon selbst ausdruckslich, daß die Poeten zur Verfertigung ihrer schönen Schriften aus Ruhm-Begierde gebracht worden. Im übrigen weiß ich nicht, was vor Grund der Ausspruch habe, daß ein Poet nothwendig moralisch schreiben müsse, wenn er allen seinen Lesern gefallen wolle. Denn ausser dem, daß der wenigste Theil gern die Wahrheit hört, die man in dergleichen Gedichten entdecken, und hernach über sich schreyen lassen muß: *Fœnum habet in cornu*, so kenne ich auch viel Leute, die von Sitten-Lehren keinen Geschmack haben, und lieber ein Trompeter-Stückgen von Weine oder der geliebten Phillis lesen, als das herrlichste Eitten-Gedichte.

lich machen, die über die Schranken ihre Pflicht springen, zugleich auch dargethan werde wie sie sich darinne halten sollen. Und dieser werde nicht nur in Comödien, sondern auch in denen sogenannten Satyren verrichtet, darinn die Poeten allerdings einen grossen Eifer gegen die Laster sehen lassen.

- P. 53. Weil auch le Clerc denen Poeten schuld geben, daß sie auf eine niederträchtige Weise gleichsam uns Lohn auch die ärgsten Laster der Fürsten öftters gelobt, so will sich zwar Monl Gacon nicht unternehmen, derer Dichter Auf- führung durchgehends zu rechtfertigen, doch meint er, es sey diese Anklage äbel gegründet weil zwar oft lasterhafte Fürsten aber nicht um ihrer Laster willen gelobt werden, welches er in Ansehung des Domitiani mit Exempeln aus dem Martiali bestätigt, und ob er gleich hernach nicht in Abrede seyn kan, daß gleichwohl bißweilen Laster gelobt werden, schreibt er doch dieses nicht so wohl der Bosheit, als vielmehr der Unwissen- heit derer Poeten zu, welche bey ihrer verderbten Zeit nicht alles vor Laster gehalten. Bey dieser Gelegenheit bringt er aus Französischen Poe- ten einige Exempel bey, wie der König in Frank- reich gelobt worden, und, weil er meint, daß Lud- wig XIV. ganz und gar keine Schmeicheler vertragen könne, setzt er auch selbst eine Satyre auf die Schmeichler hinzu, in welche zugleich des Königs Lob enthalten, welche aber, wie er selbst bekennt, die Art von Boileau Satyren nicht hat. Hernach entschuldigt er einige Stellen des Vir- gili, worinne le Clerc ein unnützes Gemeng

P. 69.

von Worten und lauter falsche Gedanken zu finden gemeint. Es hatte derselbe auch zu beweisen gesucht, in was schlechten Ansehen sie zu Rom gestanden, und darnach ein Gesetz des Kaisers Philippi angeführt, welches ausdrücklich die Poeten von allen Freyheiten ausnimmt.* Es meint aber Monl. Gacon, der Kaiser Philipp sey ein barbarischer Araber, ohne Geschmack von solchen Dingen, und ein Ehr-vergessener Mann gewesen, weil er seinen Vorfahren und Wohlthäter umgebracht, und möchte ihn etwan ein Poet durch eine Überschrift beleidigt haben, worüber er sich also erzürnet; ** zu dem sey zwar in diesem Gesetz den Poeten keine Freyheit gegeben, aber auch nicht genommen, wie es denen Philosophis gegangen, denen man so gar ihr Bürger-Recht entzogen. In Ansehung der Poeten aber sey zu allen Zeiten das Widerspiel geschehn.

* L. 3. Cod. de Professoribus & Medicis: Poëtae nulla immunitatis prerogativa juvantur.

** Dieses Urtheil von Philippo ist demjenigen gänzlich zu wider, was P. de la Faye von ihm geglaubt, der in einer eignen Dissertacion sich zu erweisen bemüht, daß dieser Kaiser ein Christ gewesen, auch nicht davor hält, daß er in der That vor so lasterhaft könne gehalten werden, da nach Ausspruch des Capitolini Licinius sein Geschlecht von ihm hergeführet, und unter Gallieno ihm Callinicus gar mit einander einen Panegyricum zu Ehren geschrieben. Ja es schreibt bemeldter Autor das Gesetz wieder die Poeten seinem Christenthum zu, und will, daß er dieser Art Leuten nicht um eines und des andern Schmah-Schriften willen, sondern darum schwer gefallen, weil sie der Heyden Theologi gewesen.

geschehen. In Griechenland hätten sich zwölf Städte um den Homerum gezankt, den auch Alexander M. hochgehalten. Welcher Prinz begünstlicher Zerstörung der Stadt Thebz des Pindari Haus allein zu erhalten befohlen, und dem Chärylo, so ein verdrüsslicher Dichter gewesen, grosse Summen Geldes vor seine Verse gegeben. Anacreon sey in ganz Griechenland werth geachtet worden, und zu Rom habe man nicht nur in denen geschlossenen Zeiten des Augusti, sondern auch, da die Leute noch an lauter Härte gewöhnet gewesen, die Poeten in besonderer Schätzbarkeit gehalten, dergleichen er auch von unsern Zeiten an den Exempeln des Corneille und Racine weist. Endlich antwortet er auf die Beschuldigung, daß Poeten durch ihr Lob, so sie dem Sauffen, der Liebe, u. s. f. beylegen, die guten Sitten verderben, und meint theils, wie er schon oben gesagt, die Poesie sey an diesen Ausschweifungen der Poeten nicht schuld, von denen man bey alle dem doch die artigen Arten, die sie in der Einrichtung ihrer Gedichte haben, lernen und auf bessere Materien brauchen könne, theils wären doch die meisten Poeten voll guter Sitten-Lehren, und, so sehr sie die Wollust angenehm zu machen suchten, so sehr predigten sie auch von der Mäßigkeit. Er schließt endlich diesen Artikel mit einer Schmeicheley, die er Monl. le Clerc macht, da er sich in den Gedanken zu stehen stellt, ob habe dieser gelehrte Mann, das, was er in Parrhasianis gesagt, nur zur Übung seiner gelehrten Feder geschrieben, indem er ja selbst den Hesiodum, Cor-

P. 85.

nelium Severum, Pedonem Albinovanum und Menandri Fragmenta herausgegeben. *

Im andern Artickel handelt er wieder Mons. de Fontenelle von dem Vorzuge der Alten, wel. P. 93. chen dieser denen heutigen beygelegt hatte. Es bemerckt hier Mons. Gacon, daß Fontenelle über diese Materie sehr unrichtige Schlüsse mache, so daß auch der berühmte Chevalier Temple seinen Mißfallen darüber bezeigt, ** daß er das rechte Pfößgen nicht getroffen, und an statt zu untersuchen, ob die guten Schrifften der Alten nicht besser seyn, als die unsrigen, sich bey Widerlegung dererjenigen aufhalte, welche behaupten, es könne Homero und Virgilio nichts gleich kommen. Er giebt ihm nicht zu, daß die Alten von P. 99. uns darum hochgehalten werden, weil sie die Sache zuerst erfunden, sondern wegen der Vollkommenheit, die sie darinnen erlangt. Da Fontenelle die P. 102. Poesie vor unnütze ausgiebt, weist er denselben auf den vorhergehenden Artickel, und will ihm durchaus nicht glauben, daß Demosthenes und Cicero in ihrer Kunst besser gewesen, *** als Homerus und Virgilius in der ihrigen, daß es gute Poeten zu allen

* Wir hatten anfänglich in willens, das Gutachten eines gewissen Freundes, der sich einiget massen der Poesie selber beflissen, über den Nutzen und Schaden dieser Kunst beyzufügen. Weil aber der Platz fast ein wenig zu enge worden wäre, ist es biß in folgenden Theil aufbehalten worden.

** Siehe Temple's Miscellanea P. II. p. 3. der ihm das Laster schuld giebt, welches die Franzosen suffisance nennen und in einer grossen Einbildung von eigener Fähigkeit beruhet.

*** Ich wolte es jedoch fast selber mit Fontenelle in diesem Punct halten, zum wenigsten habe ich im Flo-

allen Zeiten gebe, daß die Lateiner denen Griechen vorzuziehen seyn. Er kan ihm kaum vergeben, daß er ungeräumte Dinge in den Alten will gefunden haben, weil dieses Wort wider das Ansehn grosser Leute, die jedoch ihre Fehler gehabt, lauffe, zumal da mancher etwas vor ungeräumt halte, welches sich zu der alten Zeit und zu denen hypothesibus, wornach der Poet geschrieben, wohl geschickt. Bey dieser Gelegenheit kömmt er auf die Vielheit derer im Homero befindlichen Dialectorum, woraus Fontenelle das ganze Werck dieses Poeten vor einen unangenehmen Nischmasch von allerhand Sprachen gehalten, gleich, als wenn bey uns jemand Obersächsisch, Niedersächsisch, Märckisch, Schwäbisch &c. untereinander schriebe, worauff unser Autor antwortet, daß es mit denen Griechischen Mund-Arten eine ganz andere Bewandniß habe, als welche von einander nur durch die Aussprache gewisser Buchstaben, oder die Ausdehnung

mero so was nachdrückliches nicht gefunden, als der Anfang des Ciceronis zur andern Oration in Catilinam ist, und obgleich Virgilius eine größere Hobeit in seinen Versen hat, so bringt er doch mit solcher Schärffe nicht durch, als Cicero. Wer die Exordia von Demosthenis Reden gegen Homeri sein Müß *à la* hält, wird ebenfalls leicht sehen, daß Fontenelle so gar unrecht nicht habe. Ich weiß auch nicht, ob jemand mehr glauben werde, daß die Redner-Kunst, wie Mont. Gacou meint, mehr durch Kunst zu Stande gebracht werde, als die Poesie, oder ob er sich auf die allgem. meine Uebereinstimmung von der Poesie-Werkung über die Redner-Kunst lange werden berufen können.

nung der Sylben unterschieden gewesen, und da jedwede Stadt zu Ausbreitung der Sprache das ihrige beigetragen, habe man zu Athen eben so wol Ionisch verstanden, als zu Teos Attisch gekunt. * Er nimmt ferner Gelegenheit, die schlechten Eigenschafften des jüngern Corneille, 199. welcher Thomas geheissen, zu beschreiben, weil ihm Fontenelle einen ziemlich hohen Rang unter denen heutigen Poeten gegeben, Racine und Boileau hingegen ausgelassen.

Hierauff sucht er mit argumentis positivis auszumachen, daß die Alten den Vorzug vor denen Neuern ihrer Wissenschaft nach verdienen. Dieses zu erweisen geht er zurücke, biß zum Adam, den Gott in vollkommener Weißheit erschaffen, er führt das Buch Hiob an, darinne grosse Gelehrsamkeit stecke, und berufft sich auf die herrlichen Wissenschaften der ältesten Völker, nemlich der Chaldaer und Aegyptier, ** von

Deutsche Aä. Erud. III. th. X denen

* Ich gesiehe iedoch gar gern, daß ich mich niemahls darein finden können, wie die Vermengung so vieler Dialectorum, sie mögen nun ankommen, worauf sie wollen, in einem Poeten hübsch klingen können, und weil ich zugleich wahr genommen, daß dieser Überfluß nur bey Poeten zu finden sey, und in andern Scribenten nur zum höchsten die Attische und Ionische Mund Art zugleich gefunden werde; bin ich auch auf die Gedancken gekommen, daß ein grosser Theil von dem, was die Grammatici hernach zu Dialectis unterschiedener Völker gemacht, bloß die eigene Sprache der Poeten sey, welcher Muthmassung etwa weiter nachgedacht werden könnte.

** Es führt hierbey der Autor berer Aegyptischen Zauberer Künste, so sie gegen Mosen betroffen, an,

denen sie auf die Griechen gekommen und als-
 denn auf die Römer fortgepflanzt worden. Er
 erinnert, daß wir die Wiederaufrichtung der Stu-
 dien denen übergebliebenen Schrifften der Alten
 schuldig sind, und daß die wackersten Redner
 und Poeten, durch deren Nachfolge ihre Voll-
 kommenheit erhalten zu haben bekennen. Und
 endlich, Fontenelle, Perrault und andere, die es
 mit ihnen halten, mögen sagen, was sie wollen, so
 beruft sich Monsi. Gacon auf die pluralitatem
 vororum vor die Alten. Endlich weil nach dieser
 Gelehrten Meinung der Vorzug derer heuti-
 gen in galanten Gedichten bestehen soll, wozu
 man die Verliebten, und überhaupt alle dichter-
 lichen rechnet, die weder ernsthaft noch auch gar zu
 lustig sind, so weist Monsieur Gacon mit allem
 Recht, daß uns die Alten darinne nichts nachge-
 ben, indem die ungezwungene Schreib-Art und
 ganz natürlichen Ausdrückungen, welche bey
 Virgilio in Eclogis, Anacreonte, Theocrito zu
 finden sind, nicht verbessert werden können. Es
 erinnert hiebey der Autor, daß Fontenelle zum
 Offtern in seinen Eclogen zu gekünstelt schreibe,
 auch Monsi. de la Motte in seinen Oden weniger
 Geist und mehr Unmuth weisen sollen, * und
 zeigt er diesem letztern, wie aus einer seiner Oden
 fünf

und meynt, daß sie solche par la force de leur savoir
 verrichtet, womit er wol nicht fortkommen dürfte
 te, weil zu Magischen Künsten eben keine Gelehr-
 samkeit gehört.

- * Es urtheilt ohnedem von Monsieur de la Motte un-
 ser Autor., daß er ein besserer Orator als Poet
 sey.

fünff andre nach Anacreontis Art gemacht werden könnten, wie denn Monf. Gacon überhaupt ein Feind vom Stylo sententioso zu seyn, und lieber einige Ausschweifungen zu billigen schenket, welches man endlich besagter massen in galanten Gedichten wohl leiden kan; in moralischen aber und andern ernsthaften Versen schwerlich vertragen wird. Zuletzt beklagt er p.151. sich über den jetzigen Zustand der Academie Françoise, als welche sich wenig mehr angelegen seyn lasse, die Annehmlichkeiten ihrer Sprache zu vermehren oder zu erhalten, sondern vielmehr durch ihr Wörter-Buch und Grammatic selbige in eine Claveten stürze. Es mißfällt ihm auch, daß die meisten Mitglieder der Academie, in Cardinälen, Bischöffen, Gesandten, Kriegs- und Staats-Ministern bestehe, denen ihre öffentlichen Bedienungen nicht zulassen, denen Academischen Verrichtungen obzuliegen und dem Pedantischen Wesen zu steuern; Da hingegen diejenigen, welche noch etwas verrichten könnten, so schwach geworden, daß bey den ordentlichen Versammlungen der Academie deren kaum fünf oder sechs erschienen. *

Endlich handelt der letzte Artickel dieser Vorrede von dem Vortheil derer Poetischen Ueber- p.161.

N 2

sehung.

* Er scheint überhaupt kein sonderlicher Freund der Academie zu seyn, inmassen er auch unten p.194. des Chapelle, welcher ein Mitglied der Academie ist, seine Uebersetzungen des Catulli sehr spitzig critilirt, und davon sagt, es wären dieselben noch mittelmäßiger, als des Chapelle eigne Erfindun-

setzungen. Es sind ungefehr dreyßig Jahr, daß die gelehrte Madame Dacier angefangen die alten Poeten in gebundener Rede zu übersetzen, unter dem Vorwand, daß die Übersetzungen in Versen den Verstand nicht gehöriger massen ausdrückten, auch dabey dunkel wären, und oft allzu sehr ausschweiften, auf welchen Fuß si den Anacreon, Terentius, Plautus, Aristophanes und Homerus heraus gegeben, auch in der Vorrede des letztern gar behaupten wollen, daß die alten Poeten, wenn sie in Versen übersetzt würden, aufhöreten Poeten zu seyn. Weil sich nun Mr. Gacon vorgenommen, den Vorzug der gebundenen über die ungebundene Rede zu behaupten sucht er auch diesen Satz selbst mit denen Gründen der Mad. Dacier umzustossen. Er rühmet also gern ein, daß die Übersetzungen derer Poeten in ungebundner Rede denen Mumiën gleiche, in welchen man die annehmliche Lebhaftigkeit eines schön gewesenen Körpers nicht erkennen kan im Gegentheile aber nimmt er aus diesem Gleichniß zu seinem Vortheil an, daß man auch in denen Mumiën nicht einmal die ordenliche Einrichtung der Lineamenten und die wohlgefaßte Gestalt des Körpers erkennen möge. Dagegen er vors sicherste Mittel hält, dem Original an nächsten zu kommen, wenn man eine Poetische Übersetzung machte, und dadurch alles Feuer beisammen behielte. Die Ursachen, warum man einen Poeten in ungebundener Rede nicht so wohl übersetzen könne, haben bey unserm Apollone ihr Absehen meistens auf die Französische Sprache. Nach derselben meint er, müsse man

umsehl.

p. 163.

p. 165.

unsehlbar viel ändern, viel wegwerffen, und viel hinzusetzen, man komme nicht an die Höheit des Originals. Hingegen, wenn man bey der Poesie bleibe, könne man allen Ideen des Poeten folgen, seine Bilder behalten, und alles sagen, was er sagt, und wenn ja manchmal bey ihm ein lehrer Platz erfüllt werden müsse, so borge doch die Poesie nur von dem Poeten selbst, und bleibe allezeit in ihren Schranken. Es erkläret sich jedoch Monf. Gacon, daß er durch eine Uebersetzung in Versen nicht eine solche verstehe, die von Wort zu Wort gemacht worden, und sich Sclavisch an ihr Original binde, * sondern eine solche, die bloß die Ideen des Poeten behalte, und ohne die Worte zu zehlen die Bilder, so sie bey ihm findet, nach der Zierlichkeit einer ieglichen Sprache, darinne sie gemacht wird, ausdrückte. P. 170. scqq.

de. ** Er setzt hierauff zwey Oden aus dem

N 3

Ana-

* Dergleichen sind die undeutlichen Lateinischen Versiones die man über den Aristophanem hat, da Frischlianus und Q. S. Florens ihre Mühe wol hätten ersparen mögen, des abgeschmackten Andreæ Divi zu geschweigen.

** Es ist überhaupt mit Uebersetzungen eine kühliche Sache, sonderlich aber halte ich die Poetischen vor sehr schwer. Denn ungeachtet sie zwar den Vortheil haben, daß sie die Sache mit einer größern Anmuth und Höheit vortragen, als die ungebundenen, welches man dem Autori wol zugeben kan, so fragt sich nur, ob es eben die Höheit und Anmuth sey, die sich im Original findet, und welche ein Poet, so fern, als er übersezt, ausdrücken, nicht aber seinen eignen Einfällen folgen muß. Dieses aber, daß man zugleich einen guten Vers schreibe und seinen Poeten gut überseze, erfordert

Anacreon nach seiner in Versen und der Mad
Dacier in Prosa verfertigter Übersetzung gegen
einander über, um seine bisherigen Sätze da
mit

unendliche Mühe, und will ich fast gar sagen, daß
es unmöglich sey, sonderlich in Sprachen, da für
Versen Reime erfordert werden, wiewol überhaupt
die gewissen Schranken, welche die Poesie setzt, ma
chen, daß man oft etwas sehr weitläufig umschrei
ben, oft auch ganz kurz zusammen fassen muß, wo
man dessen überall Exempel sehen kan, sonderlich
in Französischen Übersetzungen, da des Longesley
re Anacreon Zeugnißes genug bleibt. Es liegt
dasselbe manchemahl auch an der Sprache, die
mit den Idiorismis des Originals nicht so leicht ver
gleichbar läßt, wie also die Griechische darinnen, ei
nen sonderbaren Vortheil hat, daß sie durch ihre
schönen Epitheta ein Ding kurz und nett ausdrük
ken kan, welches in einer andern Mund Art kaum
also angeht, es müßte denn in der Deutschen seyn,
welche jedoch sonst in ihrer Redens Art etwas zu
haben scheint, daß sich zu jätlichen und gelan
ten Dingen so gut nicht schickt, als die Griechische,
Lateinische und Französische, wiewol dabey auch
viel auf die Gemüths-Regung des Poeten an
kommt, der durch seine Geschicklichkeit auch eine
harte Sprache in solche Ordnung bringen kan,
daß sie fließend und lieblich wird, welches sonder
lich des berühmten Willanders von der Linde
Talent ist. Wenn ich nun nach diesen Umständen
urtheilen solte, welche Art von Übersetzung der
andern vorzuziehen sey, so könnte ich es weder ganz
mit Mons. Gacop noch mit Mad. Dacier halten.
Denn ich glaube, man müßte den Zweck des Über
setzers wohl unterscheiden. So derselbe den
Verstand seines Auctoris getreulich ausdrücken
will, wird sich solches am besten in ungebundener
Rede thun lassen, als worinne zwar ein Poetisch
Original wie ein Baum durch die Herbst-Luft sei

mit wahr zu machen. ** Ja er macht sich gar p.180.
über der Madame Dacier Anmerkungen, und
zeigt ihr ein paar Fehler, woben er sich jedoch
entschuldigt, daß solches nur darum gesche-
he, damit man ihm die, so er begangen, zu
gute halten möchte.

Weil nun Mons. Gacon gesehen, daß man in p.184.
den bisherigen Übersetzungen vom Anacreon zu
viel gezwungenes oder zu viel Niedrigkeit und
Kälte gefunden, hat er sich bemühet, in der seinigen
des Poeten wahrhafften Character, welcher
ungekünstelt, natürlich und lustig ist, auszudrük-
ken, weswegen er alles wohl aufgesucht, was
hin und wieder in Autoribus von ihm geschrie-
ben zu finden ist. Er bekennet, daß unter allen

N 4

ihm

ner Blätter beraubt wird, Aeste, Stamm und
Burgeln aber bleiben, welches Gleichniß Huc-
tius de optimo genere interpretandi in eben dieser
Materie macht. Wenn aber einer will sehen las-
sen, wie weit er seinem Original in Reistigkeit bey-
kommen könne, ist solches wol anders nicht, als
durch Poesie ins Werck zu richten, wie denn auch
nachgehends eine solche Übersetzung nicht darum
gelesen wird, weil es eine gute Übersetzung,
sondern weil es eine gute Poesie ist. Und aus
diesem Grunde sind die Prosaischen Versiones der
Madame Dacier zu entschuldigen, als welche eben
vor keine Poetin gehalten seyn, sondern ihre Au-
tores, die sie vor die Hand nimt, deutlich erklären
will, da hingegen Mons. Gacon, dessen ganzes Thun
Poesie ist, übel handeln würde, wenn er mit einer
version in prosa angeköchen käme.

Jedoch weist er in der Censur nicht so wol, daß seine
Poesie anmuthiger klinge, als vielmehr, daß er
den Verstand besser getroffen.

ihm Henrici Stephani Anmerkungen und Uebersetzung von diesen Poeten am meisten Dienst gethan, und thut den Ausspruch, daß dieses die beste lateinische Uebersetzung sey.* Von le Fevre, der Anno 1660, den Anacreon mit Eliaz Andrea und Henrici Stephani lateinischer Version drucken lassen, urtheilt er, daß derselbe zwar viel Gelehrsamkeit und Scharfsinnigkeit besessen, doch sey die erste Eigenschaft sehr mit Schul-Straube verworffen gewesen, und dadurch auch der andern ihre Anmuth genommen worden; weswegen denn alle seine Anmerkungen voll grammatischer Subtilitäten wären, von der wahrhaften Anmuth der Poesie aber nichts erwähnten, ausser daß le Fevre darüber zuweilen voll Verwunderung ausruffte. Es mißfällt ihm auch, daß le Fevre viel Oden dem Anacreon abspricht, bloß, weil er einige Unordnung darinne zu finden gemeynet, die doch in der That die größte Anmuth bey sich führe, und da er wohl bedenken sollen, was Horatius vom Anacreon spricht,

Qui per sepe cava testudine flevit amorem
Non elaboratum ad pedem. **

p. 290. Den Character des Anacreon drückt Mons.
Gacon

* Colomies will, wie er in *recueil des particularités* p. 110. erwähnt, von Vossio vernommen haben, daß selbstiger einen Anacreon besessen, wovon Scalliger mit eigener Hand geschrieben, daß nicht Stephanus, sondern Jean Dorat der Autor der unter Stephani Namen bekannten Version sey.

** Selbst die Tochter des le Fevre, die so oft erwähnte Madame Dacier, stellt ihrem Vater dieß Fehler aus, daß seine Anmerkungen mehr gelehrt, als gründlich wären, und er viel Oden ohne Noth verworffe.

Gacon in einem Poetischen Briefe an Monsieur Renard in folgenden aus:

Dans lui tu trouveras un chancre incomparable,
Un Convive charmant, un Buveur agreable
Un Amant delicat & rendre en ses desirs
L'ennemi des chagrins, & l'Ami des Plaisirs.

Diesem meynt er in seiner Uebersetzung durchgehends gefolgt zu haben, und rühmt dabey einiger guten Freunde, wie auch etlicher Frauenzimmer Güte, die ihm durch Mittheilung ihrer Gedanken dazu geholffen, daß seine Poesie natürlich worden, welches er sich auch selbst durch Betrachtung der Natur zum Theil zu wege gebracht zu haben glaubt, indem er sich in die schönsten Jahreszeiten auffm Lande in angenehmen Gesellschaften befunden. Endlich hat er zwey Briefe, einen von Kustero, den andern von Bentlei mit drucken lassen, deren jenen er um eine Stelle des Platonis, da er von Anacreontis Geschlechte zu reden geschienen, diesen aber um zwey Stellen im Anacreon selber befragt, und darauff Antwort erhalten. Ob nun wohl vor Liebhaber von der Critique, diese Schreiben nicht undienlich zu lesen sind, scheint sich doch Mons. Gacon einiger Ruhmräthigkeit in Mittheilung derselben schuldig gemacht zu haben, indem er auch nicht einmahl Doct. Sixes Brief, der fast nichts anders, als zu Bentleis seinem ein Umschlag gewesen, weggelassen. Und diß ist der Inhalt von der weisläufftigen Vorrede, aus welcher überhaupt erhellet, daß die ganze Kunst des Mons. Gacon Poesie sey, als die er fast über Verdienst durchgehends zu erheben sucht.

Es folgen nun die Oden des Poeten selbst, welche der Autor nicht bloß nacheinander hinstellt; sondern sie in einen Roman einmengen, darthut er das Leben des Anacreon mit Umständen, die er selbst erfunden, beschreibt, wie wir etwa im Deutschen dergleichen Arbeit an der *Delia* haben, worinne Horatii und Tibulli Gedichte enthalten sind, wiewohl die Poesie in diesem Deutschen Roman nicht viel taugt. Wie man sich nun nicht zu überreden hat, daß die Erzählungen, die Mons. Gacon vom Anacreon macht, einigen Grund haben, weil er sie meist selbst erdichtet, ausser, was den Haupt-Umstand von dem Aufenthalt desselben in der Insel Samos und der Art seines Todes belangt, also sind es auch nicht bloß müßige Erfindungen. Denn es ist sein Zweck gewesen, denen beaux Esprits in Frankreich ihre Fehler zu zeigen, die sie sonderlich, in denen Übersetzungen der Anacreontischen Oden begangen, und kömmt überhaupt die Einrichtung des Romans darauf an, daß er allezeit die Gelegenheit, bey welcher die oder jene Ode soll seyn verfertigt worden, anlegt, hernach dichtet, als wenn die Gelehrten von Samos, die ihre ordentlichen Versammlungen bey einer gewissen vornehmen Dame gehabt, und auf des Anacreon Verdienste neidisch gewesen, dieselben unter sich gekriegt, und getadelt, da er denn ihre eingebildete Verbesserungen hinwieder durchnimmt. Er gebraucht sich überall falscher Namen, deren theils ich nicht errathen können, andere aber gar leicht herausgebracht. So bedeutet Rignomare den Abt Regnier, Eufrosine die

Mad.

Mad. Dacier, Eufron Monf. le Fevre, Dacos, Monf. Dacier, Pigvenelle, Fontanelle, Fossinante, la Fontaine, Litomacros, Longepierre, deren Poesie und Prosam, womit sie Anacreons Nettigkeit ausdrücken wollen, er überall verwirft. Man muß auch allesdings gestehen, daß die Oden von Monf. Gacon des Anacreons Arbeit viel ähnlicher sehen, als die Übersetzungen ietztbenannter Gelehrten, massen dieselben etwas kaltes und bey weiten nicht so schmackhaftes bey sich führen, als die natürliche Annuth dieses Poeten erforderte, daher denn unser Herr Autor so wenig zu künstlen gesucht, als nur möglich gewesen, so daß er oft darüber etwas vergisst Frankreichisch auszudrücken, was im Griechischen dem Leser eine besondere Annehmlichkeit vorstellt, so übersetzt er in der andern Ode die Worte,

Τί μ' δίδωσι; κάλλος

Ἀπ' ἀσπίδων ἀπασῶν

Ἀπ' ἰσχυρίων ἀπάντων

Νύξ δὲ καὶ σιδῆρος

Καὶ πῦρ καλῆτις ὕψα

folgender gestalt:

Que reçoit elle? un don, qui, foible en apparence

Surmonte toute autre puissance

Que fut il, ce don? la Beauté,

da er denn die nachdrückliche Erwähnung von Spleßen, Schwerdtern, Eisen und Feuer, die eine sonderbare Krafft im Original besitzen, nicht bloß mit den Worten toute autre puissance hätte übersetzen sollen. In der dritten Ode, da Anacreon die Mitternacht erwehnet, läßt die Beschreibung gar artig:

Στρε-

Στεφάνου ὁρ' Ἀνακρ. ᾠδὴ

Kata καὶ τοῦ πρῶτου, ἔπειτα,

so wohl auch der Umstand, da er sich über denselben aufweckenden Cupido beklagt, daß er ihn aus dem Traume gestört,

Kata τοῦ γένους ἰνίγος,

welches aber beides nach Monf. Gacon Übersetzung wegfällt, und wird das erste schlecht ersetzt, wenn er selbst sein en sursaut reveillé. welches im Original nicht befindlich, einfügt. Viel besser ist die alte Version des Remi Belleau, *

Alors que l'oursereluit

Et qu'entre les mains se tourne

De l'ouvrier, ou il sejourne

und hernach,

Qu'est ce, qui frappe a mon huis

Se di-je alors que je suis

En mon lit, ou je sommeille.

Longepierre hat zwar auch beides ausgedrückt, aber, nach seiner gewöhnlichen Art durch eingekünsteltes Wesen, und viele bißweilen ungeräumte Epitheta die Amurth ganz verderbt. Eine der schönsten Oden ist unstreitig die 28. da er seine Liebste mahlen läßt, die aber unserm Autori in der Übersetzung nicht wohl gerathen, vielleicht weil sie nicht lustig ist. Der Anfang gleich hat die Nettigkeit nicht; die im Original steckt, und fällt Monf. Gacon bey nahe in einen Galimathias. Hernach, da er dem Mahler ihre Augen beschreibt, redet Anacreon so,

Τῷ

* Dieser hat seine Übersetzung zu Paris 1556. in 8. herausgegeben, die er nach H. Stephani Lateinischem Text verfertigt.

Τὸ δὲ πλάσμα τῶν ἀλφειῶν
 Ἀπὸ τῶ πυρὸς ποίησεν
 Ἀμα γλαυκοὶ ὡς Ἀδίας.
 Ἀμα δ' ὕγρὸν ὡς κυδίστης.

Nun kan man das Französische unsers Autoris
 dagegen halten:

Tels, que dans Pallas on les vante
 Représente nous ses yeux bleux,
 Que pleins d'une flamme brillante

Ils soient vifs autant, qu'amoureux.

anderer Exempel zugeschwelgen, deren ungeachtet er jedoch den Preis unter den Poetischen Übersetzern des Anacreon davon getragen. Und dieses ist auch das einzige, was diese Edition kan angenehm machen, denn die Vorrede ist weder überall gründlich, noch auch, wie es doch in Sachen, die wahrscheinlich müssen gemacht werden, seyn sollte, so nachdrücklich geschrieben, daß man groß Verlangen darnach tragen dürfte. Der Text des Poeten ist auch nur bloß, ohne einzige zu Erläuterung desselben oder der Sprache dienende Anmerkung hingesezt, und so gut der Roman seyn mag, hat er doch unterschiedenes, das einem eckeln Leser mißfallen wird. Ueberhaupt bleibt er immer in einer Gestalt, da doch dergleichen Schrifften eine stetige Abwechslung vorstellen sollen, und die beständige Critique derer beaux Esprits, die sich auch immer an einem Orte versammeln, läßt ihn nicht aus der Form kommen. Ueberdiss ist auch der Wohlstand, der zu einem Werke gehört, nicht überall in acht genommen. Bald im Anfange legt er dem Anacreon einen weitläufftigen Discurs in Mund von dem Vorzuge der Poeten vor denen Weltweisen

p. 459

weisen

weisen, Gesetzgebern und Geschicht. Schreibern, der jedoch sehr übel gegründet ist; denn sein ganzer Schluß kömmt darauff an, weil die Poeten über die Natur disputiren, und die andern nach dem Trieb ihrer Meinung schreiben, die Poeten aber Gott fürchten lehren und dichten mögen, was sie wollen, sind sie besser als andere Scribenten. Gleich als wenn ein bloß Gedichte, das nirgends hin sein Abschen richtet, viel Nutzen schaffte, oder, als wenn ein solches, darunter der Poet was gewisses versteckt, nicht auch nach seinen Neigungen von ihm eingerichtet würde. Es findet Anacreon ferner, so wie ihn Mons. Gacon reden läßt, die Poesie in denen Hieroglyphischen Zeichen der Aegyptier, und in Moses Schriften, sonderlich in den Worten Gottes zu Cain: Die Stimme deines Bruders Bluts schreyet zu mir von der Erden. Daher er denn schließt, die Poesie sey zu allen Zeiten und bey allen Völkern die Sprache der Götter gewesen. Zugeschweigen nun, daß sich Anacreon wohl nicht viel um die Juden und Mosen wird bekümmert haben, so ist auch falsch, daß die Poesie nur in Vorstellung gewisser etwas anders bedeutenden Bilder, oder in hohen Redens-Arten beruhe, weil sonst alle Orientalische Bauern beynahе würden Poeten gewesen seyn, als denen dergleichen Redens-Art natürlich war, daher eine solche Sprache gar nicht die Sprache der Götter, zum wenigsten nicht durchgehends, kan genennet werden. Es finden sich auch einige Dichter, da sich die Gelegenheit, so Monsieur Gacon zu Verfertigung der Oden anliebt, zu deren Inhalt nicht wohl

schickt.

schickt. Also spricht er bey der andern Ode, es habe Aphrodisea des Polycratis Geliebte vom Anacreon ein Lob der Schönheit begehrt, worauf er dieselbe Ode gemacht. Ausser dem aber, daß die ganze Ode aus falschen Gedanken besteht, so würde es eine schlechte Höflichkeit vom Anacreon gewesen seyn, wenn er einer so hohen Dame zu gefallen das Lob der Schönheit dergestalt ausgedrückt, daß er zwar dieselbe als das Eigenthum des Frauenzimmers angegeben, diesem Geschlechte hingegen alle Klugheit abgesprochen, als die er denen Männern zutheilt. Von der zehnten Ode, da Anacreon den wächsernen Cupido kauft, giebt er vor, es habe der Poet damals einen jungen Menschen angetroffen, der mit wächsernen Bildern gehandelt, da doch in der Ode selbst der Verkäufer zu erkennen giebt, es sey dieses eben seine Nahrung nicht, sondern er wolle den Cupido nur loß seyn, mit dem er nicht stullen könne. Meistentheils stellt Mons. Gacon vor, als wenn Anacreon seine Oden aus dem Ermel geschüttelt, wie sie denn auch in der That das Ansehn haben; einmahl aber, und zwar zu einer Zeit, da er sonderlich aufgeräumt gewesen, läßt er ihn fünf Stunden über eine nicht allzu lange Ode sitzen. Er verdeckt überall die dem Poeten schuld-gegebene Knaben-Liebe, und wo im Griechischen ein Manns-Nahme steht, nennt er im Französischen ein Frauenzimmer; Der Sapho aber, die man auch einer unnatürlichen Liebe gegen ihres gleichen beschuldigt, läßt er nicht gleiche Billigkeit widerfahren, nur daß er Mons. le Fèvre eins anhängen

fan.

lan. Ich geschweige noch der etwas allzu freyen Philosophie, deren Lehr. Sätze Anacreon gehabt, und welcher sich, wo ich nicht unrecht sehe, Monf. Gacon ebenfalls ein wenig zu bloß giebt. Endlich leidet die Zierde seines Romans hierinne Gewalt, daß er allzeit vorgiebt, als wenn die beaux Esprits Anacreons Verse getadelt, welches wol keinen von diesen guten Leuten in Sinn gekommen, statt des lateinischen Texts aber thut allzeit ihre französische Uebersetzung, womit sie nicht Anacreons Arbeit zu verbessern, sondern die ihrige seiner gleich zu machen gesucht.*

Well oben von Uebersetzungen etwas gesagt worden, will ich hier eine lateinische der 28. Ode des Anacreons, die noch ziemlich gerathen zu seyn scheint, beifügen:

Pinge age, quam dico, pictor celeberrime, pinge
Absentem Dominam, pinge age, pinge mihi,
Molliculam mihi pinge comam nigricante colore,
Spirantem unguentum, si quid imago potest,
Surgat & ex pleno frontis acceptissima vultu,
Quae fere tota consistit tortile viscere obor.
Neve superstitium confundas, neve rescindas,
Colas aut leviter, palpebra nigra fer,
Ignivomos mihi pinge oculos, glaucosque putresque,
Hic Venerem videas, Palladis illud habet.
In naso atque genis roseis quoque lactea misce,
Dulcia, quae invitent oscula, pinge labra,
Sub apertum in collo, Parii quod marmoreis intus
Resplendas, Charicum ludicra tumba pates,
Quod superest, prodat pellucida purpura corpus;
Desine nunc, ipsa est, jam puto velle loqui.

Ich

* Von denen unterschiedenen Editionen dieses Poeten siehe Fabric. Bibl. Græc. L. II. c. 15. Die letzte ist Barnesii seine, so zu Cambridge 1705. in 8. ans Licht gekommen, und bis dato die beste ist.

Ich habe mich einmahl über diese Ode gemacht, sie in Deutsche Verse zu bringen, die ich, so gut sie gerathen seyn, mittheilen will.

Komm Künstler, dessen Malerern
Den höchsten Preis davon getragen,
Komm, mache mir das Comtersey
Der Saphnen, welche mich entzunder,
Und die sich jetzt nicht hier befindet,
Ich will dir selbst die Bildung sagen.

Das Haar muß weich und schwärzlich seyn,
Und wenn es angeht, lieblich riechen,
Die Stirne, so von Helffenbein,
Erhebt sich aus den runden Wangen
Und scheint mit Locken ganz behangen
Sich in den Haaren zu verfrischen.

Die Augenbrauen muß du nicht
Zu mercklich in einander führen,
Ihre Schatten und der Stirne Licht
Muß sich so schön zusammen mengen,
Daß jedes in des andern Sängen
Sich heimlich scheint zu verliehren.

Die Augen gleichen ganz genau
Der Pallas und der Venus Augen
Wie Pallas Augen sind sie blau,
Verliebt, als wie der Venus ihre,
Doch daß man auch das Feuer spüre,
Womit sie zu entzünden taugen.

Runmehr vermenge weiß und roth,
Da schimmst bereits an Nas und Wangen,
Die Lippen muß du nicht zu todt,
Rein, sondern mehr als lebhaft machen,
Als wenn sie durch ihr heimlich lachen
Ein Küßgen suchten zu erlangen.

Der Hals muß seyn, als wenn um ihn,
 Das Ehor der Eharittinnen schwebte,
 Den Leib ein leicht Gewand beziehen,
 Dadurch man halb und halb entdecket,
 Was schönes noch verborgen steckt.
 Genung! es ist, als wenn sie lebte.

Zu einer andern Probe, wie weit man es in
 Uebersetzung ernsthafter Sachen bringen kön-
 ne, mag folgender Anfang von Seneca Troadi-
 bus dienen, der lateinische Text lautet also:

Hecuba.

Quicumque regno fudit, & magna potens
 Dominatur aula, nec leves metuit Deos
 Animumque rebus credulum lætis dedit:
 Me videat, & te Troja: non unquam tulit
 Documenta Fors majora, quam fragili loco
 Starent superbi. Columna eversum occidit
 Pollentis Asia, coelitem egregius labor:
 Ad cujus arma venit, & qui frigidum
 Septena Tanaim ora pandentem bibit.
 Et qui renatum prorsus excipiens diem
 Tepidum rubenti Tigrin immiscet fæto
 Et quæ vagos vicina prospiciens Scythas;
 Ripam catervis Ponticam viduis ferit
 Excisa ferro est. Pergamum incubuit sibi.
 In alta muri decora congesti jacent;
 Tectis adustis regiam flammæ ambiunt;
 Omnisque late fumat Assaraci domus.
 Non prohibet avidas flamma victoris manus;
 Diripiunt ardens Troja, nec cœlum patet
 Undante fumo, nube ceu densa oblitus
 Ater favilla squallet Iliaca dies.

Uebersetzung.

Ihr Könige kommt her, die ihr auf Reich und Macht
 Euch ganz allein gestützt, der Götter Zorn verlacht,
 Dem Glück zu leicht geglaubt; bleibet hier ein wenig
 stehen,

Seht mich und Trojam an, an deren untergehen.

Das

Das Schicksaal auch gewiß das klärste Beyspiel
setzt,
Wie bald der Thron zerbricht, durch den der Fürste
fällt.
Hier seht ihr Aßens berühmte Herde liegen,
Die Götter ansehbant, bey deren Streit und
Kriegen
Die Welt aus Noth und Ost ihr Vold zur Hülffe gab.
Nun lieget sie zerstört, und wird ihr eigen Grab.
Auf jenem Haufen liegt der Mauren Pracht, bey
sammen,
Des Königs Haus steht scholl in lichter: lohen
Flammen,
Das Haus Assaracs raucht aus der Asche noch,
Und schon Troja brennt, so plündert man es doch.
Der Rauch steigt Himmel an, und raubt ihn dem
Gesichte,
Die Asche füllt die Luft, und macht den Tag zu
nichte.

IX.

Entdeckte Grufft natürlicher Geheimnisse, das ist: Gewisse, nicht in blosser Speculation bestehende, sondern durch viele Experimente bewährte Künste die Land-Güter merklich zu verbessern, den Ackersmann reich zu machen, und zu allem Überflus zu verhelffen, ans Licht gestellt, von A. D. F. V. Zelle 1710. 4. 17. Bogen.*

S 2

Wenn

* Um uns desjenigen nicht theilhaftig zu machen, was hier wider den Editorem gesagt worden, sind wir nöthig zu erinnern, daß dieser Extract nicht von dem Autore gegenwärtiger Actorum sey.

Mann man dieses Tractätlein nach des gelehrten Herrn Jacobi Thomasi definition von dem Plagio literario * untersuchet, so findet man gar bald, daß der Herausgeber desselben mit allem Recht eine Stelle in dem Catalogo der Plagiariorum verdiene. Denn dieses ganze Buch ist ein Stück aus des vor trefflichen Abts von Vallemont seinem herrlichen Werke, so er Anno 1705. zu Paris unter dem Titel: *Curiosités de la Nature & de l'art sur la Vegetation; où l'Agriculture & le jardinage dans leurs perfections ans Tage-licht* gesetlet, und wegen seiner sonderbar curiensen und nützlichen Anmerkungen von dem Kaiserlichen Rath Ferdinand Ludwig von Breßler und Aschenburg sehr glücklich übersehet, und Anno 1708. zu Breßlau in 410. herausgegeben worden. Es hat auch sonst der Abt von Vallemont, welcher Doctor Theologiae ist, seine grosse Gelehrsamkeit und Erfahrung in verschiedenen Wissenschaften, durch seine mit größtem Ruhm edirte viele Schrifften gnugsam zu erkennen gegeben. Seine *Physique occulte, ou vérité de la Baguette divinatoire; Description de l'aimant, qui s'est formé à la pointe du Clocher* neuf

* Th. VII. p. 43. & S. 226. p. 96. Plagium literarium est mendacium iustitiae commutativae oppositum, quo quis debitam alteri opinionem eruditionis, cogitata ejus pecuniaria quomodocunque ad se delata maligne proferenda pro suis, mentionemque alterius, ubi ea fieri debebat, intermittendo, quaerit.

neuf de Notre Dame de Chartres; Recreations d'Esprit; Elemens de l'histoire; dissertation sur une medaille singuliere d' Alexandre le Grand; Curiosités de la nature & de l'art, apportées dans deux Voyages des Indes; Apologie de la rubrique des Missels, u. a. m. sind darvon satzsame Proben, worzu noch seine schöne Schreib-Art kommt, von welcher einer gar wol geurtheilet, daß dem Abt Vallemont unter seinen Händen alle Dornen und Disteln zu lauter Rosen wurden. Hätte also der Übersetzer der ersten Capitel aus des Vallemonts Curiosités sur la vegetation sich nicht schämen dürfen, dieses so berühmten Autoris Nahmen hinbey zu setzen.

Damit man aber wissen möge, was der Übersetzer eigentlich dabey præstirt, so ist die Vorrede ein Extract aus des Abts von Vallemont seiner Vorrede, darinnen er von Annehmlichkeit und Vortreflichkeit des Land-Lebens, und was durch das Wort Natur verstanden werde, redet. Als denn hat er sein Werk in 6. Capitel abgetheilet, davon er die 3. letztern den Anhang nennet. In dem ersten, welches bey dem Abt Vallemont das 6te ist, wird gehandelt, wie man das Korn zubereiten müsse, daß es nicht nur hundert, sondern mehr denn tausendfältige Früchte tragen, und ein Körnlein über hundert hervor bringen könne. Welches auf eilff unterschiedliche Arten gezeiget wird. Das andere Capitel, so bey dem rechten Autore das 7de ist, erweist, daß gleich-
wie die multiplication des Kornes in der Ver-

p. 1-41.

p. 41-55.

- nunfft und Experience gegründet ist, also lasse sich solche Vermehrung auch in Gärten bey den Bäumen, Weinstöcken, 1c. practiciren, ja gar auch bey der Vieh-Zucht nützlich gebrauchen. Worinnen der Salpeter zum Fundament gesetzt wird. Worauff der Übersetzer zu seinem
- p. 55--
81. dritten Capitel, das 3te Capitel aus dem Vallemont von dem Salpeter, dessen fruchtbahren Salze und Wunder-Krafft so wohl in animalibus als vegetabilibus, genommen. Das 4te
- p. 81--
88. Capitel oder das erste im Anhange handelt von den Säfte, deren Nutzen und in specie wie selbige aus denen Bäumen und Pflanzen zu ziehen, und dadurch die unfruchtbare Bäume fruchtbar zu machen, und das 5te davon, wie solche Säfte im gemeinen Leben, und sonderlich in der Medicin gar heilsam zu gebrauchen. Welche sind aus des Herrn Autoris 5ten Capitel,
- p. 88--
101. gleichwie das 6te von der Palingenesie, oder wie man aus der Aschen einer Pflanze oder eines Thieres, selbige in ihrer vorigen Figur und Farbe wieder hervor bringen und gleichsam aufwecken könne, aus des Herrn Abts von Vallemont 16ten Capitel genommen.
- p. 101--
120.

Hat also der Übersetzer 10 Capitel, wie auch alle darzu gehörige Kupffer-Figuren hinweg und verschiedene lateinische Loca, sonderlich die in Versen unübersetzt gelassen, würde er also mehr Dank und weniger Mühe gehabt haben, wenn er des von Breslars Version, so wegen ihrer wenigen und kostbaren Auflage sehr schwer

schwer zu bekommen, auf's neue hätte drucken lassen.

X

Cri d' Alarme.

Das ist:

Feld-Geschrey, oder Vermahnung an die Völker aus dem Babylonischen Finsterniß in die Ruhe Christi zu gehen. * 1712. 8. 21 $\frac{1}{2}$ Bogen.

Die Einrichtung des Titels von diesem Buche ist so beschaffen, daß ein ieder etwas darunter von der Art Schrifften vermuthen wird, die viele Fanatisch nennen. Es enthält auch in der That nichts anders, als Prophezeungen, welche die Sevensischen Propheten vom 14. Jun. 1711. bis auf den 23. October desselben Jahres an unterschiedenen Orten hüten lassen, und auch selbst zum Druck befördern, wie man denn weiß, daß dieser Tractat zu Amsterdam auf Vorfrage eines unter ihrer Gesellschaft mit Nahmen Nicolaus Facio, der sich auf dem Titel mit N. F. bezeichnet, gedruckt worden. Sie haben dazu be-

S 4

reits

* Es scheinen diese Propheten überhaupt durch die Babylonische Finsterniß nichts unrechts verstanden, sondern dadurch die Laster, so dem Reiche Gottes zuwider sind, bedeutet zu haben. Aber sie sind mit sich selbst nicht einig, denn p. III. spricht einer unter ihnen: Frankreich sey Babylon, welches die Tochter Jerusalem gefangen halte,

Wels Anstalt gemacht, als sie sich im August
 voriges Jahres allhier zu Leipzig befanden,
 und hat damahls der vornehmste aus ihren
 Mittel, Mahmens Jean Allot, die Vorrede
 dazu gemacht, * deren ganzer Inhalt da-
 hinaus laufft, daß er die Menschen ermun-
 tern will, noch einer Zukunfft Christi zu er-
 warten, inmassen doch die davon in der Schrift
 befindlichen Verheissungen nicht erfüllt seyn
 könnten, so lange noch Hochmuth, Eigenliebe, und
 des Teuffels Wohnung in den verderbten Men-
 schen, welches alles durch Christum solte ausge-
 rottet werden, sich in der Welt befänden. Weil
 er von der Zukunfft und der mit derselben ver-
 knüpfsten Herrschafft Christi sagt, daß sie geist-
 lich seyn, und in Wiederaufrichtung des ver-
 fallenen Göttlichen Ebenbildes beruhen solle,
 auch nicht meldet, daß solches eben auf die-
 ser Welt geschehen müsse, ist nichts so be-
 denkliches in dieser Vorrede, ausser daß er an
 einem Orte von dem Opffer Christi, so er an
 sich selbst in seinem Leiden verrichtet, spricht, es
 habe selbiges bloß im Gehorsam bestanden. **

Es

* Der erste Entschlaf, ihre Predigten öffent-
 lich ans Licht zu stellen, ist zu Berlin gefasst
 worden, wie aus diesem Buche p. 94. erhel-
 let, da Jean Allot solches ausdrücklich be-
 steht, nur daß es in Engelland oder Holland
 gedruckt werde.

** Pag. 79. sagt auch Allot, dieser Gehorsam sey der
 Leib und das Blut Christi, welches er seinen

Es ist auch der Schluß der Vorrede wunderbar, wenn er schreibt: Ceci sera mis pour la Preface du Livre & main homme n'y mettra la main. C'est ma volonté. Das ist: Dieses soll bey dem Buche an statt der Vorrede dienen, und kein Mensch Hand daran legen. Diß ist mein Wille. Da denn nichts mehr, als noch ein Fluch mangelt, dergleichen die alten Copisten an die von ihnen abgeschriebenen Bücher zu hengen pflegten. Sonst findet man in denen Prophezeungen selbst eben nichts sonderliches, ohne, daß sich an unterschiedenen Spuren etwas verdächtiges merken läßt. Sie sind in ihren Offenbahrungen sehr unbeständig, und wenn ihnen heute der Geist befohlen hat, um die und die Zeit einige aus ihren Mittel, die sie auch bereits mit Nahmien nennen, dort, oder dahin zu schicken, so ändern sie den Termin wohl zehnmal, und endlich reist die ganze Gesellschaft miteinander, wie es ihnen also in London mit der vorgehabten Deputation in die Marck gegangen, welches meines Bedünkens der Art derer Göttlichen Offenbahrungen schnurstracks zu wider läuft. So ist auch die Morale, welche sie in ihren Predigten meistens treiben, und wodurch sie ihren Eifer bezeugen, das Volk aus der Babylonischen Finsterniß zu retten, so verwirret ein-
gerich-

Jüngern und uns zu essen und zu trinken befohlen,

- gerichtet, und mit so unverständlichen Redensarten angefüllt, sonderlich wenn Jean Allut redet, daß man den Betrug, womit sie sich zum wenigsten selbst verführen, wenn sie ja nicht andern eine Nase drehen wollen, fast greiffen kan.
- p. 4. Also nennen sie das Wort, oder Christum einmahl die Beschneidung, die vom einigen
- p. 40. Gott ausgehet. Jean Allut fängt einmahl seine Rede mit diesen unbegreiflichen Worten an: Das Hertz der Seele ist der Leib. Das Hertz des menschlichen Lebens ist sein eigener Leib; aber das Hertz des Lebens, so vom Licht Christi herkömmt, ist die Seele des Menschen; Dis ist das Leben, so durch die Widerspenstigkeit getödtet
- p. 51. worden. Ein andermahl bittet er Gott also: Laß doch deinen Mantel, den Mantel, welchen du Eliä gegeben, über uns seyn, daß er uns überall Bahn mache, wo wir hingehen; da doch ein Prophet wohl wissen solte, daß Elias seinen Mantel nicht von GOTT bekommen.
- p. 68. * Ja sie lassen GOTT selbst nicht viel besser reden, wenn er zu Allut soll gesagt haben: Trage Sorge vor die, die ich dir vertrauet habe, und bewahre sie; Denn du solt sie halten, als Kinder meines Königreichs

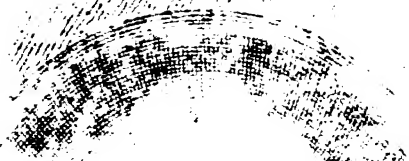
* Pag. 112. hält Allut eine ganze Predigt, von Mänteln, da er den Mantel Eliä vor den heiligen Geist annimt, selbigen dem Mantel der menschlichen Weisheit entgegen setzt, und so ungeräumt Zeug vorbringt, daß man darü über nothwendig verdrüsslich werden muß.

reichs, welche ich sende, daß sie eine Trompete in deinem Munde seyn sollen, um das Jahr der Erscheinung des Königs der Ehre zu verkündigen. In eben dieses Al-
 lums Munde nennet sich einmahl der Geist den p. 53.
 Erz-Engel Gabriel, und ein andermal: die p. 159
 Liebe des Vaters, Sohns und H. Geistes.
 Die ganze Religion sehen sie auf gut Indif-
 ferentistisch, bloß in der Liebe Gottes und
 des Nächsten von ganzem Herzen, ohne
 auf die Glaubens- lehren einiges Absehen zu
 richten. Zu Rotterdam thut er, als wenn er p. 62,
 vom Geist getrieben werde, nicht lange daselbst
 zu bleiben, da doch seine Ursache wohl mei-
 stens darauf angekommen, daß diese Propheten
 bereits im Jahr 1710 aus Rotterdam ver-
 trieben worden, wie man davon zur selben
 Zeit Nachricht erhalten. Mit Leipzig ist p. 209
 er ganz und gar nicht zu frieden, und macht
 von dem Unglück dieser Stadt wunder-
 liche Weissagungen, vermuthlich, weil sie sich
 hier nicht gar breit machen durfften, indem man
 kurz vorher an einem halsstarrigen Menschen
 ihres gleichen ein betrübt Exempel gesehen, Ja
 wer wolte alles zusammen lesen, was diese Leute
 abgeschmarctes vorgebracht, da kaum eine Zeile
 ist, die r^e geschrieben wäre, es wäre denn
 etwa in Ellies Marion seinen Predigten, die sich
 noch besser lesen lassen, als die andern. Schließlich p. 97.
 ist nur noch zu merken, daß sie die so genannten
 Pietisten vor ihre Freunde, obgleich aus einer
 andern

andern Schule halten, dieselben ihr Vordere nennen, und sich unter einander vermahnen, denselben anzuhängen, welcher Ausspruch unfehlbar bey einigen unserer Theologen wider die Pietisten statt finden wird, die sich ohnedem bemühen alle dazu zu machen, die ihnen im Wege stehen.*

- * Ich habe hier meine Gedanken, die ich aber nicht vor unfehlbare ausgeben will, einigen massen entdeckt. Denn im übrigen bekann ich, daß ich mich selbst noch nicht gnugsam entschließen können, was eigentlich von ihrer Inspiration zu glauben sey, nachdem ich das gelesen, was Misson vor einigen Jahren davon heraus gegeben, wiewol man auch dabey leicht eines und das andere zu erinnern finden möchte.







*Christianus Fridericus
Boernerus.*

*S. Th. D. et in Academia Lipsi-
ensi P. P. Coll. Maj. Principum
Collegiatus, et Bibliothecae
Paulinae Praefectus.*

Deutsche
ACTA
ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

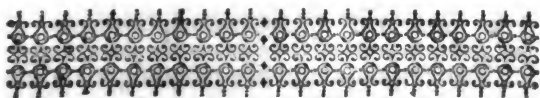
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreifen.



Vierdter Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn,
1 7 1 2.

Den Inhalt dieses vierdten Theils findet der
geneigte Leser zu Ende des sechsten Bogens,
oder Lit. Aa.



I.

Lettres & Memoires sur la Conduite
de la presente Guerre.

Das ist:

Briefe und Nachrichten von dem gegenwärtigen Kriege und Friedens-Handlungen, biß auf den Schluß der Gertrundenbergischen Unterredung. Haag, bey T. Johnson, 1711. 8. T.I. 1. Alphabet 6. Bogen. T.II. ib. 1712. 9. Bogen.



Es ist dieses ein Werk, welches im ersten Tomo neben der Rechtfertigung des alten Englischen Ministerii, und Insonderheit des Herzogs von Marlborough eine Erzählung von dem bißher geführten Kriege enthält. Es geschieht dieses hauptsächlich in vier aus dem Englischen übersetzten Briefen, denen aber noch unterschiedene andere Schrifften, als, die 1709. unterzeichnete Präliminar-Puncte, derer Französischen Gesandten Schreiben an die General-Estaaten und dieser darauf ertheilte Antwort, 2c. beygefügt sind, welches um so viel besser gethan ist, weil dergleichen einzelne Blätter den Leuten sonst gar bald aus den Händen kommen, und doch zu den Geschichten unserer Zeit nicht können entbehrt werden.

Den Anfang macht des Übersetzers Brief an einen guten Freund, der an statt der Vorrede steht, wiewol die eigentliche Vorrede in der
 p. 16. Nachricht des Buchhändlers enthalten. Denn der Übersetzer sagt nichts hauptsächlich, als daß er von der Securitäts-Acte, die im Jahr 1704. in Schottland so ein groß Wesen machte, etwas ausführlich redet,* und daher Gelegenheit nimmt, die damalige Regierung zu loben.

Nach

* Es hatte Schottland noch nicht in die von König Wilhelm kurz vor seinem Tode bey den Engländern bestätigte Reichsfolge des Hauses Hannover gewilliget, und als das vorige Staatsministerium in Engelland wol sahe, was darüber nach Absterben der Königin vor Unruhe entstehen werde, trachtete es die Sache bey dem 1704. versammelten Schottischen Parlamente auf Englischen Fuß zu setzen. Allein weil die Schotten damals noch mit dem Englischen Unterfuchen der 1703. vom Prinz Wallis vorgehabten Lösung übel zu frieden waren, machte das Parlament eine Acte, daß nach der Königin Tod das Parlament sich ipso facto ohne weitere Berufung versammeln, und davon alle Fremden, namentlich die Engelländer, wenn sie nicht liegende Gründe von einer gewissen Summe in Schottland hätten, ausgeschlossen seyn sollten. Dieses Parlament sollte einen König benennen aus der Königl. Familie und Protestantischer Religion, doch nicht den, auf welchen die Krone von Engelland fiel, wofern man nicht vorher die Freyheiten des Volks wieder alle Eingriffe der Fremden, und sonderlich der Engelländer versichert; und dieses ward die Securitäts-Acte genant. So nachtheilig nun dieselbe den

Nach dem ersten Briefe werden die Beschuldigungen, die man auf die vorigen Ministros in unterschiedenen öffentlich ausgestreuten Schrifften zu bringen gesucht, in 4. Puncte geschlossen. ^{P. 7.} 1) Daß man nach dem Treffen bey Ramelies, welches 1706. geschah, einen vorthellhafften Frieden schliessen können. 2) Daß der Krieg in Spanien, der doch der nothwendigste gewesen, sehr vernachlässiget worden. 3) Daß man unrecht gethan, die größte Gewalt gegen Flandern zu wenden, auf welcher Seite Frankreich am stärcksten sey. 4) Daß der Herzog von Marlborough augenscheinlich den Krieg um seines Eigennuzes willen weit verzoggen.

Auf den ersten Punct antwortet der Autor, ^{p. 9.} daß man in gegenwärtigem Kriege diß keinen vorthellhafften Frieden nennen könne, der nicht nach dem erstgefaßten Abschn dem Hause Oesterreich die ganze Spanische Monarchie, und den andern Allirten eine gute Vormauer gegen Frankreich von der Niederländischen Seite in die Hände lieferte; Daher man denn nach so viel erlangten Vorthellen nicht Ursache gehabt, sich auf das Französische Erbieten einzulassen, vermöge dessen den Allirten entweder Spanien

Z 3

und

Engländern und insonderheit der Königin schlen, erforderten doch die damaligen Umstände, daß man sie mußte gelten lassen. Aber das Jahr drauff wußte man die Sachen so einzurichten, daß die Schotten diese Acte wiederrufften, da es denn endlich zu der berühmten Vereinigung beyder Königreiche gediehe.

und Indien, oder Meyland, Neapolis, Sicilien, Sardinien und was dazu gehört, eingeräumt werden sollen; * zumahl, da es bloß dahin gemeint gewesen, die Allirten zu theilen, indem man geglaubt, die Engell- und Holländer würden nach Spanien und Indien, der Kaiser aber nach dem andern greiffen, mit welchem letztern man sich unfehlbar am ersten würde verglichen haben, wenn er nicht alles so großmüthig verworffen, so sehr er Ursach gehabt, einen Vergleich einzugehen. Ja, es wäre viel besser gewesen, man hätte schon damals ganz und gar kein Absehen auf diesen Antrag gerichtet. Denn da

p. 16. der Wienerische Hof gemerkt, daß solches von einigen in Engelland geschehe, habe er die Tractaten in Italien ohne Zuziehung der andern Allirten geschlossen; dadurch die Franzosen in Spanien verstärkt, mithin die Schlacht bey Al-

p. 17. manza verlohren worden; so sey auch hierüber eben dieser Hof auf die Eroberung des Königreichs Neapolis so erpicht gewesen; wodurch der An-

p. 19. schlag auf Toulon vernichtet worden. Was die Barriere in den Niederlanden belangt, geht solches eigentlich die Holländer an, für denen sich die übrigen Vermittler furchtsam stellen, und meynen, man müsse sich hüten, daß sie nicht dereinst zum Nachtheil aller ihrer Allirten einen besondern Frieden schlossen, welches jedoch der

Autor

* Dieses unvollkommene Erbieten von Französischer Seite wird durch einen Brief des Königs an den Pabst vom 15. Februarli 1712. pag. 20. erwielet.

Autor ihrer bißher auf eine ungemelne Weise bezeugten Beständigkeit nicht zutrauen kan.

II. Den Krieg in Spanien betreffend, meynt P. 23.
 der Autor nicht, daß man dißfalls der Regierung in Engelland etwas beymessen könne, daher er sich nur bey denenjenigen aufhält, welche die Sachen in Spanien selbst unter Händen gehabt. Insgemein fängt man den übeln Lauff P. 25.
 des Spanischen Krieges von der Schlacht bey Almanza an, da man doch vielmehr noch ein Jahr zurücke gehen, und fragen sollte, warum man sich des Entsatzes von Barcelona nicht besser gebraucht? warum König Carl sechs Wochen nach demselben verstreichen lassen, ohne auf Madrid loß zu gehn? warum Mylord Galloway und der Portugiesische General so lange bey Madrid gestanden, ohne einige Nachricht aus Catalonien zu haben? warum man, da endlich König Carl marschiret, sich mit ihm nicht vereinigt habe? warum man damals kein Verzeichniß derer würcklich in Catalonien befindlichen Trouppen nach Engelland geschickt? warum denen Officirern ihre ganze Compagnien bezahlt worden, da manche nicht zehen, etliche auch nicht fünff Mann starck gewesen. Den Verlust der Schlacht bey Almanza schreibt der P. 27.
 Autor, wie er bereits oben gethan, der unvernünfteten Französischen Verstärkung zu, * und

* Weist man auch etwa sagen möchte, daß bey diesen Umständen die Schlacht nicht gewagt werden sollte, so hat der Autor oben gewiesen, daß sie von den Allirten Generalen beschloffen worden, die Conjunction der alten soldatischen Armee mit ihrer

- wie nach derselben die Königin alles zu Ersehung des gelittenen Verlusts bengetragen, auch vorher die Englische Armee so schwach nicht gewesen, als sie der Autor des bekanten Tractatens *Fautes de deux Côtez* gemacht, wird aus einer auf dieses Buch vormahls gefertigten Antwort gewiesen, und ist von dem Übersetzer in einer Anmerkung weisläufftig genug bengebracht. Was aber, wenn man auch von diesen besondern Umständen abgehen wolte, die Einrichtung des Krieges überhaupt belanget, so will der Autor gern von der Gegenparthey wissen, ob sie sich derselben jemahls widersetzt, und endlich weist er ihnen, daß es Engellands Nutzen erfordere, in Spanien nur defensive zu gehen, weil es sich ruiniren würde, wenn dahin eine Armee solte geschickt werden, die stark genug wäre offensive zu gehn, indem er ausrechnet, daß zwanzig Mann, die wirklich in Spanien zu stehn kämen, denen Engelländern zum wenigsten ihrer sechzig kosten; Daher denn diejenigen, welche meinen, der Krieg in Spanien habe solten mit mehrern Ernst geführt werden, selbst wider ihr Gewissen reden müssen, und sey es viel mehr zu verwundern, daß man sich noch so lange daselbst halten können, als, daß man nicht mehr gethan. Weil aber solchergestalt die Gegenparthen sagen möchte, es sey zum wenigsten ein schädlicher Anschlag gewesen, daß man den

Verstärkung zu verhindern, die sie noch nicht geschehen zu seyn geglaubt, wie etwa aus einem gleichen Irrthum die Franzosen die Schlacht bey Ramelies verlohren.

den Krieg in Spanien angefangen, antwortet hierauf der Autor, daß man damals dem Gutachten derer Könige von Spanien und Portugal folgen müssen, welchem letztern man auf diese Weise lufft, dem ersten aber Gelegenheit gemacht, sich in Spanien feste zusehen, nachdem er ohnedem von unterschiedenen, wegen des Zufalls der Einwohner versichert worden, wenn er mit einer Armee ins Land käme. Zu dem habe man, andere Ursachen zugeschwiegen, damals in Furcht stehen müssen, ganz Italien zu verlihren, in Flandern aber sey kein Ansehen gewesen, so grosse Dinge zu thun, als man nach dem Treffen bey Ramelies ausrichten können. Ob nun gleich die Sachen in Spanien so nicht gelauffen, als man gehofft, könne man doch den nun einmahl gewonnenen Vorthail nicht wieder fahren lassen. Indessen da man wegen der Entlegenheit nicht alle Kräfte anwenden könne, den Herzog von Anjou zu stützen, sey es nicht unrecht, sich an Frankreich zu machen, welches ihn unterstütze. Er schliesst endlich den Brief mit der Prophezeung, daß zwar die gemeine Sache durch die jetzigen Anschläge viel leiden müsse, es würden aber dieselben unfehlbar auf ihrer Urheber Scheidel fallen.

In dem andern Briefe werden die übrigen zwey Punkte durchgegangen, und ist wohl der Vorwurff, den das heutige Ministerium dem alten macht, sehr ungegründet, wenn sie sagen, man habe die größte Gewalt nicht in den Niederlanden brauchen sollen, weil Frankreich daselbst

- P. 55. mit so viel Festungen bedeckt sey. Es weist der Autor nicht nur, daß man anderwärts mit so grossen Vortheil nicht Krieg führen können, sondern beruft sich auch auf das allgemeine Gutachten aller Allirten, da die Holländer, die den Frieden am eifrigsten verlangten, diesen Weg gegangen, die Fürsten, die ihr Volk hergeben, dasselbe frühzeitig geschickt und lange im Felde stehen lassen, der Kaiser auch, ohne zu glauben, daß ihm im Reiche die Troupen nöthiger wären, einen guten Theil derselben nach Flandern geschickt, und seinen besten General daselbst commandiren lassen. * Er sagt, man würde doch iederzeit eine ziemliche Armee dort haben halten müssen, indem die Grängen von derselben Seite denen Frankosen ganz offen stünden, und da sey es ja kein Wunder, wenn man dieselbe nicht wollen müßig stehen lassen. Da auch etwa mehr Volk daselbst gehalten werden müssen, als sonst nöthig gewesen, wenn bloß defensive agirt werden sollen, so sey klar, daß diese Troupen nirgends anders so viel Nutzen würden geschafft haben. Wie denn die Feinde selbst erkannt, was vor Schaden ihnen die Feldzüge in Flandern thäten, und daher solche entweder auf alle Weise zu hindern, oder sich der Allirten Macht zu wider-
- P. 63. setzen.

Es ist klar, daß man hiermit den Prinz Eugenium meine, von welchem der Autor sagt, daß er das Glück habe, bey des Herzogs von Marlborough Feinden wohl zu stehen, bloß darum, weil er kein Engländer sey, denn sonst würde man ihn dessen eben auch beschuldigen, was man dem Herzoge vorgeworfen.

sehen gesucht. Ja es rückt der Autor endlich seinen Gegnern vor, daß sie selbst alles, was in Flandern vorgenommen worden, zur Zeit da es aufs Tapet gekommen, und da man so glücklichen Ausschlag der Dinge noch nicht vermuthen können, gebilligt. *

Endlich der letzte Punct betrifft die Beschl. p. 72.
di-

* Es nimmt hierbey der Autor Gelegenheit des Herzogs von Marlborough Ausführung zu erheben, indem er weiß, wie derselbe anfänglich selbst nicht gesonnen gewesen, den Krieg hauptsächlich in den Niederlanden zu führen, sondern vielmehr, nachdem Holland zuvörderst in Sicherheit gesetzt worden, nach Deutschland gegangen sey, allwo er nach erhaltenem Siege auffu Schellenberge Altingen alsbald würde angegriffen, und dem Churfürsten von Bayern auf Allirte Seite gezogen haben, wenn versprochener massen alles zur Belagerung Rheims bey der Hand gewesen wäre. Nach der Schlacht bey Hochstädt sey er noch nicht im Willen gewesen, nach Flandern zu gehen, sondern habe am Rheine und an der Mosel alles in die Wege richten helfen, daß er den folgenden Feldzug Saar, Louis belagern können. Des Prinzen Ludwigs von Baden Versehen aber habe alles verderbt, und ihn genöthigt, denen Französischen Unternehmungen in Niederlanden Einhalt zu thun. Ja er habe vorgehabt, damals dem kochleidenden Herzog von Savoyen zu Hülffe zu kommen, wenn nicht die Holländer ihn vor unentschlossen gehalten, und den Succurs nach Savoyen bloß mit dieser Bedingung fortgehen lassen, wenn Marlborough bey ihnen bliebe, da sich denn im folgenden Jahre die Sachen in Flandern durch das Treffen bey Ramellies so geändert, daß man hernach Ursache gefunden, auf dem gebahnten Wege fortzugehen,

digung des Herzogs von Marlborough, daß er
 den Krieg seines Nutzens halber ins weite ge-
 spielt. Es meinet aber der Autor, es sey solches
 bey der beständigen Einigkeit zwischen diesem
 Herzog und dem Prinzen Eugenio, welche die
 letzten Jahre sonderlich alle Anschläge gemein
 gehabt, nicht zu begreifen, zumahl da auch oh-
 ne die Deputirten von den General-Staaten
 nichts vorgenommen werden dürffen, welche
 mit dem Schutz-Geist des Socratis verglichen
 werden, dessen ganze Bemühung gewesen, So-
 cratem von der oder jener Handlung abzuhal-
 ten, weil sie öftters aus allzu grosser Behutsam-
 keit des Herzogs Anschläge gehindert, dessen
 Thaten er hierauf von Feldzug zu Feldzug
 durchgeht, und sonderlich zeigt, wie die Ero-
 berung der Festung Aire von so schlechter Wich-
 tigkeit eben nicht sey, als sie einige machen wol-
 len, indem man sich dadurch das Land biß an die
 Somme geöffnet, und die Leye zur Bequemlich-
 keit der Magazinen frey gemacht. Nicht weni-
 ger geschicht auch seiner an unterschiedenen
 Höfen zum besten der gemeinen Sache gehab-
 ten Verrichtungen Erwähnung, dahin man rech-
 net, daß auf sein Veranlassen dereinst der
 Prinz Eugenius durch die Königin am Kaiser-
 lichen Hofe, wo er viel Feinde gehabt, kräftig
 unterstützt worden, * daß er zweymahl dem
 Prinzen in Italien ansehnliche Verstärkungen
 zu

* Ich vermuthe, daß solches im Jahr 1703. gesche-
 hen sey, da die Veränderung mit der Kriegs-
 Rath-Präsidenten-Stelle, die dem Prinzen end-
 lich gegeben wurde, vorgieng.

zu wege gebracht, ohne die er sich nicht würde haben halten können, und daß er durch seine in Sachsen gethane Reise den Schwedischen König gegen den Kaiser auf andere Gedanken gebracht. Zuletzt wird noch die Schlacht bey p. 245
 Lutter, welche man ihm zum Nachtheil anzusehen wollen, vorgenommen, und gewiesen, wie selbige gar nicht zum Beweis dienen könne, daß der Herzog den Krieg verzögern wollen.

Das dritte Schreiben handelt von dem im p. 111.
 Jahr 1709, angefangnen Friedens - Werke, weßwegen man das vorige Ministerium und den Herzog von Marlborough beschuldigt, als ob sie solches verhindert, und nur den Krieg fortzuführen getrachtet; und meinet der Autor, es sey diese unrechtmäßige Beschuldigung dahin abgesehen, damit die heutigen Ministri theils die able Art, womit sie dem Herzog begegnet, theils auch den vor Augen liegenden schlechten Vortheil von ihrem Friedens - Werke rechtfertigen möchten, dahero er auch die Nichtigkeit solcher Vorwürffe zu weisen bemüht ist. Er thut also vor allen Dingen dar, mit was vor einen schlimmen und betrüglichen Feindeman zu schaffen habe, welches ohnedem Welt - Fündig ist, und erweist auch, wie Frankreich tego sonderlich Ursa- p. 112.
 che habe, alle seine Künste zusammenzunehmen, da der Nutzen von ihren sechzigjährigen Anschlügen auf dem Spiele stehe, wie dannenhero die Allirten auch aller ihrer Beständigkeit von nöthen haben, seine Practicken zu vernichten. Er entdeckt, wie die Frankosen anfänglich den Hol- p. 120.
 ändern auf den Zahn gefühlt, und selbigen von
 einer

- einer Theilung überhaupt, in ihrem Ansehen aber insonderheit von einer starken Barriere viel vorgeschwakt, dadurch sie sie zu blenden, den Kaiser und Engelland aber von ihnen zu trennen getrachtet. Ob sie nun zwar erhalten, daß Mons.
 p.124. Rouille und Torcy nach Holland kommen durften, * war doch der Staaten Beständigkeit so groß, daß sie sich durchaus auf nichts ohne die Königin und den Kaiser einlassen wolten, die auch den Prinzen Eugenium und den Herzog von Marlborough mit dem Mylord Townshend und Grafen Zinzendorff deswegen nach
 p.126 dem Haag schickten. Aber bald ließ sich der Franzosen Arglist wieder blicken, denn sie bewilligten denen Engel- und Holländern alles, wie harte Forderungen sie auch thaten, und machten hingegen dem Kaiser und dem Herzog von Savoyen desto mehr Schwierigkeiten, da sie aber sahen, daß sie die Allirten gleichwohl nicht trennen könnten, stieß es sich endlich an den 37. Präliminar-Artikel, in welchem der Waffen-Stillstand unter der Bedingung verwilligt ward, wenn der König in Frankreich alles vorher stehende erfüllen, und insonderheit die Abtretung der Spanischen Monarchie an König Carlen verschaffen würde, wozu er selbst Hand anlegen nach dem 4ten Artikel verbunden war. **

Die

- * Hier wird angeführt, wie diese beyden Französischen Ministri die Zeit ihrer Anfunfft so abgepaßt, daß weder der Herzog von Marlborough, noch Prinz Eugenius in Niederlanden gewesen.
 ** Zu bessern Verstandniß dieser Dinge, hat der Übersetzer den ganzen Präliminar-Tractat mit einrücken lassen,

Die Allirten hatten wohl Ursache dieses zu fordern, da sie sonst ohne gnugsame Sicherheit den Spanischen Krieg sich auf den Hals hätten welken lassen; Frankreich aber war es ungelegen, diesen Punct einzugehen, daher sich die Bevollmächtigten selbstiger Krone erst lange wägeten, endlich aber, da die Allirten einen andern Vorschlag thaten, der ihnen eben so wenig anstand, die Präliminarien bis auf weitere Erklärung des Königs unterzeichneten. Jedoch, wie man aus dem bisherigen Bezeigen, nemlich dem so eifrig fortgesetzten Kriege in Spanien und gegen Portugall, und vornehmlich aus der dem Prinzen von Asturien geschehenen Huldigung wohl schliessen können, daß wegen Abtretung der Spanischen Monarchie wenig zu hoffen sey, also traff diese Meinung richtig ein, da Monf. Rouillé im Nahmen seines Königs er. p. 160. erklärte, daß solcher die den Kayser und Herzog von Savoyen betreffende, so wohl als den 37ten Artikel nicht eingehen könne, endlich auch kurz vor seiner Abreise alles bis auf den 37ten zu bewilligen versprach, welches alles aber, weil das Hauptwerck solchergestalt wäre liegen geblieben, nicht verhindern konnte, daß nicht die Tractaten zerrissen wurden. Aus diesem allen erhellet zwar, wie der Autor sagt, eine Arglist der Franzosen, keinesweges aber eine Bosheit des Herzogs von Marlborough, den er darum bey dem jetzigen Ministerio so verhaßt zu seyn angiebt, weil er allzu grossen Theil an der Entsetzung König Jacobs vom Throne gehabt, noch auch eine unvorsichtige Ausführung der Allirten. Denn p. 176

was den Herzog betrifft, mußte derselbe, vermöge seiner Ordren bey dem 37. Präliminar-Artikel beständig bleiben, weil ja das Parlament ausdrücklich gewollt, keinen Frieden ohne gänzliche Abtretung der Spanischen Monarchie zu machen, welches der Autor allerdings vor kein zu hartes, sondern vor ein höchst billiges und zur Sicherheit des künftigen Friedens unentbehrliches Begehren hält, und durch vielerley Schlüsse zu beweisen sucht. Und endlich würde man, nach des Autoris Meinung doch damahls keinen Frieden mit Frankreich erlangt haben, wenn man auch gleich offtermeldten 37ten Artikel hätte fallen lassen, weil Frankreich immer noch genug Ausflüchte über die andern Artikel würde gefunden haben, * die nur darum bewilligt worden, weil man gesehen, daß von dem 37ten nicht würde abgegangen werden.

Die bisher berührte Materie, wie nemlich die Allirten in den Präliminarien weniger nicht begehren können, als sie gethan, wird im vierdten Schreiben weitläufftiger ausgeführt, welches nicht von der Hand, die die übrigen verfertigt, sondern von einem andern ungenannten an einen gewissen Lord, dessen Nahmen ebensals verschwiegen ist, geschrieben zu seyn vorgegeben wird.

* Er gieht hauptsächlich an, daß damahls schon die Comodie fertig gewesen, die man bald hernach aufgeführt, da dem Churfürsten von Böhmen die Niederlande geschenkt worden, welches denn die in den Präliminarien bedungene Einräumung von Namur, Charleroy und Mons würde verhindert haben.

wird. Es weiset anfänglich der Autor, wie wenig Recht die Kron Frankreich zur Spanischen Monarchie habe, und wie das Recht der nächsten Verwandschafft dazu gar nicht könne gezogen werden, indem die im Pyrenäischen Frieden von Marien Theresien gethane Verzicht unumstößlich bleibe, die er denn wider die französischen Ausflüchte vertheidigt: Er kommt auch auf den andern Grund, daraus Frankreich das Recht zu Spanien führet, nemlich das Testament des letzten Königs, da er ihnen denn ihre eigene Ungewißheit vorwirft. Denn, indem sie dem Testament folgen wollen, so stossen sie das Recht der nächsten Anverwandten übereinander, vermöge dessen dannahls der Dauphin und Herzog von Bourbon dem von Anjou vorgehen; behaupten sie aber, daß die ersten beyden Prinzen mit Bestand sich ihres Rechts verzeihen können, warum sechten sie denn eben diese Handlung in der Person Marien Theresien an? Er bringt auch noch mehr Gründe bey, dieses Testament umzustossen, und aus allen zusammen folgert er, daß der König in Frankreich seinen Enkel in einen unrechtmäßigen Besitz gesetzt, und also gar wohl von ihm könne begehret werden, dem gehörigen Besitzer die also entzogene Sache wieder zu schaffen. P. 220.

Das fünffte Schreiben enthält vollend alles, was nachdem die oberwehnten Tractaten im Haag zerrissen worden, bis zu Ende der Gertrundenbergischen Unterredung, nemlich vom 9. Jun. 1709. bis 25. Jul. 1710. in Ansehung des Friedens, Werks gethan worden. Es wur- P. 231.

- den nemlich anfangs die zerschlagenen Tractaten in Briefen zwischen dem Holsteinischen Minister Petkum und dem Marquis de Torcy, noch immer auf gewisse Masse fortgesetzt, und war man bemühet, etwas dem 37. Artikel gleichgültiges auszufinden, da denn der König in Frankreich versprach, seinem Enkel auf keine Weise beizustehen. Nur stieß es sich daran, daß man im Frankösischen Versprechen Allirter Seits keine p. 246. gnugsame Sicherheit finden konnte. Denn da man zu dieser Versicherung die Einräumung einiger festen Plätze in Spanien verlangte, ward solches erst gänzlich abgeschlagen, und hernach zog Frankreich alle seine Troupen aus den Spanischen Plätzen, um sich mit Fleiß zu Erfüllung dieses Begehrens unvermögend zu machen. Von Frankösischen Städten etwas her- p. 254. zugeben, war ihm ungelegen, und mit denen Plätzen, die er in Elsaß oder den Niederlanden auszuantworten erklärte, war den Allirten nichts p. 257. gedienet. Indessen nahmen diese Dornik und Mons weg, und gewonnen die Schlacht bey p. 262. Lanieres. Mons. Petkum mußte nach Paris gehen, weil die Holländer denen Frankosen die gehörigen Passporten verweigerten, der aber p. 264. eine solche Erklärung vom Könige zurück brachte, dadurch der ganze Präliminar-TRACTAT überm p. 269. Hauffen geworffen ward. * Als dieses im December 1709. geschehen war, folgte im Februario

* Es weist hierbey der Autor p. 267. wie man sich von Frankösischer und Spanischer Seite vergeblich bemühet habe, den Herzog von Marlborough zu bestechen.

rio 1711. ein neuer Friedens-Vorschlag, der eben so schlecht war, als der vorige. Endlich erklärte sich der König, daß er sich alle übrige Präliminar-Artickel gefallen liesse, und möchten die Staaten seinen Ministern erlauben, über den 37. Unterredung zu halten, er zweiffelte nicht, es werde sie der von seiner Seite zu gewartende Antrag vergnügen, worauf auch die dazu gehörigen Passporten verwilligt wurden, ungeachtet man wohl merckte, daß der König die Unterredung schwerer machen wolle, indem er damals dem andern Prinzen des Herzogs von Burgund den Titel eines Herzogs von Anjou gab, daß also Philip nothwendig mit dem Nahmen eines Königs müßte benennet werden. Indessen machten die Staaten alle ersinnliche Anstalten zum künftigen Feldzuge, und brauchten auch die Vor sicht, daß sie die Frankösischen Gesandten nicht ins Herz ihrer Länder, sondern nur bis Gertrundenberg kommen ließen. Über es wurde hier eben so wenig gerichtet, als vorher, denn die Frankösischen Bevollmächtigten hielten sich bald mit einem neuen Theilungs-Tractat, bald mit Berathschlagungen auf, was ihr König zu Erfüllung des vierdten Präliminar-Artickels wegen Abtretung der Spanischen Monarchie beizutragen habe. Dieses währete vom 9. Mart. bis zum 25. Jul. da sie endlich, ohne daß der Friede geschlossen worden, wieder abreisten, vorher aber ihre Aufführung in einem Briefe an den Raths-Pensionarium rechtfertigten, worauf von Seiten der Staaten geantwortet wurde, und sind beyde Schrifften zu Ende die.

ses Schreibens mit angehängt. * Der Autor entdeckt noch gar weitläufftig die Arglist, welche damals die Franzosen in allem ihren Thun spielen lassen, indem es ihnen wohl niemahls Ernst gewesen, einen Haupt-Frieden zu schließen, sondern sie nur in willens gehabt, etwa die Holländer von der grossen Allianz zu trennen. ** Endlich

Es meinet der Autor, man könne an dem Bezeigen der Herren Staaten, bey dieser ganzen Sache nichts aussagen, als daß sie den Französischen Gesandten einen so langen Aufenthalt vergönnet, denn es hätten dieselben dadurch Gelegenheit gefunden, nicht nur in Frankreich durch Hoffnung zum Frieden, das zum Aufbruch geneigte Volk zu stillen, und hernach, da es gefehlet, alle Schuld auf die Allirten zu schieben, sondern auch in Holland selbst durch so langwierige Tractaten und daher erregte gewisse Friedens-Gedanken den Ueberdruß des Krieges sehr groß zu machen, und daraus allerhand Vortheil zu ziehen, wie sie denn wirklich ihrem Könige zu Amsterdam eine beträchtliche Summe Geldes geschafft. f. p. 284. 199.

• • • • • Sonderlich wird p. 227. gewiesen, wie zu eben der Zeit, da man den Allirten versprochen, des Herzogs von Anjou Parthey zu verlassen, mit dieser eine neue Verbindung aufgerichtet worden. Es geschieht auch des Herzogs von Medina Celi Erwähnung, der um eben die Zeit in Arrest kam, und meint der Autor, es hätten damahls die Französischen Ministri, unterschiedenen Spanischen Grossen vorschlagen müssen, es werde ihr König seinem Enckel nicht mehr beystehen können, und hätten sie nicht mehr Ursache, sich feinetwegen ins Verderben zu stürzen, wosern sie ihn aber bereden könnten Spanien zu verlassen, wolle man sehen, ob vor ihm ein Theil dieser Monarchie zu erhalten sey. Und wenn man denn auf solche Weise ihre Gedan-

lich schließt er dieses Schreiben mit einer nochmaligen weitläufftigen Vertheidigung des Herzogs von Marlborough, und warnet seine Landsleute vor einen schimpfflichen und schädlichen Frieden, wozu die Gegen-Parthen so geneigt scheine, und darvon man keinen andern Vortheil haben könnte, als den Italiänischen Aberglauben und die Französische Tyrannen, womit sie Frankreich in der Person des Prinzen von Wallis beschenken werde. p. 346

Wie nun dieser erste Theil unstreitig aus der Feder eines Whigs hergestossen, so ist hingegen der andre ganz gewiß von einem Torys. Er besteht aus zweyen Schrifften, deren die erste den Titel hat, Lettre à l'Examineur, und worinne der Autor gewisser wöchentlich zu London ausgehenden Blättern, die den Nahmen Examineur führen, und wider die Whigs geschrieben sind, auf unterschiedene Fehler des vorigen Ministerii gewiesen wird, darunter man sonderlich hoch aufmukht, daß der Königl. Respekt von ihnen gänzlich bey Seite gesetzt worden.* Das

U 4

haupte.

den entdeckt, habe man sie Philippen verrathen. Der Herzog von Medina Celi solle insonderheit auf Anstiften der Franzosen den Anschlag gefaßt haben, sich der Person Philippi zu bemächtigen.

- Dieses hat eben dem iezo so geschäftigten Mons. Harley Gelegenheit gegeben, sich so hoch ans Bret zu heben, denn wie er sahe, daß die aus lauter Whigs bestehenden Rätthe, als Godolphin, Sunderland &c. der Königin hochmüthig begegneten, und sie, wenn sie nach Regier. Sachen fragte, oft nicht einer Antwort würdigten, er aber durch die Mad. Masham, von welcher auch die Herr

hauptsächlichste aber, was man in diesem Theile zu betrachten findet, ist la Conduite des Alliez & de l'ancien Ministere d'Angleterre dans la presente Guerre. Das ist: Der Allirten und des vorigen Staats-Raths in Engelland Bezeigen bey gegenwärtigem Kriege. Monsieur Swift, ein Englischer Prediger, der davon Autor ist, hat darinne das Abschen auszuführen, wie Engelland den Krieg auf den thigen Fuß nicht mehr fortführen könne, und daher unumgänglich Friede machen müsse. Er nimt alle Kriege durch, die Engelland seit Wilhelmi Conquestoris Zeit an geführt, und behauptet, daß in allen denselben, auch so gar in Carls II. seinen, die eben so preißwürdig nicht waren, das Geld noch ziemlich im Lande geblieben, und Engelland mit keinen Schulden überhäufft worden. Zu König Wilhelms Zeiten habe man erst angefangen, Geld auf Zinsen zu nehmen, und die reichsten Leute zum Vorschusse beredet, die es hernach nothwendig mit der Regierung halten müssen. * Von dem Theilungs-TRACTATE, den sich gedachter König gefallen lassen, meynet

zogin von Marlborough ausgebissen worden, Gelegenheit kriegte, zur Königin zu kommen, antwortete er ihr auf alles bescheiden und deutlich, wodurch er sich die gute Meinung zuwege brachte, daß er zum wenigsten ein Mann sey, von dem man eine Antwort kriegen könnte.

- * Es mißbilligt auch sonst der Autor den letzten Krieg, den König Wilhelm in Gesellschaft des Kaisers und der Holländer geführt, weil es der Mühe nicht werth gewesen, was man dadurch ers halten, indem der größte Vortheil vor die Holländ

meynet er, Frankreich habe selbigen bloß mit der Bedingung geschlossen, daß, im Fall der König in Spanien darein nicht willigen würde, selbiger Erone ihr Anspruch auf die ganze Spanische Monarchie vorbehalten seyn sollte, daher es denn nicht unrecht gewesen, daß Ludwig hernach das Testament angenommen. Gegenwärtigen Krieg habe dem König Wilhelm Anno p. 15. 1701. noch eine Person eifrig widerrathen, die damahls von der Parthey der Torys gewesen, und die habende Bedienung deswegen niedergelegt, nachmals aber die vorigen Gedanken geändert, weil sie gesehen, daß das ganze Finanz-Wesen in ihre Hände komme. * In dem Englischen Manifest bey dem jetzigen Krie- p. 17. ge, sey keine Ursache enthalten, die Engelland insonderheit angehe, ausser daß der vermeinte Prinz Wallis zum Könige erklärt worden, welches doch Frankreich niemals zugegeben, sondern damals noch sich erklärt, die Königin Anna zu erkennen. Zum wenigsten sey aus allen ab- p. 24. zunehmen, daß Engelland eben keine Haupt-Person bey der grossen Allianz vorzustellen nöthig gehabt. So sey auch zur selbigen Zeit Engelland durch den vorigen Krieg mit Frank-

II 5

reich

der ausgefallen, die See-Rüstungen auch das bey ganz liegen blieben, weil der König zwar ein guter General, aber ein schlechter See-Held, und Herr über Engelland, aber doch ein gebobrner Holländer gewesen.

* Es ist aus allen Umständen wohl abzunehmen, daß hier der vorige Cron-Schatzmeister Lord Godolphin gemeint sey, den er auch unten p. 74. gar mit Rahmen nennt.

- reich schon so in Schulden gerathen gewesen, daß auch die friedfertigste u. beste Regierung von 20. Jahren das Königreich kaum hätte daraus reissen können. Nun habe man zwar wohl Ursache gehabt, die Französische Macht wegen der Englischen Handlung zu fürchten, und darum denen bedrängten Holländern wohl beyzuspri-
 p. 26. gen mögen. Doch hätte solches, ohne sich selbst zu verderben geschehen können, zumahl da Engelland vermöge eines alten Vergleichs nur verbunden sey, den Holländern, im Fall eines Angriffs von Frankreich mit 10000 Mann beyzustehn, die Staaten auch dazumal nicht
 p. 27. mehr verlangt. Ob man auch gleich in der grossen Allianz versprochen, denen andern Bundesgenossen mit allen Kräfften beyzustehen, so könnten doch darunter nur die jährlichen Ein-
 p. 31. künfte, keinesweges aber eine Verbindung verstanden werden, das ganze Land mit Schulden zu beschweren. Man habe ferner den Krieg mit der größten Gewalt auf einer Seite, nemlich in Flandern geführt, da Frankreich am stärcksten sey, und ob gleich dabey der Allir-
 ten Glück wunderwürdig gewesen, so sey doch daraus vor Engelland nicht der geringste Vor-
 p. 35. theil zu sehn, und habe zu nichts gedient, als das Holländische Gebiet zu erweitern, und den Englischen General reich zu machen. * Der
 mit

* Er sucht sonderlich den Engelländern einzubilden, daß Holland durch Besitz der eroberten Länder, und daselbst nach Gewohnheit angelegte Manu-
 facturen ihrer Handlung eben so gefährlich wer-

nicht entseßlichen Kosten und wenig Fortgang
 geführte Krieg in Spanien sey der leichtglan-
 bigkeit des vorigen Ministerii beizumessen, wel-
 ches sich durch den Kaiserlichen Hof bereden
 lassen, es würden alle Spanier gleich zu Carlin
 übertreten, wenn er mit einer Armee ins Land
 käme. * Man hätte mit der Hülffe von Ko-
 sten 40000 Mann in Flandern halten können, P.37.
 im übrigen aber Frankreich und Spanien die
 Gold- und Silber-Quellen in America stopffen
 sollen. So aber, sey zu bedauern, daß das Was-
 ser des Herzogs von Marlborough Element
 nicht gewesen. Man habe sich zu sehr an der P.40.41
 andern Allirten Mißgunst gekehrt, und daher
 alles vor sie, nichts vor sein eigen Waterland
 gethan. Man habe mit Portugall zweyerley, P.42.
 nemlich ein Off- und Defensiv- Bündniß ge-
 macht, in beyden aber unleidliche Fehler began-
 gen, die er nach der Länge beybringt, daher auch
 die Holländer, die eben so wohl mit eingeflo-
 chen sind, niemahls dran gedacht, selbige zu hal-
 ten. In dem bekannten Tractat von der Bar-
 riere zwischen Engelland und Holland sey die- P.46.
 sen alles, jenen fast nichts versprochen. ** Die-
 Hollän-

den könne, als Frankreich, wenn es mit Spa-
 nien vereinigt seyn sollte.

* Hierbey beklagt er den Peterborough, den er jedoch
 nicht nennt, daß alle seine guten Anschläge durch
 das vorige Ministerium zu schanden gemacht
 worden.

** Dieser Tractat ward im Haag Anno 1709 ge-
 schlossen, und ist wunderlich, daß sich die Hollän-
 der jemahls die Beständigkeit desselben einbilden
 können, da man sich doch in allen Verträgen, die

p. 53.

Holländer hätten weder abgetreter massen, alle Handlung mit Frankreich aufgehoben, ungeachtet mit dieser Bedingung Engelland eine ansehnliche Verstärkung seiner Troupen bewilligt, noch auch die gehörige proportion zwischen beyder Republicken Antheil zum Kriege in achtgenommen, und da sie allezeit zwey Drüertheil mehr als Engelland geben sollen, hätten sie zwar die Anzahl der Regimenter ins Feld gestellt, jedes aber um ein Fünfttheil zu schwach

gehalten werden sollen, inacht zu nehmen hat, daß nicht der Vortheil auf eine Seite zu sehr henge, welches in dem Tractat der Barriere augenscheinlich geschieht. Denn es enthält derselbe nichts, als was die Engelländer thun sollen, der Allirten Macht zu verstärken, die ihnen und ihrer Handlung, wenn sie nicht ewige Freunde zu bleiben gedenken, dereinst selbst gefährlich werden könnte; davor soll Engelland nichts genießen, als, daß die Holländer über ihre Succession-Acte, daran den Staaten selber gelegen ist, wollen halten helfen, und nicht ehe Friede zu machen versprechen, bis Frankreich die letzte Königin, und das Recht des Hauses Hannover erkennt, und den Prinz Wallis von sich geschafft haben. Es befindet der Autor, was den ersten Punct belangt, gar mit einander vor unrecht, daß man auswärtige Republicken zu Beobachtung der Parlaments-Acten brauche, indem man dadurch dem Parlamente die Macht nehme, die gemachten Gesetze vor sich zu ändern. Ich kan auch kaum finden, wie die Whigs diesen Tractat rechtfertigen werden, und sol einer ihrer vornehmsten, der damals mit Bevollmächtigter gewesen, und wohl der Herzog von Marlborough seyn mag, selbst gesagt haben: Er hätte sich lieber die Hand abhacken lassen, als eine solche Verbindung unterschreiben wollen.

schwach gemacht, auch ihre drey Aethheil zur
 Flotte nicht gegeben, vielweniger gehöriger p. 56
 massen damit agit, indem sie nicht einmahl
 Schiffe hergegeben, da der Prinz Wallis die
 Landung auf Schottland vorgehabt. Engel- p. 57
 land habe alle Subsidien baar bezahlen müssen,
 da die Holländer immer lange auf sich warten
 lassen. * - Der Kaiser, der vermöge des Bünd- p. 60a
 nisses 90000 Mann halten sollen, habe, ausge-
 nommen zur Zeit des Krieges in Italien, nie-
 mahls mehr, als 20000 besoldet, den Krieg
 in Ungarn zum Nachtheil der gemeinen Sache
 mit grosser Halsstarrigkeit geführt, durch das p. 60a
 Unter.

* Bey Gelegenheit der Subsidien beschwert sich der
 Autor, daß die andern Allirten mit Engela-
 land sehr übel umgegangen. König Carl habe
 sie oft mit der größten Ungestümigkeit fordern
 lassen, ehe noch der Termin umgewesen, und sie
 gleichwol nicht recht angewendet. Einmahl
 da die Königin ihm 200000 Pfund Sterl. über-
 macht, die sie von den Genuesern geborgt, und das
 von 25. pro Cent nehmen wollen, welche Summe
 abgangen, da das Geld in Catalonische Münze
 verwandelt werden sollen, habe solches der König
 durchaus nicht wollen geschehen lassen, ungeachtet
 ihm versprochen worden, alles auf die Armee zu
 wenden, sondern habe die Summe einem seiner
 Minister geschenkt, worüber die Sache ins
 Stecken gerathen, und da ihm vorgestellt worden,
 daß die Armee in Gefahr lauffe zu verhungern,
 habe er zur Antwort gegeben, laßt sie denn ver-
 hungern, und sey gleichwol auf seinem Kopffe ge-
 blieben. Allein diese grobe Bezüchtigung wird
 bey denenjenigen, welchen die unvergleichlichen
 Tugenden dieses Monarchen bekannt seyn, kei-
 nen Glauben finden.

- Unternehmen auf Neapolis und vermuthliche
 Ordre an den Prinz Eugenium, der sich den
 andern Allirten wiedersezt, die Eroberung von
 Toulon verhindert, wiewohl er zugiebt, daß die-
 ses Vorhaben auch in Engelland zu zettig kund
 worden, wie es damahls mit unterschiedenen
 Dingen gegangen, so durch die grosse Begierde
 zu wetten, welcher einige, die am Regimente ge-
 sessen, ergeben gewesen, gegangen. Durch
 Schuld des Kayserslichen Hofes, habe der Krieg
 von der Savonischen Seite gegen Frankreich
 nicht mit gehörigen Nachdruck können geführt
 werden. Engelland habe alles über sich nehmen
 müssen, was der Kaysers dem König in Portugall
 versprochen, und die Holländer hätten nicht ein-
 mahl den Abgang ihrer dahin geschickten Troup-
 pen zu ersetzen begehrt. Den Engelländern sey
 der ganze Spanische Krieg bißher auf dem
 Halse gelegen, und ihre Flotte zu lauter Trans-
 porten gebraucht worden. Sie hätten ganz
 Bayern, und ein grosses Theil vom Elsaß vor
 dem Kaysers erobert, and durch ihre dem Feind
 an andern Orten gemachte Arbeit, dem Hause
 Oesterreich zu dem Setzen in Italien geholffen,
 da indessen der Kaysers nichts von den Einkünff-
 ten dieser Länder auf den Krieg zu wenden be-
 gehrte. Portugall habe vor 7 Regimenten
 Subsidien gezogen, die es nicht auf den Betnen
 gehabt. Aus diesem allem, daß nemlich der
 Krieg unrecht angefangen, mit unbeschreibli-
 chen Glück geführt, und doch dabey vor Engel-
 land nichts gewonnen worden, welches sich im
 Gegentheil vor seine Bundesgenossen ganz rui-
 niren

niren und ihre üble Begegnungen erdulden müssen, schließt er, daß daran des vorigen Ministerii Untreu schuld sey. Er schiebt alles auf den Lord Godolphin und Herzog von Marlborough, die ihren Vortheil dabey zu machen gesucht, den sie auch in der That gefunden, p. 74. gestalt denn die Whigs dran seyn müssen, daß der Krieg fortgesetzt worden, wenn sie in Ansehn bleiben wollen. Das Ministerium habe sich an die andern Mächten gehengt, wie man daraus abnehmen können, daß der Kaiser und Holland so zu schreyen angefangen, als die Königin eine Veränderung darinne vorgenommen. Der Schluß, keinen Frieden zu machen, biß die Spanische Monarchie abgetreten sey, welchen eben das alte Ministerium zu Erhaltung seines Zwecks durchs Parlament machen lassen, sey unrechtmäßig, weil man dadurch den Ausgang einer Sache, der an Gott allein liege, feste zu stellen suche, Engel- und Holland auch keine Ursache habe darauf zu bestehen. Aber weil obgedachte Personen durch des Landes Schaden ihren Nutzen gesucht, hätte solches alles geschehen müssen, welches der Kaiser leicht mit ansehen können, und Holland, dem der Krieg mit der Zeit zu schwer geworden wäre, sey durch den Tractat von der Barriere gewonnen worden, Man hätte den Frieden, wie er zu Wertrundenberg angeboten worden, annehmen, und den Feind durch allzu grosse Forderungen nicht zur Verzweiflung bringen sollen. Jetztund sey vollend nach Josephs Tode gang ein ander Absichten zu nehmen, und habe man sich eben so sehr

P. 97.

zu hüten, Spanien und das Reich, als Spanien und Frankreich unter ein Haupt kommen zu lassen. Der Herzog von Savoyen, werde, wenn er seinen Nutzen bedächte, solches nimmermehr geschehen lassen, und Holland habe gleich nach Josephs Tode den Schluß gefaßt, zu verhindern, daß nicht beyde Reiche auf eine Person fallen möchten.* Engelland habe 50 Millionen Pf. Sterling Schulden auf sich, und wenn der Krieg noch ein Jahr auf diesen Fuß solte fortgeführt werden, sey dessen gänzlicher Ruin vor der Thüre. Daher er endlich den Schluß macht,

P. 121.

daß das gegenwärtige Ministerium, mit dem Vaterlande nicht ehrlicher handeln könne, als wenn es den Frieden, den Frankreich selbst auf vortheilhafte Bedingungen angetragen, annähme, dabey aber doch besorgt wäre, den Holländern gnugsame Sicherheit, und dem Kaiser billige Gnugthuung zu schaffen, ungeachtet es nicht zuliesse, daß er das Reich und Spanien zugleich besitze.

Dies ist der Inhalt dieser zwey Theile, dergleichen der Verleger noch mehr herauszugeben verspricht. Sie sind beyde, sonderlich aber der letzte wohl geschrieben, und wird man sich daraus eine ziemliche Abbildung von den Sachen, die teko in aller Leute Munde seyn, machen können. Im übrigen ist zu wünschen, daß die Verwirrung, die in Engelland regiret, der gemeinen

* Daß er aber daher schliessen will, die Holländer erkennen den Herzog von Anjou vor den rechtsmäßigen Herrn von Spanien, ist ein falscher Gedanke.

gemeinen Sache weniger Abbruch thun möge, als man zu fürchten Ursache hat, denn so ferne die Whigs, woraus das alte Ministerium bestanden, viel Fehler gemacht, die Torys auch in vielen Dingen nicht Unrecht haben, so hätte doch diesen Dingen mit weniger Geschrey können geholfen werden, und kan ich nicht sehen, was es zu Rettung der Englischen Wohlfarth beitragen könne, daß man in der Welt ausrufft, man sey nicht mehr im Stande Krieg zu führen, vielweniger, wie man zu einem sichern Frieden kommen wolle, da man den Degen erst weg wirfft, und solchen seinen Allirten auch aus der Hand schlagen will. Solchergestalt wird der alte König in Frankreich bey Bestellung des *Te Deum laudamus*, doch noch an seinen Better den Erz-Bischoff von Paris schreiben können; Er habe Europa den Frieden geschenkt.

*

II.

Das besondere Gerichte, welches ein jedweder Mensch noch vor seiner Auferstehung dermaleins in seinem Tode zugewarten hat, wünschet in mehrere Betrachtung genommen zu werden, M. Paul Christian Hilichen, Pfarrer zu Alt-Dresden, Dresden und Leipzig, verlegt Joh. Christ. Mieth, 1712. in 8. 5. Bogen.

Nachdem der Autor beobachtet, daß von dem letzten Gerichte eines jedweden Menschen, so er besonders in seinem Tode zugewarten hat, zwar hin und wieder

Meldung geschehe, davon aber eben keine zulängliche Nachricht ertheilt werde, hat er sich vorgenommen, diese Sache etwas genauer zu untersuchen, und gottseligen Herzen zu weiterm Nachsinnen einige Gelegenheit zu geben, durch gegenwärtiges Büchlein, welches er in X. Cap. abgetheilet. In dem I. zeigt er an, daß man einem dreyfachen Gerichte unterworffen sey, deren das erste sich noch in diesem Leben, das andere im Sterben, das dritte aber nach dem Tode ereigne. Er wolle aber anheben nur von dem mittelsten handeln, welches auch sonst das besondere, das kleine, das geheime das jüngste Gerichte genennet werde, und von demjenigen, dem seine Seligkeit ein rechter Ernst sey, mit allem Fleisse betrachtet werden müsse. Beweiset darauf c. II. daß ein iedweder Mensch in seinem Tode ein besonders Gerichte habe, welches zwar auch der gesunden Vernunft nicht eben ganz unbekant, doch aber die eigentliche Nachricht davon in dem geoffenbahrten Worte Gottes nachzusuchen sey. Führet derowegen zu Beweisung dessen sonderlich aus Joh. V, 24. die Worte des Heylandes an: Warlich, warlich ich sage euch, wer mein Wort höret, und gläubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben, und kömmt nicht in das Gericht sondern er ist vom Tode zum Leben hindurch gedrungen; und weist aus den Umständen, daß solche nicht von dem allgemeinen, sondern besondern Gerichte zu verstehen wären. Dar- nach gehet er weiter, und sagt, daß über dieses

viel bedenkliche Sprüche vorkämen, welche zwar in gewisser massen auch auf das allgemeine Gerichte könnten gedeutet werden, doch ihrer ersten, und eigentlichen Meynung nach, auf das besondere Gerichte vornehmlich ihr Absehen hätten. Denn weil es ganz wahrscheinlich, und den Grund-Regeln einer richtigen Auslegung gemäß wäre, daß diejenige Meynung am sichersten zu erwehlen sey, welche dem Verstande der Worte am nächsten trit, und wieder sich nichts habe, das einen nöthige auf andere Gedanken abzuweichen, so sey es dem Sinne Gottes nicht zuwider, auch der gesunden Vernunft gemäß, daß, wenn ein Ort in der Bibel vorkäme, da des Gerichtes Meldung gethan würde, und die Umstände nicht offenbarlich wiesen, daß solches von dem allgemeinen zu verstehen wäre, man glaubte, daß solches von dem besondern gesagt sey; da hingegen die Vernunft dem Sinne Gottes allerdings weichen müsse, wo die dabey sich findende Dinge, also beschaffen wären, daß sie eine andere Auslegung erforderten. Aus solchem Grunde nun, will er, daß sonderlich die Sprüche, Rom. IV, 10. und 2. Cor. V, 10. zwar auch einen Beweis, auf das allgemeine Gerichte gäben doch in dem nähern Absehen des Apostels zuörderst von dem besondern Gerichte anzunehmen wären. Nach diesem kömmt er c. III. auf die Frage: Wenn solches besondere Gerichte mit einem Menschen dermaleins würde fürgenommen werden? und sagt, daß solches in der

Stunde des Todes geschehen würde, welches, damit es nun so viel genauer erkennet, und die zu solcher Zeit mit ihm vorgehende Dinge gebührend unterschieden werden möchten, bemercket er, daß bey einem, zu seinem Ende kommenden Menschen, insgemein dreyerley zu beobachten. Erstlich die Todes-Angst, da die zwey vertrauesten Freunde, Seel und Leib sich gleichsam fühlten, daß sie voneinander scheiden sollten. Auf die Todes-Angst folge das Sterben selbst, da diese zwey wesentliche Stücke eines Menschen von einander getrennet würden, und es iezo an dem sey, daß der Leib von der Seele sollte verlassen, und ein tegliches an seinen Ort geschicket werden. Das sey nun ein solcher Zustand, da ein Mensch, eigentlich zu reden, weder lebendig noch todt, und doch in gewisser massen todt und lebendig zugleich sey, welches allda mit mehrern ausgeführet wird. Nach dem Sterben selbst aber köme der Todt, da die Absonderung Leibes und der Seelen nunmehr geschehen, und die bisherige Gemeinschaft unter ihnen würcklich aufgehoben sey. Daben der Autor unterschiedliche Anmerkungen macht. 1) Daß, weil in der H. Schrift zum öfftern des andern Todes gedacht würde, und aber der Nahme solcher Sache weder von dem Zustande, darinne sich ein Mensch befände vor dem Tode, noch von dem Zustande, darinne er sich befände nach dem Tode, füglich könnte hergenommen werden, daraus folge, daß nicht nur noch ein ander Zustand sey, darinne sich der Mensch befände in dem Tode;

P. 23. 24

son

sondern auch, weil kein empfindlicher Leyd in dieser Welt könnte angedeutet werden, als welches so dann bey Absonderung dieser zwey wesentlichen, und auf das inniglichste verbundenen Theile geföhlet werden müßte, vermuthlich wäre, daß von dieser Beschaffenheit, die es so dann mit uns hätte, die Benennung des andern Todes hergehohlet sey. 2) Daß bey einer jedweden der vorhingemeldten Umstände etwas sehr wichtiges mit denen Menschen vor-

p. 27.

gehe. Die Todes-Angst, oder letzten Züge, wären gleichsam *citatio peremptoria*, oder diejenige Vorladung, wodurch er unausbleibentlich, und ohne fernere Frist vor das geheime Gerichte Gottes gefodert würde; In dem Sterben selbst stehe er vor solchem Gericht, und höre sein Urtheil an. Krafft dessen ihm entweder Himmel, oder Hölle zugesprochen würde; In dem darauf erfolgenden Tode aber ergehe die Execution, und werde dasjenige an ihm vollstreckt, was ihm von rechtswege sey zugetheilet worden. 3) Daß, wenn in vorhabender Entscheidung, zu welcher Zeit das besondere Gerichte mit einem Menschen vorgenommen werde, gesagt worden,

p. 25.

daß selbiges in der Todes-Stunde geschehe, zwar dieselbe hauptsächlich von dem Sterben selbst zu verstehen sey; indem aber in der Todes-Angst sich der Anfang, und in dem nachmals darauf erfolgenden Tode die Vollziehung des göttl. Gerichts erweise, so hätte man zwar diese Dinge von dem Sterben selbst gehöriger massen zu unterscheiden, dennoch aber auch beyde zu Erweckung andächtiger Gedanken sich

K 3

zugleich

zugleich mit vorzustellen. In dem IV. Capitel wird gesagt, daß in dem besondern Gerichte ein ieglicher sein Urtheil wie sichs gebührete, empfangen würde. Man könnte aber auf zweyerley Weise erfahren, was alsdenn mit einem Menschen vorgienge. 1) Wenn man dasjenige erwege, was in dem grossen, und allgemeinen Gerichte geschehen würde, denn, obgleich dieses von jenen in gewissen Umständen unterschieden, so kämen doch beyde in der Haupt-Sache ganz genau mit einander überein, und würden in beyden einerley Person, Richter, und Urtheil seyn. 2) Wenn man die bereits im andern Capitel angezogenen Sprüche in Überlegung nehme; dabey gemeldet wird, daß die Dinge, so insgemein bey Sterbenden sich ereignen, die Vermuthung geben, daß solch Gerichte selbst ohne weitläufftige Umstände geschehe, und davon nicht so wol die eusserlichen Sinne, als vielmehr die Seele, das meiste erführe. In dem V. Capitel geschieht Erinnerung, daß man auf solch besonder Gerichte sich mit allem Gleiß zu schicken hätte, und wird so wohl auf die Nothwendigkeit der Sache gedrungen, als auch die Mittel darzu vorgeschlagen. Das VI. Capitel stellet für, wie in diesem Gerichte (welches, wie gesagt, eigentlich in dem Augenblick geschähe, da Iezo Leib und Seele würcklich getrennet wurden) keine Gnade mehr übrig für einen Sünder sey, aus welcher Ursache es auch das letzte Gerichte heisse. Denn gleichwie es sich schwer einzubilden, daß einer, der nun bereits in seine

Todes-

Todes=Angst, welche vor solchem Gerichte, oder richterlichen Ausspruch, unmittelbarer Weise vorhergange, kommen, sich also sollte fassen können, daß er alsdenn noch Buße thäte, und sich zu Gott mit rechtem Ernst bekehrte; also sey es vielweniger zuzudenken, daß wenn er nun in die eigentlich so genannte Todes=Stunde, oder das Sterben selbst, getreten, und bereits zwischen Zeit und Ewigkeit stehe, auch alles vorher schon bey dem gerechten Richter völlig ausgemacht sey, das über ihn ergehende Urtheil auch alsdenn noch sollte können gemildert, oder auch gar geändert werden. Denn so wenig, als bey dem allgemeinen Gerichte einige Gnade mehr würde statt finden, so wenig würde sie auch statt finden bey dem sonderbaren Todes=Gerichte. Zwar schienen etliche Redens=Arten gottseliger Lehrer auch da noch einige Hoffnung zu machen, indem sie sich am letzten Gerichte der Fürbitte Jesu geträsteten, es sey aber solches von solchen Leuten zu verstehen, die nicht in Unbußfertigkeit, sondern im Glauben dahin gestorben, und der Frucht des Hohenpriesterlichen Fürspruches Christi alsdenn bey solchem Gerichte erfreulich würden zu gemessen haben. Dabey die Worte zu merken: Spare deine Buße nicht, bis du in die letzten Tugen kommest. Denn dieselbe Zeit ist nicht nur sehr kurz, das lange Sünden=Register durchzusehen, sondern auch so vielen Beängstigungen unterworffen, daß du leicht das nöthigste darüber vergessen könntest. Am al-

Ierwenigsten aber spare deine Buße biß
 zu dem letzten Augenblick deines Lebens,
 indem so denn nichts mehr vor dich übrig seyn
 wird, als das Anhören des göttlichen, und un-
 wiederrußlichen Urtheils, das über dich soll ge-
 sprochen werden. Das VII. Capitel lehret, daß
 GOTT einem jedweden Menschen das son-
 derbare Gerichte anzeige, und ihn mehr
 denn einmal vor dasselbige citiren lasse,
 welches ordentlicher Weise durchs Gewissen,
 durch allerley Trübsal, und vornehmlich durch
 das gehörte Wort Gottes geschehe. So lange
 nun diese Vorthe ab- und zuglengen, sey noch
 einige, obgleich ihrer Länge, und Kürze
 nach ganz ungewisse, Frist übrig, sich auf
 den letzten, und die Ewigkeit anfangenden Au-
 genblick zu bereiten; alleine wenn diese vorbey
 wären, so stellte sich endlich die vor solchem Ge-
 richte unmittelbahr vorhergehende Todes-
 Angst ein, und bringe mit sich den ernstlichen
 Befehl Gottes ohne fernern Aufschub vor die-
 sem Gerichte zu erscheinen, da es denn allzu-
 mißlich um eines Menschen Seeligkeit stehen
 würde, wenn er seine Rechnung biß dahin
 versparen wolte. In dem IX. Capitel wird
 gesagt, daß, wenn ein Mensch stünde vor
 dem besondern Gerichte, die andern, so
 noch auf dem Wege dahin wären, ihre
 Pflicht dabey fleißig zu beobachten hät-
 ten. Es solte sich nemlich zusörderst ein
 ieglicher selbst prüfen, ob er auch seines Theils
 in solcher Bereitschaft stünde, daß, wenn ieho die
 Reihe an ihn wäre, er mit guten Gewissen vor
 dem

dem Richterſtul Jeſu Chriſti erſcheinen könnte? Hiernechſt, wenn er zu der Zeit ſehe, wie der Nächſte durch die Todes-Angſt allmählich dem Richterſtul Jeſu Chriſti ſich nähere, ſo ſolle er vor denſelben herzlich beten, und ihn, mit andächtigen Seuffzern vor ſeine Seeligkeit, biß auf den letzten Schritt dahin begleiten. Weiter hinaus aber, und wenn einer nunmehr ſchon vor dem Göttlichen Gerichte wirdlich ſtehe, und die Sentenz aniko über ihn actu ipſo geſprochen werde, könne man einen ſolchen Menſchen dißfalls weiter nicht zu ſtatten kommen. Endlich, wenn nun ein ſolcher ſein letztes Urtheil empfangen, welches aus der Scheidung Leibes und Seelen zu erkennen, ſo ſey man ſchuldig von der Seeligkeit, oder Verdammung eines ſolchen, billige Gedancken zu faſſen. Dabey denn dieſe zwey Regeln gegeben werden: die 1. Wer ſeinen Glauben biß an das Ende ſeines Lebens durch heiligen Wandel bezeuget hat, von dem iſt die Vermuthung, daß ihm Gott in dem Gerichte das Urtheil der Seeligkeit habe zugeſprochen. Die 2. Wer in ſeinem Leben ſich gottloß erwieſen, und keine genugsame Zeichen wahrer Buße noch vor ſeinem Ende von ſich ſpüren laſſen, von dem kan man ſich nicht anders einbilden, als daß in ſeinem Sterben das Urtheil der Verdammnis über ihn ſey geſället worden. Hiebey wird die Erinnerung hinzugefügt: "Es ſey zwar an dem, daß biß" vor dem Richterſtul, der in dem Tode einem

„jedweden Menschen gesetzt werde, ordentlicher
 „Weise die göttliche Gnaden-Thüre ihm zu sei-
 „ner Bekehrung noch offen stehe, wäre aber
 „nicht zu begreifen, wie derjenige, der es mit
 „seiner Verstockung bis dahin lasse ankommen,
 „in dem letzten Augenblicke sich noch endlich be-
 „kehret habe. Ja, sollte eine dergleichen unge-
 „gründete Hoffnung (a posse ad esse in retanti
 „momenti) so schlechterdinges statt finden
 „können, so wäre nicht vergönnet zu sagen, daß
 „auch nur einer aus allen Menschen, als ein Ver-
 „damnter anzusehen wäre; sondern man müste
 „davor halten, daß, wie Gott alle, die noch vor
 „ihrem Tode sich wahrhaftig bekehren, anzuneh-
 „men erbötig sey; also hätten auch so gar die
 „bis auf den letzten Augenblick verstockt ge-
 „bliebene, und ohne alle zulängliche Buß-
 „zeichen dahin gestorbene Sünder nicht nur
 „können, und wollen, Buße thun, sondern auch,
 „was sie etwa thun können und wollen, wirklich
 „vollzogen. Welches Autor seines theils sich ein-
 „zubilden nicht vermögend ist.* Dieweil es aber zu
 „gesche-

* Es ist aber hierbey auch zu bedenken, daß, ob es
 gleich gewiß Verdammte giebt, gleichwol weder
 eines Christen, noch eines Geistlichen Pflicht er-
 fordere, von dem oder jenen rund heraus zu sagen,
 er sey verdammt. Denn da uns doch verborgen
 bleibt, was in eines Sterbenden Seele vorgeht,
 wenn sich nicht etwan die Bosheit bis zum Ab-
 drucken durch gottlose Reden äußert, so kan man
 einen solchen Ausspruch gar wohl ersparen, eben
 wie man nicht sagen kan, daß der oder jener böse
 Mensch, die Gnade, so ihm bis zum Sterben an-
 geboten worden, wirklich ergriffen habe.

geschehen pflege, daß jezumellen Frome einen gar schweren, Böse aber einen sehr leichten Tod hätten, werden zu Verhütung eines falschen Vorurtheils noch diese zwey Regeln hinzugethan. Die 1. Wer ohne Schmerzen, auch wol ohne einige Verstellung der Gebehrden, dahin stirbt, aber in seinen Sünden ohne Buße bis an sein Ende verharret, der ist ohne Zweifel in seinem besondern Gerichte verdammet worden. Die 2. Wer mit grossen Schmerzen, und in Verstellung seiner Gebehrden, auch wol gar unterm seltsamen, und ihm sonst ungewöhnlichen Reden, dahin stirbt, aber vorhero bis an sein Ende sich rechtschaffener Frömmigkeit beflissen, der ist ohne Zweifel in seinem besondern Gerichte seelig gesprochen worden. Cap. IX. wird dargethan, daß ein frommer Mensch sich auf dieses Gerichte freuen solle, und endlich im X. Cap. mit einem Gebet, um würdige Betrachtung auf das besondere Gerichte, beschloffen.

III.

Τὴ ἐν ἁγίῳ πατρὶς ἡμῶν Ἰωάννης τῷ Δαμασκηνῷ τὰ εὐρισκόμενα πάντα.

Und Das ist:

Johannis Damasceni Schriften, aus vielerley Auflagen und geschriebenen Büchern zusammen getragen, ins Latein übersezt, und mit Anmer-

merckungen versehen, durch P. Michael Lequien, Prediger-Ordens. Parisß bey Joh. Bapt. Delespine, 1712. fol. 21 Alphabet.

DEr gelehrte Pater Lequien, welcher sich vormals durch Vertheidigung des Ebrätschen Grund-Texts und der Versionis Vulgatae, gegen den P. Pezron bekannt gemacht, giebt uns jetzt den Damascenum besser, als man ihn bisher jemahls gehabt. Diesen Kirchen-Lehrer hat man zuerst in einer verdrießlichen Gestalt bey der Lateinischen Kirche kennen lernen, da im XII. Seculo ein Pisaner, Namens Burgundio, sein Buch de fide Orthodoxa ins Lateinische übersetzt. Denn diese Arbeit war so schlecht, daß kein Mensch errathen konnte, wie Damascenus den Nahmen *ἑρμώποδας* verdient, den ihm die Griechen wegen seiner Beredsamkeit zugelegt, und dabey zugleich auf den bey Damascus, seinem Vaterlande, vorbeystießenden Strom gleicher Benennung gezelet. Jedennoch haben sich solcher Übersetzung in Ermangelung einer andern Petrus Lombardus, Thomas Aquinas, und andre Schul-Lehrer bedienen müssen, * inmassen erst Anno 1507. Jacobus Faber Stapulensis, eben diesen Tractat von neuem, jedoch mit mehr Treue als Biederlichkeit übersetzt, welches

Es zeigt auch P. Lequien in der Vorrede, daß daher Thomas auf die Gedanken gekommen, Damascenus sey mit Theodoro über dem Ausgang des heiligen Geistes in einer Meinung, weil er seine übrigen Schriften nicht gesehen.

Werk Anno 1512. und 1519. mit Jacobi Clichtorei Erklärungen von neuen heraus gekommen. In Griechischer Sprache habe zuerst Donatus von Verona letztbemeldten Tractat, nebst dem Sermon deiis, qui in fide dormierunt 1531. an den Tag gebracht, welchem hernach 1535. und 1539. zu Basel neue jedoch nur lateinische Editiones davon, nebst der Historie von Josaphat und Barlaam, ingleichen Damasceni Leben gefolget sind. Anno 1546. gab Heinrich Grave, ein Prediger-Mönch, Damasceni Schriften in weit grösserer Anzahl, als man sie bisher gehabt, zu Eöln heraus, welche An. 1548. Marthæus Hopperus zu Basel wieder auflegen, und dem Buche de fide Orthodoxa, wie auch dem Sermon den Griechischen Text aus der Veronensischen Edition beifügen liess, und auf solche Art ward Damascenus An. 1559. wieder gedruckt, bis 1575. eben dieser Hopperus eine neue Auflage beförderte, welcher fast durch und durch der Griechische Text beugefügt worden. So viel man nun bis dato den Damascenum lateinisch gehabt, war doch alles mit vielen Fehlern erfüllet, und vieles kaum zu verstehen, weßwegen sich Jacobus Billius, einer von den besten Übersetzern selbiger Zeit, drüber machte, und Damascenum zu Paris 1577. nach seiner Version ohne Griechischen Text heraus gab, welche 1603. und 1619. nebst einigen Vermehrungen von Frontone Ducæo abermahls gedruckt worden. Endlich, weil gleichwohl hier das Griechische noch fehlte, befand die Französische Geistlichkeit vor rathsam, eine neue Edition zu besorgen, machte dannen

hero auf ihrer Versammlung 1536. einen Schluß, wodurch diese Arbeit Johanni Auberto, der vorher den Cyrillum Alexandrinum Griechisch und Lateinisch heraus gegeben, aufgetragen ward. Da aber Aubertus sich erst über Ephræm Syrum machte, blieb beides liegen, und gab man mit seiner Bewilligung des Damasceni Ausarbeitung dem berühmten Combesio, der aber ebenfalls nicht drüber kommen konnte, weil ihm letztgemeldter Aubertus diejenigen kleinen Schrifften, so Allacius selbigem von Rom geschickt, nicht zeigen wolte. Hierauf stellte A. 1652. der Jesuit Labbe einen Entwurff der Schrifften des Damasceni, die er heraus geben wolte, ans Licht, welches aber zu zeitlich gethan war, weil er bereits die Eintheilung solcher Schrifften machte, da er sie doch noch nicht alle gelesen, wie denn auch dieses Vorhaben seinen Zweck nicht erreicht, da er zumahl obbemeldter von Allatio geschickten Schrifften auch nicht theilhaftig wurde, indem nach Auberti Tode alle seine Papiere untergangen. Und gleichergestalt ist auch des Ulmischen Theologi Eliaz Veielii Unternehmung, den Tractat de fide Orthodoxa mit Uebersetzung und Anmerkungen heraus zu geben, ins stecken gerathen. Was nun so vielen nicht von statten gehen wollen, ist endlich dem P. Lequien gelungen, der Billii und Combesii Uebersetzungen (inmassen auch dieser letztere bereits viel Lateinisch gemacht) hin und wieder verbessert, * den Text nach geschriebenen Exemplaren

* Es entschuldigt unser Editor, daß er Billium, den jederman mit Recht unter die besten Griechischen

plarien durchgesehen, und seine Anmerkungen beygefügt, daraus denn ein Werck von drey Tomis worden; deren die ersten zwey jetzt zum Vorschein kommen, und enthält der erste lauter Schrifften, so die Glaubens-Lehren angehen, der andre, die Commentarios über Pauli Episteln, die Parallela sacra und alle Homilien; in der dritten aber sollen vollend die Ascetica und andre unter seinem Nahmen gefundene Schrifften kommen. Von Combefisii Anmerkungen hat er die wichtigsten behalten, weil sie meistens nur auf Billii Uebersetzung gegangen. Er selbst aber hat sich bemüht mit Zuziehung anderer Schrifften derer Morgenländischen Väter, die theils schon gedruckt, theils noch geschriben vorhanden sind; selbiger Kirche Lehren, Gebräuche und Geschichte einiger massen zu erläutern, auch über etliche von Kettern unter dieses oder jenes Kirchen-Lehrers Nahmen verfertigte Bücher sein Urtheil zu fällen, welches er auch sonderlich in Ansehung der Damascenischen Schrifften gethan, weil es schwer ist, aus seiner Lands-Leute, oder zu seiner Zeit geschriebenen Bü-

Uebersetzer zehlet, zu verbessern gesucht, weil Combefisius von ihm sage, daß diese Arbeit seine erste Probe gewesen, daher ihm unterschiedenes aus der Feder gefallen, was mit Damasceni hoher Theologie und Philosophie nicht überein komme. P. Lequien merckt hierbey noch an, daß er krank gewesen, als er die Uebersetzung verfertigt, und bestesse sein größter Fehler darinne, daß er allzuviel auff Periphrases gehalten, welches die Censur ist, die ihm bereits Huetius in seinem Buch de claris interpretibus gegeben.

Büchern die eigentliche Zahl derselben auszu-
machen, indem zur selbigen Zeit sich ihrer we-
nig unter dem Saracensischen Joch und der Ge-
lehrsamkeit bekümmert. Doch hat man von
unterschiedenen Nachrichten, so zwar unstreutig
von ihm verfertigt, nunmehr aber verlehrt
worden, worunter sonderlich diejenigen Schrif-
ten sind, darinnen er die Bilder wider den Chri-
stlichen Kaiser Constantinum Copronymum
vertheidigt. Man hat am Damascenium ge-
setzt, daß er zu leichtgläubig gewesen, und daher
in seinen Behauptungen viel Unwahrheiten steckt,
welches Casaubonius und Vossius mit dinstän-
digen Beispielen erwiesen, und Lequien in dinstän-
digen eben-klugheit an, * wie denn seine Entschul-
digung dahinschleift, daß Damascenius dinstän-
wegen keinesweges zu verdammen sey, weil die
größten Kirchenlehrer: Justinus, Chrysostomus, A-
lexandrinus &c. mit diesem Schreiber befreundet wa-
ren. * Es ist auch von einigen diesen Lehrern

Was sonderlich Baronii Worte belangt, werden sie
von Vossio und Casaubonio also angeführt, in mul-
tis ejus scriptis fides vacillat, welcher gestalt sie un-
streutig auf Damascenum gehen würden, bey P.
Lequien aber heißen sie, in multis ejus scriptis fides
vacillat, wie ich auch in der Antwerpischen Edition
vom Baronio gefunden. Also aber kan er nicht Da-
mascenum meinen, als von dem eben- Schreiber
in Baronii Text angeführt wird, sondern es
muß Malala Chronicon verstanden werden, wels-
ches Baronius als den Quell angiebt, woraus Da-
mascenus eine gewisse fabelhafte Erzählung ge-
nommen.

Es hält sich sonderlich bey Malala an, daß er
Schuld giebt, daß er ein schlechter Griechisch gewis-

vor übel gehalten worden, daß er die Dialectic allzusehr brauche, welches der Herr Editor dem Zustande der damahligen Zeiten beymißt, da die Keger, die Jacobiten nemlich, Monophysiten, Monotheliten, alle mit dergleichen Waffen gefochten, und also die Rechtgläubigen genöthigt, sich gegen sie derselben auch zu bedienen, wie dieses vor Damasceno, Leontius Byzantinus, Maximus, Eulogius, Ephræmius &c. gethan. Nachdem dieses alles der P. Lequien in der Vorrede bengebracht, theilt er uns aus einem ungedruckten Werke Leonis Allatii de libris Apocryphis weitläuffrige zum Leben und Schrifften Damasceni dienende Prolegomena mit, die Allatius gewöhnlicher massen mit Erwähnung unterschiedener anderer, die auch Damascenus geheissen, anfängt, hernach Volaterranum widerlegt, der ein hauffen wunderlich Zeug von seiner Ankunfft und Leben geschrieben, und von seinem Zunahmen Mansur und Arcla, von seinem Stande, sonderlich aber von seinen Schrifften weitläufftig redet. Hierauf folgen des P. Lequien Dissertationes Damascenicæ, in welchen er unterschiedene Materien, die in den Anmerkungen nicht gebührend haben können abgehandelt werden, weitläufftiger ausführt.

Die erste handelt von dem Ausgange des 2. Heiligen Geistes, da der Autor zeigt, wie Hilarius in der Mitte des vierdten Seculi wider die Deutsche *Act. Erud. IV. th.* N Ari.

sen, und nicht viel mehr, als die Grammatic gekunt habe, welches ungeneigte Urtheil er darum von ihm zu fällen scheint, weil Photius denen Protes-
stanten so wohl ansteht.

§. 2.

Arianer behauptet, daß der Heilige Geist vom Vater und Sohn ausgehe, mit dem auch Epiphanius einstimme, und müssen nach diesem Verstande Hilarii und Basilii anderwärts geführte Redens-Arten ausgelegt werden, wenn sie gesprochen, der Heilige Geist gehe vom Vater durch den Sohn aus. Da Cyrillus von Alexandrien auf dem bekannten Ephesinischen Concilio den rechten Glauben im Artikel vom Heiligen Geist wider Nestorium vertheidigte, stand Theodoretus auf, und sieng Cyrillum aus dem neunnden Anathematismo, so bey seiner Epistola Synodica befindlich, * an zu beschuldigen, er halte es mit dem Keger Apollinario, der in seinem Glaubens-Bekänntnisse gelehret: τὸ πρῶτον ἐκ τῆς οὐσίας τοῦ πατρὸς δι' οὗ αἰδίου ἐκπορεύεται, das ist: Der Heilige Geist gehe von Ewigkeit aus dem Wesen des Vaters durch den Sohn aus, welches ihm auch selbst Nestorius vorwarff, ohne zu betrachten, daß andre unverdächtige Kirchen-Lehrer sich dieser Redens-Art angemacht, aber doch mit Apollinario und andern seines gleichen nicht geglaubt, daß der Heilige Geist eines niedrigeren Ranges sey, als die zwey andern Personen der Gottheit. Doch will der P. Lequien auch nicht zugeben, daß Theodoretus oder Nestorius (von welchem letztern er zum wenigsten die Sache vor un-

§. 4.

* v. Acta Concilii Ephesini p. 82. Edit. Commelin. alle wo sonderlich die Worte Nestorio und Theodoro zu ihren Beschuldigungen Gelegenheit machten, da Cyrillus den Heiligen Geist τὸ πρῶτον ἐκπορεύεται nennet.

unausgemacht hält) das Ausgehen des Heiligen Geistes von dem Sohne gar geldugnet, inmassen sie nur denen kaiserlichen Meinungen hierüber zuwider gewesen, und wie ausser einen ganzen Hauffen vom Autore benannten Griechischen Väter, das ganze Ephesiuische Concilium der Lehre, daß der Geist vom Vater und Sohn ausgehe, bezeugt, also hat Cyrilus weder Meinung noch Redens-Art geändert. Die lateinischen Väter sind eben des Glaubens gewesen, doch haben sie gemeint, daß er auf eine andere Weise, (nemlich wie Augustinus redet, * primordializer und ursprünglich) vom Vater, als vom Sohn ausgehe, und haben die neuern Griechen unrecht, wenn sie meinen, Augustinus habe diese Lehre aufgebracht, um Nestorium auf allen Seiten zu drängen. Denn Augustinus schrieb seine Bücher de Trinitate und wider Maximinum, ehe an Nestorium gedacht war. Die Griechen führen indessen fort, sich der Redens-Art zu bedienen, daß der Geist vom Vater durch den Sohn ausgehe, doch blieben sie mit der lateinischen Kirche, die nicht also redete, in Einigkeit, biß die Monotheleten, aus anderer Feindschafft gegen die Lateiner ihnen desshalb Streit erregten, wider welche sie jedoch der bekannte Abt Maximus Homologeta in einem Briefe ad Marinum Presbyterum vertheiligt. ** Nachgehends wolten es auch die Bil-

P 2

ber-

* v. August. l. 15. de Trin. c. 17. it. lib. 3. contra Maximin.

** Auf dem Florentinischen Concilio ward dieser Brief von etlichen Lateinern als unächt verworfen.

- der-Stürmer in diesem Stück nicht mit den Lateinern halten, und steng auch ein Mönch zu Jerusalem Namens Johannes an, einige auff dem Delberge wohnende Lateinische Mönche der Ketzerey zu beschuldigen, weil sie den Ausgang des Geistes vom Vater und Sohn glaubten, worüber diese sich bey dem Pabst Leone III. beklagten, der ihnen hernach ein Glaubens-Bekänntniß zuschickte, und ward gar mit einander wegen dieses Glaubens-Artickels von Carolo M. zu Aachen Anno 809. ein Concilium gehalten. * Weil sich die Mönche vom Delberge auf das Symbolum Athanasii beruffen, redet der Autor etwas weitläufftig davon, und weist, wie die Griechen solches zwar von den Lateinern angenommen, in dem Artikel vom Heiligen Geiste aber verfälscht, wenn sie an statt der Worte: Spiritus sanctus a Patre & Filio, gesetzt, τὸ πνεῦμα τὸ ἅγιον ἀπὸ τῆς πατρὸς ἐστίν. Diesen Streit wärmere der Constantinopolitanische Patriarch Photius, da es ziemlich stille geworden war, wieder auf, vermuthlich, weil er mit den Römischen Pabsten nicht allzu wohl stund, ** und

fen, doch schützt ihn der Autor mit dem unverwerflichen Zeugniß Anastasii Bibliothecarii.

- Hierbey widerlegt der Autor Pichoeum und Vossium, welche den Mönch Johannem vor unsern Damascenum gehalten, welcher doch schon An. 787. todt gewesen. Er widerspricht auch Photio und andern neuern Griechen, welche den Pabsten Leon III. und Leoni M. schuld gegeben, daß sie die gewöhnliche Lehre der Lateiner in diesem Stück verlassen.

** Also bekennet selbst Georgius Scholarius in seinem

und beredete die Griechischen Råyser, daß sie in einem besondern Decret nebst andern Lehren der Lateinischen Kirche auch die von dem Ausgange des Heiligen Geistes verwarffen. Es mißt s. 21. Photio der P. Lequien gar bey, daß er seinen Landsleuten weiß gemacht, der Römische Pabst Johannes VII. habe diese Lehre gang und gar fahren lassen, und zu dem Ende einen Brieff erdichtet, als ob er von bemeldtem Pabste an ihn geschrieben sey. Nach Photii Tode war zwis- s. 22. schen beyden Kirchen Friede, biß zu Zeiten des Patriarchen Sisinnii, der von 996-999. gesessen, und wider die Lateiner einen Circular-Brief an die Morgenländische Kirchen ergehen ließ. Doch trennten sich die Griechen und Lateiner noch nicht, biß unter dem folgenden Patriarchen Sergio die völlige Spaltung s. 25. entstand. Ob es wegen der Lehre, oder wegen des Vorzugs geschehen, ist ungewiß, doch meint der Autor, es sey dieses die rechte Ursache, jenes aber nur ein Vorwand gewesen. Bey dieser Gelegenheit, da nemlich der Lateinischen Kirche von der Griechischen vbrgeworffen wird, daß sie mit Einflückung des Wortes Filioque, in den Artikel vom Heiligen Geiste, das Constantinopolita- s. 26. nische Symbolum verfälscht, untersucht der Auf- s. 27. tor, wenn dieses Wort eingeschaltet worden. *

2 3

Er

Werd, so er vom Ausgang des Heiligen Geistes wider die Lateiner geschrieben c. 4. daß Photius, zur Spaltung der Kirche den Unterscheid der Lehre nur als einen Vorwand gebraucht, da es ihm eigentlich um seinen Nutzen zu thun gewesen.

- Es hatte nemlich das Concillium zu Constantinopel dem Nicänischen Symbolo die Worte beygefügt,

S. 30.

Er hält es dñßfals mit denen, welche glauben, daß es zuerst von den Spaniern gebraucht worden, als sich die Gothen zum wahren Glauben bekennet. Von diesen hätten es die Frangosen gelernet, und muchmaßt er, daß solches bald, nachdem der Griechen irrige Meinung bekannt worden, auf dem Concilio zu Gentilly geschehen, * von dar es denn bey allen den Völkern ausgebreitet worden, die unter der Frändischen Könige Vorchmäßigkeit gestanden. Wenn es zu Rom in Schwang gekommen, hält der Autor vor ganz ungewiß, und will er eben dem P. Pagi nicht glauben, welcher gemeinet, daß solches An. 1014. geschehen, da der Pabst auf Ansuchen Rñyser Heinrichs II. eingeführet, daß bey der Messe das Symbolum möchte gesungen werden. Wie dem allen, so mußte dieses Wort der Vorwand zu der endlichen Trennung seyn, die endlich der Patriarch Michael Cerularius anfieng, und wozu er bloß daher bewogen wurde, weil ihm

Dominum & vivificantem & ex patre procedentem, wozu nachgehends in der Lateinischen Kirche Filioque gesetzt worden.

- Dieses wurde An. 767. untrer Pipini Regierung gehalten, und darauf die Artikel de processione Spiritus Sancti und de Imaginibus Sanctorum, gehandelt. Da nun eine bloße Muchmassung ist, daß auf diesem Concilio die Veränderung des Symboli geschehen, so ist blägegen gewiß, daß selbige An. 791. schon im Schwange gewesen, inmassen damals auf dem Concilio zu Friuli der Patriarch von Aquileja gesagt, daß man die Worte, qui ex Patre Filioque procedit, um derer willen hinzugelegt, die den Ausgang des Geistes nur vom Vater behaupteten.

ihm der Pabst den Tittel Oecumenicus nicht zugestehen wolte, wie denn auch der Griechische Kaysar in das Schisma deswegen willigte, weil ihm der Pabst seinen Beystand wider die Normänner verweigerte, die damahls in Calabrien eingefallen waren. Dem ungeachtet waren ^{9.32.} unter den Griechen dennoch immer Leute, welche der Lateiner Glauben im Artikel vom Heiligen Geiste nicht vor unrecht hielten, ob sie gleich nicht billigten, daß im Symbolo eine Aenderung vorgenommen worden. Dieses beweist der Autor daher, daß gleichwohl so lange Zeit zwischen beyden Kirchen Friede geblieben, ungeachtet die Griechen der Lateiner Meynung wohl gewußt, ingleichen aus Petri von Antiochien Schreiben an Cerularium, der in der ganzen Sache nichts Kegerisches, oder das einer Spaltung werth sey, findet. Gleichergestalt redet auch Theo- ^{9.33.} phylactus nebst unterschiedenen andern, die der Autor anführt, davon. Zwar beruffen sich die ^{9.34.} Griechen, auf das Ephesinische Concilium, welches verboten, eine andere Glaubens-Formul, als die Nicänische, zu versertigen, es antwortet aber der Autor auf die Art, wie sich vormals die Väter des Chalcedonensischen Concilii wider die Monophysiten vertheidigt, die ihnen eben dergleichen vorwurffen, daß nemlich das Concilium zu Epheso nur verboten, ein Glaubens-Bekantniß an Tag zu bringen, das dem Nicänischen zuwider sey, hiedurch aber nicht verwehret, demselben eine weitläufftigere, jedoch rechtgläubige Erklärung beizusetzen, inmassen auch Cyrillus selbst in einem Briefe an Acacium den ^{9.35.}

- 9.37. Sinn des Concilii also auslege, * wozu noch kommt, daß gleichwohl eben dieses Concilium die Glaubens-Formul des ersten Constantino-
 politanischen Concilii, worinne zum Nicäni-
 schen schon ein Zusatz gemacht worden, ange-
 nommen, dergleichen auch auf andern Conciliis
 geschehen, wie es denn die neuern Griechen selbst,
 weder in Einweihung ihrer Bischöffe, noch in
 Bekehrung der Irrgläubigen, bey der Nicäni-
 schen Formul bewenden lassen. Nach des ob-
 gedachten Cerularii Zeiten hat man unterschle-
 dene mahl vergebens gesucht, die beyden Kir-
 chen über diesen Artikel zu vereynigen. Im
 9.40. Jahr 1098. hielt Urbanus II. deswegen ein
 Concilium zu Bari, da der Erg-Bischoff von
 Canterbury hauptsächlich wider die Griechen di-
 sputirte, auch nachmals hierüber ein eigen Buch
 9.41.42. verfertigte. Petrus Grosulanus, Erg-Bischoff
 von Meyland, und Anselmus, Bischoff von
 Havelberg, die sich aus andern Ursachen zu An-
 fang des zwölfften Seculi zu Constantinopel be-
 fanden, haben sich weislaufftig mit denen Grie-
 chen

* Es hat auch warhafftig dieser Auslegung wohl nö-
 thig gehabt, denn der Schluß des Concilii, der p.m.
 251. befindlich, lautet also: *ἄριστον ἡ ἀγία σύνοδος*
ἐτίθει πρὶν παντὶ ἐξῆναι ἀποφθεῖν, ἢ γὰρ συγγε-
φέν, ἢ συντίθειν, κατὰ τὴν ἐπιδικασίαν κατὰ τὸν ἀγίον
πατέρα, τὸν ἐν τῇ Νικαίᾳ συναχθέντα ἐν ἀγίᾳ
πνεύματι. Aus welchen Worten so wohl, als aus
 denen noch folgenden fast nichts anders zu schlies-
 sen ist, als daß man damals das Absehen auf die
 Formul gerichtet. Cyrilli Brief an Acacium steht
 p.m. 240. ist aber ohne Streit erst nach gemachten
 Schlusse des Concilii geschrieben.

chen unterrebet. Unter Emannelle I. hat Hugo s. 43.
 Etherianus vor die Lateiner geschrieben, An.
 1232. bemühten sich die Griechen auf Veranlas- s. 45.
 sung des Constantinopolitanischen Patriarchen
 Germani, der der Lateinischen Kirche ziemlich
 geneigt war, sich mit den Lateinern zu verein-
 igen, welches aber durch den Antiochenischen Pa-
 triarchen hintertrieben wurde. Auf dem andern s. 46.
 lionischen Concilio erschienen Griechische Ge-
 sandten, die auch das Symbolum auf Lateinische
 Weise mit fungen, und endlich mit dem Beding
 eine Vereinigung stifteten, daß die Griechen
 nicht sollten gezwungen seyn, das vermehrte
 Symbolum zu gebrauchen, welchem Bertrage
 der Patriarch zu Constantinopel widersprach,
 und deswegen abgesetzt wurde. In solchem s. 48.
 Stande blieben die Sachen, bis nach Michaelis
 Palzologi Tode, da der Patriarch Johannes
 Beccus wieder abgesetzt wurde, und die Grie-
 chen nunmehr gar auch die ihren Vätern so ge-
 meine Lebens-Art vom Ausgange des Geistes
 vom Vater durch den Sohn nicht wolten gelten
 lassen: Damals sieng man sich über einen Ort des s. 49. 50.
 Damasceni an zu zanken, wo Gott der Vater
προβολους δια λόγου ενφαντορικῷ πνεύματος
 gemeinet wird, und den die Griechen, so es mit
 der Spaltung hielten, sonderlich Georgius Pa-
 lamas auf alle Weise vor sich zu deuten trachte-
 ten. Von dieser Zeit an wurde die Trennung s. 51.
 unheilbar, und hielten es die Patriarchen nach
 der Ketze mit bemeldtem Gregorio Palama. Un-
 ter Eugenio IV. ward hernach das Florentinische s. 52.
 Concilium gehalten, auf welchem sich der Pa-

triarch von Constantinopel nebst unterschiedenen andern, dahin mit den Lateinern verglichen, daß sie glauben wolten, der Geist gehe vom Vater durch den Sohn aus, und solle das Wort durch, wohl causam, aber nicht principium bedeuten. Aber auch dieser Vergleich ward von vielen Griechen verworffen, und auf Marci von Epheso Anstifften, die, so es mit demselben hielten, von seiner Parthen in Bann gerhan, ob auch gleich der Pabst Gesandten zu einer Unterredung nach Constantinopel schickte, mußten doch dieselben unverrichteter Sache wieder abziehen. Bis hieher erzehlt der P. Lequien den Streit, welcher die Griechische und Lateinische Kirche schon so lange trennet. Denn nach der Zeit haben die Römisch-Catholischen nicht so sehr wider die Griechen, als vielmehr wider die Reformirten über die Griechen, und wem sie zugehören solten, gestritten, auch an der Griechischen Theologie nicht so sehr auf den Artickel vom heiligen Geiste, als vielmehr auf den vom heiligen Abendmahle gesehen. Was weiter etwa von dieser Edition des Damasceni könnte gesagt werden, versparen wir bis in folgenden Theil.

IV.

JACOBI PIGNATELLI novissimæ Consultationes Canonicae.

Das ist:

Jacobi Pignatelli, letztere geistliche Bedenken. Tomi II. Genff in Verlegung

gung der Societät daselbst, 1711. fol.
12. Alph.

Mit den Pöbstlichen JCur, welche das Jus Canonicum mit Quæstionibus, Consultationibus, Consiliis und Responsis erludert, ist neben dem bekanten Guttieretz, Zypæo, Wamelio und Cardinal de Lucca erwöhnter Jac. Pignatellus wohl einer derer vornehmsten. Es sind desselben Consultationes Canonicae in dreyen Tomis bereits An. 1675. zu Rom, und bald hernach zu Geney heraus gekommen. Gegenwärtige 2. Tomi begreifen diejenigen Bedencken in sich, die er nach der Zeit verfertigt, und deswegen novissimæ genennet werden. Gleichwie aber der Autor nicht nur beyder Rechte, sondern auch Theologie Doctor gewesen: Also finden sich in diesem Werke viel Materien, die nicht so wohl zu denen Rechten, als zu den Grundsätzen der Pöbstlichen Religion gehören. Sonst ist dasselbe dergestalt eingerichtet, daß die Consultationes nicht, wie sonst öftters zu geschehen pfleget, unter einander vermischet sind, sondern in einer gewissen Ordnung folgen, und solchergestalt das Werk gar süglich an einander hängen. Der Anfang des ersten Tomi begreiffet unterschiedene Betrachtungen von dem Christlichen Glauben, desselben Beschreibung, Eigenschaften, Ursprung, Kennzeichen, Richtschnur und Articuli in sich, und zwar von der 1. Consultation biß auf die 12. Hierauf folgt die Beschreibung der streitenden Kirche, Conf. 13. deroeselden Glieder, Conf. 14. & 15. und Eigenschaften.

Conf.

Conf. 16. & 17. Worbey insonderheit vier Kennzeichen derselben (nach derer Papisten Meinung) angeführet werden, als nemlich, daß sie sey, 1) Einig, Conf. 18. & 19. 2) Heilig, Conf. 20. 3) Catholisch oder allgemein, Conf. 21. und 4) Apostolisch, das ist, gegründet auf den Grund der Apostel und die dem heil. Petro und dessen Nachfolgern denen Römischen Pabsten anhang, Conf. 22. Dargegen verwirfft der Autor die beyden Kennzeichen, so von denen Ketzern angegeben werden, nemlich die reine Lehre des Evangelii, und die Austheilung derer Sacramenten nach derselben, deswegen, weil 1) alle und jede Secten sich diese beyde Kennzeichen zuschreiben, 2) weil ein Kennzeichen von Rechtswegen bekannter seyn müsse, als die Sache, so es anzeigen soll, dahingegen die wahre Kirche Christi weit bekannter sey, als deren angegebenes Kennzeichen, nemlich der Verstand der heiligen Schrift, worvon die 23. Consult. nachzusehen. Hierauf machet der Autor Conf. 24. eine Abtheilung derer Menschen in Ansehung derer unterschiedenen Religion. Diejenigen, welche den Christlichen Glauben nicht haben, nennet er Heyden, Conf. 25. auch ziehet er hierzu die Juden und Türcken, und zeigt zugleich, was diesen letzteren unter denen Christen zugelassen sey, Conf. 26. Ingleichen, wieferne die Juden und Heyden zum Christlichen Glauben zu zwingen, und wie sich dißfalls die Inquisitores zu verhalten. Conf. 27. Hierauf folgen die Athei, oder diejenigen, so keinen Gott glauben, wider welche Gottes existenz mit philosophischen

schen und theologischen Gründen dargethan wird, Conf. 28. Ferner die Polytheisten und Idololatræ, Conf. 29. deren unterschiedene Art der Gottesdienste aus dem Alterthum erzehlet, Conf. 30. 31. 32. 33. zugleich aber erwiesen wird, daß nur ein wahrer Gott seyn könne, Conf. 29. und was der Götzendienst vor eine groffe Sünde sey. Conf. 34. & 35. Nächst diesen sehet er die Ketzer, wodurch er diejenigen versteht, die nach erhaltener Tauffe und zulänglicher Erkenntniß derer Glaubens-Sachen mit einer innerlichen Halsstarrigkeit wieder den Glauben irren, und solchen Irrthum äußerlich bläuen lassen, Conf. 36. er zeigt hierbey, was eigentlich vor Ketzerische Lehr-Sätze zu halten, Conf. 37. und wem die Gewalt über solche zu urtheilen zukomme, Conf. 38. & 39. Desgleichen, was Hæresiarchæ und Dogmatisten seyn, Conf. 40. Ferner handelt er von denen Apostatis Conf. 41. und Schismaticis, Conf. 42. sqq. allwo er sich bepläuffig die Erzählung von der Johanna Papissa zu widerlegen bemühet, p. 114. Von dar wendet er sich zu dem Aberglauben, als einem der Religion entgegen gesetzten Laster; so ferne nemlich entweder der wahre Gott mit einem falschen, oder die Creatur mit einem ihr nicht zukommenden Dienst verehret wird. Conf. 49. Am allermeisten hält er sich bey dieser letztern Art des Aberglaubens auf, welche entweder auf eine bloffe Curiosität und Erforschung derer verborgenen Dinge ankömmt, nichts desto weniger aber wegen derer von Gott dazu nicht verordneten Mittel, wo nicht ein ausdrückliches,

liches, doch stillschweigendes, Verbündniß mit dem Satan in sich hält, Conf. 52. oder mit dem Vorsatz andern zu schaden verknüpft ist, und die Zauberey - Kunst insgesamt genennet wird, Conf. 55. sq. deren vielfältige Arten aus dem Autore anzuführen, zu weitläufftig fallen würde, dergleichen auch jedwede Consultation insonderheit zu berühren. Sonst erscheinet aus denenselben, daß das Haupt - Abschen des gangens Wercks auf das Amt der Inquisition hin aus läuft, als wohin alle bisher erwähnte Materien gezogen, und was dithfalls denen Inquisitoren obliege, gewiesen wird. Endlich fänget der Autor in der 124. Consult. ex professo an, von dem S. Officio Inquisitionis zu handeln, indem er zusehender zeigt, wie weit sich desselben Gebiet erstrecke, und wer davon ausgenommen sey, Conf. 125--128. Wie die Inquisitores von dem Pabste selbst bestellet werden, und was sie hinwiederum vor Vicarios oder Commissarios erwehlen können, Conf. 129. wie diejenigen, so von denen Inquisitoribus zu Rathe gezogen werden, sollen beschaffen seyn, Conf. 130. wie nothwendig bey solchem Officio ein Advocatus Fisci sey, Conf. 131. und endlich was einem Advocato der Reher oder Inquisiten obliege, Conf. 132. Im andern Tomo continuiret der Autor diese Materie durchgehends, und zwar Anfangs handelt er von denen Personen, so zu der Inquisition gehörig, als denen Notariis, Thesaurariis &c. Conf. 133. Ferner von denen Sachen, so vor dieses Gerichte zu ziehen, Conf. 134. und wie weit sich die Gewalt derer Inqui-

Inquisitoren ohne zuthun derer Bischöffe, und vice versa erstreckt, Conf. 139. Ingleichen, auf was Art sowol wider die würcklichen Keger als diejenige, so man deswegen verdächtig hält, zu verfahren, worbey die vornehmsten partes judicii in besondern Consultationibus berührt werden, Conf. 144. sqq. Zuletzt handelt er ausführlich von denen vielfältigen Arten der Straffen, auf welche das Amt der Inquisition nach befundenen Umständen zu erkennen pflaget, von der 162. Consult. bis auf die 199. In der 200. und 201. Conf. befinden sich einige kurze Positiones und Aphorismi, die als ein Supplement zu dem ganzen Werke dienen können; und endlich in der letzten Consult. ist die Materie von dem Amte der Inquisition kurz und nervös zusammen gefasset, dergestalt, daß man darinnen zum wenigsten den größten Theil des Werks in einem Begriff beisammen findet.

V.

Theatrum Latinitatis universæ.

Das ist:

Andreas Reihers Lateinisches Wörter-
Buch von neuen übersehen, verbessert
und vermehrt durch Christian Jundern,
Rector zu Eisenach. Leipzig und
Frankfurt bey Joh. Herbold
Kloß. 1712. fol. 15. Alphabeth, 19.
Bogen.

Die Lateinischen Wörter - Bücher, so Basilii Fabri und Andread Kenphers Nahmen führen, sind unstreitig noch die besten, so wir haben. Denn Calepinus ist zu unfruchtbar und Stephani Forum Romanum zu weitläufftig, als daß sie zum ordentlichen Gebrauch dienen könnten, die kleinern aber, welche man nur dazu gemacht, daß sie von den Schülern in Kleinen können getragen werden, kommen gegen diese in gar keine Betrachtung. Wie man aber an dergleichen Wercken immer etwas auszubessern findet, also wird selten eine neue Auflage ohne dergleichen Arbeit abgehen. Wir haben davon vor kurzem ein herrlich Exempel an dem Fabro gesehen, und nun wird uns dergleichen am Reihero vorgelegt. Es hat diese Mühe auf Veranlassung des Herrn Verlegers der Herr Juncker übernommen, wiewol er bezeuget, daß solches Anfangs sein Wille nicht gewesen, weil dergleichen Verrichtung ihrer viele, geschweige denn einen müde machen können.* Nichtsdestoweniger hat er endlich den Verdruss überstanden, den er nothwendig empfinden müssen, da er sieben Jahre über dem Buche zugebracht, und solches in dieser Zeit selbst sechs mal durchlesen, ohne was er sonst vor Bücher deswegen durchgehen müssen, und gesteht er, wie auch

* Borrichius hat es vor ganz unmöglich gehalten, daß es eines Menschen Thun sey, ein vollkommen Lexicon zu schreiben; daher er den Rath giebt, die besten Autores unter viel geschickte Leute auszuheilen, und deren Arbeit hernach zusammen zu schmeltzen.

auch leicht zu erachten, daß er hierdurch seine Leibes-Kräfte merklich geschwächet. Denn ob es zwar einem, dessen Element das Bücher-Schreiben ist, nicht halb so sauer wird als einem, der sich an solchen Zeitvertreib nie gewöhnet, so ist es doch ein Geschäft, das den Leib nicht weniger müde macht, als vieles Predigen, endlich aber hat er doch die Vergnügung davon, daß er seine Mühe nicht übel angewandt. Wir hoffen, es soll dem Herrn Juncker an diesem Troste nicht mangeln, wovon wir am besten urtheilen können, wenn wir sehen, was er bey dem Lexico Reihertiano gethan. Vor allen Dingen hat er das alte Reihertische Lexicon zum Grunde gesetzt, wie bereits daraus erhellet, daß es noch den alten Titel zum Theil führet. Folglich hat er in Ordnung der Wörter nicht auf deren Ursprung gesehen, wie im Fabro geschehen, sondern alle unter einander nach dem Alphabete gesetzt, um dadurch denen Nachschlagenden Zeit und Nachsinnen zu ersparen. Doch sind dem ungeachtet jedes Worts Etymologien, theils aus seiner Natur, theils aus Festo beygebracht, ausgenommen dererjenigen, deren Zusammensetzung ohne diß deutlich ist, und von jedweden kan gefunden werden. Was in der ersten Edition überflüssig gewesen und allzu weitläufftig ausgeführt worden, ist weggelassen, wie im Gegentheil an unzähligen Orten ein und anderer Zusatz gemacht werden müssen. Die Stellen der Auctorum, womit die oder jene Redens-Art solte bestätigt werden, waren in der ersten Edition entweder gar weggelassen, oder doch nur obenhin

und mit schlechten Zeichen angedeutet, weswegen Herr Xunder dieselben alle von neuem aufschlagen müssen, wodurch er nicht allein erhalten, daß er in Anführung der benötigten Exempel nicht mit fremden Augen sehen dürffen, sondern er hat auch noch überdiz mehr als tausend Wörter gefunden, die in andern Wörter-Büchern ausgelassen waren. Die zu Künsten und Wissenschaften gehörige Wörter sowohl alte als neue sind dabey nicht vergessen, wie auch die aus den mittlern Zeiten genommene, und zum Verstand alter Urkunden dienliche, indem aus du Fresne seinem Glossario und Calvini Lexico Juridico das vornehmste entlehnet worden. Sprichwörter, Zabeln und Geographic hat man nicht ganz weggelassen, wiewohl man darinne nicht weitläufftig gewesen, sondern den Leser an Erasmus, Natalem Comitem, Schævium und Cellarium gewiesen. Zu jedem Lateinischen Worte ist das dahin gehörige Griechische gesetzt, welches vorhin noch nicht geschehen war. Im Deutschen hat er sich nach der Meissnischen Mund-Art gerichtet, die er vor die reinst hält, woben er bezeuget auf diejenigen Redens-Arten hauptsächlich sein Absehen gerichtet zu haben, welche von denen Zeitungs-Schreibern pflegen gebraucht zu werden, deren Verstand und zierliche Einrichtung nach dem Lateinischen, er, wie er selbst bekennet, seiner Erfahrung in fremden Sprachen zu danken hat. Endlich hat dieses Lexicon diß vor andern voraus, daß bey jedem Worte gewisse Critische Zeichen zu sehen sind, welche desselben Beschaffenheit andeuten, und

und weisen, ob es ganz fremde, zweifelhafft, von einem Autore allein erfunden, aus den miltlern, neuern oder ältern Zeiten, ob es Poertisch, Philosophisch, Theologisch oder seltsam sey. Im übrigen hat er auch der Aussprache geholfen, und auf welcher Sylbe der Accent sey, durch ein Strichelgen angezeigt. Zuletzt ist das Deutsche schon vormals von Reihero verfertigte Register nicht nur trefflich vermehrt, sondern auch dergestalt eingerichtet, daß man das Lateinische nicht gleich darzu gesetzt, sondern die pagina, wo es im Buche selbst zu finden, bezeichnet worden, welches zum wenigsten den Nutzen hat, daß die nachschlagende Jugend nicht gleich das erste, das liebste ergreifen darff, sondern bald zusehen kan, welches das beste sey. Die Nahmen alter berühmter Personen, hat der Herr Juncker um so viel sparsamer angeführt, weil solches mehr vor einen Geschicht-Schreiber, und eben nicht in ein Buch gehört, da man um den Gebrauch der Lateinischen Wörter bekümmert ist. * Dieses ist des Herrn Junckers bey diesem Lexico angewandter Fleiß, welchem der Herr Verleger auch den Seinigen beygesetzt, und keine Unkosten gespart, deren Anwendung die Zierlichkeit

3 2

und

* Es weist der Herr Editor zum Beschluß seiner Vorrede die studirende Jugend auf Fabricii Bibliothecam Latinam, Cyriaci Güntheri Latinitatem restructam und Schwartzii Commentarium ad Turfelinii Particulas, denen er wol Vorstium de Latinitate falso & merito suspecta hätte beysetzen mögen, welches ein Haupt Buch zur Rännntuß der Lateinischen Sprache ist.

und den Nutzen dieses Buchs hätte befördern können, inmassen er dazu neue Schrifften glessen, und jeden Bogen, bevor er ausgedruckt worden, sehr stetzig übersehen lassen. Nachdem sie nun also beyderselts an diesem Werke Lob verdienen, so haben sie sich auch beyde in der Dedication an den Gothaischen Erb-Prinzen unterschrieben, welche nicht, nach Art anderer Zuschriften, aus leeren Worten besteht, sondern bey Gelegenheit des Lobes, so denen Sächsischen Fürsten wegen ihrer Gelehrsamkeit gegeben wird, von Churfürst Friedrich dem Weisen erzehlet, daß derselbe einen zu seinem Gebrauch aufgesetzten kurzen Begriff der Historie stets vor Augen gehabt, des einen Senecæ Send-Schreiben und des andern Trauer-Spiele nebst dem Horatio fleissig gelesen, und so oft er einen sonderlichen Denck-Spruch gefunden, denselben auf ein Zettelgen geschrieben und an die Wand geklebt, um ihn desto leichter ins Gedächtniß zu fassen, dessenigen zugeschwelgen, was von Johann dem Beständigen, Johann Friedrichen und dessen Prinzen erzehlet wird.

So viel nun aus dem gegebenen Entwarf, mit welchem die Arbeit selbst, so viel wir sehen können, wol überein kömmt, erhellet, ist dieses Lexicon gar wol zu brauchen, und wäre zu wünschen, daß man der Griechischen Sprache zugesallen auch dergleichen versertigte.

VI.

Selectæ de lingua Latina Observationes.

Das ist:

Auserlesene Anmerkungen über die Lateinische Sprache durch Johann Ker, London bey J. Robinson 1709. 8. 2. Alphabet 8½ Bogen.

In Ich von dem Lexico Reiheriano herkam, gerieth mir dieses Buch in die Hände, dessen Titel mich veranlaßte, selbiges anzusehen, weil der Autor, der ein Doctor Medicinæ ist, verspricht in zwey Theilen, sowol die reine Lateinische Schreib-Art zu lehren, als auch die verderbte anzuzeigen, zumahl da man wol weiß, wie sehr die Englischen Gelehrten das zierliche Latein eben nicht ihre vornehmste Sorge seyn lassen. Ich lese gleich nach dem Titel die Dedication an die Königin, weil ich mich wunderte, daß er dieselbe so weitläufftig angerebet, als man sonst kaum den geneigten Leser mit einer Vorrede aufhält, und daher nicht bloße Worte darinne suchte. Aber ich fand in der That nichts als den Inhalt seiner Überschrift: Anna Britanniarum Regina Diadema sub coelo diuturnum, in coelo sempiternum optat & auguratur Johannes Ker, welches er über einen Bogen lang ausführt, und ob er wol noch gut genug schreibt, so wird er doch oft durch seine grossen Periodos dunkel, und besigt nicht die geringste Artigkeit, welche die Schmeichelen gegen groffe Herren

muß

muß angenehm machen. So spricht er an einem Ort: *Fubrint regni tui auspicia non spracula modo, sed multz partu rariora*, Es mag der Anfang von Ihro Majestät Regierung nicht nur vortrefflich, sondern so seltsam seyn, als unerhört es ist, daß ein Maul-Esel sohle, welches meines Bedünkens eine schlechte Zierlichkeit in Königlichem Ohren hat, ungeachtet es ein lateinisches Sprichwort ist. So scheint es auch, als wenn er sich selbst über die Geburt seines Buchs allzu sehr gefreuet. Denn da er in eben dieser Zuschrift von der Königin Siegen redet, die in allen vier Theilen der Welt erschallen, fährt er fort, es möchte billig auch überall bekannt werden, daß in Engelland so ein Buch verfertigt worden, worinne die Zierlichkeiten der besten Römischen Scribenten zusammengelesen wären, und da ein anderer Scribens sich würde entschuldigt haben, daß er der Königin mit so einem Buche beschwerlich fiele, dreht Doch, Ker seine Zuschrift ganz anders herum, und rechnet es unter die seltsamen Glückseligkeiten der Könighchen Regierung, daß er seine Arbeit aus Licht gestellt. * Nach der Dädication folgt ein Brieff von dem berühm-

• Damit niemand meynen möge, es werde ihm eine so seltsame Sache aus Welt nachgeschrieben, wollen wir seine blohe dierliche Worte beysetzen: *Anne Regina Consilio auspicio, rebus gottis, Europa, Africa etc. personata*, *Scire eis interini quid vetat, quod omnium interesse ut sciant, brevi patebit, quodque in eo bonorum censu, ex quibus modo consistat tua rara felicitas, ateo non infimum locum me-*

berühmten Ezechiel Spanhem an den Autorem, welchem Doct. Ker die Worte vorgelegt: Cujus, Lector, Herois de hoc opere judicium sequitur, vides Nomen, nil ultra requiras. Er hatte selbigen vorhero um sein Gutachten angesprochen, und wie der Baron Spanhem sehr gütig und willfährig gegen jederman war, schrieb er ihm diese Epistel, die aber doch so frostig ist, daß man wohl schliessen kan, er habe es nur zu gefallen gethan. Dieses alles aber benimmt seinem Buche nichts, welches ich in der That noch ziemlich gut gefunden, massen er aus den besten Autoribus, sonderlich aber Cicerone, den er am höchsten zu schätzen scheint, die zierlichsten Wörter ausgesucht, die bey uns, wie wir gemeinlich Lateinisch reden, entweder gar mit einander, oder doch nur in Ansehung gewisser Bedeutungen seltsam geworden, deren Gebrauch in dem oder jenem Verstande allezeit mit genugamen Exempeln bestätigt wird. Solches geschieht in dem ersten Theile, der deswegen Norma oder eine Richtschnur, wie man zierlich reden soll, heisst. Gleichwie hingegen der andere Theil unsere gewöhnlichen Irrthümer im Reden und Schreiben bezeichnet, und aus gar guten Anmerkungen, die der Autor von Vorstio, Vosio, Pareo, &c. entlehnet, besteht.

34

VII. 30

rectus, ut in regia sit rex, propriisque Principatus
eventis censendum; in eo namque esse editumque
conceptum, non unus ingeni, non unus se-
culi &c.

Johann Baptista Verdücks Med. D.
und berühmten Practici zu Paris
Chirurgische Schriften, aus dem
Französischen ins Deutsche übersetzt,
und mit einem vollständigen Regi-
ster versehen. Leipzig, bey Johann
Friedrich Gleditsch und Sohn, 1712.
4. 4 $\frac{1}{2}$ Alphabet.

Man kan nicht läugnen, daß die Medicin
überhaupt wegen ihrer Verbesserung de-
nen Frankosen viel zu danken habe, sonderlich
aber ist die Chirurgie durch dieselbe sehr hoch ge-
stiegen. Mons. Verduc meint zum wenigsten in
der Vorrede, daß die rechte Medicinische
Schule zu Paris sey, weil man unmöglich
an einem Orte mehr Wissenschaft und
gründliche Gelehrsamkeit beysammen fin-
den könne, welches Lob man endlich einem
Frankosen, der von seinen Lands-Leuten redet,
wohl zu gute halten kan, ob es gleich ein wenig
zu reichlich scheinen möchte, weil doch diesem
Volcke selten etwas so artig vorkommt, als was
sie unter sich selbst besitzen; zumahl da Mons.
Verduc auswärtigen Medicis deswegen ihr
wohlverdientes Lob nicht entziehet, unter wel-
chen er namentlich unsern Herrn D. Bohn, bey-
de Herren Ettmüller, den Heßischen Leib-Medi-
cum, Dolzum, und die Niederländer, Bonte-
koe, Overcamp und Muys herausstreicht.
Unter denen Französischen rühmt er sonderlich
den

den du Vernay und Tournefort, davon jener der Anatomie hauptsächlich aufgeholfen, und nebst seinem grossen Eiffer zu natürlichen Wissenschaften, auch eine ganz sonderbare Art sich deutlich zu erklären, gewiesen; dieser aber seine grosse Erfahrungheit in der Historia naturali durch die Anatomen Plantarum, so er heraus gegeben, bereits gezeiget, auch durch die versprochene Historiam generalem Plantarum noch mehr an Tag legen werde, da er den Nutzen und Gebrauch der Kräuter, nicht, wie insgemein geschicht, nach denen Facultatibus, sondern nach den wahren principiis der Chymie, durch ihre Analysin weisen will.

Daß nun die Arzney-Kunst in Frankreich zu solchem Wachsthum gediehen, ist, wie unser Autor selbst erkennt, daher gekommen, weil man sich nicht mehr bindet nach denen Regeln Hippocratis und Galeni methodice zu curiren, welche Art der berühmte Moliere so oft auff seinem Schauplatze durchgezogen, auch der Aristotelischen Philosophie meistens abgesagt, indem dieses Weltweisen Lehren in der Naturkundigung iezo so viel weniger nütze sind, da schon in den alten Zeiten Epicurus viel vernünftigeren Gedanken in diesem Punct gehabt, an welchem letztern jedoch Monf. Verduc die Lehre von Atomis nicht leiden kan, weil er es mit der divisibilitate materiae in infinitum hält. Er selbst bekennet, daß er alles auf den Grund der Cartesianischen Philosophie gesetzt, und dißfals vor die alten keine so blinde Ehrsucht hege, denn ob er gleich in Ansehung ihrer jung sey, so lebe er doch

in einem viel älteren Seculo. Er giebt sich vor den ersten an, der eine Pathologiam Chirurgicam, daraus das vor Handen habende Werck guten theils bestehet, geschrieben, worinnen er, krafft der Benennung, von denen Kranckheiten, so durch Chirurgische Operationes geheilet werden müssen, und der Art, wie man es dabey angreifen müsse, ausführlich handelt. Er gründet die ganze Theorie der Kranckheiten, so er in dieser Pathologie erkläret, auf eine einzige Hypothesin; nemlich auf die Veränderung derer Tubulorum oder Röhrgen, und derer Liqueurum oder Säfte. Jene werden bißweilen verstopfft, daß sie den Durchfluß der Nahrungs-Säfte hindern, oder fließen aus, weil die Canäle etwa sind zerschnitten worden, bißweilen verhärten sie sich, und verlihren also ihren Elaterem, bißweilen aber werden sie zu dünne und zerreißen. Diese, nemlich die Säfte, sind manchemahl allzu spar sam, daher sie stehen bleiben, und die Röhren verstopffen, oft werden sie zu scharff und reißen durch, andre mahl verlihren sie ihre Bewegung und geliefere gleichsam, u. d. m.

Das Werck selbst fängt von den Operationibus Chirurgicis an, und ist mit allerhand Anmerkungen, die dißfals nöthige Praxin zu bestättigen, erfüllt. Hernach werden die Tumores oder Geschwulsten nach ihren unterschiedenen Arten Stückweise erkläret, hiernächst zu denen Wunden, Geschwüren, Brüchen und Verrenckungen geschritten, dabey er auch, was sonderlich die Bein-Brüche belangt, aus der Mechanic diejenigen Maschinen beschreibet, so man zu Wieder-

einrichtung derselben gebraucht. In dem andern Theile handelt der Herr Autor die Ursachen und Umstände der äusserlichen Krankheiten vom Haupte bis auf die Scheitel ab, da denn die Beschreibung der Krankheit, die Signa diagnostica, dadurch man die Krankheit erkennet, prognostica oder ihre Ursachen, die Diät, so der Patient zu halten hat, und endlich die Cur der Beschwörung jedesmahl gewiesen werde. Bey denen Medicamenten fängt der Herr Autor allezeit von den äusserlichen an, und schreitet hernach zu denen innerlichen, verwirfft auch jedesmahl die Praxin der Alten, wenn er sie schädlich befindet, wie er also bey der Rose anmerckt, daß man bey der Cur dieser Krankheit insgemein mit kühlenden Medicamenten, die man repercussion nennt, anfangt, welches doch in der That öftters verursache, daß der kalte Brand darzu schlage. Das alte Oracel der meisten Chirurgorum, Guidonem de Cautiaco, verwirfft er als untauglich, nachdem man iezo mit so viel neuen Entdeckungen in der Anatomie und Chymie versehen sey. Er vermahnht auch die Chirurgos sehr, sich die Philosophie besser angelegen seyn zu lassen, ohne welche in ihrer Kunst nicht fortzukommen sey, zum Autore aber schlägt er ihnen den Cartesianer le Roi vor, welcher mit einer so guten Ordnung geschrieben, daß man ihn von sich selbst und ohne fremde Hülffe verstehen könne. Endlich unterwirfft er diese seine Schrift, dem Urtheil geschelder Chirurgorum, worunter er sonderlich den Pariseru vor allen andern in Europa den Vorzug zugestelt.

IX.

Constantini Philomusi Gedanken über
die Poesie und den rechten Ge-
brauch derselben.

Wir haben diesen Artikel im dritten Theil p. 243. versprochen, wiewegen wir uns nun mit Besetzung desselben, unsrer Schuld loß machen wollen.

Nach dem gemeinen Brauch des Wortes Poesie, ist dieselbe eine Art zu schreiben, dadurch man die ausgesuchtesten Redens-Arten in gewisse Schranken schließt, die man das Metrum nennt, und daher die Benennung der gebundenen Rede ihren Ursprung hat. Ich rede von ausgesuchten Redens-Arten, wodurch ich die elenden Schreiber, die nichts geschickt zusammen setzen können, oder solches zum wenigsten in Versen nicht zu thun vermögend sind, ausschliesse. Ich gründe mich hierinne auf Horatii Urtheil der L. I. Sat. 4. schreibt:

Neque enim concludere verum,
Dixeris esse satis: neque si quis scribat, uti nos,
Sermoni propiora, pures hunc esse Poetam.
Ingenium cui sit, cui mens divior, atque os,
Magna sonaturum, des nominis huius honorem.

Das

* Ob sich zwar Horatius in diesen Worten einiger massen unrecht thut, weil es ihm weder an Ingenio noch an dem Erthe, den die Poeten göttlich nennen, noch am Geschick hoch zu schreiben mangelt, rehet er doch dardane wahr, daß seine Satyren oder Sermones, wie sie sonst heißen, ein richtiges Exempel solcher Verse seyn, die man schwerlich poetisch

Das ist: Wer gleich Verse schreibt, dabey aber die gemeine Art zu reden behält, ist kein Poete, als welcher Nahme nur denenjenigen zukömmt, die einen Geist dazu, und gleichsam etwas göttliches, daneben auch eine Geschicklichkeit besizen, etwas hoch zu reden. Doch begehre ich hierdurch der Simplicität oder ungezwungenen und natürlichen Schreib-Art keinen Eintrag zu thun. Denn ich bescheide mich gar wohl, daß hohe und prächtige Redens-Arten sich nur in lob-Gedichte, Trauerspiele, und mit einem Wort in ernsthaffte Verse schicken, da hingegen verliebte, galante, und, kurz zu sagen, lustige Gedichte etwas ungekünsteltes erfordern, welches durch obigen Satz von ausgesuchten Redens-Arten keinesweges aufgehoben wird. Denn es weiß ein Poet durch seine Kunst der natürlichsten Sache, die er auch ganz ungezwungen vorträgt, ein Ansehen zu machen, das dem Leser viel schöner scheint, als wenn er eben die Sache in ungebundener Rede läse oder hörte. Zum Exempel sehe man nur Virgilii Eclogen an, klingt es nicht viel besser, wenn er Eclog. 8. schreibt:

Crudelis mater magis, an puer improbus ille

Improbus ille puer: crudelis tu quoque mater.

Als wenn man in Prosa sagte: *Dubites, num mater crudelis magis, quem puer ille dicendus sit improbus. Hoc equidem constabit, & ma-*

trem

heissen kan, massen darinne fast alles, auch grossen theils in der Ordnung, darinnen es Horatius gesetzt, im gemeinen Leben ohne Bedenken kan gebraucht werden.

trem esse crudelem, & puerum improbum, und wie anmuthig stehen nicht in dem Verse,

Malo me Galatea petit, lasciva puella, die Worte lasciva puella an dem Orte, da sie der Poet hingesezt, welches in Prosa kaum angeht. * Kurz zu sagen, das, was die Poesie herrlich macht, besteht entweder in ihrer Pracht, oder in ihrer Anmuth, die sich theils durch die Worte selbst, theils durch die Ordnung, darein sie gesetzt werden, äußert; denn von der Invention will ich nichts melden, weil darinne die Poesie nichts eigenes hat. Aber laßt uns nun auch sehen, was bey dem Gebrauch der Poesie zu beobachten sey. Es ist kein Zweifel, wenn man mit Grund der Wahrheit sagen könnte,

Et prodesset volunt & delectare Poetæ, so würde die Poesiethron guten Nutzen haben. So aber ist fast zu behauren, daß in zwanzig Jahren nicht ein Poet, wenn er die Feder ansezt, den Zweck habe mit seiner Arbeit nüzlich zu seyn, indem alle sich hauptsächlich bemühen, ihre Verse angenehm und gefällig zu machen, ich nehme diejenigen aus, die ihre Poesie zur Dienstmagd machen, und also nur zusehen müssen, daß der Bogen voll werde. Zwar wird man mir hier sagen, es sey eben nicht auf die Absicht des Poeten zu sehen, wenn die Sache, so er vorträgt,

nur

-
- * Es ist daher auch wohl Horats Regel, die in oben von Philomuso angeführter Satyre steht, nicht gar richtig, wenn er will, daß man nur einen Berg aneinander werffen und zur Fels machen solle, da man denn sehen müste, ob er in ungebundener Rede auch poetisch klinge.

nur vor und an sich selbst nützlich sey: Aber ich antworte, indem der Poet bloß auf die Anmuth sieht, wird auch diese hauptsächlich ausgearbeitet, und haben die Menschen ohnedem die Art, daß sie den Wohlklang der Poesie mehr in die Ohren, als ihre nützliche Lehren ins Gemüthe fassen. Man bilde sich zum Exempel ein, es sey wahr, daß Homerus in seiner Iliade die Lehre von der schädlichen Uneinigkeit zweyer vorstellen wollen, wer wird aber wohl um dieses Axiomatis willen, etliche tausend Verse lesen, und darunter so viel eingeschaltete Materien, als im andern Buch die beschriebene Schiff-Rüstung ist? Oder, etwas weit kürzers zu nehmen, wenn ein hungriger Poet den Anfang des Persii verstünde, würde er sich nicht mehr über des Poeten artige Einfälle ergötzen, und lachen, daß er allen Raben und Elstern eine herrliche poetische Gabe prophezehet, als sich aus dem Satze bessern, worauf alles dieses gehet, daß man sein Ingenium nicht im Magen haben müste. * Dem sey nun aber wie ihm wolle, so ist doch gewiß, daß rechte Poeten durch ihre Kunst den Leser in Verwunderung und Erstaunen zu setzen suchen, welches sie durch geschickte Anwendung der so

96

* Persius, der aufrichtig mit großer Bitterkeit und im Zorne seine Satyren geschrieben, gehört zwar eigentlich nicht unter die Poeten, von denen man sagen könnte, quod delectare velint, aber es kan sich vielleicht Philomusus damit entschuldigen, daß er nur seinen Prologum anführt, der unter allen seinen Dingen am artigsten geschrieben, und ganz mit kaltem Blute schelnet versfertigt zu seyn.

genannten Figuren, aus der Rhetoric ins Werck richten, indem sie dadurch die menschlichen Neigungen kräftig zu erregen wissen. Also wird einer, der nur in etwas ein zärtlich Gemüth hat, nicht leicht unbewegt bleiben, wenn er den ersten Chorum aus Seneca Troadibus liest, und sonderlich, wie die Hecuba das Hectora flemus zu zweyen mahlen wiederholet; und wenn Virgilius Aen. X. 871. was Mezentius gelitten, folgender massen beschreibt:

Æstuat ingens
Uno in corde pudor, mistoque insania luctu
Et furis agitatus amor, & conscia virtus.

Kün man sich schwerlich einer starcken Empfindung erwehren, wie auch bereits Monf. Clerc in Parrhasianis angemerket. Nun ist es aber überhaupt unkrassam, daß man seiner Phantasie Anlaß gebe, sich allzu sehr zu erhitzen, als welche ohnediß von allen Ecken die Gelegenheit ergreift, wo sie etwas, das vor sie dient, finden kan, da sie denn durch stetige Nahrung endlich über den Verstand die Oberhand behält, als welchen die erregten Affecten menschs eine Sache recht einzusehn erlauben. Ueberdiß ist ein Poet,

- * Philomusus hätte auch aus dem Griechischen beybringen können, wie beweglich der Anfang von des Adonis Epitaphio klinge:

Αἶψα τὸν Ἀδωνί, ἀπαλὲς καλὸς Ἀδωνί

Ὀλὲτο καλὸς Ἀδωνίς, ἰσχυρὸς ὡς ἦεν.

- Ingleichen was vor Nachdruck die Klagen führen, des Sophocles im Anfang seines Oedipi Colonei dem Oedipo in Mund gelegt, welche sehr schön übersezt zu finden, in der berühmten und von Hochfürstl. Hand verfertigten Römischen Octavia.

er mag auch noch so gut seyn, stetig der Gefahr unterworffen, falsche Gedanken vorzubringen, weil er sich, wenn er hoch fliegen will, fast unmöglich in gleichem Gewichte erhalten und recht bedenken kan, was er schreibt, auch in der ungezwungenen Schreib-Art etwan durch die Zärtlichkeit seiner Affecten verhindert wird, an sich zu gedenken. So hat Mons. Clerc beyne Virgilio angemerckt, daß er vorstellt, als ob Dido den Ascanium noch wie einen kleinen Knaben auf den Schooß setzte, da er nach des Poeten eigner Rechnung zum wenigsten vierzehn Jahr muß alt gewesen seyn, und wer noch mehr von dergleichen Fehlern im Virgilio sammeln will, darff sich nur die Mühe nehmen, des Scarron Virgili travesty durchzugehen, da er den Jupiter in einem Arhem wird Reden halten sehn, worüber ihm der Hals hätte mögen trocken, und die Stimme heischer werden; ja was noch mehr ist, den Aeneam nach dem Abendessen der Dido eine Erzählung von seinen Abendtheuren machen, die zwen Bücher durch währet, und worüber die gute Königin so wohl als Aeneas und alle Anwesende oft zu gähnen anfangen, ehe sie aus wird. Wie häufig kömmt nicht bey Ovidio in seinen Libris Tristium und de Ponto das Compliment vor:

P. Naso suo profugus mittit tibi Flacce salutem,
Mittere rem si quis, qua caret ipse, potest.

Da dem verblendeten Leser das Spiel in dem Worte mittere sehr wohlgefällt, indem er nicht

bedenkt, daß mittere an einem Orte wünschen, und an dem andern geben heist, welche Betrachtung die ganze Gedanke des Ovidii unrichtig macht. Ich will einen loben, der diese Zeilen übersetzt, daß sie ihre Anmuth behalten, und so geht es mit allen Wort-Spielen, wodurch doch, wenn man sie aufhübe, denen Poeten ein grosser Theil ihrer Zierlichkeit entgehen würde. Ich will noch neuere Exempel anführen. Oplis ist ohne Streit ein Mann von vortrefflichen Gedanken gewesen, und sein lob. Gedichte auf den König in Pohlen wird vor unverbesserlich gehalten. In demselben schreibt er einmahl:

Du wärdest König seyn,
Und wäre nichts um dich, als dein Verdienst
allein.

Ich will sezo nicht untersuchen, wiewohl sich dieses lob auf den König geschickt, sondern nur dieses bemerken, daß es sich, wenn man nach der Wahrheit urtheilen soll, auf keinen Fürsten schicke, und wenn es richtig seyn sollte, müste es heissen, du verdienstest König zu seyn, wenn man auch nichts an dir zu betrachten hätte, als deine Tugenden.

Ein anderer, den man billig unter die neuen Poeten vom ersten Range zehlen kan, hat ein Begräbniß-Gedicht verfertigt, so in den neuen Hoffmanns-Waldanischen Theilen P.I.p. 136. sq. steht, davon das Thema eine Fiction ist, die er durchgehends wohl ausgeführt. Er ist aber in der Zelle,

Alein ihr Bild bestund, wie Dichter an der
Ecke

von seiner Höhe allzusehr herab gefallen, indem das Sprichwort, wie Butter an der Sonne bestehen, gegen die andre Poesie allzu niedrig ist. Zuletzt vergiftet er sich auch in seiner Fiction, und stellt den Teuffel als einen gründlichen Sittenlehrer von dem Schaden, so sich der Mensch selbst durch die ihm so beliebten Sünden thut, vor, dergleichen Vermahnungen gerade keinem übler anstehen, als dem Teuffel. Mit einem Wort, wenn ein Poet richtig schreibt, ist es ein blosses Glück, weil man bey solcher Arbeit sehr selbst nicht gnugsam mächtig ist, und wenn man es bleiben will, zu besorgen hat, daß ein sehr frostiges Werk an Tag kommen werde. Denn es bleibt wohl wahr, was Horatius sagt:

Mediocribus esse Poetis

Non Dii non homines, non permiscere columnas.

Indessen greiffen die meisten Leser nach solchen gemahlten Früchten mit beyden Händen, und verhindern durch solche guthwillige Verblendung die Würkung ihres Verstandes. Lasset uns aber den Schaden, dessen man sich bey der Poesie zu versehen hat, und worunter wir den Verlust der Zeit noch nicht einmahl gerechnet, gegen den Nutzen abwägen, welchen sie schafft, welchen man auf doppelte Weise betrachten kan, nachdem man entweder dadurch sich selber hilft, oder andern ihr Wohlsenn befördert. Sich selbst kan man dadurch schwerlich anders helfen, als theils durch den Zeitvertreib, den man darinne suchet, theils durch die Hochachtung, so man sich daher bey andern zu erwerben trachtet.

In Ansehung des ersten hat es mit der Poesie die Verwandniß, daß sie meistens die Zeit mehr vertreibt, als wir wünschen sollen, weil man nicht aufhören kan, wenn man will, oder wenn man aufhört, tausend unvollkommene Werke an Tag bringt, die alle zusammen nichts rechts heissen, so sehr man sich vorher die Nägel drüber abgebissen. Was die Hochachtung bey andern belangt, bey denen man sich etwa durch einen guten Vers in die Gedanken bringen kan, daß man ein aufgeweckter Kopff sey, so ist solche eben so gut durch eine geschickte Aufführung, einen wohlgesetzten Brieff, durch Zeichnen, Mahlen und andre dergleichen Künste zu erlangen, nachdem ohne diß die wenigsten einen rechten Geschmack von der Poesie haben. So auch etwa jemand sagen würde, daß man die Poesie nicht entbehren könne, wenn man sich geschickt machen wolle, mit Frauenzimmer umzugehen, denen man tausend artige Sachen vorschwätzen müsse, sich bey ihnen beliebt zu machen, antwortlich, daß zu dergleichen Umgang, den ich überhaupt eben nicht vor nöthig schätze, eine natürliche Geschicklichkeit gehöre, die einen schon anweisen wird, was man bey solchen Gelegenheiten sagen solle, wenn man gleich sich nicht die Mühe nimmt, auf einer Chlois Halsband oder Haube galante Überschriften zu verfertigen. Und wenn die Natur diese Gabe versagt hat, wird es auch durch die Poesie nicht weit bringen, wenn er gleich stehendes Fusses etliche hundert Zeilen wegschmieren könnte. Den Nutzen, den man etwa durch seine Poesie bey andern

schaf-

schaffen könnte, betreffend, räume ich hier gleich die verliebten und galanten Gedichte aus dem Wege, als welche einen weichen Leser durch Erregung unnützer Affecten mehr schaden, einem kalt sinnigen aber nichts helfen. Bleiben also bloß die Sitten-Gedichte übrig. In diesen werden nun entweder die guten Lehren ganz ernsthaft vorgetragen, und da ist zu wiederholen, was oben gesagt worden, daß die meisten Leser nur auf die schönen Schalen und den anmuthigen Klang der wohlgesetzten Worte Achtung geben, den Kern aber als eine unbekannte oder ungeschmackte Frucht liegen lassen. Oder man bringt sie auf eine lustige, und wie man es seit langen Zeiten nennt, Satyrische Art bey, auf welchen Falles es aber ganz kundbar ist, daß dadurch wenig ausgerichtet werde. Denn man trifft erstlich viel Sauertöpfe an, die bey Erblickung eines solchen Wercks das Maul rümpffen und fragen, was der Autor vor Veruff gehabt, fremde Laster zu straffen? auch wohl im Vorrath gar reiflich überlegen, was aus der gleichen Dingen vor Unheil entstehen könne. Hernach wirfft man den Prügel unter die Hunde, und ehe man sichs versieht, fängt einer an zu schreyen, den man nicht zu treffen vermeint, da denn gleich eine ganze Schaar mit zu bellen anhebt, daß man sich endlich vor glücklich halten muß, wenn man mit einem Loche im Strumpffe davon kömmt. Wenn auch alles gut abläufft, hat man doch mit seiner Mühe nicht mehr gerichtet, als daß andre über die guten Erfindungen und lebhaftigen

Vorstellungen lachen, sich aber deswegen zu ihrer Besserung daraus nichts nehmen.

Ungeachtet ich nun, indem ich dieses schreibe, das Absehen nicht führe, der Poesie das Handwerk zu legen, sondern einem jeden seine Belustigung daran gerne gönne; so wolte ich doch rathen, daß sich niemand mit der Dichter-Kunst oder mit Lesung der Poeten vermenge, biß sein Verstand zur Reife gekommen, und er geschicket sey, das was gründlich ist, von dem falschen Scheine zu unterscheiden. Dahero denn diejenigen, denen die Unterrichtung der Jugend anvertrauet ist, wohl in acht zu nehmen haben, daß sie erst ihrer Untergebenen Köpffe aufräumen, ehe sie der Phantasie Gelegenheit geben, diejenigen Plätze einzunehmen, die dem Verstand gehören. Und wo sie ja Poeten mit ihnen lesen wollen, haben sie einen guten Ausschuß darunter zu machen, und diejenigen zu erwählen, die am wenigsten in ihren Gedanken ausschweiften, welchergestalt Virgilii Eclogæ, Tibullus, Horatius viel besser vor junge Leute sind, als Ovidius, der allzu überflüssig ist; und ungeübte Sinnen um so viel mehr verwirret.

Nachricht von neuen Sachen in der Litteratur aus Italien.

In Rom findet das Päpstliche Recht auf Comachio noch viel Vorsehter, und wolt daselbst Anno 1710 unterschiedliche Conferenzen hierüber zwischen denen Kaiserlichen und Päbst-

Päpstlichen Ministris gehalten worden, so ist *Relatio jurium sedis Apostolica in civitatem Comacensem complectens varias disensiones Roma habitas in conventibus in Ministros summi Pontificis & S. Caf. Maj. Roma, 1711 cum facultate, in fol.* heraus kommen, wovon Petrus Marcellinus Corradini * Autor sehn soll. Daselbst ist auch Jacobus Fatinekli noch bemüht, das Leben des in China verstorbenen Cardinals Tournon zu ediren.

* Dieser Corradini, Erzb. Bischoff von Ethen und Päpstl. Auditor, hat sich bereits durch andere Schriften bekannt gemacht, wie er denn zu Rom A. 1688 ein Juristisch Werk *de jure prelacionis* in fol. A. 1702 ein anders *De Civitate & Ecclesia Serva*, in 4, und Anno 1704 *Vetus Latium profanum & sacrum* in 4, wovon der andere Tomus noch erwartet wird, heraus gegeben. So wird ihm auch der unter dem Nahmen Conradi Oligenii *de primariis precibus Imperialibus* Anno 1706 edirte *Tractat* zugeschrieben, welcher nicht Friburgi, wie es auf dem Titel heist, sondern zu Rom gedruckt ist.

Zu Turin hat Camillus Maria Audiberti die vornehmsten und schönsten Savonischen Städte in hochtrabenden lateinischen Versen beschrieben, ans Licht gestellt. Aldar, hat auch schon Anno 1710 Antonius Maria de Turre * *Annalium Ordinis Minorum Supplementa* ** ab Antonio Melissano de Macro Q. M. ab Ao. 1213 usque ad A. 1500. *collecta*. in fol. heraus gegeben, und hoffet man, daß derselbe auch mithin die übrigen Annales dieses Ordens von Anno 1500 bis auf unsre Zeiten ediren werde.

- * Er ist von Aostabürtig, ein Minorit, welchem der General dieses Ordens Adelfonso di Bezma Anno 1705. die Charge eines sogenannten Chronistz des Ordens der Minoriten aufgetragen; welcher also dasjenige, was Melissano de Macro colligirt, in diesem Volumine der gelehrten Welt mitgetheilet.
- ** Diese Supplementa begreifen in sich eine Continuation derer Annalium Ordinis Minorum, welche Lucas Waldingus in 8 Tomis vormals edirt.

Zu Venedig lässet Carolus Franciscus Marcheselli seines unlängst verstorbenen * Bruders Philippi Marcheselli Poesie Sacre drucken, welche denen Liebhabern der Italienschen Poesie sehr angenehm seyn werden. So hat man auch allda des Scipionis Maffei della *Scienza chiamata Cavalleresca Libri tre*, so nur ohnlängst heraus kommen, wieder aufgelegt, ** Auch hat dasselbst Johannes Chericato folgendes Werk edirt: *Quaestio de nova specie Cambii Maritimi de recenti proposita &c. Accedit etiam decisio, qua cavetur, ne Concubinarium, asserens se concubinam non amplius tangere, & in occasione proximi peccati existens ad Poenitentiam & Eucharistia sacramenta admittatur &c.* ***

* Er starb den 30. Jan. Anno 1711.

- ** Dieses Werk, welches von denen Duellen der alten und neuen und deren Gesetzen handelt, hat in Italien einen allgemeinen Applausum erlangt, dergleichen in langer Zeit sonst keines, daher auch der Herr Heinrich Brenckman, ein gelehrter Holsländer, welcher bisher die berühmten Pandectas in Florenz zu conferiren bemüht gewesen, solches ins Lateinische zu übersetzen angefangen.

*** Es sind am Ende noch einige Erinnerungen an die Beichtväter beygefügt, welche aus des Henrici de Bonis, eines Jesuiten, Speculo Confessionis genommen seyn.

Zu Crema hat man des Alemanii Fino bißher sehr rar gehaltene *Istoria di Crema* * nebenst andern Opusculis ** von diesem Autore in vorigem Jahre in 8 wieder aufgelegt.

* Der Autor gab hiervon zu erst 7 Bücher zu Venedig Anno 1566 in 4 heraus, darinnen er die Historie von Crema biß auf das Jahr 1514 brachte, und hatte er sich dabey insonderheit dessen bedient, was Petrus Terni mit grossem Fleiß aus geschriebenen Documenten colligirt, und weil er nach dem Ordre bekam, das übrige biß auf seine Zeit dazu zuthun, so gab er in Brescia eine neue Edition in 4 heraus, wozu noch 2 Bücher kamen, darin die Historie biß auf das Jahr 1567 continuirt wurde: Worauf sein naher Verwandter Numa Pompilius Fino das zehnte Buch und darin die Historie biß auf 1586 hinzu fügte; und da auch Franciscus Zava hienieder etwas heraus gegeben; versantwortete sich dieser Anno 1578.

** Dieses sind die letztgedachten Werke, wie auch einige Rime von dem ersten Autore Alemanno Fino, und desselben Scelta degli nomini di pregio, darinnen von denen in der Litteratur und Kriegs, Wesen berühmten Cremensern gehandelt wird.

Zu Foligno ist Anno 1711 in 8 des Antonij Baldassari * Werk unter dem Titul: *Compendioso Ristretto delle Vite di Personaggi alcuni illustri per la scientia & altri celebri per santita e dottrina* ans Licht kommen.

* Dieser Autor hat auch zu Venedig Anno 1708 in 12 ed ist *Storia compendiosa di Concili generali*

ecumenici. Weil er übrigtens in obgedachten Ritzen viel gelehrte Scribenten weggelassen, so besucht er sich darauf, daß er von demselben in einem besondern Werke gedacht, darinnen die Lebens-Beschreibungen derer, die er in seiner Sacra Liturgia dilucidata citirt, begriffen hat.

Zu Macerata hat Donatus Antonius Leonardini seinen ehmahls edirten Dialogum, darin er von der neuen Art Italiänisch zu schreiben und zu pronuntziren handelt, wider die Censur des Matthæi Regali unter folgenden Titul adirt: *La dieta de' Fiumi * tenuta l'anno 1711 per fare il processo al Fosso di Lucca per aver pubblicato una critica decisoria, e mordace contro il Serchio suo padre. Dall' Academico Oscuro. In Macerata 1711, 4.*

* Es führet der Autor sowohl in dem Dialogo als in dieser Antwort einige berühmte Flüsse redend ein, um die an sich selbst unangenehme Materie, durch diese Fiction beliebter zu machen. Man disputiret hier unter andern weislaufftig, ob man im Italiänischen Grammatica, Commentaria, Commodo mit ein oder zwey m schreiben soll; und ist zwar das erste gemeiner, aber gleichwol der Analogie der Lateinischen Sprache zu wider.

Zu Neapolis haben in vorigen Jahre Don Gioseppe d' Alessandria, Herzog von Peschiglianciano ein groß mit vielen Kupffern ausgezertes Werk unterm Titul: *Pietra paragone de' Cavalieri ** in fol. Paulus Mathias Doria ** einen Tractatum Physico-Mathematicum *Considerazioni sopra il moto e la meccanica*

ca de' corpi sensibili, & de' corpi insensibili, und Matteo Egizio *** des Sertorio Quattromani † Discorso delle Metafore auf einem Folio-Bogen edirt.

* Hierinnen wird insonderheit von der Kunst und Facht Kunst gehandelt; das Werk ist in 5 Bücher eingetheilet, und werden im fünften sonderlich einige Mittel gewiesen, wie man die Pferdes Krankheiten heilen und ihnen zuvor kommen solle.

** Er hat sich durch sein Werk della Vita civile & della educazione del Principe, welches erst in 12 und neulichst schon wieder in 4 heraus gekommen, berühmt gemacht.

*** Dieser gelehrte Neapolitaner ist beschäftigt, die übrigen Werke des Quattromani, als die Traduction von der Poetica des Horatii nebst seinen Anmerkungen, die Censur über des Tassi Gierusalemme, und was man sonst von seinen Poematicis und Epistolis aufstreiben kan, zusammen zu ediren.

† Von diesem handelt Leonhardus Nicodemus in denen Additioni alla Bibliotheca Napolitana del Toppi pag. 229.

Zu Parma hat der berühmte Baumeister Ferdinando Galli Bibiena * ein schön Werk in regal folio unter dem Titul Architettura civile edirt, welches aus 45 gedruckten Bogen und 11 40 Kupfer-Blatten besteht.

* Dieser Autor ist in seiner Profession so wol erfahren, daß unterschiedene hohe Potentaten ihn bey sich zu haben verlangt, und ihm deswegen allerhand vortheilhafte Vorschläge gethan.

Zu Florenz hat der P. Valsechi, dessen Dissertation de Elagabali Tribunitia Potestate wie zu Anfang des dritten Theils pag. 187 recensirt, einen Tractatum Theologico-Canonicum heraus gegeben, de sponsalium ad iniquitatem parentum, a filio familias, contra eorum voluntatem cum impari conditionis puella in matrimonium, solubilitate in fol.

Eben daselbst hat Mons. Salviani den andern Theil seiner Italienischen Reden, so er in der Academie der Apatisten zu Florenz über unterschiedene vom Präsidenten der Academie vorgegebene Materien gehalten, aus Licht gestellt, worinne hundert Reden und zugleich die Leich-Abhandlung des Augustini Cottellini enthalten, welcher obgemeldte Academie gestiftet, und solche bey seinem Absterben in des Groß-Herzogs Schutz empfohlen, der sich auch derselben angenommen, und ihr ihren Platz in dem Pallast der Florentinischen Academie, und der Della Crusca angewiesen hat. Der Abt Salviani ist auch im Begriff eine Historie der Florentinischen Academie zu schreiben, worinne begierige Leser die Lebens-Beschreibungen vieler gelehrten Leute, insonderheit des Galilei, so von Mr. Viviani verfertigt worden, zu erwarten haben.

Zu Neapolis hat der P. Rabo ein Theatrum den ersten Theil seiner Genealogischen Historie der vornehmen Familien in diesem Königreich drucken lassen, unter dem Titel: Peplus Neapolitanus Caroli Mariae de Rabo, Clerici Regularis, Patricias illustresque familiae continens, pars prima in 4. So

Es ist auch daselbst der *Dialog des Gatti* gedruckt worden, der noch nicht zum Vorschein gekommen, und weil die Inquisition dieses Buch verwerfen, ist weder der Ort, wo es gedruckt, noch der Drucker benenne.

Von Meyland.

2.11 Monsieur Gatti hat in seinem Versuch von der Historie der Universität zu Pavia nichts gespart, was selbiger Stadt zu Ehren gereicht. Es würde ihm zwar an Materie nicht gefehlt haben, wenn er gleich ganz genau an der Wahrheit geblieben wäre, weil die Geschichte dieser Stadt in sich wichtig genug sind. Indessen hat bemeldter Autor geglaubt, er müsse sein Vaterland zu erheben, Meyland unterdrücken. Daher er nicht allein behauptet, daß Pavia das andre Rom genannt worden, sondern er hat auch die Geschicht-Schreiber von Meyland einer Unwahrheit beschuldigt, daß sie diese Benennung ihrer Stadt zugeeignet, obn die man weiß, daß sie gute Zeit der Sitz des Occidentalschen Reichs gewesen. Meyland aber hat auch seine Vertheidiger gefunden, und ist seit vier Monaten eine Schrift an Tag gekommen, unter dem Titel: *Mediolanum secunda Roma*. Der Autor, der sich *Iustus Visconti* nennet, schreibt mit vielen Feder, Schatffinnigkeit und Zierlichkeit, und vertheilt seine Materie vollkommen.

Ben denen Herren Verlegern dieser Actorum, sind folgende neulich aus Frankreich gekommene Bücher zu haben, von deren etlichen in künftigen Theilen was wird zu sagen seyn.

Johannis Damasceni Opera Græce & Latine opera & studio P. Michaëlis Lequien. Paris 1712. fol.

Institutiones Philosophicæ ad faciliorem veterum & recentiorum Philosophorum lectionem comparatæ per Edmundum Purchonium, Editio tertia, Lugduni, 1711. Tom. V. 12.

Traité de la Police, ou l'on trouvera l'Histoire de son Etablissement, les fonctions & les Prerogatives de ses Magistrats, &c. Paris 1710. fol. Tomi II.

De l'Usage des Parties Traité Physiologique, dans lequel on rend raison des fonctions du corps des Animaux par les Loix de la Mécanique & sur les Observations les plus exactes de l'Anatomie & de la Chymie, par J. B. Verduc, Paris 1711. 12.

Pratique de la Mémoire artificielle pour apprendre l'Histoire, par le P. Buffier S. J. Paris. 1711. 12.

De l'Education des Enfans, traduit de l'Anglois de Monsieur Locke par Pierre Coste sur la dernière Edition revue, corrigée & augmentée de plus d'un tiers par l'Auteur. Paris 1711. 12.

Connoissance des temps pour l'Année Bissextile 1720. au Meridien de Paris publiée par l'ordre de

de l'Academie Roiale des sciences et calculée
par Monf. Lieutaud. Paris, 1711. 12.

Histoire de l'Eglise en Abregé par demandes &
reponfes depuis le commencement du Mon-
de jusqu'a present, par L. E. du Pin, IV. Voll.
Paris 1712. 12.

Panegyriques & autres Sermons, prechez par
Messire Esprit Flechier cidevant Eveque de
Nismes. Paris. 1711. 12. II. Voll.

Le parfait Negotiant, par Jaques Savary, sixie-
me Edition revue, corrigée & augmentée
par l'Auteur. Lion. 1711. 4. II. Voll.

Anderer neue Bücher, davon man aus
Paris Nachricht erhalten.

LaBibliotheque desPredicateurs, qui contient les
principaux sujets de la Morale Chretienne,
mis par Ordre Alphabetique par le R. P***
S. J. Lion. 1712. 4. II. Voll.

Explication de deux Medailles Samaritaines par
le P. H. J.

Experiences & Observations de la hauteur du
Mercure dans le Barometere, faite sur diver-
ses Montagnes pour en trouver la hauteur,
par le P. Laval Jesuite.

Observations sur l'Agriculture & le Jardinage
par Monsieur Angran de Rueneve, Paris
1712. 12. II. Voll.

Einige Druck-Fehler, so in diesem Theile eino-
geschlichen.

Pag. 341. lin. 32. vor Ehrfucht, liß Ehrsucht. pag.
343. lin. 4. Echettel, l. Schendel. lin. 17. repercu-
sion, l. reperussio. p. 344. lin. 21. verum, l. ver-
um, p. 347. lin. 9. nach werper, l. Störcken.

Inhalt des Vierten Theils.

- I. Lettres & Mémoires sur la Conduite de la présente Guerre. Tome I & II. pag. 273
- II. M. Hilscher's besonders Gerichte über lebenden Menschen. pag. 282
- III. Joh. Damasceni opera omnia Graeco-Latina. pag. 311
- IV. Jac. Pignatelli novissimae Consultationes Canonicae pag. 326
- V. Reilleri Theatrum Latinitatis universae. pag. 331
- VI. Ker. Observationes de Lingua Latina. pag. 337
- VII. Boerhaave's chirurgische Schriften. pag. 340
- VIII. Philomusi Gedanken über die Poesie und den rechten Gebrauch derselben. pag. 344
- Nachricht von neuen Sachen in der Literatur aus Italien. pag. 354
- Nachricht von einigen aus Frankreich angekommenen neuen Büchern. pag. 362





Godefridus Thomasius,
diversorum S.R.I. Principum
et Magnatum Reip^q
Publicae Noribergensis
Medicus.

Deutsche
ACTA.
ERUDITORUM,

Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreifen.



Fünfter Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn.
1712.

schöner A T O A

M U T O I E R E Inhalt des fünften Theils

- I. Fortsetzung der Nachricht von dem neu-aufge-
legten Damasceno. pag. 365
- II. Adresse an die Regenten Deutschlands wegen
der Pietisten. pag. 380
- III. Nachricht von einer Historie der Kaiser. pag. 391
- IV. Histoire de la Maison Royale de France par Ans-
helme. pag. 406
- V. Lambecii & Nesselii Bibliotheca contracta per Rei-
mannum. pag. 417
- VI. Gottholdes Anleitung zum thätigen Christen-
thum. pag. 426
- VII. Petri Frid. Arpe theatrum Fati. pag. 435
- VIII. Joh. Alb. Fabricii Menologium. pag. 443
- IX. Allerhand neue Nachrichten von der Literatur. pag. 452

WITHDRAWN FROM

TEACHERS COLLEGE LIBRARY

1103 111111

1111 1111

1111 1111 1111 1111 1111

1111 1111



I.

Fortsetzung der Nachricht von dem neu
aufgelegten Damasceno.



Es ist im vierten Stück dieses Wercks der Anfang gemacht worden, von des P. Lequien Arbeit an dem Damasceno ausführliche Nachricht zu geben, und glauben wir nicht, daß es dem geneigten Leser zuwider seyn werde, derselben Fortsetzung hier zu finden, in Ansehung, daß Lequien einer der gelehrtesten Männer unsrer Zeit ist, und an seine Sachen vielen Fleiß wendet, daher man denn aus Lesung seiner Dissertationen über den Damascenum sich Anmuth und Nutzen versprechen darff. *

Er untersucht in der andern *Dissertation*, etliche Zeugnisse rechtgläubiger Lehrer, deren sich die ketzersischen Euryckianer oder Monophysiten zu Behauptung ihres Irrthums bedient, und sie in
Deutsche AB. Erud. V. th. Bb ihren

- * Es ist absonderlich bey Herausgebung eines Kirchen-Scribenten sehr nützlich, wenn man die von ihm nur kürzlich berührten Materien in dergleichen weitläuftigern Dissertationen ausführet, gestalt denn hierdurch dem Leser, welchem sonst etwa der Scribent zu trocken vorkommen möchte, grosser Vorschub geschieht, und ihm die Mühe erspart wird, selber viel nachzuschlagen.

5. 1. Ihren Kram gezogen. * Sie führten vor sich einen Ort aus Athanasii Schrifte von der Menschwerdung an, darinnen ausdrücklich bekannt wird, daß Christus nur eine Natur, nemlich die Göttliche, habe. Nun haben zwar einige derer Aler dieses vor Athanasii Worte gelten lassen, wie solches namentlich von dem Antiochenischen Ephrazm und dem Alexandrinischen Eulogio, geschehen, welche, wie aus Photii Cod. 229. 230. zu ersehen, nur getrachtet zu weisen, daß Athanasius bei seinen verdächtig schelmischen Worten gleichwohl einen rechten Sinn gehabt. Einige neuere Critici aber, und sonderlich der P. Montfaucon sind auf die Gedanken gerathen, es sey obbemelte Schrifte nicht Athanasii wahrhafte Geburt, wiewohl sie, weil gleichwohl Cyrillus von Alexandrien bemeltes Zeugniß ohne Widerspruch anführt, sich nicht getraut haben, es ganz umzuwerfen. * Als

Irrt

* Eutyches, ein Abt in einem Kloster zu Constantino-
pel verfiel aus allzugroßem Eifer wider Nestorii Irr-
thum in einen andern, vermöge dessen er behaup-
ten wolte, daß in Christo wie nur eine Person,
also auch nur eine Natur sey, inmassen die
Menschliche von der Göttlichen verschlungen
worden. Dahero seine Anhänger den Namen
der Monophysiten erhielten, deren Meinungen
noch heut zu Tage in der Orientalischen Kirche
unter den so genannten Jacobiten im Schwan-
ge sind.

** Hierbey zeigt der Autor, wie sich auf dem bekanten
Ephesinischen Synodo, da Eutychis Lehre bestätigt
worden, einige der Rechtgläubigen vergangen,
wenn sie geläugnet, daß angezogenes Zeugniß
Athanasii irgendwo von Cyrillo angeführt werde,

lehn es thut der P. Lequien aus Leoncio, der im 5. 1
 6ten Seculo gelebt und sich gar sonderlich um die
 Nestorianischen, Eutyrianischen u. Ketzereien
 bekümmert, dar, daß diese Schrift des Athanasii s. 4
 ihm von Apollinario untergeschoben worden, wel-
 ches er ferner aus einem Mst. in der Königl. Bi-
 bliothec, so unterschiedenes wider die Severia-
 ner enthält, bestätigt woselbst ein gewisser Ana-
 stasius bezeuget, daß in einem alten Verzeichniß
 der Schriften Apollinarii auch diese mit befind-
 lich sey. Eben diese Bewandniß hat es mit s. 5. 6
 des Römischen Bischofs Julii Brieffen an Dio-
 nysium von Corinth und Prosdocium, deren
 jener nach Leoncii Zeugniß Apollinarius selbst,
 dieser Timotheum einen seiner Anhänger zum
 Urheber hat; mit des Bischofs von Rom Felicis s. 7
 Sendschreiben, bey dessen Gelegenheit die heim-
 lichen Tücke der Apollinaristen, so sie in ihren Ket-
 dens-Arten gebraucht, entdeckt werden; mit dem
 Glaubens-Bekäntniß oder der expositione fidei s. 9
καὶ μέγας und denen zwölf anathematismis, die
 man Gregorio Thaumaturgo zuschreibt, welche
 Zeugnisse alle die Ketz, als ihnen beystim-
 mig angezogen. — Weil auch in des so genannten s. 11
 Dionysii Areopagita Büchern unterschiedene
 Merckmahle der Monophysitischen Ketzerey zu
 finden sind, stimmt der Autor denenjenigen bey,
 welche diese Bücher einem Apollinaristen zu-
 schreiben, der etwa in Griechenland und zwar
 in Attica, auch noch vor Cyrillo Alexandrino
 gelebt, als welcher solche citiret. Hingegen will s. 13
 er Pearsonio und Cave nicht zugeben, daß sie von
 Apollinario selbst verfertigt worden. Er ver. s. 17

theidigt hiernächst einige verdächtige Redensarten des Cyrilli Alexandrini, da er ausdrücklich in Christo nach der persönlichen Vereinigung $\mu\iota\alpha\nu\ \phi\upsilon\sigma\iota\nu\ \omega\varsigma\ \sigma\alpha\rho\kappa\omega\tau\acute{\epsilon}\nu\sigma\iota\varsigma\ \lambda\omicron\gamma\omicron\varsigma$, eine Natur, weil das Wort Mensch geworden, behauptet, und zeigt der Autor, daß Apollinarius durch das Wort Natur *essentiam & substantiam* oder ein Wesen und eine Selbstständigkeit, Cyrillus aber nur *unum individuum*, ein einziges unzertrennliches und untheilbares Ding verstanden, welches auch wohl eine Person seyn könne.

- §. 19. 20. In die Reihe obbemelter den rechtgläubigen Vätern untergeschobener Schrifften, stellt unser Autor auch zwey unter Achanasii Nahmen bekannte Orationes, deren eine den Titel hat, $\acute{\omicron}\tau\iota\ \epsilon\iota\varsigma\ \epsilon\ \chi\rho\iota\varsigma\tau\omicron\varsigma$, daß nur ein Christus sey, die andere aber von der Menschwerdung des Wortes wider Paulum Samosatenum handelt, und hält der P. Lequien wegen der izerlischen Schreib-Art vor wahrscheinlich, daß sie aus Apollinariii eigener Feder geflossen, welcher unter den Sophisten seiner Zeit vor den beredtesten gehalten worden. *

Bey-

* Die Beweißthümer sind aus unterschiedenen verdächtigen Redensarten genommen, die aber, zum wenigsten grossen Theils, nach meinem Bedünken so beschaffen sind, daß man eben darauf nicht fassen kan, gestalt denn Cyrillus und andere Rechtgläubige bisweilen nicht viel anders geredet, welches man ihnen aber vor keine Unbehutsamkeit auslegen kan, weil man in dergleichen Materien nicht ehe mit rechten Unterschiede reden oder schreiben lernet, biß die Streitigkeiten recht ausgearbeitet werden, vielweniger ist ihnen also darüber ein keckerischer Irrthum bezumessen,

Benläuffig wird von Erechio etwas erwehnet, der auch von den Ketzern mit angeführt ward, von dem aber, wie Leontius berichtet, schon damals viele auch von den Apollinaristen selbst angemerckt, daß man ihn unter die Zahl der Rechtgläubigen nicht setzen könne, weil er seiner Lehre nach ein Eutyrianer war, wie auch aus seinen eigenen Worten bey Photio Cod. 229. (p. m. 426.) erhellet. Eine andre Bewandniß aber s. 23. hat es mit einem Sendschreiben an Paulum Samosatenum, welches in den Bibliothecis Patrum unter Dionysii Alexandrini Nahmen gelesen wird, aber von keinem weniger, als diesem rechtgläubigen Manne, sondern vielmehr von einem Monophysiten verfertigt worden, wie der Autor aus unterschiedenen Stellen desselben s. 24. erweist. Es hat auch der Verfertiger dieses s. 25. Briefes seinem unternommenen Betruge schlecht vorgesehn, weil bekant ist, daß Dionysius nicht ein-geschweige denn mehrmahl an Paulum geschrieben, wie denn auch darinne diesem Kether Irthümer angedichtet werden, die er nie behauptet. Des P. Lequien Muthmassung hierüber s. 26. geht dahin, daß sich vielleicht Julianus Halicarnassensis oder sein Benstand Gajanus unter diese Masque gesteckt, und Dionysii Alexandrini Person angenommen, weil Ammonius Alexandrinus nach Anastasii Sinaitæ Bericht wider besagten Julianum unter Pauli Samosateni Nahmen geschrieben, und dabey eben diejenigen Irthümer zu Überzeugung des Juliani vorgetragen, die im berührten Sendschreiben Paulo bengelegt werden.

Die dritte *Dissertation* handelt von dem bekanten *Send. Schreiben* Chrysostomi an den *Münch Casarium*, so wohl auch andern Büchern, deren beym *Damasceno* zuerst Meldung geschieht. Was den Brief Chrysostomi betrifft, meynt der *P. Lequien*, daß er nicht von ihm selbst, sondern von einem neuen Scribenten herrühre. Denn es erwehne solchen niemand vor *Damasceno*, da er doch so klar wider die *Eutychianer* geschrieben sey, wider die man andre nicht so deutliche Zeugnisse Chrysostomi anzuführen gepflögen. Es schiene diß *Send. Schreiben* nicht nur erst nach der *Nestorianer* Aufkunfft, sondern auch nach dem *Chalcedonensischen Concilio* ans Licht gekommen zu seyn, gestalt denn der Verfertiger desselben eben wie die *Nestorianer* wider diejenigen streite, welche sagen, *GDZ* habe gelitten, und Christi Göttliche Natur habe sich die Verrichtungen der menschlichen zugeeignet, welches doch Chrysostomus feste geglaubt. So sey auch die Redens. Art, daß Christus in zweyen Naturen bestehe, vor dem *Chalcedonensischen Concilio* nicht gehört worden, auf welchem sie wider die *Eutychianer* eingeführt, und gegen sie bloß mit *Cyrelli* Zeugniß vertheidigt worden, da man, wenn Chrysostomus vorher eben so geredet, auch ihn anzuführen nicht würde unterlassen haben. Im übrigen erkennet doch der *Autor* daß in diesem Briefe ein schönes Zeugniß vor die *Transsubstantiation* enthalten sey. *

Es hat dieses Schreiben Chrysostomi zwischen Papisten und Protestanten großes Lermen gemacht,

seit dem *Perrus Martyr* solches in der Florentinischen Bibliothek abgeschrieben, und wider den Bischoff von Winton *Gardiner* als ein Zeugniß gegen die Transubstantiation gebraucht hat. Doch ist solches nicht recht angegangen, biß *Emericus Bigorius* solche Epistel zu dem von ihm heraus gegebenen *Palladio de vita Chrysostomi* wolte drucken lassen. Denn da waren die Theologi zu Paris gleich darhinter her, und unterdrückten das Werk, davon schon ein Theil fertig war. Es kam aber dasselbe dem Herrn *Banage* in die Hände, welcher kein Bedencken tragen durffte, sie zu Utrecht 1687. aus Licht zu stellen. Da nun vor- mals die Herren Papisten durchaus nicht zugeben wolten, daß die Epistel von *Chrysostomo* geschrieben sey, sondern sie entweder vor *Johannis Jeannatoris* oder *Johannis Eleemosynarii* Arbeit ausgaben, wie unter den neuen noch *Natalis Alexander* gethan, so machten sie sich doch auch mit dieser Meynung nicht allzu breit mehr, nachdem sie die Herausgebung derselben vergeblich zu hindern gesucht, und hätten lieber gesehen, man schwiege gar davon stille, welches sie ohnediß längst zu erlangen getrachtet. Wie denn des Cardinals *de Medicis Bibliothecarius*, *Laurentius Pantiatici* solche *Christophoro Sandio* seihen zu lassen verweigert, und als er gefragt worden, was sie enthalte, geantwortet, daß er sich solches nicht zu entdecken getraue. So erzehlet auch *Misson*, daß ihm nicht einmahl der Herr *Magliabechi* zu Betrachtung des Manuscripts helfen können, weil der Groß-Herzog ausdrücklich verboten, solches niemanden zu zeigen. Es scheint aber diese Vorsorge nunmehr ganz überflüssig zu seyn. Denn es haben die meisten Gelehrten in der Römischen Kirche diesen Brieff schon vor *Chrysostomi* Werk erkannt, auch nicht geläugnet, daß die streitige Stelle darinne zu befinden, welche sie jedoch durch eine geschickte Erklärung nach ihrem Sinne zu drehen getrachtet. Deswegen hat sich sonderlich *Harduinus* bemühet,

der nicht allein das Send-Schreiben Anno 1689. wieder drucken lassen, sondern auch zu dessen Erklärung die Dissertation de Sacramento Altaris hinzugehan. Hierbey ist es geblieben, biß nun Lequien kömmt, und, weil er vielleicht gesehen, daß Harduins Auslegung nicht allerdingß bequem sey, die Krafft dieser Epistel auf eine andere Art zu schwächen denckt. Allein, ich glaube nicht, daß er mit seinen Schein-Gründen lange aushalten werde, inmassen ich, ungeachtet mein Veruff nicht ist, seinen Beweis zu untersuchen, dennoch gesehen, daß sie nicht durchgehendß Stich halten. Man wird ihm auf das Stillschweigen der Zeiten vor Damasceno antworten, daß erslich solches nicht ausgemacht sey, inmassen der Scriptor Anonymus contra Severianos, den Turrianus heraus gegeben, und der dieser Epistel des Chrysostomi Meldung thut, von etlichen in die Mitte des VII. Seculi gesetzt wird. Hernach, wenn auch Damascenus der erste ist, der sie erwehnet, so ist ja das nichts neues, daß dergleichen Dinge übersehn werden, und eine Zeitlang liegen bleiben, welches zumahl mit diesem Send-Schreiben Chrysostomi, so an einen eingeln Mönch, und noch dazu Zeit seines Exilii gerichtet worden, gar wohl angeht, und ist das Versehen weit gröffer, welches Lequien oben in Ansehung einer Stelle aus dem Athanasio an denen rechtgläubigen Vätern auf dem Ephesinischen Synodo bemercket. So siehet auch sein Beweis, daß der Brieff erst nach Aufstunfft der Nestorianer geschrieben sey, auf sehr schwachen Füßen. Denn erslich ist ausgemacht, daß dieses Schreiben nicht wider die Eutychianer, wie Lequien meynt, sondern wider die Apollinaristen gerichtet sey, da ja der Autor desselben solches selbst mit deutlichen Worten bekennet, auch aus dem Vortrag der von ihm widerlegten Irthümer nichts anders erhellet. Denn da sonst die Eutychianer so wohl als andere Monophysiten mit den Apollinaristen darinne übereinkommen, daß sie in Christo eine Natur behau-

behaupten, welche aus der Vermischung der Gottheit und Menschheit entstanden, worinne denen übrigen Polemius und Timotheus aus Apollinari Schule vorgegangen, wider die auch Basnage hauptsächlich die Epistel geschrieben zu seyn glaubet; so hat man sich billig daran zu halten, was der Autor selbst vor Reher nennet, zumahl, da solches auch durch die *Differentiam specificam*, oder die besondere Meynung, worinnen Apollinarius von andern Synusialisten unterschieden war, bestätigt wird, da er nemlich glaubte, daß Christus keine vernünftige Seele habe, sondern die Gottheit derselben Stelle vertrete, welches ausdrücklich aus dem Wege geräumt wird, wenn es zum Beschluß der Epistel heist: *Εὐσεβὲς ὁμολογεῖν — Ἰησοῦν Χριστὸν — σάρκα ἡμφιστάμενον, καὶ αὐτὴν ἐν ἁψυχῶν καὶ ἄνθρωπον, ὡς ὁ δυσσεβὴς Ἀπολλινάριος εἶπεν.* Hernach faßt Chrysostomus den rechten Glauben von Christo vollkommen gehabt, und doch alles diß geschrieben haben, was in der Epistel steht. Denn es wird darinne nicht, wie Lequien vorgiebt, behauptet, daß die Göttliche Natur sich niemals die Eigenschaften oder auch die Verrichtungen der menschlichen zueigne, sondern es streitet der Autor wider der Apollinariiten *σύγχυσιν* oder Vermischung beyder Naturen, wodurch sie nothwendig auch darauf fallen mußten, daß die göttliche Natur wahrhaftig gelitten habe, gestorben und aufgeweckt sey, welches ja nicht zusammen geräumt werden kan. Dieses sein Absehn giebt Chrysostomus so wohl zu Anfang der Epistel, als absonderlich in dem zuletzt angehengten Glaubens-Bekänntnisse an Tag, wenn er schreibt: *Φύγαμεν τὴν μίαν φύσιν μετὰ τὴν ἑνωσιν τετρατευομένην. τῇ γὰρ τῆς μιᾶς ἐκποία τῇ ἀπαθεί διὰ πάντων προσάπτεται ἐπιγνοῦναι, τὴν οἰκονομίαν ἀγνόμενοι.* Durch welche Worte er klar an Tag legt, daß er nicht überhaupt vor irrig hält, der göttlichen Natur dasjenige beizulegen, was eigentlich der menschlichen zukömmt; sondern daß er nur auf die Art sein Absehn richtet,

wie solches die Keger thaten, als die durch ihre Meinung die ganze Lehre von der menschlichen Natur Christi, welches durch das Wort *ἡνωμένα* bedeutet wird, vernichteten. Auf gleiche Weise bekennet Cyrillus beim Photio Cod. 229. p. m. 412. *ὡς αὐτὸν τὸν μονογενῆ υἱὸν τῇ θεῷ, κατὰ νοῦτον καὶ ὅτι θεὸς παθεῖν ὡς ἰδιὰν φύσιν τὰ τῷ σώματι* *ἰσχυρίζομεθα, παθεῖν δὲ μᾶλλον τῇ χρεῖν φύσει.* Δεῖ γὰρ αὐτοῦ καὶς αἰμώτερα πάσχειν τοῦ ἐν καὶ κατὰ ἀληθείαν ὑπὸ, καὶ τὸ μὴ πάσχειν θεϊκῶς, καὶ τὸ λέγεσθαι παθεῖν ἀνθρώπινως. Und Flavianus sagt p. 420. *Τὸ λέγειν, σάρκα παθεῖν τὸν θεὸν λόγον, φρόνημα τῆς ἐκκλησίας ἐστὶν ὡς περ καὶ βλασφημία, καὶ ἀπαλήλτων τὸ κηρύττειν, λατρεῖν παθεῖν τῇ φύσει τῆς θεότητος.* Endlich, was die auf dem Chalcedonensischen Concilio aufgetommene Redens-Art betrifft, so bedeutet erslich denen Vätern des Concilii das Wortgen in ganz was anders, als in der Epistel an Cæsarium. Denn dort heisset es in und zeigt einen gewissen Stand, darinne sich Christus befinde, an; Wenn aber hier geschrieben steht, Christus sey *γνωρίζομεν* *ὅτι ἐν μὴ μόνῃ φύσει ἀλλ' ἐν δυοὶ ταύταις,* heisset es: Christus habe sich offenbahret, nicht nur in oder durch eine sondern durch zwey Naturen. Hernach könnten wohl einige Väter lange von dem Chalcedonensischen Concilio eine Redens-Art gebraucht haben, die auf demselben erst zur öffentlichen Formel worden, wie es denn Cyrillus also gethan, welcher darum von den Vätern des Concilii allein angeführt wird, weil er in diesen Streitigkeiten zu mahl, allezeit ihr Drackel war. Wer sich Mühe geben wolte, würde vielleicht diese Redens-Art noch hin und wieder antreffen. Mir fällt iehund ein einiger Ort beim Photio Cod. 229. p. m. 411. in die Hände, wo er von Chrysostomo bezeuget, *ὅτι ἐν δυοὶν ταύταις καὶ φύσεσιν ἐνα γνωρίζει Χριστόν.* Und so viel ist mir nur umgekehrt über gegenwärtige Materie befallen, welches vielleicht ein oder den andern Gelehrten Gelegenheit geben könnte, selbige weiter zu untersuchen.

Hier.

Hiernechst unterscheidet der P. Lequien um p. 51. verschiedene Johannes und erläutert Photium hin⁹⁹ und wieder. Also da dieser Cod. 41. (p. m. 12.) den Johannem, dessen Kirchen-Historie er recensiret, vor Johannem Aegeatem oder Presbyterum ausgiebt, will es der Autor nicht mit ihm halten, weil dieser Aegeates ein Nestorianer gewesen, und also, welches in bemelter Kirchen-Historie geschehen, Dioscorum den Praesidem des so genannten Synodi *λειτουργίας* zu Ephesus, der ein abgesagter Feind der Nestorianer und Nichtgläubigen war, nicht loben können. Lequien hält ihn vor Johannem Rhetorem, den Evagrius hin und wieder anführt, der auch sonst *διακρινόμενος* genannt worden, welchen Nahmen man so wohl Nestorianern als Eutychianern bengelegt. Cap. 54. schließt sich endlich diese Dissertation mit einer Anmerkung von Athanasii quaestionibus ad Antiochum, worinne vieles mit den quaestionibus und responsionibus, so Gretserus unter Anastasii Nahmen heraus gegeben, überein kömmt, und schließt Lequien aus der Gegeneinanderhaltung, daß der so genannte Athanasius den Anastasium ausgeschrieben, wiewohl auch das letzte nicht von einer Hand, sondern durch unterschiedene wolschen dem 7ten und 8ten Seculo zusammen getragen zu seyn scheint.

Die vierdte Dissertation ist nicht von grosser p. 55. Wichtigkeit, und handelt bloß von einigen Briefen, die der Römische Bischoff Felix an den Patriarchen zu Antiochien Petrum Fullonem soll geschickt haben, in gleichen von der Expositione fidei, so sich unter Justinii Martyris Werken befindet, welche

welche Schrifften alle er denen Nestorianern schuld giebt.

p. 63. In der fünfften, wird bey Gelegenheit desjenigen, was Damascenus von denen, so im Glauben entschlaffen, geschrieben, von dem Glauben der Morgenländischen Kirche in dem Articul von

s. 5. Fege-Feuer gehandelt. Er berufft sich vor allen Dingen auf das, womit schon der Bischoff von Meaux, Bossuet in seiner Exposition de la Foi Catholique die Protestanten zu blinden gesucht, daß von der Art des Leidens, wodurch die Verstorbenen noch anung zu thun verbunden seyn sollen, weder das Florentinische noch Tridentinische Concilium etwas auszumachen getrauet, sondern sich lediglich auf die Schrifft und

s. 6. Schrifften der Väter beruffen. * Hierauf ergeht er aus des Griechischen Metropolitens Marcii Ephesii Reden; so er zu Ferrara gehalten, was die Griechen vom Fege-Feuer glauben, woraus

s. 10. er folgert, daß sie so wohl als die Latiner denen Seelen der Verstorbenen einen gewissen Ort zu ihrer Reinigung anweisen, solchen unter der Er-

s. 11. besuchen und in unterschiedene Zellen abtheilen, unterschiedene Arten der Reinigungen oder Strafen.

* Es zeuget aber vielleicht eben das höfliche Still-schweigen des Tridentinischen Concilii von desselben Arglist, womit die Väter desselben ihren eignen Zweifel zu bemänteln, und diese Behauptung des Nutzens ihrer Kirche willen beizubehalten gesucht. Denn sonst haben sich die rechten Concilia nicht die Mühe verbrüßet lassen, klar auszumachen, und aus der Schrifft und den Vätern beizubringen, was wegen der streitigen Punkte zu glauben sey.

Eſtraffen, wie man reden will, doch ohne dieſelben zu beſchreiben zu laſſen, auch glauben, daß Opfer, Gebet und Almosen der Lebenden denen Verſtorbenen zu Erleichterung ihrer Quaas helfen. * Zum Beſchluß heugt er etwas von ^{s. 15.} Cyrilli Hieroſolymitani Catecheſibus τῶν φαν ^{199.} τὸ πομένων wider Combeſium an, der ſolche Johanni Hieroſolymitano zugeſchrieben.

Die

Es hat zwar der P. Lequien mit groſſer Behuſamkeit geſucht, die Griechen in dieſem Stück mit der Lateiniſchen Kirche zu vereinigen. Aber ich ſorge, er werde hierinnen eben ſo wenig Glück haben, als andere ſeiner Glaubens-Genoſſen in andern Punkten. Denn es ſind die Griechen hierüber ſelbſt unter einander nicht einig, indem einige noch mit Origens glauben, daß nicht alle Verbannten ewig ſollen geſtrafft werden, andre hingegen dieſe Meinung verwerffen. Und ob zwar die Morgenländiſche Kirche die Gebete vor die Verſtorbenen mit groſſem Fleiß beybehält, iſt doch die Urſache derſelben auf ganz was anders, als ein Gegenſatz der Römischen Kirche gegründet. Denn ſie glauben, daß die Seelen, wenn ſie vom Leibe ſcheiden, alſobald entweder an einen Ort der Freude oder der Quaas kommen, wo ſie aber noch weder der ewigen Seligkeit genießen, noch die ewigen Straffen leiden, als welche erſt nach der allgemeinen Auferſtehung angehen ſollen, weſwegen währen der Zeit die Lebenden durch ihr Gebet die göttliche Barmherzigkeit zu erweichen, und den künftigen Richter Spruch zu lindern ſuchen; wie ſolches viele aus der Römischen Kirche ſelbſt erkennen müſſen, auch andere Zeugniſſe zu geſchweigen, aus dem 18. Decret des Concilii zu Jeruſalem, ſo unter dem daſigen Patriarchen Doſitheo Anno 1672 gehalten worden, erhellet.

P. 71. Die sechste *Dissertation* handelt von den Schriften de Azymis, so unter Damasceni Nahmen seinen Werken beygefügt worden, davon aber der Autor zeigt, daß sie nicht von ihm, sondern, die eine zum wenigsten von einem gewissen Meletio verfertigt worden, dessen Nahmen in einem Mst. der Königl. Bibliothek entdeckt wird. Weil nun darinne absonderlich behauptet wird, daß Christus am Tage seines Leidens das Oster-Lamm nicht nach dem Mosaischen Gesetz gegessen, sucht unser Autor das Gegentheil darzuthun, welches das meiste von dieser *Dissertation* ausmacht, wobey wir uns aber, weil dieser Streich zwischen den Gelehrten mehr als zu bekant ist, nicht aufhalten wollen, so wenig als bey dem, was er vom Gebrauch des ungesäuerten Brods im Abendmahl, wider die Griechen schreibt.

P. 9. Endlich in der siebenenden *Dissertation* erklärt er, was es mit den Nazarenern vor eine Verwandtschaft habe, welche Theodoretus unrecht mit denen Ebioniten vermengt. Es gehn des P. Le-

§. 2. quien Gedanken dahin, daß die aus dem Judenthum bekehrten Christen bald im Anfang mit diesem Nahmen belegt worden, welche bey her-

§. 3. annahender Belagerung der Stadt Jerusalem, sich entweder ins Gebürge, oder über den Jordan in die Zehn Städte geflüchtet, ihre Kirche und Bischöffe aber bis auf Hadriani Zeiten behalten, da wegen der Jüdischen Rebellion alle Juden aus dem Lande gejagt worden. Sie

§. 4. hätten neben der Beschneidung und andern Gebräuchen des Gesetzes gleichwohl auch den rechten Glauben behalten, wären denen Aussagen der

der Pharisäer und Schriftgelehrten feind gewes- s. 11.
 sen, hätten die aus dem Heidenthum bekehrten
 Christen, ob sie sich gleich aus Besiz nicht binden s. 12.
 lassen, hochgehalten, Christum vor einen wahren
 Gott erkennt, und sich der Jüdischen Synaga- s. 17.
 gen enthalten, welches alles aus Hieronymo
 umständlich erwiesen wird, endlich aber wären sie s. 23.
 von den andern Christen, die sich zur Zeit Hadria-
 ni im Jüdischen Lande ausgebreitet, wegen Be-
 obachtung des Mosaischen Gesetzes von ihrer
 Gemeinschaft ausgeschlossen worden, welches
 jedoch Justinus Martyr keinesweges gebilligt.
 Daß sie so wohl von Theodoro als auch von
 einigen neuern Scribenten mit den Ebioniten
 verwirret worden, sey daher gekommen, weil die
 Ebioniten, in der Kirche, so sich im Jüdischen Lan-
 de aufgehalten, entstanden, auch die Gebräuche
 des Gesetzes beobachtet, welches sie doch als eine
 zur Seligkeit unentbehrliche Sache gethan, da
 die Nazarener dadurch nur ihre Abkunft von
 Abraham und Verwandtschaft mit Christo nach
 dem Fleisch darthun wollen. Der Haupt Un- s. 2.
 terscheid aber zwischen Ebioniten und Nazare-
 nern bestehe darinne, daß jene den Heyland nicht
 vor Gott, sondern nur vor einen sonderbahren
 und grossen Menschen gehalten. Bei dieser
 Gelegenheit handelt der Autor kürzlich von dem s. 5.
 Ursprung der Ebioniten, und weil Epiphanius s. 99.
 bezeugt, daß sie sich zu denen Samsdern gescha- s. 7.
 gen, entdecket er seine Meinung von dem Nah-
 men dieser Ketzer, den er von einem über dem
 Jordan gelegenen Ort Samse herleitet, allwo sie
 sich aufgehalten. Die Erwähnung aber dieses

Orts

Orts hat er in Johannis Moschi Everatis Prato spirituali gefunden.

Mit dieser Nachricht von dem neuen Damasceno wird hoffentlich der geneigte Leser zufrieden seyn, und nicht begehren, daß man ihm entweder von Damasceni Leben, so der Autor aus Johanne Hierosolymitano, einem Anonymo, Vincentio Bellovacensi und S. Antonio bringt, noch auch von dem Werk selbst etwas anders sagen soll, als, daß alles sehr vollständig sey, auch der Autor jedem Tractat eine neue Vorrede beigefügt und wo er Anmerkungen macht, so jedoch nicht allzuhäufig geschieht, große Belehrsamkeit zeige.

II. THEIL

**Nothwendige Adresse und Warnung
an die Regenten Deutschlandes wegen
der harten Verfolgung der so
genannten Pietisten oder wahren
Kinder Gottes; ausgefertigt von
einem unpartheyischen Zeugen der
Wahrheit und unwürdigen Knecht
Jesu Christi; Aaron Sincero. Ge-
druckt zu Frieden - Stadt in 4.
plag. 3.**

Der licht-scheuende Autor dieses Tractat-
gens, welches vor weniger Zeit zum Vor-
schein kommen, richtet selbiges an alle Regenten
und Obrigkeiten Deutschlandes, sonderlich aber
an alle diejenige, die der so genannten Protestan-
tischen Religion zugethan sind, und die sich des
lichts

Lichts des Evangelii rühmen, welche er um ihres eigenen und ewigen Seelen. Interesse willen hiermit ersucht, seine Liebes-Ermahnung im Geist der Sanftmuth zu lesen, ihr Wesen zu prüfen, und die Pietisten nicht weiter zu verfolgen. Sein Haupt-Argument nimmt er daher, daß die Pietisten die wahren Kinder Gottes wären, die Obrigkeiten aber nur Gottes Reichs-Ansleyer seyn, und dieselben sich also an GOTT gröblich veründigen, wenn sie die Pietisten verfolgten. Er braucht hiervon pag. 5. folgende Worte: „Nun bedencket, ihr Obrigkeiten, die ihr euch p. Diener Gottes zu seyn rühmet, ihr fordert, die frommen Kinder Gottes, die das falsche, heuchlerische Christenthum einsehen, und dar- gegen zeugen, in euren Landen, Städten und Dörfern, vor eure Gerichte, und ohne vorher- gehende Beschuldigung und eingenommenen, Beweis, daß sie Gottes, oder auch einig recht- mäßiges Menschen-Gebot übertreten haben, thut ihr ihnen Gewalt an, und verbietet ihnen, eure Städte und Lande; nachdem sie aber die Gewalt nicht fürchten, so laßt ihr sie mit Gewalt durch eure Diener aus euren Städten, Dörfern und Landen verweisen. 10. Er spricht: „ sie könnten nicht auf Obrigkeitlichen Befehl aus den Ländern entweichen, weil sie GOTT mehr als den Menschen gehorchen müßten, Actor. V, 29. deßhalb würden sie incarceriret; aber solches ließe wider das Gebot der Liebe, und würden darüber die Obrigkeiten Gott schwere Rechenschaft geben müssen, weil sie nicht Beschirmer und Landes-Väter der Unterthanen gewesen. Sie

wären über dieses nicht einmal Herren über ihre Territoria, sondern nur Vasalli und Feudatarii, Lehens-Leute, die könnten niemand zu ihrem eiserlichen von Menschen aufgerichteten Ceremonialischen Kirchen-Dienst zwingen: Denn der Apostel Jacobus sage in seiner Epistel cap. I, 27. Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor **GOTT** dem Vater ist der, die Waisen und Wittwen in ihrem Trübsal besuchen, und sich von der Welt unbefleckt behalten. Er fährt hernach fort, allerhand anzügliche Expressiones wider die weltliche Obrigkeit zu gebrauchen, was massen sie nemlich den Pietisten ihre durch Christum erworbene Gewissens-Freyheit raubten; ihre Herzen wie Pharas verstockten; euserlich zwar vorwendeten, die Länder wären ihre, sie möchten darinnen wohnen lassen, wen sie wolten; da sie doch beherrzigen solten, **GOTT** sey der obrieste Herr über alle Länder, und könne sie also wegen sothaniger Verfolgung schlagen, wie es dem Nebucadnezar und Herodes geschehen. Es nähmten es die obristen Obrigkeiten allezeit übel, wenn die Unteren jener ihre Prinzen, Kinder oder Freunde verfolgten; also nähme es **GOTT** auch übel, wenn man die Pietisten verfolge, welche sind Fleisch von seinem Fleisch, und Bein von seinem Bein, Ephes. V, 30. Die endlich gar würdig geachtet wurden, Priester Gottes und Christi zu seyn, und mit ihm zu regieren 1000. Jahr, Apocal. XX, 6. Da sie denn nach der Überwindung, und nachdem sie die Werke Christi bis ans Ende werden gehalten haben, über die Henden Macht bekommen

bekommen würden, sie zu weyden, und mit einer eisernen Ruthe zuschlagen, und wie eines Töpfers Gefäß zu zerschmeissen. (vid. p. 19.)

Es schmälet dieser unnahmhafte Autor anbey sehr hefftig auf das Evangelische Predigta-
 Amt unter den Protestirenden, mit Vermelden, daß sie, als Verfolger der Pietisten, sich zwar vor Diener Christi ausgeben, und doch von ihm selbst weder gesalbet, vielweniger das Evangelium zu predigen gesandt sind, sondern nur aus menschlicher Macht solches thäten. Sie wären um den Lohn der Ungerechtigkeit bestellte Menschenknechte, und keine Diener Christi, (pag. 12.) sondern solche, welche so wohl euch, ihr Regenten, (schreibt er) als auch das gemeine Volk sündigen machen durch ihr Predigen. Sie bedeckten sich unter dem Vorwand, als ob sie suchten, der falschen Lehre in Zeiten zu wehren; es sey aber nicht wahr, sie wolten nur die Regenten zu Dienern haben ihrer Bosheit: Welche Regenten sich vor ihnen hüten, und wohl bedenden sollten, daß alle das Blut der Heiligen durch ein solches Cate-
 nisches Geschlecht, das von dem Argen ist, von dem gerechten Abel an, bis auf den heutigen Tag vergossen sey. (pag. 13.)

Von sich und seinen vermeynten Pietisten aber berichtet er, sie dieneten Gott in Einfalt des Herzens, und folgten dem Lammie, wohin es gehet, welches niemand zum Bösen leite. (pag. 10.) Sie machten es, wie die alten Heiligen, die konnten nicht unterlassen (pag. 8.) ihren Gott zu dienen, nachdem es ihnen von Gott selbst in ihre Herzen gegeben ward, oder wie er es selbst

von ihren Händen foderte, es mochten auch die Menschen darwider wüthen und toben, wie sie immer wolten: Also auch noch heutiges Tages könnten die Kinder Gottes ihrem GOTT nicht anders dienen, als wie er selbst sie in ihrem Gewissen überzeuge, wenn auch alle Welt dargegen stünde. Sie ehreten das von GOTT in die Welt gesendete Licht, welches durch seine Erleuchtung Kinder Gottes mache, und eine gänzliche Veränderung an des Menschen Herz, Muth und Sinnen würcke. Sie folgten dem Lamm, welches allein würdig erfunden worden, die Siegel des verschlossenen Buches zu eröffnen, Apocal. V, 4. Welchem nun dieses Lamm die Sünde inwendig vergibt, dem seyn sie vergeben, und wenn es sie inwendig behalte, dem wären sie behalten. Dieses Licht habe den Menschen Macht gegeben Ephes. IV, 8. um vollkommene Männer zu werden, die da seyn in der Masse des vollkommenen Alters Christi, v. 13.

Dannenhhero sollten die Regenten nicht mehr rathschlagen wider den HERRN und seinen Gesalbten, dessen Geist in den Kindern Gottes, das ist, in den Pietisten, wohnet. Es würde ihnen hiermit gesagt: selig wären sie, wo sie darnach thäten; aber unglücklich, wo sie weiter die Pietisten verfolgten, weil sie alsdenn würden müssen hauffen seyn, mit den Hunden, mit denen Zauberern, mit den Hurern, mit den Todtschlägern, mit den Abgöttischen und allen denen, die lieb haben und thun die Lügen, derer Theil wird seyn in dem Pful, der mit Feuer und Schwefel brennet, welches ist der andere Tod. Apocal. XXI, 15. XXI, 8.

Die

Die Christliche und vernünftige Welt kan aus diesem Extract leichtlich urtheilen, wessen Geistes Kind dieser Aaron Sincerus sey, und es stehet dahin, ob ihm auf seine Schrift jemand von den Theologis der Protestirenden Universitäten antworten werde. Wenn man erweget, daß er auf die Evangelischen Obrigkeiten und Predigt-Ämter greulich lästert, daß er sich an keine Formul der Glaubens-Bekänntniß binden, sondern nur nach seiner Willkühr und Eingeben einen freyen Gottesdienst haben will, daß er die Wiedergeborenen in einer vollkommenen Heiligkeit und ausser der Gefahr eines Irrthums zu stehen glaubet, daß er mit Christo 1000. Jahr über die Heyden zu herrschen hoffet, und andere dergleichen Dinge mehr, so lieget sein Character wohl gar offenbarlich am Tage, und braucht nicht vieles Nachdenckens. Er mag aber auf seine Gefahr bey seinen Gedanken bleiben so lange, biß ihn entweder eine innerliche Eingebung, oder auswärtige Überzeugung was anders beredet: so wird inzwischen dem Leser nicht unangenehm, und der Absicht gegenwärtiger deutschen Acta nicht zuwiderlauffend seyn, wenn man zum Behuff der Historiæ litterariæ, sonderlich aber Ecclesiasticæ, zumelden nicht verabsäumniet, daß jüngst auf allerhöchsten Känserl. Befehl der Pietismus und andere Schwärmerereyen in Schlesien ernstlich verboten worden. Denn nachdem bißher unterschiedene eigensinnige Leute unter dem Nahmen des Pietismi sich in Schlesien eingeschlichen, und daselbst allerhand Neuerungen vorgenommen, die vernünftige Welt aber

durch viel klägliche Exempel überführet ist, daß unter dem schönen Nahmen des Pietismi die vorgegebene Gottesfurcht selten befördert, gegen theils aber vieler Unfug und Aergerniß gestiftet worden; als haben Ihre Röm. Känserl. und Königl. Majestät an dero Im-Herzogthum Ober- und Nieder-Schlesien hochpreißlich-verordnetes Ober-Amt, selbiges aber hierauf an die Herren Landes-Hauptleute, und Raths-Collegia der Erb-Fürstenthümer, worinnen dergleichen Leute sich aufgehalten haben, oder noch aufhalten sollen, allergnädigst und gnädigst rescribiret, solchen Pietistischen Unfug bey Zeiten zu steuern. Das Ober-Ameliche Rescript an E. Hoch-Edlen und Gestr. Rath der Stadt Breslau, folget hier. sub num. I. und das auf des Breslaurischen Raths hohe Verordnung concipirte, auch am Sonntage Trinitatis öffentlich von allen Evangelischen Canzeln nach der Predigt abgelesene Proclama, sub num. II. Eben dergleichen Verbote wider den Pietismum sollen nachfolgendes im Fürstenthum Oels und Bernstadt, wie auch in den übrigen Erb-Fürstenthümern öffentlich von den Canzeln geschehen, und haben die Catholischen Herren Landes-Hauptleute, von denen Evangelischen Ministeriis vorerst eine zulängliche Definitionem Pietismi verlangt, um darnach das Proclama desto nachdrücklicher einzurichten; von welchen man zu rechter Zeit in folgenden Theilen Communication thun zu können verhoffet. *

Num. I.

* Ob wohl der Verfertiger dieses Excerpti, so uns zugeschickt worden, nicht unrecht gesehen, daß der

Num. I.

Der Römischen Kaysersl. auch in Germania, Hispanien, Hungarn und Böhems Königl. Majest. Obrister Hauptmann. u. Demnach Ihro Kaysersl. und Königl. Majest. unser allergnädigster Herr, in Betrachtung, daß bey derselben vorkommen, samt in diesem Herzogthum der so genannte Pietismus einzuschleichen begünne, unterm dato Wien d. 12. und präsentato 17ten erst abgewichenen Monats Februarii mit dem allergnädigsten Befehl an dero K. D. A. allergnädigst rescribiret haben, nicht allein alle mögliche Wachsamkeit mit aller forderl. Obacht dahin zu tragen, womit weiters keine irrige Lehren oder Meynungen, als durch welche das Publicum zugleich mit verrücket werden könnte, eingebracht werden, sondern auch alles erforderlich dahin mit Nachdruck vorzuführen, auf daß erwehnter Pietismus in Zeiten unterbrochen, und

Ec 4

wel-

Autor vorstehenden Tractätgens von keiner gar zu guten Art sey, und eben nicht aus den billigsten Gründen die Verfolgung der Pietisten abzulehnen suche; so wäre doch wohl zu wünschen, daß sich unsere Kirche in diesem Punct bey steter Behutsamkeit erhielte. Sientemahl vielleicht die Herru Jesuiten, oder von wem auch nur den Katholischen Prinzen die Sorgfalt wider den Pietismus in Kopff gesetzt wird, etwas mehr suchen, als wir uns ihro einbilden; und wofern wir etwa uns solten verleiten lassen, einander selbst zu verfolgen, auch nicht achtung geben, daß wir in den geborden Definitionibus Pietismi einstimmig seyn, daher Gelegenheit nehmen möchten, auch die reinen Lehrer zu verfolgen. Tunc tua res agitur, paties cum proximus ardet.

weilers nicht fortgepflanzt werden möge; Als haben wir solches hiermit. 2c. 2c. inquiriren wollen, auf daß dieselbe, so viel ihres Orts anbelangt, zu Folge des erdeuteten Allergnädigsten Kaiserl. Befehls, nicht allein satthan einschleichen den Pietistenthaler ein wachsames Auge haben, sondern auch, womit dieser in Zeiten unterbrochen, und weiter nicht fortgepflanzt werden möge, das weitere ihres Orts mit erfordertem Nachdruck unumgänglich vorkehren sollen. Aus 2c. den 2. März 1712.

In Abwesenheit Ihro Hochfürstl. Durchl. ermangelt deroselben Unterschrift.

J. A. F. von Plenzen,

An Ex Consilio supr. Re-
den Magistrat der giaz Curiaz Ducatus Si-
Stadt Bresl., lesia.
Präs. d. 16. März 1712. Carl Georg. Hertel.

+ Num. II.

Es ist aus gar wichtigen und erheblichen Ursachen Ewr. Ehrstlichen Liebe hiemit wissend zu machen, wird auch von selbst mählich nicht unbekannt seyn können, was massen von vielen Jahren her eine gewisse Art sonderlicher Leute hinter dem Nahmen der Pietisten, an unterschiedl. Orten bekannt worden, welche sich zwar euserlich zu unserer Augspurgischen Confession bekennen, und in dero gleichen öffentlichen Kirchen-Versammlungen überall mit aus und eingehen, auch alles Niedrige, was ihnen Schuld gegeben würde, wann sie deßhalb gehörigen

gen Ortes zur Rede gesetzt werden, bey denen, die nicht ihres Theiles sind, beständig läugnen; darunter auch einige sich finden, so denen Leuten ihre Kinder zu informiren sich anmassen, und in aller ihrer Aufführung den Schein eines Gottseligen Lebens von sich geben, in der That aber offters nicht weniger als dieses erweisen, daß daher die hohe Landes-Obrigkeit bewogen worden, zu verordnen, alle möglichste Wachsamkeit mit aller erforderlichen Obacht dahin zu tragen, wormit weiter keine irrige Lehren oder Meinungen, als durch welche das Publicum zugleich mit verurthelet wird, einschleichen können, sondern alles erforderlich dahin mit Nachdruck vorzukehren, auf, daß erwähnter Pietismus in Zeiten unterbrochen, und weiters nicht fortgepflanzt werden möge. Nach genauer dieser Sachen Erkündigung, ist auch befunden worden, daß schon vor langer Zeit herdurch viele der Herren Churfürsten, Fürsten und Stände öffentlich in ihren Laufen ergangene Edicta und zugleich unverdächtige Universitäten und Theologischer Collegien vielfältige Schrifften deutlich erwiesen, und dargethan worden, daß diese also genannte Pietisten allerhand schädliche Irrthümer den Leuten und ihren Kindern bezubringen trachten, wie sie denn ausser dem geschriebenen Worte Gottes auf Quackerische und mittelbahre Eingebungen des Heiligen Geistes die Leute anweisen, eine schändliche Vermischung aller Religionen suchen, und deswegen jederman allgemeine Freyheit in Glaubens-Sachen, zu meynen, was er wolle, verstanden, und daher in ihren wunder-

lichen Meinungen selber unendlich zertheilet; und unterschieden sind; Item, daß sie sich und ihren Anhang als die allein wiedergebörne rechtschaffene Christen, einer sonderbahren Vollkommenheit im Leben rühmen, alle andere aber für bloße natürliche und ohne den Geist Gottes lebende Menschen halten; daß sie, ausser ihren eigenen, alle andere Schulen tadeln und schelten; den Leuten fremde und verführische Bücher in die Hände bringen; vornehmlich aber zu allmählicher Aufhebung des öffentlichen Gottesdienstes die Leute an sonderbahre heimliche Winkel-Versammlungen gewöhnen, auch durch falsche Lehren von der Wirkung des Wortes Gottes nach Beschaffenheit dessen, der es prediget, und durch allerhand ausgestreute fälschliche Beschuldigungen, derer die in öffentlichen Kirchen-Ämtern sitzen, das ganze Predigt-Amt unnütze, unkräftig, und bey den Zuhörern verächtlich machen, das heilige Abendmahl denen, die ihrer Einbildung nach schon vollkommen sind, für unnöthig achten, gute Kirchen-Ordnungen überall eigenmächtig ändern und aufheben, vornehmlich aber, das Volk auf ein bald angeheendes Reich Christi auf Erden vertrösten, dergleichen in Gottes Wort niemahlen versprochen worden; Bey diesen ollen auch den leichtgläubigen und melancholischen Leuten Geld abschwatzen, solches anders wohin zu verschenden und was dergleichen mehr ist.

Nachdem nun aber dieses alles dem Worte Gottes zuwiderlauffende, und zugleich unserer Augspurgischen Confession entgegen stehende Dinge sind.

Als

Als befehlet zu gehorsamster Befolgung oben höchstgedachter Verordnung, ein Hoch-Edler und gestrenger Rath, daß niemand von unsern Augspurgischen Confessions-Verwandten, wer der auch sey, weder selbst dergleichen Leuthen beypflichten, oder diesem Pietismo zugehörane Personen in seinem Hause und Tische dulden, oder unterhalten, keine gedachter massen beschriebene Conventicula oder Zusammenkünfte in seinem Hause alhier verstaten, keinen fremden Studiosis die Information seiner Kinder, ohne Obrigkeitliche Erlaubnuß, anvertrauen, oder unter andern Prætext, dergleichen Leuthen etwige Wohnung oder Beherrbergung bey sich vergönnen, sondern diejenigen, so einen Verdacht des Pietismi vor sich spüren lassen, einem gestrengen Rath alsbald in aller Stille andeuten, auf allen verhofften widerigen Fall aber gewärtig seyn solle, daß so wohl, wider allen Pietistischen Anhang, als derselben Verhörer, nach Beschaffenheit der Sachen mit Abschaffung derer Personen von dieser Stadt, und anderer wohlverdienten Straffe, unausbleiblich verfahren werden solle: Wornach sich männiglich zu achten. 1c.

III.

Nachricht von einer Historie der Raizen.

DEr Autor dieses unter Händen sendenden Wercks, wobey ein Verleger hoffentlich nicht übel fahren sollte, hält sich an dem Kaiserlichen Hofe zu Wien auf, und soll der Titul des

Buchs

Buchs seyn; *Serbia illustrata, sive de Ortu & Interitu Regni Syrbiorum, d. i. Entdecktes Serbien, oder von dem Ursprung und Untergang des Syrblischen Reichs.* Es wird solches in fünf Bücher eingetheilt werden, deren das 1ste handeln soll von unterschiedenen Benennungen, alten Wohnungen, und Thaten dieses Volks, in gleichen von ihren Zug und Niederlassung in Illyrien, Veränderung der Nahmen, seiner Sprache, Gottesdienst, Gelehrsamkeit, alten Fürsten und Königen. Das 2de von Aufkommen des Nemanidischen Reichs und dessen Untergang, Das 3te von Theilung des Syrblischen Reichs in Vukassins und andre Herrschaften, in gleichen den Geschlecht-Registern der Fürsten. Das 4te von Regierung des Despoten Georgii Vukovicii, seinen Begebenheiten und Absterben seiner Familie. Das 5te von dem Rest der Syrblen, welche sich nach Eroberung ihres Vaterlandes in Illyrien und Ungarn zerstreuet, ihren sonderbahren Thaten und Freyheiten, welches alles in richtiger Chronologischer Ordnung soll fürgetragen werden. Zu besserer Erkänntniß des Wercks wollen wir das Specimen, so man uns mitgeschickt, hier einrücken.

Serbiæ illustratæ Pars prima.

STRBLIS apud diversos cum recentis, tum prioris ævi scriptores à vernaculo nonnihil variatum est. Serbos circa Mæotidem collocat Plinius, iidemque cum Sorabis Ortelio videntur. Sorabros Historiæ Saxonum, & Eginhartus vocant. Sorabros apud Laonicum vitiôsè scriptos reperio. Saberi Cedreno, Prisco Rhetori, Menandro, & Agathiæ Sabiri sunt. Sabinoros dixit Suidas

Suidas in dictione Abaros. Sapiros, & Sapires gentem ponticam in mediterraneis observarunt Stephanus, & Orpheus. Serbios Zonaras, Glizas, Cinnamus, Ducas, & alii nominant. Sirbos Dubravius, Serbianos Longinus, Græcorum nonnulli Servos, & regionem ab iis in Illyride occupatam Serviam per contemptum dixerunt. Eosque Neoterici scriptores, rei proprietate, non examinata, similiter appellant. Ipsi vero sese Syrblos quasi Srblos, & terram, quam incolunt Syrbsko nuncupant. Serblorum nomenclaturam à servitute, Constantinus Porphyrogen. Imp. (a) cogit: sic fatus: *Romanorum lingua servi dicuntur, & serbula vulgo servorum calceamenta. Serbulianique ita viliter ac pauperum in modum calceant.* Serbli autem cognominati sunt, quod Romanorum Imperatori servirent. Ad hæc Joan. Lucius (b) *In hac Serblorum nominis à servitute denominatione Græcos, & ex iis Latinos hallucinatos sciunt, quicunque Slavum idioma callentes contermini Serblanis sunt, nam quos Slavi Serblianos dicunt, hos Græci asperitatem vitantes Serbos sive Serbulianos vocant: terram autem quam habitant Slavi Serbska vocant: quod cum Græcis difficile esset proferre, Serviam dixerunt. Et sicut Constantinopoli post Imperii declinationem latinus sermo diu in usu fuit, ita denominationem Serbiorum à servitute, vocelatina promanasse commenti sunt. Germani & Ungari Raczos communiter efferunt. Quos eodem nomine censet Ludov. Tubero (c) & alii; incolæ olim Rhâ fluminis à Tatharis pulsos, à Patrie sedibus profugos ad Tanaim amnem, inde ad Istrum pervenisse; tandemque occupatis Thraciis, atque Illyrico Macedonia quoque Meditæranæa subegisse. In hac etymologia hallucinatus bonus Tubero, Rastianorum quippe recentius nomen est, Græcis aut non cognitum, aut non observatum, quod primum dilatato gentis hujus Imperio, ac ex provinciarum divisione, Orientalior Serbiæ pars a Rassa flumine*

(a) de Administrat. Imp. cap. 32.

(b) de Regno Dalmat. & Croas. in Notâ ad Diocletianum N. 16.

(c) cap. 7.

flumine sortita est. Confert in hanc sententiam ipsum Rassiæ provincie stemma, tribus soleis equinis in cæruleo campo designatum: regioni proprium symbolum. Colore quippe cæruleo vernaculus amnis; soleis, ferro dives regio, & amnis ipse fabrinis ferrariis frequentissimus, innuuntur. Indigenæ Regionis *Rassanos, & Scythilabos*, non *Rhassanos* efferunt. Quippe si nomen hoc è Scythia tulissent Rossis (Roxolanis) idem potius quam Rhæ flumini deberi existimarem, quod cum Rossis originem & linguam communem habeant: ut Leonclavius argumentatur. Rassiæ quoque Castellum in ditione Archizupani quondam Serbiæ mentionem facit Joana Cinnam. (d) quod Joannes Comnenus Imperator evexit. Ab hoc amne *Rhai* vel *Rhajani*, & novarum sedium Princeps amnis *Rhaina* nuncupari deberent. Secus a Rhæ Scythiæ Asiaticæ flumine, alio nomine Volga, Bulgaros prodiisse omnium Historicorum testimonio certum est: a Rassiæ nostris distinctum & moribus & sedibus tam antiquis, quam modernis, populum.

Clarum autem est supra memoratorum Scriptorum autoritate eandem gentem tam quæ in Illyrico, & finibus Thraciæ, quam quæ in Germaniæ finibus confedit longe ante Constantini Porphyri. tempora vernaculum nomen secum è Scythia tulisse, adeoque id a vernaculo ad latinæ vocis servitutem græco more deflexum esse: tantæ licet servitutis neminem ceteroquin Græcorum aut Romanorum Scriptorum meminisse reperi. Contra vero perplurimos, quod Romani, & postea Græci orientale Imperium administrantes, quampluries a Syrbis territi, armis victi, annuo tributo vectigales, preciosissimis muneribus, urbium, provinciarumque cessionibus, ac insuper affinitatibus ultro oblatis, pacem ab illis emerint, uti ex sequentibus Capitulis hæc etiam clarius apparebunt.

Proprium autem Syrbli etymon eruere perquam difficile est, ob tantam ejus antiquitatem, solique natalis distantiam: quum & nemo hætenus (quantum scio) perquisierit. Multæ autem tot sæculorum intervallo,

& a

& a primo late frequentibus atque longinquis sessionibus vernaculi sermonis proprietates facile alterari poterunt, quasdam etiam abusus, & oblivio prorsus deleverunt. Ceterum primitivum *Syrb* a quo *Syrbal*, *Syrbmanin*, *Syrbiko* &c. pruriturum significat: ut non dissimile ab aliorum cognatiliis nominibus videantur habere *Syrbli* etiam significatum: qui cum omnes generali vocabulo *Slavi*, hoc est gloriosi, sive inclyti vocarentur, tamen alii *Erbasi* (a luctu, quasi luctatores) alii *Herli* sive *Hrli* (*Egrogli*) quidam Vandali (ulterius fortas profecturi) nonnulli Pazinasz (attendentes sibi) & alii aliter appellati sunt. Hi vero a pruritu laudis militaris, divitis prædæ, aut novarum sedium, agnomen sibi optarunt. Alias *Saber* vel *saberi* (secundum *Cædrenum*) electa colligere latine diceremus. Si vero *Siberiz* sive *Siveriz* (unde *Syrblos* oriundos existimamus) significati ratio habenda est, Boreales dicendi forent. Siver enim *Slavis* *Bóreas* est. Nec incongrue quidem, cum plaga illa eidem principi vento subiaceat: Regio vastissima ultra *Obium* flumen exposita: *Jemiscæ*, qui mare contra *Novam Zemlam*, & *Jenæ*, qui *Tartaricum*, sive glaciale *Oceanum* influunt, ulteriores annuum oras prætergressa, *Magno Russiæ Imperatori*, Regni honore celebris paret. Eosque recte olim *Stephanus* & *Orpheus* (uti supra meminimus) gentem *Ponticam*, id est trans *Pontum Euxinum* in *Mediterraneis* dixere. Quin & plures alii non contemnendi *Scriptores Russianos*, sive *Syrblos*, *Russos* vocant.

Syrblos nostros *Evagrius*, & *Nicephorus Callistus* (teste *Carolo Cantoclaro*) *Abares*, ipsosque *Amavovios* & *Nomadas* fuisse ajunt. *Theophylactus Simocatta* *Hunos*, *Abares*, & *Pseudoabares* distincte appellat, qui cum eorum etiam præscas ad *Caucasum*, & *Boream* sedes indigeret, argumentum illius describere hic libuit.

CAP. VII. *De Scythiis ad Caucasum & Boream. Aßā*
de hujus anni appetente Haganus in Oriente a Turcis celebra-
tionem legatos ad Mauritium Imp. misit cum epistola,
in qua de triumphis suis gloriatur. Inscriptio ad verbum
salutis erat: Imperatori Romanorum, Haganus Magnus De-

*spota septem gentium, & Dominus septem mundi Clima-
tum. Sane Principem Gentis Abdelarum (qui aliter Naph-
talita) bello Haganus hic subegit, sibi quoque Imperium illud
vindicans. Ea Victoria sufflatum & Stembishada ad
armorum societatem adjuncto Abdrum quoque nationem
in ditionem suam redegit. Notum autem quemquam
opinari me hujus temporis res mala fide commemorare,
dum sentis Abares esse barbaros illos, qui in Europa &
Pannonia sedes habent, eoque ante Mauritiis tempora ad-
venerunt. Falso enim id nomen Barbari Istrum accole-
tes usurpant. Unde porro & illis genus infra dic-
tur &c.*

CAP. VIII. Unde Abares in Europa & qua occasione
hoc nomen assumpserint. &c. Justiniano porro Augusto
Imperium obtinente, ex hisce gentibus Var & Hunni ex-
igua pars a primævo genere illo profugiendo in Europam
se intulit, qui se Abares, & Principem suum Haganam
honoris causa nominarunt. Qua vero occasione nomina
mutarunt nihil a veritate abeuntes explicabimus. Sár-
selet, & Unuguni, & Sabari, & insuper alia gentes Hun-
nica postquam partem Var & Hunni ad loca sua conflu-
gentem viderunt, ingenti metu percussa sunt, quod adve-
nas illos Abares esse suspicarentur: quocirca securitati cón-
cipientes donis compluribus eos coluerunt. Var itaque &
Hunni ut profugium sibi feliciter evenisse animadvertē-
rent, errorem sese honorantium non aspernari Abares dicit
voluerunt. Etenim inter gentes Scythicas ab omnibus in-
genio antecellere Abares existimantur. Nimirum etiam
usque ad nostram ætatem Pseudoabares (sic enim magis
proprie appellari debent) generis origine distincti, alii Var,
alii Hunni veteri nomine dicuntur. Divus quoque Hie-
ronymus de iisdem sentire videtur, cum ait: ecce discub-
vere nuntii ab ultima Mæotide inter glaciale Tancim,
& Massagetarum immanes populos, ubi Caucaſi rupibus
feras gentes Alexandri claustra cohibent, erupisse Hunno-
rum examina, quæ pernicibus equis huc illuc volitantia,
cadis pariter ac terroris cunctis complerent.

Hunni autem atque Abares Francor. Annalibus,
& plerisque Græcorum iidem sunt. Paulus Diaconus
Hunos postea dictos fuisse Abares ait; Theophilacto

philactio quoque Abares Istrum suo tempore accolentes Hunni origine fuerunt; Slavi tamen. *Dirimit enim (inquit idem Theophil.) Romanos Ister ab Abaris, veluti sequester. Ultra vero si quis fluvium transmittat Slavorum ditto est.* Abares live Abaros Evagrius & Nicephorus (teste Carolo Contoclaro) ajunt, fuisse Amaxovios, & Nomadas, Abarusque in singulari dici. C. Jul. Solino, & Pompon. Melæ, (ignotis adhuc Hunnis, & Abaribus) Nomades inter Tauroscythas, & Georgos collocantur; quorum prior, Numidas quoque in Africa Nomades dictos fuisse, asserit, *quam diu errarunt pabulationibus vagabundis.* Ideo & Mela Scythicos describit pro Græcorum genio; *Pagi (inquit) Nomades pecorum pabula sequuntur, atque ut illa pecorum durant, ita diu stratum fidem agunt.*

In Scythia ad Caucasum & Borealem plagam priscam hujusce gentis habitationem fuisse Theophylacti Simocattæ testimonio demonstravimus, cui Cedrenus quoque assentitur, gentisque potentiam attingens ita scripto reliquit: *Anno Imperatorum Anastasii XXV. (qui ad annum Christi 515. circiter refectri posset) Hunni qui appellantur Saberi Caspiæ portus egressi, Armeniam Cappadociam, Galatiam & Pontum incursionibus vexarunt, partemque absiit, quin Bucharia etiam in suam potestatem redigerent.* Et post anno Justiniani Magni primo conjunxit se Romanis Vidua, de ea Hunnorum natione, qui Saberi dicuntur: nomen ei fuit Barea. habebat secum Hunnorum C. millia, præeratque Hunnica diuina post Malacti mariti obitum. Reginæ hujus eximia in Romanos orientales beneficia idem Cedrenus multa oratione prosequitur.

Priscus Rhetor primæ illorum peregrinationis meminit, qui sic ait: *Legatos ad orientales Romanos miserunt Baraguri, Urogi, & Unoguri. Hæ gentes propriis sedibus ejecta commissa pugna cum Sabris, quos expulerant Abaris, & ipsi quoque extortes facti a populis citiorem oram maris Oceani habitantibus, quemadmodum & Baraguri ad novam sedium acquisitionem erumpentes, linos Akastros adorti erant, & conjunctis viribus multis præliis inicitis, gentem devicerunt, & demum ad Roma-*

*nos nanciscenda societatis eorum cupidi se consulere. Suidas etiam ab Abaribus expulsos dicit fuisse: ut, sub eodem Abarum nomine sicut & Hunnico plures populos a Græcis comprehendi, manifestum sit. Sub Tiber. Cæs. in Albania Pontica Serblos jam habitasse Menander Protector fidem facit, quum sub eodem Tiberio Casare Romanorum Duces impetu in Albaniam facti, obsidibus a Sabiris, & aliis gentibus acceptis Bizantium venerunt. Eo cum legati Alanorum & Sabitorum venissent, qui se Romanis dederent, mittebantur; Caesar eos benigne valde & humaniter excepit. Cum autem ex eorum verbis audisset, quantas pecunias illis Persarum Rex largitus fuisset, facta potestate quantum vellent oratione rem exaggerare, & verum dicendo obscurare; Duplo majora præmia vobis largiar, inquit, non solum viri in dignitate constitutis, sed etiam unicuique vestrum. Hac barbaris lætitiā attulerunt, ut visi sunt suā meliorem fortuna gratulari & adscribere, quod subjecti forent Romanis. Retulerunt autem Abirem absentem esse sed non ad longum tempus, is tamen nulla obsidum habita ratione Persis se conjunxit. Deinde Caesar cum legatis congressus, consentanea his primum locutus fuerat, dissimulavit & dixit; Erga eos, qui sponte in ejus potestatem venirent, se liberalem futurum: & eos, qui se suæ potestati submittere recusarent, vi & virtute suo imperio parere cōstitutum. Jornandes, qui sub Justiniano Imper. Anno Chr. 530. scripsit, Hunugaros nuncupat: de quibus hoc refert: Hunugari autem inde sunt noti, quia ab ipsis pellium murinarum venit commercium. Is diversas illorum sedes describit: & primas quidem in Scythia juxta Mæotidem paludem, secundas in Mysia, Thraciæque & Dacia, tertias supra mare Ponticum. Maur. Orbinus antiquorum scriptorum fide Scyrros, id est Serblos, cum gentilibus suis Gothis & Alanis, devictis Attilæ filiis, in Illyricum transiisse ac in Mæsia superiore sedes perpetuas fundasse. Alani, & Albani iidem sunt. De his Ammian. Marcellinus lib. 31. & Joan. Zonaras in Leone Isauro expresse ait: *Alanos sive Albanos: sic enim vocantur a veteribus. Alanos & Roxolanos vocat Ptolem. & Plin. in Sarmatia Europica, eosque juxta Tanaim & Mæotidem paludem locat.* Succes-*

Successu postea temporis a Mœotide partim Danubium & Mysiam versus, partim diverso itinere per Sarmatiam sive Poloniam campos in Germaniam iisdem Sarmatis vicinam partem (cui Lusatiam nomen) infusi, sedes ibidem & in vicinia Salam inter & Albim fluvios confederunt. Hinc Siibos ibi Dubravius, & eo antiquior Cosmas Decan. Pragen. atque hoc Eginhardus & Francorum Annales rite sistant, Slavamque nationem vocant. Misnia quoque Imperatoris Henrici Aucupis tempore, a vicinis etiam dicta fuit Syrbia: in iisque locis & Serbi Wenedi, & Serbecum, ac Serbettum oppida. Nec lingua quidem defecit in utraque Lusatia Wenedis usitata, cum & ipsum regionis nomen a Slavino sermone *Luzi* (quo saltus id est nemora indigitamus) natum sit. Nec I. littera aut T cum E. permutata nos moveat, quod in hac voce frequens est. In quæ Jo. Leonclavius ingenue confert. Et hæc de Syrblis a Mœotide occidentem versus progressis, de quibus plura Poloni, Bohemi, Saxones, & alii Germanici Scriptores.

Qui vero meridionalem plagam petierunt trajecto Danubio, utramque fortunam & belli & pacis cum Romanis experti, in superiore Mysia (alio nomine Triballica) & Dardania (vulgo Rassia) sedes fixerunt, Syrblique, sive Syrblani & Rasani vernacule, dicuntur. Joann. Cantacuzenus Eximperator; Triballos constanter appellat. Antiquior eo Eginhardus, rerum a Carolo Magno gestarum scriptor, Sorabos; ubi de Lutivide Pannoniæ Savix Duce meminit: *Lyndeſticus Siscia civitate relicta ad Sorabos, quæ natio magnam Dalmatiæ partem obtinere dicitur, fugiendo se contulit.* Nos Vlahos communiter appellamus: quo nomine ipsi quoque gaudent, a Getis (nunc Valachia) deducto: quamvis & Regionem intra Tybiscum, Oltram & Danubium flumina, Daciæque montes comprehensam, quam etiamnum Syrblii habitant, *Vlaska*, vocant. *Start Vlabi* Rassiæ proprie incolunt, atque ita alii *Kara Vlabi*, id est nigri, & alii *Moro Vlabi*, Maritimi Valahi, vocantur. Hi quidem montana Illyricæ oræ loca late incolunt, lingua, & moribus haud quidquam dispares: illi vero cor-

rupta Romana ut plurimum loquuntur. Vlah enim nobis Latinum significat, ideoque nationis excellentiæ attribuunt, quando se *Vlaski sinobi* dicunt; quod Latinorum progeniem significat. Græci vero & Latini Scriptores qui Romanæ curiæ Stylo Croatiam Dalmatiæ vocabulo efferunt, Syrblos Illyrici, *Dalmaticam gentem appellant*; uti Joan. Cinnamus & Anna Comnena *Dalmatas*. Zonaras gentem *Chrovatorum*, quos nonnulli *Serbios* vocant. Curopalata *Serborum gentem*, quos etiam *Chervatos* vocant. Et quidem nec sermone, nec habitu ab Horvathis differunt.

Syrbli ergo nostri non modo Mysiam superiorem, sed & Dardaniam, (Volaterano & Cuspiniano testibus) occuparunt. Dardania Ptolemæo, Orofio & aliis Europæ Regio est, quæ Mysia Mediterranea vocatur in Codice; Illyrici pars Æliano in variis, & Solino in Polyhistore, ac Nicolao apud Strabzum. Ideoque Eginhardus & Cedrenus circa Dalmatiam eos habitare scribunt. Wilhelmus Tyrius *inter Dalmatiam & Ungariam & Illyricum Serbiam jacere*, dixit: *regionemque montuosam, & nemoribus obsitam, difficilesque habentem aditus*. Maurus Orbinus eam a Samandriæ (vulgo Sminderovo) Civitate citeriori Danubii ripæ imposita, Ninam usque (unde Bulgaria incipit) extendit: memoratque loca ejus nobiliora, Albam Metropolim, indigenis Belgrad, Prizrin, Justiniani Aug. natalibus inclutam: Neomontem (Novobyrd) oppidum inexpugnabile, & Montem nigrum, auri argentique fodinis fecundissimum. Leonclavius tamen, antiquiorum autoritate Samandriam Syrbæ Metropolim rectius assignat. Presb. Diocleas ex antiquissimo Patriæ Chronico Surbiam vocat totam illam Telluris plagam, per quam ex Illyricis montibus orta in Danubium decurrunt flumina, inter Bosnam & Labeatem palludem: cum pars altera (cujus amnes in mare sese devolvunt) Croatiæ propriæ, in Albam & Rubeam divisæ, attribuat. *Drina vero Bosnam a Serbia determinat*. In Hæmi montem illam extendit Nicetas; *Hæmi montis accolæ* (inquit) *qui olim Myfi, nunc Vlachi nominantur*. Myfi idem est ac Muzi, hoc est Viri: ac Mysia, quasi *Muzia*,

Muzia, Virorum regio. Joannes Cammeniata (e) eos conterraneos Urbi Thessalonicæ amnisque Strymonis accolæ novit, atque tum Scythas, cum Slavenos nuncupat. Adeo demum propagati sunt Syrbli, quod a mari Adriatico usque ad Poloniæ terminos, non fines duntaxat Romani Threicique Imperii late accolant, verum in ipsa prope interiora Regionum sese diffuderint.

Regnante Budimiro, Christianæ religionis dogma a Chyryllo Thessalonicen. Philosopho acceperunt: qui eis literas quoque proprias tradidit, a Græcis crassitie magis quam forma differentes: iisque utuntur Bulgari & Rutheni omnes; Bosnii præterea, exigua in quibusdam distinctione: quas ab illius nomine *Churulicam* communiter vocamus: Chorvaticis, a S. Hieronymo servatis, necquicquam similes; nam & has, a quarta in ordine litera, quæ *Glagole*, pronunciatur, *Glagolicam* nuncupamus. Conveniunt autem cum Chorvaticis, serie, numero & vocabulis.

Pars secunda.

Idem, qui & Croatis fuerunt Syrbli in Illyrico Reges, uti Diocleas noster ex vetustissimis Annalibus, & majorum traditionibus ipse quoque antiquissimus Scrip-
tor commemorat: usque ad Regni divisionem. Syrbli enim suo regebatur Zupano, cum Bosna Bano. Est autem *Zupa* Illyricis Regio populosa, & *Zupan* populosæ Regioni Præfectus. Cinnamus Ducem appellat: Diocleas Comitem, Principem tamen subaudiens. *Knez* enim Slavis sive Illyriis Princeps est. Post Zupanos Archizupani Græco-Slavice, & Megazupani, deinde Reges, ultimo Imperatores appellati sunt. Extincto Imperio Principes (vernacule Knezi) postremo & Despotæ dici voluerunt: de quibus in hac operis parte quantum fieri poterit claro, succinctoque sermone Historiam proferemus. Quorum quidem Regum temporibus ea, quæ acta sunt, in Generalem Chorvatiæ

Historiam redactum iri decentius existimavimus. Nonnulla tamen hic Syrbis propria, introducenda fuerunt.

Vacante ab exitu Claslavi Croatiz Regno, Banorum autoritate gubernato: cum Paulimirus Bellus, Romæ veniens, id jure Patrum suorum occupasset, Tribuniz coronatus; ubi omnes Principes, Barones, homagium ei præstiterunt, excepto solo Rassiz Zupano, Lubimiro; quem ideo Paulimirus infestis armis juxta Limum fluvium aggressus fudit, interemit: atque ob eam victoriam Deo Gratiar acturus ædificavit Ecclesiam sub nomine S. Petri juxta Kaldanam: & in vicino colle urbem condidit de suo agnomine Bellum. Mortuo Paulimiro natus fuit filius posthumus, Tiffimir; cujus ob infantilem ætatem nemo Principum virorum habebat respectum. Adulto mater procuravit uxorem Bani Albæ Croatiz filiam: ex qua genuit Predemirum, & Kresimirum. Hunc Tiffimir ad Avum maternum misit: rogans, ut ille Bossiz Banum atterat; ipse Prævalitanum oppugnaturus. Quo facto & utrobique victoria positus, Regnum utriusque Chorvatiz Tiffimirus filiis reliquit, ex vulneribus in prælio acceptis non diu post vivendi finem fecit. Prælimirus deinde Zupani Rassiz, bello a Græcis infestati, liberòs in sui Aulam recepit, officiisque & honoribus auxit. Filiam vero illius matrimonio sibi conjunxit. Princeps autem Rassiz quamvis & ipse cum consorte sua Græcorum potentiz, domo quoque propria extorris, cesserit, castellis pene omnibus amissis; non multo tamen post coactis Rassianis Græcos invasit, omnesque die una internecione delevit: taliterque Jura Provinciz suæ recuperavit: quam ei, ejusque posteris possidendum gener Prælimirus Rex confirmavit.

Supererant fati functo Prælimiro ex Rassiana Coniuge quatuor filii, Hvalimirus, Boleslavus, Dragoslavus, & Svevladus, quibus vivens Regnum partitus est: ne ulli Regius honor ex æquo competat. Frater autem Prælimiri Kresimir accepta in consortium Bossiz Bani filia vixit cum socero, eique (ob alterius prolis defectum) in gubernio successit. Hic inter alios legitimos filios habuit nothum nomine Leget, quem pari amore

Patri

Patri dilectum cum reliqui filii pati non possent, eum Boljeslavo ex fratre nepoti in Tribunia dominanti Krefimir commendavit. a quo benigne acceptus & conjugio donatus, cum filios exceperet, iique a Boleslavi natis ob Parentis natales vituperiis perſæpe laceſſiti, eos omnes interemerunt: excepto minimo natu Sylvestro, quem Mater apud Ragusinos conservavit. Quo facto Leget assumptis ad Coronam animis Catharum insedit, adjunctaque arce contra casus adversos roboravit. Sed brevi post una cum filiis contagionis malo extinctus decessit. Rediit ad thronum Patris Sylvester, cui successit Tugemir, huic Hvalimir filius, qui malo Prælimiri exemplo Regnum tribus filiis, Petrislavo, Miroslavo, & Dragimiro partitus est: reunitum postea in Petroslavo Rege: cedente illi suam partem Dragimiro, & Miroslavo in Labeate palude submerso. Petrislavo successit

S. Vladimirus, morum probitate vitæque sanctitate Rex inclytus, Patre defuncto Regni clavum apprehendit, a Samuele Bulgarorum Rege impetratus, ad resistendum impar, confugit cum suis ad montem Obliquum, ubi anguium venenosissimorum copiam, prece ad Deum facta, innocuam reddidit. Traditorie a quodam Principum suorum persuasus (mitigatum esse animum Samuelis, amantemque cum eo pacis fœdera) deserta montis tutela in campum descendens, jussu inimici captus, & Achridam in carceres deductus est. Samuel interea universam Vladimiri Regionem igni, ferroque vastavit, Ragusam quoque & Catarum incendit, victor domum rediit. Erat Samueli Cossara filia pientissima, quæ afflictorum miseresceus captivis non modo alimenta propriis manibus exhibebat, verum etiam pedes eorum lavabat. Vladimiro plurimum compassa, quod Regis huius innocentis divinitatem vultu voceque spirantem inter viles nefariosque homines ad carcerem actam altius contempleretur. Accensa divino quodam numine Regis liberandi gratia Patrem adiit, ac si quem ei virum daturus esset, Vladimirus poscit. Samuel cum tenero filii amore, tum divino etiam instinctu motus, Vladimirus e carcere ad solium recepit,

generumque factum cum filia remisit ad propria Dyrachumque & alia loca, quæ Illyricis & Græcis eripuerat, dotis loco ei dedit, ac tribuit. Sed mortuo Samuele, cum Radomiro ejus filio Græci viribus resistere non possent, fraude usi Vladislavum cognatum illius, promisso in præmium Bulgaricæ Regno Parricidam conduxerunt. Interempto Radomiro, metuebat Vladislavus Vladimirus indigne tum affinis cædem cum Bulgaricæ usurpationem (quæ ad hunc legitime pertinebat) laturum, ipsum quoque dolo quopiam peremptum iri statuit. Invitarat eum per Legatos ad Regni utriusque confines, de prætensionibus regni fraterne cum eo conventurus. Cossara videns adhuc fraternum sanguinem in manibus Parricidæ fumare, iter marito dissuasit. Ne autem ea dissidentia Tyrannus magis irascitur, ipsa sexus immunitati confisa marito consentiente Vladislavum adiit, exploratura, num sit vera illius denunciatio. Cossaram Vladislavus exceptam honorifice & fraterno more habitam, simulatis pollicitationibus, vitæ alias innocentis faminam facile induxit, ut remissa cum Prælati, & sapientibus viris, cruceque in Sacramenti signum iis data Vladislavum bene cum Vladimiro sentire, testis fuerit. Mandaverat autem Vladislavus comitivæ militari, Regem in itinere interemptum iri, ut quoquo modo ab illius morte innocens coram hominibus censeretur.

Discessit Vladimirus ad sui martyrium, quod ei divinitus fuit revelatum, spe gloriæ cœlestis, ingentibus in itinere prodigiis a sicariorum manibus incolumis, cum ad Regiam Vladislavi pervenisset, priusquam eum adiret, Ecclesiam ingressus, fuscis ad Deum precibus cum sicarios imminere sibi videret, cruce manu prehensa Episcopis de traditione reprehensis cruentam mortem in loco sacro, Vir sanctus fortiter excepit. Corpus Martyris multis ibi miraculis coruscum, gemino parricidio infectus Tyrannus Viduæ reddidit, quod illa in Ecclesia Scodra Urbis in qua defunctus residebat, honorifice sepelivit; ubi multis annis incorruptum, divinisque gratiis beatum in magna populi veneratione habitum est. Cossara, Monasterio eidem Ecclesiæ con-

juncto

juncto sponte inclusa, reliquum vidualis vitæ statum cum sanctimonia exegit. Peracta Regis cæde, tutum sibi pollicitus Bulgariæ dominatum Tyrannus, cum Dyrrachium armis obsideret, vespere quodam sub tabernaculo cœnans, vidit Vladimiri umbram, stricto gladio imperum in se, tanquam interficiendum, facientem; qua territus, mox ac suorum auxilium inclamarer, animam exhalavit. Perculsiq; Regis casu Milites absque mora & ordine diffugerunt. Hunc finem consecutus est Vladislavus (quem Cedrenus etiam Joannem vocat) A. 1032. *Cum imperasset Bulgaria annos duos, menses quinque.*

Regnum Chorvatiæ ad Dragomirum (Græcis Gabrielum,) Vladimiri patruelem rediit. Qui, Princeps optimus, cum adversantium sibi Magnatum seditionem pacare conaretur; forte in insulam sinus Catarensis devectus, ac ad prandium sedens, a conjuratis ex improvise adortus, in templum S. Michaelis Archan. refugus tam diu strenue se defendit, donec illi consensu ruptoque recto imbricibus & saxis innocentem Principem obruerunt. Basilius Græcorum Imp. haud immemor offensio- num & injuriarum a Radomiro Bulgaro acceptarum, licet sicario ejus regnum una & perpetuam fuerit pollicitus amicitiam, tamen Regionem ipsius ingressus, hostiliter egit: ut, turbis in Croatia jam vigentibus, rem in illa suam pro lubitu agat. Dragimiri vidua, Zupani Rassiz filia, cæde mariti perculsa, patrios lares adiit. Ubi educavit Dobroslavum, quem Græci Stephanum Voislavum nuncupant. Hic prævalentibus Græcorum in Illyrico viribus (A. 1034.) primis adolescentiæ annis, morem se illis gerere, omnique regni aviti exitum cupidine, simulabat: ac tam Illyrico præfectis, quam optimatibus in urbe imperiali complacere nifus, odium adversus propriam nationem testatus: eam illis manu ferrea regendam suadebat. Ideoque *Imperator honores ac opes ei amplius tribuit.* Contra vero Cives adversus Græcorum Tyrannidem clam suffovebat: excutiendumque illorum jugum, libertæ gloriøsq; nationi turpe atque ignominiosum, hortatur: Græci ergo nimis jam graves, exosi ac insupportabiles Croatis

effecti (coosilio Dobroslari, Byzantio reducis) una omnes die trucidantur: Theophilo Erotico ægre fugæ celeritate salvaro.

IV.

Histoire Genealogique de la Maison
Roiale de France.

das ist

Historisch-Genealogische Beschreibung
des Königlischen Französischen Hau-
ses, und der hohen Cron-Bedienten
mit ihren Familien aus zulänglichen
Uhrkunden in zwey Theilen beyge-
bracht, durch P. Anselme Augustiner-
Ordens. Paris, bey Michael Clon-
zier 1712. fol. 20. Alphabet, 17. Bogen.

DEr P. Anselme hat dieses Buch schon 1674. zum erstenmale herausgegeben. Wie aber dergleichen Materien selten ohne Feh-
ler können ausgearbeitet werden, auch wegen
ihrer steten Veränderung eine unablässige Auf-
mercksamkeit erfordern, also hat sich auch der P.
Anselm stracks von selbiger Zeit an beflissen, seine
Arbeit zu übersehn, zu verbessern, zu vermehren
und also zu einer neuen Auflage fertig zu machen.
Er ist aber darüber Anno 1694. gestorben, und
hat die Sorge vor dieses Werk einem seiner
guten Freunde, der aber nicht genennet wird, auf-
getragen. Selbiger ist zwar verhindert wor-
den, es ehe, als ihund zum Druck zu befördern,
welcher Verzug aber durch die grosse Mühe, so er
sich

sich darüber gegeben, ersetzt wird. Sientemahl er das ganze Werk von Anfang bis zu Ende nochmals durchgegangen, und sich um die Beweißthümer alles dessen, was der erste Autor angegeben, bekümmert, solches auch bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt. Daher in der Vorrede gerühmt wird, daß vielleicht von dieser Art Büchern keines zu finden sey, welches mehr Geschlecht-Register und gründliche Nachrichten in sich hält; sientemahl man alles aus den Archiven des Königs, des Parlaments, der Rechenkammer, des Rathhauses zu Paris, ingleichen vieler Cathedral-Kirchen und Abteyen, so wohl als aus der Königl. Bibliothek und denen berühmtesten Cabinetten genommen. Jedoch hat man vor unnöthig gehalten, die zu einem jeden Articul gehörigen Urkunden jedesmahl anzuführen, als welches im Druck würde beschwerlich und den Lesern wenig nütze gewesen seyn, sondern man versichert überhaupt, daß man nichts geschrieben, welches nicht durch die bewährtesten Zeugnisse bestätigt gewesen. Man verspricht hiernächst, wenn dieses Werk Benfall in der Welt finden werde, selbiger auch die Historie der souverainen Häuser in Europa, so wohl als der alten Herzoge, Grafen und Baronen in Frankreich mitzutheilen, als welche ebenfalls von dem P. Anselm schon grossen Theils verfertigt, und von ihm vor seinem Tode obgedachtem Anonymo, der gegenwärtiges Buch ans Licht gestellet, übergeben worden.

Die Einrichtung gegenwärtigen Werks betreffend, so enthält der erste Theil meist die

Historie der Königl. Häuser, und zwar cap. 1. des Merovingischen, c. 2. des Carolingischen c. 3. des Capetingischen, c. 4. 5. des Valaisischen c. 6. des Bourbonnischen Stammes. c. 7. die Herzoge von Orleans c. 8. die Könige von Neapoli und Sicilien aus der andern Linie des Hauses Anjou, c. 9. die letzten Herzoge von Burgund. c. 10. die von Alençon, c. 11. die Könige von Navarra, c. 12. die Herzoge von Bourbon, c. 13. die Grafen von Artois, c. 14. die Könige von Neapoli und Sicilien aus der ältern Linie des Hauses Anjou, c. 15. die Grafen von Dreux, c. 16. die Herzoge von Bretagne, c. 17. die Grafen von Courtenai, c. 18. die Grafen von Vermandois, c. 19. die ältern Herzoge von Burgund, c. 20. die Könige von Portugall. Diesem Theile hat man noch einige Capitel von der Historie derer Cron- Bedienten, als c. 1. der Groß- Seneschallen, c. 2. der Connestabel, c. 3. der Canzler, c. 4. der Marschalle von Frankreich beygefügt. Der andre Theil fährt in dieser Reihe der Capitel fort, und begreift c. 5. die Admirale, c. 6. die Generale der Galeren, c. 7. die Generale der Armbrust- Schützen, c. 8. die Generale von der Artillerie, c. 9. die Cron- Fähndriche (Portes oriflames) c. 10. die Colonell- Generalen von der Infanterie, c. 11. die Groß- Almosenier. c. 12. die Ober- Hoffmeister, c. 13. die Groß- Kämmerer, c. 14. die Ober- Kammer- Herren, c. 15. die Ober- Stallmeister, c. 16. die Ober- Schenken, c. 17. die Ober- Aufseher über die Victualien, c. 18. die Ober- Jägermeister, c. 19. die Ober- Falkenerer, c. 20. die Ober- Aufseher über die

Wolffs.

Wolffs. Jagten, c. 21. die Ober-Küchenmeister, c. 22. die Ober-Auffseher über die Fischenen und Forste. Endlich schließt sich das ganze Werk mit einer ausführlichen Nachricht von dem Orden des Heiligen Geistes und dessen Einrichtung, Regeln, Freyheiten und Bedienten.

Von den Königlischen Familien, die der Autor durchgeht, wird wenig zu erwähnen seyn, daher wir nur von denen hohen Cron-Bedienten und ihren Aemtern etwas melden wollen. Hier ist vor allen Dingen zu mercken, daß der Autor sein Absehn auf diejenigen nicht richte, die unter den Merovingen und Carolingen im Schwange gewesen, daher man weder von dem Majoribus Domus noch Ducibus etwas findet. Er machet den Anfang von den Groß-Seneschallen, welche p. 293. Würde zu Ausgang des 10ten Seculi ungefehr die größte in Frankreich geworden. Denn ob gleich, auch unter den Merovingen Seneschallen waren, so stunden sie doch unter den Majoribus Domus und Ducibus, hatten auch bloß mit den Königlischen Einkünfften zu thun, so wie sie hernach zu Ende des 12ten Seculi von den Connestabeln und Ober-Hoffmeistern verschlungen wurden. *

Der

* Es war nemlich ein Seneschall, dem eigentlichen Wort-Verstande nach, so viel, als Truchseß, welche Verwaltung der Grand-Maitre oder Ober-Hoffmeister kriegte, wie hingegen die Stelle eines Premier-Ministers an die Connestabel kam. Im übrigen ist diese Charge nicht so wohl aufgehoben worden, als verloschen, weil man keinen mehr dar, ein gesetzt, wie denn duCange anmerckt, daß in den alten Urkunden von 1191, biß 1262. wo sonst

p. 298. Der letzte Groß-Seneschall ist Theobaldus gewesen, so Anno 1191. verstorben.

p. 299. Die Connestabel hatten anfänglich, da alle Gewalt bey den Seneschallen stund, nicht viel zu bedeuten, sintemahl ihre Verrichtung bloß darinne bestund, daß sie vor des Königs Stalt sorgten, dahin auch ihr Nahme geht, der eigentlich Comes Stabuli heißt. ** Nachgehends unter den Capetingischen Königen ward diese Bedienung beträchtlicher, und hub sie unter Ludwig VIII. Matthaus Montmorency so hoch, daß sie die höchste im Königreiche wurde, und der Connestabel im Commando der Armeen nach dem König der nächste war. Weilaber endlich das Ansehen eines Connestabels den Königen zu gefährlich werden wolte, hat Ludwig XIII. 1627. diese Würde aufgehoben.

p. 347. Die Canzler hießen in den ältesten Zeiten Referendarii, wurden aber unter Ludwig VIII. so erhoben, daß sie ihren Sitz unter den Pairs von Frankreich haben. Der itzige Canzler heißt Ludwig Phelypeaux Graf von Pontchartrain.

p. 289. Die Marschälle hatten vor diesem nur über dem

die Unterschrift des Groß-Seneschalls zu finden gewesen, immer gestanden dapifero nullo.

** Der Autor führt hierbey folgenden merckwürdigen Ort aus Hincmaro an, der von ihrer eingeschränkten Gewalt gnugsam zeuget. *Quæ videlicet cura, quanquam ad Buticularium, vel ad Comitem Stabuli pertineret, maxima tamen cura ad Senescalcum respiciebat, eo quod omnia cætera, præter porus vel victus caballorum ad eundem Senescalcum pertinebant.*

den Stall zu sprechen, und steht nach des Autoris Meinung nicht zu beweisen, daß sie im Kriege eher was zu bedeuten angefangen, als die Connestabel groß geworden, mit denen sie gestiegen, auch nach dem Untergang dieser Würde dahin gediehen sind, daß sie jetzt die höchste Stelle bey einer Armee haben. Anfanglich war nur ein Marschall, nachgehends zwey, Franciscus I. und Heinrich II. setzten die Zahl auf viere, nach der Zeit aber hat man sich daran nicht mehr gebunden.

Die Admirals. Charge ist in Frankreich gu. p. 339. ze Zeit unbekannt gewesen, weil bey Zergliederung der Monarchie die Fürsten und Grafen, die sich in den am Meere gelegenen Ländern feste setzten, sich auch der Schifffarth zugleich bemächtigten. Daher sich denn die Könige wenig um das See-Wesen bekümmerten, so gar daß sie, zur Zeit der Heiligen Kriege ihre Flotten von den Genuesern und Pisanern mietzen mußten. In dessen wird doch nicht gemeldet, wenn eigentlich diese Würde in Frankreich ihren Anfang genommen. Der erste, dessen der Autor Erwähnung thut, ist von Anno 1270. Er mercket an, daß anfänglich die Gewalt der Admirale sich nur über die Normandie und einige benachbarte Küsten erstreckt, indem die Gouverneurs in Provence, Guienne und Bretagne zugleich in ihrer Provinz Admirale gewesen, welches Recht der von Bretagne auch noch habe. An. 1627. ward dieser Titel so wohl als der eines Connestabels abgeschafft, und ein Surintendant der Französischen Schifffarth und Handlung erwehlet, welches

ches also geblieben, biß Anno 1649. der izige König die Admirals-Charge wieder aufgerichtet, die gegenwärtig sein natürlicher Sohn, der Graf von Thoulouse, bekleidet.

p. 993. Der General von den Galeren commandirer ordentlich auf dem Mittelländischen Meere, und hat die im Hafen von Marsilien zu dem Ende liegenden Schiffe unter sich. Der jüngst in Spanien verstorbene Herzog von Vendome hatte dieses Amt, und weiß man noch nicht, wenn es der König nach dessen Tode gegeben habe.

p. 1019. Die so genannten Generale der Armbrust-Schützen (Grands-Maitres des Arbalétriers) hatten das Commando über das Französische Fuß-Volk, ihre Benennung aber daher, weil die Schützen den Kern von der Infanterie ausmachten. Der Autor bekennet, daß man die Zeit eigentlich nicht beniehmten könne, wenn dieser Titel aufgekomen. * Diß aber ist gewiß, daß man selbigen fast seit zweyhundert Jahren nicht mehr findet, inmassen der letzte, dessen unter dieser Benennung Meldung geschieht, Anno 1534. gestorben.

p. 1039. Der Titel eines General-Geld-Feugmeisters oder Grand-Maitre de l' Artillerie, ist zuerst Anno 1601. durch Heinrich IV. aufgekomen, da man vorher auch noch vor entdeckten Gebrauch des Pulvers, Aufseher (Maitres) über das Geschütz gehabt, derer viel zugleich und in gewisse Districte eingetheilet waren, worunter jedoch der
im

* Indessen, wie die alten Urkunden bezeugen, ist diese Bedienung noch vor Ludovico sancto im Schwange gewesen.

im Louvre die Ober-Stelle hatte. Es wurde damals dieses Amt eben nicht von Adlichen verwaltet, und ist es erst unter Ludwig XI. so ansehnlich worden, nach welcher Zeit auch manchemahl, jedoch nicht beständig der Nahme eines Ober-Aufsehers oder Generals (Grand-Maitre) gehört worden. Iso ist diese Bedienung in den Händen des Herzogs von Maine, nach dessen Tode sie schon seinem andern Sohne, Iso Grafen von Eu, versprochen ist. p. 1104.

Die Kron-Zähndriche oder so genannten Portes-Oriflamme, hatten ihren Nahmen von der Fahne des heil. Dionysii, die Oriflamme heißt, und in der Abtey zu S. Denys verwahrlich beygehalten wird. Dieser Fahne gebrauchten sich sonst nur die Mönche bemelter Abtey, wenn sie etwan zu Vertheidigung ihrer Unterthanen in einen Krieg geriethen, und hatten die Grafen von Vexin und Pontoise als Schutzherrn der Abtey, das Recht selbige zu führen. Ludwig VI. aber, der unter den Französischen Königen am ersten bemelte Grafschafft an sich gebracht, steng an die Fahne in seinen Kriegen zu führen, und wurde deswegen eine besondere Charge aufgeschrieben. Nach 1465. da sich Ludwig XI. solche noch geben lassen, findet man nicht weiter, daß sie gebraucht worden. p. 1105.

Der Colonel-General des Französischen Fuß-Volcks, wurde nicht eher zum Bedienten erklärt, als 1584. da solches der König dem Herzog von Espernon zu gefallen that. Seine Gewalt erstreckte sich über die ganze Infanterie und wurden die Mestres de Camp als seine

Lieutenans Colonels angesehen, wie denn auch alle Ordonnancen im Kriege unter seinem Namen ausgingen. Der itzige König hat diese Charge Anno 1661. aufgehoben.

p. 1128. Der Groß-Almosenierer von Frankreich ist der vornehmste unter den geistlichen Bedienten des Königlischen Hauses, und gleichsam des Hofes Bischoff, gestalt er denn in allen Diocessen, ohne die Bischöffe derselben zu fragen, sein Amt verrichten darff. Er ist überdiß ordentlich Commandeur von dem Ritter-Orden des Heil. Geistes. Carl VIII. hat 1486. den ersten Groß-Almosenierer gemacht, seit 1543. aber heißen sie Groß-Almosenierer von Frankreich. Vor ihm führet diesen Titul der Cardinal Janson.

p. 1167. Das Amt eines Ober-Hoffmeisters (Grand-Maitre de France) ist allezeit vor einem der vornehmsten im Königreich gehalten worden. Die Majores Domus waren in alten Zeiten eigentlich nichts anders, so wohl als die hernach aufgekommenen Seneschallen, denen, was die officia victus und potus oder die Versorgung des Hofes mit Speise und Trank, und die Bestellung derer dahin gehörigen Unter-Aemter belangt, der Grand-Maitre gefolgt ist. Der itzige König hat sich, als er zuletzt die Charge an den Herzog von Bourbon vergeben, die Bestellung einiger Aemter, die sonst vor den Grand-Maitre gehört, vorbehalten.

p. 1215. Die Groß-Kämmerer (Grands-Chambriers) und Ober-Kammer-Herren (Grands-Chambellans) hat man wohl zu unterscheiden. Des ersten Amt war, vor den Königlischen

Schmuck

Schmuck und Kleidung zu sorgen, dieser aber ist auf die Person des Königs bestellt, um dem er, zumahl bey Abwesen der Königin, Tag und Nacht seyn, auch zu seinen Füßen schlaffen muß: Ueberdies hat er das Königliche geheime Inseigel in Verwahrung, und sitzt bey Versammlung der Stände, oder im Parlamente, wenn der König gegenwärtig ist, zu desselben Füßen auf einem Violet, samenen Küssen. Die erste Charge hat Franciscus I. 1545. abgeschafft, p. 126 die andere aber verwaltet 140 Gottfried Moritz, Herzog von Bouillon. *

Der Ober-Stallmeister stund sonst unter p. 127 dem Connestabel, hat aber 140 in Versorgung des Königlichen Stalles niemand über sich. Er hat das Recht, bey Königlichen Einzügen und andern dergleichen Ceremonien dem Könige das Schwerdt in der Scheide vorzutragen. Der p. 129, tige Ober-Stallmeister ist Ludwig Graff von Armagnac, und wird ihm sein Sohn, iziger Graff von Brionne, folgen.

Die Ober-Schenccken waren vor diesem un- p. 130, ter den fünf höchsten Cron-Bedienten, welche nebst dem Könige die öffentlichen Schrifften

E c 2

unter

* Die Nachricht, so der Autor von dem Amt des Ober-Kämmerers giebt, ist sehr unvollkommen, gestalt er nichts von ihm meldet, als was er vor seine Dienste zu genießen gehabt, so scheint auch der Ort, den er p. 126. aus des Favin Tractat des premiers Officiers de la Couronne de France anführt, nicht so wohl den Chambrier als Chambellan anzugehn, wesswegen man hier des du Fresno Glosarium zu Hülffe genommen.

unterschieden. Sie hießen erst Grands Bouteillers, in 14ten Seculo nannte man sie bald so, bald Grands Eschançons. Welcher letzte Name seit Carls VIII. Regierung beständig behalten worden. Ihro bedienet dieses Amt der Marquis de Lanmari.

p. 1379. Der Ober-Aufscher über die Victualien hat die Aufsicht über alle in und ausser Paris befindlichen Backer, und sorget, daß gutes Brod und im gehörigen Gewichte gebacken werde.

p. 1416. de. Dieses Amt verwaltet iho der Herzog von Brissac.

p. 1431. Der Ober-Jägermeister hat die Aufsicht über alle Jagten, und dazu gehörige Bedienten. Der Nahmen Grand Veneur ist erst nach Carl

p. 1475. VI. aufgekomen. Denselben führt iho der Herzog von Rochefoucault.

p. 1479. Der Ober-Falkenierer, der sonst nur Maître de la Fauconnerie geheissen, hat den Titel Grand-Fauconnier auch erst unter Carl VI. ge-

p. 1498. kriegt. Solches Amt verwaltet anitz der Graf Des Marests.

p. 1501. Die Ober-Aufscher über die Wolffa-Jagten waren vor diesem nur unter dem Titel Louvetier bekannt. Einige wollen, daß sie zuerst 1520. von Francisco I. Grands Louvetiers genennt worden, welches aber falsch ist, sinde-

p. 1541. mahl man diesen Nahmen schon Anno 1467. findet. Ihund stehet der Marquis de Hendicourt in dieser Bedienung.

p. 1543. Der Ober-Büchenmeister (Grand Queux) stund sonst unter dem Ober-Hoffmeister. Es ist aber die Charge Anno 1490. aufgehoben und
mit

mit dem Amt des Ober-Hoffmeisters vereinigt worden.

Der Ober-Aufseher über die Wasser- und Gehölze des Königs, hatte vor diesem ein sehr wichtiges Amt, weil ein ansehnlich Theil der Königlichen Einkünfte in der Holzung bestand, um deswillen auch eigentlich diese Bedienung gemacht war, so lange nur ein einziger solcher Aufseher im ganzen Königreiche war, welches bis 1575. gedauert, da Heinrich III. an statt eines, sechs solche Aufseher machte, welche Zahl man nach der Hand so vermehrt, daß sie 180 auf siebenzehnen gestiegen.

V.

Bibliotheca Acroamatica,

Das ist:

Besondere Nachricht von allen geschriebenen Büchern der Wienerischen Bibliothek, vormahls von Petro Lambecio und Daniele Nesselio zusammen getragen, nun aber wegen der Seltsamkeit dieser Werke in einen kurzen Begriff gebracht von Jacob Friedrich Reimmann. Hannover bey Niclas Förstern, 1712. 8. 2. Alphabet 17. Bogen.

Es giebt Leute in der gelehrten Welt, die sich mit lauter Compendiis und Synopibus schleppen, und alle Wissenschaften in nuce oder ceraso begreifen wollen, welchen Herr Bur-

mann in seinem Leinere in Arcadium novam gerrecht ihren Platz unter den Barbarischen Arcadiern angewiesen. Denn ob schon dergleichen kurze Begriffe ihren Nutzen haben, so erstreckt sich doch derselbe nicht leicht weiter, als auf Erlangung einer setzten Kenntnis von der verstümmelten Materie. Und muß einer entweder sich selbst bewußt seyn, wie enge Gränzen sein Gemüth habe, oder muß von einer Sache nur zum discurs so hin was wissen wollen, oder hat im Sinne grosse Commentarios zu schreiben, wer so viel Vergnügen an Compendiis findet. Wo aber, dem allen ungeachtet, nicht zu läugnen, daß dergleichen Bücher denen Lernenden und Lehrenden zum Vortheil dienen, gestalt man weder in Schulen noch auf Academien in Collogiis mit grossen Voluminibus sich schleppen kan, also ist auch ein Unterscheid zwischen den Materien zu machen, die man also kurz zusammen faßt. Es würde zu weitläufftig fallen, solches durch alle Classen durchzuführen. Überhaupt kan man nur dieses mercken, daß es nicht unrecht sey grosse und kostbare Werke, zumahl wenn sie rar geworden, und wenig Hoffnung ist, daß man sie jemals wieder auflegen werde, in eine kurze und bequeme Form zu bringen, damit sie dem Gebrauch der Leute nicht gar entzogen werden. * Eben diese

* Aus dieser Ursache hätte Salmasius auf diejenigen unter den Alten, die grosse Autores kleiner gemacht, so böse eben nicht seyn dürfen, als er sich in seinen Prolegomenis beym Solino bezeuget, gestalt man damahls solcher Compendiarum um so viel mehr benöthigt war, je theurer es einem zu

diese Betrachtung hat den Herrn Reimmann, der ohnediß die Historiam literariam sein beständig Werck seyn läßt, bewogen, die seltsamen und theuren Commentarios Lambecii de Bibliotheca Vindobonensi, so wohl auch was Nesselius davon heraus gegeben, zusammen zuziehen. Es giebt von diesem seinen Vornehmen selbst in einer Dissertatione praeliminari Rechenschaft, da er vor allen Dingen zu behaupten sucht, daß die ersten Indices Librorum generales, speciales und specialissimi von Deutschen verfertigt worden. Vor Conrado Gesnero habe niemand einen Catalogum universalem zusammen getragen, und eben dieser Ruhm sey ihnen auch in Ansehung der Catalogorum specialium nicht zu streiten. Georgius Villerius, ein Augspurgischer Buchführer, habe 1564. zuerst ein Verzeichniß derer Bücher drucken lassen, die entweder ganz neu oder vermehrt und verbessert herausgekommen. Hernach habe Christoph Ferus den Catalogum der Ingolstadtischen Bibliothek, deren Aufsicht er hatte, 1599. ans Licht gestellt. Die Stadt Augspurg habe andern mit ihrem Exempel vorgeleuchtet, da sie erlaube das Verzeichniß ihrer Manuscripten an Tag zu geben, und dieser sey Ingolstadt gefolget. Ja nicht nur der Zeit sondern auch dem Werthe nach verdiene der Deutschen Arbeit in diesem Stücke den Rang, und sey nirgends anders ein so schöner Catalogus verfertigt worden, als der Lambecianische, dem

Ce 4

er

stehen kam, wenn er sich grosse Volumina sollte abschreiben lassen.

- er den Oxfordischen zunechst an die Seite setzt. Er zeigt hierauf den vielfältigen Nutzen desselben durch sein eignes Exempel, indem er dadurch
 s. 10. 11. von unterschiedenen Vorurtheilen und falschen
 12. Meinungen befreyet worden, und versichert daneben, daß man daraus eine vollkommen ordentliche Ränntiß von der Historia Literaria überkommen, auch sich in den Stand setzen würde, andere Schrifften von dieser Art zu vermehren und
 s. 13. 14. zu verbessern. Indem er das letztere beweisen will, aeräch er über des Glensburgischen Rectoris Molleri Homonymoscopiam, worinne der alten und neuen Scribenten Fehler, so sie in Verwirrung unterschiedener Autorum von einem Nahmen begangen, beschrieben werden. Es wird hier Herr Mollern Schuld gegeben, daß er zwar Lambecii Commentarios anführe, solche aber vermuthlich nicht gesehen, weil er sich sonst derselben besser zum Behuff seines Vorhabens würde bedient haben, welches er durch 34. Exempel, die Herr Moller alle aussen gelassen, beweiset.
 s. 17. 18. Er geht in dieser Censur noch weiter und zeigt, daß Herr Moller selbst nicht gar zu eigen verfahren, und bald Autores von einem Nahmen vermische, bald sonder Ursache aus einem ihrer mehr mache, zu welchem Ende er aus Herr Mollers Werke p. 2. c. 5. §. 12. bensetzet, und aus selbigen
 s. 19. gen 11. Fehler ziehet. * Bey dieser Gelegenheit wun-

* Wir haben zwar weder mit Herr Reimmannen, noch mit Herr Mollern eine besondere Verbindung, können doch aber nicht unterlassen bey dieser Gelegenheit den Wunsch zu thun, daß doch Leute von einerley Handwerck etwas sauberlicher

wundert er sich auch, daß Spizelius seinen *Sacris Bibliothecarum illustrium arcanis detectis*, des Rossevini Catalogum der Theologischen Manuscripten in der Wienerischen Bibliothek mit allen dortanne befindlichen groben Fehlern einverleibet, die doch Lambecius L.I. fleißig angemerckt, zumahl da erweislich sey, daß Spizelius den Lambecium damahls in Händen gehabt. Nachst dem bißher ausgeführten Nutzen, ziehet der Autor auch als eine Bewegungs-Ursache seiner übernommenen Arbeit die grosse Seltsamkeit des Lambecianischen Wercks an, die mit den Zeugnissen Henpinii und Morhofii, am allermeisten s. 10. aber mit der Erfahrung bestätigt wird, daher es auch so wohl, als von der Größe des Buchs, welche die meisten Leser ungedultig macht, gekommen, daß niemand eine rechte Kenntniß davon gegeben. Es nimmt also die Mühe Herr Reimann s. 11. auf sich, und beschreibt anfänglich, auf was Weise eigentlich Lambecius die Historie der Kaiserlichen Bibliothek auszuführen gesonnen gewesen, so in 25. Büchern geschehen sollen, welche s. 12. Arbeit er so leicht geschätzt, daß er ausser derselben noch mehr als noch einmal so viel wichtige Werke im Kopffe gehabt, wo es anders sein Ernst gewesen, und nicht, wie es insgemein in dergleichen Fällen zu geschehn pflegt, eine ziemliche Ruhmräthigkeit unterge-

E e 5 lauffen

verfahren, und was sie einander vorzuwerffen haben, mit mehrerer Bescheidenheit vorbringen möchten, als insgemein geschieht, damit niemand auf die Gedanken gerathe, *Figulum figulo invidere*. Was uns diesen Wunsch raus gelockt, kan in obangezogenen ss. nachgesehn werden. Google

- lauffen, der Welt zu weisen, was er alles schreiben könne. Von den Commentariis Bibliothecæ aber insonderheit zu reden, so sey derselben Schreib-Art etwas gar zu unausgearbeitet und schlecht, da sich der Autor blüßlich an statt des *Styli humilis* des *mediocris*, wie man in Schulen zu reden pflegt, bekeißen sollen. Und ob man gleich nicht glaube, daß die Grammaticalischen Fehler aus Lambecii Feder geflossen, so kenne man doch das nicht gnugsam reine Latein und die mangelhafte Construction niemand anders zu schreiben. Die Ordnung, nach welcher Lambecius geschrieben, lobt Herr Keimmann, gestalt er sich darbey so wohl nach den Materien, als auch nach der Sprache, darinne ein jeder Autor geschrieben, und der Zeit, zu welcher er gelebt, gerichtet. Doch meynt er, es sey ihm dieses nicht wohl zu sprechen, daß er sich theils im Anfange gleich keine gewisse Schranken gesetzt, theils auch, nachdem solches geschehn, sich in denselben nicht gebührender massen gehalten. Also sey das erste Buch in gewisse segmenta, das andere in capita, das dritte und die folgenden in numeros getheilt, und da er sich erst vorgenommen, Zoroastris, Hermetis &c. untergeschobene Schriften denen Wercken Platonis und Pythagoræ vorzusetzen, habe er hernach die Ordnung umgekehrt, auch hin und wieder viele zum Haupt-Werck und dienliche Dinge eingestickt, und oft eine Sache mehr als einmal gesagt. Unter den Kupffern, deren in allen 190. in dem ganzen Wercke zu finden, trifft der Autor viel an, die man gar wohl hätte entbehren können, dergleichen die güldne
- Sna-

Enaden-Kette L. 1. p. 7. ist, die er dereinst vom Kaiser erhalten, ingleichen die L. 3. acht und vierzig gleich auf einander folgenden Kupffer, die keinen andern Nutzen haben, als die Ungeschicklichkeit der im Mahlen unerfahrenen Mönche zu entdecken, da im Gegentheil nothwendigere Bilder ausgeblieben, worunter sonderlich das Conterfait Phillip Anton Fuggers vermisst wird, der vor andern die Fuggerische Bibliothek in Aufnahmen gebracht, welche hernach der Kaiserlichen einverleibt worden. Es reiche auch s. 332 Lambecii Entschuldigung nicht weit, der aus dergleichen in den mittlern Zeiten verfertigten Gemälden zu Erläuterung der geist- und weltlichen Antiquitäten auch unterschiedener Kleider-Trachten viel zu nehmen vermeynet, inmassen der grobe Mönchs-Pinsel zu dergleichen wenig Vorschub thun könne. So sey auch Lambecius selbst fast lächerlich worden, da er durch ein Bild des Evangelisten Lucä, so aus der Mahler-Academie der Mönche gekommen, zu beweisen vermeynt, der Evangelist Lucas habe sich eine Mönchs-Platte scheren lassen, worinne er eben so unglücklich gewesen, als der Augustiner s. 33 Stellartius der in seinem Buch de Coronis & tonsuris diese Mode Christo und dem Apostel Petro angedichtet. Hierbey wird bemerkt, daß Lambecius nach seinem Eintritt zur Römischen Kirche dieser allzuviel zu Gefallen schreibe, die s. 34. 52 von Papstlichen Scribenten begangene Fehler auf eine gezwungene Weise zu bemänteln, und der Protestanten ihre hingegen mit weitgesuchter Sorgfalt zu entdecken trachte. Es miß s. 33

falle

fallt Lambecio an andern Criticis sehr, wenn sie diese oder jene Stelle der Alten aus blossen Muthmassungen verändern, und er sey doch selbst in diese Versuchung gefallen, so gar, daß er seine Muthmassungen auch auf alte Diplomata und

s. 39. Münzen erstrecke. Es wären schon von vielen

s. 40. 41. grosse Fehler des Lambecii angemerckt worden, wiewohl auch seine Censores zum öfftern verstoßen, welches absonderlich mit Tenzels und Wagenschels Exempeln bewiesen wird. Wie aber nicht zu läugnen sey, daß Lambecius viel gesagt, was er nicht sagen sollen, und hingegen viel unerinnert gelassen, was nothwendig zu bemerken gewesen, so könne man ihm auch hin-

s. 44. sq. gegen das Lob einer ruhmwürdigen Aufrichtigkeit

s. 48. sq. seht nicht verweigern; da er seine eigenen Fehler häufig bekenne, wozu man noch seinen besondern Fleiß und Bescheidenheit zu setzen habe, indem er nicht einen trockenen Catalogum machen,

sondern eine vollkommene Ränntniß der Bücher geben wolle, auch sich niemahls scheue zu bekennen, was er nicht gewußt.

s. 52. Nur sey zu bedauern, daß er ehe gestorben, als das ganze Werk zu

s. 53. Stande gekommen. Denn obgleich sein Nachfolger, Daniel Nesselius, solches fortsetzen wolten, reichte doch dessen Arbeit lange nicht an

s. 55. Lambecii seine, gestalt Nesselii Schreib-Art viel rauher, seine Ordnung viel verwirrter, und überhaupt sein ganzes Werk viel ungelehrter, nachlässiger und roher sey, welches alles folgendes mit Exempeln bestätigt wird.

Ehe wir den Extract dieses Buchs endigen, halten wir noch vor dienlich zu erinnern, daß

der

der berühmte Nürnbergische Polyhistor Herr D. Gottfried Thomasius, dessen Bildniß diesem Theile vorgesetzt ist, und der ehemals nebst den Herrn geheimen Rath Leibniz und Herr Schurzflischen im Vorschlage gewesen, die Aufsicht der Könserlichen Bibliothek zu übernehmen, einen Catalogum der lateinischen in der Bibliothek zu Wien befindlichen Mss. den ehemals Sebastian Tegnagel Bibliothecarius derselben verfertigt, besitze, welchen er künfftig Herr Reimann, der ihn wohl wird zu brauchen wissen, zu überschicken in Willens ist.

Bei dieser Gelegenheit, da des Herrn Thomasi Meldung geschieht, können wir nicht umhin, die artige Überschrift mit beizusetzen, die Broukhuisen ehemahls auf sein Contersait verfertigt, zumahl da selbige unter dem Kupffer dieses Theils keinen Raum gehabt.

Effigies Godefridi Thomasi, Medici.

Artis Apollinea multo Thomasius usq̃

Nobilis, & claris deditus in studiis,

His oculis, hoc ore, animato spirat in aere

Egregium dextra sacra domantis opus.

Seria pio capiti, Pegnesides, addite, Nympha,

Debita, cur vestrum fit sine honore decus?

Pro tot servatis date civibus, & servandis,

Qua cingat meritas querna corona comas.

vid.
Brouk-
huisii
Poëmata
p. 282.

VI.

**Erkänntniß der Wahrheit zur Gottse-
ligkeit oder Anleitung zum wahren
leben**

lebendigen und thätigen Christenthum nach desselben vornehmsten Articuli zusammen getragen von Timotheo Gotthold. Leipzig bey Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn 1712. 8. 2. Alphabet 20. Bogen.

Wenn der natürliche Mensch vernehmen könnte, was des Geistes Gottes ist, so würden wir meistens wackere Christen seyn. Indessen, wenn man fragt, wo gleichwohl das böse Ding herkomme, daß unter uns so wenig Thätigkeit gefunden wird, kan man nichts anders zur Ursache anführen, als den Mangel des Erkänntnisses. Denn, so viel sich auch die Reformatores unsrer Kirche bemüht, den sonst gewöhnlichen blinden Köhler-Glauben sehen zu machen, so sehr haben sie stracks beim Anfang ihrer Arbeit über den schlechten Fortgang derselben in diesem Stück klagen müssen, weil ihnen ihr Pöbel oft mehr aus Liebe zur Freyheit, worin sie durch die Reformation versetzt wurden, als aus gründlicher Versicherung von der Wahrheit zugefallen. Ja es wird etnen ieglichen, der sich selber recht derb im Busen greiffe, die Erfahrung lehren, daß alle Mängel seiner Gottseligkeit von dem verdüsterten Verstande herkommen, gestalt auch die Frommen an sich werden, daß niemals alle Winckel desselben gnugsam durchleuchtet sind. Man erkennet ja wohl **GOTT**, wenn man es an den Wercken siehet, und will uns von Jugend auf darvon vorgestellet wird.

wird. Aber wie selten ist doch dieses Erkenntniß lebhaft? und wie weit ist es meistens von einer göttlichen Überzeugung entfernt? Daher denn auch unsere Furcht, Liebe, und Vertrauen zu GOTT gemeiniglich sehr kaltsinnig sind, weil wir nie gegen etwas in einen brünstigen Affect gerathen, das uns nicht einen lebhaften Eindruck macht. Diesem Fehler abzuheffen, sind die treuen Lehrer unsrer Kirche zu aller Zeit beflissen gewesen, und hat jederman hoffentlich in guten Andenken, was die selige Männer Arnd, Sclaver und Spener dñßfalls in Schriften vor Mühlgewandte. Eben diß ist auch der Zweck gegenwärtigen Buchs, dessen Autor sich unter dem Nahmen Timothei Gottholds versteckt. Er weist stracks in der Vorrede, wie Erkenntniß und Gottseligkeit nothwendig heysammen seyn müssen, deren Verbindung zu befördern er die sonst in der Theologia positiva vorkommenden Articul also durchgeht, daß er nicht so wohl auf die Theorie oder bloße Betrachtung, sondern vornemlich auf Praxin oder die Anwendung derselben zum thätigen Christenthum führt. Er hatte, wie er bekennet, solche erst zu seiner eignen Erbauung entworfen, aus einer ernstlichen Begierde, selbst zu desto mehrerer Gewißheit und Befestigung in der Erkenntniß von des Heil. Geistes Gnaden-Werck in uns zu gelangen; gestalt auch ein gutes Theil der abgehandelten Articul in ihm, durch vielerley Creutz und Anfechtung bewähret, und er zuletzt da er in einer gefährlichen Krankheitschon den Vorschmack des Todes empfanden,

über.

überzeugt worden, daß von aller Erkenntniß und Wissenschaft im Tode nichts bestehen mag, als allein der einfältigste Sagens-Glaube. Daß er aber um diese seine Erkenntniß auch andern mitzutheilen, des Sinnes worden, ist, wie er vorgiebt, darum geschehn, damit die zerstreuten Gemüther, und insonderheit Studiosi Theologiae, die oftmals in allerhand unnöthige Studia, Speculationes, Streitigkeiten und dergleichen ausschweiffen, zu dem Einem, das allein nöthig ist, als zur festeren Vereinigung mit GOTT angewiesen werden möchten. Weil, wenn man nur zuvor das einzige nothwendige Theil wohl gesucht und erlangt habe, auch das übrige mit desto reichern Segen und Gedeihen von der Gnade des Allerhöchsten werde zugeworffen werden.

Es tractiret der Autor die vorgenommenen Materien gar ordentlich per causas, die er in Fragen und Antworten vorträgt, auch allezeit absonderlich die Anwendung der erklärten Lehren zur Prüfung, Übung unsrer Christen-Pflicht und Göttlichen Trost zeigt. Wir wollen nit etwas wenigens, das Buch kennen zu lernen, aus P. I. c. 19. von Bewegungs-Ursachen, Hindernissen, Mitteln und Kennzeichen der Gottseligkeit anmercken.

Eigentlich zwar spricht er, brauche ein Kind Gottes keine besondere Anregung zur Gottseligkeit, sondern der Wille des lieben Vaters sey ihm Ursache genug dazu, indem es weder aus

Sucht

Furcht der Straffe, noch aus Hoffnung der Belohnung, sondern bloß um sein selbst-willen seine Ehre zu suchen habe. Doch könnten sich schwachgläubige Seelen durch die Lieblichkeit der Güte Gottes in ihrer Mattigkeit ermuntern, und ihr Fleisch durch Andenken des Göttlichen Zorns von den Reizungen der Welt abschrecken, auch zu solchem Ende einige Motiven zur Buße und Gottseligkeit sich vorstellen. * Die vornehmsten Bewegungs-Gründe wären in Betrachtung Gottes, 1.) seine übergrosse Güte Gnade und Wohlthaten. 2.) Seine inbrünstige Liebe und Barmherzigkeit zu uns. 3.) Christi Marter und Leiden. 4.) Das Wort Gottes, so uns Leben und Tod vorlegt, insonderheit die Evangelischen Verheissungen; in Betrachtung unsers Elends 1.) der Verlust des Göttlichen Ebenbilds, 2.) die Grösse und Menge unsrer Sünden, 3.) die Abscheulichkeit derselben. 4.) Gottes Zorn, und bey istiger Zeit so häufige Straff-Berichte. 5.) des Teuffels List und Grausamkeit, 6.) die Schwierigkeit, selig zu werden. Deutsche Alt. Erud. V. th. S f

* Ich halte, man dürffe dergleichen Bewegungs-Ursachen, sonderlich die aus dem Nutzen, den wir von Gott zugewarten haben, entspringen, nicht eben den Schwachgläubigen allein zulassen, inmassen es ganz und gar wider die Art der Liebe, in welcher die Gottseligkeit besteht, streitet, daß der Liebende seines Nutzens oder seiner Vergnügung gänzlich vergessen solte. Zudem hat GOTT durch die ganze Schrift seine Gebote mit so viel herrlichen Verheissungen verknüpft, daß wir unmöglich glauben können, es sey dieses alles umsonst geschrieben.

- werden, 7.) die Wenigkeit derer, die selig werden, 8.) die kurze Lebens-Zeit; In Erwägung der letzten Dinge, 1.) des Todes Drohen, 2.) das jüngste Gericht, 3.) die ewige Hölle, 4.) die Freude des ewigen Lebens. Zu denen Hindernissen, die alle aus dem Mangel einer rechten Furcht, Liebe und Vertrauen zu GOTT herkommen, rechnet er 1.) Menschen-Furcht, 2.) Die Sorgfalt, GOTT und der Welt zugleich zu gefallen, 3.) Die allzugrosse Bemühung im äußerlichen. Bey muthwilligen Sündern absonderlich bestünden diese Hindernisse 1.) im Unglauben, 2.) in der langen Gewohnheit zu sündigen, 3.) in der steif-eingewurzelten Welt-Liebe, 4.) in der Einbildung, man könne auf Gnade sündigen, 5.) in Aergerniß an der Göttlichen Langmuth, 6.) in der Hoffnung eines langen Lebens, 7.) im Aergerniß an der grossen Menge des Welthausseus, 8.) in unrechter Betrachtung des Lebens-Endes bey manchen Leuten, weil man jederman ohne Unterscheid selig preiset. Denen bißher erzählten setzt er noch subtilere Hindernisse an die Seite, als da sind 1.) die Einbildung, daß man es hier zu keiner Vollkommenheit bringen könne, 2.) hefftige Abscheu vor der Schmach Christi, 3.) allzuemfliche Beobachtung des äußerlichen Gottesdiensts, 4.) die Meynungen, daß man es im Christenthum schon weit genug gebracht, daß der Christen-Kampff allzu schwer sey, oder daß man alles durch eignen Fleiß ausrichten könne. Die Heyls-Mittel bestehen im Wort Gottes, und zwar hauptsächlich im Wort des Evangelii, und in den heiligen Sacramen-

menten, doch müßten diese Mittel nicht so betrachtet werden, als ob sie uns näher wären, als Gott, welcher ohnedem nicht ferne von einem leblichen unter uns sey, sondern es erwecken das äusserliche Wort und Sacrament nur unsern Geist und Sinn, dem Herrn, der uns so innigst nahe ist, zu finden, zu fühlen und zu ergreifen. Ausser diesem brauche auch GOTT als Hülfsmittel das leibliche Kreuz und die geistlichen Anfechtungen, dadurch der alte Mensch mürbe und zerschlagen werde, eine sonderbare und herrliche Liebes-Blut, rechtschaffene Lehrer und Prediger. Auf unsrer Seite sey das einzige Mittel der Glaube, welcher seine Krafft vornemlich erweise, 1.) in der steten Einkehr ins innere zur süßen und sanften Liebe Jesu, 2.) im innern Gebet, 3.) in steter Wachsamkeit über unser Inneres, zu welchen drey Stücken eine Verlassung aller Dinge und Verläugnung sein selbst erfordert werde. Als Hülfsmittel könnten wir gebrauchen; fleißiges Lesen erbaulicher Schriften, Umgang mit erleuchteten Seelen, nebst einer täglichen und wöchentlichen Gewissens-Prüfung. Als Kennzeichen eines wahren Christenthums giebt er an, 1.) ein gedärgertes, zerschlagenes, zerbrochenes und demüthiges Herz, 2.) eine ernste Scheu Gott zu beleidigen. 3.) eine heilige Begierde Gott zu gehoramen. 4.) herrliche Liebe und Erbarmung gegen alle Menschen. 5.) das tägliche Wachsthum im Guten.

Alles dieses handelt der Autor in dem ersten Theil des gegenwärtigen Buchs ab, welchem er noch einen andern beyfüget, unter dem Titel;

Ubung in der Gottseligkeit, allwo er in 20. Gesprächen zwischen Jesu und der Seele, 1.) von der Welt Eitelkeit, Gottes Gürtigkeit und des ewigen Lebens Herrlichkeit, 2.) von des Menschen Selbst-Erkänntniß nach dem Stand der Unschuld, der Sünden und der Wiedergeburt, 3.) von steter Übung in Verläugnung aller Dinge, Glauben, Gedult, Liebe, Hoffnung und Zufriedenheit handelt, und endlich 4.) eine summarische Wiederholung von Verlassung der Welt, Verleugnung sein selbst und gänzlicher Einergebung in Gott anstellt.

Es ist in diesem Buche allerdings viel Gutes und zur Erbauung dienliches anzutreffen, inmassen der Autor durchgehends eine gute Wissenschaft in der Theologie und grosse Empfindung von der Krafft der Gottseligkeit zeigt. Hin und wieder aber finden sich Redens-Arten, über welche wir zwar eben nicht richten wollen, die aber doch vielleicht einer weitem Erklärung bedürffen. Wir wollen einige davon anzeigen, nicht in dem Absehn, einen unschuldigen Autor verdächtig zu machen, sondern den Lesern zu bedeuten, woran sie sich nicht zu stossen haben, auch dem Verfasser vielleicht selbst zu näherer Erklärung zu bewegen.

Also schreibt er p. 515. daß man zu Beförderung der täglichen Reinigung, alles äussere unnöthige Ceremonien-Wesen, samt aller unnöthigen äusern Andacht und Mund-Gebet fahren lassen, auch, zum wenigsten eine Zeitlang alles äussere Lehren und Belehren aussetzen, und ins innert eingelehrt bleiben solle. Google p. 527.

p. 527. Wider die Heucheley sicher zu seyn, setze alles äussere Gebet, Andacht und Ceremonien des Gottesdienstes aus, und laß alle unnöthige Lehr- und Belehrsucht fahren, und lehre in das innere in das sanffte Licht und süsse Liebe Gottes.

p. 548. Bleibt er zwar das Wort Gottes als ein ordentlich Mittel der Erleuchtung an, setzt aber hinzu: Jedoch kan der Herr eine mit ihm vereinigte Seele, in der er wesentlich wohnet und lebet, auch ohne äusserliche Mittel durch sein inneres Gnaden-Licht erleuchten und regieren.

p. 560. sqq. Heißt es, die Seele empfinde bey sich dreyerley Quellen ihres Lebens und Thans, 1.) das Reich des Lichts, so mitten im innersten Grund des Hergens ist, da der Herr seine Wohnung und Thron hat. 2.) Das Reich Zug und Trieb der Natur oder der natürlichen Vernunft und Sinne, worin die äussere Natur, als der Welt-Geist oder die Astralischen Einflüsse des Himmels grossen Zugang haben. Durch diese Astralische Geister oder Zug und Einfluß des Gestirns, werde die Seele ohne Unterlaß vom innern Gottesdienst, der im Geist geschehen soll, in die äussere Vernunft und Phantasie, oder Einbildungs-Krafft gezogen. 3.) Das Reich der Finsterniß, oder aller bösen Lüste und Begierden,

so noch in unserm Fleisch und Blut ihre Wurzel und Aufenthalt haben.

p. 577. schreibt er, Gottes Lehrer sind voll Geist und Krafft und voll Licht und Leben, daß durch ihre Lehren Seele und Hertz gerühret und in Glaube und Liebe entzündet wird. Andere natürliche Welt-Lehrer sind dagegen nur Wolcken ohne Wasser und wie kahle und ausgestorbene Bäume ohne Saft und Krafft.

p. 668. wird von des Heiligen Geistes Wirkung bey unserm Gebet gelehret: Der Heilige Geist vertritt uns selber mit unaussprechlichen Seuffzen, also daß zwar unser Geist aus tieffsten Grund des Hergens sehnlich erseuffzet, wir aber doch eigentlich nicht wissen, was solch Seuffzen bedeute oder worüber es entstehe und was es von Gott haben wolle. Jedoch versteht es der liebe Vater gar wohl, der weiß, in was Noth wir oft unwissend seyn, und was uns noth thue, und was des heil. Geistes Wille und Begehren in uns sey.

p. 677. wird behauptet, daß die Apostel und ersten Christen weder von Articulen noch Capitulen der Gottsgelehrsamkeit etwas gewußt.

p. 685. lehret er, daß die gläubige Seele bey der Christlichen Gelassenheit gar keinen eignen Willen mehr habe, sich vor nichts halte, sich vor nichts achte, nichts verlange und begehre, sondern ihrem

ihrem einigen Gott in aller Gelassenheit ergeben seyn wolle.

p. 716. stehet von der Tauffe; Wenn die Tauffe im Geist und Krafft verrichtet wird, (wie in der ersten Kirche, da von der Lehrer und Täufer lebendigen Ströme lebendigen Wassers flossen und mit Geist und Feuer taufften,) unsre Seelen würdlich in Christum und im Nahmen oder Liebes- und Krafft-Wesen des dreyeinigen Gottes selbst sollen eingetaucht, und von des Heil. Geistes Licht und Gnade erfüllet und durchdrungen werden.

p. 725. Warnet er; daß man diejenigen nicht verdammen, urtheilen und richten soll, welche wegen des an vielen Orten grossen Mißbrauchs, wie auch gänzlichen Mangels der wahren Christlichen Bruder-Liebe, oder andrer Gewissens-Scrupel halber, sich der äussern Mittel und insonderheit des Nachtmahls (als welches nur für Jünger und Brüder Christi eingesetzt, und das kein unwiedergeborener geniessen kan und soll) enthalten.

VII.

Theatrum Fati,

Das ist:

Nachricht von den Scribenten, die von der Göttlichen Vorsehung, vom Glücke und Schicksaal geschrieben,
3f 4 **durch**

durch Petr. Fridr. Arpe. Rotterdam:
ben Fritsch und Böhm. 8. 7. Bogen.

Meil unter den Welt-Weissen zu allen Zeiten viel Streitens über das Fatum oder das Glück gewesen, indem sich keiner recht zu erklären gewußt, daher Epicurus die Göttliche Vorsehung gar aufgehoben, die Stoici hingegen dem Fato einen Tyrannischen Zwang und unvermeidliche Nothwendigkeit bengelegt, hatte sich der Herr Autor entschlossen, diese Materie auszuführen und zu zeigen, was Schicksaal, Nothwendigkeit und Zufall sey, und was man der Göttlichen Vorsehung, der Natur und sich selbst zuzuschreiben habe. Doch hat er solches noch auf eine Weise ausgesetzt, und giebt igo, gleichsam zur Vorbereitung aufs künftige, gegenwärtiges Theatrum Fati ans Licht, darinnen er von denen alten und neuen Scribenten, so diese Materie erläutere, Nachricht giebt.

p. 1. Den Anfang macht Hermes Trismogistus, der ein berühmter Philosophus bey den Aegyptiern gewesen seyn, und im 24ten Seculo nach Erschaffung der Welt gelebt haben soll. Man legte ihm bey den Aegyptiern die Erfindung aller Künste und Wissenschaften bey, und soll er eine grosse Menge Schrifften hinterlassen haben, wovon Clemens Alexandrinus Strom. VI. nachzusehn. Der Autor will es mit denenjenigen nicht halten, welche meynen, es sey niemahls ein Hermes in der Welt gewesen, sondern behauptet, daß sich zu unterschiedenen Zeiten viele hervor gethan, denen man nach der Reihe den Nahmen Hermes

mes bengelegt, aller ihre Schrifften aber dem einigen Hermeti Trismegisto zugeschrieben. * Unter diesen Wercken sind sonderlich zwey Tractate noch lesenswerth, die man unter den Tituln Asclepius und Poemander kennet, worinne von Göttlichen Dingen, der Weißheit, Vorsehung und dem Schicksaal gehandelt wird. Es erkennet aber der Autor, daß deren Verfasser viel jünger als Hermes Trismegistus, und wie es schiene, ein Platonischer Philosophus gewesen. **

Unter den Griechen ist der erste, den man hier nennen kan, Democritus, welchem beym Laërtio ein Buch von der Vorsehung bengelegt wird. *** Zwar gehet dem Democrito der Zeit

p. 3.

p. 4.

St 5

nach

* Ich halte auch nicht, daß die Frage darauf ankomme, ob iemand jemahls Hermes geheißen, oder also genennet worden? sondern man zweiffelt hauptsächlich, ob der Egyptier ihr Hermes Trismegistus in rerum natura gewesen, welches allerdings sehr ungewiß ist, und mögen vielleicht die Egyptier durch diesen Nahmen Gott selbst zu erst bedeutet haben.

** Mich wundert, daß der Autor von dieser Sache noch so zweiffelhaftig rede, da es bey jederman ausgemacht ist, daß dieser Hermes ein Christ nach der Mode des andern Seculi gewesen, da sich viele hervorthaten, die auf den Schlag einiger unter den Heyden berühmter Leute Bücher schrieben, auch wohl diese per fraudem piam untergeschobene Schrifften in ihren Streitigkeiten mit den Heyden brauchten. Und um eben dieser Ursache willen scheint dieser Hermes nicht den ersten Platz verdient zu haben.

*** Der Tittel des Buchs heißt nach Laërtii Anweisung, *περί αἰώνων, ἢ περί προνοίας*. Es ist aber ungewiß, ob Democritus darinne von der Göttlichen

nach Pythagoras vor, welcher die Göttliche Vorsehung erkannt, den aber der Autor jenem darunt nicht vorsezen wollen, weil man nicht weiß, daß er etwas von dieser Materie geschrieben.

- P. 6. Vornemlich sind die Stoischen Weltweisen wegen ihrer harten Lehre von dem unveränderlichen und gleichsam Tyrannisirenden Schicksal bekannt, die sie von ihrem Anherren Zenone Citicio (den der Autor unrecht Citticum nennt) eingefogen. Daß dieser Zeno etwas de Fato geschrieben, schließt der Autor aus Laërtio L. 7. c. 149. wiewohl weder daselbst, noch auch in dem Verzeichniß der Schriften Zenonis dessen ausdrückliche Meldung geschieht. ** Unstreitig aber haben diese Materie in Schriften verfaßt Zenonis Schüler, Chrysippus, wider den sich Diogenianus ein Peripateticus aufgelehnt, Sphaer-

russ, Vorsehung gehandelt, und weiß ich nicht, wo es der Autor her hat, daß dieser Welt-Weise in bemeltem Buche viel davon geschrieben, weil er wohl erkant, daß die unvergleichliche Ordnung, so man in dem ganzen Welt-Gebäude wahrnimmt, nicht von sich selbst entstanden sey. Denn allem Ansehen nach, hat wohl Democritus wenig von GOTT geglaubt. Zudem steht auch besagtes Buch mitten unter den Physicalischen und zwar Medicinischen Schriften des Democriti, und bezeuget Laërtius L. 3. c. 24. daß Plato den Rahmen τῶν πόνων oder der Göttlichen Vorsehung in der Welt-Weisheit zu erst gebraucht.

- ** Vielleicht soll bey Laërtio l. c. an statt καὶ Ζήνων, welches ohnedem an einem unbequemen Orte steht, wenn man es behalten sollte, gelesen werden, καὶ Ζήνων.

rus, Boëthus und Posidonius, welcher letzter p. 9.
re jedoch nicht mit Posidonio Rhodio, der ein gu-
ter Freund vom Cicero und Pompejus gewesen,
zu vermengen ist.

Diesen setzte sich Epicurus schnur stracks ent- p. 10.
gegen, und wie er seinen Göttern gar nichts zu
thun gab, also hob er auch in seinem Buch de Fa-
to die Göttliche Vorsehung ganz auf. Aristip- p. 11.
pus Cyrenaicus, der de Fortuna geschrieben, gieng
die Mittel-Strasse.

Platonis Lehre in diesem Punct findet man p. 12.
von ihm selbst in Timæo und de Legibus, von
seinen Schülern aber Xenocrate, Ammonio,
Plouino, Porphyrio, Proclo, Jamblichio, Hiero-
cle meistens in Büchern, die von der Materie
ihren Nahmen bekommen, ausgeführt.

Was Aristoteles eigentlich davon geglaubt, ist p. 13.
ungewiß; unter seinen Anhängern aber haben
diese Materie Demetrius Phalereus, Philopater, p. 14.
Polizelus, Alexander Aphrondiensis beschrieben,
und so viel von den Griechen.

Unter den Römern findet sich Varronis Ma- p. 15.
tius s. de Fortuna, Ciceronis Buch de Fato, Sene-
cz de Providentia, Plutarchi de Fato, Dionis
Chrysostomi zwey Orationes de Fortuna. * Cl.
Aeliani

-
- * Ich weiß nicht, mit was vor Recht diese beyden
unter die Römer gezehlt worden, es wäre denn,
daß es wegen ihres Ansehns bey Trajano geschä-
he, welcher jenen zum Proconsule gemacht, mit
diesem aber ganz vertraulich umgangen, und ihn
öfters in seine Sänfte oder neben sich sitzen las-
sen. Der Autor nennt den letztern Chrysosthe-
mum.

- Aeliani Schrift de Providentia wider Epicurum.
- f. 29. Der Jude Philo hat ebenfalls ein Werk de Providentia hinterlassen, so in der Vaticanischen Bibliothek geschrieben vorhanden, bis dato aber noch nicht ans Licht gekommen ist, und wünscht der Autor, daß jemand selbiges dem Herrn Bibliothecario zu Upsal Benzelio mittheilte, der einen neuen Philonem herausgeben will, dem man Leonis Allatii Dissertation de moribus & institutis Philonis, so ebenfalls noch nicht gedruckt ist, beyfügen könnte.
- p. 30. Unter den Christen kommt vor Bardesania wider die Chaldäischen Sternseher geschriebener Dialogus de Fato, Tertulliani verlorneß Buch de Fato, Minutii Felicis Dialogus, den aber Hieronymus nicht von ihm zu seyn geglaubt,
- p. 32. Origenis Schrift unter eben diesem Titul. Der R. 33. Kaiserin Helene und des Kaisers Constantini vorgegebene Arbeit de Providentia Dei hält er, zum wenigsten unter diesem Nahmen, vor unrichtig. Desto gewisser hat Eusebius das 6te Buch de Præparatione Evangelica dieser Materie gewidmet. Diodorus Tarsensis hat wider die Sternseher 8. Bücher de Fato und eines wider p. 36. Platonem de Providentia geschrieben. Eben der- p. 37. gleichen Arbeit hat man von Gregorio Nysseno, p. 38. Johanne Chrysostomo, Synesio, Augustino, 39. Tyrone Prospero, Salviano, Theodoret. *

Aus

* Diesen ältern Scribenten hätte Herr Arpe noch einen Tractat beysetzen können, der unter dem Tittel λογος περι προνοιας και πλανας Justino Martyri wie wohl fälschlich, beygelegt wird, und davon einige

Aus den neuern Zeiten und zwar dem XIIten p. 40. Seculo hat man Petri Blesensis Bücher de Præstigiis Fortunæ, Thomæ Aquinatis de Fortuna, Aegidii Columnii de Bona Fortuna, Nicephori p. 42. Gregoræ wider die Verächter der Sternseher. p. 43. Kunst, Nicolai Trivetii eines Engelländers de Fato, und seines Landsmanns Thomæ Bradwardini, so wohl eines Deutschen Engelberti de providentia, Petrarchæ de remediis utriusque fortunæ. p. 45.

Im funfzehenden Seculo schriebe Joh. Lydgate p. 46. ein Engelländer de Fortuna, Aeneas Sylvius, nachmals Pabst Pius II. de præscientia Dei & Fato, Georgius Gemistus Pletho ein Griechche de p. 47. Fato, Collut. Pierius Salutatatus de Fato & fortuna. p. 48. na, der Cardinal Nicolaus Cusanus de Fortuna, p. 49. Joh. Stanbery de Fato & Fortuito, Joh. Wesselingus Hermannii de providentia divina, der Mediceische Bibliothecarius, Baccius Baldinus de essentia fati, Theodorus Gaza ein Griechche de Fato, p. 52. Philippus Beroaldus de Felicitate und de Fortuna.

Aus dem sechzehenden Seculo merckt man die p. 53. Schrifften Joh. Trithemii de providentia Dei. Pontani de Fortuna, Joh. Pier. Valeriani de infelicitate literatorum, Joh. Genesii Sepulveda p. 55. de Fato wider Lutherum, Conr. Coci Wimpinæ p. 56. de fato, de providentia und de bona fortuna, Budæi de fortuitarum rerum contemptu, Schootenii de modo petendæ utriusque fortunæ, Reineri Snoi de Fato & de essentia, Pomponatii und seines Schülers Portii de fato, Theophrasti Parræi p. 60. racel-

- racelli Erklärung de utraque fortuna, so er im
 p. 61. ersten Buch seiner Philosophie gethan, Basadonna, Guarimberti, Ulpiani Veronensis. und Franci, so vier Italiäner gewesen, de Dei providentia,
 p. 62. de fortuna und de fato, Levini Lemnii de vitæ
 p. 63. termino, Julii Sirenii und Cardan de fato, Delphini de Divina providentia, Speronis Speroni de
 64. fortuna, Alberti Heronis und Lactantii Domani
 p. 65. ni de providentia, Torquati Tassi de Fortuna,
 p. 66. Pet. Carpentarii, Omphalii und Riolan de fato,
 p. 67. Caraccioli de Providentia, Tipotii de fortuna,
 68. so wohl auch was Lipsius vom Fato und wider ihn Thomson geschrieben.

- Der Anfang des siebenzehenden Seculi wird
 mit dem bekannten Spötter Vanino gemacht,
 p. 71. nach ihm aber auf den Schauplatz gestellt, Carol. Hiacynt. Puteanus, Scipio Claramontius, Johannes Beverovicus, und ein grosser Hauffen gelehrter Leute, die ihre Meinungen über die Frage vom menschlichen Lebens Ziel, so Beverovicus zuerst aufwarff, erklärt, welche man nachgehends
 p. 72. zusammen gedruckt, woben auch Salmasii und Heide-
 73. sii Erwähnung geschieht, die ihre Gedanken über besagte Frage in Schrifften verfaßt, so aber noch nicht gedruckt sind. Hingegen hat man vom
 p. 80. Naudæo in seiner Pentade Quæstionum Iatrophilologicarum eine Dissertation an Beverovicum de fato & fatali vitæ termino, Campanella hat ein Werk de fato siderali vitando hinterlassen,
 p. 83. Grotius die Sententias Philosophorum de Fato in ein Buch zusammen getragen. Gassendus Vol. II. seiner Werke, so noch seinem Tode heraus kommen, de libertate, fortuna, fato & divi-

natione geschrieben, und unter seines Wiedersachers Joh. Bapt. Morini Anecdotis sind drey p. 87. Bücher de Concurſu primæ cauſæ cum ſecundis in actionibus tum naturalibus, tum præternaturalibus. Nach dieſen wird wenig merckwürdiges mehr angeführt, auſſer des Grafen Eliſco p. 89. zu Frankfurt 1665. in 4. herausgegebenes Werk de Fato. Denn das übrige beſteht größten Theils in Diſputationibus, die auf unterſchiedenen Uniuerſitäten über dergleichen Materien gehalten worden.

Das angenehmſte an dieſem Buche iſt, daß er denn und wenn bey den berühmteſten Autoren einen kurzen Entwurff ihres Lebens beyſügt, da ſonſt ſelten weder ihre Meynungen entdeckt, noch von den Büchern und deren Einrichtung etwas auſſer dem Titel gemeldet worden.

VIII.

Jo. Alberti Fabricii Menologium.

das iſt:

Joh. Albert Fabricii Monats-Buch; worinne hundert Völker ihre Monate erzehlt, und mit einander verglichen werden. Hamburg bey Chriſtian Flebezeit, 1712. 8. 13. Bogen.

Die Welt wird wohl ehr untergehn, als man ſich über eine Art die Zeit einzutheilen durchgehends vergleichen wird, ich geſchweige, daß man die Schranken, worinne Sonne und Mond lauffen genau und auf einen beſtändigen Fuß ſetzen ſolte. Und wie wir das letztere nicht

erlan-

erlangen würden, wenn wir alle Jahre den Calendar verbesserten; also haben wir nicht zu denken, daß sich alle Welt nach der eingebildeten richtigen Rechnung eines Mannes oder aufs höchste eines Volcks richten wird. Einem würde sein Eigensinn, dem andern sein Irrthum, dem dritten sein Aberglaube, und so fort andern auch andre Hindrungen was in den Weg legen. Wie nun zwar die genaue Rechnung von dem Lauf der Gestirne in das Theoretische und trockene Theil der Chronologie gehört, also wird man hingegen im Historischen Theil dieser Wissenschaft unterrichtet, was vor unterschiedene Eintheilungen ihrer Zeit diese und jene Völcker gehabt. Herr Fabricius, der zu Erhaltung der Literatur gebühren zu seyn scheint, hat, was in den lezten gehört, und sonst etwa nur in unterschiedenen Schrifften zerstreut gewesen, aus denselben zusammen gesucht, und in gegenwärtiges Menologium gleichsam auf einen Hauffen getragen, wodurch er dem Leser nicht nur eine Erkänntniß der Jahre und Monate bey vielerley Völkern, sondern auch einen Vorschmack ihrer Sprachen zu geben verhofft. Woben er sich jedoch beklagt, daß er weder die Nahmen der Monate mit den eignen Buchstaben eines jeden Volcks vorstellen, noch auch die zu dieser Materie gehörigen Münzen und andre Überbleibsale des Alterthums in Kupffer können stechen lassen, weil er zu dem ersten Vorhaben nicht gnung Schrifften in den Buchdruckereyen gefunden, und, was das letzte betrifft, der Sauberkeit des Papiers und Grabstichels, so er etwa am nächsten bey Händen gehabt, nicht gnung zugetraut.

Den

Den Anfang macht der Herr Autor, nachdem p. 12.
 er vorher die Eintheilung des Jahres und der
 Tage überhaupt etwas erkläret, von den Monaa-
 ten der Ebräer, welche vor dem Ausgang aus
 Aegypten, keine besondere Benennung dersel-
 ben hatten, sondern sie nach der Ordnung den
 ersten, andern, dritten &c. hießen. Nach dem p. 14.
 Ausgange aus der Dienstbarkeit findet man eini-
 ge Nahmen der Monate, als Abib, Sif, Chala,
 Ethanim, Bul, von denen Herr Fabricius aller-
 dings behauptet, daß sie nomina propria seyn,
 und Harduino widerspricht, der dergleichen
 vor Salomons Zeiten nicht zulassen will. Nach p. 15.
 der Babylonischen Gefängniß hat man die Be-
 nennung aller und ieder Monaten, die unfehlbar
 von den Persiern und Chaldäern entlehnet wa-
 ren, wiewohl sich auch unterschiedene darunter
 finden, von denen man nicht ohne Grund muth-
 massen könnte, daß sie aus Aegypten gekommen,
 dergleichen Abib, Elul, Thaminus &c. sind. Es p. 18.
 werden hernach diese Monate der Juden mit
 den unsrigen ganz genau verglichen, und aus
 Relando die Eintheilung ihrer sechs Jahr-Zei- p. 19.
 ten bengebracht. Von den Juden kömmt der p. 20.
 Herr Autor auf die Syrer, Curdistaner, ^{sq9.}
 Alexandriner, Copten, Heliopolitaner, ^{p. 28.}
 von welchen letztern man jedoch nur zwey Mo-
 nate benennt findet, nemlich den Jenner, den sie
 Jopiv hießen, und den Junium mit dem Nahmen
 Oziß. Anstatt der andern setzt der Herr Au-
 tor, die Aegyptischen Nahmen der zwölf Tages-
 Stunden, ihre fünfß Schalt-Tage, und die
 Deutsche Aß. Ernd. V. th.

29. **Nahmen von den 7. Planeten** bey, belehret uns
 auch weiter aus ihrer Astronomie von den
 Schutz-Geistern, die sieben zwölf himlischen Zei-
 chen gaben, so wohl als den so genannten Deca-
 niseines leglichen Zeichens, von den Engeln der-
 selben bey den Arabern, von den Schutz-Göttern
 der Monate aus einem alten Calender, und der
 zwölf. Zeichen nach Manilio, von den Nahmen
 der Monate, so man ihnen nach den himmlischen
 Zeichen gegeben, und dieser letztern Benennun-
 gen bey Griechen, Ebräern, Lateinern, Mahu-
 medianern, Türcken, Tartern und Cathaiern,
 41. Hiernächst kommt er auf die Macedonischen
 Monate, die auch andern in Asien, als den E-
 phesiern, Pergamenern &c. gemein waren.
 44. Die so genannten Syro-Macedonier, oder
 die unter Macedonische Vorherrschaft verfal-
 lene Syrer, nahmen mit veränderter Herr-
 schafft auch die Benennungen der Macedoni-
 schen Monate an, blieben aber doch im Anfang
 des Jahres von den Macedoniern unterschies-
 den. Mit ihnen hielten es die Antiochener,
 Gazäer, Smyrnenser, Araber und andre Asiat-
 sche Völcker. Hierauf folgen die Tyrier,
 48. Lycier, Sidonier und Achiver, welcher letz-
 tern Monate in den Anmerkungen über Be-
 dam de temporum ratione T. 2. p. 64. Ed. Co-
 lon. 1688. ganz falsch angeführet werden, und
 aus dem Catalogo der Macedonischen Monate
 zu ändern sind, gestalt die Achivischen mit denen-
 49. selben einerley gewesen. Von den Creten-
 sischen und Phrygischen Monaten findet
 50. man etwa drey oder viere genant. Merck-
 wür-

würdig sind die Atheniensischen Monate, deren Namen man zwar alle findet, aber wegen ihrer Ordnung sehr ungewiß ist, die Scaliger, Gaza und Petavius jedweder anders eingerichtet. Der Herr Autor hält es mit Scaligero, dessen Meinung Marsham bey den Alten so wohl gegründet zu seyn geglaubet, daß man ihr nicht mehr widersprechen könnte. Nicht mehr Einigkeit findet sich bey alten und neuen in Berechnung der Atheniensischen mit andrer Völkler Monaten, da sich jedoch der Autor über niemanden mehr wundert, als über den gelehrten Le Moine, der der Athenienser Hecatomboxon dem Januario der Römer entgegen setzt. p. 17. Von der Lacedämonier Monaten, die ihr Jahr im September anhiengen, weiß man die wenigsten. Die Thebanischen und überhaupt die Böo- p. 58. tischen waren ieder dreyßig Tage lang. Hier p. 59- auf folgen die Delphischen, Diospolitani- 64. schen, Corinthischen, Bithynischen, Cyprischen, welche letztern vor einiger Zeit Harduino, da er seine besondern Meinungen wegen der alten Autorum an Tag gab, zu einer unglaublichen Erfindung dienen mußten. * Un- p. 62. ser Herr Autor bemerckt bey Gelegenheit derselben einen Fehler, den Meursius L. 2. de Cypro p. 251. begangen, da er aus Hieronymo zu beweisen vermeynet, daß der Junius bey den Cypriern Adonis geheissen, inmassen Hieronymus weiter nichts sagt, als daß bey den Ebräern und Syrern der Junius den Namen Thamuz gehabt, welcher nach den Griechischen Sabeln mit dem Ado-

- p. 65. nis eins sey. Von den Coischen, Arginetischen
 66. und Corcoratischen Monaten ist abermals
 p. 71. nicht viel zu merken. Die Persischen hat
 man alle, aber sehr unterschieden benennt. Die
 Cappadocischen sollen aus den verderbten
 p. 73- Namen der Persischen, nach H. Stephani
 76. Meinung, entsprungen seyn. Nach den Aethi-
 opischen, führt der Herr Autor dreierley
 Verzeichnisse der alten Arabischen, wie auch
 p. 77- nach den Türkischen eben so viel von den A-
 80. garrnischen Arabern an. Nachdem er end-
 p. 81- lich der Tartarischen Sineser, Turcista-
 81. ner &c. so wohl als der Armenier Monate
 p. 84. erzählt, kömmt er auf die Lateinischen, und
 zieht erstlich aus unterschiedenen Scribenten die
 Namen an, so von den Italianischen Völkern
 vor Erbauung der Stadt Rom ihren Monaten
 p. 87. gegeben worden. Denn folge die Einrichtung
 des Jahres, so Romulus gemacht, welches 304.
 p. 88. Tage hatte, denen Numa noch zwey Monate
 hinzu setzte, und das Jahr von 355. Tagen mach-
 p. 90. te. Julius Caesar setzte hernach das durch die
 unordentliche Einschaltung der Priester verrück-
 p. 91. te Jahr auf einen festen Fuß. Bey dieser Ge-
 legenheit merckt der Herr Autor einen lächerli-
 chen Fehler an, den Theodorus Balsamo ad Can.
 Trullan. 62. begangen, indem er gemeynet, die er-
 sten zehn Tage in den Römischen Monaten
 hätten Calendæ, die andern zehne Nonæ, und
 die dritten zehne Idus geheissen, welche drey Na-
 men von so viel wohlverdienten Römern herge-
 kommen, die ihr Vaterland einsmahls von der
 p. 93. Hungers-Noth befreyet. Was der Pabst Gre-

gorius XIII. zu Verbesserung des Calenders
 bengetragen, ingleichen was 1699. auf dem
 Reichs-Tage dıßfals vorgegangen, braucht, weil
 es satßsam bekant iß, nicht weitläuffrig ange-
 führt zu werden. Hier rıckt der Autor die Ab- p. 95.
 bildungen der Monate in Gemählten aus Eu-
 stachii amoribus Ismenia & Ismenes, Ausonio,
 und andern Lateinischen und Griechischen Über-
 schriftten, die Benennungen, so sie denn und p. 129.
 wenn von den Nahmien der Käyser bekommen,
 die so ihnen von Commodio absonderlich benge-
 legt worden, ein, wornach er der neuern Völder
 Monate erzehlet, als der Griechen, seit sie un- p. 132.
 ter der Römer Gewalt gekommen, so wohl
 als der Russen. Die Römischen Mo- p. 133.
 nate, wie sie in den Jüdischen Calendern
 und bey den heutigen Griechen heißen, die
 heutigen Italiänischen und Spanischen, die p. 134.
 Portugiesischen und Französischen, die al- p. 135.
 ten Deutschen zu Zeiten Carls des Grossen, die p. 136.
 heutigen Deutschen und Niederländi- p. 137.
 schen, die Engel-Sächsischen aus Beda, Hic- p. 138.
 kelio und Verstezano, die heutlgen Engli- 140. 141.
 schen, die Gothischen, Isländischen, Dä- p. 142.
 nischen, Schwedischen Ungrischen, Sla- 143. 144.
 vonischen und Croatischen, Böhmischen p. 145.
 Pöhlischen, Finnländischen, Georgian- 146. 147.
 nischen, Sinesischen, Mexicanischen, Pe- 149. 150.
 ruvianischen, Formosanischen Indiani- p. 152.
 schen, so wohl als die verderbten Benen- 153. 158.
 nungen der Aegyptischen, Arabischen, p. 159.
 Abyßinischen und Coptischen Monate, und p. 162.
 endlich die Rothwelschen Nahmien derselben. 163.
 p. 164.

So klein als dieses Buch ist, so behauptet es doch den Charakter des Herrn Autoris sehr wohl, gestalt es überall von seiner grossen Wissenschaft und trefflichen Belesenheit zeuget.

IX.

Allerhand neue Nachrichten von der Literatur.

Das neue Giornale de' Letterati d'Italia, davon der VIII. Tomus nun auch heraus, giebt uns noch immer einige Gelegenheit, von den neuen Italianischen Novis Literariis zu gedenken.

Zu Bologna hat ein Jesuite Casare Calino den Tomum I. von seinen *Lezioni Sacre, e Morali*

* Dieses nette Journal, welches mit dem Jahr 1710. angegangen, ist bissher alle drey Monate durch einen Tomum von 18. bis 19. Bogen mit gutem Applaus der Gelehrten continuiret worden. Und können sich die sonst neidischen Journalisten von Trevoux im Februario dieses Jahres p. 228. da sie des Herrn Struvens Supplementa ad Introductionem Literariam recensiren, nicht entbrechen, dasselbe gebührend heraus zu streichen. Sie melden hiernächst, daß der gelehrte Apollonio Zeno, welcher zuvor die Galleria di Minerva edret, dieses Werck sonderlich besorge, doch hätten auch andere berühmte Männer Theil daran. Ist Bernardo Trevifani, ein Nobile di Venetia und trefflicher Philosoph, der Cavaliere Maffei, einer von denen galantesten Scribenten in Italien, wie auch die Herren Vallisnieri und Morgagni, denen die Medicin und Anatomie viel zu danken hat, der Herr Paturole, der in Antiquitäten und Belles Lettres wohl versirt ist, und insonderheit der Marquis d'Orsi. den die Journalisten nebenst dem Herrn Magliabecchi das Censurum der Literatur in Italien nennen.

*Sopra il libro primo de' Re. adattate ad animae strar-
ne' costumi ogni genere di persone* 1711. in 12. her-
ausgegeben, darinnen das erste Capitel vom ersten
Buch der Könige durch 50. Lectionen expliciret.

Zu Ferrara ist des Taddeo Cortigiani neues
Lexicon unterm Tit. *Dizionario copioso di voca-
boli Toscani, Latini e Greco*. Latini in 2. Theilen
ans Licht getreten, darin der Autor viel lateini-
sche Phrasen und *praecepta orthographiae* ange-
bracht, auch der Jugend zum Besten die *accente*
nach der *prosodie* über die Wörter gesetzt. Allda
hat man auch die *Memorie de' Generali Principe di
Montecuccoli*, welche der Herr Kriegs-Rath von
Hunssen zu Edln 1704. in 8. mit Noten ediret,
wieder aufgelegt, und des Montecuccoli Leben
hinzug fuge. So wird auch daselbst der be-
rühmte Doctor Francesco Maria Nigrisoli den
ersten Theil von seinen *Considerazioni intorno alla
generazione de' viventi e particolarmenti de' nostri*,
nächstens heraus geben.

Zu Florenz wird der Pater Alessandro Po-
liai sein ohnlängst verfertigtes Werck, *de pa-
tria in testamentis condendis potestate*, dar-
innen er seine Wissenschaft in der Griechi-
schen und Lateinischen Literatur gezeigt, zur
Presse liefern. Der Pater Ferdinando Zucco-
ni hat allda den 10. Tomum seiner *Lezioni so-
pra La Scrittura* in 12. der Pater Paulo Segneri,
wiewohl ohne Mahnen, seine *Istruzione sopra le
Conversazione moderne per maggior utile delle
sante Missioni* in 12. und der P. Giuseppe Patri-
gnani seinen *Anacreonte Christiano di Presepio
Presepi* in 12. ediret, welcher letztere auf eine be-
sondere Art alle Oden des *Anacreontis* auf

die heilige Geburt unsers Jesulandes zu appliciren gesucht hat. So hat man auch daselbst des P. Laderchii * *Lettera al Cavalier Fiorentino*, die Acta S. Crescentii betreffend, mit etlichen Verbesserungen wieder aufgelegt.

Man findet daselbst auch eine Italienische Uebersetzung eines auserlesenen Summa Chrysostomi und Basilii, welche Bonaventura Tomaso der dasige Erz-Bischoff seinen Handeleuten als Regeln der wahren Beredsamkeit vorgelegt.

Die Academie Rinvigoria zu Foligno hat den obdangt des im XVten Seculo berühmten Petronii Barbari Rime in 8. edirt; und dazu sowohl einige gelehrte Briefe dieses Autors als auch eine gelehrte Prefation nebst seiner Lebensbeschreibung gefügt. Eben dieselbe verspricht auch das bekannte Poema des Federigo Berzai *Il Quadrivio accurat* zu ediren, und dabey zu erweisen, daß solches keinesweges dem Niccolò Malpigli zuzuschreiben sey.

Zu Lucca hat Alessandro Marchetti, Professor Matheseos zu Pisa, eine Epistel gegen den P. Grandi drucken lassen, unter dem Titul: *Lettera nella quale si ribattona l'ingiuste accuse date dal P. M. G. G. nella seconda edizione della Quadratura del Cerchio e dell' Iperbola*; Vorgegen aber auch der P. Gran-

* Es ist bekannt, daß dieser Autor, von welchem man eine Continuation des Baronii erwartet, wegen seiner edirten Acten des H. Crescentii viel Ansehung gehabt, wie denn daher folgende Charrequen in Italien heraus kommen, als des Gatti Nuzi Laderchiana, die *Lettere* di Gio. Storckio, die *Ipercriti* del P. Bacchini, und die *Storia* di S. Cresci del Sig. Canonico Nozzi.

P. Grädi eine weislauffige Verantwortung unter Händen haben soll.

In Neapolis hat Giambattista Balbi unter dem Nahmen Antonii Galeoræ eine Dissertation *de Momento gravium in planis* 1711. Sans Ver-
(Sens) (MDCCXI) in 12. ausgegeben, darinne
nen er den Lucantonio Porzio wider des Vitale
Giordano Einwendungen vertheidiget. Des
Nicolai Caravita Prælectiones Feudales werden
dasselbst auch wieder aufgelegt; und zu Ausgang
vorigen Jahres kam des Niccolai Amenta
Prima parte de Rappori di Parnasso heraus.

Es hat der Pabst jüngsthin befohlen, den
Corper des berühmten Poeten Alessandro Gui-
di, der vor kurzem zu Frescati gestorben, nach Nea-
polis zu bringen, und neben Torquato Tasso zu
begraben.

In Padua hat Raffaello Savonarola, einer
von denen Clericis Regul. Theatin. dasselbst, un-
ter dem Anagrammatischen Nahmen Alphonfi
Lasor a Varea ein groß Werk von 2. Bänden
unter der Presse, dessen Titul

U 5

U 5

* Er ist ein Advocate zu Neapolis, welcher in aller-
hand Litteratur erföhren, und unterschiedene arti-
ge Comœdien geschrieben hat, die wegen ihrer An-
muthigkeit in Italien sehr æstimiret worden; in-
massen auch der Autor in der Italiänischen Schreib-
Art sehr excelliret. Seine Rappori sind nach der
Manier des Luciani, Franchi und Boccacini einge-
richtet, und sucht er darinnen, so wol Fürsten und
Geflehen, wie sie ihre Unterthanen regiren, als auch
vornehmlich Selbstre, wie sie sich vorsetzen hütten,
und ihres Ingenii reiche brauchen sollen, manierlich
anzudeuten, insonderheit aber auch die Welt von
Irrthümern und abergläubischen Vorurtheilen zu
befreien.

Universus Terrarum Orbis Scriptorum calamo delineatus, h. e. Autorum fere omnium, qui de Europa, Asia, Africa & America Regnis, Provinciis, Populis, Civitatibus, Oppidis, Arcibus, Maribus, Insulis, Montibus, Fluminibus, nec non de quorumcunque locorum appellatione, situ, distantis, terminis, plantis, ac herbis; Gentium quoque natura, religione, moribus, medendi usu, legibus & idiomae quovis tempore & qualibet lingua scripserunt, annotatis etiam anno, loco & forma editionis librorum: Uberrimus Elenchus Varias & permultas exhibens scriptorum Bibliothecar, ac totam veterem & novam Geographiam ordine literarum dispositam, Tabulis & Figuris plerumque oboculos etiam positam sub uno Alphabeto Latino-Vernaculo & Vernaculo-Latino summatim continens. *

Eben dieser Autor will auch Orbem Literarium Universum ediren, darin er von allen Autoribus, die von irgend einer Kunst, Profession und Wissenschaft geschrieben, handeln will.

In Rom will man sich das Recht auf Comacchio ** noch nicht nehmen lassen, und ist alldar ausser der Difesa seconda des Herrn Giusto Fontanini, folgende *Consutazione di un Scritto Italiano e Francese sparsa in Germania con questo titolo: quanto sia giusto e convenevole,*

* Es sollen in diesem Werke unterschiedene Geographische und Topographische Figuren, wie auch die Bildnisse derer Nationen, nach denen Grundrissen des Titians, inserirt werden, wodurch gleichwol, weil dieselben nicht allzu groß seyn sollen, der Preß nicht zu excessiv werden wird. Consi wird es ziemlich weitläufftig massen, z. E. allein unter dem Titul *Anglia* mehr als 500. Tractate von unterschiedenen Autoren recensiret werden.

** Joannes Franciscus Ferrus hat die *Istoria dell' antica Città di Comacchio* zu Ferrara A. 1701. in 4. ediret, und dem jetzigen Pabste dedicirt, darinnen er so wol unterschiedene Antiquitäten, als auch die Jura von Comacchio erkläret. Was aber sonst vor Schrifften in dieser Controverse heraus gekommen, solches ist ausführlich in denen *Actis Erud.* dieses Jahres p. 143. zu lesen.

Sole, che Comacchio si conserbi al' Sacro Romano Imperio per lo Sereniss. Sign. Duce di Modena, che non e suo vassallo 1711. in fol heraus kommen, welche, wie es scheint, ebenfals dem gelehrten Fontanini zuzuschreiben. Dasselbst hat man auch auf die in vorlzem Jahre in Franckfurt edirte *Frankösische Reflexions* * über das Päbstl. Breve, welches der izige Pabst nach Absterben Käyser Josephi an die Käyserl. Regentin abgehen lassen, geantwortet unter dem Titul: *Risposta alle Riflessioni sopra il Breve scritto dalla Santità di N. S. alla Maestà dell' Imperadrice in morte dell' Imperadore Giuseppe Primo suo Figlio*, in 4.

Eben dasselbst hat auch der Abbate Vignoli eine *Dissertatione sopra la Cronologia di Elagabalo* edirt, darinn er des Valsechi, von dessen Werke wir oben p. 187. gedacht, hypothesin zu refutiren trachtet. So haben auch der Ludovicus Maria Pandolfini *Ritratto della Vita di Marcello Cardinal d' Aste, Romano, Vescovo d' Ancona* in 4. und Paulo Alessandro Maffei *la Vita del Beato Pontefice Pio V.* ediret; und Vitale Giordani, Professor Matheseos in Rom, ist im October vergangenen Jahres dasselbst schleunig gestorben.

Zu Venedig hat man die Opera des Francisci Redi in 3. grossen Tomis in 2. um ein merckliches vermehrt, wie auch des Domenici Bernini *Istoria di tutte l' Eresie* in 4. Tomis in 4. wieder aufgelegt; und Pier-Giazinto Gallizia hat *la Vita di San Francesco di Sales, Vescovo & Principe di Geneva*, aus denen besten Scriptoribus zusammen getragen, und in 4. ediret. So sind auch

Lucx

* Es seyn dieselben zu Franckfurt in vorigem Jahre gleich zur Zeit der Käyserlichen Wahl. unterm Titul: *Lettre de S. S. Clement XI. a S. M. l' Imperatrice Regente du 3. May 1711, avec les Reflexions, qu' une Personne de qualite a faites pour un de ses Amis*, in 8. gedruckt worden, und ist in denen Reflexionen nichts gesparet, insonderheit aber hat man sich darinnen über denjenigen Punct moquirt, da der Pabst die Käyserl. Regentin ersucht, Comacchio alsbald zu restituiren, damit die Käyserl. Seele nicht länger im Fegefeuer möge aufgehalten werden.

Lucæ Tozzi, der bey Innocentio XII. Leib. Medicus war, Opera Medica in 5. Tomis in 4. zusammen getragen, und sind in dem ersten *Medicina Pars prior benigni, curiosa quæque tum ex Physiologia deprompta, & veterum recentiorumque methodum complectens*, im andern *In Hippocratis Aphorismos Commentaria Pars I. ubi universa Medicina tum Theoretica, tum Practica celeberrimæ Quæstiones perpenduntur*, im dritten *In Hippocratis Aphorismos Commentaria Pars II.* im vierten *In reliquos Hippocratis Aphorismos Commentaria, Pars III.* und im fünften *In librum Artis Medicinalis Galeni, in quo præcipue ἀνατομικῆ, in qua universa Medicina, etiam chirurgica, in suos canones distribuita & juxta veterum ac recentiorum inventa quam dilucide enucleata continetur, &c.* enthalten.

Zu Paris hat der P. Anselmus Bandurus ein Benedictiner eine collection von Constantinopolitanischen Antiquitäten 1711. in fol. herausgegeben unter dem Titul; *Imporium Orientale sive Antiquitates Constantinopolitanae in quatuor partes distributa*; davon wir mit nächsten in diesen Actis ein mehrers gedenken wollen.

Man hat allda auch des Herrn L. H. Histoire de l'Empire, die erstlich biß zum Mesiphälischen Frieden ausgeführet gewesen, wieder vor die Hand genommen und biß auf unsre Zeiten fortgesetzt.

In Holland sind seit einiger Zeit wieder zwey auf den ihigen Zustand der Politischen Händel gehende Tractätgen ans Licht kommen, das eine unterm Titul, *La Conduite de S. A. le Prince & Duc de Marlborough dans la présente Guerre.* Das andere heißet, *Abis aux Négociateurs sur les nouveaux Plans de Partage*, wovon mit nächsten mehr Nachricht folgen soll.

Der Cornelius Cellus, welchen Herr Almeloven von neuen übersehn, wird nun ehstens fertig seyn.

Der Herr Jenkins Thomasius, welcher vormals zu Basel unterschiedenes herausgegeben, als de Sopra Judæorum, de Archemi Historia &c. und flüchtig zu Altorff aufhält, hat Samuel Clarke Demonstration of the being good, attributes of God, so zu London 1705. heraus kommen, in Latein übersezt, und solche Übersetzung, welche zur Historia Archemi kommen soll, nebst dieser Historie, die er um die Hälfte vermehret, zum Druck fertig.



*Jacobus Wilhelmus Imhof,
Reignubl. Imperialis Norimbergensis
Consiliarius et Quaestor Aerarius.*

Deutsche
ACTA
ERUDITORUM,

Oder:
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreifen.



Sechster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn.
1 7 1 2.

A T O A

M O T T O

Inhalt dieses sechsten Theils.

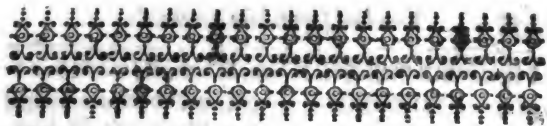
- I. Panduri Imperium Orientale. Excerpt. Cont.
Constantinopol. pag. 437
- II. Les Oeuvres du Sr. Rousseau. pag. 468
- III. Castelli Erklärung einer Syrischen Gebets-
Formel. pag. 482
- IV. Beschreibung des Schwedischen Mannes Joh.
Adler Salvii. pag. 487
- V. La Conduite du Duc de Marlborough. pag. 498
- VI. Avis aux Négociateurs. pag. 519
- VII. Suite de l'Histoire secrete de la Reine Zarah.
pag. 539



M O T T O

Inhalt dieses sechsten Theils.

A T O A



I.

Imperium Orientale.

Das ist:

Unterschiedene zu Erläuterung der Constantinopoltanischen Antiquitäten dienende, zum theil noch nie gedruckte Schrifften, zusammen getragen und mit weitläufftigen Anmerkungen, auch dazu gehörigen Kupffern versehen durch Anselmum Banduri Benedictiner-Ordens. Paris ben Johann Baptista Coignard, 1711. fol. 15. Alphab. 18. Bogen. 36. Bogen Kupffer.

DU Fresne hat ehemals in der Vorrede seiner Historiæ Byzantiæ recht gesehen, daß alles sonderliche, so man in den Byzantinischen Scribenten zu beobachten habe, auf die Geschichte der Kaiser so wohl, als andrer berühmten Leute und Familien, auf die Beschreibung der Stadt Constantinopel, auf die Bedienungen und Aemter bey Hofe und in der Kirche, und endlich auf die Bemerkungen der besondern Lebens-Arten, so in den Schrifften derselben Zeit gefunden werden, ankomme. Er hat hierbey wohl nichts merckwürdiges vergessen, wenn man nicht etwa

den Nutzen benehmen wolte, den man in der Geographie der mittlern Zeiten aus den eigentlich so genannten Byzantinischen Geschicht-Schreibern schöpfen kan. Wenn wir aber dieses bey Seite setzen, so ist ausgemacht, daß bemeldter Du Fresne alles was zur Constantinopolitanischen Antiquität gehört, durch eigne Arbeit vortreflich erläuterts, und zum Verstand der damaligen Schreibern ungemeinen Vorschub gethan. Inmassen denn seine beyden Werke, die *Historia Byzantina, duplici Commentario illustrata*, und das *Glossarium mediae & infimae Graecitatis* ein rechter Schatz derselben Antiquitäten seyn. * Wie aber dergleichen Dinge niemals so vollkommen werden, daß nichts hinzuzusetzen wäre, und gnung ist, wenn man daran ein Repertorium hat, dahin man seine eignen Anmerkungen tragen kan, so hat auch alle Mühe, die sich Du Fresne genommen, den P. Banduri nicht verhindern können, gegenwärtige Collection zu mehrerer Erläuterung der Byzantinischen Antiquitäten auszufertigen, welche nunmehr einen Zusatz zum

Corpore

- * Die *Historia Byzantina* hat zwey Theile, deren der erste *Familia Byzantina* heißt, und die Genealogie, auch kürzlich die Geschichte der Griechischen Kaiser und ihrer Anverwandten enthält. Der andre wird *Constantinopolis Christiana* betitelt, und ist eine Beschreibung der Stadt Constantinopel, welches darum zu mercken, weil diese beyden Theile öftters unter ihren Special-Titeln angeführt werden. Im Glossario hat Du Fresne die beyden letzten Stücke der Byzantinischen Antiquität vor sich genommen, nemlich die Sprache und die Bedienungen des Hofes und der Kirche.

Corpore Historiæ Byzantinæ abgeben kan. Die Gelegenheit hiez zu war folgende.

Es kam dem Autori in der Königl. Bibliothek zu Paris ein Griechischer Codex in die Hände, welcher den Titel hatte Πατρια Κονσταντινουπόλεως, d. i. Beschreibung der Stadt Constantinopel, welches eine Schrifft war, so noch niemahls gedruckt worden. Der P. Banduri sahe bald, daß der Verfasser dieses Wercks um vierhundert Jahr älter sey, als Codinus, von welchem man die *παρεμβολὰς περὶ τῶν πατρίων τῆς Κονσταντινουπόλεως* hat, und daß auch selbiger seine Sachen auf eine ganz andre Art vortrage. Als er nun vollends erfuhr, daß dieser Codex erst nach Du Fresne Tode in die Königl. Bibliothek gekommen, welcher sich also desselben in seiner Constantinopoli Christiana nicht bedienen können, sieng er ihn an zu übersetzen und Anmerkungen dazu zu machen, auch endlich den Schluß zu fassen, diesen Scribenten ans Licht zu stellen. Es wuchs ihm aber die Arbeit untern Händen, weil er vieles von gleicher Materie fand, so er nicht weglassen wolte, daher er sich entschlossen mußte, das Werk in zwey Theile zu theilen, und noch andre Schrifften beizufügen, die er sonst besonders zu ediren in Willens gewesen. Enthält also der erste Tomus, der jedoch wieder aus erlichen Theilen besteht, alle zu dieser Collection gehörige Materie, der andre aber des P. Banduri Anmerkungen. Jene erscheinen in folgender Ordnung.

I. Constantinus Porphyrogenicus de Thema-

libus

libus

tibus Orientis & Occidentis, welches eine gute doch neue Notitia Imperii oder Beschreibung derer zum Griechischen Kaiserthum gehörigen Provinzen ist, * die sich der gelehrte Kaiser selbst auszuarbeiten unternommen. Vulcanius hat die Themata Orientis 1588. zu Leiden zuerst herausgegeben, denen hernach Morellus, der die Schriften dieses Constantini 1617. ibid. ans Licht gestellt, die Themata Occidentis beigefügt. Ino hat Banduri dieses Werk von neuem nach einem Codice, der ungefehr 500. Jahr alt seyn soll, übersehen, und solches selbst ins Lateln übersetzt, auch seine Anmerkungen hinzugehan.

II. Hieroclis Grammatici Syncedemus, dieses ist einerley Inhaltes mit dem vorhergehenden, und ob gleich eigentlich nicht auszumachen ist, wenn Hierocles gelebt, so ist er doch unstreitig älter gewesen als Constantinus, der ihn bey seinen Thematibus sehr gebraucht. Holstenius wolte diesen Scribenten bey dem Corpore Historiae Byzantinae herausgeben, weil er aber drüber starb, ist das Werk liegen blieben, biß es Schelstraten T. II. Antiq. Eccles. Illustr. vorgezogen, wider den unser Autor in der Vorrede weißt, daß es allerdings das wahrhaffte Buch des Hieroclis sey. Carolus a S. Paulo hatte solches zwar auch seiner Geographiae S. angehangen, aber verstümmelt, inmassen 15. Provinzen daran mangeln.

III. Con-

* Es heist nemlich in denselben Zeiten *Σίμα* so wohl eine gewisse Anzahl Volcks, so hier und da einquartirt war, als auch die Landschaft, wo die Soldaten lagen. s. du Fresne.

III. Constantini Porphyrogeniti *Schrift* an seinen Sohn Romanum de administrando Imperio, worinnen er ihm nebst vielen politischen Vermahnungen, auch eine Historische Nachricht von dem Zustande des Griechischen Reichs mittheilet. Meursius hat dieselbe 1617. 8. auflegen lassen, Banduri aber von neuem gegen einen guten Codicem gehalten, woraus er viele verderbte und verstümmelte Stellen zu rechte gebracht, ungehörliche Fehler in Meursii Edition verbessert, auch das 23. Capitel de Iberia und das 24. de Hispania lateinisch gemacht, welche Meursio zu verderbt erschienen, daher er sie unübersetzt gelassen.

IV. Agaperi *Scheda Regia*. Dieses kleine Werk ist erstliche mahl durch Camerarium und sonst zum Vorschein gebracht, ist und aber mit zwey geschriebenen Büchern zusammen gehalten worden.

V. Basilii Macedonis *Capita Exhortationum ad Leonem filium*, welche Morell zuerst herausgegeben, und woben der Autor eben, was bey dem vorigen, gethan.

VI. Theophylacti *Institutio Regia ad Constantinum Porphyrogenitum*. Dieser Theophylactus war Erzb. Bischoff von Bulgarien, und Constantinus, an den er schrieb, Michaelis Ducæ oder Parapinacis Sohn, daher diejenigen widerlegt werden, welche Theophylactum in das Ende des neunten Seculi setzen. Possinus hat dieses Werk zu Paris 1651. in 4. drucken lassen, welches aber also ausser dem Corpore Historiæ

Byzantinæ steht, ist dessen Auflage vom P. Banduri wiederholt worden.

VII. Folget das Hauptsächlichste von dem ganzen Buche, woran der P. Banduri die meiste Mühe gewendet. Er giebt diesem Theile überhaupt den Titel Antiquitaris Constantinopolitana, weil darinnen meistens von unterschiedenen Gebäuden, Bildsäulen und andern alten Monumenten der Stadt gehandelt wird. Es ist zwar diese Materie schon vor unserm Autore von unterschiedenen abgehandelt worden. Denn dererjentgen zu geschweigen, die solches in ihrem Anmerkungen über die Scriptores Byzantinos kurz und nur bey Gelegenheit gethan, so sind Petri Gyllii Bücher de Topographia Urbis Constantinopolitana in vieler Händen, welches Scribent die merckwürdigen Orter der Stadt, deren hin und wieder bey den Geschichtschreibern Meldung geschieht, selbst noch mit Augen angesehen, ehe die Türken die Überbleibsale der alten Gebäude üben Hauffen geworffen. Gyllio, der gleichsam die Bahne gebrochen, sind hernach andre nachgegangen, wie denn Meursius und Lambecius sich über den Codicum gemacht, welchen jedoch dieser mit viel weitläufftigeren Anmerkungen, als jener erläutert. Allen andern aber hat wohl oberwehnter Du Fresne in seiner Constantinopoli Christiana den Preiß abgewonnen. Doch meynt der P. Banduri nicht unrecht zu haben, daß er nach ihm auch noch etwas bey der Sache zu thun vornehme, da er sich zumahl darinnen von ihm unterscheidet, daß er die alten und zum Theil noch nie ge-

gedruckten Scribenten selbst auf die Bahn stellt.
Es sind aber dieselben

I. Eines Anonymi Πάρσια oder Beschreibung der Stadt Constantinopel in vier Büchern, die der Autor aus einem Codice, so unter Michael Palaeologo geschrieben zu seyn scheint, genommen. Er beschreibt den Codicem nach seiner innerlichen und äußerlichen Beschaffenheit gar ausführlich, und merkt sonderlich an, daß auf der Schale desselben einzwenköpfiger Reichs-Adler zu sehen sey. Von dem Autore weißt er, daß selbiger unter Alexio Comneno gelebt und geschrieben, als welchem er sein Werk dediciret, muthmaßt auch, daß er ein Mönch gewesen, weil er des Königs Freygebigkeit gegen die Ordens-Leute rühmet. * Sonst ist zu merken, daß dieser Anonymus

H 4

von

* Weil man unter den Griechischen Königen drey Alexios Comnenos antrifft, die alle in einem Seculo gelebt, hätte der Autor wohl sollen genauer erwehnen, in welches Zeiten dieser Scribent zu rechnen sey. Es würde ihm auch nicht schwer gewesen seyn, solches zu errathen, wenn er die Characteren zu Hülffe genommen, so ihm in der Dedication beigelegt werden, woraus erhellet, daß Alexius Comnenus I. gemeint sey, (wie zwar Banduri hernach selbst in seinen Anmerkungen obenhin zu erkennen giebt, indem er Annam Comnenan seine Tochter nennt,) weil an selbigen die Tapfferkeit im Kriege gelobet wird, die man Alexio II. nicht beylegen kan, der gar jung umgebracht worden, noch auch Alexio III, der nichts weniger als tapffer war. Ja ich halte, man könne aus eben dieser Dedication auch schliessen, daß das Buch zu Anfang der Regierung Alexii geschrieben sey,

von Codino in vielen Stücken unterschieden sey, und sonderlich die Stadt ordentlich beschreibe, welches Codinus nicht gethan.

2. Eines Anonymi παρατάξεως συντομικῆς χρονικῆς, sind einerley Inhaltes mit den ı̄rhermelten παρτίσις. Lambecius hat diesen Scribenten, dessen Alter ungewiß ist, ehemals dem Codino unterm Titul Anonymi Collectanea de Antiquitatibus Constantinopolitanis beygefügt; nachgehends hat ihn Combefisius auch mit in seinen Manipulum Originum CPlitanarum gesetzt, weil er aber solcher gestalt aus dem Corpore Byzantino gerissen worden, hat ihn der P. Banduri wieder an Ort und Stelle bringen wollen.

3. Nicetas Choniates παρσηλαν, Sec. d. 11. von den Byzantinischen Bildsäulen, woraus die Latiner, nachdem sie die Stadt erobert, Geld gemacht. Diesen Tractat giebt Banduri aus einem Englischen MSe. dessen Abschrift vom Græbio nach Frankreich geschickt worden, zuerst heraus.

4. Georgii Pachymeris ἐκφρασις τῆς Αυγυγεῖνος, d. i. eine Beschreibung einer Bildsäule Kaisers Justiniani, die ihm nach dem Persischen Kriege auf dem grossen Platze vor der Sophien-Kirche gesetzt worden. Diese Schrift, welche Boivinius seinen Anmerkungen über Nicephorum

weil der Verfasser seine Freygebigkeit rühmt, als welche nur in den ersten Jahren zu spüren gewesen, gestalt er seinen Schatz dadurch bald hergestellt erschöpfte, daß er hernach die Untertanen auszuzugeln gezwungen ward, und weder geistlicher noch weltlicher Einkünfte schonen konnte.

zum Gregoram einverleibt, hat der Autor ins Latein überſetzt.

5. Des Patriarchen Photii Einweihungs-Rede auf eine von Baſilio Macedone der Mutter Gottes zu Ehren erbaute Kirche. Es zeigt der Autor, wider Combeſium, der nach Lambecio ad Codinum ſolche Rede mit in obbenannten ſeinen Manipulum geſetzt, daß Photius ſolche gehalten, bevor Baſiliu Sohn, Leo, beſchuldigt worden, als ob er nach dem Reiche ſtünde.

6. Ein Verzeichniß der Kaiſerlichen Gräbſtätten, dergleichen ſchon Du Fresne in CPlä Chriſtiana an Tag gebracht, ſo aber von des Banduri ſeinem unterſchieden.

7. Excerpta de antiquitatibus Conſtantinopolitanis, welche der Autor darum mit drucken laſſen, damit man hier alles finden könne, was in Lambecii Codino anzutreffen, wie er denn auch in ſeinem Commentario Lambecii Anmerkungen behalten.

8. Allerhand aus der Anthologie zuſammengeleſene Ueberschriften auf die Conſtantinopolitanischen Antiquitäten, ſo wohl auch Inſcriptiones, die man theils vormals zu Conſtantinopel angetroffen, theils noch findet.

9. Unterſchiedene Verzeichniſſe der Patriarchen zu Conſtantinopel, und derer ihnen untergebenen Biſchümer, die zum Theil von unſerm Autore zuerſt ans Licht gebracht werden. Es iſt darunter ſonderlich eines, das von Conſtantinopel aus an den gelehrten Abt Renaudot geſchickt worden, welches die Folge der daſigen Patriarchen von Anno 1594. biß 1702. enthält,

und aus den Registern der Patriarchalischen Kirche daselbst genommen ist. Es verspricht daher der P. Banduri dereinst eine vollkommene Historie selbiger Patriarchen auszufertigen, weil bisher niemand absonderlich davon geschrieben, und der Mühe wohl werth ist, dieses Stück der Kirchen-Historie zu erläutern, das bisher vielen Fehlern unterworfen gewesen, weil man kein recht genaues Ränntniß davon gehabt.

10. Zwen unterschiedene Verzeichnisse der Griechischen Kaiser, deren das eine aus dem Juze Græco-Romano, das andre aus Cigala variarum Historiarum Synopsi genommen.

Allen diesen bisher erzehlten Schrifften hat der Autor endlich noch als einen Anhang P. Gyllii Bücher de Bosphoro Thracico und de Topographia Constantinopoleos beygefügt, weil doch Eusebius, Thuanus, Sammarthanus, Labbeus und andre Gelehrte nicht unrecht geurtheilt, daß dieses Manns Arbeit zu Erläuterung der Byzantinischen Antiquitäten unentbehrlich sey, zulezt aber beschließt noch die ganze Reihe eines Anonymi Beschreibung der Stadt Constantinopel, wie sie zu Zeiten Arcadii und Honorii gewesen, welches Werk Pancirollus mit Anmerkungen erläutert, die auch Banduri beygehalten.

Man kan sich leicht einbilden, daß ein solches Buch nicht wohl ohne Kupffer seyn könne, daher auch der P. Banduri das seinige damit gar reichlich versehen. Einen grossen Theil mache die Abzeichnung einer Bildsäule aus, worauf Arcadius seines Vaters Theodosii Thaten vorstellen lassen. Der P. Menetier hat sie vor uns

gesehe

gesehr 8. Jahren nebst seinen Erklärungen der Welt mitgetheilt, weil sie aber nicht gar zu eigentlich gestochen seyn soll, hat sie Banduri von neuen nach Gentilis Bellini eines Venetiantischen Mahlers Original, so in der Königlischen Mahler-Academie aufbehalten wird, stechen lassen. Das übrige kömmt auf allerhand Risse von der Stadt Constantinopel und des anstossenden Meeres, so wohl auch eine Anzahl Griechischer Münzen an. Der Abbildungen von der Stadt sind 7. und darunter sonderlich die 1. und 2. zu mercken, als worinne die Eintheilungen derselben und die Gegenden, wo die alten Gebäude gestanden, derer die Scribenten Erwähnung thun, bezeichnet stehen. Die Münzen aber, welche theils in die Zeit gehören, da Byzanz noch eine Republic gewesen, theils aber geschlagen sind, da der Ort unter Römische Nothmässigkeit gediehen, hat der Autor aus dem reichen Königlischen, so wohl auch aus dem Foucaultischen Cabinet genommen, und bezeuget er, keine andre angeführt zu haben, als die er selbst mit Augen gesehen.

Und so hätten wir dem geneigten Leser eine gnugsame Nachricht von dem Inhalt dieses neuen Wercks gegeben. Was aber etwa merckwürdiges darinne, vornemlich in des P. Banduri Anmerkungen, vorkommen möchte, soll bis in den nächsten Theil dieser Aetorum verspart bleiben.

II.

Les Oeuvres du Sr. Rousseau.

Das ist:

Rousseau Poetische und Theatralische
Werke in zwey Theilen. Rotter-
dam bey Fritsch und Böhm 1712. 12.
3. Alphabet.

Wenn ein artiger Kopff la Gverre Poëtique
des modernes schreibe, würde der Sr.
Rousseau unstreitig einen ansehnlichen Parthey-
gänger darinne vorstellen. Es ist sonst lächer-
lich, wenn Poeten einander in die Haare gera-
then, weil ihre Zwistigkeit keine peinliche Ver-
folgung nach sich zieht, aber des Rousseau Aben-
theuer sind etwas sonderbarer. Man würde bey
uns vielleicht davon wenig erfahren haben, wenn
nicht der so genannte Poëte sans fard oder Mr. Ga-
con auf die Gedanken gerathen wäre, desselben
Werke zum Druck zu befördern, und alles, was
mit ihm vorgegangen, haarklein zu erzählen, damit
er Gelegenheit haben möchte, seinen Anti-Rous-
seau vortreten zu lassen, den man sonst nicht wür-
de verstanden haben. Der Sr. Rousseau, von dem
hier die Frage ist, ward erst dieses Jahr im May
aus Frankreich auf Königlischen Befehl verwie-
sen, weil er unterschiedene garstige und schmach-
liche Verse verfertigt, und selbige unter den Leu-
ten herumgebracht, auch anfänglich, als er des-
wegen angepact worden, ein Mitglied der Kö-
niglichen Academie der Wissenschaften, Na-
mens Joseph Saurin, vor den Verfasser angege-
ben

den, und ihm durch falsche Zeugen eine Zeitlang viel Verdruss gemacht, welches alles aus einem Theil des wider ihn ergangenen Processes, so dem Anti-Rousseau beugefügt ist, zu ersehen. Man beschreibt ihn sonst, als einen gar geschickten Poeten, aber schlimmen und bösen Mann, der von Göttern und Götlichen Dingen nichts glaube, aller seiner Freunde und Beförderer spotte, und sie, wenn es ihm einfalle, vor der Welt zu schanden zu machen suche, und in dem überhaupt keine aufrichtige und erbare Ader sey. Wie ihm denn unter andern vorgeworffen wird, daß er seinen Vater, der ein Schuster gewesen, bößhafter Weise verläugnet. Denn als dereinst eine Comödie von seiner Arbeit gespielt worden, sey der Vater hineingegangen, und ungeachtet ihm Rousseau, der sich eine Zeitlang anders genennt, vorher schon übel begegnet, habe er sich doch inniglich erfreuet, daß sein Sohn mit demselben Stück grosse Ehre eingelegt, und daher sich nicht enthalten können, den Umstehenden zu melden, daß er des Verfassers Vater sey. Als er auch nach geendigter Comödie den Sohn angetroffen, habe er ihn sehr beweglich zugeredet, und mit den Worten geschlossen; Endlich ich bin euer Vater; worauf Rousseau nichts mehr geantwortet, als: Ihr mein Vater! und sey alsobald davon gelauffen, habe auch hernach nichts mehr von ihm hören wollen, dieses ist kürzlich des Rousseau Lebens-Lauff und Abbildung.

Was aber insonderheit gegenwärtige Auflage seiner Werke betrifft, ist es damit gar wunderbarlich zugegangen. Die Verleger kriegten, wie

sie sagen, von Paris aus durch zwey unterschiede-
 ne Personen doppelte Copieen dieser Poetischen
 Werke, worauf sie im vorigen Jahr in den Zei-
 tungen bekannt machten, daß sie selbige nebst
 dem Anti-Rousseau drucken würden. Rousseau
 erfuhr also solches bey Zeiten, und schrieb von
 Solothurn, da er sich nach seiner Bannstrichung
 aus Frankreich aufhält, an die Verleger, denen
 er verweist, daß sie eines lebenden Autoris
 Schrifften herausgeben wolten, ohne ihn selbst
 darum zu begrüßen, zumahl er gewisse Nachricht
 habe, daß derjenige, so hinter der Sache steckt,
 womit er unfehlbar den so genannten Poëto-lans
 fard meyner, nicht nur seine wahre Arbeit ver-
 fälscht, sondern ihm auch unterschiedene allzu-
 frey geschriebene Stücke andichte, daran er nie-
 mahls einigen Theil gehabt; Daher er denn bit-
 tet auf solchem Vorhaben nicht zu bestehn. Es
 wurde ihm darauf geantwortet, wie man eines
 Autoris Schrifften wohl drucken könne, davon er
 selbst nicht mehr Herr sey, gestalt denn seine
 Poetischen Geburten zu Paris und am Hofe
 ganz öffentlich herum giengen, und die Auflage
 nach oberwehnten zwey Copieen, so man aus
 Frankreich nach Holland geschickt, gemacht wer-
 de. Weil er aber vieles nicht vor das Seinige
 erkennen wolte, ward er ersucht, ein Verzeichniß
 der Stücke, deren er sich annehmen wolle, zu
 übersenden, das man denn der Welt mittheilen
 wolle, in dessen Erwartung 15. Tage im Druck
 nicht solte fortgefahren werden. Was den
 Anti-Rousseau belangt, erbotten sich die Verle-
 ger, auch seine Antworten darwider drucken zu
 lassen.

lassen. Nachdem aber Sr. Rousseau nichts schickte, wolten ihm die Verleger nicht lange gute Worte geben, und lieffen also fortfahren. Sie meynen, er werde dawider wenig mehr mit Bestand der Wahrheit sagen können, und mit seinem Geschrey wider die nach seinem Vorgeben ihm untergeschobenen Schrifften bey niemanden auf sein blosses Wort Glauben finden, weil er sich zumahl selbst nicht getraut, eine richtige Nachricht von dem, was er vor das seine wolte gehalten haben, zugeben, und ihnen bey Übersendung der einen Copen im Vorrath gemeldet worden, daß darinne unterschiedenes befindlich, so Rousseau läugnen würde, das doch in der That alles von seiner Erfindung sey, Du Fresny auch, der ihige Verfertiger des *Mercure galant*, viel dergleichen schon unter seinem Nahmen an Tag gegeben. Indessen, da dieses in Holland vorgieng, gab Rousseau seine Poetischen Werke selbst zu Solothurn heraus, da er denn in der Vorrede, die der Holländischen Edition mit beygedruckt ist, ausdrücklich meldet, daß ihn nichts zu der Eitelkeit bewegen können, ein Autor zu werden, als die Bosheit seiner Feinde, welche nun durch die Holländische Auflage seiner Werke recht ausbrechen solle und dazu bereits oberwehnter Du Fresny wider alles sein Bitten den Anfang gemacht. Er urtheilt von diesem Du Fresny, daß er alle Eigenschafften habe, die nur des Mr. Visé vorigen Verfertigers von *Mercure galant* Freunde wünschen könnten, wenn sie diesen getne lange wolten bedauert sehn. Es bekennet Rousseau in dieser Vorrede selber, daß er 32. Überschriften

ten auſſen gelaffen, weil ſie ein wenig außtreten
gewefen, bey welcher Gelegenheit er einen treff-
lichen Discours macht übet die Frage, ob man
aus der freyen Schreib-Art eines Poeten von
ſeinem Styl urtheilen könne? welches er nicht
gerne zugeben will, * ſondern behauptet, daß
man

- * Ich halte zwar, daß man aus Sachen, die auf
bloſſen Vernunft's, Schlüſſen beruhen, nichts
ſichers von eines Dichters Gemüths-Art ſchlieſ-
ſen könne. Alſo wenn einer noch ſo viel von der
Tugend ſchreibt, mag doch vielleicht von ihm
gelten, was der Herr von Hoffmannswaldau geſagt.

Viel ſchreiben gut, und wiſſen nicht zu leben,
Der Arzt verſchreibt, und braucht doch ſelber
nicht,

Was Seneca und Arrianus ſpricht,
Hat uns vielleicht ihr Hochmuth übergeben,
Ihr Goldgeſtücktes Herß umhüllte Meſolan,
Sie ſchauten übers Buch die ſchönſten Wei-
ber an.

Aber eine andre Bewandniß hat es meines Be-
dünckens mit Dingen, die auf die Empfindung
oder Sinnen ankommen, welche keiner lebhaftig
beſchreiben kan, der ſie nicht ſelbſt fühlet, und
wenn man einen Poeten findet, der an Zoten Luſt
hat, kan man ſich ohne Bedenken einbilden, daß
auch ſeine Thaten unrein ſeyn. Denn es kan ihn
warhaftig nichts bewegen, ſolche Dinge zu Pa-
piere zu bringen, als ſeine eigene Empfindung, die
ihm ſelbige als beliebt vorſtellet. Ovidius wür-
de wohl nimmermehr mit ſolchem Nachdruck ha-
ben wünſchen können.

Eveniant medii ſic mihi ſæpe dies.

Wenn er nicht ſolche luſtige Mittage mit ſeiner
Corinna erlebt, Catulli, Martialis und andrer zu
geſchweigen. Man halte nur einmal im Horatio

man einen eben so wenig unzüchtig nennen dürffte, der gleich von Liebes-Sachen allzudeutlich redet, als einer den Titel eines Pasquillanten verdiene, der die Laster und das lächerliche am
Mens

die Oben, die bloße Sitten-Lehren enthalten, gegen die worinne er einen guten Freund auf ein Glas Wein zu sich bittet, oder etwa einer Lydia und andern was von der Liebe vorschwätzt, so wird man bald sehn, in welchen von beyden mehr natürliche Unmuth steckt. Aber es mag sich auch nun gleich ein solcher allzufreyer Poet entschuldigen, wie er will, so bleibt es doch unverantwortlich, wenn er sich seine närrische Phantasie verleiten läßt, auf solche Dinge auszuschnüffeln, und sie mit der Feder zu entwerffen, die wider die Erbarkeit lauffen. Was die Satyren betrifft, muß man selbige allerdings wohl von Pasquillen unterscheiden, welcher letztere Nahme nur solchen Schrifften zukömmt wo man einen, es sey nun schuldiger oder unschuldiger Weise bey seinem Nahmen angreift, oder aber ihn also abmahlt, daß man ihn wegen der besondern Umstände, die bey Vorstellung des straffwürdigen Lasters eingemengt werden, unterscheiden kan. Welcher Poet an solchen Dingen Lust hat, dem kan man seine unverschämte Schmähsucht gleich ansehen. Verantwortlicher ist es, wenn man sich in den Schrancken einer Satyre hält; d. i. wenn man die Laster, wie sie seyn, und also mit aller ihrer Häßlichkeit vorstellt, ohne einiger Person damit zu schaden. Aber ich glaube auch, daß die Neigung zu dergleichen Gedichten einen sehr guten Character des Gemüths, darinne sie sich findet, abgebe, und anzeige, daß einer sehr vortwizig, oder sehr eigensinnig oder also geartet sey, daß er sich über seine artigen Erfindungen, die bey der Gelegenheit, da andere was lächerliches an sich haben, am besten können angebracht
Deutsche AA. Erud. VI. th. . . Ji

Menschen abbildet, wie es ist, ohne jemanden zu nennen. In dem übrigen Theil der Vorrede giebt er einige Nachricht von der Art seiner Poesie, die uns aber herauszuziehen eben nicht nöthig ist.

Ob nun Rousseau geglaubet, daß er durch den Schluß, seine Schriften selbst heraus zu geben, und die iſterwehnte Vorrede, die Holländische Edition zurücke halten werde, lassen wir an seinen Ort gestellt seyn. Zum wenigsten hätte er solches nicht glauben sollen. Denn da die Herren Verleger ihren Vortheil gesehen, hätte er sich einbilden können, daß sie wenig nach seinem Zorne fragen würden, und konte er solche gnugsam aus ihrer ersten Antwort abnehmen, da sie bezeugten, daß sie seinerwegen nimmermehr von ihrem Vorhaben abstehen würden.

Die Poesie des Rousseau selbst belangend, so zeigt sich in seinen Oden, die voran stehen, überhaupt die Zierde, so zu solcher Art Gedichte gehört, nicht. Denn wo er von ernsthaften Dingen schreibt, ist er nicht gründlich genug, und wo er Sachen von geringer Wichtigkeit vor sich hat, giebt er ihnen durch eine natürliche und ungezwungne Ausdrückung der Gedanken nicht Anmuth genug, dergleichen man bey Horatio und Anacreonte wahrnimmt. Die besten mögen wohl die seyn, so er auf allzukriegerrische Fürsten, und über das menschliche Elend ver-

werden, selbst freuet, und sie nicht gerne verschlucken will, nach Art jenes Poeten bey Horatio.
L. I. Sat. 4.

Dummodo risum
Excusat sibi, non hic cuiquam parcer amico.

verfertigt. Was er aber auf die Geburt des Herzogs von Bretagne, auf den Todt des Prinz Conti, und auf grosser Herrn Liebe zur Schmelzeley gemacht, ist nicht von guter Art. So zeigt er sich auch in den geistlichen Oden, die er meistens aus Psalmen genommen, der Enthusiasmus Poëticus, oder das Poetische Feuer nicht, das er doch bey deren Ausarbeitung sonderlich will verspührt haben,

Die Cantaten sind ungleich besser. Er hat in selbigen allezeit eine fabelhafte Geschichte der Helden zum Grunde gesetzt, und aus selbiger eine gewisse Lehre gezogen, welches er allezeit sehr ungezwungen verrichtet. Man kan zum Exempel die auf den Adonis und Hymen lesen. Die schlechteste ist die von der Europa.

Die Episteln verdienen ebenfalls ihr Lob. Denn sie erheben sich nicht über die gemeine und ungekünstelte Schreib- Art, derer man sich in Briefen zu bedienen pflegt. Wie aber die *Leçon d'Amour*, welches mehr eine Ode ist, unter die Episteln komme, weiß ich nicht.

In den vermischten Gedichten kommen solche Stücke vor, darüber dem Verfasser Handel sind erregt worden. Aus l'Incredible, wo er den Character eines solchen Ungläubigen eben nicht allzuwohl vorstellt, der ungeachtet der Liebe seines Gewissens im Zweifel bleibt, will man ihn zum Atheisten machen. Aus andern werden seine Gegner den Satz behaupten, daß er ein Pasquillant und allzuunverschämter Spötter sey. Doch sind die meisten in dieser

Classe noch von der Art, daß man ihm darüber
 vermuthlich nichts vorwerffen wird. Es ist
 darunter eines vor andern merckwürdig, welches
 p. 239. den Titul l' Etendart führt, und im Nahmen der
 Mad. Maintenon gemacht worden, als der Her-
 zog von Burgund einen vermeynten Vortheil
 über die Allirte Armee in den Niederlanden er-
 halten, worüber seine Gemahlin vor Freuden ge-
 weinet, da denn die Maintenon dem Herzog das
 Schnupftuch, womit jene ihre Thränen abge-
 wischt, und dabey folgende Verse überschickt, die
 wir wegen der sonderbaren Begebenheit mit be-
 setzen wollen.

Amour voulant lever un Regiment
 Barroït la Caisse autour de ses domaines,
 Soins & soupirs estoient ses Capitaines,
 Dards & Brandons faisoient son armement,
 Un Etendart lui manquoit seulement.
 Il en cherchoit en vain, quand notre Alcide,
 Victorieux du Batave perfide,
 Lui dit: Amour daigne entendre ma voix,
 Va de ma part trouver Adelaide
 Entretien la de mes premiers exploits.
 C' est elle seule, a qui j' en rends hommage,
 Vole & revien. Le Dieu fait son message,
 Et lui parlant voit couler soudain
 De pleurs mêlés de tendresse & de joie,
 Prix du Vainqueur, qu' une soigneuse main
 Va recueillir dans un Drapeau de soie,
 Amour sourit, & le mettant à part,
 Bon bon dit il, voilà mon Etendart.
 Sous ce Drapeau Caporaux ni Gendarmes,
 Tours ni remparts, rien ne résistera.

Et

Et par hazard, quand il me manquera
 J'ai ma ressource en ces yeux pleins de char-
 mes,

Notre Heros souvent lui donnera
 Nouveau sujet à de pareilles larmes.

Seine Überschriften lauffen wie die Contes
 de la Reine Marguerite meistens auf Hi-
 störiken von Ordens-Leuten hinaus, haben also
 insgemein mehr Größe als Scharffsinnigkeit.
 Doch sind unter den übrigen noch etliche von
 gar guter Art. Dahin gehöret p. 315. die Ver-
 mahnung an einen dummen Kerl, der reisen wol-
 le. Sie heisset also:

Un Fat partant pour un voyage
 Dit, qu' il mettroit dix mille francs,
 A connoitre un peu par usage
 Le monde avec ses habitans.
 Un tel projet est chose utile,
 Reprit certain homme ingenu:
 Mais mettez en plutot dix mille
 Pour ne point en être connu.

Das ist:

Ein Narr der reisefertig war,
 Vermaß sich, daß er alsbald baar
 Zehntausend Francken wagen wolte,
 Wenn er die Welt recht kennen solte.
 Doch einer, dem das Herz auf seiner Zunge
 lag,
 Der unterfieng sich ihm zu sagen;
 Mein Freund, du soltest so viel wagen,
 Daß niemand in der Welt dein Wesen kennen
 mag.

Hernach sind einige Überschriften auf Gacon, Longepierre und Boindin, mit denen er, als seinen Handwercks-Genossen, uneintig gewesen. Den Longepierre sticht er hauptsächlich wegen seiner Übersetzungen aus dem Griechischen an, und steht schon oben p. 270. unter den vermischten Gedichten ein Chanson auf ihn, da sich jede Strophe mit *Vive les Grecs, es leben die Griechen,* schließt. Unter letzterwehnten Überschriften, ist sonderlich eine, die wir anführen wollen, weil man daraus theils wird sehn können, was vor einem Character Rousseau dem Longepierre belege, theils wie viel er auch selbst Ehrerbietung vor die Kirche habe.

P. 389.

Longepierre le Translateur
De l' Antiquité Zelateur,
Imite les premiers Fidelles,
Qui combattoient jusqu' au trépas
Pour des verités immortelles
Qu' eux mêmes ne connoissoient pas.

Das ist:

Longepierre der grosse Mann,
Der so viel übersetzen kan,
Und eiffert vor das Alterthum,
Erwirbt sich damit einen Ruhm,
Als wie der ersten Christen-Schaar,
Darunter mancher Märtrer war,
Der willig alle Quaal erlitt
Und sich blindhin zu Tode stritt
Vor eine Wahrheit deren Grund
Er selbst am wenigsten verstand.

Nach

Nach den Überschriften folgen die Couplets, welche der Grund zu dem Proceße sind, den man ihm gemacht, dadurch er zuletzt ins Elend gejagt worden, weil er in solchen viel Leute sehr hart und schimpfflich sollte angegriffen haben. Und damit schließt sich der erste Theil seiner Werke.

Der andre Theil enthält seine Theatralische Arbeit, die aus zwey Tragödien Jason und Venus & Adonis und drey Comödien le Café, le Flateur, le Capricieux besteht. Die Tragödien sind schlecht, und besitzen die Hoheit nicht, die man in dergleichen Art von Poesie vermuthen sollte. Die Comödien, davon er die ersten beyden in ungebundner Rede aufgesetzt, sind ihm besser von statten gegangen, wiewohl le Café nur ein Trompeter-Stückgen ist, dabey eben die Regeln so genau nicht in acht genommen worden. Vielleicht hat auch dieses Stück eine Historie zum Grunde, darnach sich der Autor richten müssen, Le Flateur, oder der Schmeichler ist unvergleichlich wohl ausgearbeitet, und wird der Character eines Schmeichlers darinne so natürlich abgemahlt, als es seyn kan: Das einzige könnte man vielleicht erinnern, daß der Titel nicht so schlechtlin le Flateur heißen solle, weil in der Comödie selbst ein solcher Schmeichler vorgestellt wird, der andre tapffer zu betriegen sucht, welchen Zweck eben nicht alle Schmeichler haben. Warum le Capricieux von einigen verachtet worden, wie aus der Vorrede zu ersehn, ist schwerlich zu mercken, denn ob zwar dieses

Stück so gut nicht ist, als le Flateur, so verdient es doch an sich selbst seinen Preis.

Wir kommen nunmehr auf den Anti-Rousseau, in dessen Vorrede Mr. Gacon sich erstlich vor der Welt entschuldigt, daß seine Arbeit vor kein Paßquill anzusehn sey, weil er alles wider einen Menschen gerichtet, dessen Laster durch ein Königlichcs Urtheil öffentlich entdeckt und bestraft wären, zumahl auch nicht verboten sey, einem so gefährlichen Menschen durch eine etwas harte Satyre zu begegnen, da selbst die Kirche die Laster bey Mahmen zu nennen, und mit ihrem Aergerniß gar nicht säuberlich zu verfahren pflege. Darauf macht er den Rousseau zu einem Haupt-Artheisten, der bey weitem so erbar nicht sey, als Epicurus, Lucianus, Spinoza und andre, die, da sie von Gott und seiner Vorsehung wenig geglaubt, sich doch dabey ein wohl-aneinander hangendes Systema ihrer Philosophie gemacht, da hingegen Rousseau bloß aus Leichtsinigkeit, und nur seinen schändlichen Lastern zu Dienst auf die Gottlosigkeit verfallen, welches er nach der Reihe mit unterschiedenen Beweisgründen zu bestätigen sucht. Es hätte aber Mr. Gacon wohl auch etwas von seinem Beruffe auf den Rousseau zu schreiben, sagen mögen, welcher vielleicht bloß aus einem besondern Hasse gekommen, daran der Welt wenig gelegen ist, so wenig, als es ihr verschlagen wird, des Rousseau Lebens-Wandel zu wissen, oder nicht zu wissen. Aber was hilft uns diß Forschen? gnung, Gacon hat wider ihn schreiben wollen. Er erzehlet demnach in diesem Werke des Rousseau Lebens-

Lauff,

lauff, und machet solchen mit abscheulichen Farbenob, macht aus ihm einen Lügner, Vater-Verläugner, undankbaren Klienten, untreuen Freund, ärgerlichen und dabey doch schlechten Poeten, böshafften Verläumder, Atheisten, Heuchler, Sodomiten, und wer weiß was sonst noch mehr. Diß alles stellt er in unterschiedenen Abwechslungen von ungebundener und gebundener Rede vor, welche Schreib-Art ihm gar sonderlich behagt. Ich weiß aber nicht, ob die Rondeaux, daraus der größte Theil seiner Poesie besteht, Deutschen Ohren so übel klingen, oder ob Mr. Gacon nicht gangsam kalte Blut gehabt, da er geschrieben, und damit sein Werk unangenehm gemacht, oder aber ob er gar mit einander zu einem Satyrico nicht feignung sey. Denn man findet darinne lauter übermäßigen Eifer, und dabey eine grosse Trockenheit, die einen wenig Anmuth erblicken läßt, welches doch insgemein die einzige Stärcke der Poesie ist. Wir brauchen hier nicht zu untersuchen, auf wie schwachen oder starcken Gründen ein und andre seiner Beschuldigung beruhe, und muß man solches in Frankreich besser wissen. Diß aber mögen wir wohl sagen, daß durch dieses Werk Mr. Gacon schwerlich die Ehre eines Poeten behaupten werde, ungeachtet er sich vielleicht damit schmeichelt, wie er denn p. 377. da er in seines Gegners Nahmen ein Abschieds-Compliment an die Stadt Paris aufgesetzt, schreibt: Quoique ces Adieux ne m'aient coûté que deux heures tout au plus, je ne sai, si Rousseau même a rien fait de plus plaisant &c. Ungeachtet

nich diese Verse, mehr nicht als zum höchsten zwey Stunden gelostet, so weiß ich doch nicht, ob *Rousseau* selber ie was amuthigers verfertigt. Wohl dem, der sein Glück erkennt! Sonst ist bey dem *Anti-Rousseau* zur Zugabe noch ein Bild mit drunter gesetzten Couplets zu finden, so auf die von ihm beschriebene Verläugnung seines Vaters gemacht worden. Selbiges ist so erbaulich, daß es alle Stunden ein *Marcksänger* abschildern lassen, und dazu mit dem Stecken auf sein Vändgen treten möchte. Denn da sieht man an einem Orte: eine Frau in Wochen liegen, an dem andern, einen Mann Schuh machen, an dem dritten, einen lauter Schlangen ausspehen, und was dergleichen sieben Sachen mehr sind, die wir dem Leser selbst wollen suchen lassen. Denn hiermit hat, so lange *Rousseau* schweigt, der Krieg ein Ende.

III.

*Huldrici Salomonis Castelli Erklärung einer beyin Irenæo L. I. c. 18. p. 90. Ed. Grab. befindlichen Syrischen Gebets-Formul der Marcosier. **

So pflegen die Gelehrten öftters, auch in Auslegung der Schrift, wenn sie schwere Stellen erklären sollen, die alten Griechischen, Chal-

* Die Marcosier waren eine besondere Secte der Valentinianer, so von Marco einem Schüler des Valentini den Namen hatten. Irenæus führet an angezognen Orte unterschiedene ihrer Gebets-Formeln an, darunter zwey Syrisch sind.

Chaldäischen und lateinischen Übersetzungen gar nicht in Betrachtung zu ziehen, und entweder ihren eignen Gedanken nachzuhängen, oder bey den viel neuern Rabbinen, etwas, so sie in ihren Kram zu dienen vermeynen, zusammen zu lesen. Eben so ist es auch denen ergangen, welche über die beyhm Irenzo befindlichen Syrischen Gebets-Formuln der Marcosier gerathen, woben sie des Irenzi Auslegungen ganz hintan gesetzt, und sich nur bemühet nach ihren eignen Gutachten anzuzeigen, wie solche müssen gelesen und verstanden werden, da doch, wenn sie Irenzum zu Rath gezogen, viel leichter gewesen wäre, die sehr verderbten Worte in Ordnung zu bringen. Es ist zwar unschwer zu errathen, warum solches von ihnen geschehn sey, denn sie wußten, daß Irenzus in Erklärung der Ebräischen Wörter, Eloah, Adonai, Jao, Jesus &c. sehr grobe und fast kindische Fehler begangen, daß man unwidersprechlich gewahr wird, es habe dem guten Bischoff an geschickten Lehrmeistern oder Dolmetschern in dieser Sprache sehr gefehlt. Aber wie ich dieses gar gern zugebe, so ist doch sehr wahrscheinlich, daß Irenzus die Übersetzung besagter Formuln von den Marcosiern selbst, die am besten zeugen konten, was sie wolten, entweder mündlich habe, oder solche in ihren Schriften gefunden, daher man sich derselben in Verbesserung und Erklärung derer von unwissenden Schreibern verderbten Wörter sicher bedienen kan. Mir zum wenigsten ist, als ich das angezogne Capitul durchgegangen, aus der Zusammenhaltung der Syrischen Formu-

muln und des Irenzi Übersetzung alles, biß auf die zwey ersten Wörter, so klar vorkommen, daß ich geglaubt, es müsse solches ein jedweder greiffen können: Wie ich nun, was die andere Formul anbelangt, gegen des Herrn Rhenferd Disputation de Redemtionis Marcosiorum nichts zu erinnern habe, also will ich nur über die erste, bey der dieser Gelehrte unglücklicher gewesen zu seyn scheint, meine Gedanken eröffnen. Sie heisset im Griechischen Text so: βασιμα χαμοσση βασιανορα μιταδια ραδα κητα βαβοφορ καλαχθαι, im Lateinischen: Basyma cacabasa eaanaa irraumista diarbada caëota basobor camelanthi. Irenzeus übersetzt sie so: ὑπὲρ πᾶσαν δύναμιν τῆ πατρὸς ἐπικαλῶμαι φῶς ὀνομαζόμενον καὶ πνεῦμα ἁγίου καὶ ζωὴ, ὅτι ἐν σώματι ἐβασίλευσας. d. i. Ich ruffe das an, was über alle Krafft des Vaters ist, welches genennt wird, ein Licht, ein guter Geist, und das Leben, weil du im Fleische geherrscht hast. Ich habe bereits gemeldet, daß ich allein aus den beyden Worten, βασιμα χαμοσση nichts machen können, die ich vergebens auf alle Seiten gedreht um einen Verstand zu finden, der mit dem Griechischen ὑπὲρ πᾶσαν δύναμιν τῆ πατρὸς überein käme. Wenn ich Ebräische und nicht Syrische Wörter daraus machen dürffen, hätte mir das Lateinische Basyma cacabasa einiges Licht geben können, gestalt dieselben mit dem Ebräischen כח כח כח כח ziemlich eintreffen. Solcher gestalt würde כ das Præfixum seyn und

und in bedeuten, W nach Art der Ebräer an stat
 WUN gesetzt seyn, W aber super heißen, wie denn
 bey den Ebräern dieses Wort dem Comparativo
 eigen ist, und WU WU, welches bald wie cacab
 klingt, so viel, als δύναμις τῆ πατρὸς heißen. Al-
 lein ich habe wichtiger Gründe, warum ich dieser
 Buchstabenmessung nicht traue. Denn es ist gewiß,
 daß alle die übrigen Wörter Syrisch sind, wel-
 cher Mundart diese ganz entgegen lauffen, in-
 sonderheit die letzterwehnte Bedeutung des
 Buchstabens W, wovon der Chaldäische und
 Syrische Dolmetscher in dergleichen Verstande
 beständig ein 7 brauchen. Hernach ist der la-
 teinische Text, auch in Ansehung dieser Wörter
 in vielen geschriebenen Büchern unterschiedlich,
 da hingegen das Griechische βασεμα χαμοσ-
 ση auch vom Niceta in Thesaurο orthodoxae
 fidei bestätigt wird, und nach Herrn Rhenferds
 Gedanken mit WU WU τὸ ὄνομα τὸ
 ἀποκρυμμένον ganz ungezwungen überein-
 stimmt, gestalt denn WU bey den Ebräern so
 viel ist als ἀποκρύπτειν verbergen. Ich
 kan also biß dato über diese zwey Wörter, wenn
 nicht etwa bey dem Irenzo eine Verwechselung
 der Zeilen vorgegangen, nichts zu verlässiges
 sagen. * Hingegen sind die folgenden desto
 deutlicher. Denn baai bey dem Irenzo und baē
 bey dem Niceta ist das Syrische Wort WU so
 mit dem Griechischen ἐπικαλεῖμαι einstimmt,
 abson-

* Es sind nemlich die Worte τὸ ὄνομα τὸ ἀποκρυμμένον
 der Anfang der andern Gebets-Formul, die Irenzo
 allein Griechisch anführt.

absonderlich wenn man glaubt, daß von dem folgenden *avopa* eine Sylbe verloren gegangen und solches *avonopa* heißen solle. Denn da wird *ܐܢ ܢܘܒ* heraus kommen, welches ganz deutlich *ἐπικαλῆσαι* heiße. *Nopa* ist hernach das Syrische *ܢܘܒܐ* ein Licht, da auch im Griechischen *φῶς* steht. So ist auch nicht viel schwerer auszumachen, was *μισαδια* bedeuten solle. Denn daß man, auch wider alle MSS. lesen müsse *μισαμια*, ist aus dem Griechischen *ὄνομαζόμενον* klar. Denn da kriegt man das Participium Passivum *ܡܝܨܡܝܐ* oder *ܡܝܨܡܝܐ* von *ܡܝܨ* nennen, welches den gelehrten Auslegern leicht in die Augen hätte fallen können. Die folgenden Worte *ܡܝܨܡܝܐ ܡܝܨܡܝܐ* müssen nothwendig geändert und davor *ܡܝܨ ܡܝܨܡܝܐ* gelesen werden. Denn es sind die Syrischen *ܡܝܨܡܝܐ ܡܝܨܡܝܐ* welche übersetzt werden *καὶ πνεῦμα αἰαθόν*. Hier wird in der Übersetzung hinzu gesetzt, *καὶ ζωὴ* wozu unter den fremden Wörtern im Griechischen Text nichts gehört. Es ersetzt aber diesen Mangel der lateinische, wo *caëota* steht, da denn *caë* gar gewiß aus dem Syrischen *ܢܐ* gemacht ist, welches die unvorsichtigen Schreiber scheinen weggelassen zu haben; man wolte denn sagen *caëota* sey so viel als *ܐܢ ܐܝ ܐܝ ܐܝ ܐܝ*, daß es also mit dem folgenden *ܒܐܒܕܐ ܡܝܨܡܝܐ* zusammen gehend würde. Hier zeigt die Sache selbst, daß *ܒܐܒܕܐ ܡܝܨܡܝܐ* müsse gelesen werden, denn das Syrische *ܡܝܨܡܝܐ* bedeutet das im

Gric.

Griechischen befindliche ἐν σώματι, immassen bekannt ist, daß 720 bey den Syrern auch von einem lebendigen Körper genommen werde, da es bey den Ebräern nur einen Todten bedeutet. Μαλαχθῆ und καλαχθῆ konnte von den Schreibern wegen der Aehnlichkeit zwischen κ und μ leicht verwechselt werden, wenn man aber das erste annimmt, kriegt man מלחמֶה heraus, welches eben so viel ist als im Griechischen ἐβασίλευσας, und daraus zugleich erhellet, daß das am Ende stehende ם welches einige Grammatici heute zu Tage pro quiescente oder einem solchen Buchstaben halten, der nicht ausgesprochen werde, zu Christi Zeiten und kurz hernach bey den Syrern allerdings einen Laut gehabt. Solcher gestalt wird die ganze Formel bis auf die zwey ersten Wörter also zu schreiben seyn, כַּעֲנֵנוּ נְהַרְרָה מִשְׁמַחַת מְלַכְתִּי קִדְשָׁא וְחַי נַחְתָּ כַּפְרָא מְלַכְתִּי welches von Wort zu Wort mit der Griechischen Übersetzung Irenzi eintrifft.

IV.

Beschreibung des ehemaligen Schwedischen Ministers D. Johannis Adler Salvii.

Der Leser Salvius ist, wie aus folgendem erhellen wird, ein so rarer Mann gewesen, und diese Beschreibung von ihm so gut, daß wir dem Leser einen Gefallen zu thun verhoffe, wenn wir solche unsern Aetis einverleiben. Es hat solche sein vormahliger Secretarius verfertigt, dessen

dessen eigne Handschrift wir gekriegt, und davon folgendes abdrucken lassen.

D. JOHANNES ADLER SALVIUS.

IN Stregnensi Sudermannia (qua Suecia est provincia, inter Uplandiam, Nericiam, & Ostrogothiam sita) agro, humili & obscuro satis, imo exili & infimo loco natus, rusticana quippe originis; tenui in re duriter educatus; literis tamen in Schola Stregnesti, primarii illius regionis & Episcopalis oppidi, utcumque discuntibus admodum; sustentando passim ad ades stipem ostiatim petere habuit necesse. Adolescens Stockholmia locupletis cujusdam civis & aurificis Germani, LAURENTII NUREMANNI cognomini filio unico instituendo adhibitus est; cum quo dein suscepta trans mare peregrinatione Germaniam & Galliam adiit, lustravit, peragravit; illius celebriores plerasque Academias invisit & incoluit: medica artis studia primum sectatus, postea ad jus etiam civile pertranscendum aggressus. in quo Doctoris titulum appetiit, obtinuitque: cum antea quoque Magister fuisset creatus. In Sueciam redux; qua oppido quam paucos eo tempore adhuc habebat vera, sive itatis-marina scientia & doctrina rictos indigenas ac populares; facile promeruit, ut & ab hera, domestico usu ac consuetudine dudum sibi devincta, in locum defuncti interea viri novus allegeretur maritus, & in aula supremi d'castrii crearetur Assessor; paulo post epistolas conscribendi secretiores, sive Secretarii Status munus ei assignaretur. Quo praeditus officio Regem in Borussia belligerantem, post

post quoque in Germaniam bellum transferentem; aliquandiu est affectatus: donec procurandis in Saxonia & Westphalia Regis negotiis Hamburgi constitueretur titulo primum Agentis in rebus ac Consiliarii secretioris, dein Prolegati, denique discedente à Germania Cancellarius Regni, AXELIO OXENSTIERNA, in universam Germaniam Legati; in Nobilium quoque ordinem cum allectus, novo ADLER cognomine, duarum aquilarum insigni, & Cancellarii aulici dignitate decoratus. ex quo tempore maximis quibusque in Germania negotiis, ac pacificationi Osnabrugensi praeiit, eamque pene solus, certe praecipue, magno cum gentis suae honore & emolumento feliciter confectam dedit: aggregatus propterea numero Senatorum Regni, & secretioris collegii Cancellaria Consiliarium, atque opimis in Bremensi diocesi ac Pomerania praeiis donatus. In Sueciam dein evocato Liberi Baronis, quanquam invito & reluctanti, dignitas collata; insignia adjectione caducei & ferti aucta; & ad pacis cum Polonis pangenda tractatus Lubeca institutus legatio una cum aliis demandata fuit: quam & princeps suorum eo ordine obivit. Sed quod res exitum eo tempore non habuisset, in annum sequentem dilata, revocatus ille in patriam denuo, cum paullo post ad idem pacis procurandam negotium iterum eo ablegandus foret, & jam in procinctu staret ad ingrediendam iter, interveniente febris oppressus, & paucorum spacio dierum de medio sublatus fuit Stockholmiae H. XI. ansemeridiana IX. Kalend. Sept. A. B. C. clo lxx lili. aetatis lxxiii. Vir fuit magni & acuti ingenii; peracris & elegantis iudicii;

expromta memoria; industria in rebus gerendis ac dexteritatis singularis; multi laboris: rerum civilium, praesertim Germanicarum, peritissimus usu; administrandi, & ad consilia perquam prudens; exquisita variarum plerarumque rerum, perrara tali sortis conditioni, praeitus doctrina: elegantia & accuratationis ubique studiosissimus; in scribendo, loquendo, agendo cautus valde ac circumspectus; humanus, gravis, comis, modestus. Bonus sua reipubl. civis, ac fidus, utilissimusque minister; nisi quod pecuniarium pro publica salute damnum agerrime omnium subiret: Canonorum in Germania, & censibus Ecclesiasticis gaudentium acer inimicus: de cetero suspicax valde; reclusus ad domesticos; parumque equus & humanus erga eosdem; ingratus, tenax, illiberalis plane ac sordidus: & utut nonunquam male sibi multorum conscia facinorum, ideoque tristis, inquieta, aestuantis, & anxia plerumque mentis stimulis agitata, pulchre resipiscere, moresque in melius dehinc mutare, seu emendare omnino velle videretur: ejus tamen propositi, quo erat mobili, ambiguo, instabili animo, minime tenax, & mox ad ingenium semper rediens: sinister & inconstans fidei; ἀσέπτος, sive nullius affectus & commiserationis erga egenos, miseros, & afflictos, adeoque parum memor pristinae suae ac paupertinae sortis: incontinens ira, affectuum, & cupiditatum; ut qui cum Stoicis, dissimillimo licet sensu, summum hujus vitae bonum haud dubitanter repusaret τὸ ζῆν κατὰ φύσιν [ἀπολαβὴν φύσεως, συμφόνως καὶ ὁμολογούμενης τῇ φύσει] secundum naturam vivere, sive conve-

nien-

nienter natura: congenita propria scilicet, & quacumque sive animi, sive corporis: perraro animo visus tranquillo; sed impetuoso plerumque semper, maesto, ac turbido, ipsas etiam inter epulas, publice quam mentis, affectionumque potens, tam impotens privatim: fortuna sua ac dignitatis, quam fortunatam & luculentam habuit, & dummodo voluisset, amplificare etiam potuisset, nec rapax, nec retinens satis: unde dum sive dissidentia, sive puxpoſuxia & timiditate, sive mediocritatis studio & amore, submissius se in omni vita parte gerit; clientem neminem adoptat, aut fovet; nec cuiquam pro ea, qua pollebat, auctoritate, facultate, potestate, benefacit aut ulla minima in re opitulatur; nulli fere graviore negotio, nisi vocatus & adactus, se immiscet; famam & honores nec affectat, nec delatos magni aestimat; sed intra pelliculam suam sollicitè sese continens eo pacto parvam aut inferiorum invidiam & obtreccionem (quibus superior esse omnino potuerat) placare & effugere penitus studet; omnium aque incidit in contemtum: nec verum ei quisquam, nullis quàm beneficiis merebatur, praeſtitit amorem: femellarum etiam, insuavis conjugii sui radio, amoribus obnoxius valde ac deditus fuit: unde contracta invaletudine ac lue, debilitatoque & corrupto, alias valido & firmo satis corporis habitu, exstinctus perit; vitaque cum fremitu (ut erat semper, in morbis maxime, morosus & turbidus animi) fugit indignata sub umbras: ni forsitan credere audacter potius, ac sperare in vanum, cum vulgo lubeat, quam, de vita desperans, arcessito Pastori Confessario ex more sollemniter ac laculenter pro-

fessus est pœnitentiam, veram, salutarem, adeoque ex fide & a Spiritu S. fuisse profectam: ac proinde in cujuscunque situm esse arbitrio & potestate, ad Deum per contritionem & fidem convertere se, ac remissionem impetrare peccatorum, quotias ac quandocunque hoc ei efficere libuerit scilicet. Obiit nulla ex se, justa nimirum ac legitima, relicta praele: omnibus vero bonis, multa, lauta, & magnifica supellectile, instructa bibliotheca, variis & egregiis literarum & scriptorum monumentis, latissimis plurimis amœnissimis ac ditissimis; quorum pleraque ipse nec fuerat ingressus, nec inspexerat, aut inhabitarat unquam; denique immensis (quae turbatis Germania rebus facili quaestu, & quibuscunque artibus conquieserat & recondiderat; quasque interibi possederat solum, uti vero partis & compositis nec scivit, nec voluit, nec potuit; & quicquid omnibus abstulit, sibi ipsi negavit, opes quidem opulenti habens, animum vero egentis; dives heredibus, sibi pauper) opibus & pecuniis, quanquam omnino prae opinionem ac voluntatem, delatis & relictis superstiti vetula conjugii, testamento novissimo scripta heredi, & per consequens ita ejus ex prioris matrimonii filio filiabusque nepotibus tribus ac neptibus quatuor, propriis suis, harumque adeo maritis, hominibus non magni pretii, ac indignis plerisque omnibus & tanti viri affinitate, & tantarum rerum successione: eximiis enim, ut potuerat, eas elocare viris miro & callidissimo consilio sive noluit, sive insuper habuit ac neglexit. Caterum clementissima Regina hanc tam bene de se, deque regno in vita merito, mortuo merito retulit gratiam, ut retentis bona fide,

expen-

expensarum nomine quos ei debebat, centies quadragies sexies mille thaleris; adhuc statim post obitum viri mutuo petitis, & precibus suis a vidua facile extortis denuo quinquaginta thalerorum millibus, brevi dehinc scilicet ad Kalendas Græcas restituendis; præterea optimo ac plenissimo allodii jure antehac ob merita ei collatis, nunc mortuo sine liberis vasallo ex præscripto quasi, more, nexuque feudali vindicatis sibi prædiis quætuosissimis, in partem sic qualitercunque ab intestato venerit optima hereditatis: Felix sane & beatus hoc uno nomine, dignusque maxime tali adeptæ præter omnem spem ac votum dignissima herede & successore. Porro mortem talis & tanti viri nemini ferme salvere cum cupienti, aut exoptanti salvum, gemitum ac dolorem vel levissimum (nisi forte Regina, confiliario fido & grato ministro orbata, quippe tanta erga patriam pietatis, fidelitatis erga rempubl. ut pro dignitate & commodis ejus certis, summis, atque exitiabilibus animam promptius quam caput offerre, objectare, & committere periculis crebro ac passim haud dubitavit;) lacrymulam vix ulli ullam; solam si excipias aniculam viduam, cæterorum enim per hanc heredum fletus sub persona risus fuit vere; gaudium & lætitiā multis, imo indignationem plerisque expressisse: adeoque apud ipsos populares exiguam dehinc nominis ejus, imo nullam, si non malam, præterquam rerum pro patria utiliter gestarum nomine, superesse ac fore famam; quanquam incredibile dictu, & fere inauditum sit, ac videri queat, verius tamen & certius est, quam ut temere negari possit. Ut tamen quod hac in parte deerat, alia qualicunque ratione commode

suppleret, memoriaque hominis saltem apud poster-
 ros aliqua modo consuleret; simul ut honorem isa
 Deo & Ecclesie singularem ex more & opinione
 vulgari perhiberet; magnificis exequiis Kalend.
 Novembr. tumultato in majore ac primaria urbis
 templo marmoreum monumentum (quod jam vi-
 vus ipse, providus nempe ac metuens futuri, coëme-
 rat; pauperes autem utrique non tanti unquam
 vixi, ut in eos vel obulum erogare & absumere ope-
 ra pretium foret) ponendum, atque insigne hujus
 elogium insculpendum curavit superstes maestissima
 & cara scilicet triginta annorum conjux, nunc heres,
 Domina MARGARETA. majori eadem opere
 ac luculentiori specimine; ara nempe pretiosissima
 memoria, honori, gloria, & aternitati defuncti in
 eadem sacra ade, ut destinaret, erigenda & conse-
 cranda; ne singularem scilicet in Deum & Eccle-
 siam, nec non desideratissimum maritum pietatem,
 amorem, ac reverentiam suam vulgo largiter decla-
 raret ostentaretque, liberorum & generorum cauto
 & mature intercessit ac prohibuit parcimonia, reli-
 gio, prudentia, vana prorsus hac talia idque haud
 stultie, existimantium & semere ita in usum nec ne-
 cessarium, nec proficuum, patrimonium absumi im-
 minuique suum vehementer indignantium.

D. MARGARETA SALVII.

ANnosa isthac anus, quam datem propter lucu-
 lentam sexagenariam triginta ipse annos na-
 tus duxit uxorem, caduca & vana spe fretus, morte
 quam primum, saltem prius, sublatum iri; cujus-
 que triste & ingratum thalami consortium in maxi-
 ma infelicitatis sue parte semper posuit, meritoque
 habu-

habuit reponendum: insigni juvenibus cunctis dando exemplo, ne hac in re imitari eum, eandemque sibi suo jumento arcessere totius vite calamitatem, stulta opum cupiditate ducti & occaecati, cupiant unquam studeantque; verum cane pejus & angus dispar ejusmodi & natura adversum fugiant tori ac vite omnis contubernium. Ista, inquam, vetula (id quod silentio transire hic minime decet) mulier est semperque fuit immanis & portentosa avaritie ac tenacitatis; imo vera avaritie idea; rarissimis & nobilissimis ejus nota hominum ex omni memoria atatum exemplis jure meritoque accensenda, quam, extreme alias ingratis sibi & invisam, hoc solo nomine multum diligere solebat; & in quam solam liberalitatis, fortium, iniquitatis culpam atque infamiam à se remotam derivare callide satagebat; ideoque à convictu aut consortio suo exclusam, imperio & administratione economica nunquam volebat esse destitutam, iisdem plane præditus ac gaudens moribus maritus. Hæc nonagesimum tertium ætatis annum nunc supergressa in effæto, emaciato, & vix ossibus hærente corpusculo avidam adhuc spiritum pertinaciter trahit; vere inutile terre pondus, ac Deo hominibusque pariter invisum animal, quæ semper, quoad vixit, credidit ingens pauperiem vitium, & cavet nihil acrius; quo vero plus habuit, paupertatem magis, & ad usque supremum tempus, ne se penuria victus opprimeret, metuit: quærens semper, ac quæsitis uti nescia; inventis misera abstinens, & tanquam sacrum contingere metuens, aut pictis veluti gaudens tabellis, nummos aurumque recondens & custodiens avidis partim heredibus, ut olim quod absumant habeant; partim ne sibi de-

fit: omnia vero cui in tam instructa inopia defuit
 tam qua habet, quam qua non habet. In qua
 Mors jura sua videtur oblit, nec Orcus eam, satel-
 lesve Orci, nec Proserpina, aut Pluto concupiscere.
 Quanquam ei quid aliud gravioris mali potius
 optes, nisi ut porro ita extento diu vivat avo; miseri-
 amque, cujus causa est ipsa sibi, vivendo proroget:
 amittendi ac paupertatis metu, & sollicita ne quid
 de summa & constructo acervo deminuat animae
 cura patris opibus incubans; pauperrimis semper
 sese comparans; cibus non nisi vilissimis & rancidis
 vescens, suumque defraudans genium, ac sicco con-
 coquens ore famem: Pecunia non domina, sed pos-
 sessrix solum, imo serva; magnae inter opes inops,
 & sitibunda in medio oceani gurgite: in nullum
 bona; in se pessima: certe, nisi cum morietur, nihil
 recte faciet. Id quod ubi fecerit; quae jam per-
 ceptum habet solatium suum: quae thesauros sibi
 reposuit in terra, atque illic cor, mentemque habuit;
 in caelo non item: quae Mammoni domino servivit,
 adhaesitque; non Deo; nec in eo, aut bonis operibus
 fuit dives: quae audivit quidem verbum; sed quod
 sollicitudo seculi hujus, & fallacia divitiarum suffo-
 cavit, ut fructus fuerit experta: quae pauperum
 nemini benefecit; talis, inquam, expectandam sibi
 novissimo illo die supremi judicis sententiam habebit,
 quae jam consignata est, legiturque Matth. c.
 XXV, §. 41. & seqq. I. ad Cor. VI, 10. ad Eph. V, §.
 ad Coloss. III, §. ad Gal. V, 20. 21. Apocal. XXI, §.
 XXII, 15. panamque apud inferos non Tantali il-
 lam; qui mediis in undis merula tenus stans, & sit-
 tiens esuriensque invida ac fugientia a labris &
 ore inhians captare flumina & poma, sive omnia

ria fructuum pulcherrimorum dulcissimorumque genera capiti impendentia mordicus appetere dicitur frustra: vel ut alii prodidere, ingentis capiti semper impendentis in aëre saxi barrens & extimescens casum perpetua afficitur ac contabescit formidine & tristitia, quale supplicium utrumque jam in vita hac vere pertulit ac sustinuit diu; seque ipsa undiquaque confixit doloribus & cruciatibus multis. Sed graviolem longe, expressam & descriptam qualitercunque Matth. XIII, 50. XXV, 46. Luc. XVI, 24. Apocal. XX, 10. XIV, 10. 11. Marc. IX, 43. 44.

H. I. M. qui minister paullo ante homini, & ab epistolis, domesticus utrique per annum haud exiguo meo detrimento & infortunio fui, altaro mortis ejus nuntio animi dolore & impetu impulsus hæc protinus arrepto calamo ex fide vere scribebam literisque consignabam Hamburgi M. VIIbri A. c13 lre LII.

EPITAPHIUM EIDEM SALVIO,

Salva uxore annosa anu, & re domi ampla, non
amplius salvo, a me salva fide ac reverentia scriptum.

SALVIUS HIC SITUS EST. CUJUS OPE CONSILIISQUE
RES STETIT INPRIMIS PERPULCRE SUECICA SALVA.
NUNC VENERIS FURTIVÆ, ET HABENDI SÆVA LIBIDO,
ATQUE MALÆ SORDES, HAUD PASSA DIUTIUS ESSE
SALVUM, RES ILLI PERLAUTA, PECUNIA PLENA,
GRATIA MAGNA FUIT, NEC NON DIGNATIO SALVA;
FAMA, FIDES, PUDOR, INTEGRITAS, CANDOR, PIETASQUE
NON ÆQUE. TALI FACTO SALVATUS AT IPSE
NUM FRERIT, SALVUM HAUD UNQUAM QUI FECERIT UL-
EJUS JUDICIUM RES SALVUM ESTOCHIVIS.

(LUMI

RE 5

Non

Non desunt, qui nefarium quoque adferrent
 crimen inferre & impingere Viro haud dubitanti
 quo sane tum vacasse, serioque fuisse externi DEI
 cultus sic satis studiosum, sancte possum testari;
 quanquam, ut erat literarum, artium, doctrina-
 rum omnium, sectarum & dogmatum omni variorum
 exquirendorum curiosissimus, animo vero, si-
 ve ob ingenii imbecillitatem, inconstantiam, incre-
 dulitatem, si ve propter difficultatem tot tantarum-
 que rerum, ad quas cognoscendas tardius ipse
 autodidaxtos accesserat, & quarum omnium so-
 lidam certamve habere & assequi notitiam, vix
 homini, certe rarissime paucissimisque datur, anti-
 piti, vacillanti, dubioso, & incertus; circa multa,
 etiam graviora nonnulla, fidei ac religionis dog-
 mata valde illum hesitasse, neque *παραπορίαν*,
 si ve firmam ac certam veritatis fiduciam habuisse,
 inficias ire nec velim, nec possim.

V.

*La Conduite de S. A. le Pr. & Duc de
 Marlborough.*

Das ist:

Aufführung des Herzogs von Marl-
 borough bey dem ißigen Kriege, aus
 dem Englischen übersezt. Amster-
 dam bey Pierre de Coup. 1712. 8. 1. Al-
 phabet.

In Sie haben im vierten Theil dieser Acto-
 rum von ein paar Schrifften Nachricht
 gegeben, die zu der grossen Comödie gehören, die
 wir

wir igo in Europa spielen sehen. Weil nun dieselbe noch bis dato viel Federn bemüßigt, fahren wir billich fort, das was etwa in dieser Materie von einiger Wichtigkeit scheint, bekannt zu machen. Dahin gehöret gegenwärtiges Buch, welches eigentlich den Herzog von Marlborough angeht, der zwar schon seit der grossen Veränderung in Engelland von Anno 1688. bekannt gemacht worden, in gegenwärtigem Kriege aber erst eine Haupt-Person geworden, und ungeachtet er alles Commando verlohren, dennoch seine Parthie noch fort zu spielen genöthigt wird. In Engelland sieht man täglich vor und wider ihn unterschiedene Pamphlets herum fliegen, dadurch ihn die Toris verhaßt, die Wighs aber ruhmwürdig zu machen suchen. Der Verfasser unsers Tractats will den Namen nicht haben, daß er parthenisch sey, verspricht also aufrichtig ohne einiges Absehn auf des Herzogs Ruhm oder Verachtung zu erzehlen, was er im letzten Kriege verrichtet, und seine Erzehlungen mit dazu gehörigen Urkunden zu belegen. Wir wollen ihm auf dem Fusse nachgehn und kürzlich sehen, was er uns von des Herzogs Auf- führung vor Nachricht ertheilt.

König Wilhelm hatte ihn gleich nach der p. 1.
Allianz mit dem Kaiser und Holland zum Ge-
neral der Englischen Trouppen und seinem Ge-
vollmächtigten bey den General-Staaten er-
nennt, worinne er von der Königin Anna bestä-
tigt und also nach Holland geschickt wurde, da
er denn wieder alle Kunst-Griffe des Franzö- p. 5.
sischen Residenten Barre erhielt was er wolte,
und

- und mit dem geschlossenen Bündnisse wieder nach Hause reiste. Als nun bey Anfang des Krieges 1702. die Holländische Armee unter dem Grafen von Ahlone bis unter die Gräben von Nimägen vor den Franzosen weichen mußte, und Marlborough darüber im Haag ankam, sendeten die Staaten an alle ihre Generals und
- p. 6. Officirer Ordre, satnem Commando zu folgen, worauf die Franzosen hin und wieder zu weichen genöthigt wurden, weil sie nicht schlagen wolten, da hingegen die Allirten sich des Spanischen Gelderns bemächtigten und kühlich ein-
- p. 11. nahmen. Als er nach geendigtem Feldzuge nach dem Haag auf der Maasß wolte, ward seine Yacht von einer Französische Parthey aus Geldern angehalten, die Herrn von Opdam und Geldermalsen hatten gute Pässe bey sich, der Herzog aber einen, den vormals sein Bruder gebraucht und der dazu nicht mehr galt. Gleichwohl ließ er solchen so getrost vor, daß ihn der Französische Parthey vor gültig annahm, und also den vornehmen Gefangnen entwißchen
- p. 14. ließ. Damals war er auf noch Graff, ward aber noch selbigen Winter von der Königin zum Herzog ernennet und ihm 5000. Pf. Sterk-
- p. 15. jährlicher Einkünfte angewiesen. Im Jahr
- p. 17. 1703. eroberte er Bonn. Hingegen kamen die Holländer in dem Treffen bey Ekeren zu kurz, welches der General Schlangenburg dem Herzog schuld gab, als welcher der Feinde Marsch gewußt und doch die Allirten nicht bey Zeiten
- p. 18. verstärkt hätte, worüber aber Schlangenburg von den Staaten nachgehends wie wir unten hören werden, seinen Abschied erhielt. Marl-

borough hätte die Feinde gern in ihrem Lager angegriffen, aber die Holländischen Deputirten verschoben die Sache von einem mahl biß zum andern. Indessen belagerte man Hul, welches auch bald erobert ward. Als während der Belagerung in Ueberlegung kam, was hernach vorzunehmen sey, wolten die Deputirten und andre Holländische Generale Limburg belagert haben, Marlborough aber so wohl als die übrigen Englischen, Dänischen, Lüneburgischen und Hessischen Generale riechen, erst den Feind aus seinen Lagen zu jagen, deren Ursachen der Länge nach angeführt werden. Es erlangeten jedoch die letzten ihren Zweck nicht, sondern es mußte der Feldzug mit der Eroberung vor Limburg geschlossen werden. Ehe er nach London gieng, sprach er den künftigen Kaiser, der damals nach Spanien gieng, zu Düsseldorf, und empfing von ihm einen mit Diamanten versehenen Degen, woben der Kaiser sagte: Mylord, ich darff mich nicht schämen, euch zu bekennen, daß ich ein armer Prinz sey. Ich habe nichts als meinen Rock und Degen, und diesen gebe ich eurer Excell. in Hoffnung ihr werdet selbigen darum nicht geringer schätzen, weil er an meiner Seite gewesen. In Engelland ließ ihm das Parlament nicht, wie das vorige Jahr vor seine Verrichtungen danken. Damals ersuchte der Kaiserliche Gesandte die Königin um Hülffe vor das Reich. hatte aber der Herzog schon vorher dran gedacht, allein seinen Entschluß in Engelland niemanden als der Königin, dem Prinzen Georg,

und dem Eron. Schatzmeister, und in Holland dem Pensionario und Herrn von Geldermalsen, vom Kaiserlichen Hofe aber niemanden entdeckt. Er beredete hierauf Anno 1704. die Holländer, dem Reiche diese Hülffe zu thun, mit der er auch den Bayrischen Krieg durch die Schlachten Hochstädt glücklich zu Ende brachte. * Der Autor führt hterbey das Brttszen an, welches der Herzog in noch währendem Treffen, da aber schon die Frankosen zu fliehen angefangen, an seine Gemahlin zu Pferde mit einem Bleystifte geschrieben. Da auch dieser Feldzug mit der Eroberung vor Landau geendigt war, ließ der Herzog einen Theil seiner Völcker in Deutschland, und einen Theil schickte er in die Niederlande, er selbst aber verreiste zum König in Preussen, den er vermochte, den Verfolg seiner Rechte zu König Wilhelms Verlassenschaft auf eine andre Zeit ausgesetzt zu lassen. Ben seiner Ankunfft in Holland ward er erstlich durch Abgeordnete, und hernach in der Versammlung der Staaten vom Präsidenten mit einer Rede empfangen, auch in Engelland von dem Parla-

p. 62. mente complimentirt. So erhielt er auch mit

p. 63. Bewilligung des Parlaments von der Königin vor sich und seine Erben den Besitz der Stadt Woodstock. Er verhinderte damals im Parla-

p. 67. menten

* Der Prinz Ludwig von Baden soll nach des Verfassers Bericht, als der Herzog zu ihm gestossen, gesagt haben; Er komme gleich zu rechte, des Reichs Freiheit, und seine, des Prinzen Ehre zu retten, welches was rares von dem Marsgrafen von Baden wäre,

lamenten, daß die beyden Willen die Occasional-Conformity und die Subsidien betreffend, nicht möchten zusammengehengt werden, welches ihn bey der so genannten Kirchen-Partey ansehnlich verdächtig zu machen, da ihn hingegen die Wighams bald bis an den Himmel erhuben. * Im folgenden Feldzuge Anno 1705. machte die Langsamkeit der Reichs-Völker, die den 28. Junii noch nicht beisammen waren, alle guten Anschläge, die man an der Mosel auszuführen vor gehabt, zu nichts, und mußte der Herzog nach den Niederlanden eilen, wo die Franzosen Hul schon eingenommen und Lüttich berennt hatten, welches sie aber auf die Ankunft des Herzogs verließen, und Hul durch eine Belagerung verlohren, worauf die Französischen Linien von den Allirten glücklich überstiegen wurden. Der vortheilhafte Plaz, da sich die Feinde nach diesem Verlust setzten, verhinderte die Allirten etwas weiter zu unternehmen, und ward es dem Versohn des Herzogs zugeschrieben, der sich, wie man sagt, desselben Orts ehr als die Feinde bemächtigten können. Er machte zwar einen neuen Anschlag, diesen Zweck dennoch zu erreichen, und die Staaten, denen er solchen durch den Baron Hompesch vorgetragen, gaben ihren Depu-

- * Occasional-Conformity bedeutet so viel, daß ein Presbyterianer, der ein geistlich Amt erhält, occasione dessen sich zur Bischöflichen Kirche bekennen muß. Weil aber dessen ungeachtet die Presbyterianer ihre Gebräuche beibehielten, suchte man sie durch diese Willkür bestrafen zu ziehen.

- Deputirten zu Felde Ordre, den Herzog zu dessen Ausführung zwey oder drey Marsche thun zu lassen, ohne einen besondern Kriegs-Rath darüber zu halten. Er kam auch denen Feinden dergestalt übert den Hals, daß er nebst dem General Ouverkerk vor rathsam hielt, sie in dieser Verwirrung anzugreifen, Schlangenburg aber, den es verdros, daß man ihn nicht zu Raths gezogen, nebst den Generalen Salisch und Dompré stellten die Sache so unmöglich vor, daß die Deputirten zu Felde durchaus nicht einwilligen wolten. Marlborough klagte hierüber schriftlich bey den Staaten, und beschwerte sich hauptsächlich, daß er nun vielweniger Ansehn bey der Armee habe, als im vorigen Jahre, da sie ihm die Ehre gegönnt, ihre Völker in Deutschland zu commandiren.
- p. 35. **ren.** In Engelland ward auch die Sache hoch aufgenommen, und sollte der Graf von Pembrok bloß deswegen nach Holland übergehen. Aber die Staaten kamen seinem Anbringen zuvor, indem sie den General Schlangenburg und die damaligen Deputirten zu Felde ihrer Dienste entlieffen: Indessen konnte man diesen Feld-Zug weiter nichts vornehmen, und nachdem der Herzog auf Verlangen Kaiser Josephs eine Botschaft nach Wien gethan, gieng er nach Engelland, da er sich in der Antwort auf des Unter-Hauses Bewillkommung über die Bosheit einiger Privat-Personen beklagte, die in einem Pamphlet unterm Titul, Memorial of the English Church ihn und etliche andre Grösse am Hofe hefftig angegriffen.
- p. 36.

gegriffen hatten. * Das Ober-Haus wolte dem Unter-Hause in seinem Bezeigen gegen den Herzog nicht folgen, und führt bey dieser Gelegenheit der Autor etliche Stellen aus einer Rede an, die damals der Lord Haversham gehalten, welche so zweydeutig sind, daß man nicht weiß, ob er den Herzog damit eines Lobes würdig oder unwürdig erklären wollen. Das Jahr 1708. fieng sich mit dem glücklichen Treffen bey Ramelies an, darinne der Herzog zweymahl in hauptsächlichste Gefahr gerathen, indem er erstlich durch einige verzweifelte Feinde vom Pferde geworfen worden, und da ihn gleichwohl die Seinigen zeitlich entsetzt, eine Stück-Kugel ihm so gar nahe gekommen, daß sie dem Officier, der ihm wieder aufs Pferd helfen wolte, den Kopff abgeschlagen. Durch diß Treffen wurden die Franzosen, weil sie nirgends mehr Stand halten wolten, genöthigt, viel feste Städte entweder gutwillig zu verlassen, oder sie mußten doch zu sehn, wie die Allirten solche wegnahmen, und kam sie also um ganz Brabant, so wohl als ein Theil von dem Spanischen Flandern. ** Zu Ende des Feldzugs führte der Churfürst von Böhern an den Herzog, und beehrte im Nahmen des Königs von Frankreich zwischen Mons und Brüssel eine Unterredung zwischen den Engländern. Deutsche Abh. Erud. VI. th. 81

- gelo
- * Man konnte damals den Verfasser dieser Schrift nicht raus bringen, nachgehends aber hat man gesagt, daß es Dr. Atterbury, Decanus zu Carlisle sey.
- ** Der Autor nennt p. 109. das Französische Flandern, ist aber falsch, weil alle in demselben Jahr eroberte Dörter zum Spanischen gehörten.

gelund Holländischen Deputirten an einem, und den Französischen andern Theils. Der Herzog ließ diesen Vortrag den Staaten, die eben dergleichen Schreiben empfangen hatten, und beschloßen sie einmüthig, denselben nicht anzunehmen, bis Frankreich nähere Erklärung wegen der Friedens-Puncte thäte. In Engelland ward er vom Ober- und Unter-Hause sehr wohl empfangen und beschloßen, daß nach seinem Tode, weil er keinen Sohn mehr hatte, der älteste Sohn seiner Tochter den Titel als Herzog von Marlborough führen und die Stadt Woodstock so wohl als das Haus Blindheim beständig bey p. 125. dem Herzoge von Marlborough bleiben sollte. * Anno 1707. that er vor Eröffnung des Feldzugs eine Reise zum Könige in Schweden, der sich damals in Sachsen aufhielt, von welchem er auch mit der Versicherung, daß er wider die gemeine Sache nichts vornehmen wolte, gar vergnügt wieder abreiste, wiewohl einige meinen, er habe eben nicht Ursache gehabt, mit dem Könige so zu Frieden zu seyn, als welcher ihm allezeit hochdeutsch geantwortet, daß die Rede ein Dolmetscher erklären müssen, auch in seine Antwort nicht das geringste von des Herzogs Thaten einfließen lassen, da doch dieser in seiner Anrede des Königs Heldenmuth gewaltig heraus gestrichen. * Linge.

* Ob iho diese Acts geändert sey, wissen wir nicht, aber das ist gewiß, daß der kostbare Palast von Blindheim, der ihm seit der Schlacht bey Hochstadt auf gemeine Kosten erbaut worden, iho liegen bleibe.

** Der Autor muß nichts von der Ausführung des

Ungeachtet aber aller dieser Versicherungen gieng diesen Feldzug über nichts vor und wurde die Zeit mit hin und wieder marschiren zugebracht, welches der Autor nach der Länge erzehlet, und die Ursache bald dem übeln Wetter bald dem vortheilhaftten Lager der Feinde zuschreibt, dabey aber vergißt, daß die Allirten wohl auch durch des Schweden Aufenthalt in Sachsen verhindert worden, etwas zu wagen, als denen sie gleichwohl nicht gänglich trauen durfften. Nachdem also der Herzog die Belagerung von Ryssel auf künfftigen Feldzug entwerffen, gieng er wieder nach Hause. Ungeachtet ihn nun die Königin und der Prinz von Dännemarcß gar wohl ausnahmen, fanden sich doch Leute, die seine Aufführung tadelten, und meyneten, er bemühe sich nicht gnugsam der Feinde Zustand zu erkundigen. Im Parlamente entstundn über die unglückliche Schlacht bey Almanza in Spanien und die fehlgeschlagene Belagerung von Toulon viel Streitigkeiten. Der Lord Haversham sagte, es sey kein Wunder, daß die Sachen in Spanien so schlecht lieffen, da man einem Fremden das *Commando* gegeben, womit er den Galloway meynete. Der Graf Rochester ließ sich vernehmen, er habe von dem alten Schömberg gehört, es sey einerley einen Ochsen bey den Hörnern und Franckreich

p. 137.
p. 138.

21 2

von

Grafens Piper gegen ihn gewußt haben, welche so wohl als des Herzogs Mißvergnügen darüber hier viele mit Augen angesehen, sonst würde er dieser Sache unfehlbar auch Erwähnung thun

P. 139.

von der Niderländischen Seite anzugreifen, man sollte sich also in Flandern nur *defensive* halten, und ein 15. bis 20000. Mann nach Spanien schicken, welcher Meinung Nottingham befiel. Marlborough aber behauptete das Gegentheil hitzig und führte seine Ursachen an, die der Autor beisetzt. Rochester antwortete er wundre sich, daß der Herzog, der allezeit wegen seiner Mäßigung bekannt gewesen, in so ein Feuer gerieth, weil es aber schlechterdings nöthig sey, Spanien zu Hülffe zu kommen, so möchte der Herzog nur sagen, wo man Völcker hernehmen solle, dahin zu schicken, zumahl der Prinz *Eugenius* den *Peterborough* versichert, es würde sich unter den Deutschen ehr der zehnte Mann aus jedem Regimente heften lassen, ehe sie nach Spanien gienge. Der Herzog gab hierauf: Es ließe sich von einer so wichtigen Sache schwerlich ohne Hitze reden. Ueberdies aber könne er von seinem bereits gemachten Entwurff in so zahlreicher Versammlung (massen man wegen persönlicher Gegenwart der Königin viel Fremde dazu gelassen,) nichts sagen. Doch wolle er versichern, daß es mit dem Kaysere bereits abgeredet sey, von der Savoyischen Seite den Krieg nachdrücklich fortzusetzen, so sey auch Hoffnung, daß der Prinz *Eugenius* selbst nach Spanien gehn werde, und dem würden die Deutschen ohne Bedenken folgen. Ob auch gleich der Kaysrerliche Hoff bißher öftters zum

Nach.

Nachtheil der gemeinen Sache gezaudert, so nehme er doch auf sich, daß solches künfftig nicht mehr geschehn werde. Dabey blieb es vor dißmahl. Im Jahr 1708. überrumpelten die Franzosen Gent und Brügge, da man denn in Holland in unterschiedenen P. 437
 Passquillen, die Schlungenburg sollte angestellt haben, dem Herzoge vorwurff, er habe durch seine Nachlässigkeit diese beyden Dertter verwahrloßt. Er ersetzte aber diesen ihm bemessenen Fehler durch die Schlacht bey Oudenarde, darinn die Franzosen geschlagen wurden. * Hierauf ward mit Hülffe des Prätzen Eugenii Rinfel, Gent, Brügge, Plassendahl erobert, das Treffen bey Wynendahl gewonnen, und die Franzosen also gar enge zusammen getrieben. In p. 169.
 Engelland war die Freude hierüber so groß, daß beyde Häuser dem Herzoge wegen seiner Vermittlung Dank sagten, und das Unter-Haus besonders, noch ehe er in Engelland ankam ihm durch seinen Sprecher wissen ließ, daß er wohl sollte empfangen werden. Es thaten die Franzosen bald hernach nähere Friedens-Vorschläge, als vor zwey Jahren, durch deren Behuff auch befannter massen der Präsident Rouille und der Marquis de Torci nach dem Haag kamen, und nach vielen Unterredungen endlich über die Prä- p. 193.

* Der Autor erzehlet hier absonderlich das Wohlverhalten des Chur-Prinzens von Hannover bey dieser Schlacht, woraus man fast schliessen möchte, daß er ein Wigh, zum wenigsten nicht von denen Torris sey, die den Prinzen von Wallis gern auf dem Throne sehen möchten.

liminarien einig wurden, die aber hernach der König zu unterzeichnen weigerte, wie denn wohl sein Absehn nur mochte gewesen seyn, die Allirten bey dieser Gelegenheit zu trennen. Solches erhellet einiger massen daraus, daß Mr.

p. 176. Torci, als er mit den verglichenen Articuli nach Frankreich reiste, noch zum Herzog von Marlborough und Vicomte Townshend sagte, sein König, der den Tugzen wohl erkannte, den er von Quinkirchen bisher gezogen, könnte schwerlich zugeben, daß eine so treffliche Festung solte geschleift werden, die ihm so viel gekostet, und sey es etwas hatte, daß die Königin solches begehre. Worauf ihm aber der Prinz Eugenius gleich ge-

p. 177. wieder hervor zu suchen. Als auch hiernächst der Herzog von Marlborough beehrte, daß die Clausul des vierten Ryswickschen Friedens-Artikels, die den Protestanten in Deutschland so nachtheilig gewesen, möchte vernichtet werden, antwortete Torci, S. Hoheit müsse sich darum an einem andern Hofe bemühen. Ungeachtet nun zwar durch solche vergebliche Friedens Handlungen die Allirten einiger massen waren aufgehalten worden, eroberten sie doch noch Dornick, und erhielten den blutigen Sieg bey Tanieres, den ihnen zwar die Frankosen freitig machen wolten, aber doch ihre

Schwa

Schwäche nicht verbergen konnten, weil sie zusehn mußten, wie gleich darauf Mons hinweg genommen wurde, worauf die Armeen in ihre Quartiere glengen. Hierauf suchten die Franzosen abermahls den Frieden, und der Venetianische Gesandte Rhatincognito eine Reise nach Amsterdam, um den Bürgermeistern selbiger Stadt auf den Pult zu stehn. Der Holsteinische Resident Pettecum beehrte vor einige Französische abgeordnete Pässe, so ihn aber die Staatsräthe verweigerten, hingegen gestehn ließen, daß er selbst nach Paris reisen und hören möchte, wozu sich eigentlich der König erklärte. Ind. p. 171, dessen ward der Herzog von Marlborough bei seiner Ankunft in Engelland von beyden Häufern des Parlaments sehr wohl empfangen, und p. 233. 9 erfuhren sie in einer Adresse die Königin, den Herzog unverzüglich wieder nach Holland zu schicken, um den neu aufgeworffenen Friedenshandlungen beizuwohnen, weil nummehr den Französischen Bevollmächtigten erlaubt war, nach Gertrundenberg zu kommen, da sie mit dem Holländischen Deputirten verschiedene Unterredungen hielten, die aber endlich alle zu nichts dienten. Indessen waren die Allirten zettlich p. 260. zu Felde gegangen, hatten die Französischen Linien überstiegen, Douai, Bethune, Aire und S. Venant erobert, womit der Feldzug beschloffen wurde, weil man die Franzosen, ungeachtet sie oft dazu Mine machten, zu keinem Treffen bringen konnte. * Mit diesem Feldzuge aber begonte

21 4

bey

* Der Autor erzählt hierbey p. 281. daß der Marschall

bey Gelegenheit derer mit Dr. Sacheverell vor-
 gefallenen Handel, des Herzogs von Marlbo-
 rough Ansehn in Engelland zu fallen, und be-
 schuldigte man ihn in unterschiedenen kleinen
 Schrifften, daß er sich zum ewigen General ma-
 chen wolle, und das Englische Geld nicht auf sein
 p. 218. nes Vaterlandes Nutzen verwende. Der Her-
 zog hatte zwar selbst währenden Feldzugs ver-
 merckt, daß er bey dem neuen Ministerio in En-
 gelland nicht so wohl würde gesehen seyn als vor-
 ihn, doch gieng er im Januario 1711. nach Lon-
 den, da ihn das Volk mit großem Freuden Be-
 schreyen und die Königin gar gnädig empfing:
 Man sahe aber wohl, daß er mit den neuen
 Staats-Ministern nicht wohl stund, und men-
 p. 220. den viel, er werde den Kopff aus der Schlinge
 ziehen und sein Commando niederlegen; Jedoch
 beschloß er solches zu behalten, und ließ äuße-
 lich kein Mißtrauen merken. Er gab alle Be-
 dienungen, die seine verhaßte Gemahlin am Hofe
 gehabt hatte, auf, und überreichte der Königin
 selbst den goldenen Schlüssel, den selbtige bisher
 als Ober-Kammer-Frau getragen hatte, welches
 p. 221. die Königin bewog ihn in seiner Stelle zu las-
 sen, auch ihm zu Gefallen den Herzog von Argyle
 nach

von Villars noch vor Ausgang des Feldzugs die
 Armee verlassen, und habe man damals gesagt, es
 sey solches gutwillig von ihm geschehen, weil er
 die Bourbonischen Väter brauchen wollen. Es
 will aber der Autor von sicherer Hand wissen, daß
 er einige Worte wider die Herzogin von Burgund
 lauffen lassen, die sich darüber beym Könige be-
 klagt, weswegen er abgefordert worden.

nach Spanien zu schicken, welcher sich mit Marlborough das vorige Jahr über in den Niederlanden nicht wohl vertragen. Seine Feinde gaben ihm gleichwohl dabey Schuld, er habe aus Weis lieber den seiner Gemahlin wiederfahrenen Tort verbeissen, als das Generalat niederlegen wollen. Im Parlamente vertheidigte er dem Lord Galloway eifrig, aber ohne Nutzen. Endlich gieng er wieder nach Holland, da man ihn versichert, alle nöthige Vorsorge zu Fortsetzung des Kriegs zu thun. Weil aber gleich im Anfang des Feldzugs der Kaiser starb, und die Armee am Rheine musste verstäckt werden, giengen viel wichtige Anschläge zurücke, konte also der Herzog mehr nicht thun, als daß er Bouchain einnahm, nachdem er vorher ohne einigen Verlust durch die Französischen Linien gebrochen, die der Marschall von Villars ein Non plus ultra nannte. Zwar p. 302. trug er den Staaten auch die Belagerung von Quenoi vor, die aber dazu nicht stimmen wolten, weil sie, wie der Verfasser sagt, Nachricht von den heimlichen Practicken des Mr. Menager in Engelland erhalten, wie denn auch der Autor die p. 319. damahls von demselben geschlossenen Präliminar-*Articul* beyfügt. Der Herzog gieng nach p. 331. London, und langte daselbst eines Tages sehr früh

an,

-
- * Die Besatzung von Bouchain ward zu Kriegs-Gefangenen gemacht, beschwerte sich aber hernach, daß solches wider den Accord sey. Allein, da der Herzog das Gegentheil klar erwiese, trieb man die Sache von Französischer Seite nicht mehr, und hat der Autor die dahin gehörigen Urkunden also mit eingerückt.

- an, ungeachtet seine Feinde vorgegeben hatten, er würde des Abends vorher kommen, weil das Volk damals wegen des Gedächtniß-Tages von der Eröffnung der Königin Elisabeth viel Freuden-Bezeugungen angestellt. Er gab allen Eron-Bedienten und sonderlich dem Schatz-
- p. 332. Meister die Befehl, um sich kein Mißvergnügen anmerken zu lassen, in den Cabinet-Rath aber wolte er nicht gehn, ungeachtet man ihn dazu beruffte. Die Königin that selbigen Winter im Parlamente kund, wie sie Zeit und Ort zur Friedens-Handlung bestimmt, ungeachtet dererjenigen ihrer Ränfte, die einen Gefallen
- p. 333. an Fortsetzung des Krieges hätten. Dieser Riede nahm sich der Herzog einiger massen an, und bezeugte, daß er nie Gefallen am Kriege gehabt, aber seinem Vaterlande von ganzem Herzen dienen wolle, wie aus einem Stück sel-
- p. 334. nes Voti erhellet. * In eben demselben Parlamente arbeitete der Herzog nebst dem Grafen von Nottingham sehr eifrig vor die Wille von Erhal-
- p. 335. tung der Englischen Kirche. Den 2. Januar wurde dem Unter-Hause vorgebracht, daß der Herzog und sein Secretarius grosse Geld-Summen vor die Contracte von Versorgung der Armee

* Es muß hier ein Fehler im Texte seyn, wenn es heißt, man habe im Parlamente die Frage aufgeworfen, ob ein sicherer Friede könne getroffen werden, wenn Spanien und Indien einem Französischen Prinzen gelassen würde? da es denn der Herzog mit denen gehalten, die solches bejahet, welches nicht seyn kan, wie auch aus seinen eignen gleich hernach angezognen Wörtern erhellet.

nies mit Brodt und Wägen gezogen hätten. Der Herzog hatte schon, als er noch im Haag war, erfahren, daß dergleichen wider ihn bey den Commissarien, die die Rechnungen untersuchten, ange- p. 336.
geben worden, daher schrieb er an dieselben, es kämen dergleichen Geld-Summen dem in den Niederlanden commandirenden General vom rechts wegen zu, und sey dasselbe alles auf Erkundigung von dem Zustande und Vorhaben des Feinde verwendet worden, und weil es nicht einmal zureicht, habe man den Mangel noch durch einen andern Weg ersetzen müssen. Hierauf erzehlt er, wie unter dem verstorbenen Könige des Kriegs-Staat also eingerichtet worden, daß die Engländer 40000. Mann in den Niederlanden halten, und dazu 21612. von Fremden übernommen werden sollen. Das Parlament habe auch eine gewisse Geld-Summe zu bemelter Einziehung der Nachrichten gewilligt, weil aber der König gesehen, daß solches dahin nicht zureichen würde, habe er durch ihn, den Herzog, bey den fremden Fürsten, von denen man Völcker übernommen, anbringen lassen, daß sie zu desselben Behuff 2½ pro cent von dem Solde solcher Troupen möchten abziehen lassen, welches die selben auch eingegangen, und habe hernach auch die Königin ihre Bewilligung dazu gegeben, de- p. 337.
ren Ordre er mit beylegt. Es wolten aber die p. 340.
Commissarien solche Entschuldigung nicht gelten lassen, und hielten allerdings davor, der Herzog habe solches Geld heimlich gezogen und in seinen Nutzen verwendet, wovon sie an das Unter-Haus Bericht erstatteten. Weiter geht

der Autor dieses Tractats nicht, und erinnert nur noch mit zwey Worten, daß die Königin dem Herzoge den Hoff verboten, und ihm alle seine P. 344. Bedienungen genommen. * Zuletzt macht er noch aus alle dem, was bißher von seiner Aufführung erzehlt worden, den Schluß, daß es eine lächerliche Verläumdung sey, wenn man ihn schuld gebe, er habe den Krieg mit Fleiß in die Länge ziahn wollen, und ob er zwar hiermit nicht unrecht hat, so scheint er doch damit sein Vorgeben, daß er ganz unparteyisch sey, zu widerlegen, wiewohl man auch sonst hin und wieder aus diesem Tractat abnehmen kan, daß er aus einem dem Herzog ergebenen Feder geflossen. Es läßt sich im übrigen derselbe gar angenehm lesen, hätte aber wohl um die Helffte kürzer seyn können, wenn der Verfasser nicht ganze Tage-Register von des Herzogs Feldzügen demselben einverleibt.

Zum Beschluß wollen wir aus diesem Tractat noch die zwey eigenhändigen lateinischen Briefe, so Kaiser Leopold an den Herzog geschrieben, mit beysetzen. Der erste ist nach der Action auf dem Schellenberge geschrieben, und fließt also.

Illustris, sincere Dilecte.

Multa sunt & eximia vestra in me Domumque meam & rem communem merita, interque ea non postremo loco censenda singulari

* Es hat iedoch der Verleger des Herzogs Verantwortung gegen den Bericht der Commission am Ende des Tractats mit beydrucken lassen.

re studium, cura & diligentia, quæ in promovendo festinandoque validissimo auxilio a Serenissima & Potentissima *Magna Britannia Regina* & generalibus *Federati Belgii* Ordinibus mihi ad *Danubium* submisso testati estis. Nullum vero adhucdum illustrius, quam quod illico post Exercitus vestri cum meo conjunctionem in celeberrima, fortissimaque castrorum hostilium ad *Donawerden* aggressione expugnationeque, die hujus labentis mensis secunda, vobis comparatis; hujus enim successus, quo mihi viæ gratius atque hoc quidem tempore opportunius quidquam accidere potuit, potissimam partem consilio, prudentiæ & executioni vestræ, nec non copiarum sub duobus vestro imperatorem mirorandi & constanti debent, ipsius belli duces mei & ministri asserunt. Propterquam igitur tam præclara fortium & egregiorum virorum testimonia, & quas ipsa adeo publicorum factorum remuneratrix Fama nomini vestro laudes rependit amplissimas, me quoque, quem commodè ex illa victoria in publicam rem profuentia imprimis afficiunt, id vobis debere existimavi, ut hoc literarum mearum calculo partem vobis gloriam condecorarem, simulque certos vos redderem, nullam me dimissurum occasionem, si ipsa vobis declarandi, quam gratam & propensam erga vos voluntatem geram. Vos interim, ut quæ tam strenue fortiterque coepistis, parialacritate & industria persequamini, omni que animi & virium impetu, una cum supremo meo Locumtenente Generali Marchione *Badeni*, aliisque belli ducebus meis, in id incumba-

tis, quo cœptatis extrema cum primis, bellum-
que hoc in visceribus *Germania à Bava*ro sedi-
tiose excitatum quam celerrime conficiatis;
non tam vos horro, quam certo expecto; in
hoc enim summam laudem & gloriam esse, idque
& ipsimet Serenissimæ Reginæ vestræ, in superio-
ri *Germania*, ubi post hominum memoratam vi-
cticia *Anglicani* nominis arma visa haud fuisse,
sempiterni instar Trophæi fore abunde agno-
secus. Quod superest, Deum precor, ut con-
silia aususque vestros secundis eventibus beer,
& propensissimum animi mei affectum vobis
iterum iterumque confirmo.

Den andern, darinnen der Kaiser den Herzog
zum Reichs-Fürsten erklärte, erhielt er nach der
Schlacht bey Hochstätt, und war solcher folgen-
der Gestalt eingerichtet.

*Illustrissime Consanguinee & Princeps
carissime.*

Libenter admodum his dilectionem vestram
compello nominibus, quam, non propter
antiquissimam præclaræ familie suæ nobilitatem,
quam ob propria decora & insignia in me Do-
mumque meam Augustam & Sacrum Romanum
Imperium merita, inter Romani Imperii Prin-
cipes sponte mea cooptandam duxi. Exars
nimirum volui etiam hoc maximi in *Germania*
honoris a me in vos merito collati publicum
monumentum, quo magis omnibus pateat,
quantum cum Serenissimæ *Magna Britannia* Re-
ginæ, quod rebus meis & Imperii per furdam
Bavariæ ad Gallum defectionem, non leviter con-
cussis,

cussis, eximias suppetias in *Vindeliciam* & *Mariam* usque sub ductu vestro miserit, tum Dilectioni vestræ me & Imperium debere ultro agnoscam, quod tam prudenter, tam fortiter, tam prospere res gestæ sint, cum non Fama sola, sed meæ quoque militiæ supremi laborum vestrorum & victoriarum socii & participes eas vestris imprimis consilio & virtuti, *Anglicarumque* & aliarum copiarum sub directione vestra militantium fortitudini acceptas referant. Tantæ vero hæ sunt, præsertim *Hochsteiensis*, cui paræm de *Gallis* reportatam secula non noverunt, ut non modo hostium perniciosissimos conatus repulso, & vacillantis nonnihil *Germania*, seu verius universæ *Europe* res rursus firmatas esse gratulari possimus, sed etiam porro sperare liceat, plenam mox & integram Christiani orbis libertatem contra *Gallicam* potentiam ejus cervicibus imminentem feliciter assertum iri. Quo cum dilectionem vestra studia & operam suam omnem sine cessatione impensuram certus abunde sim, id mihi solum superest, ut fortunatos successus apprecer vobisque uberiora gratissimi animi documenta quavis occasione promississime exhibenda denuo pollicear.

VI.

Avis aux Negociateurs.

Das ist:

Bericht an diejenigen, die sich auf die neu-entworfenen Theilungs-Tractate einlassen. Aus dem Englischen übersezt. London 1712. 8. 13. Bogen.

Dieses

Dieses Werk enthält zwey Schrifften, deren die eine Avis aux Negociateurs heist, und Mr. Ridpath, einem in Engelland wegen seiner Scharffsinnigkeit und Erfahrung in Staats-Sachen sehr bekannten Manne, zugeschrieben wird. Die andre ist ein Brieff über die Ungnade, darein der Herzog von Marlborough gefallen. In dem ersten werden diejenigen widerlegt, welche die ighigen Französischen Friedens-Vorschläge angenehm machen wollen, da denn der Verfasser weist, daß man unrecht vorgebe, Engelland sey zu sehr erschöpft, und könne den Krieg nicht mehr führen. Er behauptet, daß die erhaltenen Vortheile der Englischen Waffen so gering nicht seyn, als sie von den Ubelgesinnten gemacht werden, thut dar, daß die Frankosen durch die Unterredungen zu Gertruydenberg die Allirten nur sicher zu machen gesucht, weil sie damals schon von der erfolgten Aenderung in dem Englischen Ministerio Nachricht gehabt, und sucht endlich zu behaupten, daß die Ruhe von Europa bey keinem Theilungs-TRACTAT auf sichern Füsse stehen werde. * Die andre Schrift aber, die man Mr. B*** eines gewissen vornehmen Prälaten Sohne zuschreibt, untersucht des ighigen Ministerii Bezei-

-
- * Die Schrifften, welche der Autor sich sonderlich zu widerlegen vorgenommen, sind, 1. Ursachen, warum die Englische Nation sich ie ehrte lieber aus dem beschwerlichen Kriege zu ziehn habe. 2. Waagschale von Europa. 3. Erklärung der Redens-Art, ein guter Friede.

bezeigen. Wir wollen sehn, was in beyden sonderlich merckwürdiges anzutreffen sey.

Mr. Ridpath verfolgt seine Gegner auf dem Fusse, und will sie von einem Winkel in den andern treiben. Weil sie die Schrift, wie er meynt, erbärmlich gnung zu ihren Vortheil angezogen, setzt er ihnen Schrift entgegen, und weist sie vornehmlich an die Stellen 1. Reg. XX, 42. und El. XIV, 6. 10. 14. Hernach giebt er zwar zu, daß Engelland an Gelde nicht unerschöpflich sey, behauptet aber doch, daß es sich in einem ungleich bessern Zustande befinde, dem Krieg fortzusetzen, als Frankreich. Denn es habe dieses Königreich in dem letzten Kriege vor dem Rypswickischen Frieden jährlich 26. Millionen und 100000. Pf. Sterl. hergeben müssen, da vor des kigen Königs Regierung die ordentlichen Schatzungen sich nur auf 8. Millionen 615384. Pf. belauften. Vor dem Kriege und der Vertreibung der Hugenotten wären die Einkünfte von ganz Frankreich 84. Millionen Pf. Sterl. gewesen, die sich aber, da durch den Krieg die Handlung gestockt, und die Reformirten vertrieben gewesen, auf 77. Millionen gemindert, daraus denn erhelle, daß währenden Krieges die Unterthanen dem Könige fast ein Drittheil ihrer Einkünfte erlegen müssen, und bey dem allen sey der König noch mehr als hundert Millionen schuldig gewesen, welche Schulden bey dem kigen Kriege gewiß noch einmal so hoch müssen gestiegen seyn. Die Einkünfte von Engelland belieffen sich auf 43. Millionen, wozu nachdem auch die Schottischen gekommen. Die Schule

- den des Reichs hätten im Jahr 1691. 17. Millionen 552544. Pf. Sterl. ausgetragen, und wenn sie auch nachdem auf 25. Millionen gestiegen, wäre doch diß mit dem Französischen Elend nicht zu vergleichen. Er beruft sich dißfals auf diß, was Mr. Davenant Anno 1691. von den Einkünfften und der Handlung des Englischen Reichs geschrieben, so wohl als auf ein Buch, so ein vornehmer Frankose unter dem Titel *La ruine & la desolation de la France* demontrées versfertigt, wozu er noch einen sehr merkwürdigen Bericht setzt, den der Marschall de Vauban in der Vorrede zu seinem *Projet d'une Dime Royale*, von dem elenden Zustande des Reichs gegeben. Hieraus folgert er, daß die Engelländer nicht Ursache haben, die Hände auf einmal sinken zu lassen, da sie den Frankosen bereits die Niederlande abgenommen, und nunmehr leicht vollend in Frankreich eindringen könnten, zumahl die Holländer so feste hielten, deren Einkünffte sich auf 18. die Schulden aber auf 50. Millionen erstreckten. Diejenigen, wider welche der Autor schreibt, hatten vor und nöthig gehalten, daß man alle Jahre in Engelland drey Millionen auf die Flotte verwendet, da Frankreich dergleichen Unkosten nicht machen dürffte, weil es so viel durch seine Capen gewönne, als es durch Ausrüstung einer Flotte verlihren würde. Es meent aber unser Autor, die Ohnmacht der Frankosen sey allein Schuld, daß sie eine Flotte in See brächten, und liege es nicht an ihren guten Willen. Denn, da sie vormahls
- p. 9.
- p. 12.
- p. 13.
- p. 14.

durch einige in Engelland selbst Hoffnung gehabt die Englische Flotte zu ruiniren; hätten sie es an keiner Ausrüstung mangeln lassen, welche ganze Begebenheit aus der Rede, die der Admiral Torrington 1690. an das Unter-Haus gehalten, zu erschn sey. Man habe auch Gott zu danken, daß ihnen ihr Anschlag wider den Admiral. Rook, den sie im itzigen Kriege vor Malaga angegriffen, mißlungen sey, ungeachtet er ihnen von einigen der Gegen-Parthey in Engelland selbst untern Fuß gegeben worden. Der p. 17.
Schaden, den sie von den Französischen Capern erlitten, sey einzig und allein ihren übelgesinnten Lands-Leuten zuzuschreiben, wie viele vom Ober-Hause gestellte Adressen und Berichte bewiesen. Es sey falsch, daß die Franzosen durch die Capern so viel gewonnen, als ihnen die Ausrüstung einer Flotte kosten würde, welches zum wenigsten zwey Millionen betragen müste. Engelland habe allerdings nöthig gehabt, Flotten in See zu schicken, um seine Kauffarthey-Schiffe zu bedecken, und den Prätendenten von Schottland abzuhalten, dem einige von ihren Lands-Leuten, in deren Parthey sein Gegner sey, gern hinein geholfen hätten, den Vortheil des Kaisers und des Herzogs von Savoyen in Italien zu befördern, den König Carl nach Catalonten zu bringen &c. und in dem allen der gemachten Allianz ein Nutzen zu thun. Sein Gegner spricht: Die p. 17.
Engelländer verwendeten unsägliche Geld-Summen auf unnütze Verrichtungen, gewonnen etliche Schub Erde, und bezahlten selbige wohl doppelt. &c. So

- sey auch das kein ruhmwürdiger Feldzug zu nennen, wenn man ein klein Fort erobert, deren zehne in einem Sommer vor des Königs siegreiche Waffen kaum genung wären.
- p. 18.** Diesem zu begegnen, geht der Autor zwanzig Jahre zurück, und zeigt, daß sie seit der Zeit 1. Engelland selbst nebst Irland und Schottland den Frankosen aus den Klauen gerissen, welche Länder nach dem geheimen Bündnisse mit Jacob II. völlig zu ihren Diensten würden gewesen seyn. 2. Das deutsche Reich befreyet, welches Frankreich schon lange verschlingen wollen. 3. Verhindert, daß sich Frankreich nicht noch vor dem Tode Carls II. Spaniens und der beyden Indien bemächtigt. 4. Portugal erhalten. 5. Die vereinigten Niederlande befreyt. 6. Die Staaten von Italien vor Frankreichischer Gewalt verwahrt. 7. Den Prinz Conti von der Cron Pohlen abgehalten. 8. Endlich überhaupt das Absehn des Königs in Frankreich auf eine Universal-Monarchie gehindert.
- p. 20.** Alles diß sey noch vor dem Rußwickschen Frieden geschehen, und sey aus dem Friedens-Schlusse selbst zu sehen, daß man nicht nur einige Schuh Erde, sondern ganze ansehnliche Länder
- p. 21.** und Städte gewonnen. Seit dem igten Kriege, habe man ja die Frankosen fast ganz aus den Spanischen Niederlanden vertrieben, des Königs Enckel zweymahl gezwungen, Spanien zu verlassen, alles was die Frankosen in Italien besessen, nebst vielen Insuln im Mittelländischen Meere, so wohl als Gibraltar und Catalonien erobert, würde auch ohne der Ubelgesinnten Verhinde-

hinderung im Stande seyn, dem Kaiser die Spanische Krone zu versichern, so wohl als man ihn wider Frankreichs heimliche und öffentliche Practicken zur Kaiserlichen geholfen. Es geht hierauf der Autor die in kizigem Kriege gewonnenen Schlachten und eroberten Festungen nach der Reihe durch, und zeigt, daß es keine unnützen Verrichtungen seyn. Er bemerckt sonderlich p. 15. von Nyssel, daß die Eroberung dieser Stadt, weil sie der Handlung zu Dynnkirchen so viel Schaden gethan, die Frankosen bewogen, in den nachgehenden Friedens-Handlungen so leicht in die Schleiffung der Dynnkirchischen Festungs-Wercke zu willigen. Des kizigen Königs Wassen hätten sich nie so viel Ruhm erworben, weil seine meisten Vortheile durch böshafte Arglist erhalten worden. Er hält sich absonderlich p. 16. bey der Schlacht vor Mons auf, welche er von mehr als zu grosser Wichtigkeit zu seyn glaubt, da Frankreich selbige auf alle Weise zu vermeiden getrachtet, und deswegen durch den Grafen von Bergheld Friedens-Vorschläge thun lassen. Es sey falsch, daß die Alliirten dabey würck. p. 17. lich 21000. Mann verlohren, massen sich nach den besten Nachrichten ihr Verlust nicht höher als auf 5547. erstrecke. * Es sey eine Verläumdung, daß die Schlacht bloß aus eigensinnigen

M m 3 Ehr.

* Mit dieser Rechnung wird wohl der Autor nicht auskommen, denn die Alliirten haben selbst 15. biß 18000. Mann gestanden, und darff man es auch nur nach der Schlacht bey Hochstädt rechnen, da sie bey weiten keinen so gefährlichen Angriff zu thun hatten, und doch 12000. Mann einbüßten.

Ehrgeiz gewagt worden, da die Staaten ihren Generalen vor ihre gute Aufführung bey diesem Treffen so ein höfflich Compliment gemacht, und würde es der König in Frankreich den Seinigen nicht vergeben haben, wenn sie aus keiner wichtigen Ursache eine Schlacht gewagt, ohne diesen Streich würde Mons nicht haben können erobert werden, welches doch unumgänglich geschehn müssen, wenn man Brabant bedecken und sich in den Stand setzen wollen, in Artois einzubrechen.

Von dar kömmt er auf die Belagerungen von Douvai, Bethune, S. Venant und Aire, welche sein Gegner nichtswürdige Plätze genennt, vor denen man 35000. Mann sitzen lassen, und damit die Soldaten so verdrießlich gemacht, daß zu Anfang des folgenden Feldzugs mehr als 10000. Mann zum Feinde übergegangen. Dieses nennt er Lügen und Verläumdungen, weil es weltkundig sey, daß die Allirten sechs Wochen ehe ins Feld gekommen, als die Feinde, und nach Übersteigung der Feindlichen Linien Douvai weggenommen, welches kein geringer Platz sey. Ob man auch gleich mit dieser Belagerung länger zugebracht, als man gemeynet, und daher Arras nicht angreifen können, so sey doch dieses durch Bethune, S. Venant und Aire gnugsam ersetzt worden. Die Frankosen selber hätten den letzten Ort vor so wichtig geschätzt, daß sie sich erstlich des Verlusts von demselben nicht besorgten, und hernach gestanden, die Allirten hätten sich dadurch den Weg biß an die Somme gedöffnet. Es sey auch der Bericht von dem Ausreißen un-

ter der Allirten Armee nirgends anders als in dem Post-Boy gegründet, und eine offenbare Unwarheit. Eben dergleichen sagt auch der p. 35. Autor von der Eroberung Bouchain, welche Verrichtung die Ubelgesanten ganz und gar niederschlagen. Er beruft sich deswegen auf das Zeugniß der General-Staaten, welche erkennen, daß man sich damit den Weg ins Herz von Frankreich geöffnet, auf eine in Engelland bekante Schrift unter dem Titel Bouchain, und auf die Furcht der Franzosen und ihrer Parthen in Engelland vor einem neuen Feldzuge. Von p. 35. dar geht er auf die Unterredungen zu Gertrundenberg, deren fruchtloses Ende sein Gegner eben wie die Französischen Bevollmächtigten in ihrem Schmah-Briefe an den Holländischen Pensionarium auf die Allirten geschoben, welchen Schuld gegeben wird, daß sie was unmögliches gefordert. Der Autor setzt ihm also recht entgegen, was die Staaten auf bemelten Brief geantwortet, hernach zeigt er daß die Unmöglich- p. 46. keit der geschenehen Forderung allerdings nur vom Könige in Frankreich erfunden sey, der einen Vorwand haben wollen, die Tractaten abzubrechen. Er habe ja zwar zu der Zeit, da die p. 47. Præliminar-Puncte mit dem Marquis de Torcy eingerichtet worden, seine Völcker aus den haltbaren Plätzen in Spanien gezogen, aber an stat solche den Allirten zu lieffern, seinem Enckel aus den Niederlanden Vold zu deren Besatzung geschickt. Es hätte um eben selbe Zeit geheissen, Berwick wolle seinen Marschall-Stab niederlegen und in Spanien commandiren, es sey auch

- schon angestellt gewesen, daß von den Frankösi-
schen Völkern, mit Fleiß so viel überlaufen sol-
len, daß 7. oder 8. Bataillonen daraus können
aufgerichtet werden. Der König habe sich ge-
weigert, Bajonne und Perpignan in die Hände
der Allirten zu stellen, welches ihm doch nicht un-
möglich gewesen, er habe des Herzogs von Bur-
gund andern Sohne den Titel als Herzog von
P. 49. Anjou gegeben, und an seinen Enckel geschrieben,
daß er ihm ungeachtet des den Allirten gethanen
Versprechens dennoch nicht verlossen wolle.
Dem allen ungeachtet sey doch den Frankösischen
Bevollmächtigten erlaubt worden nach Getrun-
denberg zu kommen, da denn der Autor alle Zu-
sammenkünfte nach der Reihe durchgeht, dar-
aus der Frankosen Arglist und der Allirten Auf-
p. 56. richtigkeit zu beweisen. Es glebt aber das izi-
ge Ministerium dem alten insonderheit schuld,
daß es dem Frieden sehr im Wege gewesen. Sie
sagen, man habe schon nach der Schlacht bey
Ramellies einen vortheilhafften Frieden schließ-
sen können, wenn man gewolt; So hätten sich
auch die Englischen Bevollmächtigten auf den zu
Getrundenberg vorgeschlagenen Theilungs-
Tractat einlassen sollen. Es antwortet aber
der Autor, Frankreich sey keinmal ernstlich Wil-
lens gewesen, einen Frieden zu schließen, wie denn
aus einem Briefe, den der König nach der
Schlacht bey Ramellies an den Pabst geschrie-
ben, erhelle, daß er gesonnen gewesen, den Kays-
er oder die Holländer zu einem besondern Frie-
den zu bewegen. Hernach könne den Engll-
schen Ministern darüber nichts ben gemessen wer-
den,

den, daß sie zu Gertrundenberg in keinen Theilungs-TRACTAT willigen wollen, weil sie sich nach der VORSCHRIFT der Königin und des Parlaments richten müssen, und das Exempel der Minister zu König WILHELM'S Zeiten vor sich gehabt, welche wegen des ersten Theilungs-TRACTATS zur Verantwortung gezogen worden. Im übr. p. 59. gen. wisse man wohl, daß unterschiedene in Engelland schon damals über Calais mit dem Französischen Hofe Gewerbe gepflogen, welches nun den König zu so hochmüthigen Vorschlägen verleite, als wenn der Kaiser sein Kriegs-Gefangener, und in Engelland keine Königin mehr wäre. Unter den Ursachen, die zu eiliger Beförderung des Friedens in Betrachtung kommen sollen, ist die vornehmste, der Schaden p. 60. der Englischen Handlung und Manufacturen, da der Preis ihrer Wolle schon um 40. pro cent gefallen. Diesem setzt der Autor p. 61. überhaupt entgegen, das viel grössere Elend in Frankreich, und meynet, die nach London kommenden Französischen Freunde seines Gegners, würden wohl keine bettelnden Marquisen antreffen, wie Mr. Prior bey seiner Reise in Frankreich. Der Englische Woll-Handel würde darum in keinen bessern Stand gerathen, wenn man Spanien dem Hause Bourbon in die Hände spielte, weil alsdenn auch in Spanischen Ländern die Französischen Zeuge die Oberhand behalten würden. Es wäre aber die rechte Ursache p. 62. von ihrer gefallenen Handlung der Mangel an Credit, welchen die Gegen-Partey selbst, durch die wegen des leidenden Gehorsams erregte Un-

- ruhe, und durch Entdeckung der Fränkösichen
- P. 66. Friedens-Vorschläge geschwächt. Zwar hat des Autoris Gegner die Schwächung des Credits auf die Whigs schieben wollen. Allein er wird ersuchet zu bedenken, ob die Whigs oder Toris dem Lande und der Regierung mehr vorgeschossen, welche von beyden Parteyen zu Erfüllung der Lotterien am fertigsten gewesen, ob die alten oder neuen Parlaments-Mitglieder sich des gemeinen Credits besser angenommen, und ob nicht die Whigs allezeit in bessern Stande gewesen, ihren Armeen und Bunds-Genossen über See Geld zu übermachen. Doch wird gar gern gestanden, daß die Whigs fertiger seyn würden ihr Geld herzugeben, wenn nicht die Republic bey den thigen Verwirrungen ganz in Unordnung gebracht wäre. Nach Untersuchung einiger andern Punkte, da der Gegner, theils
12. 9 Mittel gewiesen hatte den durch die Whigs vermehnter Weise geschwächten Credit auf guten Fuß zu setzen, theils von dem vorsehenden Frieden, und denen dazu von Frankreich vorgeschlagenen Mitteln etliche ungegründete Dinge aufz
- P. 73. Tapet gebracht, kömmt der Autor auf den Vorwand, den sein Gegner gebraucht, daß Frankreich wegen seiner bisherigen Entkräftung in hundert Jahren nicht an eine Universal-Monarchie denken könne, dessen Wichtigkeit daraus erwiesen wird, weil eben derselbe an viel andern Orten von der Fränkösichen Macht schreibt, die man niemahls übern
- P. 74. Hauffen werffen werde. Die Wiedertagesinn-ten geben ferner vor, es sey viel besser, die Spani-

Spanische Monarchie in König Philips Händen zu lassen, als solche dem Hause Oesterreich zuzuwenden, welches der ganzen Christenheit schon einmahl so nachtheilig gewesen. Es zeigt aber p. 75. der Autor, daß dergleichen Vorschlag der Ehre der Königin ganz zuwieder sey. Man habe sich ja im 2. Artickel des gemachten Bündnisses anheischig gemacht, dem Kaysen zu seinem Rechte auf die Spanische Monarchie behülfflich zu seyn, und damals nicht besorgt, daß solches der Christenheit nachtheilig seyn werde, ungeachtet niemand als der Kaysen an solcher Erbschafft was zu fordern gehabt, welches auch aus der hernach gefolgten Ankündigung des Kriegs erhelle, so wohl, als aus den p. 76. mit Portugal und Savoyen getroffenen Bündnissen und denen auf dem Tappet gewesenen Präliminar-Artickeln. Es kön- p. 79. ne also diese eingebildete Gefahr auch nunmehr keine Statt haben, nachdem König Carl Kaysen worden, weil die Alliirten, als sie gedachter massen ihre Bündnisse geschlossen, wohl voraus sehen können, daß dergleichen geschehen werde. So sey auch nunmehr die Sache in so einen Stand gerathen, daß man mehr als jemals hoffen könne, den gesuchten Zweck zu erlangen, weil sich die Franzosen nicht im Stande befunden, sich ihrer zuletzt in Spanien erhaltenen Vortheile zu bedienen, auf der Niederländischen Seite in ihre alten Gränzen getrieben wären, der letzte Kaysen aber mehr als seine Vorfahren im Stande sey, sich der Sachen an-

- zunehmen, weil er in Ungarn Friede habe, die Niederlande besser nutzen könne, und im Reiche er so wohl stehe, daß er einmüthig zum Haupt desselben erwählt worden, wie sehr auch Frankreich, der Pabst, und andre dawider gestrebt.
- p. 81.** Das Exempel Carls V. lasse sich hieher gar nicht ziehen, weil damals Spanien noch vollkommen mächtig gewesen, nachgehends aber durch unterschiedene Zufälle so geschwächt worden, daß sein ieziger Zustand mit dem vorigen gar nicht zu vergleichen sey. Carl V. habe damals alle siebzehen Niederländische Provinzen nebst dem größten Theil der Burgündischen Länder besessen, sey im Reiche fast von unumschrenckter Gewalt gewesen, sonderlich nach den Vorthellen, die er über die Protestanten erhalten, habe den König von Frankreich und den Pabst zu seinen Gefangnen gehabt, und habe also das Schicksaal von Europa fast ganz in seinen Händen gestanden, welches er auch vielleicht ohne Mühe nach seinem Willen würde eingerichtet haben, wenn ihm nicht in Kopff gekommen, die
- p. 83.** Regierung ganz niederzulegen. Hingegen sey des iezigen Kaysers Macht viel enger eingeschränckt, da die Protestantische Religion durch des Reichs Grund-Gesetze geschützt werde, und die derselben zugethanen Fürsten den Catholischen die Wage halten könnten, Böhmen, Ungarn und andre Oesterreichische Erb-Länder aber
- p. 84.** durch stete Kriege ganz erschöpfft wären. In Italien sey vieles von seinen Ländern Reichs-lehn, und was auch davon zu Spanien gehöre, so gelegen, daß er ohne den guten Willen der an-

dern Fürsten und Staaten zu deren Vertheidi-
 gung keine Völker aus Deutschland hinein
 bringen könne. Die Schwäche von Spanien p. 35.
 sey bereits vorgestellt, und über diß der Kaiser
 von dem Besitz dieser Krone noch so weit ent-
 fernt, daß er sich noch sehr werde schwächen müs-
 sen, bevor er dazugelangen könne. West-Indien p. 36.
 sey Spanien mehr schädlich als nützlich,
 und an sich selbst die Spanische Macht in der
 neuen Welt sehr herunter kommen, und werde
 immer noch mehr abnehmen, wenn die Franko-
 sen fortführen, sich daselbst zu setzen, und die
 Englische Compagnie im Sud-Meere zu ihrem
 Zwecke käme, zu geschweigen, daß nach dem p. 37.
 6ten Artikel der grossen Allianz den Engellän-
 dern erlaubt sey, daselbst einzunehmen und sich
 zuzueignen, was sie könnten. Über diß kriegte
 Engelland einen Fuß ins Reich, da dem Hause
 Hannover die Erb-Folge in Ansehung dieser
 Krone bestätigt worden, wodurch sie denn sich
 der vermeynten Souveraineté des Hauses Oe-
 sterreich kräftig würden widersetzen können.
 Im Gegentheile sey klar, daß durch Königt Phil- p. 38.
 lips Regierung, Frankreich und Spanien in
 einerley Hände kämen. Solches habe Ludwig
 XIV. selbst zu erkennen gegeben, da er bey er-
 haltener Nachricht von Carls II. Tode sich ver-
 nehmen lassen, hinfort sollen Frankreich
 und Spanien eins seyn, desjenigen zu ge-
 schwelgen, was er damals an dem Reichs-Tag
 zu Regensburg und an die verwitbete Königin
 geschrieben, wie denn auch weltbekant sey, daß
 er biß dato die ganze Regierung geführt, und

der

- P. 90. der Herzog von Anjou nur sein Vice-Ré gewesen; auf Philipps Nachkommen dürffe man nicht warten, und von denselben hoffen, daß sie nicht Frantzösisch seyn würden. Denn erstlich könnte Philip selbst noch lange leben, und seine Kinder werde ihr eigener Vorthell nöthigen, es mit Frankreich zu halten, weil die, so näher Recht zur Spanischen Krone haben, ihnen allezeit im Eisen liegen würden, sie auch selbst Frankreich mit grossen Geld-Summen verhasstet wären, und werde sich der König durch geheime Vergleiche, wohl etliche feste Plätze, auch vielleicht ganze Provinzen zur Sicherheit seiner Forderungen bedungen haben. Zwar könnte man sagen, es sey dieser Furcht durch gewisse Vergleiche abzuheiffen. Es wird aber darauf geantwortet, daß die Häuser Oesterreich und Savoyen nimmermehr von ganken Herzen einen solchen Vergleich eingehen, und wenn man sie dazu nöthigte, alle Gelegenheit in acht nehmen würden, ihre alten Ansprüche wieder aufzurühren. Hernach könne man sich auf kein Versprechen der Frantzösischen Prinzen verlassen, die aus einem Meinend kein groß Wesen machten. Hiernechst wird insonderheit die Gefahr gewiesen, welche der gemeinen Sache durch den Theilungs-Tractat, darinne Spanien und Indien vor Philippen bleiben solte, entstünde, gestalt man dadurch dem Hause Bourbon nicht nur eine unmäßige Macht, sondern auch gnugsame Schätze zu derselben Erhaltung in die Hände spielen würde. Solches beweist er aus dem Lager des Isthmi von Darien, vermöge dessen sich das
- P. 92.
P. 93.
P. 94.
P. 95.
P. 96-105.

Hauß Bourbon aller Handlung im Nord- und
 Sud-Meere versichern könnte, weswegen vor ei-
 nigen Jahren die Engelländer den Schotten, die
 sich daselbst feste setzen wolte, so zuwider gewesen.
 Eben so würde es auch mit der Handlung auf p. 105-
 Ost-Indien, Spanien, in die Niederlande, 117.
 Deutschland und nach Norden gehen. In ei-
 nem andern Vorschlage, den des Autoris Geg-
 ner von Theilung der Spanischen Monarchie
 gemacht, hatte derselbe dem Kaiser Spanien
 und Indien, Philippen, Neapolis, Sicilien,
 Sardinien, Corsica und die andern Italiäni- cet 7
 schen Inseln, nebst den Spanischen Festungen
 im Toscanischen und Meyland, den Holländern
 die gesammten Niederlande, den Engelländern
 aber Porto Mahon, die Canarien-Inseln, und
 alles was sie biß zu Unterzeichnung des Friedens
 in America unter sich bringen könnten, zugeschl-
 agen. Es zeigt aber der Autor, daß durch dieses p. 118.
 Mittel das Hauß Bourbon unfehlbar Meister
 von Italien werden und hernach dem Deut-
 schen Reiche schwer fallen würde. Das Hauß p. 119.
 Oesterreich würde weder von Deutschland aus,
 dem Königreiche Spanien, noch von daraus dem
 Reiche zu Hülffe kommen können, und also das
 Hauß Bourbon im Stande seyn, so bald nur die p. 121.
 grosse Allianz getrennet wäre, sich Spaniens
 und der beyden Indien zum Nachtheil der En-
 gel- und Holländer zu bemächtigen. Aus dem p. 123.
 allen folgert der Autor, man müsse Frankreich
 nothwendig so weit bringen, daß es den künftigen
 Frieden nicht wieder brechen könne, zu welchem
 Abschn dienlich wäre, den Französischen Stän-
 den

den ihre alte Gewalt wieder zu schaffen, damit der König ohne ihre Bewilligung keinen Krieg anzufangen befugt sey. Zuletzt schließt Mr. Radpath seinen Tractat, der sehr lebhaftig und wohl geschrieben ist, noch mit einer kurzen und wohlgesetzten Wiederholung derer von ihm bereits ausgeführten Gründe.

Wir können nunmehr auf Mr. B. Brieff von der Ungnade, worein der Herzog von Marlborough verfallen, und der Einführung zwölf neuer Pairs ins Ober-Haus des p. 160. Parlaments. Der Verfasser des Briefes fängt erstlich von der Einführung der zwölf neuen Pairs ins Parlament an, und bekennet, daß man dergleichen in keiner Englischen Historie finde. Er gesteht zwar, daß es bey der königlichen Macht beruhe, nach Gefallen neue Pairs zu machen, will aber zugeben haben, daß bey Ausübung solcher Macht allerdings ein Mißbrauch und viel Ungerechtigkeit vorgehen könne. Er sagt zwar nicht deutlich, daß bey der jetzigen Erhebung der neuen Pairs der Hoffbloß das Absehn geführt, viel Stimmen auf seine Seite zu kriegen, und das Ober-Haus also zu seinem Willen zu haben; jedoch meynt er, dergleichen Neuerung könnte in künftigen Zeiten dem Reiche, dessen Freyheit und der Religion sehr nachtheilig werden.

p. 167. Den Herzog von Marlborough betreffend, führet er erst aus der alten und neuern Historie einige Generalen an, denen allen ihre wohlgemeynten und rühmlichen Dienste mit Undank belohnt worden. Von diesen kommt er auf den

Herz.

Herzog von Marlborough, von dem er gleichsam stillschweigend rühmt, daß Frankreich, das Papstthum und die Sklaverey keinen grössern Feind, als ihn habe, und daß er so viel grosse Siege über die Feinde und wichtige Vortheile vor die Allirten erhalten, welches vielleicht der Grund zu seinem Unglück sey. Insonderheit sucht er darzuthun, daß er solches weder durch seine Aufführung gegen die Königin, noch durch sein Bezeigen gegen das Volk verdienet. Der Königin Befehle habe er iederzeit mit gehöriger Ehrerbietung angenommen, und niemahls zu vollbringen vergessen. Nachdem auch seiner Gemahlin schon weh geschehen, und die Ministres, mit denen er sonst seine Verrichtungen zu überlegen pflegen, abgesetzt worden, habe er doch noch sein Leben zum Dienst der gemeinen Sache gewagt, und würde solches auch noch thun, wenn ihm nicht die Königin gesagt, daß sie seiner nicht nöthig habe. Zwar sage diese, daß ihr seine Aufführung mißfällig sey, aber vielleicht habe er sich nicht so niederträchtig aufgeführt als andre, vielleicht habe man viel Dinge schlimmer ausgelegt, als er gemeint, und vielleicht hätten seine Feinde viel falsche Verläumdungen wider ihn aufgebracht, über die er nicht zur Rechtfertigung gelassen worden. Das Volk habe er niemahls zur Ungebühr an sich zu ziehen getrachtet, sey auch, wenn er mit Ruhm aus einem Feldzuge nach Hause gekommen, dem glückwünschenden Freuden-Geschrey des Pöbels nach Möglichkeit aus dem Wege gegangen. Es sey demnach zu beklagen, daß man in vielen Schmach-Schriff-

sen so übel von ihm rede, und mit ihm umgehe, als wenn er in allen Gelegenheiten überwunden wäre. Hierauf erzehlet der Verfasser nach der Reihe einige schimpffliche Friedens - Schlüsse oder sonst unrühmliche Regierungen der Englischen Könige, in welcher Reihe, Eduard II., Richard II., Heinrich VI., Jacob I., Carl I., Carl II. stehen. Also kommt er auch auf den Frieden, davon jetzt die Welt voll ist, und stellt sich, als könne er nicht glauben, daß die gedruckten Puncte wahrhaftig den Grund einer Friedenshandlung abgeben solten, da die Königin und das Parlament jederzeit bezeuget, daß man dem Hause Bourbon nichts von Spanien lassen müste, und das neue Ministerium vernünftiger Weise unmöglich Französisch und dem Prätendenten gewogen seyn könne, sich auch

P. 189. jederzeit gar wohl gesinnt bezeigt. Sofern aber ja jemand sich hierdurch seinen Verdacht nicht wolte nehmen lassen, müste man sich auf die wunderbare göttliche Vorsorge verlassen. Selbige hätte vormals die Spanische Flotte zerstreut, da sie Engelland verschlingen wollen, und den Prinzen von Oranien ins Reich geführt, da es schon von König Jacob unterdrückt gewesen. Man solle nur gutes Muths bleiben, sich vor der künftigen Gefahr zu verwahren suchen, und nicht den Franzosen gleich seyn, die zwar ihre verlorne Freiheit beklagten, aber keine Hand anlegten, ihre Ketten zu zerbrechen, und zu ihren Privilegien wieder zu gelangen.

VII.

Suite de l'Histoire secrete de la Reine
Zarah.

Das ist :

Fortsetzung der geheimen Geschichte der
Königin Sara und ihres Anhangs,
oder die entmasquete Herzogin von
Marlborough. 1712. 12. 3. Bogen.

Dies die gegenwärtigen Veränderungen in
England in der Geburt waren, worin-
nen sie schon An. 1707. zu arbeiten angefangen;
und man alle Schuld derselben auf die Herzogin
von Marlborough hauptsächlich warff, kam eine
Satyrische Schrift heraus unter dem Titel: Hi-
stoire secrete de la Reine Zarah & des Zaraziens,
geheime Geschichte der Königin Sara und
ihres Anhangs, welche wegen ihrer oft wie-
derholten Auflagen in vielen Händen ist. Unter
der Maske der Königin Sara steckt die Herzo-
gin von Marlborough, deren ganzes Aufkom-
men, und Art das Regiment an sich zu ziehen,
und alles mit ihren Creatures zu besetzen, erzählt
ward. Es war jedoch alles mit verdeckten Na-
men geschrieben, und musste man zu desselben
Verständniß nothwendig einen Schlüssel haben.
Jetzt nun, da das so genannte Reich der Königin
Sara ein Ende genommen, kömmt der Verfolg
ihrer Geschichte zum Vorschein, und weil ohnedem
die Personen, die dabey verwickelt gewesen, nicht
mehr dürfen heiml. gehalten werden, hat sich der
Verfasser auch die Freyheit genommen, jeglichen
bey seinem Namen zu nennen. Er giebt erstlich et-
ne Beschreibung von unterschiedenen Parteyen-

- P. 4. en, die einander in Engelland auf dem Dache sind. Toris, sagt er, wären diejenigen, die es so mit der Monarchischen Regierung, Lehre und Ceremonien der Englischen Kirche hielten, daß man sie deswegen die Strengen nannte, und könnten sie sich mit den Non-Conformisten gar nicht vertragen, dahin alle Lutheraner, Calvinisten, Wiedertäufer und überhaupt diejenigen gehörten, die sich dem Englischen Kirchen-Regiment nicht unterwerffen wolten.
- P. 5. Aus diesen Non-Conformisten bestünden die Whigs, die man die Gelinden nannte, weil darunter viel von der Englischen Kirche wären, die jedoch eine grosse Liebe gegen diejenigen trügen, welche sich von der Römischen Kirche abgesondert. Diese unterwürffen sich zwar dem Monarchischen Regimente, suchten es aber bey aller Gelegenheit einzuschräncken. Ausser diesen gäbe es noch zwey andre Partheyen, der *Republicaner* nemlich und *Jacobiten*.
- P. 6. Die *Republicaner* wären ein hinterbliebener Saame von der Cromwellischen Unruhe, nemlich die Nachkommen der damaligen Rebellen, zu denen sich viel Holländer und andre in Engelland wohnhaffte Protestanten geschlagen. Man nente sie offte *Presbyterianer*, Non-Conformisten oder Independenten. Sie hielten es insgemein mit den Whigs, die sich ihrer bey Wehlung des Unter-Hauses nützlich bedienten, wie sie denn ihnen die vielen Stimmen, so sich vor sie im Parlamente von 1710. befunden, zu danken gehabt. *Jacobiten* nannte man diejenigen, die entweder aus Ehr-Begierde oder Gewissens-triebe noch am König Jacob und dessen Sohne hingen, zu denen sich alle Papisten in Engelland

schlugen. Solche wären den Toris zugethan, und hätten im lezt • abgewichenen Jahre das meiste bengetragen, daß diese den Whigs in Erwehlung der Glieder zum Unter • Hause den Rang abgelassen, weßwegen sie auch des Nachts an die Pforten des Palasts zu Wirthal, St. James und vieler Whigs Zettel angeschlagen, mit der Aufschrift: *Es lebe unser rechtmäßiger Herr, Jacob III.* Die Herzogin von Marlborough sey lange Zeit an der Spitze der Whigs gewesen, welche Parthen bey der Armee durch ihren Gemahl, bey dem Finanz • Wesen durch den Lord Godolphin, im Staats • Rath durch den Grafen von Sunderland unterstützt worden. Sie hätten also alle Stände auf ihre Seite gebracht, weil die Herzogin und der Schatzmeister alle Bedienungen vergeben. Der Herzogin hätte insonderheit vor jede Bedienung eine gewisse Summa Geldes müssen gegeben werden, zu deren Erhebung sie überall ihre Einnahmer gehabt, welches bey der Armee der General • Lieutenant Cadogan gewesen. Der Herzog habe davon keinen Vortheil gehabt, der auch seiner geizigen Gemahlin nichts sagen können, wie man denn zwey biß drey Exempel habe, da er Leuten, die er gern befördert wissen wollen, ihre Stellen vor sein Geld gekauft. Der Lord Godolphin habe seiner Seits auch unerhörte Unterschleiffe begangen, und von den Geldern des Landes seine Familie bereichert. Es sey dieses zwar nicht heimlich gewesen, es habe sich aber niemand getraut ein Wort dagegen zu sprechen, biß solches Sacherel in der bekandten Predigt gethan, worüber

p. 7.

p. 8.

p. 9.

p. 10.

- p.11. ihn zwar Godolphin in Inquisition gebracht, aber eben dadurch sich und seinen Anhang gestärkt. Die Königin habe an einem verborgenen Orte denen hierüber vorgegangenen Streitigkeiten im Parlement zugehört, und weil da bey die Whigs viel geredet, so zur Schmäherung der Königlichen Gewalt gereicht, welche hingegen die Tories aus allen Kräfften vertheidigt, wären ihr die Augen aufgegangen, daß sie sich auch nachgehends vernehmen lassen; Sie sähe wohl, daß alles Unglück ihres Vaters und Groß-Vaters bloß den übelgesinnten Whigs zuzuschreiben sey, die allezeit ihre rechtmäßigen Prinzen haßten, und ihr bisher nur darum ergeben gewesen, weil sie sich ihnen gänzlich vertrauet. Hierüber habe sie auch angefangen ein Mißtrauen gegen die Herzogin von Marlborough zu fassen, die sich bisher durch ihren unartigen Hochmuth den ganzen Adel zum Feinde gemacht, auch der Königin selbst die wenigste Ehrerbietung erwiesen. Diese habe ihr Herz öftters gegen eine ihrer Hof-Damen, Namens Masham, einer Verwandtin des Hauses Marlborough, ausgesüßet, die ihr jedoch, sich wohl vorzusehen, gerathen, ob man nicht vielleicht den Schatzmeister und die Herzogin fälschlich beschuldige, und ob man nicht zum wenigsten dem Herzog, der mit solchem Eifer und Glück diene, den Verdruß ersparen sollte, zu dieser Zeit seine Familie stürzen zu sehen. Indessen hätten doch der Schatzmeister und sein Anhang nicht leiden können, daß Masham bey der Königin so wohl stehe, und daher beschlossen, sie vom Hofe zu schaffen. Einesmahls habe die Herzogin

gin begehrt vor die Königin gelassen zu werden, da eben Masham, doch unwissend der Herzogin, im Cabinet gewesen, die auch, ehe die Herzogin hinein kommen, auf eine verborgene Stiege abgetreten. Weil nun die von Marlborough erfahren, daß kurz vorher ein königlicher Page der Masham im Vorgemache was ins Ohr gesagt, worauf sie beyde weggekommen, habe sie der Königin vorgebracht, Masham lebe sehr unordentlich und befände sich lezo noch in den Armen eines königlichen Pagen, worauf aber die Königin grantwortet: Ihr lügt, Masham ist die ganze Zeit nach der Tafel bey mir gewesen, und nicht ehe aus dem Cabinet gegangen, bis ihr gekommen. Masham sey hierauf gleich eingetreten, und habe der Herzogin harte zugeredet, die auch auf der Königin Befehl alsobald ihren Abtritt nehmen müssen. Diese habe dar- p. 19.
auf gleich mit Godolphin und Sunderland, so sie noch selbigen Abend zu sich beruffen, beschloffen, die Masham, es koste auch, was es wolle, vom Hofe zu schaffen. Zu dem Ende habe es Sun- p. 20.
derland durch seine Creaturen dahin gebracht, daß das Unter-Haus die Königin ersuchen müssen, sich der Masham zu entschlagen, indem er sie beschuldigt, daß sie sich mit dem Hofe zu S. Germain verstehe, auch zum Zeugniß einen Brief ohne Nahmen vorgewiesen, der aus Frankreich sollte gekommen seyn, den aber die von Marlborough mit verstellter Hand geschrieben. Mr. Harley habe dieses ganze Geheimniß der p. 21.
Königin entdeckt, die den Brief von der Herzogin gefordert, aber zur Antwort erhalten, daß er verbrant sey, worüber die Königin aus Ver-
druss

druß gesagt: Ich bin die unglücklichste Prin-
 zessin von Europa, weil man mir nicht die Frey-
 heit läßt, eine Person um mich zu haben, die mir
 ansteht. Ich werde mit lauter Leuten umgehen
 sollen, die sich bemühen, mir Verdruß zu erwe-
 cken, und ins künfftige nicht eine Nadel in mei-
 nen Auffatz stecken dürffen, ohne das Parlament
 zu fragen. Diese Gelegenheit habe Harley,
 der einen besondern Haß zu Marlboroughs
 Familie getragen, ergriffen, der Königin einige
 widrige Vorstellung wider dieselbe zu machen,
 und sie zu versichern, daß über dieser Leute Auf-
 führung noch ein Aufruhr im Reiche entstehen
 werde. Hierauf sey der Herzogin verboten
 worden, nach Hofe zu kommen, biß sie die Kön-
 igin fordern ließe, dem Grafen von Sunderland
 aber, der Staats-Secretarius gewesen, habe man
 seine Bedienung genommen, und dem Lord
 Dardmouth gegeben. Solches geschahe den
 p. 25. 24. Jun. 1716. Des Mr. Harley Haß wider
 Marlboroughs Familie kam daher, daß der
 Herzog und Lord Godolphin ihn im Jahr 1708.
 um sein Staats-Secretariat gebracht, bloß dar-
 um, weil er dermahleins nebst dem Grafen von
 Peterborough vor der Königin gesagt: Man beschul-
 dige den Schachmeister, daß er auf den Spanischen
 Krieg nicht genug Achtung gebe, und daß ein Theil
 der nach Spanien bestimten Gelder und Völcker in
 Flandern gebraucht worden, daher der Verlust der
 Schlacht bey Almanza und der fruchtlose Ausgang
 der Belagerung von Toulon gekommen. Die
 p. 26. Herzogin von Marlborough berichtete indessen
 ihr und des Grafen von Sunderland Unglück an ihren
 Gemahl ins Lager vor Dovay, durch einen Brief, den
 der Verfasser mit beysetzt, und von einem ihrer Kam-
 mer-Diener gekriegt haben will, darinn sie ihn ge-
 waltig zur Rache aufmuntert. Von seiner Antwort

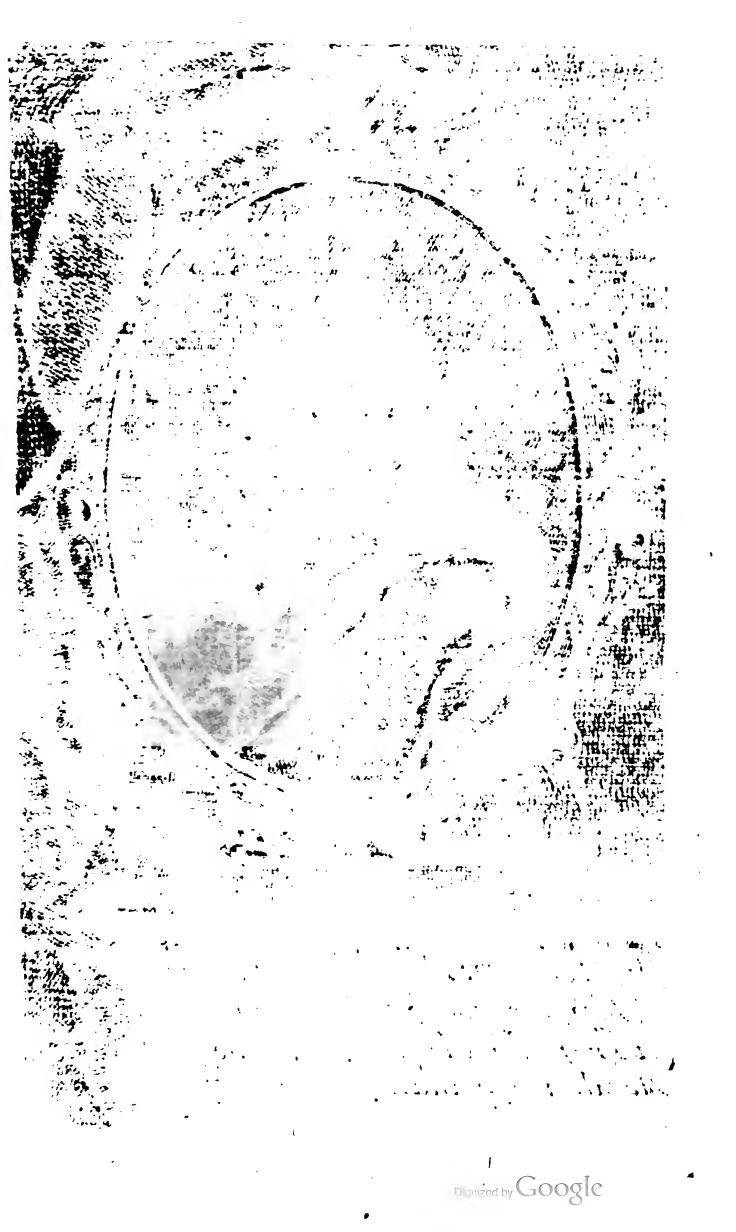
weiß er nicht, rühmt aber seine Aufführung, daß er
 in den Kriegs-Berrichtungen eifrig fortgefahren.
 Doch sagt er, er habe, weil er auch vor sich insonder- p. 32.
 heit was schlimmes besorgt, diese Furcht seinen Freun-
 den zu Wien und im Haag vertraut, daher bekanten
 massen, die Gesandten des Kaysers und der Staaten
 die Königin warnen müssen, es werde das Finanz-
 und Kriegs-Wesen in schlechten Stand gerathen,
 wenn man etwa dem Generalissimo und Schatzmei-
 ster zu Hülfe wolte; Worauf die Königin geantwor- p. 33.
 tet, daß weder der Kaysers noch die Staaten ihr in
 Veränderung ihrer Minister etwas einzureden hät-
 ten, und wie sie versicherte, daß allezeit der gemeinen
 Sache Bestes solte beobachtet werden, so hoffe sie
 ins künftige mit dergleichen Warnung verschont zu
 seyn. Kurz drauf den 19. Aug. 1710. ward auch der
 Lord Godolphin abgesetzt, und solte seine Bedienung
 durch eine Commission von fünf Personen verwal-
 tet werden. Hierauf folgte die Aufhebung des dama- p. 34.
 ligen Parlaments, welches dem alten Ministerio so
 ergeben gewesen, daß man das Unter-Haus la Cham-
 bre Marlborough-Godolphine genennt. Das neue Par- p. 35.
 lament untersuchte hierauf des alten Ministerii Auf-
 führung, und ob es gleich viel Unrichtigkeiten darin-
 ne fund, wurden doch die Verbrecher weiter nicht, als
 mit dem Verlust ihrer Aemter gestrafft. Dieser Unfall p. 36.
 betraff auch den General Lieut. Cadogan, der Envoyé
 extraordinaire und Plenipotentarius der Königin in
 den Niederlanden gewesen, an dessen statt der Graff
 Orery nach Brüssel geschickt wurde, gleich wie an des
 Vicomte Townshend Stelle der Lord Raby von Berlin p. 37.
 nach dem Haag gieng. Hier kömmt der Verfasser
 auf den Herzog von Marlborough selber, und giebt
 an, daß er unter dem alten Ministerio zum Generalissimo
 zu Wasser und Lande auf Lebenslang zu Kriegs-
 und Friedens-Zeiten gemacht worden, woben nach
 des Autoris Gedancken seine Freunde das Exempel p. 38.
 des Hauses Nassau, welches sich vormals in den ver-
 einigten Niederlanden so groß gemacht, sollen vor
 Augen gehabt haben, so, daß dem Herzog, wenn die
 ige Veränderung nicht wäre dazwischen gekom-
 men, nichts als der Titul eines Königs würde ge-

- mangelt haben. Er gesteht, daß, wenn der Herzog sich seines Ansehns bey der Armee hätte bedienen wollen, er der Königin gnung würde zu schaffen gemacht haben, gestalt sich bereits die vornehmsten Officierer verbunden gehabt, ihn durchaus nicht fallen zu lassen. So lange Marlborough noch in Holland gewesen, hätte er unterschiedene Schreiben über das, was ihm bevorstünde, erhalten. Einige hätten ihm gerathen, so bald er nach London käme, seine Bedienung aufzugeben, welches ihm, da er allezeit sieghaft gewesen, am rühmlichsten geschehn könnte. Denn sollte er einmal unglücklich seyn, würden seine Feinde diese Gelegenheit alsbald wider ihn ergreifen, wieder-
- P. 42. führe es aber dem neuen Generale, würde er sich dadurch nothwendig machen. Sein Anhang aber habe ihm untern Fuß gegeben; er solle sein Mißvergnügen gegen das neue Ministerium auf alle Weise verstellen, und das Commando zu behalten trachten, damit er also im Stande seyn möchte, sich täglich einen neuen Anhang zu machen und seiner Familie
- P. 44. wieder aufzuhelfen. Weil ihm nun diesen Rath auch der Prinz Eugenius, der Pensionarius Heinsius, Vicomte Townshend und Cadogan eingeredet, habe
- P. 48. er denselben ergriffen. Als er in Engelland angekommen, sey ihm seine Gemahlin etliche Meilen entgegen gereist, um sich wegen ihrer Angelegenheit mit ihm zu unterreden. Die Bedienten hätten hernach entdeckt, daß sie unterwegs immer geweint, von dem Herzog aber denn und wenn einige Vorwürffe wegen ihrer ehemaligen Aufführung empfangen, bey ihrer Ankunfft in London sey viel
- P. 49. Volck um die Kutsche herum gelauffen, worunter der Herzog einiges Geld geworffen, mit den Worten: Meine Freunde vertrinckt es auf meine Gesundheit, darüber ein Geschrey, es lebe der Herzog von Marlborough entstanden. Weil aber des
- P. 50. Volcks immer mehr worden, sey er bey dem Lord Montagu abgestiegen, von dar er nach zwey Stunden durch eine verborgene Thüre nach S. James zur Königin gegangen, die ihn gar wohl empfingen, aber von dem, was biß dahin in London vorgegangen, nichts geredet. Auf den Morgen habe er dem gehei-

men Rathe beygewohnt, und sich gegen die Grafen p. 72.
von Rochester und Powlet sehr verbündlich bezeigt,
die ihm auch Nachmittags zugesprochen, und von
ihm hinwiederum besucht worden. Doch habe er sol-
ches weder Mr. Harley noch dem Grafen von Peterbo-
rough, die auch bey ihm nicht gewesen, gethan. Als er
seinen Sitz im Ober-Hause genommen, hätten zwar
seine Freunde aufgeworffen, ob man ihm nicht we-
gen des letzten Feldzugs ein Compliment machen
wolt? es sey aber dieser Vortrag in keine Betrach-
tung gekommen. Hingegen sey beschlossen wor- p. 72.
den, den Grafen von Peterborough vor seine in
Spanien geleistete Dienste, wo er doch schon
seit vier Jahren nicht gewesen, Danck zu sagen, wel-
ches auch durch den Lord Cansler von Stund an-
geschehen, dessen Rede so wohl, als des Grafen Ant-
wort der Autor mit drucken lassen. Er sagt, man p. 73.
habe gar im Rathe vortragen wollen, daß man die-
sem Grafen das Commando in den Niederlanden
geben möchte, welches aber dadurch verhindert
worden, weil die Königin bereits beschlossen gehabt,
ihn nach Wien und Turin zu schicken. Als einige p. 76.
Zeit hernach der Herzog Gelegenheit gehabt, mit der
Königin von dem Unfall seiner Familie zu reden, habe
sie ihm versichert, daß sie wider seine Person nichts
habe, auch seiner Dienste nicht vergessen wolle, aber
der Hochmuth seiner Gemahlin, die Unart des von
Sunderland und die Untreue des Lord Godolphin hät-
ten sie genöthigt, das zu thun, was sie gethan, im
übrigen solle er vor wie nach das Commando in den
Niederlanden behalten. Hierauf habe Marlbo- p. 78.
rough den folgenden Tag der Königin den güldenen
Schlüssel selbst überbracht, den seine Gemahlin biß-
her als Ober-Kammer-Frau getragen, welcher ad
interim der Herzogin von Sommerset gegeben wor-
den. Weil indessen von den Staaten Briefe über
Briefe eingelauffen, ihnen den Herzog wieder zu
schicken, wären ihm neue Patenten ausgefertigt
worden, darinnen er nicht mehr Generalissimus aller
Englischen Völcker, sondern nur, General der Engli-
schen Troupen in den Niederlanden, geheissen.
Ungeachtet er nun solcher gestalt das Haupt der Ar-

mée geblieben, hätte man doch in Engelland mehr
 Abschn auf ihn gemacht, gestalt das Unter. Hauß des
 17. Jun 1711. in einer Adresse an die Königin, be-
 ne es die Verbrechen des alten Ministerii vorstell-
 gemacht, sehr hart wider des Herzogs Anhang ge-
 redet. Um selbige Zeit starb auch der gehob-
 p. 62. Rath's Präsident, Graf von Rochester, und gab die
 Königin diese Stelle an den Herzog von Bucking-
 p. 63. ham einen unversöhnlichen Feind des Hauses Marl-
 borough, und seine Gemahlin ward Ober-Kammer-
 Frau. Zwen andre Stellen, welche die Gräfin von
 Sunderland und Mad. Rialton, des Herzogs von
 Marlborough Töchter, bekleidet hatten, wurden
 nachdem man sie diesen genommen, an Mad. Harley
 und die Herzogin von Shrewsbury gegeben. Mr. Har-
 ley ward Graf von Oxford und Mortimer, erhielt
 auch die Groß-Schatzmeister Stelle von Engelland,
 worüber nach des Verfassers Bericht die Herzogin
 von Marlborough in Ohnmacht soll gefallen seyn,
 weil sie alles Unglück ihrer Parthen ihm zugeschrie-
 ben. Am Ende dieser Geschichte sieht man einen Brief
 an die Herzogin von Marlborough, den einer ihrer
 Schwieger Söhne soll geschrieben haben, darinne
 man berichtet, was am Hofe von ihr geredet, und
 wie sie beschuldigt werde, daß sie den Grafen von
 Jersey mit Gifte vergaben, die vornehmsten Familien
 im Königreiche aneinander gehezt, auch in Willens
 gehabt, durch einen innerlichen Krieg Engelland
 zur Republic, und ihren Gemahl zum Haupte davon
 unter dem Nahmen eines Groß-Herzogs von Bri-
 tannien zu machen.

Wir begehren zwar nicht zu entscheiden, ob in
 dieser Geschichte der Königin Sara nicht viel
 Roman sey. Zum wenigsten hat ein gewisser En-
 glischer Minister, der iso ein grosser Prälat im Kö-
 nigreiche ist, da er das Buch zuerst zu Gesichte ge-
 kriegt, gethan, als wenn er viel davon glaubte; und
 wir haben von dem Versola dieser Geschichte mit
 Fleiß einen etwas weitläufftigen Auszug machen
 wollen, weil man sich wenigstens daraus eine or-
 dentliche Vorstellung von der merckwürdigen Ver-
 änderung des Englischen Hofes machen kan.





Jo. Albertus Fabricius,
Lipsiensis, S.S. Theol. D.,
et Prof. Publ. Cloyventia et Philoso-
ph. Moral. in Gymnas. Hamburgensi.

Deutsche
A C T A
ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreifen.

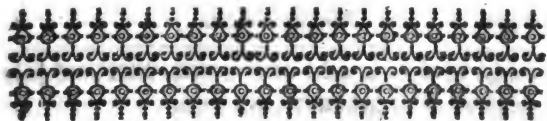


Siebender Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn.
1 7 1 2.

Inhalt des Siebenden Theils:

- | | |
|---|-----------|
| I. Moÿse eclairci. | pag. 549 |
| II. Imhoff Genealogiz viginti illustrium in Hispania Familiarum. | pag. 562 |
| III. Entwurff der Historie von den Päpstlichen Verfolgungen der Protestirenden. | pag. 574 |
| IV. Pauli Montini geheime Historie der Herzogin von Marlborough. | pag. 587 |
| V. Traité de la Repentance cardive par Bernard. | pag. 580 |
| VI. Der Universität Leipzig Lateinische Oration an Jhr. Ezaar. Majestät. | pag. 595 |
| VII. J. A. Fabricii Bibliotheca Græca Liber V. | pag. 599 |
| VIII. Defense des Hauts Alliez. | pag. 612 |
| IX. Nova Literaria | pag. 623. |



I.

Moyse eclairci.

Das ist :

Erklärung des ersten Capitels aus dem ersten Buch Mosis nach dem eigentlichen Wort-Verstand und der Natur-Lehre verfertigt. Amsterdam bey Etienne Roger. 1709. 12. 8. halbe Bogen.



Wenn man von dem Werck der Schöpfung reden will, hat man zu beobachten, daß solches eine wahrhafte Geschichte und keine Allegorie sey, welches aus der ganzen Schreib-Art des ersten Buchs Mosis und insonderheit des ersten Capitels erhellet; daß man die Bewegungen der Natur, da sie erst in Ordnung gebracht werden sollen, nicht nach den Gesetzen derselben, wie sie jetzt ist, urtheilen müsse, und also zu Erläuterung dieses übernatürlichen Wercks die natürliche Wissenschaft nicht zureiche; daß gleichwohl in der ganzen Geschichte nichts sey, so mit den klaren Sätzen der Vernunft streite; und endlich, daß Mosis Zweck nicht gewesen, einen Begriff der ganzen Natur-Lehre zu geben, sondern nur die Israeliten von der Erschaffung der Welt, und Gottes Herrschafft über sie zu unterrichten. Wie sein nun der Autor dieses Buchs

Deutsche *Ab. Ernd.* VII. th.

Do

sol.

solche Stücke in acht genommen, wird aus folgendem Auszuge zu ersehen seyn.

Zum Voraus ist von demselben nichts zu melden, als daß sich der Autor desselben in einem Briefe an einen ungenannten Abt, D. J. Nicat unterschreibt, und unter diejenigen gehört, die in Erklärung der Schrift von dem gemeinen Wege abgehen. Wir wollen sehen, worauf seine Erklärung der Schöpfungs- Werke ankomme.

P. 4. v. 1. Glaubte er, daß Schaffen so viel, als etwas aus nichts machen heiße.

v. 2. Sind ihm die Worte, Finsterniß, Tiefe und Erde einerley, und soll durch diese Benennungen die Materie oder dasjenige Wesen bedeutet werden, daraus die Körper entstanden. Die Wörter wüste und leer übersetzt er inutile & poreuse, ungeschickt und voller Oeffnungen. Das Wasser gilt ihm wieder so viel als die Materie; den Geist Gottes aber, der darauf geschwebet, hält er vor das Licht, so fern es in sich betrachtet wird, und diß sucht er also zu beweisen. Der Geist Gottes, sagt er, sey im Zeit Moses ein thätiges Wesen, weil er auf dem Wasser schwebte, d. i. die todte und an sich ungeschickte Materie belebe. Nun finde sich aber in der Natur kein solches Wesen, als das Licht, daher müßte der Geist Gottes so ein Licht bedeuten. Denn ob man gleich sagen wolte, Gott habe selbst auf dem Wasser geschwebt, so sey es doch geschickter zu sagen, er habe ein solch thätiges Wesen erschaffen, als, daß man ihm, da er keinen Körper habe, eine so körperliche und einem Werkmeister anständigere Handlung zuschreiben wolte.

Die

Dieser Geist Gottes und der nach dem ersten Vers erschaffene Himmel sollen abermals einerley seyn, weil Syr. I. die Weißheit als das zu erst erschaffene Wesen angeführt werde, und alle dieser Weißheit bengelegte Eigenschaften sich gar wohl vor den Himmel und Geist Gottes schickten, durch welche zwey Benennungen Moses das geistliche Wesen so **GOTT** geschaffen, wie durch die Erde das körperliche andeute, inmassen ja der Himmel v. 1. nicht unser sichebarer und körperlicher Himmel seyn könne, weil also **GOTT** nur einerley Wesen würde geschaffen haben. *

D O 2

V. 3.

- Ich halte, daß es auffer uns noch viel Leser geben werde, denen diese Erklärung des Autoris, um besser willen er doch das ganze Tractätgen scheint geschrieben zu haben, sehr weit gesucht vorkommen wird. Denn es ist nicht zu glauben, daß Moses, der sich sonst, wo er was Historisch beschreibt, in keine verblümete Redens-Arten eingelassen, hier dergleichen gebraucht habe, die niemand unter dem Juden ohne seine mündliche Erklärung würde verstanden haben. Wer soll sich wohl einbilden, daß der Himmel so viel als der Geist Gottes, beydes aber das erschaffene und von der Materie abge sonderte Licht bedeute? und es gehört eine sehr gekünstelte Scharffsinnigkeit dazu, wenn man den Beweis davon im Syrach finden will.

O te Bollane oerobra

Felicem!

Es ist unstreitig viel natürlicher zu glauben, daß im ersten Vers durch Himmel und Erde Moses überhaupt die Masse des ganzen Welt-Gebäudes wolte verstanden wissen, von deren Ausarbeitung er hernach weilsüffziger redet. Zwar hat der gelehrte Engelländer Joh. Eduardi in seinem Buch, so er von der Gültigkeit des A. und N. Test. ge-

p. 12.

v. 3. Erklärt er die Hervorbringung des Lichts, welches hier nun nicht mehr in sich, bloß als ein thätiges Wesen, sondern nach seiner Wirkung, als

geschrieben, Vol. III. c. 7. p. 321. sqq. ebenfalls behauptet, daß Gott den ersten Tag ein solch subtiles und sehr bewegliches Licht geschaffen, welches er das thätige, wie hingegen die aus Wasser und Erde bestehende Masse das leidende Wesen nennt. Aber er vermengt es weder mit dem Himmel, inmassen er glaubt, daß dieses Licht durch das Schweben des Geistes über dem Wasser aus der feurigen und lichten Materie hervor gebracht worden, und giebt es auch vor kein vernünftiges Ding aus, wie unser Autor ohne Grund thut. Denn daß dieser meynet, Gott habe nothwendig ein solch Instrument zu Vollführung der Schöpfung haben müssen, weil er ohne Körper sey, und also keinen Körper bewegen könne, das klingt sehr wunderbarlich. Denn, was hatte er wohl vor einen körperlichen Gehülffen, da er die Materie im Anfang aus nichts machte? und sollte es ihm wohl unanständiger seyn, die ungeschickte Materie in ein Geschickte zu bringen, als es ihm gewesen, ihr den Anfang zu geben. Es hat demnach keinen Grund, wenn er v. 2. durch den Geist Gottes diß erschaffene Licht will verstanden wissen: Denn wie diejenigen, welche diese Worte durch einen grossen Wind erklären, leiden müssen, daß man sie fragt, wo der Wind hergekommen, da noch die Luft aus dem Wasser nicht abgesondert gewesen? also wird es dem Autori schwer werden, zu weisen, wo die Erschaffung dieses Lichts stehe. Zu dem möchte ich wol gerne sehen, wo $\overline{\text{M}}$ im Ebräischē ein Licht bedeute. Endlich ist zu merken, daß diese Erklärung des Autoris eben nicht neu sey, inmassen schon vorlängst Fr. Valeſius in seiner Philosophia sacra durch den Geist Gottes ein Feuer verstanden.

als eine in die Augen fallende Klarheit betrachtet wird, aus Gegenhaltung der Redens-Art Pauli 2. Cor. IV, 6. daß Gott das Licht aus der Finsterniß habe lassen herfürleuchten, und sagt, der Geist Gottes habe sich erst mit der Materie aufs innigste vereinigt, durch solche Vereinigung aber dieselbe in Bewegung gebracht, und hiemit eine leuchtende Klarheit erweckt, inmassen ja ein sichtbares Licht nichts anders als eine auf gewisse Art bewegte Materie sey. Hier ist zu merken, daß P. 15. der Autor forthin das Licht, so fern es in sich betrachtet wird, das erschaffene Licht, und so fern es mit der Materie vereinigt ist, das einverleibte Licht nenne.

V. 4. 5. Die Scheidung des Lichts und der P. 16. Finsterniß soll darinnen bestehen, daß sich der Geist Gottes nur mit einem Theil der Materie vereinigt, welches hernach Licht und Tag genennet worden, wie hingegen das Theil, so dieser Vereinigung nicht theilhaftig worden, Finsterniß und Nacht geheissen. Denn die Einthei- P. 17. lung des Tages und der Nacht durch der Sonnen Lauff habe sich erst am vierten Tage der Schöpfung angefangen, und fange Moses den Tag vom Abend an, weil die Finsterniß ehe gewesen, als das Licht. Es fängt hier der Autor P. 18. wieder an von der Vereinigung des erschaffenen Lichts mit der Materie zu reden, und sagt, Gott habe durch Anordnung solcher Vereinigung zwischen diesen zwey Wesen, die einander vorher ganz zuwider gewest, eine Sympathie und Liebe gestiftet, welche Liebe vom Plato der erste Gott genennet werde, und eigentlicher zu reden, die erste

- unmittelbare Bewegung (primum immediatum mobile) aller erschaffenen Dinge sey. Die Art solcher Vereinigung sey unbegreiflich, wie auch nicht das erschaffene, sondern nur das ein-
- p. 19. verleihte Licht in unsre Sinnen falle. Es habe sich das Licht mit den zärtlichsten Theilgen der Materie vereinigt, und vermöge solcher dringe es auch in die gröbern Theile, und bewege dieselben.
- p. 20. Diese seine Sätze vergleicht er mit der Meinung dererjenigen Weltweisen, die der Welt eine verständige Seele zulegen, und erklärt sich, daß er das erschaffene Licht auch vor ein verständig Wesen halte, als welches den Befehl Gottes sich mit der Materie zu vereinigen angenommen. Und gleich wie einige glauben, daß die Körper von der Seele hervor gebracht werden, und bey ihrer Bildung ein drittes Wesen entstehe, das sie den Lebens-Geist nennen, also heißt er sein einverleibtes Licht, welches ebenfalls als ein drittes Wesen aus der Vereinigung zweyer andern entspringet, den Lebens-Geist der ganzen Welt.
- p. 24. v. 6 -- 8. Hier bemerkt der Autor erstlich, daß Gott die Beste Himmel genennt, daher im ersten Vers dieses Wort den sichtbaren Himmel
- p. 25. nicht bedeuten könne. Die Beste sey von Gott nicht unmittelbar, sondern mittelbarer Weise gemacht worden, indem er seinen Befehl an das erschaffene Licht ergehen lassen, welches darauf vermittelst des mit ihm vereinigten Theils der Materie, sich auch mit der biß dato noch finster verbliebenen Materie vermischt, selbige durch Mittheilung seiner Funcken auf verschiedene Art belebt, und in drey Theile getheilt, davon die subtilsten

sitzten über das Firmament erhaben, die größern aber unter dasselbe gesetzt worden.

: v. 9-13. Ungeachtet hier Moses nichts von der Luft sagt, so meint doch der Autor, es sey dies

selbe zu den Wassern unter der Weste zu rechnen, und habe das Licht dieselben in drey Theile, nemlich Luft, Wasser und Erde getheilet, daher er denn glaubt, daß auch die Wasser über der Weste eine gleichmäßige Einteilung haben müssen, davon Moses als ein großer Politicus nicht reden wollen, weil es Geheimnisse gewesen, deren Offenbarung nur vor die Vornehmsten unter den Nachkommen der Kinder Gottes gehört; indem sie die Wohnungen der Engel betroffen, von denen Moses wenig, die Propheten mehr, und das Evangelium sehr deutlich gesprochen. *

Die Hervordrängung der Kräuter und Bäume sey durch das einverleibte Licht geschehen, welches diesen dritten Tag alle zu Bildung unterschiedener Saamen gehörige Theile versamlet, und hernach in Ordnung gebracht, und ihnen einige Samen von sich selbst mitgetheilet, welche

Do 4.

zu

* Ich halte, die ganze Politique, so Moses durch Verschweigung der Schöpfung der Engel und anderer Dinge, so nicht in die äußerliche Sinne fielen, bezeugt, bestehe darinne, daß er den Juden, die an lauter sinnlichen Sachen hingen, auch nichts anders vorgesagt, und sich also nach ihrer Weise gerichtet. So deutlich aber als das Evangelium von den Engeln gesprochen, so bezeuget doch Origenes in der Vorrede seiner Bücher *περί ἀρχῶν*, daß diese Lehre noch zu seiner Zeit nicht recht ausgemacht gewesen. conf. Huet. Origen. L. 2. c. 2. Qv. 5. n. 1.

- zu Zeugung der besondern Körper, ihrem Wachsthum und Erhaltung dienen müssen. Daß aber diesen Tag nicht auch die Mineralien und Thiere gezeugt worden, sey daher kommen, weil das einverleibte Licht, welches noch überall in der Materie zerstreut gewesen, sich dazu nicht stark genug befunden; bey welcher Gelegenheit der Autor seine Gedanken von den Ursachen der Zeugung, Erhaltung und Untergang des natürlichen Wesen etwas weitläufftig ausführet, und alles aus den Würckungen des einverleibten Lichts herleitet.

- v. 14-19. Bey den Wercken dieses vierdten Tages redet der Autor 1. von der Zeit, 2. von Beschaffenheit der Planeten und andern Sterne, 3. von der Natur der Sonne. Von der Zeit spricht er, es habe dieselbe mit dem ersten Augenblick der Schöpfung angefangen, nachdem der Geist Gottes gleich auf den Wassern geschwebt, und sey diß die erste Handlung der Creatur in der Zeit zu nennen, weil Gottes Handlung, so sich durch die Schöpfung geäußert, vor ewig zu halten sey. * Doch könne man nicht sagen, was die Zeit in den drey ersten Tagen vor ein Maas gehabt, weil die Sonne noch nicht geschaffen gewesen, und wisse man weiter nichts auszumachen, als daß die mit dem erschaffenen Licht ver-
- einige

* Ich kan nicht begreifen, was das heissen solle, Gottes Handlung sey ewig. Sie ist zwar von dem ewigen Gott, aber doch in der Zeit verrichtet worden, welches Gottes Ewigkeit nichts schadet, weil die Zeit doch nur vor Dinge gehört, die einmahl einen Anfang gehabt.

einigte Materie, Tag, die finstere aber, Nacht genennet werde. Also sey die ganze Materie des ersten Tages Abend, und das hernach einem Theil der Materie einverleibte Licht desselben Morgen gewesen. Das Theil der Materie, mit der sich das Licht noch nicht vereinigt, habe die andere Nacht, und das Licht, welches solche Materie in drey Theile abgesondert, und also weiter um sich gegriffen, den andern Tag gemacht. Die dritte Nacht sey aus der noch übrig gewesenen dicken Materie, so sich in der Gegend unter dem Monden aufgehalten, und der dritte Tag von dem immerfortscheinenden Lichte entstanden. Eben diese dicke Materie, die sich in der Luft stets befunden, bevor die Stern-Körper ins Firmament gesetzt worden, habe auch noch die vierte Nacht gemacht. Von dem vierten Tage sagt er nichts, es muß aber nach seiner Meynung dieselbe von der weitem Wirkung des einverleibten Lichts, welches sich endlich, wie wir bald hören werden, in den Sonnen-Körper versamlet, entstanden seyn. Die beyden andern Punkte betreffend, sagt der Autor nur kühlich, daß das einverleibte Licht auff Göttlichen Befehl alle Stern-Körper gebildet und ins Firmament gesetzt, hingegen auch seine noch überall zerstreute Funken zusammen in einen Körper gesamlet, der die Sonne genennet werde. Diese sey allein ein von sich selbst leuchtendes Wesen, alle andere Sterne aber dicke und harte Körper, die alle ihr Licht von der Sonne erhielten. Denn daß einige Fir-Sterne von den Stern-Rundigern vor so viel Son-

P. 59.

nen wolten gehalten werden, beruhe bloß darauf, daß sie mehr leuchten, als die Planeten; welches aber wohl daher kommen könnte, daß sie härtere und glässere Körper wären. *

Von dem Werke des fünfften Tages, welches Moses v. 20-23. erzählt, sagt er nichts sonderliches, und kan man sich aus dem vorhergehenden schon einbilden, daß er alle Wirkung dem ein verleibten Lichte zuschreibe, welche nach seiner Meinung schon seit dem dritten Tag in den Saamen gesteckt.

- p. 74. Von dem sechsten Tage würden wir eben so wenig zu melden haben, wenn nicht der Amor bey Gelegenheit desselben von Erschaffung der Engel redete. Er unterscheidet anfanglich den Ursprung der Engel und der vernünftigen menschlichen Seele. Denn weil von dieser besonders gesagt werde, daß sie Gott dem Menschen eingeblasen, müßten die Engel von dem erschaffenen Lichte herkommen. Den vernünftigen Eigenschaften nach wären die Menschen den Engeln gleich, aber von ihnen unterschieden durch die besondere Schöpfung ihrer Seelen, und zwar edler als sie; weil diese Seele von Gott unmittelbar herkomme, die Menschen auch der Engel Richter seyn sollten, unedler aber

- Das ist die Meinung die Honoratus Fabri und Oranam zu behaupten gesucht, deren Gründe man hin und wieder beantwortet findet. Ich glaube, so lange man keine Reise nach diesen Sternen anstellt, wird kein Theil was gewisses von ihrer Natur sagen können,

aber in Ansehung ihrer viel größern Körper. * Die Engel könnten den ersten Tag nicht geschaffen seyn, weil damahls Gott nur zwey Dinge gemacht, und sey viel wahrscheinlicher, daß sie erst den andern Tag zu seyn angefangen, da ihre Wohnungen über der Weste bereitet worden, gleichwie Gott vor Bildung des Menschen die Erde erst in den Stand gesetzt, bewohnt zu werden. * Er schließt ferner von demjenigen, p. 74.
 was wir in der sichtbaren Welt beobachten, auf das unsichtbare, und meynt, wie die Einteilung der Unter-Welt in Luft, Wasser und Erde geschehen sey, davon die Luft wieder aus drey unterschiedenen Theilen oder Gegenden bestehe; also befänden sich auch unter den Engeln drey Classen, deren jede aus drey andern Chören bestehe. Daß Engel seyn, hätten die Heyden p. 75.
 aus dem Licht der Natur erkannt, und weil sie auf der Welt vernünftige Wesen in groben Körpern wahrgenommen, geschlossen, daßes dergleichen im Himmel in subtilern Körpern auch geben müsse, welches Schlusses Wahrheit daraus erhelle, weil wir durch Hülffe der Vergrößerungs-Gläser täglich solcher Thiergen gewahr wer-

* Eben diese Meynung von der unedlen Natur der Engel hat auch vormahls der Münch Jobius bey Photio Cod. 222. gehegt. Wir glauben aber billig, daß die Engel weit vortrefflicher sind, als die Menschen, weil Paulus keine edlere Creatur finden kan, Christo entgegen zu setzen, als sie. Heb. I. s. auch Gal. I. 8.

** Daß die Engel den ersten Tag erschaffen worden, haben viele aus Job. XXXVIII, 7. zu erweisen gesucht. s. Gürtler. Instit. Theol. c. 6.

werden, die sonst in unsre Sinne nicht fallen. *

- p. 79. Die Engel wären nicht geschaffen, sondern aus einer geistlichen oder sehr subtilen Materie, und zwar also gemacht worden, daß das Licht die Wasser über der Beste zu ihrer Bildung be-
p. 80. wegt. ** Es könnten die Engel in der Unter- Welt, die dem Menschen zu Ausübung seiner Verrichtungen angewiesen sey, nichts würden, wenn sie nicht erst gewisse Körper annähmen. ***

Und

* Rein Zweifel ist, daß die Heyden aus vernünftigen Schlüssen zu beweisen getrachtet, daß es Engel gebe, und war ihr hauptsächlichster Grund, den auch der Autor berührt, dieser, daß alles in der Welt ordentlich und gleichsam wie an einer Kette an einander hange. Aber das ist eine andere Frage, ob dieser Schluß feste stehe, denn so lange zwischen unendlichen und endlichen Dingen eine Kluft bleibt, die mit nichts zu erfüllen ist, so lange wird dieser Kette Zusammenhang sehr ungewiß seyn. Es mag also wohl die Wissenschaft von den Engeln zu erst durch mündliche Erzählung, so von dem Ursprung des menschlichen Geschlechts an fortgewähret, auff die Heyden gefallen seyn; deren Andenken aber nach und nach verschwunden, und würden wir vielleicht davon mehr wissen, wenn wir der alten Aegyptischen und Chaldäischen Weisen Schriften hätten.

** Wie Origenes und andere Väter den Engeln subtile Körper bengelegt, kan bey Huetio in Origenianis L. 2. c. 2. Qv. 5. n. 3-10. nachgesehen werden.

*** Es dürfte dem Autori wohl schwer werden zu erweisen, warum ein Engel ohne Annnehmung eines sichtbaren Körpers nichts in der Welt thun könne.

Und endlich sey die Wohnung der Engel den Menschen als ein Lohn ihrer guten Werke versprochen, zu deren Einnehmung sie geschickt werden würden, wenn sie nach der Auferstehung mit einem genugsamen Maaß des Lichts würden theilhaftig werden; die grobe Materie ihrer Körper zu verklären.

Diesem allem ist zum Beschlusse noch eine p. 83. kurze Wiederholung angehängt, die meistens theils darum scheint angestellt zu seyn, damit der Autor beweisen möchte, Gott habe die Hand nicht unmittelbahr bey den Bewegungen des Menschen, sondern es sey demselben ein vor alle mahl die Krafft sich selbst zu bewegen mitgetheilt worden, und thue nun Gott dabey weiter nichts, als daß er den Menschen in seinem Stande erhalte. Er nennt hiebey, diejenigen, welche die unmittelbahre Wirkung Gottes behaupteten, machte ihn theils zu einem körperlichen Wesen, welches er nothwendig haben müste, wenn er andere Körper bewegen sollte, und legten ihm Verrichtungen bey, die seiner Hoheit unanständig wären, theils machten sie ihn auch zum Urheber der Sünde. Denn es helffe, was insonderheit das letzte betrifft, nichts, daß man das *Physicum actionis*, oder dasjenige, was in einer Handlung bloß von der Natur herührt, von dem *morali* derselben, oder dem, was zu den Sitten gehört, unterscheiden wolle, weil ja die, so sich dieser Ausflucht bedienten, glaubten, daß des Menschen natürliche Handlungen, (*actiones physicae*) nothwendig wären, die Sünde auch, sie möge nun betrachtet werden,

den, wie sie wolle, so gar die Unterlassung des gebotenen, eine solche natürliche Handlung sey. **

Der geneigte Leser kan nun hieraus urtheilen, ob diese Erklärung mit dem Wort-Verstande und der Natur-Lehre überein komme. Wir glauben, daß der Autor in beyden Puncten seinem Titel eine grössere Gnüge leisten können, als geschehen. Der Sophiste Longinus hat viel besser geurtheilet, wenn er in Mosiss Erzählung da es immer heisset, Gott sprach und es geschehe, eine sehr edle Beschreibung der Göttlichen Macht gefunden.

II.

Genealogia viginti illustrium in Hispania Familiarum.

Das ist:

Geschlecht-Register zwanzig edler Familien in Spanien, durchgehends mit Historischen Anmerkungen erläutert, und mit ihren Wapen versehen, durch Jacob Wilhelm Imhoff.

* Man könnte ebenfalls wohl zugeben, daß bey aller Sünde, auch bey Unterlassung des Guten, so ferne sie als eine Widerspenstigkeit im Willen betrachtet wird, eine natürliche Handlung sey, aber daß solches die Sünde selbst sey, ist nicht zu beweisen. Man mag demnach glauben, daß Gott die Hand unmittelbahr bey allen Sachen im Spiele habe, oder meynen, daß er einmahl den erschaffenen Dingen ihre Bewegungen gegeben, wie sie gehen sollen, und also dieselben nur bloß noch erhalte, so wird doch auff keiner Seite Gott der Urheber der Sünde werden.

hoff. Leipzig, bey Joh. Friederich
Gleditsch und Sohn. 1712. fol. 4.
Alphabet.

Herr Imhoff, der wohl das Studium
Genealogicum bey uns aufs höchste ge-
bracht, beschließt nun die Zahl seiner Schrif-
ten mit diesem Spanischen Geschlecht-Register,
und will seine übrige Zeit der Ruhe und Er-
widmen. Es wird ihm auch niemand Schuld
geben können, daß er mit seiner Wissenschaft
der gelehrten Welt nicht genugsam gedienet,
massen das Gegentheil aus so vielen Büchern
erhellet. * Gegenwärtiges betreffend, so enthalte
sol-

* Seine Schriften sind folgende. 1. Spicilegium
Rittershusianum, Tübing. 1683. fol, darinnen er
dreßßig Familien, so Rittershusius in seinem
Stamm-Taffeln weggelassen, aufführt, und
davon der andere Theil, der noch vierßig Familien
enthält, ebenfalls zu Tübingen 1685. heraus
gekommen. 2. Notitia Procerum Imperii Germa-
nici, welches Buch erst 1684. zu Tübingen in
fol. und 8vo hernach aber vermehret und ver-
bessert, eben daselbst 1687. in 4. gedruckt, und
endlich Anno 1693. wiederum in einer ganz neu-
en Form ans Licht gestellt worden. 3. Exzellen-
tium Familiarum in Gallia Genealogiz, Norimb.
1687. fol. 4. Genealogiz Familiarum, Bellomane-
riz, Claromontanz de Gallerande, & Memmiz
Norimb. 1688. fol. aus welchen Häusern der
Marggraff von Lavardin, der Graff von Chiverny
und Graff d'Avaux, die damahls als Königl.che
Französische Gesandten grosse Figur in der Welt
machten, entsprossen waren. 5. Regum Pariumque
Magnæ Britanniz Historia Genealogica. Norimb.
1690. fol. 6. Appendix ad Historiam Genealogi-

solches folgende Familien. 1. Arellano, daher die Grafen von Aguilar und Marggrafen von Hinojosa entspringen. 2. Arias Davila. 3. Bazan, davon die Vicomtes de Valduerna, Marggrafen von Santa Cruz und Vise und Herren von Penalva herkommen. 4. Borja, welches der Stamm der Herzoge von Gandia und Villahermosa, Fürsten von Squillaci, und Marggrafen von Alcagnizes ist. 5. Centurion, daher die Marggrafen von Estepa und Almunnan kommen. 6. Cordova, welche sich in die Herren de Dos Hermaras, Caunete, Aguilar &c. Herzoge von Feria, Grafen von Castro, Marggrafen von Valenzuela, Herzoge von Sesa, Grafen von Torralva &c. ausgebreitet hat. 7. Cueva, das Stamm-Haus der Herzoge von Albuquerque. 8. Guevara, welche Familie in Spanien die Grafen de Ognate und Villamediana und Herzoge von Nagera, in Neapolis aber die Marggrafen de Vasto und Herzoge de Bovino hervorgebracht. 9. Guzman, daher die Herzoge von Medina de las Torres und Medina Sidonia stammen. 10. Lara-Manrique, die unter vielen andern Aesten auch die Grafen von

cam Regum Pariumque Magnæ Britanniz. Norimb. 1691. fol. 7. Historia Italiz & Hispaniz Genealogica. Norimb. 1701. fol. 8. Corpus Historiz Genealogicz Italiz & Hispaniz. Norimb. 1702. fol. 9. Stemma Lusitanicum. Amstelod. 1708. fol. 10. Recherches Historiques & Genealogiques des Grands d'Espagne. Amstelod. 1707. in 12. 11. Genealogia viginti illustrium in Italia Familiarum. Amstelod. 1710. fol. 12. Endlich dasjenige Buch, davon wir hier handeln.

von Monte Hermoso und Fuenfaldagna zehlet.
 11. Mendoza, daher die Herzoge del Infantado &c. kommen. 12. Moura, der Stamm der Marggrafen von Castel-Rodrigo. 13. Osorio, daher die Grafen von Lemos und Tramamara kommen. 14. Pimentel, daraus die Grafen von Benevente &c. stammen. 15. Ponce de Leon, dahin die Grafen und Herzoge von Arcos gehören. 16. Portocarrero. * 17. Silva. 18. Toledo, welche die Grafen von Oropesa, Herzoge von Alba &c. unter sich hat. 19. Velasco, daher die Grafen von Haro, Erbkönneftabel des Königreichs Castilien, entsproffen. 20. Zuniga, der Stamm der Herzoge von Bejar und Pegnaranda &c. Wir wollen nun kürzlich noch die Historischen Anmerkungen durchlauffen und sehen, was dartune besonders gemeldet wird.

P. 6. Weist der Herr Autor, daß Sanctius V. König von Navarra, der ein stiller und ruhiger Herr gewesen, von seinem wüsten Bruder Raimundo, der gerne selbst regieret gehabt, ermordet worden, in welche Verrätheren auch seine Schwester Ermesenda mit verwickelt gewesen. Raimundus aber, den die Navarrischen Stände den König von Aragonien vorgezogen, habe sich zu dem Mohren-Könige nach Sarra-gossa flüchten müssen, der ihn zu seinem Unter-
 Deutsche *Alt. Erud.* VII. th. Pp hanc

* Ist dasjenige berühmte Geschlecht, daraus der vor wenig Jahren verstorbene Cardinal Portocarrero entsproffen, welchem man das Spanische Testament und den darauf erfolgten blutigen Spanischen Successions-Krieg zu danken hat.

halt einige Güter geschenkt. Sanctius VII. der sonst mit dem Zunahmen Fortis bekannt ist, sey auch Inclusus, der Eingeschlossene genennet worden; woben jedoch Herr Imhoff nicht anführt, daß man ihn abgesetzt, und ins Gefängniß geworffen, sondern glaubet, daß er sich selbst die letzten Jahre seines Lebens, wegen einer Verstellung, so er von einem Krebs-Schaden gehabt, im Schlosse zu Tudela gleichsam versteckt, und niemanden zu sich lassen wollen.

P. 24. Bringt er aus Caspare Escolano, einem Geschichtschreiber des Königreichs Valentia bey, daß des Pabsts Calixti III. Vater, Dominicus Borgia geheissen, den andre Johannem nennen, wiewohl auch Zurita in Annalibus Aragonensibus mit Escolano einstimmig ist, der zugleich behauptet, daß vormals zu Xativa zwey Familien mit dem Nahmen Borgia gewohnt, deren die eine edel, die andere aber unedel gewesen, beyde hätten sich jedoch mit einander beschwägert, nachdem aus der letzten Calixtus Pabst worden. Von Alexandro VI. wird insgemein vorgegeben, daß er von seinem Vater Lenzoli geheissen, weil er aber Pabsts Calixti Schwester-Sohn gewesen, habe er sich mit dem mütterlichen Nahmen Borgia genennt. Herr Imhoff aber hält es mit Escolano, der erwiesen, daß auch sein Vater aus dieser Familie gewesen.

P. 28. Erzählt er von dem Cardinal Caspar Borgia, der zu Pauli V. Zeiten in Rom gewesen, daß selbiger jährlich Zeit seiner Anwesenheit daselbst zehntausend Gulden auf die Armen verwendet,

wendet, und damit den Namen, *Pater pauperum*, ein Vater der Armen verdient.

Das weitläufftige und aus XII. Taffeln bestehende Geschlecht-Register deren von Cordova hat der Herr Autor, wie er p. 57. selbst bekennet, dem Königl.ichen Dänischen Secretario von Brancanau zu danken, aus dessen Schreiben die Spanischen Autores, die solche Familie beschreiben, angeführt, und einige Zweifel von dem Ursprung dieser Familie gehoben werden.

P. 62. Wird der Character des Herzogs von Feria, der aus dem dreßsigjährigen Kriege bekannt ist, aus *Ripamontio de bello Mantuano* beigebracht, darinne absonderlich sein Gedächtniß als sehr vortreflich beschrieben wird, gestalt er denn die Gelegenheit aller Landschaften so wol inne gehabt, daß er alle Winkel besonders beschreiben können.

P. 63. Entdeckt er die Zeit, da das Marschalls Amt von Castillen aufgekomen, welches 1382. von Johanne I. bei Gelegenheit des Portugiesischen Kriegs geschahn, dergestalt, daß der Marschall im Commando der Armee unter dem Conestabel gestanden, wie es in Frankreich und Aragonien bräuchlich gewesen.

P. 69. meldet er von dem Herzog von Sella, der unter Philip II. lange Spanischer Gesandter zu Rom gewesen, daß ihn der König wegen seiner Geschicklichkeit immer *el Duque de Seso* genennt, welches Wort bei den Spantern Scharfsinnigkeit und guten Verstand bedeutet.

P. 81. Wird Alphonfus de Cueva, der zu Anfang des vorigen Seculi unter dem Titel Marquis

de Bedmar Gesandter zu Venedig war, und den bekanten Anschlag wider diese Republic im Stiche hatte, vorgestellt, als ein Mann von grossem scharffsinnigen und listigen Verstande, der fleißig Historien gelesen, und das was vormahls geschehen, mit den Begebenheiten seiner Zeit wohl zu vergleichen gewußt, überdies auch ein gut Gedächtniß und grosse Beredsamkeit besessen. So wird auch von ihm gemeldet, daß man ihn vor den Verfasser des Buchs, lo squiticio della libertá di Venetia, darinne der Grund der Venedianischen Freyheit gewaltig untergraben wird, habe.

P. 82. Ertheilt der Herz Autor Nachricht von dem Zustande des Herzogthums Albuquerque, wie solches anfänglich als eine Grafschaft von Sanctio einem Sohn Alphonsi XI. Königs in Castilien besessen worden, dessen Sohn Ferdinand ohne Leibes-Erben verstorben, und die Grafschaft seiner Schwester Eleonora hinterlassen, die sie ihrem Gemahl, dem Infanten von Castilien, Ferdinand, nachmahligen Könige von Arragonien zugebracht, von dem solche auf seinen dritten Prinz, Heinrich, gekommen, welchem aber Johann II. König von Castilien wegen beschuldigter Verrätheren die Grafschaft einzog, und sie seinem Favoriten Alvaro de Luna gab, der sie jedoch mit dem Kopffe zugleich verlor. Nach diesem ist Albuquerque ungefehr eilff Jahr in Königlichem Händen gewesen biß es Anno 1464. Heinrich IV. seinem Liebling Bertrando de Cueva gab, und zum Herzogthum machte, bey welcher Familie es nachgehends geblieben.

P. 92. Wird aus Oihenardi Notitia utriusque Vasconiae erwiesen, daß die Anherren des Hauses Guevarra vor alten Zeiten über Biscaya geherrscht.

P. 118. Handelt er von dem Ursprung des Hauses Guzman, welchen einige von den Britanischen Herzogen herleiten wollen, denen jedoch andre widerprechen, und behauptet insonderheit Sandoval, daß Guzman so viel sey, als das Gothische Gundemar, wie denn in Spanien die vielfältige Veränderung der Namen gewöhnlich worden, dergestalt daß Isbancz Johannes, Santillana Santa Juliana &c. geheissen.

P. 122. Geschicht einer gelehrten Dame Meldung, Namens Maria Petronella Ninia de Perres, vermählten Marggräfin von Santillana, die 1701. zu Madrid gestorben, und eine treffliche Bibliothec hinterlassen, die sie sehr gebraucht, inmassen man in den meisten Büchern hin und wieder ihre Hand gefunden.

P. 125. Wird gelesen, daß Johannes Alphonfus Guzman der erste Herzog in ganz Spanien gewesen, inmassen das Geblute Medina Sidonia setzwewegen zum Herzogthum gemacht worden.

P. 126. Ist eine weisläufige Nachricht von dem unglücklichen Grafen von Olivarez, der unter Philip II. König in Spanien gestürzt worden, zu finden.

P. 158. Lobt der Herr Autor das Werk, so Ludovicus Salazar de Castro von dem Hause Lara Anno 1696. heraus gegeben, und meynt, Spanien habe dergleichen nicht gehabt.

Aus diesem Hause ist vor andern Ferdinandus zu merken, der den Manruonischen König Alhagib Almanzor in einer dreyrädigen Schlacht dergestalt geschlagen, daß dadurch der Grund zu dem Castilianischen Reiche gelegt worden, dessen p. 158. Meldung geschieht.

Petrus de Fuentoncalada ist der erste Ordensmeister der Ritter von St. Jacob in Spanien gewesen, wie p. 159. erwiesen wird.

P. 162. Wird die sonderbare Art erzählt, wormit sich Mauricus de Lara die Herrschafft Molina erworben. Es hatte selbige der Arragonische König Alphonsus den Mohren abgenommen, und wolte sie daher vor sich behalten. Hingegen machte daran auch der Castilianische Alphonsus Anspruch, vorgebend, daß solche in derjenigen Gegend gelegen wäre, die ihm vermöge der gemachten Verträge gehörte, weswegen gedachter Manricus von beyden Königen zum Schiedemanne beliebt wurde, der an statt die Herrschafft einem von ihnen zu geben, aussprach, daß er dieselbe vor sich behalten, und sie seinem ältesten Sohne als einen Majoratum geben wolle. Diese Kühnheit gelang ihm auch so wohl, daß die Könige in sein Begehren willigten, und noch dazu die Stadt und Festungs-Werke auf ihre Kosten wieder anzurichten versprachen.

P. 164. Handelt der Herr Imhoff von den Spanischen Canklern. Diese Würde soll zu erst seyn aufgek. kommen, da Alphonsi VII. Sohn sich in Castilien und Leon getheilet, jeder aber sich einen Cankler erwählte, der immer um sie seyn, und das Insiegel verwahren solte. Weil in selbigen

bigen Zeiten die Geistlichen allein studirten, hatten sie auch allzeit die Verwaltung dieses Amtes, in Castilien zwar der Erz-Bischoff von Toledo, in Leon aber der von Compostell. Nachdem aber die Prölaten wegen ihrer geistlichen Verrichtungen nicht allezeit um die Könige seyn konnten, wurde ihnen zwar der Nahme gelassen, die Verrichtungen aber unter zwey verschiedene Männer vertheilet, deren der eine Cancellarius major hieß, und alles, was mit dem Kron-Siegel zu besiegeln war, zu versorgen hatte. Der andre ward Chanciller del Sello de la Puridad genannt, und hatte das geheime Siegel in seiner Verwahrung. Die letztere Bedienung ist zu Ausgang des 15ten Seculi aufgehoben, und mit dem Staats-Secretariat vereinigt worden.

P. 205. Wird des Diego de Mendoza, des Carls V. und Philips II. Abgesandter in Italien gewesen, Eifer vor die freyen Künste, in denen er selbst trefflich erfahren war, erhoben, gestalt er denn einmals einen Gefangenen, der dem Türkischen Kaysar sehr lieb war, mit grossem Gelde erkauft und losgelassen, wovor er nichts anders begehrt, als daß den Venetianern erlaubt seyn möchte, aus dem Türkischen Gebiete Korn zu holen, daran sie damals grossen Mangel litten, vor sich aber hat er einige Griechische Bücher aus, welcher beyden Bitten er gewährt wurde, und verehrte ihm Solymann sechs Kisten voll geschriebene Bücher, die er hernach in die Bibliothec des Escorialis vermacht.

Aus dem Hause Mendoza ist in diesen unsern Zeiten der Graf von Corzana, dessen p. 210. Mel-

hung geschichte, merckwürdig wegen seiner Treue gegen die Oesterreichische Parthey, gestalt es denn dem letzten Kaiser nicht nur in Spanien eifrig gedienet, sondern ihn auch zur Krönung heraus nach Deutschland begleitet, und kurz drauf mit dem Prinzen Eugenio in bekannten wichtigen Verrichtungen nach Engelland gegangen.

P. 227. Werden die Gebräuche, wodurch zu den ältesten Zeiten in Spanien Grafen gemacht worden, beygebracht.

P. 293. Wird der Vorzug des Hauses Sylva erwiesen, so wol aus seinem Ursprunge, welchen es von den Leonischen Königen herleitet, als auch aus der Hoheit, zu welcher es nachdem gelanget, inmassen es zu Zeiten Philips IV. ein und sechszig Herzogliche, Fürstliche, Marggräfliche, Gräfliche und Vice-Gräfliche Titel geführt, und drey Linien gezeht, die in Castilien, Arragonen und Portugall das Jus Grandatus gehabt.

Petrus de Sylva war Spanischer Abgesandter auf dem Concilio zu Basel, allwo er einen Rang-Streit mit dem Englischen Gesandten hatte, darinnen er gleichwohl Recht behielt, welche That verdiente, daß man sie seinem Grabmahl einverleibte, welches bey dem Herrn Autore p. 294. zu lesen.

Aus diesem Hause ist der heutige Graf von Cifuentes, Namens Ferdinand, der mit seiner Treue gegen das Haus Oesterreich bey letzten Kriege bekant, und vom Kaiser zum Vice-Ré von Sardinien gemacht worden, auch noch als Staats-Rath in Kaiserlichen Diensten lebt.

P. 302. Wird erwehnet, daß in Portugal zwar jederzeit so wol Herzoge als Marggrafen das Recht gehabt, sich vor dem Könige zu bedecken, und sich vor ihm niederzusetzen, doch sen vormals der Unterschied beobachtet worden, daß die samtenen Stühle, worauf ein Herzog gefessen, mit Golde verbrämt gewesen, dergleichen die Marggrafen nicht gehabt, welches jedoch seit Phillips III. Zeiten abgekommen.

P. 314. Ist ein Supplement zu dem Königl. chen Portugiesischen Stam-Register, so der Herr Autor vor einiger Zeit ans Licht gestellt, enthalten.

P. 350. Verdient das Lob eines Itzgerischen Geistlichen, der zuletzt von den Granatensischen Mohren gefangen und getödtet worden, gelesen zu werden. Es betrifft solches Gonsalvus de Zuniga Bischoff zu Jaen, von dem Ximera in Annalibus Ecclesiasticis folgender gestalt redet: Sanctus, inclytus, Martyr, & magnus bellator, terror & horror barbararum copiarum, exercituumque regum Maurorum Granatensium, D. Gonsalvus de Estuniga, Dominus locorum de Bodon & castri pagique de Bibel, illustris & antiquæ prosapiæ, illustrior vero ob magnam fortitudinem suam & egregia facta bellica, & maxime propter coronam, quam sibi acquisivit, martyrio in urbe Granatensi testimonium perhibens fidei suæ & zeli magni, quo ad eam exaltandam impellebatur, & pro qua toties in vitæ discrimen se dedit in aciem educendo exercitus Catholicos, electus fuit Præsul &c.

P. 355. finden wir an Antonio, Marggrafen

von Ajamont, ein besonderes Exempel der Uner-
schrockenheit vor dem Tode. Er sollte wegen be-
schuldigter Verrätheren im Gefängniß zu Segovia
erdrosselt werden, und ward ihm einen Tag
vorher die Stunde seines Todes angekündigt.
Dessen ungeachtet fand ihn der Henker hart
schlafen, als man ihm auch mit grosser Mühe
aufgeweckt, ließ er sich vernehmen, daß er wohl
noch ein wenig hätte ruhen mögen.

P. 358. Merckt der Herr Autor an, daß unter
Philip II. Johann Graf von Miranda vier Jahre
Vice-Ré von Neapolis gewesen, und zwar, wel-
ches noch seltsamer, mit so grossen Vergnügen
der Neapolitaner, daß sie ihn bey seiner Abreise
mit vier güldenen Spring-Brunnen beschenkt,
worauf seine hauptsächlichsten Verrichtungen,
nebst dem Wapen und der Überschrift, Comes
a Miranda, Admirandus Comes gestochen wa-
ren.

III.

Entwurf eines Wercks, darinne man
die glaubwürdigsten und wichtigsten
Schriften von den Verfolgungen,
so die Römische Kirche, sonderlich
zu unsern Zeiten, in der Christen-
heit angestellt, zusammen zu drucken
in Willens hat. *

Die

* Der erste Theil dieses Buchs, davon der Entwurf
aus Engeland gekommen, ist bereits heraus, der
Autor heißt Dr. Bray.

Dieses Werk soll erstlich zu einer Ergänzung der Märtyrer Historie dienen, um diejenigen Nachrichten, welche zur Vollkommenheit dieses Theils der Kirchen-Geschicht gehören, zu erhalten, und desto besser kennen zu lernen, weil doch der Autor nicht ohne Grund zu vermuthen glaubet, daß die Emissarii der Römischen Kirche, die sich zehers wieder häufig in den Englischen Königreichen blühen lassen, dergleichen kleine Schrifften, die man ohnedem nicht groß achtet, mit allem Fleiß aus der Leute Augen zu bringen trachten.

2. Wird dadurch ein umständlich Kännntniß des Leidens gegeben, das über die Evangelischen ergangen, um durch Betrachtung des Glaubens und der Gedult, womit solche Befenner ausgerüstet worden; die Leser zu erbauen, und

3. Durch dieses Mittel in der Menschen Herzen die Liebe zu entzünden, welche man seinen leidenden Glaubens-Genossen in frembden Ländern schuldig ist, - also auch

4. Sie geschickt zu machen denjenigen von ihren Glaubens-Genossen, so sich etwa zu ihnen flüchten möchten, gebührend zu begegnen.

5. Die gehörig-Erkännlichkeit gegen Gott zu erwecken, der von den Engelländern gleiches Ungemach abgewendet.

6. Den rechtmäßigen Abscheu gegen die Römische Kirche zu erhalten, und die, so es angehet, wider die steten Unternehmungen einer so unverdroßnen Gegenparthey wachsam zu machen, zumahl man solches wohl Ursache habe,

habe, so lange noch ein Papistischer Prätendent vorhanden sey.

Das ganze Werk soll aus zwey Tomis bestehen, deren der erste wiederum zwey Theile begreift, davon der erste unterschiedene Tractate enthält, die von der Kuechrschafft handeln, worein zu allen Zeiten die gekrönten Häupter und sonderlich die Englischen Könige durch der Päbste angemaste Hobeit gestürzt worden, und worein die Protestanten noch sollen gestürzt werden. Der andere Theil besteht aus der Historie der Waldenser und Albigenser, welche Perrin beschrieben.

Der andere Tomus wird acht Theile haben, deren Inhalt folgender gestalt angegeben wird.

1. Eine Beschreibung der zehn wider die Waldenser ergangenen Verfolgungen von ihrem Ursprunge an, bis auf diese Zeiten.

2. Die Verfolgungen, so in Frankreich nach Unterdrückung der Albigenser fortgesetzt worden, wobey sonderlich eine auserlesene Erzählung von der Parisschen Blut-Hochzeit, und Beschreibung der letzten über die Hugenotten in Frankreich ergangenen Drangsalen.

3. Die in Spanien und Portugal verübten Verfolgungen, nebst Reginaldi Gonsalvi Montani Bericht von der Spanischen Inquisition, und Mr. Whaltons Erzählung von der zu Goa.

4. Eine vollständige Nachricht von denen durch des Spanischen Königs Philips II. Grausamkeit gegen die Evangelischen, in den Niederlanden erregten Händeln, aus dem lateinischen

schen Ernesti Eremundi Frisii, so wohl auch von dem Ungemach, so die Reformirten bis auff diesen Tag in den Spanischen Niederlanden ausstehen müssen.

5. Die Papistischen Verfolgungen in Deutschland, sonderlich in der Pfalz, sowohl auch in den Protestantischen Schweizer Cantons und angränzenden Ländern.

6. Eine genaue Nachricht von Verfolgung der Rechtgläubigen in Böhmen von 894. bis 1632. welche vor einigen Jahren nach Engelland geschickt worden, um der neuen Auflage von Foxs Martyrologio beygefügt zu werden. Diese Nachricht soll bis auf unsere Zeit fortgesetzt, und noch eine Erzählung von den Schlesiſchen, Mährischen und Polnischen Verfolgungen der Evangelischen beygefügt werden, welche von einem Gelehrten disseltis des Meers dem Autori mitgetheilt worden.

7. Eine aus Ungarn nach Engelland geschickte Erzählung von Verfolgung der Rechtgläubigen in Ungarn und Siebenbürgen von Anfang der Reformation bis hieher.

8. Ein Summarisches Martyrologium der Englischen Kirche, und Erzählung wie von den Zeiten der Königin Elisabeth an die Papisten getrachtet, die Protestantische Religion in Engelland zu unterdrücken.

Wosern jemand zu dieser Materie gehörige Nachrichten besitzt, und dem Autori mittheilen will, wird er gebeten, sie an Mr. Chamberlain Mitglied der Königlischen Societät zu London zu übermachen.

IV.

Die entdeckte geheime Histoire von der Königin Sahra und denen Sahracern, oder die Herzogin von Marlborough demasquirt. Aus Französischer Nachricht sammt dem Schlüssel und einer Vorrede communiciret von Paulo Montini. Haag bey Heinrich Peikio 1712. in 8. 11. Bogen.

Uebersetzen und übersetzen ist zweyerley: Einer der die Sprache versteht, und der andre der ihrer nicht mächtig ist, übersetzen beyde, aber jeglicher nach seiner Art, und da kriegen wir denn gute und schlimme Übersetzungen. In welche Classe das gegenwärtige Tractatgen gehöre, läßt sich leicht aus dem Titel merken. Denn was ist das vor Deutsch, entdeckte geheime *Histoire*? Warum hat man nicht lieber *Historie* gesagt? Weßwegen hat man in den Worten; sammt andern diesem Reich angehende *remarquable* Begebenheiten, und *Politische* Zufälle, das arme so oft verbanner? oder nicht auch vor andern, andre geschrieben? Das Werk selbst läßt den Titel nicht fallen, und da dieser Fehler vielleicht nur dem Buchdrucker möchte bemessen werden, hat solche der Herr Montini in jenem dergestalt gehäufft, daß man die Begebenheiten der Königin Sara, so wie sie im Deutschen erzählt werden, ehe vor eine Geheimnißvolle, als

als entdeckte Geschichte halten sollte; massen man an vielen Orten sich nicht zu helfen weiß, wenn man nicht das Französische ansieht. Es ist in der That, wie der Uebersetzer selbst gesteht, auch dieses nicht allzu wohl geschrieben. Aber es wäre der Sache zu helfen gewesen, wenn Herr Montini so wohl gesehen, was gut Deutsch, als, was schlecht Französisch wäre. Wir achten vor unnöthig, die Sache mit Exempeln zu erläutern, weil niemand, der unsre Mutter-Sprache kennt, eine halbe Seite lesen wird, ohne uns benutzfallen. Und damit man nicht meinen möge, als wenn die Copen nur darum so übel gerathen, weil das Original nicht gut gewesen, so lese man nur vor allen Dingen des Uebersetzers eigne Vorrede, welche gnugsam zeugt, daß er einmahl, wie das andre schreibe. Doch könnte der Käufer noch einen Trost vor sein Geld haben, wenn er den auff dem Titel versprochenen Schlüssel irgendwo anträffe. Aber er ist leider noch in der Arbeit, und können wir uns nicht einbilden, warum ihn der Uebersetzer, wenn er solchen gehabt, nicht mit beigefügt, oder auch einige Worte, die nicht ausgedruckt sind, aber von einem, der die Personen weiß, leicht verstanden werden können, nicht deutlicher vor Augen gelegt. Denn wenn das gelten soll, was Herr Montini in der Anmerkung über die Vorrede des andern Theils schreibt, daß er alles habe wollen drucken lassen, wie er es im Französischen Exemplar gefunden, so hätte er den Schlüssel nicht versprechen müssen; zu geschweigen, daß ohne denselben das

Werck viel zu wenig Anmuth hat, und sind wolte gewiß, es werde ein Leser, der sich sonst an bloßen Romanen vergnügt, an dem deutschen Amadis weit mehr Belieben finden, als an dieser entdeckten geheimen Histoire der Königin Sahra.

V.

Traité de la Repentance tardive.

Das ist:

Jacob Bernards, Professoris und Pastoris der Wallonischen Kirche zu Leiden, Tractat von der späten Buße. Amsterdam bey R. und S. Wetstein 1712. 8. 1. Alphabet.

Der Herr Bernard, dessen Nouvelles de la Republique des lettres sonst den Gelehrten so angenehm gewesen, handelt in diesem Tractat die Frage ab: Ob ein Mensch, dem das Evangelium von Jugend auf, oder wenigstens eine geraume Zeit rein und lauter gepredigt worden, den man öftters an seine Schuldigkeit erinnert, in Ansehung dessen Gott alle äußerliche Mittel gebraucht, die er bey der Belehrung eines Sünders zu brauchen pflegt, der aber seine Schuldigkeit nicht beobachtet, dem göttlichen Beruff nicht gefolgt, keinen Trieb der Gottseligkeit und Tugend gehabt, oder auch wohl gar in solche Laster verfallen, mit denen die Gottseligkeit nicht bestehen kan, der mit einem Worte in Unbußfertigkeit gelebt, hoffen könne,

könne, daß er sich in den letzten Augenbli-
 cken seines Lebens, da er nun vor GOTT
 zur Rechenschaft gehen soll, wahrhaftig
 bekehren werde. Er antwortet darauf, daß
 es *moraliter* unmöglich sey, das ist: Daß es
 nach denen ordentlichen Wegen der Gnade, die
 Gott mit den Menschen zu gehen pflegt, nicht
 geschehen könne, und also, ob es gleich nicht schlech-
 terdings vor unmöglich zu halten, die Exempel
 doch sehr seltsam seyn müßten. Das Werk ist
 in drey Bücher getheilt, darunter das erste un- L. 1.
 tersucht, was von der Möglichkeit und dem Nu-
 tzen einer solchen späten Buße zu halten sey.
 C. 1. macht der Autor einen Unterscheid zwischen c. 1. p. 4.
 der Buße, als welches Wort zuweilen ein bloß
 Mißfallen an der begangnen Sünde bedeute,
 wodurch jedoch das Herz nicht geändert, und
 von der Liebe zur Sünde gereinigt werde. Dies
 se Art Buße pflege oft aus der Abwesenheit derer
 Dinge, die sonst unsre Begierden reizen, aus
 Furcht der Strafen und des Todes, aus Em-
 pfindung des Ungemachs, das uns die Sünde
 verursacht, und andern gleichmäßigen Quellen zu
 entstehen. Eine solche Buße könne man bey p. 7.
 Herannahung des Todes leichtlich haben, inma-
 ßen ja bey den Schmerzen der Krankheit das
 Gewissen insgemein aufwache, die Sorge vor
 das Zukünftige rege werde, und die bösen Lüste
 nicht Raum hätten zu wirken.* Daß aber p. 9.
 Deutsche AB. Ernd. VII. th. Dq diese

* Daß Krankheit und ein unruhiges Gewissen fast
 unzertrennlich beyfamen seyn, kan man gar wohl
 glauben, wenn man Achtung giebt, was bey einem
 Gefunden, der in steter Lust der Welt lebt, öftters

diese Buße nicht ernstlich sey, könne daraus abgenommen werden, weil solche Leute, wenn bemeldte Hindernisse ihrer Sünden aus dem Wege geräumt seyn, die vorige Reue alsobald vergessen, und werde man wenig Krancke finden, die sich nach wiedererlangter Gesundheit bessern, ob sie gleich währenden Lagers bezeugt, daß sie eine wahrhaffte Reue über ihren Missethaten empfinden. Man könne zwar einwerffen, daß etliches solchen Menschen Buße aufrichtig gewesen, er aber hernach wieder in die vorige Unart verfallen. Allein eben darum, weil keine Aenderung des Herzens erfolgt, möge die Buße nicht vor rechtschaffen gehalten werden, und werde GOTT selbige so wenig annehmen, als sich ein Mensch vergnügen würde, wenn sein Feind auf dem Tod-Bette ihm Versöhnung zusagte, dabey aber gleichwol spräche, er könne ihn seiner Bestän-

zu geschehen pflegt. Denn, wenn derselbe etwan aus natürlicher Beschaffenheit seines Geblüts, oder aus Veranlassung eines verdrießlichen Zufalls unmuths wird, so fängt er an, alles zu wider zu seyn, woran er doch sonst seine größte Freude gefunden. Er schäget das, was ihn auß äußerster entzückt, vor lauter Kleinigkeiten, ist böse auf sich, daß er Thorheit genug gehabt, sich an solchen Dingen zu belustigen, und faßt in der Ungeduld wohl gar den Vorsatz, sich derselben zu entschlagen; welches alles sich denn bey einem schmerzlich Krancken in viel höhern Grade finden muß. Wir stellen jedoch hiebey dem Leser zu seiner Betrachtung anheim, ob nicht dergleichen Wirkung durch eine Kranckheit viel eher bey ehrlichen und wollüstigen Menschen, als bey Geldgierigen zu hoffen sey.

ständigkeit nicht versichern, wenn er wieder gesund würde. * Die wahre Buße hingegen bringe eine gänzliche Veränderung des Verstandes und Willens mit sich, es sey eine Wiederkehr des Sünders zu seinem Gott, wozu er durch alle Betrachtungen der Liebe, der Schuldigkeit, der Hoffnung und Furcht gebracht werde, die ihm seine Vernunft und die Schrift an die Hand geben können, worauf denn, wenn ein solcher Mensch nur Zeit habe, nothwendig ein ganz neues Leben folge. Von dieser Buße frage sich, ob sie späte, das ist, denn erst geschehen könne, wenn der Mensch sich nun seinem Lebens-Ende ganz nahe sieht? und ob man vermöge derselben, wenn sie möglich sey, sich mit Recht der Seligkeit versichern dürffe? C. 2. beschneidet der Herr Autor dem Leser die Gelegenheit, die vorsehende Frage mit andern ihr fast gleichen zu vermischen, und kommt alles darauf an, daß er sich erkläre, er rede nicht von einer Buße, da die Besserung nicht, wie bereits c. 1. erwähnt worden, gänzlich und rechtschaffen, auch nicht von einem Sünder, bey dem die Sünde nicht ein habitus, wie die Theologi reden, oder recht tieff eingewurzelt sey, sondern

p. 14.

p. 20.

21.

c. 2.

Q q 2

derm

* Wer mit uns glaubt, daß man einen wahrhaften Glauben wieder verlehren könne, wird auf diese Weise den Einwurff noch nicht gnugsam beantwortet halten, und ist also zu verwundern, daß der Herr Autor sich damit vergnüge, da er selbst p. 12. zugiebt, daß ein wahrhaftig Bekehrter von neuem fallen, und auch wieder wahre Buße thun könne.

- bern etwa nur aus Schwachheit und Ubereilung begangen werde, noch auch von einem solchen, dem die Gnaden-Mittel erst auf dem Tod-Bette angeboten werden. Er sagt in diesem Capitel von Petro, er glaube nicht, daß selbiger in Unbußfertigkeit würde verstorben seyn, wenn er auch gleich durch das Anschauen des H. Erren seiner Sünden nicht wäre erinnert worden, setzt aber ausdrücklich hinzu, daß er dieses nicht so wohl wegen des unumstößlichen decreti electionis, welches die Reformirten sonst anführen, als wegen des Zustandes, darinnen sich Petri Gemüth befunden, behauptete. C. 3. wird die Frage, darüber nun eigentlich soll gehandelt werden, so, wie wir sie oben voraus gesetzt, deutlich vorge-
- c. 4. tragen. C. 4. zeigt Herr Bernard, daß wenn eine solche Buße gleich sehr möglich und heilsam seyn solte, die Sünder doch nicht Ursache haben würden, ihre Bekehrung zu verschieben. Denn
- p. 35. wenn man auch gleich glauben könnte, daß Gott nur Belohnungen vor die Menschen habe, und solche allen versprochen habe, die im letzten Augenblick ihres Lebens sich bekehren würden, wenn auch gleich alle Menschen zu dieser Bekehrung würcklich gelangten, so würde es doch eine groffe Undanckbarkeit von uns seyn, wenn wir vor alle Wohlthaten, die uns Gott erwiese, ihm nicht so viel zu Gefallen seyn, und unser Leben nach seinem
- p. 38. Willen einrichten wolten. Über diß dürffe man sich nicht einbilden, als wenn der Gehorsam gegen die Gebote Gottes nur zum künftigen Leben, nicht aber auch in diesem nützlich wäre. Denn daß auch das letztere sey, erhelle 1. aus dem

Dem göttlichen Sagen, den wir nothwendig durch Gehorsam über uns und unser Vornehmen zu wege bringen. 2. Aus den guten Wirkungen, welche die Tugenden, als Mäßigkeit, Guthätigkeit, 2c. natürlicher Weise hervor bringen.* 3. Aus der üblen Meynung, die unsre Laster in der Welt wider uns erwecken. C. 5. antwortet er c. 5. auf die aufgeworfene Haupt- Frage mit den Worten Jeremia XIII, 23. Kan auch ein Mohr seine Haut wandeln, oder ein Parader seine Flecken? So könnet ihr auch Gutes thun, weil ihr des Bösen gewohnt seyd. Das ist: Er behauptet, wie bereits ob- erwehnt, daß solche späte Buße moraliter, oder ordentlicher Weise unmöglich sey. Hieben ant- P. 47. wortet er auf einen Einwurff, der bey dieser Lehre gemacht zu werden pflegt, daß man nemlich dadurch die Leute zur Verzweiflung bringe. Er meynt, es könne dergleichen Schrecken durch seinen Vortrag bey keinen andern, als bey Gesunden gewärckt werden, die noch im Stande wären, Buße zu thun, und diesen wünscht er eine solche Verzweiflung an der späten Buße, damit sie um, soviel ehe dazu thun lernten.** C. 6. trägt er c. 6.

Da 3

drey

* Dieses mit mehrern zu beweisen, hat der Herr Autor einen Tractat unter Händen, darinnen er beweisen will, daß die Religion ohne Ausnahm lebenswürdig sey.

** Im angezogenen Einwurffe ist wohl nicht von dieser Verzweiflung, sondern vielmehr von der geredet, da ein Sterbender auf die Gedancken geräth, es sey nun keine Zeit der Buße mehr übrig: Aber es kan auch hier der Autor leicht antworten, daß alsdenn die Verzweiflung nicht richtig aus seinem

dren unterschiedene Arten vor, wodurch in der Christenheit die Weise unsrer Bekehrung gepflegt erkläret zu werden, da etliche dem Menschen und seinen Kräfften alles zuschreiben, wie die Pelagianer thun, andere die göttliche Gnade zum Grunde setzen, die allen Menschen ertheilt werde, doch so, daß diese derselben widerstehen können, welches der Semi-Pelagianer, Lutheraner, Jesuiten und Remonstranten Meinung sey, noch andre zwar eben dieser Gnade alles zuschreiben, dabey aber glauben, daß selbige nur den Auserwählten wiederfahre, und nothwendig das würde, was sie soll, wie die Reformirten meynen.

6.7-17. C. 7-17. weist er alsdenn weitläufftig, daß ein Sünder, der sich vornimmt, seine Bekehrung bis auf die letzte Stunde seines Lebens zu versparen, nach allen diesen drey Meinungen, derselben Möglichkeit sich nicht versichern könne, bey welcher Gelegenheit er noch unterschiedene andre Materien, als von der Wirkung des Göttlichen Worts in dem Bekehrungs- Werke von Austheilung der Gnaden-Kräffte, von dem Nutzen der Religion in Ansehung dieses Lebens, u. d. m. berühret, auch unterschiedene Schriftstellen erkläret, und sonderlich gegen Locken behauptet, daß Gal. 1, 4. durch die gegenwärtige arge Welt, nicht die Juden allein, sondern alle böse Menschen müssen verstanden worden. C. 17. schließt er dieses Buch, und zeigt, daß, wenn ja einer auf dem Tod-Bette sich wahrhaftig bekehrte,

Eage, sondern aus unrechtem Verstande desselben entspringe.

te, diese seine Buße auch heilsam seyn würde, woben er hauptsächlich der Remonstranten Meinungen, so wie sie von Limborchen und Episcopio erklärt worden, untersucht.

In andern Buche hat sich der Herr Autor L. II. vorgefetzt, auf die vornehmsten Einwürffe, die man wider seine Lehre machen könnte, zu antworten, und nimmt daher c. I. das Gleichniß von c. I. den Arbeitern im Weinberge vor sich, er hält es vor unrecht, dieses Gleichniß auf die Gültigkeit p. 247 der Buße zu allen Zeiten zu ziehen, und durch die eilffte Stunde die Zeit des Todes zu verstehen, und meynt, man habe diese Erklärung noch der Römischen Kirche zu danken, welche dergleichen schöne Auslegungen der Schrift aus den Vätern gezogen, die doch schlechte Critici gewesen, und sich meistens nur mit Allegorien beholfen. Hiernächst thut er gar gründlich dar, daß durch das Niehen der Arbeiter weder der innerliche Veruff Gottes, noch auch die wahrhafte Bekehrung eines Sünders, könne verstanden werden, daß der Arbeiter Lohn nicht das ewige Leben bedeuten könne, und daß ein Unbußfertiger, der seine Buße bis aufs Tod. Bette verschleibt, er möge das Gleichniß auch nach seinem Sinn drehen, wie er wolle, doch keinen Vortheil daraus ziehen möge. Nachdem er nun bey Gelegenheit dieser falschen Erklärung c. 2. c. 2. ermahnet, daß man ja die Schrift mit Aufmerksamkeit lesen, und sonderlich denenjenigen Auslegungen nicht zu viel trauen solle, welche den sichern Sündern zu schmeicheln schienen, sucht er c. 3. den wahrhaften Verstand des vorhabenden c. 3.

- Gleichnisses zu entdecken, welches er denn ganz recht und mit besonderer Deutlichkeit von dem Vorzuge, welchen die Heyden vor den verstockten Juden in dem genossen, daß sie Gottes Volk geworden, erklärt. Wir übergehen, um nöthiger Kürze willen, mit Stillschweigen, wie der Autor alle Umstände des Texts auf seinen Zweck zieht, und wollen solches einen begierigen Leser in dem Buche selbst suchen lassen. Nur diß bemerken wir, daß er die Worte, viel sind beruffen, aber wenig sind auserwehlt, auf die Juden allein deutet, als welche zwar alle von GOTT beruffen worden, da aber viel unter ihnen gewesen, die solchem Beruffe gar nicht folgen wollen, viel auch, die zwar in den Weinberg, das ist, in die äußerliche sichtbare Kirche gegangen, doch nicht aufrichtig gewesen, sondern sich hernach über die Heyden geärgert.
- p. 306. v. 4. C. 4. betrachtet er das Exempel des Mörders, der sich erst am Kreuz zu Christo bekehrt. Diesen stellt man auf den Kanzeln insgemein vor, als einen Menschen, der seine ganze Lebens-Zeit mit Rauben und Morden, ohne einmal an Gott zu gedenken, zugebracht, welches jedoch der Herr Autor ohne Grund zu geschehen glaubet, weil uns die Schrift von solchen Umständen nichts meldet, und hält er vor viel wahrscheinlicher, daß er zur Gesellschaft des Barrabas gehört, der um eines Aufruhrs willen gefangen gefessen, in welches Verbrechen mancher ehrlicher Mensch fallen könne, da hergegen zu einem Strassen-Räuber ein verkehrtes Gemüth gehöre. Da würde es denn nach des Herrn Au-
- p. 314.

toris Meinung nichts neues seyn, daß sich derselbe bekehrt, gestalt er die Buße einem Menschen, der nur aus Ubereilung in die oder jene Sünde verfallen, sonst aber wohl gelebt, niemahls abgeschnitten. So sey auch nicht zu er- p. 319.
 weisen, daß dieser Mensch vorher an keine Buße gedacht, und habe Chrysostomi und Hieronymi Meinung keinen Grund, welche gemeint, er habe eben so wohl als sein Geselle Christum noch am Kreuze gelästert. Denn ob gleich die Evangelisten solches von allen beyden zu bejahen schienen, so brauchten sie doch nur darum so eine Redens- Art, weil sie unterschiedene Arten Leute anführen wollen, die Christi am Kreuze gespottet. p. 321.
 Es rede der Mörder von der Unschuld Christi und von seinem Reiche, daraus denn erhelle, daß er davon wohl mußte unterrichtet gewesen seyn, ehe er ans Kreuz gekommen, man mußte denn glauben, daß es ihm daselbst von dem H. Geiste unmittelbar offenbahret worden. Er möchte also p. 322.
 wohl einer von denen gewesen seyn, die auf den Trost Israels gewartet, Christum hernach aus seinen Predigten und Wundern vor den wahren Messiam erkannt, und daher auff die Gedanken gekommen, das Römische Joch abzuschütteln, worüber er gefangen worden, und durch den Tod Christi erkennen lernen, daß sein Reich nicht von dieser Welt sey. Endlich c. 5. unter- c. 5.
 sucht der Autor, wie sich ein Geistlicher gegen einen solchen Sünder zu verhalten habe? Er p. 340.
 bemerkt erstlich, daß es nicht überhaupt unrecht sey, einen Sünder in seinem verstockten Sinn dahin zu geben, es dürffe aber solches nicht eher

geschehen, als wenn man sehe, daß der Sünder warhafftig verstockt und nicht zu gewinnen sey.

P. 342. Ubrigens habe ein Geistlicher den Zustand des Sünders, zu dem er erfordert worden, wohl zu betrachten. Es gebe einige, die, ob sie gleich im Schooß der Kirche gebohren werden, doch fast keine Wissenschaft um die heilsamen Wahrheiten des Evangelii hätten. Diese müste man denn von der Christlichen Lehre zu unterrichten, und in ihnen die Gaben der Heiligung zu erwecken suchen, welche bey einem vorher unwissend gewesen seyen auf dem Todt-Bette wohl kräftig seyn könnten, daher auch der Geistliche kein Bedencken tragen dürffe, auff die hervorscheinenden Zeichen der Buße dem Sünder die Gnade Gottes zu versprechen. Andere wüsten ja wohl die Lehre des Evangelii, wären aber von deren Wahrheit nicht überzeugt, entweder, weil sie die warhafften Beweissthümer nicht kannten, oder mit gewaltigen Vorurtheilen behaftet wären, indem mancher, der sonst eben nicht lasterhafft lebte, durch steten Umgang mit Hartgläubigen, verleitet würde, die Einwürffe, die sie wider die Religion machen, anzunehmen, ohne daß sie eines oder das andere untersuchen. Mit diesem sey auf vorige Weise zu verfahren, weil er auf gewisse Masse eben auch unwissend gewesen. Aber mit solchen Sündern, davon in dieser Materie eigentlich die Frage ist, will es etwas schwerer halten.

P. 343. Der Herr Autor bemerckt, daß auch diese sich in unterschiedlichem Zustande befinden können. Einige werden, wenn sie zumahl von der ordentlichen Unmöglichkeit der späten Buße nichts

nichts gehört haben, alle Zeichen einer wahrhaften Buße bey sich fühlen, und selbst glauben, daß ihre Belehrung aufrichtig sey. Da muß denn der Geistliche untersuchen, ob er alle zur Buße gehörige Zeichen bey ihnen findet, er muß sie in Ansehung der Sünden, die eine würckliche Erstattung leiden, als da sind Haß und Ungerechtigkeit, dazu anhalten, und zwar daß solches noch vor ihrem Tode geschehe, welches denn, wenn es ins Werk gesetzt wird, genugsam erzeigen würde, daß Gott in einem solchen Menschen eine ernstliche Buße gewürckt, in welcher Zuversicht man ihn denn von seinen Sünden lossprechen könnte. Sind aber diese so beschaffen, p. 351. daß sie keine würckliche Erstattung leiden, als; allzu grosse Welt-liebe, Neigung zum Zorn u. d. g. so hat man nur auf die andern Zeichen der Buße recht Achtung zu geben, und wo man dieselben findet, kan man den Kranken die Vergeltung der Sünden ertheilen, ob man gleich von dem Ernst der Buße so gewiß nicht überzeugt ist, als in dem ersten Falle. Andre dergleichen p. 332. Sünder werden etwa auch die Regungen der Buße auf dem Todt-Bette an sich merken, aber weil sie gehört, daß alsdenn eine ernstliche Belehrung ordentlicher Weise unmöglich sey, werden sie ihrer Empfindung selbst nicht trauen, und daher in Verzweiflung gerathen. Diesen muß man erst die Größe seiner Sünden, und wie sie sich selbst der Göttlichen Gnade unwürdig gemacht, vorhalten, ihnen aber auch die untrüglichen Merckmale einer ernstlichen Buße erklären, und fragen, ob sie solchs bey sich wahrnehmen?

- nehmen? Im Fall nun solches geschieht, hat man sie zu versichern, daß Gott etwas außerordentliches bey ihnen gewürdet, welches zu thun ihnen die Hand niemahls verführet gewesen. Mit denen, die auch auff dem Tode-Bette noch nicht an ihre Bekehrung gedacht, hat der Geistliche also zu verfahren, daß er ihnen die Größe und Menge ihrer Sünden lebhaftig vorstelle, sie durch die darauff gesetzten Strafen zu schrecken suche, ihnen zu Gemüthe führe, daß es viel schwerer fallen werde jezo wieder zu Gott zu kehren, als wenn sie das erstemahl seinem Ruffe gefolgt, daß indessen Gott gleichwohl noch diese letzte Predigt segnen könne, wenn der Mensch sich selbige zu Nutze machen wolle. Wofern er nun hierauff Zeichen der Buße bey dem Sterbenden mercket, kan er mit ihm umgehn, wie mit einem
- P. 354. bußfertigen Sänder. Endlich sind Leute, welche, da sie übel gelebt haben, auch nichts besser sterben wollen, bey welchen weder die Wahrheit des Evangelii, noch auch Verheissungen oder Strafen einigen Eindruck machen; Etliche von denselben pflegen wohl zu sagen, daß ihnen ihre Sünden reuen, aber es geschieht mit so kaltsinniger Art, daß man wohl sehen kan, wie wenig es ihnen von Herzen gehe. Wenn sie erfahren, daß ihnen der Todt nahe sey, fangen sie wohl an zu weinen, seuffzen etliche mahl und beten ein wenig; Wenn man sie aber, nachdem solches geschehen, wieder auf diese Materie bringen will, sagen sie, es sey schon ihr Friede mit
- P. 358. Gott gemacht. Diese soll man zwar zur rechten Buße zu befragen bemüht seyn, wenn aber
- solches

solches nicht angehen wollen, ihnen durchaus die
 Seligkeit nicht versprechen, sondern dieselben,
 daman sie gleich auch nicht schlechterdings ver-
 dammt, dem Gerichte Gottes überlassen. Zu-
 letzt erinnert der Herr Autor überhaupt noch
 dreierley, 1. daß ein Geistlicher niemahls sol- p. 359.
 che Menschen, die in steten Sünden gelebt,
 und sich erst auff dem Tod. Beten bekehren, die
 Göttliche Gnade unbedingt versprechen solle,
 weil er nicht gänglich von dem Ernst ihrer Buss-
 könne überzeugt seyn. 2. Daß es das schwere p. 360.
 ste Stück von dem Amt eines Geistlichen sey,
 mit Kranken umzugehen, weswegen man sol-
 ches billig nur Leuten von guter Erfahrung ver-
 trauen sollte. 3. Daß man den Geistlichen
 mit einem Kranken allein reden lassen solle, an-
 statt, daß in Gegenwart desselben oft die ganze
 Familie in dem Zimmer ist.

Dies ist der Inhalt dieses Wercks, davon die
 Materie zum Christenthum so nothwendig, und
 die Art, womit selbige abgehandelt worden, so
 gründlich und deutlich ist, daß man den Herrn
 Autorem deswegen billig zu preisen hat. Es ist
 absonderlich die Deutlichkeit so groß, daß man-
 cher dieselbe fast vor einen Fehler halten dürfte,
 inmassen man die Haupt-Concepte an vielen Or-
 ten durch und durch wiederholet, auch verschiede-
 ne Argumente sehr weitläufftig getrieben findet.
 Aber es hat alle dergleichen Schreib-Art, wenn
 sie nur nicht aus Unwissenheit und ungeschick,
 sondern mit Fleiß, in guter Ordnung, und um
 den Leser desto besser zu belehren, herfließt,
 Mr. Lock in der Vorrede zu seinem Buch von
 dem

dem Menschlichen Verstande. satzsam entschuldigt, daher sich ein Leser wohl die Mühe nehmen, und ein Ding etliche mahl lesen kan, wenn es zu seiner Erbauung gerichtet, welche ich vorgehabtes Buch, biß auff etliche wenige Stellen, die bloß nach der Reformirten Lehre schmecken, bey allerley Glaubens-Genossen vortrefflich zu befördern, geschickt ist. *

VI.

* Wir bemercken bey der vorgetragenen Lehre des Herrn Autoris nur noch so viel, daß, da die spätes Buss nicht schlechterdings unmöglich ist, Gottes Gnade, dadurch sie gewürckt wird, auch nicht was ausserordentliches sey, sintemahl dabey Gott nach seinen Verheissungen, und durch ordentliche Mittel handelt, wiewohl man zugeben kan, daß an Selten des Sünders etwas ausserordentliches vorgebe. Endlich können wir nicht sehen, wie Herr Bernard wegen der gänglichen Veränderung des Herzens, die bey einem solchen Sünder in der kurzen Zeit, die er noch zu leben hat, nicht geschehen kan, schließen mögen, daß darum seine Buss Gott nicht angenehm seyn könne. Denn wenn so ein Mensch eine wahrhaftige Kränkung über die begangenen Sünden fühlet, und darauff im Glauben den ernstlichen Vorsatz faßt sich zu bessern, wegen seines künftigen Endes aber nicht Raum hat sich einen habituellen Sünden zuwege zu bringen, wird ihn Gott darum wohl nicht verwerffen, so wenig, als denjenigen, dem erst auff dem Tode-Bette die Evangelische Wahrheit gepredigt, und von ihm angenommen wird, dergleichen Leuten der Herr Autor selbst die Seligkeit zugestehet.

VI.

Nachdem uns eine Lateinische Oration, womit ein gewisser Professor zu Leipzig Ihre Czarische Maj. bey Dero Durchreise im Nahmen der Universität bewillkommen wollen, zu Handen gekommen, haben wir selbige, ob sie wohl wegen Abwesenheit des Rußischen Groß-Canzlers, welcher dergleichen Reden in reinem Latein zu beantworten gewohnt, nicht würcklich abgelegt worden, dem curieusen Leser hierdurch communiciren wollen.

Augustissime Cæsar,

Domine longe clementissime,

Obstupescimus utique, dum in S. Cæsareæ Majestatis Vestræ conspectum ab alma Academia delegati prodimus, quandoquidem & fama tot rerum maximarum, quæ vires humanas longissime superant, & fulgentissimus splendor iste, qui ex oculis vultuque ac pectore & toto corporis habitu emicat, prorsus nos occupat & percellit. Non loquar Pultavam, victoriæ luculentissimæ & inauditæ testem, nihil dicam de Livonia, victricibus armis Tuis penitus subacta, nihil de Turcis ringente hoste prudentissime conciliatis, de vastissimo Russorum imperio uno propemodum die ad vestium morumque

elegant-

elegantiam adducto, de comparatis terra marique tot rei non minus publicæ, quam domesticæ commodis, de fœdere sanctissimo, quo Potentissimo Regi nostro AUGUSTO inter tot ineluctabiles prope difficultates pertinacissime conjunctus es, de tot itineribus in Poloniam, Prussiam, Germaniam, Belgium, Angliam novo plane exemplo susceptis & peractis, non memoro centum alia, quæ in Te, Principum maxime, non dicam Europa, sed orbis omnino universus admiratur & stupet. Unum est, de quo lætatur imprimis Academia nostra, & quicquid est usquequaque hominum literatorum, istud nimirum, quod inter ipsos belli furores bonas literas in mediam Russiam primus felicissime intulisti. Vidimus libros nuper in Russia excusos, qui sive typi sive chartæ tabularumque tersitie ac nitore cum Gallicis Belgicisque certare utique valeant. Audivimus, quæ in Theatro Anatomico, in scholis item Astronomicis Mathematicisque sub ipsis sæpenumero S. Cæsareæ Majestatis Vestræ oculis præclare ac strenue gerantur. Salvus sis itaque in hac ipsa Musarum sede, augustissime literarum autor statorque, serva porro nobis, serva Musis hanc mentem, & quemadmodum in armis, ita in literis quoque principatum gere feliciter. Concedat Tibi æternum Numen, invictissime Cæsar, annos Nestoreos, vitam felicem! servet Principem juventutis unicum, spem Patris Patriæque, imo & spem seculi! largiatur victorias innumerabiles, pacem exoptatissimam!

Diese

Diese Rede könnte ohngefähr auf folgende Art verdeutschet werden.

Großmächtigster Czaar,
Allergnädigster Herr.

Indem wir vor Ew. Czaar. Maj. als Abgeordnete einer hiesigen Universität erscheinen, so erstaunen wir billig, wenn wir theils den Ruff von Ew. Majestät grossen Thaten, als welche sich weit über die Kräfte eines Menschen erstrecken, theils den Majestätischen Strahl, welcher aus Ew. Czaar. Maj. heuleuchtenden Augen, und Dero geheiligten Person hervorblicket, genau betrachten. Ich will nichts von Pultava sagen, welches von einem vollkommenen und unerhörten Siege zeugen kan, ich gedencke nicht, wie durch Ew. Maj. unüberwindliche Waffen, ganz Liefland unter Dero Borthmäßigkeit gebracht, der Friede mit denen Türken, wider alle Bemühung derer Feinde, durch Ew. Maj. ungemeine Klugheit wieder hergestellt, so viel ungeheure Rußische Provinzen fast in einem Tage zu anständiger Verwandlung derer Kleider und Sitten veranlasset, und denenselben so wol zu Wasser als Lande so wichtige Borthelle zuwege gebracht worden. Und was soll ich von dem allerheiligsten Bündnisse, worinnen Ew. Czaar. Maj. nebst unsern allergnädigsten König, ohngeachtet so vieler fast unüberwindlichen Schwierigkeiten, bißher beharret, von den vielfältigen Reisen, welche Dieselbe, aus eigner Bewegung, Deutsche d. Brud. VII. 17. Nr durch

„ durch Pohlen, Preussen, Deutschland, Holland
 „ und Engeland, so glücklich unternommen und
 „ abgelegt, und von so vielen hundert andern
 „ Dingen sagen, welche an Ew. Maj. nicht so
 „ wohl Europa als der ganze Welt. Creiß be-
 „ wundert? Nur eines will ich anführen, dessen
 „ sich auch unsre Universität, und was nur irgend
 „ den Mahmen eines Gelehrten führen mag, in-
 „ sonderheit zu erfreuen hat. Ich meyne,
 „ daß Ew. Maj. der allererste gewesen, welcher
 „ die Litteratur, auch unter den größten Kriegs-
 „ Trubeln, mitten in Rußland gepflanzet. Wir
 „ haben mit unsern Augen die bisher darinnen
 „ gedruckten Bücher gesehen, welche so wohl we-
 „ gen der Nertzigkeit ihres Drucks, als auch der
 „ Sauberkeit des Pappiers und derer Kupffer-
 „ stiche denen Französischen und Holländischen
 „ die Waage halten können. Wir haben ver-
 „ nommen, was auf dem Rußischen Theatro
 „ Anatomico, wie auch in denen Astronomischen
 „ und Mathematischen Wissenschaften, auch
 „ öftters in Gegenwart Ew. Ezaar. Maj. hoher
 „ Person, mit grossen Nutzen der Unterthanen
 „ abgehandelt wird. So heißen wir denn billig
 „ Ew. Maj. als den größten Urheber und Befes-
 „ stiger derer Künste, in diesem unsern Musen-
 „ Sitze willkommen: Ew. Maj. geruhen aller-
 „ gnädigst, denen verlassenen Musen nebst uns
 „ noch ferner Dero allergütigste Zuneigung zu
 „ gönnen, damit dieselben so wohl in Beförde-
 „ rung derer Wissenschaften, als in beglückter
 „ Fortführung Dero gerechten Waffen trium-
 „ phiren mögen. Der grosse GOTT vermehre
 Ew.

Ew. Maj. Jahre, und gönne Derselben eine „höchst glückliche Regierung. Er erhalte Dero „einigsten Eron. Prinzen als die Hoffnung des „theuersten Waters, des getreuen Vaterlandes, „ja vielmehr als die Hoffnung unserer Zeiten. Er „verleihe Ew. Maj. unzählbare Siege, und dann „einen höchst erwünschten Frieden.

Vorstehende Rede kan zu einem Muster dienen, wie man grossen Herren, die selten Liebhaber von langweilligen schwachen sind, kurz und doch also seine Ehrerbietung erweisen möge, daß dabey nichts vergessen wird, was zur Sache gehört.

VII.

Joh. Alberti Fabricii, SS. Theol. Doct. & Prof. Publ. Bibliothecæ Græcæ L.V.

Das ist:

D. Joh. Albert Fabricii, Griechischer Bibliothek fünfftes Buch, darinne von den Christlichen und andern Griechischen Scribenten, die von Constantini M. Zeiten an bis A. C. 1453. da Constantinopel von den Türcken eingenommen worden, gelebt. Hamburg bey Christian Liebezeit 1712. 4. 4. Alphabet 19. Bogen.

Wiegeacht sich viele Gelehrten nur seit des P. Labbé Zeiten, bemühet, die Wissenschaft von den Kirchen-Scribenten ins Licht zu stellen, dergleichen Arbeit Tillemont, Nourry,

Mr 2

DuPin,

DuPin, Natalis Alexander, Oudin', Combesius, Colomesius, Pagi, Basnage, Cave unter auswärtigen, in Deutschland aber, ausser Bebelio, Oleario, Slutero, Sagittario, der seel. Herr D. Ittig mit grossem Fleiß und Mühen unternommen, so hat darum doch Herr D. Fabricius seine Griechische Bibliothek nicht unvollkommen machen wollen, zumahl da er noch unterschiedene Anmerkungen zu machen gehabt, die entweder ganz neu sind, oder doch die Sache besser als die von andern schon gemachten erläutern.

C. 1. handelt der Herr Autor von den Christlichen Scribenten vor Constantino in den ersten drey Seculis, deren Schriften was das erste und andre Seculum belangt, Cotelarius zusammen gelesen, Grabe aber in seinem Spicilegio Patrum & Hæreticorum gleichsam eine Nachlese gehalten. * Demjenigen, was der Herr Autor p. 3. seqq. von Dionysio Areopagita schreibt, könnte beygesetzt werden, was der P. Lequien in seinen Dissertationibus Damascenicis neulichst davon geschrieben, wovon wir im 5ten Theil dieser Actorum p. 367. einige Nachricht gegeben. Von des Hermæ Pastore, welches Buch er dem p. 7. Hermæ zuschreibt, der Rom. XVI, 14. erwähnt wird, führet er einige Stellen der Alten an, die Cotelarius unter die Testimonia vom Hermæ nicht gesetzt hat. So hat er auch aus Athanasii Doctri-

* Bey dieser Gelegenheit verspricht der Herr Autor das Testamentum XII. Patriarcharum in seinem Codice Pseudepigrapho V. T. wieder drucken zu lassen.

Doctrina ad Antiochum, welche Schrift Monfaucon bey seinem Athanasio zuerst herausgegeben, alle Griechischen Stellen des Hermas herausgezogen.

Ben Gelegenheit der Episteln Ignatii, über deren Aufrichtigkeit, wie bekannt, vormahls viel Streits gewesen, und erst von neuen durch Whiston, nachdem er sich öffentlich vor einen Arrianer bekennet, erregt worden, gestalt er in seinem Essay upon the Epistles of Ignatius ausdrücklich die Falschheit der kürzern und Aufrichtigkeit der längern Episteln Ignatii vertheidigt; halten wir vor dienlich zu erinnern, daß einer von unsern guten Freunden, der eben damahls in Engelland gewesen, als die Whistonischen Händel am stärcksten angiengen, auch mit diesem Manne zu unterschiedenen mahlen besonders zu reden Gelegenheit gehabt, neue Vindicias dieser Episteln verfertigt, worinne, wie wir der Geschicklichkeit dieses Freundes versichert sind, viel Gutes stehn muß. Er hat selbige D. Graben gegeben, welchem der Erzbischoff von Jorck befohlen wider Whiston zu schreiben, woben diese Arbeit mit solte angehangen werden. Es ist aber beydes durch D. Grabens Todt ins Stecken gerathen. Indessen wäre doch zu wünschen, daß diese Schrift vor den Tag käme, theils weil sich noch niemand mit Ernst an diesen Widersacher gemacht, theils weil sich derselbe auch ausdrücklich bereinst gegen bemeldeten Freund verlauten lassen. If it could be shewn me, that the smaller Epistles of Ignatius are the true ones, I believe, I should yield up

the whole thing. D. i. Wenn mir könnte erwiesen werden, daß die kurzen Episteln Ignatii allein die wahren wären, so glaube ich, ich gäbe in der ganzen Sache p. 76. nach. * Herr Fabricius berichtet uns, daß einer Namens Georgius Claudius dergleichen Arbeit unter der Presse habe, welcher nebst des Ignatii Episteln auch eine Dissertation de Ignatii heraus geben will. In seinen Anmerkungen wird er zu erweisen trachten, daß auch dasjenige, was man bishero in diesen Episteln noch vor aufrichtig gehalten, größten theils von fremb-

* Wir können hier beiläufig mit bemerken, weil der Herr Autor davon nichts meldet, daß Whiston auch ein Essay on the Apostolical Constitutions fertig habe, darüber er sich, wie uns von einem, der diß Mss. gesehen, viel Mühe gegeben, gestalt er die Zeiten, da jedes Buch des N. T. geschrieben worden, auß eigentlichste ausgerechnet, und weil er aus denen daraus in bemeldten Constitutionibus Apostolicis angezogenen Stellen gefunden, daß keines von den Büchern, die nach A. C. 66. geschrieben worden, angeführt werde, hat er daraus geschlossen, daß die Constitutiones A. C. 67. müssen geschrieben seyn, der Arbeit zu geschweigen, die er in Zusammenlesung ungezählter Stellen aus den Patribus gehabt. Er war auch in willens aus einem Arabischen MS. eine *Διδασκαλία τῶν Αποστόλων* heraus zugeben, es hat ihm aber Herr Grabe kurz vor seinem Tode in einer Schrift, deren Tittel ist, Essay upon two Arabick Manuscripts deutlich gewiesen, daß diese *Διδασκαλία* von den Constitutionibus Apostolicis nicht unterschieden seyn, wovon die Lateinischen Acta Eruditorum M. Maj. 1712. p. 201. seqq. weitläufftiger nachzusehen.

frembder Hand sey, indem er nichts gelten läßt, als was entweder ganz und gar in allen Codicibus einerley ist, oder doch nur ganz geringe Veränderungen gelitten, wozu er den Florentinischen und Augspurgischen Codicem von neuen conferirt. Dieser Autor hat, wie aus seinem Vorhaben erhellet, nicht einerley Zweck mit dem erstbemeldten, doch könte es nichts schaden, wenn man zwey solche Schrifften, die von einer Materie handeln, zusammen fügte, wofern es mit dem letzten Wartens hat.

P. 54. Finden sich einige Anmerkungen des Herrn Autoris über die andere, oder wie es in der That seyn soll, erste Schuß-Rede Justinii Martyris, die er in Novis Literariis Hamburgensibus Anno 1703. versprochen. Also erkläret er was p. 57. c. Ed. Colon. *πλάνη ἄλλα πρὸς ἕτερον* heiße; welches bißher niemand verstanden. Justinus redet daselbst von dem letzten Gerichte, welches die Heyden Minoi und Rhadamanto, die Christen aber ihren Hengenlande zuschreiben; Wofern nun jemand unter euch, spricht Justinus, dieses vor unglaublich oder unmöglich halten solte, *ἢ δε ἡ πλάνη ἐστὶν ἄλλα πρὸς ἕτερον*, so wird der Irrthum bloß in der Person stecken, wegen der Sache selbst aber wird uns nichts unrechts können verwiesen werden.

P. 74. hat Herr Fabricius aus seinen Observationibus Sacris, die biß dato noch nicht gedruckt sind, ein ganz Capitel von denen Flüchen und Beschwerden, die man bey den alten Bü-

chern findet, mit einrücken lassen. Daß selbige bey Juden, Griechen, Römern und andern Völkern üblich gewesen, behauptet er wider Alexandrum Morum und Humfredum Hody, wie man sich denn billig wundern muß, daß diese Gelehrten eine Sache läugnen mögen, davon sie der Augenschein in so vielen MSS. überzeugen können. Der Zweck aber dieser Glücke war dreyerley, 1. daß nichts zu Verkleinerung des Autoris und Verkehrung des Verstandes möchte davon genommen oder zugesetzt werden, 2. daß man, sonderlich Schrifften, die Geheimnisse enthielten, dergleichen die Astrologi und Chymici aus den ihrigen machten, jedweden ohne Unterscheid nicht solle sehen lassen, 3. daß die Bücher vor Dieben sicher seyn möchten. Er hat diese Maxime bey Gelegenheit der Stelle aus Apoc. XXII, 18. abgehandelt, welches Ortes Gleichheit mit Deut. XXIX, 25. er nach der Länge zeigt.

P. 81. weist er, daß Tatianus der Syrer nicht der Redner-Kunst beflissen gewesen, ob er sich gleich σοφιστὴν nennet, weil er dieses Wort oft von den Weltweisen brauche.

P. 83. wird uns Hoffnung gemacht, daß Herr Theodoricus von Stade ehstens des Offridi Evangelia und eine alt-deutsche Grammatick heraus geben werde, da er unterschiedene Stellen aus der alt-deutschen Uebersetzung von Tatiani Harmonia Evangelica besser als von Palchenio geschehen, erklären will.

P. 88. wird ein Stück von einem Briefe den Cuperus an Herr Fabricium geschrieben, eingerückt, darinnen er erweist, daß das Buch de vero

&c

& perfecto amore, welches unter Athenogoraz Nahmen im 16ten Seculo ins Französische übersetzt worden, dem bekannten Athenogoraz, der eine Schutz - Schrift vor die Christen verfertigt, nicht könne zugeschrieben werden, woben Cuperus unterschiedene Stellen, die bemeldter Autor aus Plutarcho und Livio entlehnt, anführt. Herr Fabricius pflichtet dieser Meinung selbst bey, sonderlich darum, weil noch niemand den Griechischen Text von diesem Buche ans Tageslicht gebracht.

Ben dem Register derer von Clemente Alexandrino angeführten Autorum, welches Herr Fabricius nicht selbst verfertigt, bemerken wir, daß darinnen unterschiedene Personen befindlich, die keine Autores gewesen oder doch von Clemente nicht als solche angeführt worden, als Nazaratus Assyrius, Ezechiel, Aristoteles Cyrenaus, Amoebæus &c. Überdem, hätten hin und wieder noch einige Anmerkungen statt gehabt, wovon wir einige, die uns vorgekommen, beysetzen wollen. P. 47. a. citirt Clemens Cleanthem Pisadaum, welches also im Indice behalten worden. Es hat aber Menagius ad Laërt. VII. 168. gewiesen, daß an statt *πισαδεύς*, *ασσεύς* müßte gelesen werden. P. 201. c. werden die Worte *ἐξηνθισμένα, κροκοτοφοῦσαι, κεκαλλωπισμένα* bloß aus einer alten Comödie ohne Nahmen des Autoris angeführt, daher sie auch im Indice unter dem Titul Comicus Anonymus stehen. Es sind aber solche aus Aristophanis *Lysistrata* v. 43. 44. genommen. Ben Aristotele

K r s

Cy-

P. 236. ist eine Tabelle zu finden, darinne die Schrifften Origenis in Chronologischer Ordnung gesetzt sind.

Wir haben im fünfften Theil dieser Actorum p. 367. gesehen, daß der P. Lequien die sogenannten zwölf Anathematismos, die Gregorii Thavmaturgi Nahmen führen, dem Reher Apollinario zugeschrieben. Herr Fabricius aber meynt, wenn diese Anathematismi alle von einer Hand wären, wie sie zu seyn schienen, so könnte man sie zwar nicht Gregorio aber auch nicht Apollinario zuschreiben, weil man darinne so wohl die Nestorianischen und Eutychianischen als auch die Apollinaristischen Irrthümer ausdrücklich wiederlegt finde, daher denn, wenn der Verfasser derselben behauptet, daß Christus nicht τέλειον ἀνθρώπου oder die vollkommene Menschheit angenommen, solches nur gegen die Nestorianer geredet sey, und habe dadurch sollen erwiesen werden, daß Christus nicht aus zwey Personen bestehe.

P. 263. So glaubt auch Herr Fabricius, daß Dionysii Alexandrini Brief an Paulum Samosatenum, von welchem wir des P. Lequien Meynung in angezogenen fünfften Theile p. 369. erzählt, allerdings diesem Dionysio keinesweges abzusprechen sey.

P. 271. bemerckt der Herr Autor eine lächerlichen Fehler in Hendrichs Pandectis Brandenburgicis. Es führet nemlich Lactancius an einem Orte ein paar Verse aus dem Eranio an, darinne Scipio Africanus folgender gestalt redend vorgestellt wird:

Si fas cædendo coelestia scandere cuiquam
est

Mi soli cœli maxima porta patet.

Worüber Lactantius schreibt : O quantis in tenebris Africane versatus es, vel potius Poëta, qui per cædes & sanguinem &c. In welchen Worten bemeldter Autor einen blinden Poeten, der Africanus geheissen, zu finden vermennt.

P. 284. ertheilet der Herr Autor dem Leser einige Fragmenta des Ketzers Manes, welche der P. Lequien an Herr Graben nach Engelland geschickt, der aber solche, weil er drüber verstorben, nicht ans Licht bringen können.

P. 293. bringt er die Griechisch- und Lateinischen Argumenta der vier Bücher, die Titus Boërensis wider die Manichæer geschrieben, aus einem Holsteinischen Codice her, und vertröstet uns, daß Mr. Basnage, der an des Canisii Lectionibus antiquis arbeitet, auch den Griechischen Text dieser Bücher, die im Canisio nur Lateinisch gestanden, mit heraus geben werde, gestalt er denselben aus der Hamburgischen Bibliothec zu diesem Ende erhalten.

Nachdem nun solcher gestalt der Herr Autor in dem dritten Seculo alle Christliche Scribenten, so wohl die noch übrig sind, als die verlohren worden, durchgegangen, dabey auch der Ketz nicht vergessen, wolte er zwar dergleichen auch mit dem 4ten Seculo thun, aber es gebrach ihm an Zeit, daher er im andern Capitel dieses Buchs nur Athanasium und Ephrazm Syrum vor sich nimmt, die andern aber in das folgende Buch verspazret.

Die Edition der Benedicti-

ner

ner von Athanasio recensirt der Herr Autor mit grossem Fleiß, so wohl auch was nach derselben von Athanasij Schrifften durch den P. Montfaucon in der nova collectione Patrum aus Licht gestellt worden.

P. 321. Die neuste Edition der Griechischen Werke des Ephraem, so 1709. zu Orford heraus gekommen, sind wir Eduard Thwaites schuldig.

Hierauf folgen die raren Schrifften Leonis Allatii de Nilis, Psellis, und de libris Ecclesiasticis Græcorum, welche der Herr Autor wieder auflegen und diesem Buche anhängen lassen, und zugleich Michaelis Pselli noch nicht edirte *Διδασκαλίαν παντοδαπὴν* oder Buch de omnifaria doctrina aus einem Lundenbrogischen MS. mit seiner eigenen Übersetzung vor den Tag gebracht, und endlich Allatii Tractat de libris Ecclesiasticis Græcorum ein Verzeichniß derrerjenigen Griechischen beigefügt, die unter ihnen Gesänge versenzt, wovon ehemals Allatius ein Buch zu schreiben versprochen, das aber nicht zum Vorschein gekommen.

Ehe wir von diesem Artikel ganz Abschied nehmen, wird nicht undienlich seyn, noch einige Nachricht von des Herrn Fabricii Schrifften, womit er ausser den fünf Büchern seiner Griechischen Bibliothec der gelehrten Welt gedienet, zugeben. Es sind solche folgende:

Codex Apocryphus Vet. Testam. Hamb.
1691. 8.

Codex Apocryphus Nov. Testam. Hamb.
1703. 8.

Supplementa & Observationes ad Vossium

de

de Historicis Græcis & Latinis edente Fabricio. Hamb. 1709. 8.

Colomesii opera edente Fabricio, ib. eod. 4.

Centuria Fabriciorum scriptis clarorum ib. eod. 8.

Bibliotheca Latina. Hamb. 1697. 1708. & 1712. 8.

Supplementum Bibliothecæ Latinæ. ib. 1712. 8.

Uagoge in notitiam scriptorum Historiæ Gallicæ. Hamb. 1708. 8.

Memoriæ Hamburgenses sive Hamburgi & virorum de Hamburgo bene meritorum elogia T. 3. Hamb. 1710. 1711. 8.

Notæ in Aristeam Josepho adjectæ.

Vita Procli cum Prolegomenis Versione & notis. Hamb. 1700. 4.

Menologium sive libellus de mensibus. Hamb. 1712. 8.

Observationes selectæ in varia loca N. T. sive Ramiresii de Prado Pentecontarchus, Alexandri Mori Notæ in foedus novum & Posini Spicilegium edente Fabricio. Hamb. 1712. 8.

Von den verschiedenen Vorreden, die er hie und wieder zu Büchern gemacht, ist sonderlich die ad Vogtium de Altaribus zu merken, weil er daselbst einen Vorschlag zu einem Thesauro Antiquitatum Hebraicarum gethan.

Sonst ist von ihm zu Hamburg der Codex V. T. Pseudepigraphus unter der Presse, ingleichen Bibliographia antiquaria s. notitia de Scriptoribus antiquitatum Hebraicarum, Græcarum, Romanarum & Christianarum. Daß er über dem

Sexto Empirico sen, ist schon sonst bekannt. Endlich wird auch unter seiner Direction an folgenden Buche gearbeitet, und solches mit seiner Vorrede in Verlag Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn in Leipzig in median - octav heraus kommen: Curioses Antiquitäten-Lexicon in Deutscher Sprache, darinnen nicht allein einige tausend Wörter aus denen Jüdischen, Griechischen, Römischen und Christlichen Alterthum kurz und deutlich erklärt werden, sondern auch von den Ordnungen und Gebräuchen, welche bey den Hebräern, Griechen, Römern und alten Christen ehemals im Schwange gewesen sind, aus den besten Scribenten mit wenig Worten eine zulängliche Nachricht, und so viel aus alten und bewährten Monumenten zu haben, die Abbildung davon in Kupffer vorgestellt anzutreffen.

VIII.

Defense des Hauts Alliez.

Das ist:

Vertheidigung der hohen Allirten und des letzten Staats - Ministerii von Groß-Britannien wider Frankreich und seinen Anhang. 13. Bogen in 8. *

Diese

* Es ist weder Ort noch Zeit gemeldet, wo und wenn dieses Werk gedruckt worden. Aus allen Umständen aber kan man abnehmen, daß es aus Johansons Officin im Haag sey.

Diese Schutz-Schriſt macht den dritten Theil von den ſo genannten Lettres & Memoires ſur la Conduite de la preſente Guerre, davon wir die beyden erſten im vierdten Stück dieſer Actorum durchgegangen. Es iſt dieſelbe abſonderlich wider Mr. Swifts Conduite des Alliez gerichtet, und unterſucht in zwey Theilen ſo wohl dieſe Schriſt überhaupt, als, auch beſonders den Tractat von der Barriere und das Bündniß mit Portugall. Mr. Swifts Arbeit hat überall groſſes Lob erworben, es wird alſo um ſo viel dienlicher ſeyn, zu ſehn, was unſer Autor dagegen zu ſagen gefunden.

Weil Mr. Swift vorgegeben, daß er ſeine Schriſt eine Zeitlang zurück gehalten, ehe ſie zum Vorschein gekommen, ſo meynt unſer Autor, p. 7. es ſey ſolches vornemlich darum geſchehen, damit er der rechten Zeit erwarten möchte, da das ſezige Miniſterium den Frieden zwiſchen Frankreich zur Nichtigkeit gebracht, welchen er allerdings vor geſchloſſen hält, weil man ſonſt denen Allirten bey der ausgebreiteten Schwäche der Engliſchen Nation nicht ſo ſpröde begegnen würde, wenn nicht Engelland das Abſehen hätte, bey dem vorſeyenden Congreß zu Utrecht, bloß das Amt eines Mittlers zu haben. p. 11. Er hält ſeinem Gegenpart vor übel, daß er geſtehe, wie die Kriege mit Holland unter Carl II. den Engelländern wenig Ehre gebracht, und doch in ſeiner ganzen Schriſt trachte, zwiſchen beyden Nationen Uneinigkei- p. 12. zu ſtiften. Carl II. habe durch ſein Verbündniß mit Frankreich und Zwiftigkei- mit den Holländern gewieſen, daß er es mit dem

Deutſche A. A. Erd. VII. th. S f

- Nutzen seines Vaterlandes nicht wohl meyne, und ieder Fürst, der dergleichen thäte, würde sich
- p. 13. auf eben diese Weise verrathen. In den Frankösischen Krieg von Anno 1688. hätten sich die Engelländer nicht bloß um des willen gemengt, wie Swift gemeynt, damit Frankreich möchte gezwungen werden, den König Wilhelm zu erkennen, sondern die Freyheit von Europa vor einer Universal-Monarchie zu verwahren. Es
- p. 15. sey eine offenbare Unwarheit zu sagen, daß man in selbigem Kriege den See-Staat ganz hintangesetzt, und die bewilligten sechs Millionen Subsidien bloß auf Erweiterung der Holländischen Grängen verwendet, da der Admiral Rüssel noch 1692. der Frankosen ganze Flotte ganz zu schanden gemacht, und sie zur See völlig entkräftet, wegen der Subsidien auch die dem Parlament jährlich übergebenen Rechnungen ganz anders zeigten, im übrigen aber der Krieg auf selbige Seite allerdings müssen geführt werden, wenn man Frankreichs Macht schwächen wol-
- p. 17. len. Daß Mr. Swift gemeynt, der auf diesen Krieg erfolgte Frieden sey bloß vor den Kaiser und Holland, vor Engelland aber gar nicht vortheilhaftig gewesen, hält unser Autor vor einen Kunsttariff, den König Wilhelm schwarz zu machen, gestalt man ja wohl wisse, daß keiner von den Altkriegen viel Vortheil von demselben Kriege gehabt, welcher meistens vor dieselben unglücklich gewesen, weil König Wilhelm in allen seinen guten Absichten von einer mißvergnügten Parthey gehindert, auch eben darum gezwungen worden, sich hernach in den Theilungs-tractat einzufügen.

einzulassen. Man habe ja zwar in letztbemeldtem P. 20.
 Kriege angefangen Geld auf Zinsen zu nehmen,
 aber es sey solches weder zu des Königs beson-
 dern Vortheil, noch auch zu einiger Privat-Personen
 Verreichung, sondern aus blosser Nothwendigkeit
 geschehen, weil damahl im Parlament eine Parthey
 gewesen, die sich in allen des Hofes Willen ent-
 gegen gesetzt, und von keinem General-Accession
 hören wollen. Mr. Swift hat zu behaupten ge-
 sucht, daß es sehr unverständlich gehandelt
 gewesen, wie sich Engelland in diesen Krieg als
 eine Haupt-Parthey eingelassen, da man mit
 Leistung einiger Hülffe hätte können los kommen.
 Über diesen Vortrag wundert P. 26.
 sich unser Autor, da die Königin und so viel Par-
 laments-Versammlungen, worunter er haupt-
 sächlich die erste und die noch währende nennet,
 die Nothwendigkeit und Gerechtigkeit dieses
 Krieges erkannt, die Gegen-Parthey auch in ih-
 ren und vor dem Jahre ausgestreuten Schmä-
 he-Schriften nichts davon melde. Dem König P. 37.
 Wilhelm hatten es zwar seine Ministri (welches
 damahls Torris gewesen) widerrathen wegen
 der Schulden, womit Engelland be-
 lastet wäre, und wegen der Französischen Macht.
 All-m, ungeachtet eben dieser Ursachen wegen der Kö-
 nig auch zu dem Theilungs-Tractat beredet wor-
 den, so habe man doch die Ministros, die im Ver-
 dacht gewesen, als ob sie dazu gerathen, hernach
 vor dem Parlament des Hochverraths beschul-
 digt. * Die Torris, die damahls das Ministe-

* Es betraff dieses die Grafen von Portland und

- rium verwalter, wären gar ehrliche Leute gewesen, welche sich besorgt, durch einen Krieg des Königs Reichs Zustand zu verschlimmern, weil des Landes Credit, wegen der Uneinigkeit zwischen dem Könige und Parlamente auf gar schwachen Füßen gestanden, daher sie nicht Hoffnung haben können, daß der Krieg mit bessern Glücke, als das vorige mahl werde geführt werden. Über diß hätten sie auch besorgt, weil sie sich selbst noch nicht feste gesetzt gehabt, des Königs Gnade zu verlohren, und den Wighs Gelegenheit zu machen, sich wieder einzuschmeicheln. * Der Ausgang habe gewiesen, daß die Größe der Gefahr die innerlichen Uneinigkeiten in etwas gestillet, inmassen das Parlament, ob es zwar gegen des Königs Person keine bessere Gedanken gezeigt, dennoch zuletzt demselben frey gestelle, Bündnisse zu machen, wie er sie selbst vor dienlich hielte, und ihn dabey alles Benstands versichert. Es sey ferner sehr ungeschickt, wenn man mit Mr. Swift sagen wolle, der, der am meisten Gefahr bey einer Sache habe, müsse auch die

Oxford, nebst den Lords Sommers und Hallifax, die aber losgesprochen wurden.

- * Ich weiß nicht, wie diese Ursache sich zur Sache schickt, denn ich solte meinen, es hätten die Tories eher bey einem neuen Kriege ihr Glück befestigen können, da sie Gelegenheit gehabt, viel Bedienungen in ihre Parthey zu ziehen, die bey Friedenszeiten entweder gar nicht gangbahr, oder doch in schlechten Ansehn sind, zumahl wenn der König, wie der Autor selbst gesteht, nicht hätte zu Felde gehn, also ihm auch von andern so leicht nichts eingeschwaht werden können.

die meisten Unkosten darvon über sich gehen lassen, denn es müsse allerdings ein Unterschied zwischen denen Kräfften eines jeden Lands gemacht werden. Wenn Engelland darum nicht mit p. 51.
 in die grosse Allianz hätte treten sollen, so würde fast niemahls eine Allianz dürffen geschlossen werden, weil selten die Gefahr zweyer Staate bey einem Kriege gleich wäre: Es sey wunderlich, daß sein Gegner behaupten wolle, es würde der Kaysrer und Holland sich schon haben selbst wehren können, da er doch anderwärts selbst gestehe, daß in dem vorigen Kriege diese Potenzen um hunderttausend Mann schwächer worden, als Frankreich. Es könne keinesweges gesagt p. 56.
 werden, daß man mit Ergreifung des Krieges allzuzeitlich verfahren. Sintemahl, da der König in Spanien den 1. Novembr. 1700. gestorben, man das Parlament, so sich eben versammeln sollen, aufgehoben, das neue sey nicht eher, als im Februario 1701. zusammen kommen, da die Franzosen schon die Flandrischen Plätze inne gehabt, dieses habe erst zu Ende seiner Versammlung dem Könige oblige Erlaubniß gegeben, und hernach habe man zu Ende des Jahrs erst ein neu Parlament beruffen, welches die Schlüsse des vorigen bestätigt, und endlich sey der Krieg nicht eher als im May 1702. erklärt worden. Man giebt Mr. Swift und seiner Par- p. 60.
 thyen schuld, sie würden, wenn nur erst die Nation zum Frieden beredet worden, mit eben diesen Gründen, die sie jeko brauchten, auch suchen die rechtmäßige Veränderung im Reiche übern Hauffen zu werffen, gestalt sich denn Mr. Swift

schon in seinem Tractat genugsam verrathen, wenn er p. 48. geschrieben, es könnte das Parlament in künftigen Zeiten wohl eine Gelegenheit finden, da des Reichs Nothdurfft erfordere, die wegen der Reichs Folge jezo gemachte Anstalt zu ändern; (Welche Worte nicht allein bey unserm Autore Verdacht erweckt, sondern auch andern in die Augen gefallen, so gar daß ein gewisser Lord sich vernehmen lassen, es könne wohl der Verfasser derselben eines Hochverraths beschuldigt werden.)

p. 62. Gesezt daß auch Engelland durch sein Bündniß verbunden sey, den Krieg so lange fortzuführen, biß Frankreich die ganze Spanische Monarchie wieder hergegeben, und daß die Allirten ihrer Pflicht gar nicht nachgekommen, so wäre doch Engelland schuldig, seinen eigenen Nutzen durch Fortsetzung des Krieges zu beobach-

p. 64. ten. Zudem sey Engelland auch vermöge der Allianz darzu gehalten, wie aus denen Portugiesischen und Savoyischen Bündnissen erhelle, welche nicht, wie sein Gegner vorgebe, durch parthenische Leute gemacht worden, sintemahl damals, nemlich im andern Jahre der Königl. Regierung, lauter unverdächtige Leute im Ministerio geseßen, indem Mr. Harley Staats-Secretarius und Sprecher beyr Unter-Hause, der Herzog von Buckingham geheimner Siegel-Vermahrer, der Herzog von Ormond Vice-Ré in Ir-

p. 67. land und St. John Kriegs-Secretarius gewesen, überdiß sey eben dieses schon in der grossen Allianz von Anno 1689. durch einen besondern Artikel also abgeredet worden, zugeschwigen, daß die

die Königin selbst in ihren Anreden an das Parlament, und dieses in seinen Antworten zum öftern den Schluß von nothwendiger Abtretung der Spanischen Monarchie an das Haus Oesterreich festgestellte. Nachdem endlich unser Autor noch gewiesen, wie bößlich Mr. Swift diejenigen Artikel, so er aus der grossen Allianz angezogen, verfälscht, und überhaupt dargethan, daß der ganze Zweck seiner Schrift dahin gehe, die Nation zu Annehmung eines schädlichen Friedens zu bereiten, und des Prätendens Sache heimlich gut zu machen, schließt er den ersten Theil.

In dem andern ist sein Abzehen vornehmlich, so wohl den Tractat wegen der Barriere, und das Bündniß mit Portugall, als auch die Allirten gegen die Beschuldigung zu vertheidigen, daß sie ihrem Versprechen nicht genug gethan. Hier bemüht sich nun der Autor, dem Einwurffe zu begegnen, daß von dem Tractat der Barriere Engelland keinen andern Vortheil habe, als, daß die Holländer versprochen, die Protestantische Succession und das Recht der Königin so wohl als des Hauses Hannover zur Englischen Krone zu erhalten, welches aber nichts heiße. Im Gegentheil meynt der Autor, En. p. 97. Engelland könne sich keinen wichtigern Vortheil erwerben, als die Sicherheit vor dem Papistischen Joche und einer Monarchischen Regierung. p. 100. Es gereiche die Befreyung und Versicherung der Niederlande vor dem Französischen Joche eben so wohl zum Vortheil der Engländer. p. 103. Engelland habe den Holländern in die

- sem Tractat zu nichts weiter zu verheiffen ver-
sprochen, als was sie schon vermöge der gro-
ßen Allianz und derer mit gemeiner Bewilligung
A. 1709. aufgesetzten Präliminarien zu fordern
- p. 108. gehabt, inmassen denn Mr. Swift fälschlich be-
hauptete, daß nach der grossen Allianz die Nieder-
lande dem Könige in Spanien überliefert wer-
den sollen, ungeachtet der Autor gestehet,
daß demselben die Ober - Herrlichkeit in
Civil - und Geistlichen Sachen vorbehalten
- p. 112. ten worden. Daß durch diesen Tractat die
Holländer Macht hätten, im Fall sie angegriffen
würden, in welche Niederländische Bestung sie
nur wolten, Besatzung zu legen, sey keinesweges
auf einen Krieg mit Engelland angesehen, als
welcher, dieses Bündniß ganz aufheben würde,
und davon bey Schließung desselben unmöglich
- p. 115. könnte seyn gedacht worden. Eben so wenig
würden die Holländer in Behauptung dieser Bar-
riere durch Anrichtung unterschiedener Manufa-
cturen den Engelländern Schaden thun können,
117. weil ja alle Gewalt in Pollicen - Sachen dem Kö-
nig Carl vorbehalten sey, weßwegen auch nicht
zu besorgen stünde, daß sie würden Freyheit ha-
ben, nach ihren Gefallen in den Niederländischen
Häfen Zölle anzulegen, zumahl da dieser Tractat
ausdrücklich ausmacht, daß die Handlung in den
- p. 125. Stand solle gesetzt werden, wie sie vor dem Krie-
ge gewesen. Von dem Portugiesischen
Bündnisse erinnert er überhaupt, es sey wegen
des damaligen Zustandes der Sachen, da Frank-
reich noch so mächtig gewesen, und sonderlich viel
am Portugiesischen Hofe zu sprechen gehabt, ver-
wunderlich, daß man den König durch einige
Vor-

Vorſchläge, wie vorthetthafftig ſie auch immer
 geweſen, von der Francköſiſchen Allianz abwen-
 dig gemacht. Indessen wären gleichwol die Ar-
 tikel ſo beſchaffen, daß man Portugall wohl
 mehr verwilligen können, welches der Autor nach
 der Länge zeigt, auf ſeines Gegners Verdre-
 hungen antwortet, und dardr, was vor Vor-
 theil Engelland von dieſem Bündniſſe haben
 können, wenn von Portugieſiſcher Seite dem-
 ſelben nachgelebt worden, ja, was vor Nutzen die
 Nation, da ſolches gleich nicht geſchehen, doch noch
 aus dieſer Verbindung ziehe, welcher Discurs des
 Autoris um ſo viel angenehmer iſt, weil das Por-
 tugieſiſche Bündniß, indem daſſelbe durch den
 Druck nicht öffentlich bekandt gemacht worden,
 in weniger Leute Händen iſt.

Was die Klagen wider die Allirten be-
 langt, werden erſtlich die Holländer beſchuldigt,
 daß, da ſie ſich mit Engelland in einem Tractat,
 der nach der groſſen Allianz gemacht worden, we-
 gen der Anzahl von Vold, ſo ſie beyde hal-
 ten wolten, verglichen, ſie gleichwol nachge-
 hends, da ſie ſo wohl, als die Engelländer ihre
 Troupen vermehrt, die damahls abgeredete
 Proportion nicht in acht genommen. Es ant-
 wortet aber der Autor, daß dieſer Tractat nur vor
 das erſtemahl, nicht aber vor die künfftigen neu-
 en Anwerbungen geſchloſſen worden, woben er,
 wie es mit dieſer erſten Vermehrung der Troup-
 en zugegangen, ausführlich erzehlet, und in einer
 Anmerckung werden wir gar verſichert, daß der-
 gleichen Tractat niemahls gemacht worden.
 Aus der Liſte der Holländiſchen Völder, ſagt

- unser Autor ferner, die er am Ende des Buchs an-
 gehängt, sey zu erkennen, daß ihnen fälschlich be-
 gemessen werde, als ob sie bey iedlicher Vermeh-
 rung ihrer Armee die Zahl gemindert, welche sie
 nach Proportion zu stellen gehabt, gestalt sie denn
 unterschiedene mahl ihre Völcker vermehrt,
 p. 162. daß Engelland keinen Theil daran gehabt. Des
 Parlaments Klagen über die Holländer wären
 nur auf den gemeinen Ruff gegründet gewesen,
 und sey ganz falsch, daß die Holländer ihre Regi-
 p. 163. menter niemahls complet gehabt: Die Hollän-
 der hätten zwar Garnisonen in die eroberten Plä-
 tze gelegt, aber das müste ja seyn, sey auch keinen
 von den gemachten Bündnissen zu wider, wie Mr.
 Swift haben wollen, wozu kömmt, was der Ver-
 fasser der Anmerkungen angiebt, daß sie in Be-
 sätzen niemahls mehr als 40. im Felde aber
 p. 170. allezeit 100000. Mann gehalten. Sie hätten
 ja zwar in die A. 1711. vom Herzog von Marl-
 borough vorgeschlagene Eintheilung der Win-
 ter-Quartiere nicht willigen wollen, aber sie wä-
 ren auch durch keinen Tractat gebunden, in allen
 den Allurten Generalen zu folgen, zumahl sie
 wohl Ursache gehabt, sich mit einer so kostbaren
 Sache nicht einzulassen, da sie gewußt, daß En-
 gelland mit Frankreich in heimlichen Tractaten
 p. 175. stehe. Was die Beschuldigung belangt, daß sie
 niemahls ihr gehöriges Antheil zur Flotte gelie-
 fert, läßt sich der Autor eben darauf nicht ein, son-
 dern entschuldigt die Staaten nur, daß sie ihre
 Kriegs-Schiffe zu Convoyen gebraucht, und
 vertheidigt sie in ein paar besondern Fällen, da sie
 einer Nachlässigkeit beschuldigt worden, ja er ge-
 steht

steht endlich gar, daß sie wegen der unglaublichen p. 12.
 Unkosten, die sie bey diesem Kriege auf dem Hals
 gehabt, es freylich, ~~an~~ etwas hätten müssen fehlen
 lassen, welches sie jedoch klüglich an den Flotten
 abgebrochen, weil es da eben so nöthig nicht
 gewesen. Der Verfasser der Anmerkungen aber
 beruft sich auf die Liste der Holländischen Schiffe,
 woraus erhellen würde, daß ungeachtet der unge-
 heuren Summen, die auf die Armeen zu Lande ge-
 wendet worden der See-Macht nichts abgegan-
 gen. Von dem Kaiser und den andern Allirten
 sagt unser Autor iezo nichts, sondern versparet de-
 ren Vertheidigung in einen andern Theil. Was
 bald nun dieser heraus kommen, oder was Mr.
 Swift auf diese Schrift, darinnen seine Redlich-
 keit gewaltig Anstoß leidet, antworten wird, er-
 warten wir mit Verlangen. Im übrigen be-
 richtet man uns, daß er iezo mit Widerlegung
 des bekanten Tractätgens, *Soupirs d'Europe*, auf
 hohen Befehl beschäftigt sey.

Nachricht von neuen Sachen in der Literatur.

Hier in Leipzig sind Herrn D. Gottfr. Olearii
Observationes Theologicae & Philologicae in
 Matthaeum, welche zusammen gedruckt werden
 sollen unter der Presse.

Der Herr Eckard, der sich bißher mit den An-
 tiquitäten der deutschen Sprache bemühet, hat
 einen Tractat de lingua Latina in Germania Fa-
 ctis zum Druck fertig.

Alexander Helladius ein geschickter Grieche,
 der sich iezo zu Altorff aufhält, hat vor seine
 Glau

Glaubens-Genossen von den Beschuldigungen der Römisch-Catholischen zu befreien, und daher eine Widerlegung desselben, was de la Croix von dem Zustand der Griechischen Kirche geschrieben, fertig, unter dem Tittel, Status nationis & Ecclesiae græcæ modernæ e Gallico Idiomate in Latinitum translatus, pluri- bus auctus & a calumnia Papistarum ac impostorum hominum defensus. Diese Arbeit wartet auf einen Verleger, und wird von Leuten, die den Autorem kennen, und die Materie verstehen, sehr gerühmt.

Dem geneigten Leser diener zur Nach- richt, daß an folgendem Buch schon gearbeitet wird, und solches nach der Leipziger Oster-Meß

1713, zum Druck geliefert werden soll.

Compendieuses Gelehrten. Lexicon, in Deutscher Sprache, darinnen die Gelehrten, als Theologi, Juristen, Medici, Philologi, Philosophi, Historici, Critici, Mathematici, Scholastici, Oratores und Poeten, so wohl männ, als weiblichen Geschlechts, welche vom Anfang der Welt größtentheils in ganz Europa bis auf jetzige Zeit gelebet, und sich durch Schriften oder sonst der gelehrten Welt bekannt gemacht, nach ihrer Geburt, Absterben, vornehmsten Schriften, Leben und merkwürdigsten Geschichten, aus denen glaubwürdigsten Scribenten, kurz und deutlich nach Alphabetischer Ordnung beschrieben werden, denen Liebhabern der Historie der Gelehrten, und andern curiösen Personen zum nützlichen Gebrauch in Druck befördert. Mit einer Vorrede Hn. D. Joh. Burckardt Wendens, Königl. Pölnischen und Chur-Sächsischen Raths, und Historiographi, wie auch Prof. Publ. in Leipzig.

Damit nun das Werk desto vollständiger erscheinen möge, so werden diesel. Gelehrten und andere curiose hiedurch ersucht, die Lebens-Beschreibungen der ihres Orts berühmten Gelehrten-Männer, welche in öffentlichen Schriften noch nicht edirt worden, gütigst zu communiciren, und an die Verlegere dieser deutschen Aetorum, Joh. Fried. Gleditsch und Sohn nach Leipzig bey Zeiten zu übersenden.



*Christianus Thomasius,
Potentissimi Borussiae Regis Consiliarius Intimus.
Universitatis Fridericianae Director, ac Pro-
fessor Primarius et Facultatis Juridicae
Ordinarius etc.*

Deutsche
ACTA
ERUDITORUM,

Oder
Geschichte der Gelehrten,

Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreifen.



Achter Theil.

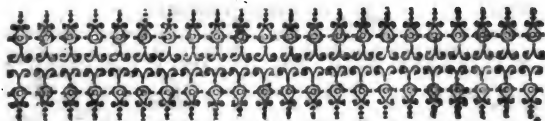
Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn.

I 7 I 3.

Digitized by Google

Inhalt des achten Theils.

- I. Q. Horatius Flaccus cum notis Rich. Bentlei pag. 615.**
- II. Christ. Thomasi Cautela circa praeognita Jurisprud. Ecclesiastica. pag. 636.**
- III. Entwurf eines Bildes nach der Historie des Prodicus. pag. 661.**
- IV. Memoires du Chevalier de St. George. pag. 678.**
- V. Questions proposées en faveur du Pétendant. pag. 692.**
- VI. Jo. Henr. Ackeri Opuscula Eloquentia. p. 698.**
- VII. And. Jul. Dornmeieri Philologia Biblica. p. 701.**



I.

Q. Horatius Flaccus.

Das ist:

Horatii Poetische Werke durch Richard Bentley heraus gegeben; und mit Anmerkungen versehen. Cambridge 1711. 3. Alphabeth, 7. Bogen.

Horatius ist unstreitig einer von den besten Poëten aus dem Alterthum, weil er nicht allein gründlich, sondern auch zierlich und anmuthig schreibt. *

Aus seinen Oden lernet man zwar eben die Sitten nicht sehr erbauen, aber sie sind auch von diesem Nutzen nicht ganz entbloßt, und ergözen den Leser zum wenigsten dadurch, daß er sieht, wie über allerhand Materien auf eine geschickte Art etwas zu sagen sey. Seine Satyren und Episteln haben mehr Einfluß in das menschliche Leben, und darff man da zwar nicht auf die Reini-

Deutsche Alt. Erud. VIII. th.

Z c

Zeit

* Petronius giebt ihm darum den Character curiosæ felicitatis, Ovidius nenn' ihn numerosum, Quintilianus spricht zu seiner Zeit, Horatius verdiene unter den Lyricis fast allein gelesen zu werden, und der P. Rapin bemercket sonderlich, daß er in seinen Oden die hohen und sinnreichen Gedanken des Pindari mit Anacreontis Amuth glücklich vereinigt, in Satyren aber wegen seines scherzhaften Vortrags weit mehr gelte, als der eifrige Juvenalis und dunkle Persius.

keit des Metri sehen, gestalt Horatius geschickter zu Oden als zu heroischen Versen gewesen, aber es verursachen auch seine artigen Einfälle, daß man der Härteigkeit in den Versen eben nicht gewahr wird. Das Gedicht de arte Poetica macht abermal die Materie beliebt, welcher darinnen allerdings ihr Recht geschehen ist. Also ist es nicht Wunder, daß zu allen Zeiten viele gewesen, denen Horatius angefallen, und die ihn also mit vielfältigen Verbesserungen und Anmerkungen deutlich zu machen gesucht. * Es hätte also fast niemand vermuthet, daß über diesen Autorem noch eine Nachlese zu halten wäre, worüber sich ein so vornehmer Criticus, als Bentlei, Mühe machen könnte. Er will auch solche selbst nicht vor

- * Was die Editiones des Horatii belangt, so sind solche von Herrn D. Fabricio in Bibliotheca Latina, L. I. c. 13. fleißig bemerkt worden. Doch findet sich darunter eine nicht, die Bentlei aus der Bibliothek der Königl. Societät will erhalten haben, welche nach seinem Angeben zu Venedig 1490. gedruckt ist, und die erste seyn soll, dabey die Scholasten Acron und Porphyron mit ans Licht gekommen. Wenn man wissen will, welches die beste Edition dieses Poeten sey? so ist nicht zu läugnen, was Clericus in arte Critica schreibt, daß die, so Dacier ans Licht gestellt, allen andern den Preis nehmen würde, wenn die Anmerkungen Lateinisch verfertigt, viele Sachen mit mehrern Gründen behauptet, und die unnützen Weitläufigkeiten weggeblieben wären. Ich halte demnach, es sollte nicht unrecht seyn, wenn einer, der der Sache gewachsen wäre, aus Daciers und Bentleis Horatii einen machte, der sehr nützlich seyn, und nicht über zwey Bände in Duodez austragen könnte.

vor groß gehalten haben, gestalt er in der Vorrede zu erkennen giebt, daß er diese Arbeit bloß darum übernommen, weil er seit einigen Jahren viel beschwerliche Verrichtungen auf dem Halse gehabt, und also nichts leichters finden können, damit er sich denn und wenn ohne sonderlich Kopff - brechen eine Veränderung machte. Der Zweck seines Vornehmens gehet allein dahin, daß er bloß Achtung gegeben, wo in Horatii Worten etwas zu bessern geschienen, die Erläuterungen aber desselben aus der Historie und alten Gebräuchen ganz liegen lassen, deren sich andre schon häufig und mit Nutzen bedienet. Er gestehet hierbey, daß, wie es heute zu Tage schwerer wird, Emendationes zu schreiben, als in vorigen Zeiten, da nun fast alle Hülffe, die man aus geschriebenen Büchern haben kan, vorweggenommen und erschöpft ist, also er sehr viel aus bloßen Muthmassungen, die er auf die Redensart, und Zusammenhang des Texts gegründet, ohne Zuziehung einiges Codicis verbessert. Und dieses treffe insgemein gewisser zu, als was man bloß aus geschriebenen Büchern habe, gestalt man sich da allzusehr auf die Schreiber verlasse, und in den Tag hinein ohne Rückdenken ändere, da hingegen, wenn Muthmassungen solten gültig gemacht werden, ein so übereiltes Verfahren nicht statt finde, sondern die Sache sehr reiflich überlegt werden müsse. Indessen hat doch Herr Bentlei nicht ganz ohne fremde Hülffe gearbeitet, gestalt er bekennet, daß er sich dessen bedienet, was Lambinus, Pulmannus, Cruquius, Torrentius, Bersmannus, Scavius und andre bereits aus

geschriebenen Büchern erinnert, auch noch ausser dem ersten Codices, die jene nicht gesehen, sowohl als die alten Editiones gebraucht. Den Text hat er besonders; und also drucken lassen, daß, wo er vor nöthig gehalten in demselben etwas zu ändern, dennoch die vorher gebräuchliche Lektion allezeit unter die Columnne gesetzt worden: Die Schreib.-Art, oder Orthographie hat er, wie Nic. Hoinsius in seinem Virgilio von den Zeiten Augusti, wie man sie auf Münzen, Steinen und alten geschriebenen Büchern findet, erborget, als z. E. volgus, inpius, Urbis, Auris, omnis im Accusativo geschrieben, weil auf dergleichen der anmuthige Klang in eines Poeten Worten ankomme. Die Oden nennt er Carmina, die Satyren Sermones, und jede Satyre besonders *Eclogam*, * welches Wort, wie er aus einer Stelle Plinii erweist, jedweden kurzen Gedichte beigelegt worden. Es bemercket ferner Herr Bentlei, wie den Terentium Calliopius. Virgilium Asterius, Valerium Maximum Helpidius Domnulus, also habe Horatium Mavortius der A. C. 527. Bürgermeister zu Rom gewesen, der Nachwelt erhalten, vermöge einer alten Inscription, die in dem Zenbenischen und andern MSS. befindlich ist, und folgende Nachricht ertheilet.

VETTIUS AGORIUS BASILIUS
MA-

* Bentlei beruft sich wegen dieser Benennung auf die alten geschriebenen Bücher und Grammaticos; und hat schon vor ihm F. Ursinus in seinem Virgilio cum Græcis scriptoribus collato auf Veranlassung eines Vaticanischen Codicis eben dieses Wort von Horatii Satyren gebraucht.

MAVORTIUS V. C. ET INL. EX-
COM. DOM. EXCONS. ORD. * LE-
GI ET UT POTUI EMENDAVI.
CONFERENTE MIHI MAGISTRO
FELICE ORATORE URBIS RO-
MAE, woraus zugleich der völlige Nahme die-
ses Bürgermeisters, der in den Fastis nur Ma-
vortius genennet wird, zu erkennen ist. Endlich,
was die Ordnung der Horatianischen Gedichte
belangt, haben sich zwar Tan. Faber, Dacier und
Maffon ** viel Mühe gegeben, einem ieglichen
Stück seine Zeit auszumachen, da es geschrie-
ben worden, aber damit bey Herrn Bentlei kei-
nen Dank verdienet. Denn dieser meynt, nach
besagter Gelehrten Meinung müste Horatius zu
gleicher Zeit allerley Art Verse gemacht, und
jedwedes Gedichte besonders heraus gegeben ha-
ben, welches doch nicht glaublich sey. Viel-
mehr hätten damahls die Poeten im Gebrauch
gehabt, ganze Bücher zusammen ans Licht zu
stellen, und daß auch Horatius davon nicht abge-
gangen, sey aus unterschiedenen Stellen zu er-
kennen. *** Nach seiner Meinung ist die Chro-
nologia Horatiana also einzurichten:

213

1. Liber

-
- * d. i. Excomes Domesticus Exconsul ordinarius.
 - ** Samuel Petrum sehen wir nicht mit in diese Rei-
he, der zwar Observ. L. I. c. 9. zu erweisen sucht,
daß Horatius etliche Satyren vor einigen Gedich-
ten aus den Epodis verfertigt, aber doch von der
Chronologia Horatiana nicht besonders handelt.
 - *** Ich laße es dahin gestellt seyn, wie richtig oder
unrichtig Bentleis Gedanken von dieser Materie
seyn mögen. Zum wenigsten halte ich vor ge-
wiß, daß seine Gründe, die ihm solche bengebracht,

Anni ætatis Horatii.

1. Liber I. Sermonum	26. 27. 28.
2. Lib. II. Sermonum	31. 32. 33.
3. Epodæ	34. 35.
4. Lib. I. Carminum	36. 37. 38.
5. Lib. II. Carminum	40. 41.
	6. Lib.

wenig heißen, denn was ist das wohl ungeschicktes, daß ein Poet in einem Jahre, ja wohl in einer Woche unterschiedener Art Verse schreibt? und ob man dem Herrn Autori zwar zugiebt, daß die Poeten selbiger Zeit ihre Gedichte Bücher-weise heraus gegeben, so folgt doch hieraus nicht, daß die in einem Buche enthaltenen Gedichte in einem Jahre oder ausdrücklich deswegen müssen seyn gemacht worden, daß sie das Buch voll machen sollen. Sondern wenn sich eine Gelegenheit ereignete, so verfertigte der Poet ein Gedicht, und sammlete solche hernach, wenn es ihm einfiel, in ein Buch, das folgendes von unterschiedenen abgeschrieben und in die Bibliotheken vertheilt ward. Indessen waren doch die also zusammen gelesenen Verse vorher einzeln unter den Leuten bekannt gewesen, so wie etwan in Frankreich guter Dichter Elegien, Rondeaux, Chansons, Oden &c. eine gute Zeit in Paris und am Hofe gelesen werden, ehe sie der Verfasser zusammen drucken läßt. Daß sich diß bey Horatio also verhalte, ist aus dem ersten Buch seiner Satyren, womit doch Benelci den Anfang macht, klar. Denn in der vierten Satyre vertheidigt er sich wider die, denen er wegen seines Satyrischen Styls verhaßt war, und in der zehenden entschuldigt er sein Urtheil vom Lucilio, so er in angezogener vierten Satyre gegeben. Woraus denn entweder erhellet, daß das erste Buch der Satyren eben nicht so gar gewiß voran stehe, oder doch zum wenigsten kan dargethan werden, daß allerdings jedes Gedichte vom Horatio besonders ans Licht gekommen.

6. Lib. III. Carminum	42. 43.
7. Lib. I. Epistolarum	46. 47.
8 Lib. IV. Carminum & Carmen seculare	49. 50. 51.

Dem Gedichte de Arte Poetica und dem andern Buch der Episteln, weiß er keine Zeit anzuweisen. Aus dieser Ordnung erhelle, warum er den Kaysen in seinen Satiren, Epodis und ersten Buch der Oden allezeit Caesarem, niemahls Augustum nenne, weil dieser solchen Nahmen erst im 39ten Jahr des Alters Horatii angenommen. Weil man nun diese Ordnung nicht wohl in acht genommen, sey man in unterschiedene Fehler gefallen. Die 21. Ode des ersten Buchs werde unrichtig ein Carmen seculare genennt, und in das 42te Jahr Horatii gesetzt, da in solcher nichts von ludis secularibus enthalten sey, Suetonius auch bezeuge, daß die drey ersten Bücher der Oden lange vor dem vierten geschrieben worden, anderer Exempel zu geschweigen, da Bentley die falsche Zeit-Rechnung, so man bisher von Horatii Gedichten gehabt, entdeckt. Wir wollen nun aus einigen Zeugnissen erkennen, wie ihm seine Arbeit über des Poeten Zeit gelungen sey.

Alsobald in der ersten Ode des ersten Buchs, p. 2. die er zuletzt und anstatt einer Vorrede gemacht zu seyn glaubt; erinnert er, man müsse v. 3. sunt-quos als ein Wort lesen, da es so viel als aliquos heiße, wie es also Serm. l. 4. v. 24. und Art. Poët. v. 361. erit-quae auch ein Wort sey. *

Et 4

Od. II.

* Diese Critic ist etwas harte, und dünckt es mich der

- P. 5. Od. II. v. 39. haben schon Faber und Dacier an statt Mauri, Marli gelesen, aber ihre Meinung nicht erwiesen, daher Bentlei, welchem diese Verbesserung gefallen, ungeachtet sie in keinem Codice oder Edition gegründet ist, zeigt, wie Horatius hier von tapfferen und zu Fuße streitenden Soldaten rede, deren keines von Mähren könne gesagt werden.
- P. 6. Od. 3. v. 18. liest er vor *siccis oculis*, *rectis oculis*, weil das kein Zeichen einer Verzagtheit, sondern vielmehr einer Erstaunung oder Härtigkeit sey, wenn man etwas betrübtes ohne Thränen ansehe.
- P. 13. Od. 6. v. 3. macht Bentlei ein neu Wort, und will vor *quam rem cunque* gesetzt haben *quum rem cunque*, da denn *quumcunque* so viel als *quandocunque* seyn soll. Nun gesteht er zwar, daß man solches bey keinem Autore finde, aber es möge doch vielleicht in einem von den verlohrnen gestanden haben, auch etwa noch in *Autoribus* stehen, wenn selbige nicht verderbt wären, wie er denn glaubt, daß in Senecæ *Oedipode* v. 648. vor *quodcunque quumcunque* müsse gelesen werden.
- P. 19. Od. 7. v. 27. liest er vor *auspice Teucro*, *auspice Phœbo*, weil man einen Menschen nicht *auspicem* zu nennen pflege, und die alten Scholia zu bedeuten scheinen, daß hier *Phœbo* gestanden.
- P. 25. Od. 12. v. 35. setzt er vor die Worte an *Catonis*

Natur der Sprache gemäßer zu seyn, wenn man dergleichen *Constructions* durch die &c. *Lipin* des *pronominis aliquis* oder *quidam* erklärt.

nis nobile letum, anne Curti nobile letum, weil nicht wahrscheinlich sey, daß Horatius Catonem mitten unter die viel ältern Romulum, Pompili-um, Regulum, Scauros &c. werde gesetzt, oder auch in einem Gedichte, womit er Cæsaris Familie geschmeichelt, den abgesagten Feind derselben gelobt haben.

Od. 31. v. 10. heißt ihm vina Syra reparata merce P. 49.
so viel als Wein, den man mit einigen kostbaren Säften angemacht.

Od. 36. v. 10. haben die Ausleger durch notam P. 59.
Cressam bald ein Eretensisches Zeichen, welche gute und böse Tage durch schwarze oder weiße Steinchen unterschieden, bald Eretensischen Wein verstanden. Bentlei aber meynt, es sey so viel, als creta nota ein mit Kretde gemachtes Zeichen, das Glück dieses Tages zu bedeuten.

Od. 37. v. 24. ist sehr dunkel was latentes P. 62.
classe cita reparavit oras heißen soll, und hat bis dato kein rechter Verstand heraus gebracht werden können, daher Herr Bentlei angiebt, man soll vor reparavit, penetravit lesen, welcher-ge- stalt Horatius sagen würde, Cleopatra habe aus Großmuth sich mit der geschlagenen Flotte nicht in abgelegne Länder flüchten wollen.

L. 2. Od. 16. v. 26. kan er weder lato risu ver- P. 80.
tragen, da der Poet kurz vorher latum animum gehabt, noch lento risu, welches kein Latein sey, sondern setzt davor leni risu.

L. III. Od. 4. v. 10. verbessert er die Worte P. 98.
Altrici extra limen Apuliz sehr scharffsinnig. Denn nachdem er gewiesen, daß Apuliz nicht

statt haben könne, weil er den Berg Vultur kurz vorher Appulum nennt, also auf denselben nicht außer Apullen könne gewesen seyn, liest er, Altricis extra limina sedula, und giebt diesen Worten den Verstand, daß sich der Poet einmahl außer der Aussicht seiner Wärterin auf den Apulischen Berg Vultur schlaffen gelegt.

P. 100. V. 44. will er lieber fulmine corasco als caduco haben, weil das Wort caducus allezeit eine schwache und entkräftete Sache bedeutet.

P. 117. Od. II. v. 18. stehn gemeintlich bey Horatio die Worte in folgender Ordnung:

quamvis furiale centum
Muniant angues caput ejus, atque
Spiritus teter saniesque manet

Ore trilingui.

Es hat aber bereits Dacier wahrgenommen, daß das Wörtgen ejus das ganze Gedichte verstelle, und, da solches im übrigen hoch geschrieben sey, eine sehr gemeine Construction mache; doch hat er sich nicht getraut, dem Fehler durch eine Verbesserung abzuheiffen, welches nun Bentley unternommen. Denn, nachdem er gewiesen, daß in einem Heroischen Gedichte, das Wort ejus sorgfältig pflege vermieden zu werden, wie man es denn im ganzen Virgilio nicht einmahl finde, manare auch sehr gezwungen vom Spiritu flinge, schreibt er

quamvis furiale centum
Muniant angues caput, exeatque
Spiritus teter, &c.

L. IV. Od. 4. v. 17. haben die bisherigen Ausleger des Horatii einander zu verbessern gesucht. Einige lesen

Videre Rhæti bella sub Alpibus

Drusum gerentem Vindelici

Daher sie auf die Gedanken gekommen, daß Rhæti Vindelici ein Volk gewesen, und zusammen also geheißen. Weil aber diß eine ungegründete Meinung ist, wie Herr Bentlei gegen etliche alte Grammaticos mit vielen Exempeln beweiset, setzen etliche im andern Verse nach gerentem das Wörgeu &c. Nachdem aber auch dieses nicht statt findet, da Drusus allein die Vindelicier, die Rhætier aber Tiberius bekriegt, hilffte sich Herr Bentlei am besten, wenn er Rhætis liest, indem bekannt ist, daß die Alpen um selbige Gegend Alpes Rhæticae genennt worden.

Col. 8. v. 17. weist der Herr Autor so wohl aus der Historie als aus dem Metro, daß dieser ganze Vers von Horatio nicht seyn könne, sondern erwan von einem Mönche untergeschoben worden. p. 168.

Und dieses mag zum Zeugniß des Lobes, so Bentleis Arbeit verdienet, genung seyn. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß er viel unbedeutliche Anmerkungen macht, seine Muthmassungen biswellen weiter suchet, als ein Criticus thun soll, und mit Anführung vieler Exempel fast beschwerlich wird. Aber man kan ihm dieses in Ansehung des Nutzens, den er sonst des Horatii Liebhabern mit seinen glücklichen Euren geschafft, leicht zu gute halten. Endlich ist die Bescheidenheit des

Her-

Herrn Autoris nicht auffer Acht zu lassen, die man 1730 in seinen Schriften wahrnimmt. Denn da er sich sonst als General-Lieutenant unter den Criticis aufgeführt, alles mit Macht-Sprüchen ausmachen wollen, und niemanden vor so gut als sich gehalten, wovon zum Zeugniß seine Epistel an Millium, die bey Malalæ Chronico angehengt ist, zu lesen; so läßt er sich von dergleichen Hochmuth 1730 nichts merken, und ledweden sein Recht wiederfahren. Absonderlich lobt er Nic. Heinſium fast durchgehends, Daniel Heinſius aber steht ihm so wohl nicht an. Er nennt ihn zwar einen grossen Mann, sagt jedoch, daß er über den Horatium kaum zwey oder drey richtige Einfälle gehabt. Casp. Barthius vergnügt ihn am allerwenigsten, und kan man, was er von ihm halte, aus folgenden Worten erkennen.

p.79. *Multa sane brevi ævo molitus est Barthius, & πολυμαθίας seu potius πολυαναγνωσίας gloriam: eum juvenis consecutus est, verum enim, cum ad judicium res deveniunt, brevi sane arcu plerumque jaculatur, neque ad scopum pertingit.*

II.

Cautelæ circa præcognita Jurisprudentiæ Ecclesiasticæ.

Das ist:

Christian Thomasi Tractat, wie man sich zu Erlernung der geistlichen Rechte vorbereiten soll. Halle 1712.
im

im Rengerischen Buchladen zu haben 4. 1. Alphabeth, 15. Bogen.

Der Herr geheime Rath Thomasius hat Jule in gegenwärtigem Tractat enthaltene Regeln schon Anno 1707. und 1708. einigen seiner Privat-Auditorum erklärt, nun aber, da er seit einiger Zeit auch die Professionem Juris Canonici erhalten, den Schluß gefaßt, solche in öffentlichen Druck geben zu lassen, und zwar um etliche Capitel vermehrter, als sie in dem Collegio gewesen. Allermassen er denn dieser Werke ihr Licht zu geben um so viel nöthiger hält, weil von Anbeginn der Christlichen Religion das geistliche und weltliche Regiment sich oft mit einander gestossen, und die Fürsten selten den rechten Weg gegangen, wenn sie beyderley Gewalt mit einander vergleichen wollen, wozu kommt, daß auf den Protestantischen Academien die Professores der geistlichen Rechte insgemein feste an den Päpstlichen Texten, worüber sie nach ihrtem Gebrauch zu Haushaltern bestellt sind, hängen bleiben, die wahrhaften Grund-Sätze aber der Gewalt eines weltlichen Fürsten in geistlichen Dingen nicht entdecken.

Im ersten Capitel giebt der Herr Autor zu erkennen, daß er nicht von den Gesetzen, so die Kirche, oder vielmehr die Geistlichkeit selbst gegeben, sondern von denen reden wolle, die geistliche oder solche Dinge angehen, so man vor den geistlichen Richterstuhl mit gezogen, und welche nach der Reformation entweder erst gemacht, oder doch von den Fürsten angenommen worden.

den. Er beklagt, daß man dazumal die Lehre von der geistlichen Gewalt der Fürsten nicht besser hervor gebracht und von Päpstlichen Unflath gesäubert, welches so wohl der durchgängigen Verderbniß der ganzen Rechts - Gelehrsamkeit, als auch der Uneinigkeit zwischen dem Geistlichen und Juristen zuzuschreiben sey. Wer sich aber recht anschicken wolte, die hierbey noch im Schwange gehenden Fehler zu erkennen, müsse zupörderst die Kirchen - Historie, denn die Lehre von weltlicher Fürsten Gewalt in geistlichen Dingen, und endlich den Anfang und Aufkommen des Juris Canonici sich bekannt machen.

c. 2. Hierauf wird im andern Capitel gezeigt, wie die Kirchen - Historie bey uns ganz liegen bleibe und warum solches geschehe, daß ein Studiosus Juris sich eben so wohl darum zu bekümmern und den Einfluß der Religion in die Politzen zu erkennen habe, daß zu wünschen sey, es möchten die, so frembde Länder besuchen, besser drauff Achtung geben, und allezeit deswegen vor Antretung ihrer Reise einigen Grund in der geistlichen Rechts - Gelehrsamkeit legen, bey welcher Gelegenheit der Herr Autor von D. Mayers Unterricht vor reisende Lutheraner und andern Büchern gleicher Materie urtheilt, daß sie nicht hinlänglich seyn, einem die benötigte Anweisung dithfalls zu geben, auch mehr zum Zanken und Disputiren, als zu leutseligen Umgange geschickt machen.

c. 3. Das dritte Capitel schreibt vor, wie man bey der grossen Menge Bücher, so zur Kirchen - Historie

Historie gehören, dieselbe mit Unterschied und Nutzen lernen solle; man müsse zuerst auf den Zustand der Kirche im Alten Testament Achtung geben, so wol, wie deren Regiment von Gott eingerichtet, als auch, wie es zur Zeit des andern Tempels von der Geistlichkeit geführt worden. Doch sey bey dieser Untersuchung allerdings das Prajudicium Religionis abzulegen, womit jedoch der Herr geheime Rath nicht will, daß man die Religion gang wegwerffen und sie vor falsch halten solle, sondern er sucht nur zu verhüten, daß man nicht den Zustand der ersten Kirche nach unserer, sondern diese vielmehr nach jener richtete. * Man solle

* Es meynt der Herr Geheime Rath, diejenigen stießen wider diese Regul an, die sich einbilden, alles, was jetzt in der Kirche gebräuchlich wäre, oder gelehrt würde, sey auch in der Patriarchalischen und Apostolischen Kirche gewesen, und ziehet er dahin den Satz, den Natalis Alexander Diss. 1. ad Sec. 1. p. c. n. macht: Daß die Christliche Religion vor Christi Geburt, mit den ersten Menschen zugleich entstanden, und bey den Heiligen im Schwange gewesen, die zur Zeit des mosaischen und geschriebenen Gesetzes gelebt. Nun würde man zwar allerdings nicht auskommen, wenn man diß von allen Stücken unsers Gottesdiensts und der Christlichen Lehre insonderheit sagen wolte, wie auch vielleicht angezogener Satz in dem Munde eines Papisten, der ihn zu Bestätigung des praedicii antiquitatis machen, und ohne Untersuchung angenommen wissen wolte, nicht allzu richtig klingen würde, am wenigsten ist es dienlich den Glauben der alten Zeiten nach unserm zu untersuchen, welches die thun, die die Bibel nach ihrem Systemato erklären. Diß alles aber hindert

solle bey der Historie der ersten Kirchen anfanglich bey der Schrift allein bleiben, sich vor den Fabeln der Rabbinen im Alten und Ketzer im Neuen Testament hüten, nicht leicht Wunder glauben, die nicht in der Schrift stehen, und möge man auch wohl zusehen, ob nicht von diesen vieles ungezwungen ohne Wunder könne ausgelegt werden. Solchergestalt würde man viel fabelhaftes in Euf-bio, Socrate, Theodoro, Sozomeno, Evagrio finden, darunter jedoch Socrates, der meistens vor den schlechtesten gehalten würde, noch das größte Lob verdienet. Insonderheit müsse man sich wohl vorsehen, daß man nicht mit den Papisten schliesse, alles was ein Rechtgläubiger schreibe, sey wahr, und alles was ein Ketzer schreibe, sey falsch. * Die Centuriatores Magdeburgenses wären allerdings zu loden,

hindert nicht mit Rechte zu sagen, daß die Christliche Religion so alt, als die Offenbahrung des göttlichen Willens, und folglich mit den Menschen zugleich entsprungen sey. Denn man versteht da allezeit unter der Christlichen die wahre Religion, von dieser aber ist die Sache ausgemacht, weil die Wahrheit zu allen Zeiten einerley seyn muß. Und, wie keinem Religions-Verwandten kan vor übel gehalten werden, daß er statt der wahren seine Religion nenne; die er vor wahr hält, ungeachtet einer der es nicht glauben will, sich die Mühe nehmen mag, ihn eines andern zu belehren, also mag solches auch einem Christen nicht gewehrt werden.

- * Wie sehr dieses Vorurtheil leyder bey uns tyrannisire, erfahren diejenigen gnugsam, die in Auslegung der Schrift beschäftigt seyn, und nicht
schlech.

loben, weil sie absonderlich das Aufkommen des Papstthums gründlich entdeckt, ob sie gleich, weil damals in der Kirchen-Historie noch kein so groß Licht aufgegangen, unterschiedener Fehler schuldig worden. Es redet bey dieser Gelegenheit der Herr Autor etwas weitläufftig von eines Reformirten Medici Timanni Gessellii *Historia sacra & Ecclesiastica*, so zu Utrecht 1667. in 4. in vier Tomis heraus kommen, davon die beyden letztern zu den *Scriptis Irenicis* gehören, massen er sich darinne weitläufftig bemüht, Irthüm in der Kirche zu stiften. Der Herr Autor lobt im übrigen das Buch selbst, erinnert aber, daß Gessellius den Vätern in den ersten drey Seculis zu viel getraut. Von Gottfried Arnolden sagt er, daß er unter den unsrigen fast allein, oder doch wenigstens zu erst die Augen aufgerhan und gewiesen, wie bald nach Christi Auferstehung, und noch mehr nach der Apostel Tode das Leben und die Sitten der Christen angefangen verderbt zu werden. Doch sey dieser Mann aus allzu großer Neigung zur Mystischen Theologie oft auf falsche Schrifften gerathen, die er vor wahr angenommen, und habe ein Hauffen Wunderwerck geglaubt, wenn sie ihm in seinen Mystischen Kram gedient. Bey der Kirchen-Historie des Neuen Testaments sey insonderheit in acht zu nehmen, daß sich bald nach der Apostel Tode zwey Secten hervor gethan, die einander

Deutsche Abkr. VIII. Th. Uu stets

schlechterdings alles annehmen, was die seligen Commentatores unsrer Kirche geschrieben, und aus denen nachgehends in die *Systemata* gebracht ist.

stets zu wider gewesen, deren die eine die Seligkeit bloß durch rechte Lehre zu erlangen geglaubt, um ein tugendhaft Leben aber sich wenig bekümmert, die andre hingegen allzu strenge in der Sitten-Lehre verfahren und die Lehr-Punkte entweder gar liegen lassen, oder nach ihren Enthusiastischen Eingebungen gerichtet; welche beyden Secten endlich aufs Mönch-Wesen hinausgelauffen, und unter dem Schein der Gottesfurcht nach lauter weltlicher Herrschaft gestrebt. Endlich giebt der Herr Autor in diesem Capitel einige Regeln an die Hand, nach denen man entscheiden solle, wenn zwey Parthenen von- und wider einander schreiben, welche von beyden recht habe.

c. 4. Im vierten Capitel wird gewiesen, was man in der Kirchen - Historie von der Schöpfung bis auf die Sündfluth beobachten, und welche Erklärungen man meiden müsse, da denn unter andern der Herr Autor erinnert, daß der Segen, den Gott auf den Ehestand gelegt, nicht als ein Gesetz, womit derselbe geboten worden, anzunehmen sey.

c. 5. Bey den Zeiten von der Sündfluth bis auf Mosen will der Herr geheime Rath im fünfften Capitel die Vereinigung des Priesterthums und der weltlichen Herrschaft in der Person Melchisedecs bemerkt wissen, ingleichen die zwar gemeine aber irrige Meynung von dem Vorzuge der Erstgebohrnen in Ansehung des Priesterthums, der Ober - Herrschaft, und doppelten Erbtheils. In der Materie von Ehe - Sachen will er die alte Bedeutung des Wortes Zurerrey von

von der neuen unterschieden haben. Denn lezo werde jeder Benschlaff, dessen man ohne priesterlichen Segen pflege, mit diesem Nahmen belegt, weil im Pabsthum der Ehestand ein Sacrament geworden, in den Patriarchalischen Zeiten aber sey das nur Hurerey gewesen, wenn man mit einer Weibes - Person, die sich ums Geld gemein gemacht, zu thun gehabt. Wenn er von der Patriarchen Theologie redet, davon viel im Buch Hiobs enthalten, lobt er die Deutsche Uebersetzung, so Herr Korthum vor einigen Jahren davon heraus gegeben.

Das sechste Capitel handelt von der Kirchens c. 6.
Historie der Mosaischen Zeiten, und wiederholct der Herr Autor, was er in seiner Prudentia legislatoria von præceptis affirmantibus und negantibus, von der Eintheilung der göttlichen Gesetze in Ceremoniales, Morales und Forenses, und andern dahin gehörigen Materien erinnert. Spenceri Buch lobt er, und meynt, es sey daran nichts zu tadeln, als daß er an seiner Meynung, die er sonst handgreiflich erwiesen, allzusehr hänge, und die Erklärungen des Ceremonial - Gesetzes durch Vorbilder allzuhäuffig verwerffe, wie hingegen der Coccejaner Fehler sey, einen Hauffen Vorbilder aus dem Kopffe ohne gnugsamen Grund in der Schrift zu machen.

Die Anmerkungen, so man ferner von Mosiss c. 7.
Zeiten biß auf die Babylonische Gefängniß zu machen hat, sind im siebenden Capitel erzehlet. Da denn der Herr Autor sagt, die Gelübden, so heut zu Tage von Christen gethan würden, wären ordentlicher Weise vor vergeblich zu halten, weil

wir legen nicht mehr, wie im A. Testam. die ausdrückliche Acceptationem divinam oder göttliche Versicherung von der Gelübde Gültigkeit vor ihm hätten, und gehörten sie also zu dem selbstverwehlten Gottesdienste, davon man wohl sagen möchte: Wer fordert solches von euren Händen? Zuförderst will der Herr geheime Rath in acht genommen wissen, in was vor einem Stand, nach Aufkommen der Königl. Hohenheit unter dem Jüdischen Volcke, die bis dahin gegangene Theocratie oder göttliche Herrschaft gerathen, als wovon, ungeachtet der Königl. Gewalt, doch noch etwas überblieben, daher denn Königreich und Priesterthum einander öftters zu wider gewesen, welches aber durchaus nicht, wie wohl von denen geschehe, so unter uns die Herrschaft der Geistlichkeit vertheidigen, zur Regel und Nachfolge anzuziehen, sondern vielmehr in einer wohl eingerichteten Republic sorgfältig zu vermeiden sey. Was den politischen Nutzen der Bücher Samuelis und der Könige betrifft, weist uns der Herr Autor an Schuppis Regenten = Spiegel davon ein Zeugniß, welches Buch nach des Herrn geheimen Raths Urtheil zwar geschwinde weggeschrieben ist, und seinem Verfasser nicht überall zur Ehre gereicht, doch aber verständiger aussteht als Meinkings Biblische Policey, welche sehr Pöbstisch klingt. Dem Herrn Baile hält er vor übel, daß er Davids Handlungen allzugenau untersucht, und von seinen verborgenen Absichten gar zu argwöhnisch geurtheilt. Von Erwähnung der irrigen Lehre Spinosa von Propheten

ten wird Regneri a Mansvelt Widerlegung des Tractatus Theologico-Politici gerühmt, vor Cuperio aber in Arcanis Atheismi detectis der Leser gewarnt, weil dieser Autor unter dem Schein einer sehr schwachen und frostigen Widerlegung die Atheistischen Irrthümer nur mehr ausbreite. Es warnt ferner der Herr geheime Rath, daß man sich der Prophetischen Bücher zu Bestätigung der Glaubens-Artikel nicht anders als erläuternder Gründe bedienen solle, weil selbige nicht so deutlich als die historischen und dogmatischen Bücher geschrieben wären. *

In der Zeit von dem Ausgange aus der Babylonischen Gefangenschaft an, bis auf Christum, davon das achte Capitel handelt, ist wegen Mangel Canonischer Bücher und zweifelhafter Zeit-Rechnung eine grosse Ungewißheit. Der Herr Autor rühmet hier insonderheit des Strösbürgischen Professoris Artapoei historische Dissertationes. Die übrigen Anmerkungen gehn auf die entsetzliche Verderbniß und Unordnung in der Jüdischen Kirche. c. 8.

Von der Kirchen-Historie des Neuen Testaments soll man nach des Herrn Autoris Vor- c. 9.
Uu 3 Schrift

* Hier möchte man vielleicht noch zweifeln, ob dieser Satz richtig sey, denn, da in dem Neuen Testament deutlich gesagt wird, daß von Christo und der durch ihn erworbenen Vergebung der Sünden, alle Propheten zeugen, kan man wohl nicht irren, wenn man diesen Glaubens-Artikel mit Prophetischen Sprüchen bekräftigt, wiewol allerdings damit behutsam zu verfahren, und nicht alles vor Beweis anzunehmen, was insgemein da vor ausgegeben wird.

schriff: im neunten Capitel hauptsächlich auf den Zweck der Christlichen Lehre Achtung geben, welcher gewesen, den verdunkelten und verderbten Gottesdienst wieder aufs reine zu bringen, so, wie er von den Patriarchen beobachtet worden, ausser, daß dadurch noch der Schatten der zukünftigen Dinge, die sich damahls selbst gedauert, aufgehoben worden. Wie nun die Verderbnis hauptsächlich in Verfehrung des Sitten-Gesetzes, in einem falschen Begriff von Messia, und doppelten Irrthum vom Zustand der Seele nach diesem Leben bestanden, so sey auch Christus vornehmlich auf diese drey Puncte gegangen, wohin des Herrn Locks bekandter Tractat, *quo la Religion Chrétienne est tres raisonnable* gehöre. * Nur müsse man sich vor zweyerley hüten, einmahl, daß man nicht glaube, die Christliche Religion bestehe bloß in Verbesserung der Sitten, und habe man sich um die offenkundigen Glaubens-Artickel, welche die Vernunfft übersteigen, nicht zu bekümmern: vors andre, daß man sich nicht überrede, als wenn die von Christo vorgeschriebene Glaubens-Regel von hohen und tieffsinnigen Dingen handle, sintemahl die Christliche Religion im Anfange sehr ein-

- Weil Lock in diesem Buche mit Hobbesia fast einerley Meynung hat, welcher behauptet, es sey nur ein Glaubens-Artickel, daß nemlich Christus der Messias sey; erinnert der Herr geheime Rath, daß Hobbes behutsam und mit Verstand gelesen werden müsse, gestalt er mit viel Irrthümern anaefüllt sey, Lock aber habe alles, was im Hobbesia gutes gefunden werde, ohne Vermischung mit dessen irrigen Lehr. Sätzen.

einfältig und deutlich gewesen, nach und nach aber unendlich von diesen Eigenschaften abgegangen. Es sey aber solche Verderbniß nicht dem Pabste allein, sondern den Fehlern, die sich überhaupt bey der Geistlichkeit eingeschlichen, zuzuschreiben, auch nicht erst unter Phoca und Gregorio M. zu suchen, ja man dürffe sich nicht einmal einbilden, als wenn die drey ersten Secula über Lehre und Sitten in der Kirche ganz unbesleckt geblieben. Diß habe Arnold gewiesen, und sey daher kein Wunder, daß sich viele ihm entgegen gesetzt, die solche Geheimnisse lieber vor den Politicis behalten wolten, * Die erste Verderbniß sey gleich daher gekommen, daß die aus dem Judenthum bekehrten Christen, die bekehrten Heyden gedrückt. Von dem Ursprung der Kekerereyen, der aus Vermischung der Cabbalistischen, Platonischen &c. Meynungen herzuleiten sey, müsse man Colbergs Platonisch. Hermetisches Christenthum lesen, welcher Autor jedoch darinne unrecht habe, daß er ohne Grund behaupte, es sey alle Platonische Philosophie, die von der Scholastischen Theologie abgehe, kederisch. Wie nun der Herr Autor die überhand genommene Verderbniß der Kirche durch zehn unterschiedene Grade weist, also zeigt er auch, wie die Tyrannen der Geistlichkeit gleichsam durch 18. Stufen auf den höchsten Grad

U u 4

und

* Der Herr Autor censirt absonderlich J. F. Corvini Corpus doctrinae, oder von der wahren und falschen Pietät, so wider Arnolds geschrieben ist, weil dieser Autor mit lauter Zeugnissen aus Patribus streite, womit er gegen Arnolds und andre, die von der Väter Ansehn nicht viel glaubten, wenig ausrichten könnte.

und die Erhebung eines sichtbaren Oberhauptes der Kirche gestiegen.

- c. 10. In dem ersten Seculo des Christenthums soll man nach Vorschrift des zehenden Capitels wohl Achtung geben, was man vom Leben Christi, der Aposteln und andern Sachen vor Fabeln erdichtet, und selbige mit unterschiedenen falschen Evangeliiis und andern Schriften zu bestärken gesucht. Weil insonderheit die Gewalt der Geistlichkeit auf dem fide formulari, oder Bindung an eine gewisse Glaubens-Formul, auf der Macht Geseze oder Canones zu machen, und endlich auf der eigenmächtigen Verlegerung, und Straffe des Bannes geruhe, habe die Päpstliche Clerisey mit allem Fleiße gesucht, den Ursprung dieser Stücke von Christo und den Aposteln herzuhalten, wovon das so genannte Apostolische Symbolum, die Canones und Constitutiones Apostolicæ, und der nach vielen Gottes- und Rechtsgelehrten auch unter uns, von Christo eingesezte Kirchen-Bann Zeugnißes genung geben könnten. Der Unterschied zwischen dem Concilio der Apostel zu Jerusalem, und den folgenden Conciliis der Clerisey, den der Herr Autor zu erst gewiesen, müsse wohl beobachtet werden. * Von den Kegern im ersten Seculo könne man allerdings mit Recht viel in Zweifel ziehen, weil uns niemand, als die Väter davon Nachricht gegeben, und habe daher Herr D. Jettig sehr behutsam verfahren, wenn er in seinem gelehrten Tractat de Hæresiarchis seine Meynung

nung überall zurücke halte, und nur erzehle was andre geschrieben.

Was die Kirchen-Disziplin im andern Seculo, das der Herr Autor im fünften Capitel durchgeht, anbelangt, bemerkt er, daß die frommen Christen die öffentlichen Sünder von der Gemeinschaft des Abendmahls endlich auch gar von Anhörung des Wortes ausgeschlossen, doch finde man in denselben Zeiten das Wort excommuniciren noch nicht. Daher hätte sich hernach jeder Bischoff und Presbyter heraus genommen, mit allen, die einiger massen in Meinungen, welche gleich mit der Religion keine besondere Verwandtschaft gehabt, von ihnen unterschieden gewesen, gleiche Comödie zu spielen, oder doch solches zu thun mit äußersten Kräften gestrebt. Er kömmt dabey auf die Handel, die Victor zu Rom über das Oster-Fest mit den Asiatischen Gemeinden gehabt, und weil man nicht einig ist, ob er dieselben wirklich excommunicirt, oder nur bey bloßen Drohungen geblieben, meynt er, Victor habe es zwar gethan, der Bann aber sey, wegen der starken Parthey seiner Gegner, zu seinen Kräften gekommen. Indessen sey noch im andern Seculo eine grosse Freyheit gewesen, seine Meinung zu sagen, weil man an keine Glaubens-Formul gebunden worden. Die Patres hätten damahls die Platonische Philosophie eingeführt, weil viel von ihnen vor der Bekehrung derselben zugethan gewesen, diese Secte von Weltweisen auch am meisten wider die Christen geschrieben. Da er die Väter desselben Seculi durchgeht, urtheilt er von Justini Martyris

Schriften, daß man, ausser denen, die fast durchgehends vor falsch gehalten werden, auch billig von den übrigen zweiffle, ob sie von seiner Hand kommen, und habe Herr D. Koch den Dialogum cum Tryphone seiner Falschheit zwar nicht überwiesen, doch ziemlich verdächtig gemacht. Weil die Christliche Lehre damahls noch in keine Systemata eingeschlossen gewesen, wären viele nachgehends verkehrte Meinungen entweder vor richtig, oder zum wenigsten nicht vor irrig gehalten worden, auch keine andre Ketzer gewesen, als, die etwan einzelne Bischöffe davor erklärt. Die Valentinianer wären darum zu Ketzern gemacht worden, weil sie sich entweder selbst von den andern abgesondert und sie vor Irrgläubige gehalten, oder zum wenigsten doch darum, weil sie die Jüdischen Lehren, die den bekehrten Heyden verhaßt waren, hoch gehalten, und gelehret, daß deren Kenntniß unentbehrlich zur Seligkeit sey. * Montano aber könne mit Grund der Wahrheit nichts anders bemessen werden, als daß er der verderbten Lebens Art unter den Christen durch strenges Fasten, Enthaltung, Träume und Gesichter helfen wollen, und also zu erst das Mystische Wesen aufgebracht.

Ben

- * Man möchte hier vielleicht einwerffen, daß der Haß der bekehrten Heyden gegen dergleichen Lehren, die die Valentinianer aus dem Judenthum sollen genommen haben, so gar groß nicht könne gewesen seyn, weil dieselben von der Platonischen und Pythagorischen Philosophie so gar weit nicht abgiengen.

Ben den Anmerkungen, so im zwölfften Capitel über das dritte Seculum gemacht worden, widerlegt der Herr Autor hin und wieder Arnolds Meinungen, wiewohl er auch desselben Fleiß rühmt, damit er genugsam erwiesen, daß man von den ausgegebenen Keßern nicht alles glauben müsse, was ihre Widersacher geschrieben. Ben den Manichäern aber erinnert er, daß allerdings ihr Irrthum von zwey gleich ewigen Principiis so gar geringe nicht sey, auch keinesweges schwer werde, denselben aus der Vernunft zu widerlegen, wie ehemahls Baile gemeint, der aber die göttliche und menschliche Natur und Gerechtigkeit mit einander vermengte.

Im vierten Seculo ist nach des Herren Autoris Ausspruch im dreyzehnten Capitel des Christenthums Zustand so vortreflich nicht gewesen, als man insgemein glaubt, gestalt sich durch die äußerliche Glückseligkeit der Kirche das innerliche Wesen sehr verschlimmert, wovon Arnolds achttes Buch von Zustande der ersten Christen zu lesen gerathen wird. Unter den Patribus steht dem Herrn geheimen Rathe Gregorius Nazianzenus am besten, die Concilia aber, und daß man von ihnen auch bey Protestanten behauptet, sie wären über die Fürsten, gar nicht an.

Im fünfften Seculo, davon das vierzehnte Capitel handelt, ließ sich das Papstthum noch mehr blicken, da die Geistlichen an den Höfen sehr viel Gewalt kriegten und starke Parteyen machten. Bey der Beseßung des Fränckischen

schen Königs Clodovæi erinnert der Herr Autor, man solle nur die Bekehrungen aller Europäischen Fürsten mit ihren besondern Umständen ansehen, so werde sich zeigen, daß weder der Bekehrer noch der Bekehrten Zweck hauptsächlich die ewige Glückseligkeit gewesen. Er untersucht ferner, woher es komme, daß Augustinus unter Papisten und Protestanten so ein groß Ansehen erlangt, und schreibt es in Ansehung der ersten, der vom Augustino zu erst geschehenen Verdammung des Pelagii und denen von ihm aufgebraachten *Systematibus Theologicis*, in Ansehung unsrer aber dem zu, daß Lutherus ein Augustiner-Mönch gewesen, und Augustinum auch nach der Reformation noch öftters gelobt.

c. 15. Weil nun von dem sechsten Seculo an, bis zur Reformation alle Protestanten einig sind, daß damahls durch die Tücke des Papstthums die Kirche von Zeit zu Zeit verderbt worden, macht der Herr geheime Rath über diese Secula nur gar wenig Anmerkungen, die er zusammen in das funffzehnte Capitel setzt.

c. 16. Im sechzehnten Capitel zeigt der Herr Autor, wie endlich die Hohelt des Papstthums durch die Reformation gestürzt worden, woben er die heutiges Tages im Schwange gehende Secten und dahin gehörige vornehmste Bücher erzehlet.

c. 17. Aus allen bisher gemachten Anmerkungen nun soll nach des Herren Autoris Meinung nit schon geschickt werden, die Geheimnisse des Streits zwischen der geistlichen und weltlichen Herrschafft zu ergründen, und auf die richtigen

sch

Lehren von eines Fürsten Gewalt in geistlichen Sachen zukommen, wofür wir im siebenzehnten Capitel gewiesen werden. Da denn der Herr geheime Rath überhaupt erinnert: Die ersten Streitigkeiten deswegen wären aus dem fünften, der Quell aber von der ganzen Sache schon aus dem andern Seculo herzuholen. Diejenigen, welche bisher wider die geistliche Herrschafft gestritten, wären vergnügt, wenn sie dem Pabst den Bischöffen und Conciliis unterwürfften, bekümmerten sich aber nicht drum, wie sie auch weltliche Fürsten der geistlichen Tyrannen und Eingriffe in ihre Rechte entledigen möchten: wie denn ihre Maximen dahin glengen, daß das geistliche Regiment Aristocratisch, nicht Monarchisch seyn müsse, daß solches in einer Republic von dem weltlichen unterschieden sey, solchem jedoch nicht müsse entgegen gesetzt, sondern auf die möglichste Weise damit verglichen werden, welches am besten durch den erfundenen Unterschied inter externa & interna Ecclesiae oder zwischen dem äußerlichen und innerlichen Wesen der Kirche geschehen könne, deren jenes dem Fürsten gestatten, diß aber den Bischöffen und Geistlichen vorbehalten wird; in welchen Puncten alle vor der Reformation gewesene Verfechter der weltlichen Gewalt überein kämen; Die Papisten, so nach der Reformation geschrieben, wären nicht weiter gegangen, weil sie doch den Pabst auf gewisse Masse vor das Haupt der Kirche erkannten, dieser auch seit dem mit Ausübung seiner Gewalt viel behutsamer gewesen. Aber von denen dürfte es niemanden wunderbarlich vorkommen,

men, das hingegen sey verdrießlich, daß nach der Reformation unter Protestanten die Päbstlichen Principia dithfalls noch so die Oberhand hätten, und die wenigen, so sich etwa bemühet, die Sache zu entdecken, fast vor Friedens-Störer und Keger gehalten worden, dergleichen im sechzehnten Seculo zu Heidelberg Thomaz Erasto wiederfahren, als er sich der Einführung des Kirchen-Bannes widerseht. * In Holland sey auch die gute Meynung der Remonstranten durch das ihnen damals zu widerlauffende Interesse Prinz Morikens und ihre Verdamnung auf dem Synodo zu Dordrecht zu nichte worden. Was in Engelland dithfalls zwischen den Bischöflichen und Presbyterianern unaufhörlich gefochten worden, liegt aller Welt vor Augen. Der Herr Autor urtheilt von einem Buche, so unlängst in selbiger Insul heraus gekommen, unter dem Titul The Rights of the Christian Church, d. i. Rechte der Christlichen Kirche, daß desselben Autor das meiste aus dem Puffendorf genommen. Nun habe zwar allerdings diesem Manne die Rechts-Gelehrsamkeit überhaupt, und insonderheit die geistliche viel zu danken, doch sey von ihm, weil er die Bahn zu erst brechen müssen, viel übersehn worden, und deswegen habe er, der Herr Autor, sich eine gute Zeither nach einander bey unterschiedenen Gelegenheiten, die er erzehlt,

* Von diesen und denen nach ihm genannten Erastianern hat der Herr geheime Rath in Not. ad Huber. de jure civit. L. 4 Sect. 5. weitläufftiger gehandelt.

zehl, bemüht, dieser Materie ihr Licht zu geben, doch erfordere alles diß noch ein ferneres Nachsinnen und Übersehn. Was man hierbey sonderlich vor Augen haben müsse, schließt der Herr Autor in gewisse Regeln ein, welche zu erzehlen hier zu weitläufftig fallen würde, und wird man solche vermuthlich größten Theils in den Streitschriften finden, so zwischen Brenneisen und Stolgen bey Gelegenheit eines Tractats, den der erste nach des Herrn geheimen Raths Principis von der Gewalt eines Fürsten in Mitteldingen heraus gegeben, gewechselt worden. Er schreibt aber auch dem Fürsten dabey zugleich ihre Pflicht vor, die sie bey Gebrauch solches Rechts zu beobachten haben, und redet von der *tolerantia dissentientium*, oder Dultung dererjenigen, so mit der Kirche dieses oder jenes Landes nicht überein stimmen, sehr vernünftlich. Denn er dingt dabey insonderheit aus, daß die, welche man also dulten solle, eben dergleichen Gelindigkeit in ihrer Lehre haben müssen. Daher denn billig ein Landes-Fürst die Päbstischen Religions-Verwandten nicht dulten könne, weil das zu ihren Grund-Sätzen gehört, daß man irrende oder mit der herrschenden Religion nicht überein stimmende Menschen keinesweges leiden dürffte. Solche demnach, die durch ihre Lehre den Ruhestand einer Republic stören, kan ein Fürst wohl aus seinem Lande gehen heißen, doch ohne sie an ihrer zeitlichen Wohlfahrt weiter zu kräncken, es wäre denn, daß sie mit einer böshafften Hartnäckigkeit grössere Straffen verdienst,

Nun

P. 18.

Dummebro kommt der Herr Autor im achtzehnten Capitel auf den Ursprung des juris Canonici, allwo er erst weist, daß das Recht in geistlichen Sachen etwas zu ordnen, nothwendig ein Stück der höchsten Gewalt seyn müsse, hernach aber kürzlich darthut, wie nach und nach die Geistlichen sich den Weg zu ihrer Macht gebahnt, und aus ihren Canonibus und Decretis Gesetze gemacht, die bey Straffe müssen beobachtet werden. Wenn man nun frage, was das jus Canonicum sey? antwortet der Herr geheime Rath, es sey ein Buch dererjenigen Gesetze, welche von Bischöffen zu dem Ende gemacht worden, daß die Christen zu einem frommen und heiligen Leben und rechten Glauben von göttlichen Dingen möchten angehalten werden; doch also, daß sich listige Leute dieser Sache leicht mißbrauchen, und unter dem Schein einer besondern Frömmigkeit und heiligen Eiffer, sich einer Tyranny und unumschränckten Herrschafft über die Gewissen der Lâyen anmassen, mithin die weltliche Gewalt der Geistlichen unterwerffen können. Und weil er also gewiß zu seyn glaubt, daß das Haupt - Absehen der Bischöffe dabey die Vermehrung ihrer Gewalt gewesen, kan er nicht leiden, daß die Protestantischen Rechts - Gelehrten schreiben, in der ersten Kirche, d. i. zu Constantini Zeiten wären die Canones mit ganz reinen und unschuldigen Absichten verfertigt worden. Und damit er hierdurch die Eiffer nicht unruhig machen möge, bestätigt er seinen

seinen Glauben von dem Verhalten der Bischöffe und ersten Conciliorum, so wohl durch Luthert Zeugniß selbst, als auch mit Herrn Gebhard Theodor Meyers Worten. Weil man auch das Ansehn der Conciliorum zu vertheidigen, insgemein das Apostolische Concilium zu Jerusalem anführt, bemüht sich der Herr Autor den Unterschied von Stück zu Stück zu weisen.

Das neunzehnte Capitel führt den Nachsch. c. 19. rthum des Juris Canonici biß auf die Collectionem Gratiani aus, und zeigt darinne der Herr Autor, wie unterschiedlich, so wohl in der Griechischen als Lateinischen Kirche die Canones und Decreta zusammen getragen, dadurch auch endlich die Gewalt des Pabsts auf den höchsten Gipfel gesetzt worden. Absonderlich ist er unwillig, daß man nicht besser auf das unrechtmäßige Verfahren des Kaisers Justiniani Achtung gebe, der in den Novellen den zu seiner Zeit vorhandenen Codicem Canonum bestätigt und solchen gar mit einander der göttlichen Schrifft gleich gemacht.

Im zwanzigsten Capitel kommt der Herr. c. 20. Autor auf das Decretum Gratiani, und lobt er zwar an diesem Mönche seinen Fleiß, bekennt aber, daß der Verstand in dem Werke sich gar sparsam äußere, welches jedoch der Barbaren selbiger Zeiten müsse zugeschrieben werden. Es sey nur zu wünschen, daß jemand zu Beschädigung des unter uns noch hin und wieder steckenden Pabstthums, die bey den Protestanten befindlichen geistlichen Sitten mit denen im Gratiano noch oft anzutreffenden richtigen Lehren

vergleiche, und uns damit die Augen etwas auf-
 thäte. Wie diese Collection des Gratiani erst-
 lich auf Academien gebraucht, hernach auch in
 die Gerichte eingeführt worden, und endlich
 durch die Decretales, so die folgenden Päbste
 zusammen tragen lassen, wieder in Abnehmen
 gekommen, erzehlet der Rest dieses Cap-
 tels.

21. Die Gültigkeit dieser geistlichen Rechte in
 Deutschland betreffend, lehrt der Herr Autor im
 ein und zwanzigsten Capitel, daß, wie über-
 haupt der Päbste Decretales ihr Ansehn nur
 durch stillschweigende Einwilligung erhalten, ge-
 stalt sie nicht durch Känserliche und Fürstliche
 Macht, wie die Canones Conciliorum bestätigt
 worden; also die Deutschen in diesem Punct
 die Freyheit ihrer Kirchen jederzeit feste zu be-
 haupten gesucht, womit sie aber, wie auch schon
 oben erinnert worden, den weltlichen Fürsten
 wenig genügt, indem sie zwar wider den Pabst,
 aber zum Vortheil der Cleriksen gestritten, wie
 aus den Scribenten, die Goldastus unter dem
 Titul Monarchia Imperialis zusammen drucken
 lassen, erhelle. Eben auf diesem Grunde ruhe
 auch, was M.A.de Dominis und Marca so wohl
 alle Protestantischen Juristen und insonderheit
 der Herr Schilter in seinem Tractat de liberta-
 tibus Ecclesiarum Germaniae geschrieben. Er
 zeigt hiernechst, wie nach und nach die geistlichen
 Rechte in Deutschland aufgekomen, und was
 vor Fortgang die darauf gegründete Päbstliche
 Gewalt von Känser zu Känser gehabt. Über-
 haupt meynt er, irte man darinne sehr, wenn man

sich um gewisse Puncte bekümmere, in welchen die geistlichen Rechte bey uns vor den Räkserlichen gelten müssen, gleich als wenn diese eher als jene in Deutschland angenommen worden, und denselben in gewissen Materien weichen müssen, welches der historischen Wahrheit ganz zu wider sey. Man habe also davon in Ansehung der Landes-Gesetze selbst, die unstreitig älter als das Jus Canonicum wären, die Regel zu mercken, daß die ersten gelten, wo man nicht ausdrücklich deren Aufhebung durch das letzte darthun könnte. Was aber die Römischen Rechte belangt, sey die Sache gleich umgekehrt, weil dieselben erst nach dem Jure Canonico in Deutschland aufgekomen.

1. Eben diese Regeln legt er auch im zwey und c.22. zwanzigsten Capitel zum Grunde, da von Gültigkeit der geistlichen Rechte nach der Reformation, sonderlich in Protestantischer Fürsten Landen gehandelt wird, und verwirfft also Herrn Schilters Meynung, welcher behaupten wollen, es habe das Jus Canonicum, nachdem es von Luther verbrannt worden, alle Krafft verlohren. Er bemühet sich auch sorgfältig zu zeigen, daß in keinen Reichs-Abschieden oder Satzungen von Maximilian I. biß auf Ferdinand I. das Jus Canonicum ganz aufgehoben und das Civile an dessen statt gesetzt worden, es sey denn, daß solches nur in Ansehung gewisser Materien geschehen; welche Meynung desto besser zu behaupten, er haben will, daß in angezogenen Reichs-Abschieden und Satzungen, unter der Benennung gemeine Rechte, ingleichen redliche erbare

Gewonheiten, das Jus Canonicum mit verstanden werde. So kan er demnach dem Herrn Strypf nicht zugeben, daß die geistlichen Rechte zum wenigsten stillschweigend durch Einführung der Römischen aufgehoben werden, indem unter zehn Puncten, da diese beyden Rechte von einander abgehn, kaum einer könne gewiesen werden, da das Canonicum dem Civili weichen müsse, gestalt die Protestanten solches wohl gar im Sachen behalten, da es vermöge der Augspurgischen Confession nicht hätte seyn sollen, oder, da desselben Verordnungen ganz und gar ungegründet sind.

23. Endlich im drey und zwanzigsten Capitel beklagt der Herr Autor, daß man auf Academiis insgemein das Jus Canonicum ganz liegen lasse, und die meiste Zeit auf das Jus Civile wende, da man doch die Sache, vermöge dessen, was 22. gesagt worden, gleich umkehren, das Jus Canonicum hauptsächlich lehren, und die Puncte, da das Civile davon abgeht, als Ausnahmen von der Regel betrachten solle. Hierbey aber müsse die Geschicklichkeit eines solchen Lehrers nicht in einer grossen Bibliothec von Canonisten, Civilisten &c. bestehen, sondern in einer gründlichen Kenntniß der Sittenlehre, der natürlichen Rechte, der Politic, der Kirchenhistorie, und der vernünftigen Theologie, damit er seinen Zuhörern überall die heimlichen Griffe des herrschsüchtigen Papstthums, und wie dieselben auch bey uns sich noch häufig merken lassen, entdecken könne. Denn daraus werde der Nutzen zu erwarten seyn, daß man mit der

Zeit

Zeit diesem Unheil steuern möge, wenn entweder solche vorher auf Academien flug gemachte Leute an Höfe kämen und den Fürsten die Augen öffneten, oder in Rechts-Collegia gesetzt würden, und in ihren Urtheil Sprechen die ungegründeten Verordnungen des Juris Canonici abbrächten.

So uns nun jemand vor übel hält, daß wir von einem Buche, welches nur kurze Sätze vor des Herrn geheimen Raths Auditores enthalte, einen so weitläufftigen Auszug gemacht, wird uns hoffentlich die Art der Thomafischen Schriften entschuldigen, die einen Leser schwerlich loß lassen, biß er damit fertig ist, und nach der Menge ihrer Merckwürdigkeiten keinen allzuengen Ausfluß davon leiden,

III.

Herculis Wahl, oder Gedanken, wie man aus der Historie des Prodicus beym Xenophon ein Bild entwerffen könne.*

Ob ich das vorgeschlagene Bild insonderheit untersuche, wird es nicht undienlich seyn zu beobachten, daß das Wort Bild** hier

T. 3

nicht

* Wir haben diesen Articul aus dem Journal des Savans Menf. Nov. 1712. wegen der artigen Gedanken, die der Autor von der Mahler-Kunst hat, genommen.

** Der Autor braucht hier das Wort tableau und unterscheidet solches von Portrait und Peinture. Uns Deutschen fehlt es biß dato an gnugsam unterschiedenen Worten. Denn ob wir deren zwar

nicht so viel als ein Bildniß bedente, auch von den ungebundenen und ohne gewisse Regeln gemachten Gemälden, dergleichen man an Mauern, Gewölben und Stiegen in Kirchen, Palästen und sonst sieht, unterschieden sey. So besteht auch meines Erachtens das Wesen eines Bildes nicht in der Gestalt oder Maas der Leinwand und des Brets, darauf man mahlet. Denn jedwede gefärbte Materie kan zum Grunde eines Bildes dienen, und liegt nichts dran, ob solche oval, rund oder viereckigt sey. Es verdient aber eine Mahler- Arbeit den Namen eines Bildes nicht eher, als wenn solche ein Bild macht, dessen Theile alle auf etmal in das Gesicht fallen und auf einen Grund gelegt sind, daß also dasselbe ein ganzes ausmache, vermöge der richtigen Verhältniß, welche sich unter allen Theilen findet, dergleichen unter den Gliedern gegen den Leib ist. Also würde ein Gemälde, welches solche Verhältniß und Veranlung nicht hätte, den Namen eines Bildes eben so wenig verdienen, als das ein Bildniß seyn würde, wo man Arme, Schenkel, Augen und Mund von einer Person unordentlich und ohne rechte Proportion entworffen hätte. Eben diese Regel gilt

ebenfalls bey, nemlich Bild, Gemälde und Bildniß haben, davon das letzte insonderheit feinen eingestrichenen Verstand hat, und den Abriss einer Sache nach der Ähnlichkeit bedeutet, so hat doch den übrigen beyden der gemeine Gebrauch noch keine gewissen Gränzen gesetzt, welches wir in gegenwärtiger Übersetzung thun müssen, und solches deswegen hier anzeigen wollen.

gilt auch den geringern Gemälden. Denn ein Künstler, der sich allein auf Zeichnung der Blumen legt, muß nothwendig sich um die Gestalt des Laubwercks bekümmern, und lernen, wie er nach einer gewissen Bau-Ordnung Gefäße, Körbe, Fuß-Gestelle und dergleichen andre Dinge mahlen solle, um ein Stück nach dem Perspectiv in Ansehung der Gestalt einer jeden Blume, und der Harmonie, welche von Vermischung der Farben kömmt, zu machen, welches Puncts Beobachtung der Arbeit allein den Nahmen eines Stücks oder Bildes zuwege bringen kan.

Am allermeisten aber muß diese Regel in historischen Gemälden in acht genommen werden, als wo man nicht allein Menschen, sondern auch menschliche Sitten und Leidenschaften abbildet. Bey dergleichen Arbeit muß man die Einigkeit am genauesten beobachten nach den strengsten Regeln der Poetischen Kunst, damie die Wahrscheinlichkeit, welches die Poetische Wahrheit ist, sich in der Abbildung einer Geschichte finde, wie in folgender Untersuchung mit mehreren soll erwiesen werden, da ich von einem Bilde zu reden vorhabe, darauf man den jungen Hercules sehen soll, der sich an einen wüsten Ort begeben, um über die Erwehlung einer Lebens-Art zu berathschlagen, und wo er nach Bericht des Geschicht-Schreibers von zwey Göttinnen der Tugend und Wollust angerebet wird, deren jede sich bemühet ihn auf ihre Seite zu ziehen. An dem Eindrücke nun, den beyder Reden in das Gemüth des jungen Helden machen, hängt einig und allein desselben Character, daß also das

Bild, dem ich den Tittul, *Herculis Wahl* gegeben, so wohl als die Geschichte, die dadurch vorgestellt wird, auch *Herculis Auferziehung* heißen möchte. *

Wenn man nun die vorzustellende Geschichte, nach der Zeit, die bey dem Mahlen muß beobachtet werden, erwäget, kan man sie entweder nach dem Augenblicke, da beyde Göttinnen zu dem Hercules kommen, oder in dem Anfange ihres Wortwechsels, oder endlich nach der Zeit vorstellen, da ihr Streit schon ziemlich weit gekommen war, und es nun schien, daß die Jugend gewinnen sollte.

Ben der ersten Vorstellung muß Hercules über den neuen Anblick erstaunt seyn, er muß sich verwundern, die ankommenden betrachten, aber noch keinen Theil an der Sache zu haben scheinen. Bey der andern, hat er schon Theil daran, ist aber noch unentschlossen; bey der dritten, wird er besorgt, bewegt, und durch allerhand wieder einander lauffende Leidenschafften gemartert. Denn indem die lasterhaffte Neigung mit allen Kräfften an seine Seele setzt, befindet er sich gleichsam in einem Todes-Kampffe, und bemühet sich mit aller Hülffe, die ihm die Vernunft geben kan, dieser Zauberin loß zu werden und gänzlich mit ihr zu brechen:

Et premitur ratione animus, vincique laborat,

Zier

* Woher diese Benennung kommen soll, kan ich nicht finden, da nach Xenophontis Erzählung Hercules schon ziemlich erwachsen vorgestellt wird, als ihm diese Geschichte soll begegnet seyn.

Hier quälet sich des Helden Seele,
Denn die Vernunft dringt auf sie
ein

Und sie wil gern besieget seyn.

In dem Bilde, davon ich handle, soll die letzte Vorstellung statt haben, weil man in derselben den merkwürdigen Ausgang der Geschichte, nemlich Hercules Schluß und seine Wahl am besten ausdrücken kan, vermöge deren er ein hartes und arbeitsames Leben nach Anleitung der Tugend erwehlet, und sich entschlossen das menschliche Geschlecht von Unterdrückung und Tyrannen zu befreien. Darinne denn auch des Bildes Rahme, den ich ihm gegeben, seinen Grund hat.

Man könnte zwar diese Geschichte noch auf eine vierte Art in der Zeit vorstellen, da Hercules schon ganz durch die Tugend gewonnen ist. Aber gleichwie auf diesen Fall die Zeichen des gefassten Schlußes aus dem ganzen Wesen des jungen Helden hervor leuchten müssen, also würde man nicht Gelegenheit haben, seinen innerlichen Streit recht abzubilden, welches doch die hauptsächlichste Handlung ist, wie sich etwa auch ein guter Poete, der darüber etwas machen wolte, dabey am meisten aufhalten müste. So würde man auch nicht die kräftige Beredsamkeit der Tugend, noch die schmeichlenden Arten der Wollust auszudrücken Gelegenheit haben, weil jene schon müste haben aufgehört zu reden, diese aber, weil sie ihre Sache vertohren, verdrießlich aussehen müste, welches denn ganz und gar wider ihren Character wäre.

Bei dem Geschicht • Schreiber wird ausdrücklich gemeldet, daß die Wollust der Tugend vorkommen wollen, und deswegen zuerst geredet, welcher Umstand, weil das Gedicht durch und durch Philosophisch ist, nicht muß vergessen werden.

Also wenn man die Geschichte obbesagter maffen in vier unterschiedene Zeiten eintheilt, muß Hercules in der dritten Eintheilung als ein aufmerckfamer Zuhörer, die Wollust als eine Person, die schon geredet, die Tugend aber, noch redend, und als wäre sie in der Mitten oder am Ende ihrer Rede, vorgestellt werden, an welchem Orten nach den Regeln der Rede • Kunst, die Stimme am lautesten, und die Stellung des Leibes am lebhaftigsten ist.

Im übrigen ist ganz klar, daß, so bald ein Mahler die Zeit gewehlet, in welcher er seine Geschichte vorstellen will, er sich keiner andern Handlung mehr bedienen könne, die nicht als wahrhaftig gegenwärtig kan angesehen werden. Denn es ist einerley, ob er seiner Zeit nur einen Augenblick oder um etliche Jahre verfehlet, * und könnte er so denn mit eben dem Rechte auf einem

Bilde

* Ungeachtet zwar ein vernünftiger Mahler diese Regel des Autoris billig in acht nimmt, so bleibe doch zwischen den Fehlern, die dßfalls vorgehen können, ein großer Unterschied, gestalt denn das Versehen viel mercklicher seyn würde, wenn man Herculem, da er die Schlangen zudrückt, als einen erwachsenen Jüngling vorstellte, als wenn man ihn in dem vom Autor angegebenen Bilde malte, wie er noch verwundernd und erstaunt aufsähe.

Bilde einerley Figur etliche mal wiederholen, und den Hercules bald wie er die Schlangen in seiner Wiege erstickt, bald wie er bey höhern Jahren mit der Schlange, dem Geryon und Cerbero streitet, vorstellen, welches eine unordentliche Vermischung von vielerley Stücken einer Historie seyn, auch den Nahmen eines Bildes und einigen vollkommenen Stücks nicht verdienen würde.

Indessen ist doch erlaubt, sich etlicher Emblematischen oder Sinnbildertlichen Vorstellungen zu bedienen, und damit anzuzeigen, was nachgehends geschehen sey, als wenn man, zum Exempel, dem Herculi, da er etwa zehn bis zwölff Jahr alt gewesen, eine Keule in die Hand und eine Löwen-Haut um die Schultern gäbe, wie er öftters in den besten Stücken des Alterthums erscheint. Denn ungeachtet die Historie nirgends sagt, daß Hercules in seinen jungen Jahren einen Löwen getödtet, so würde sich doch be-
 meldte Vorstellung als eine Poetische Wahrheit brauchen lassen, weil diese, wenn sie von grosser Leute Leben und Thaten redet, Prophezeungen nicht allein leidet, sondern auch erfordert, zu geschweigen, daß die Gemüths- Art des jungen Herculis, gnug ist, ihn gewaffnet, und mit dem Zeichen eines künftigen Helden abzubilden. *

Es

* Nach dieser Regel richten sich die andächtigen Mahler, welche nicht besser zu zeigen wissen, daß die Sünder in die Hölle kommen, als wenn sie vorstellen, wie in eines abscheulichen Monstri Raschen hier ein Paar spielen, dort sich schlagen, saufen und so ferner. Aber meinem Begriffe nach, sind

Es ist also kein Mittel übrig, dadurch man das zukünftige bedeute oder das vergangene wiederhole, ohne der Historischen Wahrheit zu nahe zu treten, oder die Ewigkeit der Zeit und Geschichte zu zerreißen, als daß man sich solcher Um-

dergleichen Emblematische oder Enigmatische oder weissagende Vorstellungen in Gemälden allezeit falsch. Denn das ein Poet prophetisch dichten kan, ist ganz ein anders, der sagt's dem Leser, daß er von zukünftigen Dingen reden wolle, aber daß auf einem stummen Gemälde, von dem man nichts weiß, als daß es eine Sache, wie sie in einem gewissen Punct der Zeit ist, vorstelle, der gleichen geschehen könne, ist wider die Natur desselben, und mag da nichts helfen, daß die alten Stempel, oder Steinschneider eben solche Fehler begangen. Zu Berlin ist ein Stein, dessen Abriß in Begeri Thesauro Brandenb. T. I. p. 308 zu sehen, welcher die vorhanden habende Geschichte enthält, Herculeum aber zwar mit einer Keule, doch ohne Löwen. Haut darstellt, und also doch einen Fehler weniger hat. Es sind aber andre Emblematische Vorstellungen auf diesem Steine, die man billig nicht zu verwerffen hat. Also sind Wollust und Tugend, als Pallas und Venus, jene aber noch zum Beweiß des erhaltenen Sieges mit einem Palmzweige in der Hand gebildet, weil der Künstler den Theil der Zeit erwählt, da Hercules seinen Schlag bereits gefaßt hatte. Im übrigen mag wohl die Haupt-Ursache, warum der Autor vorstehende Anmerkung gemacht, seyn, weil er sonst nicht zu erkennen zu geben weiß, daß auf dem Bilde Hercules zu verstehen sey. Es ist jedoch solches keine gnugsame Entschuldigung des begangenen Fehlers. Denn wem die Geschichte unbekant ist, dem muß man sie ohnediß sagen, wer sie aber weiß, wird Herculeum schon aus den andern Umständen erkennen.

Umstände bediene, die entweder beyammen auf einmal gewest seyn, oder doch natürlicher Weise wohl seyn können.

Aber, wird man sagen, wie soll man die Veränderung einer Gemüths - Leidenschaft ausdrücken? Weil solche nothwendig mit Verlauff einiger Zeit geschehen muß, und also die Leidenschaft, die man als gegenwärtig betrachten wollte, eine ganz andre Beschaffenheit des Leibes und des Gesichts erfordern wird, als solche, die man unmittelbar vorher gehabt. Ich antworte aber, daß ungeachtet der Haupt- und herrschenden Leidenschaft, man allezeit die Freiheit habe auch einige Merckmahle von derjenigen zu lassen, die vor kurzen aufgehört, dergestalt, daß man zugleich eine entstehende Regung mit einer vergehenden, ja gar eine bereits zu Kräften gekommene, mit der, welche schon vertrieben ist, vorstellen kan, wie also Merckmahle von Thränen oder einer tieffen Betrübniß bey einer Person, die auf einmahl über Erblickung eines vor todt gehaltenen Freundes oder Verwandten von Freude eingenommen wird, übrig seyn können.

Auf eben die Art nun, wie man das vergangene darstellte, kan man auch das künftige gleichsam zum voraus vorstellig machen. Und diß zu thun, würde sich gewiß ein geschickter Mahler, der die Geschichte des Herculis nach seinem Angeden mahlen wolte, bemühen. Denn er müßte bey dieser nur einen Augenblick austragenden Handlung als noch zweiffelhafftig und unentschlossen vorgestellt werden, doch so, daß er zugleich mercken lasse, wie der meiste Sturm in sei-

seinem Gemüthe bereits geentbigt sey, und der Sleg sich auf der Tugend Seite zu neigen anfange. Diese Verknüpfung des doppelten Zustandes, darinne sich Hercules befindet, welche im Anfange so Geheimniß-voll scheint, wird nicht so schwer zu begreifen seyn, wenn man betrachtet, daß die Bewegungen des Körpers nicht unmittelbar auf die Regungen des Gemüths folgen, und es kan gar wohl geschehen, wenn sich das Gemüth auf einmahl verändert, daß die geschwindesten und lebhaftesten Theile des Körpers, als die Augen und die Musculi der Stirne und des Mundes solche Veränderung einige Augenblicke eher annehmen, als die übrigen nicht so fertigen Theile.

Wer sich nun einiger andrer Mittel auffer den bißher angeedeuteten bedient, wenn in einem Bilde ein Anzeigen von zukünftigen oder vergangenen Dingen geschehen soll, wird entweder wider die Wahrheit, oder zum wenigsten wider die Einigkeit der Geschicht handeln, welches geschieht, wenn man auf einem Bilde nicht sehen kan, was hauptsächlich hat sollen vorgestellt werden.

Um nun alles bißher gesagte auf das angegebene Bild zu deuten, so muß anfänglich Hercules, welcher die Haupt-Figur macht, zwischen beyden Göttinnen mit einer solchen Art gemacht werden, daß man, ohne sein Gesicht zu betrachten, an der Leibes-Gestalt abnehmen könne, wie er noch nicht gänzlich aufgehört zu zweifeln. Er muß sich nicht dergestalt gegen die Tugend und von der Wollust abwenden, als wenn er gegen die

letzte

leste nie einige Neigung gehabt, oder sie angehört hätte. Die Wollust muß noch einige Hoffnung übrig behalten, und Hercules einigen Widerwillen spüren lassen.

Man kan ihn sitzend oder stehend mahlen, doch ist wahrscheinlicher, daß er vor den Göttinnen gestanden: Denn es verhält sich hier nicht wie mit dem Urtheil des Paris, vor welchem die Göttinnen als ihrem Richter sich befanden, da hingegen Hercules selbst Parthen ist und gleichsam gerichtet wird.

Die herrschende Leidenschaft Herculis kan entweder durch eine starke Verwunderung oder auch durch eine mit Liebe vermischte Verwunderung ausgedrückt werden. *

Will man das letzte erwählen, kan man die noch wiederstehende und nicht gänzlich bezwungene Leidenschaft durch einige Reue oder Zärtlichkeit, so bey ihm durch das Andenken der Vergnügung und seiner bey solcher Jugend angenehmen Gesellschaft, die er nun auf ewig verlassen will, erweckt werden. Diesem nach kan er eine von beyden Göttinnen ansehen, doch mit dem Unterschiede, daß, wenn er die Wollust ansieht, solches

* Ich weiß nicht, weswegen der Autor eben die Verwunderung zur herrschenden Leidenschaft des Herculis macht, es wäre denn, daß er dieses Wort in einem ganz ungewöhnlichen Verstande nehme; Denn der Affect, den man insgemein unter diesem Nahmen bedeutet, hat wohl die Wollust zum Grunde, da hergegen die herrschende Leidenschaft Herculis zu der Zeit, darinne das angegebene Bild die Geschichte vorstellen soll, anstreifig Ehrgewesen.

ches nur obenhin mit mitleidigen Augen, und rückwärts gekehrten Haupte geschehe, seine hauptsächlichste Bewegung und Mienen aber vornemlich gegen die Tugend gehen. Soll er aber die Tugend ansehen, muß sein Gesicht aufmerksam gemacht, und fest zu ihr, doch aber ein Theil der Bewegungen seines Leibes gegen die Wollust gerichtet seyn, und aus einigen hervor blickenden Schmerz und Widerwillen, so sich unter seine herrschende Leidenschaft mischen, erkannt werden, daß der Schluß der Tugend zu folgen, ihm gleichwol sauer werde.

Will man aber die herrschende Leidenschaft lieber durch eine starke Verwunderung bezeichnen, kan man die weichende Regung, die sich gleichwohl noch widersezt, durch eine Art von Entsetzen und Furcht, so er bey Überlegung der Mühseligkeit und Arbeit, der er sich auf dem Tugend-Wege unterwerffen will, empfindet.

Man kan den Herculem auch also mahlen, daß er keine von den Göttinnen betrachtet, sondern sein Gesicht auf den rauhen Weg, den ihm die Tugend zeigt, oder auf eine angenehme Gegend, die ihm die Wollust anweist, richtet. Auf beyderley Falle aber hat man seine Leibes-Gestalt nach der bereits angewiesenen Proportion zu zeichnen, damit gleichwol erhelle, wohin sich sein Gemüth am meisten neige.

Auf welche Art man ihn aber vorstellet, muß doch verhütet werden, daß nicht die, so das Bild ansehen, durch einige Oeffnung seines Mundes oder ander dergleichen Zeichen glauben mögen, als wenn er rede. Denn er muß unumgänglich

lich

Ich schweigen, nicht nur, weil die natürliche Wirkung einer grossen Aufmerksamkeit ist, sondern auch, damit durch solches Mittel die Tugend ein Majestätisches und hohes Ansehen erlange, welches ihr zu einer Zeit zukommt, da die Würdlichkeit ihrer Rede, die Gewalt ihrer Beredsamkeit und alle ihre übrigen Vortrefflichkeiten ihr das Herz unsers Helden schon sollen gewonnen haben, denn es würde sich niemand eine hohe Einbildung von dieser Göttin Reden machen können, wenn man sähe, daß ihr Zuhörer ihr in das Wort fiel. Hier kan man beynahe eine Ehre mercken, welche von den Menschen begangen wird, die man vor grosse Meister in der Mahler - Kunst hält, indem sie in einer Versammlung, wo alle, die in der Gesellschaft seyn, Theil an den Dingen, die vorgetragen werden, haben, zwey, drey, auch wohl alle Personen zugleich redend vorstellen, welches in dem Gesetze eben die Wirkung thun muß, welche die Ohren empfinden würden, wenn man einem solchen Geschwätze wirklich beywohnen sollte. *

Aus diesem, was von Hercule gesagt worden, ist nun leicht zu mercken, wie die Tugend ausssehen muß, die nach meinem Angeben mit aller

Deutsche 28. Band. VIII. 15. D. D. per

Es muß meines Erachtens bey Bildung der Leibes, Gestalt des Herculis absonderlich in acht genommen werden, daß man ihn sehr groß, stark, mit festen und fleischichten Gliedmassen mache, und ihm gleichsam was übermenschliches belege, wie er von Philostrato beschrieben wird, Icon. II. in p. 245. Ingleichen in einem alten Epigrammate, Anthol. L. IV. c. 11.

der Heftigkeit reden soll, die ein vortrefflicher Redner ordentlich an dem lebhaftigsten Orte seiner Rede blicken läßt.

Sie muß aufrecht stehen, weil es wider alle Wahrscheinlichkeit ist, daß jemand in der Hitze einer Rede sitze oder sonst eine ruhige Stellung mache.

Ihre Kleidung kan seyn, wie einer Amazonin, mit einem Casquet auf dem Haupt, einer Lanze in der Hand und der Pallas Rocke, * oder wie man die Tugenden als eine Göttin oder Heldin fürstellt, mit einer Krone ohne Strahlen. In unsrer Geschichte wird ihr weder Casquet noch einige andre Art Waffen beigelegt. Man bemerkt allein, daß ihre Kleidung weder verächtlich, noch allzu sterlich heraus komme: Auf die Art könnte man ihr bloß einen Stab ** als ein

Zeich-

* Hier hätte der Autor wohl beobachten sollen, daß die Tracht einer Amazonin von dem Habite der Pallas, zum wenigsten was den Rock belangt, ganz unterschieden gewesen, inmassen uns die alten Steine und Münzen belehren.

** Der Autor braucht hier das Wort *Epée Imperiale* ou *Magistériale*, da ich denn nicht gewiß sagen kan, was er damit meyne. Denn daß jemals das Kennzeichen einer Göttin, Tugend oder Heldin ein Schwerdt gewesen, kan ich mich nicht besinnen in einem alten Monument gesehen zu haben. In der Übersetzung ist das Wort *Stab* gebraucht, und damit *hasta pura*, oder ein Spieß sonder Eisen bedeutet worden, dergleichen die Helden ihren Göttern in die Hände gaben, welcher insgemein in Manns-Länge, zuweilen auch kürzer, wie ein *Commando*, Stab gebildet worden, dergleichen die Juno auf einigen Münzen *Antonini Pii* führet.

Reichen der Herrschaft in die Hand geben, welches gung seyn werde, sie von ihrer Gegnerin zu unterscheiden. Zwar könnte man einreden, daß sie solcher Gestalt bloß von Gelehrten wird erkannt werden. Aber, wenn man auch diß zugäbe, was würden andre davon verlieren? und dem allerunerfahrensten würde darum die Figur nicht unähnlicher seyn. Ja diejenigen, welche gar keine Kenntniß von dem Alterthum überhaupt, oder von dieser Geschlecht besonders haben, würden viel weniger die Bedeutung errathen, wenn sie ein gewaffnet Weibes Bild sähen, darunter sie sich am ersten eine Pallas, Bellona oder ein ander kriegerisches Frauenzimmer einbilden müßten.

Was die Gestalt der Jugend selbst belangt, kan man sie gar wohl nach der Pallas, so, wie ihre Gegnerin nach der Venus bilden. Unser Geschichts-Schreiber stelle sie als eine schöne Frau von ansehnlicher Länge und Majestätischen Gebärden vor, und in seiner ganzen Beschreibung spühlet man, daß sie zwar nicht mager, häßlich und verbrannt aussehe, aber aus der Verbigleitet und Farbe ihres Fleisches erhellen müsse, daß sie der Arbeit gewohnt sey. An der Wollust hingegen, muß man durch die fleischigten Gliedmaßen und röthliche Farbe ihre Sitten, und daß sie das Mittel zwischen einer Venus und Bacchantin sey, erkennen.

Die Stellung der Jugend betreffend, könnte man sich ungeachtet es sonst nicht rathsam ist, zu einem historischen Gemählde Sinnbilder zu machen, nach den Abbildungen der Jugend auf Münzen und andern dergleichen Stücken richten,

ten, und also vorstellen, wie sie auf dem einem Fuße feste stehe, den andern aber etwas voraus und erhaben auf einem Stück Erde oder Felsen setze, an statt des Casquets oder Kugel, darauf sie in den meisten Emblematischen Stücken als eine Siegerin gestellt wird. *

Die Hände werden bey einer heftigen Handlung allezeit gebraucht, und also muß hier zum wenigsten die Hand, welche frey ist, das ibrige beitragen, die Rede nachdrücklich zu machen. Es kan solche entweder gegen den felsichten Weg, den sie anzeigt, oder bloß gegen den Himmel, oder gegen das anmuthige Thal der Wollust, als wenn sie solches verachtete, oder endlich gegen die Wollust selbst mit einer verächtlichen Art gerichtet seyn. Jedwede dieser Arten hat ihre besondern Vortheile, und muß man sich der freyen Hand nothwendig bedienen, um eine von bemeldtem Regungen zu bedeuten, welche die Tugend in Hercule zu würcken bemüht ist. Am besten würde es seyn, wenn die Hand, darinne sie die Lanze oder den Stab verlohren hält, niederhängend gemahlt würde, doch so, daß sie auch mit derselben der Wollust einige Zeichen der Verachtung gebe, und dazu zwey oder drey Finger öffne, nach Art dererjenigen, die eine Sache verächtlich verwerffen, die freye Hand und Arm aber beschriebener massen erhebe.

Wie

- * So wenig als es sich schickt, daß man einen Redner sitzend abbildet, so ungeräunt ist es auch, daß er einen Fuß höher als den andern setze, welches wider die natürliche Leibesstellung ist, und von der ungezwungenen Art, womit ein Redner seinen ganzen Leib bewegen muß, weit abgeht.

Wie die Wollust müsse gebildet werden, ist nun leicht aus dem vorhergehenden zu erkennen. Die Wahrscheinlichkeit, Historie und Wohlstand erfordern, daß sie in angegebenem Bilde mit geschlossenem Munde erscheine. Sie muß nur mit den Augen reden, und wird ein Meisterstück seyn, sie also vorzustellen, als wenn sie nach Hercules sähe, an ihm aber die entstehende und ihr widerwärtige Regung noch nicht erkennte, da sie denn noch Recht haben würde, ein lustiges und schmeichelhafftes Wesen an sich blicken zu lassen. *

Sie kan aufgerichtet oder gebückt stehen, gar sitzen oder auf der Erde liegen, nachdem es dem Mahler gefällt, welcher in Ansehung dieser Figur als der letzten, und die am wenigsten wichtig ist, eine große Freyheit hat, die er zum Vortheil der beyden andern vornehmen anwenden kan.

Die größte Schwierigkeit, so sich in Anlegung dieser Figur äußert, ist, daß man ihr, ungeachtet des unempfindlichen und weichen Wesens, doch so eine Bewegung beylegen muß, daraus ihr Vorhaben, den Herculeum auf ihre Seite zu kriegen, erhelle, welches durch Anweisung der lustigen Gegend, dahin sie ihn zu leiten gesonnen ist, geschieht. Allein wenn diese Handlung allzu mercklich gemacht wird, verliert sich nicht allein ihr weiches und nachlässiges Ansehen, das

* Nach der Art aber, da obbeschriebener massen Hercules abgemahlet werden soll, kan der Wollust seine Veränderung nicht ganz und gar unbekant bleiben, und muß daher ihr Gesicht eine mit Weibstrauen vermischte Lieblichkeit zeigen.

man ihr nothwendig geben muß, sondern es wird auch den Schein haben, als ob sie wirklich rede; das doch durchaus nicht seyn soll.

Es muß also hauptsächlich ihre Betchllichkeit und Zärtlichkeit durch die Stellung des Leibes und Kopfes angedeutet werden. Mit der einen ganz freyen Hand, muß sie sich bemühen, den matten Leib zu erhalten,** und wosern sie mit der andern auf ihre lustige Gegend zeigen soll, muß solches unvollkommen und mit einer nachlässigen Art geschehen, als wenn man eine Person vorstellen wolte, deren Kräfte durch das vorhergegangene Reden ermüdet und erschöpft sind: Was man von ihrer Gestalt, Farbe und übrigen Stellung noch sonst sagen möchte, ist theils oben schon erinnert worden, theils aus dem Gegensatz der Tugend leicht abzunehmen.*

IV.

Memoires du Chevalier de St. George.

Das ist:

Historische Nachrichten von dem Ritter von St. George aus dem Englischen übersetzt. Edln von Peter Mar-
teau. 1712. 12. 9. Bogen.

Es

* Dieses muß nicht so wohl mit der Hand, als mit dem Arme geschehen, dergestalt, daß die Hüfte auf dem Ellbogen ruhe.

* Es hat der Autor noch einige artige Anmerkungen von Auszierung des Bildes, die wir aber, um nicht allzu weitläuffig zu seyn, in das folgende Stück versparen.

Es wird ungefehr jeder, dem die Historien
unserer Zeiten ein wenig bekannt sind, errath
en können, wer unter dem prächtigen Nahmen
des Ritters von St. George stecke, inmassen es
solange nicht ist, daß der vermeynte Prinz von
Wallas solchen, vielleicht zum guten Zeichen an-
genommen, weil der heilige Georgius Patron
von Engelland heist. Sein Absehen mag wohl
seyn, den schon längst zur Fabel gewordenen
Kampff dieses Heiligen einmal wahr zu machen.
Ob aber die Wighs in Engelland bey der Com-
die werden wollen Lindwurm seyn, muß sich viel-
leicht ehstens ausweisen. Wir wollen indessen
sehen, was gegenwärtiger Tractat von seiner
Ankunft und bissherigen Begebenheiten von
Nachricht ertheile.

Unsers Ritters vermeynter Vater König Ja-
cob II. in Engelland, ward in seinem Exilio, dar-
innen er nach Carl Stuarts Enthauptung lebte,
durch seine Frau Mutter ziemlich zur Römisch-
Catholischen Religion geneigt, welches die Her-
zen der Engelländer, die sich ihm erst nach Wie-
derinsetzung der Königlischen Familie gar gewo-
gen bezeigt, sehr von ihm abwendete, zumal da er
seiner alten Glauben in die Hände des P. Simons,
eines Englischen Jesuiten, abschwor. Im
Parlament kam darüber aufs Tapet, eine neue
Verordnung wegen der Kron-Folge zu machen,
und ob zwar zu Vermeidung dessen einige Bi-
schöffe dem Jacob, der damahls Herzog von
Norck hieß, rietthen, den König nur einmal in die
Capelle zur Vet. Stunde zu begleiten, war er

- p. 6. doch hierzu nicht zu bringen. Daher der König alle seine Kräfte anwenden mußte, denselben zu erhalten, wiewol er doch genöthigt ward alle Bedienungen aufzugeben. Der König meinte ihm, weil er Witber war, und keine Kinder hatte, durch eine abermahlige Hetrath, bey welcher er sich vererben könnte, zu helfen, und ward selbige mit der Prinzessin von Modena getroffen, auch durch den Bischoff von Durham Nathanael Crew zu Douvres vollzogen. Nun sahe zwar das Parlament, weil die Prinzessin Catholisch war, solche Vermählung nicht gerne, aber der König kehrte sich an keine Adressen.
- p. 9. Man suchte nachgehends den Herzog einer von den Papisten angesponnenen Verrätherey schuldig zu machen, welche zwar scharff untersucht ward, aber bey dem Könige keinen Verdacht gegen seinen Bruder erweckte. Doch mußte er denselben um das Volk zu bestillen, einige Zeit in die Niederlande und nach Schottland schicken, in welcher letztern Provinz er sehr angenehm war. Indessen bemühte man sich in Engelland eine Bille zu verfertigen, dadurch er von der Krone ausgeschlossen würde, welches aber theils wegen Behutsamkeit des Ober-Hauses, theils weil der König das Parlament entweder von einander ließ oder aufhob, nicht zu Stande kam. Nach diesem ließ man ihn eine gute Zeit in Ruhe, und ward er nach seines Bruders Tode sonder Widerstand zum Könige ausgeruffen. Ob ihm nun zwar viele auch unter den Papisten rietzen, mit öffentlicher Erklärung seiner Religion noch etwas inne zu halten, folgte er doch

die

diesem Rathe nicht, durch welche Ubereilung und eitle auf Einführung der Catholischen Religion zielende Unternehmungen: er sich verhaßt machte, dergestalt, daß, wie auf Befehl des Hofes ausgerufen ward, die Königin bestube sich schwanger, * sich viele einbildeten, es sey ein von den Papisten angestelltes Wesen. Und hierauf erfolgte nun die entweder wahre oder falsche Geburt des Prinzen von Wallis. Die Staaten p.30. und der Prinz von Oranien complimentirten den König hierüber, und aus allen Städten im Reichs lieffen Adressen bey Hofe ein. Aber es blieb doch bey dem Volcke noch immer ein Haß wider den König, welcher sich mehrte, als man einige Bischöffe gefangen setzte, und listiger Weise ausgesprenge ward, daß der König eine p.33. Armee von Catholischen Irren auf den Beinen habe, womit er das Reich reformiren wolle. Die Sache kam so weit, daß der König wohl sahe, wie er sich auf nichts, als seine Armeen verlassen könne, die ihm aber auch nicht allzu sichere Hoffnung machte, als ihr eine Schrifte zu unterzeichnen vorgelegt ward, dadurch sie sich verbinden sollte, dem Könige in seinen Vorhaben, den Test und die Pönal-Gesetze abzuschaffen, beizustehen, dessen p.34. sich aber das erste Regiment, zu dem sie gebracht wurde, durch Niederlegung der Waffen weigerte, worüber die Sache nachblieb. Ungeachtet p.37. nun der König in einer außerordentlichen Raths-

V n f

Ver-

* Von den vier Kindern, welche die Königin vor dem vermeynten Prinzen von Wallis gehabt, giebt der Autor p.10 seqq. ausführliche Nachricht, so gar, daß er auch der Puthen nicht vergist.

- Versammlung, durch eine wohlgesetzte Rede, die der Autorganz mit einrückte, bezeugte, daß der streitige Prinz allerdings sein Sohn sey; die verwitbete Königin auch eine gleichmäßige Erklärung that, (wie wohl sie bekannte, daß sie erst angelangt, da das Kind schon gebohren gewesen) und bey vierzig Zeugen, die dabey gewest seyn wolten, abgehört wurden; so hinderte doch diß alles nicht, daß der Prinz von Dranien, der durch ein Memorial der Englischen Kirche und einen grossen Theil des Adels, welcher sich zum Theil nach Holland begeben, dazu aufgemuntert worden, in Engelland mit 13000. Mann landete, dem zwar
- P. 53. der König mit einer Armee begegnen wolte, aber, weil die meisten Officirer zu dem Prinzen übergingen, genöthigt ward, sich wieder nach London zu begeben, von dar er die Königin und den Prinz heimlich nach Frankreich schickte, auch selbst bald folgen wolte. Aber er ward bey Faversham erkannt, angehalten, und begab er sich auf einiger Herren Ersuchen wieder nach London,
- P. 55. da man ihm bald im Nahmen des Prinzen andeutete, er möchte sich anders wohin machen. Er selbst wählte Rochester, und fand Gelegenheit von dar nach Frankreich zu entgehen, da ihm zwar der König allen Beystand verhieß, solchen auch wirklich leistete, welches alles aber durch den Verlust einer Schlacht in Irland, und Verlust einer Flotte im Canal fruchtlos gemacht wurde. Nach dieser Zeit brachte der König sein übriges Leben in lauter Übungen der Gottseligkeit zu, und bat Gott täglich, ihn von der unruhigen Welt zu nehmen. Dieser Wunsch
- P. 59.
- P. 67. ward

ward ihm endlich den 16. Septembr. 1701. gewähret, an welchem Tage er starb, und zu Paris in der Kirche S. Germain ohne Ceremonien, wie er selbst verlangt hatte, beigesetzt, auf sein Grabmahl auch weiter nichts geschrieben wurde, als die Worte Cy git le Roi Jacques, hier liegt König Jacob. Er ließ seinem Prinzen fast p. 67. nichts als ein Papier voll gute Vermahnungen, seqq. welches der Autor von Wort zu Wort beidrucken lassen, wenn es anders damit seine Nützlichkeit hat. * Der König in Frankreich hatte schon den Schluß gefaßt, den Prinzen nach seines Vaters Tode vor einen König zu erklären, welches auch, ungeachtet in dem deswegen versammelten Rathe viele widersprachen, endlich vor sich gieng, und ließ ihn der König auf seine Kosten in allen guten Künsten und Leibes-Übungen unterrichten, welches so wohl anschlug, daß ihm der Autor das Zeugniß giebt, er habe sehr p. 82. viel Verstand, und nicht weniger Hertz, wie er sich denn in seinem zwölfften Jahre auf der Jagt, da man einen grossen Hauer verfolgte, so wenig erschrocken erwiesen, als derselbe auf ihn und einen seiner Leute allein stieß, daß er solchen vielmehr durch einen glücklichen Schuß gefället.

Über

* Es ist in der ganzen Schrift nichts sonderliches, man wolte sich denn wundern, daß ein Fürst so richtig von Sitten- Lehren schreibe. Insbesondere findet sich eine Regel drunter, die, weil sie aus König Jacobs Feder geflossen, sehr nachdenklich ist. Er warnt den Prinz vor verbotener Liebe, und setzt dazu, daß er den Schaden davon an seinem eignen Exempel gnugsam wahrgenommen.

Über bemeldte Erklärung gieng nun der Krieg
 mit Engelland an, das sich in die grosse Allianz mit
 einließ, welches der König aus Großmuth nicht
 hindern wolte, wie er wohl gekont hätte, wenn er
 den Prinzen verlassen wollen. Es gieng jedoch
 mit demselben eben nichts sonderliches vor, bis
 p. 92. die am Hofe zu S. Germain befindlichen Schotti-
 schen Herren eine Gelegenheit gefunden zu haben
 vermeynten, bey dem Mißvergnügen einiger
 von ihren Landsleuten über die Union etwas vor
 den Prätendenten auszurichten. Es ließ sich je-
 doch der König in die Sache nicht ein, bis man
 ihm eine Liste dererjenigen vornehmen Schotten
 gegeben, die ihm befsallen wolten, dessen er sich
 über diß auch durch den Marquis de Nangis, wel-
 cher heimlich in Schottland gewesen war, versi-
 chern ließ. Wie nun vollends der Röm. Hof eine
 grosse Summe Geldes zu diesem Vorhaben her-
 schos, wurde sehr heimlich alle Anstalt gemacht,
 p. 94. auch bey guter Zeit in Stand gebracht. Dazumal
 nahm der Prätendent zu erst den Nahmen eines
 p. 97. Ritters von St. Georg an, und erhielt den Tag
 vor seiner Abreise von dem Könige einen Degen;
 bey dem er sich, wenn er glücklich wäre, allezeit
 erinnern sollte, daß es ein Französischer sey. Der
 König versicherte sich eines guten Ausganges so
 gewiß, daß er nach Abreise des Ritters nicht
 mehr Ursache zu haben glaubte, die Sache ge-
 heim zu halten, und deswegen an seine hin und
 wieder habenden Gesandten einen Brief schrieb,
 der wohl verdient ganz gelesen zu werden, weil
 bey iezigen Zeiten, jedoch mutandis mutatis der
 Graf von Orford oder Vicomte von Bullinbrook

ihn zu keiner Vorschiffte brauchen können. Es
launter derselbe alles:

Ich habe lange Zeit geglaubt, daß das ge- P. 99.
meine Beste von Europa mich verbinde; dem Kö-
nige von Engelland wieder auf den Thron set-
zen, Vorfahren zu helfen, gestalt ich nicht,
gewisse, daß ein durchgängiger Frieden darauf,
folgen, und die Unterthanen dieses Prinzen,
sehr glücklich sehn werden, ihn in die Hoheit,
seiner Vorfahren wieder einzusehen, und sich,
also von den beschwerlichen Auflagen zu be-
freien, womit sie wegen eines Krieges, der ihnen,
sehr wichtig geht, geduldet werden.

Gleichwie die Schotten noch mehr Ursache,
haben als die Engelländer, mit dem Regimente,
von Groß-Britannien übel zufrieden zu seyn,
hat mir die Gelegenheit genetzt geschienen, dies,
für Nation ihren rechtmäßigen Herrn wieder,
zu geben, und sie von der Unterdrückung zu ent-
ziehen, worunter sie seit der Veränderung, so mit,
dem letzten König von Engelland Jacob II. vor-
gegangen, schmachten.

Diese Ursachen haben mich veranlaßt eine,
Flotte zu Dänkirchen auszurüsten, und dem,
König von Engelland einen guten Theil mei-
ner Völker zu überlassen, die ihn in Schottland,
besuchen, und seinen getreuen Unterthanen, die,
sich vor ihn erklärt, beistehn sollen.

Er reist also von hier nach Dänkirchen, um,
sich selbst zu Schiffe zu gehn, und eiligt nach,
Schottland zu segeln. Sein Absichten ist nicht,
sich dieses Königreichs durch das Recht der,
Waffen zu bemächtigen, sondern das Volk zu,

„verbunden, daß es ihn als demjenigen annehme,
 „dem es von rechtswegen gehört. Eben also
 „wird er sich gegen alle Einwohner in seinen
 „übrigen Staaten auführen, wenn sie sich ihm
 „unterwerffen, und zwischen seinen Untertha-
 „nen keinen andern Unterschied, als den machen,
 „der aus dem Eifer und Liebe, so sie ihm bezeu-
 „gen werden, entsteht, sonder einiges Abscheu
 „auf die Religion, der sie zugethan sind, als wor-
 „innen er ihnen eine vollkommene Freyheit zu
 „lassen gesonnen ist.

„Mein Zweck ist bey der Hülffe, so ich diesem
 „Prinzen leiste, nicht, meine Macht zu vermeh-
 „ren. Ich bin vergnügt, wenn ich Gerechtigkeit
 „ausüben, und die Ehre eines Königs ret-
 „ten kan, der in der Person seines Vaters so
 „sehr gekränkt worden. Ja ich werde meinen
 „Wunsch vollkommen erreichen, wenn Gott
 „dieses Unternehmen segnet, und ich solcherge-
 „stalt Gelegenheit überkomme, dem ganzen
 „Europa den so hochbedürftigen Frieden be-
 „ständig zuwege zu bringen.

„Allermassen nun der von mir gefasste
 „Schluß bald durch ganz Europa wird bekandt
 „werden; also ist mein Wille an euch, davon
 „nach Beschaffenheit dieses Unterrichts zu re-
 „den, gegeben zu Versailles, den 8. März
 „1708.

P. 114. Indessen gieng die Sache so geschwinde nicht
 fort, als man sich eingebildet, und gab man vor,
 der Kitter läge am Fieber und Friesel darnte-
 der. Allein die wahre Ursache war, daß die
 Engelländer mit ihren Begen, Anstalten zu ge-
 schwind

schwind fertig worden, und eher vor Dünkirchen erschienen, als man ihrer vermuthend war, weswegen der Fourbin, der die Escadre commandiren sollte, erst neue Ordre von Hofe erwarten mußte; die endlich die Ausführung des gesaßten Vorhabens mit allem Ernst anbefahl, und P^{er} 23^{ten} war den Anschlag sonderlich auf das Edinburgische Schloß gerichtet, davon man den Riß zu Versailles gehabt, und den Angriff desselben bereits geordnet hatte. Man wolte auch, daß zwei Protestantische Bischöffe schon willens gewesen nach dieser Eroberung dem Prinzen mit denen im Schlosse gefundenen Reichs-Kleinodien zu krönen, wie man sich denn auch Hoffnung machte, das von den Engelländern per Darien gegebene Equivalent und also einen guten Anfang zur Kriegs-Cassa daselbst zu finden. Aber ungeachtet M. Fourbin darinnen glücklich war, daß ihn der Englische Admiral Bing am Auslauffen nicht hindern konnte, weil ihn ein starcker Wind vor Dünkirchen weggetrieben, ungeachtet er auch auf der Rheede vor Edinburg anlangte, und daselbst einen ganzen Tag wartete, fand sich doch kein Mensch aus Schottland bey dem Prätendenten ein, zog sich auch auf dem Lande nichts vor ihn zusammen, und wie die Englische Flotte vollend dazu kam, mußten sich die Französische Schiffe wieder fortmachen, da sie zwar in Willens gehabt, in Nord-Schottland zu landen, so ihnen aber, weil sie der Küsten nicht kundig waren, und keine Piloten kriegen konnten, auch fehlschlug, worüber sie noch den verfolgenden Engelländern ein Schiff lassen,

lassen, und also in schlechten Zustande wieder nach Dünkirchen lehren mußten. Das folgende Jahr wohnte dieser Ritter dem Treffen bey Oudenarde bey, welches abermahls als ein Zeugniß seiner Tapfferkeit angeführt wird, **p. 148.** stalt er denn von dem Herzog von Vendome dem Könige nahmentlich gelobt worden. Eben ein solches Lob erwarb er sich auch von denen Marschallen Boufflers und Villars in dem Treffen bey Mons, mit welchen der Autor seine Memoires schließt, doch, wie er vorgiebt, nicht so wohl aus Mangel der Materie, als wegen Beschaffenheit derselben, da man bey solchen mißlichen Umständen, nicht alles frey dürffe drucken lassen, und nicht behutsam genug seyn könne. Zum **p. 156.** Beschluß ist ein Brief angehängt von dem Tode der Englischen Prinzessin zu S. Germain, die wegen ihrer Schönheit und Tugenden sehr gelobt, und als eine kräftige Wiederlegung vor diejenigen angeführt wird, die unserm Ritter seine Geburt streitig machen.

Wenn überhaupt von dem Buche ein Urtheil soll gesagt werden, so scheint es bloß vor die Leute zu seyn, die von dem Prätendenten gar nichts wissen, inmassen von der Geburt und Leben dieses Prinzen nichts besonders erzählt wird, wie wohl auch wahr ist, daß man mehr noch erwarte, was er thun werde, als wißte, was er schon gethan. Den Autorem belagend, ist ungerath, was man aus ihm machen soll. Im Anfange scheint er ein Toris zu seyn, gestalt er denn sehr mercken läßt, daß er mit der Revolution, so durch König Wilhelm gesche-

geschehen, nicht zufrieden sey, den König Jacob vor unschuldig, und des Prätendenten Geburt vorrichtig halten. Auf die letzte aber wird er ein Wigh, welches er sattsam zu erkennen giebt, wenn er schreibt, das Leben unsers Ritters, welches vor einiger Zeit wegen der Pocken in Gefahr gewesen, würde von viel größser Wichtigkeit seyn, wenn Frankreich nicht nunmehr genöthigt wäre zu erkennen, daß in dem Regiment von Großbritannien nichts gerechter und vernünftiger sey, als die Erhaltung der Land-üblichen Religion.

Außer den bisher vorgehabten Memoires sind ihm noch zwei Bogen, unter dem Titel les Promesses du Roi de France au Prétendant, d. i. des Königs in Frankreich dem Prätendenten gethane Verheißungen; darinn der Autor abermals darthut, daß er nicht von der Hof-Partey sey, indem er weiß, wie Frankreich in den gethanen Friedens-Vorschlägen der Engländer nur spottete, denn daß es mit der Renunciation König Philipps auf Frankreich ein bloßes Spiegel-Scheen sey, erhelle ja ganz offenbar aus einem vor kurzer Zeit ergangenen Patent des Königs, so bey dem Parlament zu Paris registrirt worden, und nichts anders enthalte, als eine Versicherung der Französischen Kron-Folge vor den König Philipp, dem dieselbe nach den Worten des Patents selber soll vorbehalten werden, non obstant toutes choses au contraire, es möge auch dazwischen kommen was nur wolle. Bey dem

andern Punct von dem Prätendenten hält sich der Autor am längsten auf, um darzuthun, daß man sich auch dithfalls nichts gutes zu Frankreich versehen könne, unerachtet der König verspreche, der Königin Recht zur Krone zu erkennen, und den Prätendenten aus seinem p. 8. Reiche zu schaffen. Denn es habe sich ja der König schon vorher mit den theuersten Verheissungen verbindlich gemacht, denselben zu seinem vermeynten Rechte auf die Englische Krone zu helfen. * Gestalt er solches seinem Vater auf dem

* Es sind hierbey sonderlich die Umstände wohl zu bemerken, die in einem gewissen Circular, Briefe an das Kloster zu Chaillot von König Jacobs Tode erzählt werden. Der König ließ den dritten Tag, nachdem er krank worden, seinen Prinzen vor sich kommen, dem er bedeutete, er habe ihm nebst Ertheilung des Segens nur vier Worte zu sagen, daß er nemlich gut Catholisch seyn, Gott fürchten, der Königin gehorchen, und dem Könige in Frankreich allezeit ergeben seyn solle. Zwen Tage vor seinem Tode kam der König in Frankreich ihn zu besuchen, welcher sich zu erst zur Königin begab, und sie versicherte, ihrem Prinzen, im Fall Jacob sterben sollte, vor einen König in Engelland zu erkennen, welche Versicherung er gegen dem Prinzen mit den Worten wiederholte: Monsieur, ihr werdet nun bald euren Vater verlieren, aber in meiner Person allezeit einen finden, und will ich euch als meinen eigenen Sohn halten. Als er zu dem kranken Könige kam, und die Anwesenden aus Respect auf die Seite gehen wolten, verhinderte er solches; und erklärte sich, daß er vor allen kund thun wolle, wie er, wenn Gott etwas über den König verbienge, seinen Prinzen vor einen König in Engelland erkennen,

dem Tod-Bette versprochen, auch gleich hernach
würrlich geleistet. Was die versprochene Er- p. 19.
kennung des Rechts der Königin betreffe, so
thue man derselben groß Unrecht, wenn man
glaube, daß sie zu Bestätigung desselben die Er-
läutniß eines Prinzen brauche, den sie zehn
Jahr nach einander besiegt, und dürffe man das
also gar nicht als einen würrlichen Vortheil vor-
stellen, was in der That ein blosses Compliment
sey. Wenn auch gleich der Königin daran so p. 20.
viel läge, als einem gewissen Prinzen unter ih-
ren Allirten, der sonst nichts begehre, als daß
ihm von Frankreich der Titul eines Königs so
wohl als von andern möge zugestanden werden;
würde sie doch durch das gegebene Französische
Wort nichts gewinnen, als auf welches man
sich in diesem Falle nicht zu verlassen habe, da
der König Wilhelm im Ryswickschen Frieden
ebenfalls erkant, vier Jahre drauf aber der Prä-
sident zum Könige in Engelland erklärt wor-
den. Wie die Friedens-Handlungen das letzte p. 21.

31 2

mal

und vor denselben eben die Betrachtung haben
wolle, die er vor ihn gehabt, auch noch zu sehen
hoffe, daß ganz Europa sein Recht zur Krone er-
kennen werde. Nach dem Tode des Königs be-
gab sich alsobald der Päpstliche Nuntius zu dem
Präsidenten, ihm zu sagen, daß er von Er-
höchster Befehl empfangen, ihn vor einen König in
Engelland zu erkennen, und lobte der Pabst hier-
auf in öffentlichem Consistorio die Großmuth des
Königs in Frankreich, so er durch Erkennung des
Prinzen von Wallis erwiesen. Woraus denn
erhellet, daß die ganze Sache zwischen dem Pab-
ste und König in Frankreich abgeredet wor-
den.

mal vorgenommen worden, habe der Dauphin dem Prätendenten darüber Glück gewünscht, welches nicht würde geschehen seyn, wenn er durch den Frieden auf ewig aus dem Reiche vertrieben und aller Hoffnung hätte sollen beraubt werden. So wies er sich auch klärlich, daß dem Könige in Frankreich nach der Erhaltung von Spanien und Indien nichts so anliege, als die Erhebung des Prätendenten auf den Englischen Thron; gestalt man denn vor einiger Zeit von Straßburg geschrieben; die Frankosen streueten daselbst die Puncte eines besondern Friedens zwischen Frankreich und Engelland aus, und lieffen die Sachen vor den Ritter von St. George sehr wohl, daher denn der Autor seine Landsleute vor einem solchen besondern Frieden nachdrücklich warner.

Indem wir mit diesen Memoires beschäftigte sind, fällt uns eine Schrift in die Hände, so den Prätendenten angeht, und alsobald Materie zum folgenden Artikel giebt.

V.

Questions proposées en faveur du Pretendant.

Das ist:

Etliche dem Prätendenten zum Besten
aufgeworffene Fragen mit einigen
Anmerkungen über dieselben, aus
dem Englischen übersezt, 1712. 12.
1½ Bogen.

Die zwanzig Fragen, welche von einem Freunde des Prätendenten im Monat Julio des vergangenen Jahres zu London an den Tag gelegt worden, sind sehr verfänglich, wie aus den vornehmsten, so wie hier mit beysegen wollen, erhellen wird.

I. Ob nicht, wenn Eltern ein Kind vor das, ihrige erkennen, selbiges vor ihr rechtmäßig, Kind müsse gehalten werden, bis man nach allen, durch die Gesetze erfordereten Hörmlichkeiten bewiesen, daß es ihr Kind nicht sey? ,

III. Ob man wegen der Geburt eines solchen, von Vater und Mutter erkannten Kindes, zweifeln könne, nachdem eine große, mächtige, gestärkere, wachsame, listige, eigennützig, geboßhafte, unruhige Parthey, die darüber Streit erhoben, nicht beweisen können, daß, solche falsch gewesen? ,

V. Ob man daran zweifeln könne, wenn der, nächste Erbe, das Gegentheil nicht erweisen, können, der doch die Sache streitig gemacht, und der ganzen Welt kund gethan, er wolle die, selbe gewissen Richtern zu untersuchen geben, solches aber niemals gethan, ungeachtet doch, die erwählten Richter von seiner Parthey gewesen, und von dem Vater des Kindes oft, erinnert worden, die Untersuchung anzustellen. ,

VI. Ob man an der Geburt eines von seinen Eltern erkannten Kindes in einem Lande, zweifeln könne, wo weder Gesetz noch Gewohnheit die Eltern verbinden, auf eine feyerliche, ,

„und außerordentliche Weise Zeugen zu der Geburt ihres Kindes zu berufen?

XIV. „Ob nicht die Erkenntniß einer Geburt, welche durch eine mächtige und böshafte Parthey geschieht, die solche seit vielen Jahren nicht erkennen wollen, und des Kindes Eltern bey dieser Gelegenheit sehr schwarz gemacht hatte, nicht ein zulänglicher Beweis zum solcher Geburt sey?

XVI. „Ob es vernünftig und gerecht sey, ein Kind in seinen jungen Jahren des Rechts seiner Geburt zu berauben unter dem Vorwand einiger Religion, die es in seiner Kindheit doch unmöglich begreifen konnte?

XVII. „Ob es recht sey, ein Kind des Rechts seiner Geburt zu berauben, weil es in der Religion seiner Eltern und des Landes, darinnen es aufgewachsen, erzogen worden?

XIX. „Ob man ein Kind des Rechts seiner Geburt berauben könne, weil es von solcher oder solcher Religion ist, ohne dasselbe zu seiner Belehrung durch eben die Mittel anzufressen, die man bey andern von derselben Religion braucht, und ohne einige Ausnahme, wodurch er in sein Recht gesetzt würde, im Fall er sich zur Religion dererjenigen bekannte, die ihn vorher solches Rechts beraubt?

Auf angeregte Artikel folgt ein Locus aus Calvini Lexico Juridico von dem notorio presumptionis, welches eine Sache ist, von der man ohne vorhergehenden besondern Beweis glaubt, daß sie wahr sey, dergleichen ist, wenn Eltern ein Kind vor das Ihrige ausgeben, welches man ihnen

nen glaubet, weil sie es sagen. Und das ist der ganze Kram, der obbemeldter massen zu London ausgelegt worden. Es hat sich aber jemand gefunden, welcher seine Gedanken über diese Schrift eröffnet, und meynet, sie sey nach dem Gesetzen nicht anders, als eine Schmähschrift anzusehen, und könnten die darinnen enthaltenen Artikel vor keine bündigen Vernunftsschlüsse gehalten werden. Der Autor derselben wärme wieder auf, was schon seit langer Zeit verworffen worden, doch sey er der erste von des Prätendenten Freunden, der die Sache wieder so deutlich sage. Wenn man nun sein Urtheil über die vorgelegten Fragen, die gleichwol unvermuthet bey einigen Eindruck machen möch- p.17.
ten, sagen sollte, so schickten sich dieselben sowohl als die dabey angezogenen Juristischen Beweisthümer wohl auf die Kinder von Privat-Personen; aber, wie es viel Fälle gebe, da der oberste Richter von dem Wort-Verstande eines Gesetzes abgehen könne und müsse, also sey es da wohl am meisten erlaubt, wo es nicht den Wohlstand einer Familie, sondern dreyer Königreiche betreffe. In allen wohl eingerichteten Staaten, p.18.
wo die Herrschafft erblich sey, gehörten die Fürstlichen und Königlichen Kinder, nicht so wohl ihren Eltern als dem Staate zu. Eine p.19.
Privat-Person könne ihre ältesten Söhne enterben, aber einem Regenten, zum wenigsten in Groß-Britannien, stehe nicht zu, dßfalls etwas im Regimente zu ändern. Die Nation habe sich da allein vorbehalten, in der äußersten Noth vor den Thron zu sorgen, und vermöge dieser Gewalt

sey es geschehen, daß man in Engelland und Schottland aus dringenden Ursachen nicht allezeit bey den nechsten Kron - Folgern geblieben.

p. 20. Solchergestalt könne denn kein unumschränk-

21. tes Erbschafftes - Recht gelten, sonst würde folgen, daß auch der Prätendent selbst zur Schottischen Kron kein Recht habe, weil die Stuartische Familie durch bloße Wahl der Stände zu

p. 21. dieser Hoheit gelangt. * Von der Geburt des Prätendenten sagt er, daß man sich aus den damaligen Zeiten sehr wohl erinnern könne, wie viel Gelegenheit der Hof mit seiner Aufführung

p. 22. zu Verdacht gegeben, da er sich nicht einst bemühet, sich mit gnugsamer Vorsicht zu verwalten, ungeachtet Land - kündig gewesen, wie man von

p. 23. der Königin Schwangerschafft rede. Man habe ja, an statt unverdächtige Zeugen dazu zu nehmen, alle diejenigen listig entfernt, die den Practicken des Hofes nicht gänglich ergeben gewesen.

p. 24. Man habe zwar, als sich das Volk augenscheinlich nach fremder Hülffe umgesehen, ein Parlament beruffen, welches den vermeynten Prinzen zum Kron - Erben erklären sollen; Die Wahl der Glieder aber sey durch Geld und Macht, so eingerichtet worden, daß sich der König eines guten Ausganges gewiß getrösten können. Zu allem Glück aber sey noch vor Versammlung desselben die Landung auf Engelland

* Der Autor dieser Anmerkungen muß von denen seyn, welche glauben, daß Johannes Balliolus ein näher Recht zur Kron gehabt, als Robertus Brus - sus, nach dessen und seines Sohns David Tode Robert Stuart allerdings der nechste war.

land geschehen, und einem andern Parlamente habe König Jacob nicht getraut. Und so sey denn die Geburt des Prätendenten mehr als zu verdächtig. Die Erkenntniß seiner Eltern kön-
 ne nichts zur Sache thun, weil sie selbst in dieser Sache Parthey wären. Wenn man aber auch gleich zugäbe, daß der Prätendent wirklich von Jacob II. gezeugt worden, so folge drum noch nicht, daß er einen rechtmäßigen Anspruch auf die Groß-Britannische Krone habe. Denn sein Vater sey seines Rechts selbst durch gänzliche Unterdrückung der Geseze und vorgehabte Verfehrung der Regiments-Form verlustig worden, und habe, durch seine Flucht zu einem Feinde der Englischen Nation, dem Saße den Boden ausgestossen. Da nun hierüber der
 Thron vor erledigt erklärt worden, habe man ja die Krone nicht einem Kinde aufsetzen können, welches in ein fremdes Land entführt worden, damit es in einer den Engelländern so verhassten Religion erzogen werden möchte, und sey es in dergleichen Fällen allerdings erlaubt, auch die
 Kinder eines solchen Vaters, wider den man die äußersten Mittel ergreifen müssen, von der Kron-Folge auszuschließen, zumal die, von denen man versichert wäre, daß sie ihres Vaters Ma-
 rimen folgten, wovon man in Schweden an der Ausschließung der Nachkommen König Johannis, und in Frankreich bey Erwehlung Hugonis Capeti, da die Lothringische Familie über-
 gangen worden, Exempel habe.

So streitet man in Engelland noch mit der Feder über den Prätendenten. Gott verhü-

te, daß sich solcher Streitt ohne Blutvergießen endigen lasse, inmassen man deutlich sieht, daß die, so ihn gerne zur Krone haben wollen, von Tage zu Tage reger werden, deren Vorhaben denn die Wohlgefinten vermuthlich nicht so gar ruhig werden ausführen lassen.

VI.

Joh. Henrici Ackeri Opuscula Eloquentia.

Das ist:

Einige nach der Beredsamkeit gearbeitete Lateinische Schrifften durch Joh. Heinrich Ackern, woben zugleich - Paganini Gaudentii Praelectiones über Taciti Leben Agricola zu lesen. Fasc. II. Rudelstadt 1713. verlegt Joh. Felix Bieleke. 8. 7. Bogen.

Es hat Herr Acker schon in vergangenem Jahre angefangen, die von ihm verfertigten Programmata, Episteln oder andre dergleichen Stücke, unterdem Titul opuscula eloquentia zusammen zu tragen, und ist er willens, bey jedem Fasciculo ein rares Stück von einem gelehrten Manne wieder auflegen zu lassen. Dieser andre Fasciculus enthält Herrn Ackers Dissertation de Politicis Empiricis, einen Neujahrs-Wunsch in lateinischen heroischen Versen,

sen an die Herren von Weulwitz und Reichenstein, einen Glückwunsch an Herrn D. Struvem zu Jena, als er Rector worden, und des bekanten Paganini Gaudontii Gedanken über Taciti Leben Agricola.

Die Dissertation de Politicis Empiricis ist vormahls von dem Herrn Autore zu Jena gehalten, und nun aufs neue übersehen und vermehrt worden. Er weist darinne, daß viele Politici, oder solche Leute, die der Republic in Kriegs- und Friedens-Angelegenheiten dienen, ihre Handlungen nicht nach der Vorschrift gewisser Regeln, sondern nach der Erfahrung richten, die sie sich durch Hülffe ihrer natürlichen guten Gaben, aus selbst gesehenen oder gelesenen Exempeln, und Vergleichung der Umstände, in unterschiedenen Fällen zuwege gebracht. Und diese heißen Empirici. Da hingegen diejenigen, welche sich mit allem Fleiß in den Regeln der Politic unterweisen lassen, Dogmatici genennt werden. In diesen unsern Zeiten, ist, wie der Augenschein ausweist, die erste Secte unsehlbar die stärkste, und hat es eben so viel nicht zu bedeuten, wenn nur Gott einer Republic noch solche Männer beschert, und den Regiments-Zügel nicht gar in solcher Leute Hände kommen läßt, die ihr Pferd erst fragen müssen, wenn sie sagen sollen, wo sie hinreiten wollen. Denn, ob gleich die Politic, so sich allein auf Erfahrung gründet, ihre Unbequemlichkeiten und Fehler hat, so fehlt es auch der andern Art nicht dran, wie Herr Acher gar wohl gewiesen. Und endlich halte ich davor, es sey nichts dran gelegen, ob einer die

Regeln, deren wenig und von natürlichen Begriffen sind, mit Philosophischen Worten vorzutragen könne, oder nicht, wenn er sie nur im Kopfe und von der Natur genug Licht empfangen hat, sie ins Werk zu richten. Der Herr Autor hat zu dieser Materie einen gnugsamen Vorrath, so wohl alter als neuer Exempel gesammelt, doch wolte ich wünschen, daß er des Kaisers Justiniani Gelehrsamkeit erwiesen, ungeachtet manzugeben kann, daß der locus Svidæ, der insgemein zum Beweise seiner Ungelehrsamkeit angeführt wird, von ihm nicht handle.

Pagonini Gaudentii Prælectiones ad vitam Agricolaæ sind über die Worte beschäftigt, da Tacitus Agricolaem lobt, daß er nicht allzu übermäßig studirte. In der ersten Lection zeigt er einige Exempel dererjenigen, die im Studiren kein Maas gehalten, in der andern aber beweist er, daß man nicht genug studiren könne, inmaßen man niemahls damit fertig werde, und dieser Zeitvertreib an sich selbst eine unendliche Vergnügung gebe, über welche Betrachtung Gaudentius in eine rechte Entzückung geräth. Endlich schließt er, daß allein diejenigen zu viel studiren, welche darüber ihres Amtes und Berufes, darein sie gesetzt worden, vergessen. * Daß diese Prælectiones wieder gedruckt werden, ist einzig und allein darum gut, weil sie rar gewesen, denn

* Er hätte wohl auch diejenigen mit nennen mögen, die über der Kernsucht ganz unaeschiekt werden mit Leuten umzugehen, da sie sonst eben nicht Pedanten von Natur sind, aber vor großer Kunst anfangen zu rasen.

Sonst ist der innerliche Werth, die Schreib. Art
ausgenommen, so groß nicht, daß nicht Herr Ader,
oder ein anderer geschickter Schulmann alle Tage
was bessers machen könnte.

VII.

*Andreae Julii Dornmeieri Philologia
Biblica.*

Das ist:

Erklärung des Nutzens, den jedes
Theil der Gelehrsamkeit in Erklä-
rung der Schrift hat, nebst einer
Anweisung unterschiedener Bücher
und zu Lesung der Schrift, durch
Andream Julium Dornmeier.
Leipzig, bey Joh. Friedrich Gleditsch
und Sohn. 1713. 8. 14. Bogen.

Die Philologia heist seit langen Zeiten eine
Känntniß von allerhand Wissenschaften,
und weiß heut zu Tage, da die so genannte Lite-
ratur aufs höchste steigt, jederman, was ein Phi-
lologus oder Literator sey. Bissher hat sich
noch niemand gefunden, der alle zur Gelehrsam-
keit gehörige Wissenschaften auf die Heilige
Schrift und deren Auslegung gezogen, wird
sich auch wohl niemand finden, weil leichtlich
keinem etne so grosse Fertigkeit in allen Stücken
der Philologie bewohnet. Zwar hat man
Philologias und Criticos Sacros gnung, aber sie
führen nur einen oder zwey Theile der Biblischen
Gelehrsamkeit aus, um die andern lassen sie sich

unbekümmert. Indessen sind doch die Materien nicht ganz liegen geblieben, sondern in etlichen Schrifften, eine von diesem, die andre von jenem abgehandelt worden, und hiezu suchte Herr Dormmeyer Anleitung zu geben.

- C. 1. Nachdem er c. 1. überhaupt von Scriptoribus
 C. 2. Philologie Sacrae gehandelt, fängt er c. 2. von den Grammaticis an, darr von Ursprung der Hebräischen einen locum Clerici aus der Arte Critica anführet, aber eben so gar deutlich nicht sagt, was von dieses Mannes Meinung zu halten sey, worauf er weist, wie Neuchlin die Ebräische Grammatica zu erst in Deutschland gebracht, und nebst denenjenigen, die aus der Mode gekommen, auch die erzehle, die noch im Schwange sind. *

Nach den Ebräischen setzt er als die notwendigsten die Griechischen, welche in den Abend-Ländern zu erst durch die Griechen, so früh vor und denn nach der Eroberung von Constantinopel heraus gekommen, in Schwung gebracht worden. Deutschland hat sie abermahls Neuchlin zu danken, der Herr Autor vertrauete auf die Marcksche Grammatica, woran viele erhöhen sollen, und die ehstens heraus kommen wird. Man wird sehen, ob dieselbe vollständiger seyn werde, als die bisherigen, worinne noch viel gemangelt.

In der Materie de pronunciatione hätte Henmann wohl auch Joh. Rud. Wetsten Prof.

* Wer im übrigen eine Historiam Grammaticorum Hebraeorum verlangt, findet solche in Simonis Hist. Crit. V. T. L. I. c. 30. 31.

zu Basel, der orationes apologeticas pro Graeca & genuina linguae graecae pronuntiatione Anno 1681. heraus gegeben, an die Seite mögen gesetzt werden. Und, was die heutige Griechische Sprache, oder, wie man sie insgemein heist, Graeco-Barbaram betrifft, war des P. Thomae Parisini nouvelle Methode pour apprendre les Principes de la Langue Grecque-Vulgaire, so zu Paris 1709. raus gekommen, vornehmlich zu erwähnen, so wohl auch, was Georg Wheler in seiner Griechischen Reise. Beschreibung nach allen Buchstaben des Alphabets beibringt, wie die heutige Griechische Aussprache von der alten unterschieden sey.

Von den Chaldäischen, Syrischen, Arabischen, Aethiopischen Grammaticken redet er ganz kurz, gestalt denn diese Sprachen zum Verstande der H. Schrift eben nicht hauptsächlich notwendig sind.

C. 3. kömmt er auf die Lexica, Concordantien und andre dergleichen Bücher. Von Ebräischen Lexicis rühmt er sonderlich Cocceji seines, * dem er wohl Gassertium hätte beifügen mögen. Er erwähnt auch des gelehrten Inspectoris zu Breslau, Herrn Caspar Neumanns Genesis und Exodum Linguae Sanctae, welche Bücher sich wegen der besondern Meinung, die der Herr Inspector von Ursprung und Bedeutung der Ebräischen Wörter hegt, berühmt gemacht.

* An Coccejo hat man sonderlich zu loben, daß er allezeit die Griechischen Wörter aus den 70. Dolmetschern mit angefügt.

macht. * In diesem Capitel solten wohl die Scribenten, die de particulis geschrieben, stehen, davon man in Ansehung der Ebräischen Noldium, der Griechischen aber Devarium und Vigarium zu mercken hat, welcher letztere sonderlich zu brauchen ist, und vielleicht in kurzen durch einen Sprach-kundigen Mann noch besser, als er bißher gewesen, dürfte ans Licht gestellt werden.

C. 4. wird von den Sprachen gehandelt, die man zu Lesung der Schrift sonderlich braucht, da denn Herr Dormmeyer zwar nicht entscheiden will, welches die älteste Sprache sey, doch aber denjenigen am liebsten beppflichtet, die der Ebräischen diesen Vorzug gönnen, gestalt er denn aus derselben auch die Chaldäische, Syrische, Arabische und Aethiopische herleitet.

C. 5. redet er von der Schreib-Art, so in der Heil. Schrift in acht genommen wird, und bezeugt einen grossen Eifer gegen diejenigen, die im Neuen Testamente Barbarismos und Sol cismos finden wollen, weil sie dasselbe mit Demosthene und andern Griechen vergleichen.

So

* Dahin gehört eben dieses Auctoris erst in vergangenen Jahre in Druck gekommenes Buch, unter dem Titul, Clavis Domus Heber, worinnen er seine Meynung vollkommener vorstellt, als er ihm ma ls gethan.

** Er versteht unter der Chaldäischen diejenige, von der man jetzt K ntni  hat, und die erst nach der Babylonischen Gefängniß, aus Vermischung mit der Ebräischen entstanden, da vorher die Juden das Chaldäische nicht verstehen konnten.

So wisset er auch die Vollkommenheit, Aufrichtigkeit, Deutlichkeit und andre Eigenschaften der Schrift von Stuck zu Stuck, und giebt er, was die Deutlichkeit insonderheit anbelangt, zwar zu, daß viel schwere Stellen darinnen vorkommen, welches aber theils den menschlichen Vorurtheilen, theils der göttlichen Weisheit zuzuschreiben sey, welche wohl gewußt, daß den Menschen allezeit das am meisten bewege, was ihm am sauersten zu finden wird.*

c. 6.

C. 6. schreibet er von Puncten, Accenten und Eintheilungen, da er denn nicht ungeneigt ist, zu erkennen, daß zum wenigsten die meisten Ebräischen Puncte bloß wegen des Singens erfunden worden. Von den kleinern Eintheilungen, dergleichen Commata, Cola, Semicola &c. sind, glaubt er mit Bynæo, daß solche von gottseligen Menschen gemacht worden, die aber hin und wieder gefehlt. Doch sey nicht leichtlich wieder das Zeugniß bewährter Exemplarien etwas zu ändern, wo nicht die Glaubens-Regel und Nothwendigkeit solches fordere, weil die Socinianer und andre Irgeister diese Freyheit öftters zu ihrer Bosheit brauchten.* *

Deutsche Abt. Erud. VIII. th.

A a a

C. 7.

* Ob diß letztere viel Grund habe, ist billig zu zweiffeln. Denn da man zum wenigsten nach der Protestanten Meynung zugeben muß, daß Glaubens-Articel unter solche *δυσνόητα* nicht gehören, so ist an andern Dingen so viel nicht gelegen, daß Gottes besondere Vorsorge die Art von deren Vortrage schwer machen dürffen.

* Es ist kein Zweifel, daß die Regel, nach welcher man die Ordnung der Commatum und Colorum einzurichten hat, der natürliche Wort-Verstand

C. 7. da von der Masora gehandelt wird, solten Buxtorfii Tiberiadi auch Eliaz Levitz Masoreth Hammasoreth beygesetzt werden.

- c. 8. C. 8. geht die variantes lectiones im Alten und Neuen Testamente an, worüber sich aber der Herr Autor gar nicht aufhält, und wäre wohl zu wünschen, daß er künftlich den Unterschied derselben und einige Regeln gewiesen, wie man sich in Entscheidung dieser Sache zu verhalten habe, welches leichtlich nach Anleitung der gelehrten Vorrede, so Herr Küster zu Millii Neuen Testamente gemacht, geschehen können.

- c. 9. Was Herr Dornmeier c. 9. von denenjenigen

sey, wie solcher nach Art der Sprache heraus kömmt, fürtemal nicht vermuthlich ist, daß die durch den Geist Gottes geliebten Menschen auf andre Weise solten geschrieben haben. Nach dieser Regel haben unfehlbar die ersten Eintheilungen müssen gemacht werden, und kan man daher, wo sie von den Alten aus Augen gesetzt worden, gar wohl eine Aenderung vornehmen, wie man alsobald sieht, daß Rom. III. nach *εὐαγγελιστῶν* das Comma oder Colon wegzustreichen sey, weil die Construction so denn viel Griechischer heraus kömmt. So hat man sich auch, wenn man nichts anders, als obbemelter massen die Art der Sprache vor Augen hat, nicht zu besorgen, daß man in Irthümer wider den Glauben fallen werde, indem man erstlich versichert ist, daß die heiligen Autores so geschrieben, wie es die Sprache erfordert, hernach auch weiß, daß man nicht bloß zum Vortheil seiner Meinung, andern, wie die Socinianer und andre thun, die insgemein auf Verbesserung des Texts nicht eher fallen, als biß ihnen derselbe in seiner natürlichen Ordnung zu wider ist.

gen Stellen der Schrift schreibt, da sich der heilige Geist nach den gemeinen Meynungen der Leute von der oder jener Sache gerichtet, scheint nicht ohne Grund zu seyn. Insonderheit will er nicht zugeben, daß die Evangelisten und Apostel in Anführung des N. Testam. oft, den Jrethümern der 70. Dolmetscher gefolgt; inmassen sie in etlichen Orten nur den Verstand, nicht die Worte des Ebräischen Texts ausdrücken wollen, in etlichen aber etwas aus göttlicher Offenbarung geredet, daß; war in der Bibel nicht befindlich, nichts desto weniger aber wahr sey, wohnin gehöre, was von den Aegyptischen Zauberern Jannes und Jambres, und von des Erz. Engels Michael Streit mit dem Teuffel über den Körper Moses gesagt wird. Bisweilen aber sey im Neuen Testamente von andern etwas eingestrichet worden, daß die Apostel und Evangelisten selbst nicht geschrieben, wovon ihm der Cai-man, der bey Luca überley ist, ein Exempel abgibt.*

Naa 2

C. 10. Jst

* Überhaupt ist wohl zu beobachten, wie auch der Herr Autor in etwas berühret, wo der heilige Geist rede, oder, wo er andre redend einführe. Denn auf den letztern Fall sind die Reden der Leute gelassen, wie sie nach ihrem Glauben gesprochen haben, und würde man ein wunderlich Systema Philosophiz moralis heraus bringen, wenn man alles vor wahr halten wolle, was im Buch Hiobs steht, darum, weil es ein Canonisch Buch ist, zugeschwören, daß man wohl keine Stelle anweisen wird, da der heilige Geist die Philosophie lehret, die Sitten-Lehre ausgenommen, welche, wo Gott selbst redet, allezeit vortrefflich ist.

c. 10. C. 10, ist dem Nachdrucke der Redens, Arten des Heil. Geistes gewidmet, in welcher Materie Herr Dormmeyer gesteht, daß ihm noch niemand gnung gethan, gestalt man vielmal die Eigenschaft der Sprache mit dem Nachdrucke vermenge, oft aus der Übersetzung dieses oder jenes Orts sich in demselben einen Nachdruck einbilde, der darinne nicht steckt, oft auch aus Aberglauben nach Art der Cabbalisten in allen Kleinigkeiten was nachdrückliches zu finden vermehne. Er theilt zu genauerer Kenntniß dieser Materie dieselbe in gewisse Classen ein, die wir kürzlich anzeigen wollen. 1. Stücke in gewissen Buchstaben, als in dem *n* demonstrativo &c. und Accenten ein gewisser Nachdruck, welches jedoch auf die Griechische Sprache den einzigen Artikel *ο* ausgenommen, nicht zu deuten sey. 2. In der Etymologie, oder Ursprung und eigentlichen Bedeutung des Wortes, also wo man aber behutsam verfahren müsse, daß man sich nicht lächerlich mache. 3. In der Enallage oder Verwechslung unterschiedener Theile der Rede, wenn *praesens pro futuro*, *substantivum pro adjectivo* u. s. f. gesetzt wird. 4. In der Ordnung der Worte, da sich der Herr Autor sonderlich aufhält, die vortreffliche Ordnung im Gebot des HErrn zu weisen. 5. In den Rhetorischen Figuren. 6. In der Regung des Gemüths, die bey den Redenden und Schreibenden in der Schrift zu beobachten. 7. Sey aus Zusammenhaltung unterschiedener Stellen, die von einerley Materie handeln, oder einerley Worte brauchen, und 8. öftters aus Zuziehung guter Übersetzungen.

kungen ein Nachdruck auszufinden, den man sonst so leicht nicht gemerkt hätte. Diß alles bestätigt der Herr Autor meistens mit tüchtigen Exempeln, und vergißt nicht hin und wieder die Fehler, so in überflüssiger Untersuchung nachdrücklicher Redens-Arten begangen worden, anzuzeigen.

C.11. kömmt er auf die Übersetzungen und unterschiedene Editiones der Schrift, da zwar einem jeden der P. le Long in seiner Bibliotheca Sacra, was das Register dieser Übersetzungen betrifft, gnung thun kan, aber der Herr Autor will überdiß den Leser mit Philologischen Anmerkungen versehen. Absonderlich giebt er eine neue Edition des Neuen Testaments an, da der Griechische und Deutsche Text Columnenweise einander gegen über stehn, auch dem Leser zu Erklärung des Texts und Historie der Bücher durch beigefügte kurze Anmerkungen, historische Vorreden, Land-Charthen, Zeit-Register, Bemerkung der Sprache, die einen Glaubens-Articul beweisen, der Derser, die von einerley Materie handeln, der seltsamsten Wörter u. s. f. Anlaß gegeben werden solle. *

C.12. wird von den Biblischen Harmonien gehandelt, und von Dornkrells Bibliis harmonicis geurtheilt, daß es ein zwar gutes, aber unordentliches Buch sey.

A a a 3

C. 13.

* Diß Angeben ist zwar nicht unrecht, aber das einzige könnte vielleicht dabey erinnert werden, daß der Griechische Text dabey zu ersparen sey, sintemal man sich doch diese Edition wegen des Deutschen Texts und der übrigen dabey vorgeschlagenen Vortheile hauptsächlich kauffen würde.

- c. 13. C. 13. wo er von dem Zusammenhange und Ordnung der Schrift redet, führt er unterschiedene Ursachen an, warum es manchmal scheine, als wenn dieses beides nicht in acht genommen wäre.
- c. 14. C. 14. warnt er bey Gelegenheit der Lehre de parallelismo Scripturæ, daß man nicht so wohl, wie oft unnöthiger Weise auf Eangeln geschieht, auf die Verter, die einzelley Worte haben, Achtung geben müsse, als auf diejenigen, die von einer Sache handeln, zu welchem Ende der Grund-Text sein angesehen werden müsse; so sey auch oft aus dem Neuen Testamente zu erkennen, wo im Alten ein solcher Parallelismus stecke.

Nunmehr kömmt der Herr Autor auf den Nutzen der Wissenschaften bey der Schrift, und

c. 16. handelt c. 16. von der Rede-Kunst, und zeigt, daß sich der Heil. Geist nicht mit menschlicher Kunst, sondern mit göttlicher Krafft behelffe, woraus denn der Unterschied der göttlichen und weltlichen Dialectic erhelle. Er heist darüber Aristotelem einen scharffsinnigen Betrüger, weil er einem Redner vorschreibe, sich noch seinen Zuhörern zu richten, und denselben mehr zu überreden, als zu überzeugen.*

C. 17.

* Der gute Aristoteles hat dergleichen Eiffer wohl nicht verdient. Denn da er Menschen zu Rednern machen will, die sich eines unmittelbaren göttlichen Beystandes nicht getrossen können, so kan er ihnen wohl rathen, ein wenig Kunst anzuwenden, zu geschweigen, daß zwischen überreden und überzeugen ein so grosser Unterschied nicht sey, daß man jenes nur bey Lügen und ungegründeten Materien brauchen solte.

C. 17. welches von der Geographie handelt, c. 17. hätten Masii und Clerici Commentarii in Josuam, Eusebius de locis Hebraicis ex recensione Clerici, Spanhemii Geographia S. und Lightfoots Chorographische Anmerkungen, die er den Evangelisten vorsetzt, erwähnt werden sollen.*

C. 18. und 19. da von dem Nutzen der Chronologie, Historie und Antiquitäten gehandelt wird, möchte man vor diejenigen, die die Sache gründlich wissen wollen, wohl die Erinnerung beysetzen, daß sie sich die streitigen Materien, davon unter den neuern Gelehrten gehandelt wird, besinnlich machen, dergleichen in Ansehung des A. T. sind, von dem Alter und Ursprung der Welt, nach unterschiedlicher Rechnung der Egyptier, Chaldäer, Sineser u. von den Zeiten vor der Sündfluth, vom Alter der Patriarchen, von den Zeitenrechnungen der 70. Dolmetscher, der Samaritanischen Bibeln, und Josephi, von Ursprung des Assyrischen Reiches, von den Königen in Medien und Persien u. im Neuen Testament, vom Königreich Herodis, vom Geburts - Tage Christi, von der Schätzung Augusti, von dem Todes - Jahre Christi, der Familie Herodis u. welche Artikel von vielen Gelehrten ausgeführt worden. Zum A. T. könnte außer den vom Herrn Auctore bereits angeführten Scribenten, noch Marshams Canon Chronicus, und Pezrons Antiquité des temps retablie genommen werden,
Aaa 5 doch

* Oberhaupt kan man zu diesen und folgenden beyden Capiteln Bernh. Lamy Apparatum Historico-Geographico - Chronologicum ad lectionem N. T. merken.

doch wollen dieselben behutsam gelesen seyn. Von dem Neuen Testamento wird man sich überflüssig unterrichten können, aus Petrons Histoire Evangelique, Tillemonts Memoires pour servir à l'Histoire Ecclesiastique, T. 1. 2. 3. und eben derselben Histoire des Empereurs so wohl auch P. Pagi Critica Annalium Baronii bis auf den Kaiser Domitianum. *

- c. 20. C. 20. 21. hätten gar erspart werden können, weil
 21. man weder die Poesie noch Mahlerey bey Erklärung der Schrift braucht, die letzte auch nicht eigentlich zu Philologischen Wissenschaften gehört.
- c. 22. C. 22. 23. sind etwaken wenig besser, weil doch von
 23. der Astronomie und Genealogie noch etwas in der Bibel steht. Hieher gehört des du Bois Veritas Sacra in naturalibus & Astronomicis asserta.
- c. 24. C. 24. weißt der Herr Autor, daß man die Historie der Philosophie nicht wohl zum Verständniß der Schrift entbehren könnte, weil die Weltweisen darinnen widerlegt würden, und ihre Lehren Sätze also bekant seyn müßten, dieselbe auch viel von ihren Lehren aus dem Worte Gottes genommen und von Mose gesagt werde, daß er in aller Weisheit der Ägypter erzogen worden, welches letztere wol der schwächste Beweis ist.
- c. 25. C. 25. redet er von Vermischung der Theologie und
 Phi

* Was insonderheit die Chronologie, auch groffen Theils die Historie betrifft, so ist kein Zweifel, daß man mit Usserii Annalibus weit kommen könne. Allein das Buch ist rar, und stünde zu wünschen, daß es jemand wieder auflegen wolte; Indessen weiß ich fast nichts bessers in Ermangelung Usserii zum Handbuche vorzuschlagen, als Strauchii Breviarium Chronologicum.

Philosophie, und wie daher ein verwirrtes Wesen, auch wohl gar Kegeren zu entstehen pflegen. In dessen will er nicht leiden, daß Christen in Philosophischen Materien, die auch Philosophisch, d.i. nach Anleitung der Vernunft und des natürlichen Lichts abgehandelt werden, die Beweissthümer aus der Schrift verwerffen, so gar, daß er die, so solches thun, vor Verächter des göttlichen Wortes hält.*

C.26. hat Logicam und Metaphysicam vor sich. Es versteht durch die Logica der Herr Autor nicht den unnützen Kram von terminis, die man in den Schul Compendiis lernet, noch auch die schöne Kunst Syllogismos zu machen, die man sich freuet in der Bibel zu finden, da doch hieran bloß die Natur der Rede Theil hat. Sondern er begreift das unter dem Rahmen, was insgemein Hermenevtica heist, und die Aus. ein. andersehung der Gedanken lehret. Er meynt überdiss noch eine besondere Art von Logice in der Schrift gefunden zu haben, welche derselben ganz eigen sey, aber in bloßen Redens. Arten besthe. Das Exempel dazu ist aus Rom. VII, 18. genommen, da Paulus die particulam reduplicati. vam, quatenus, durch καὶ ἐν αὐτῇ ausdrückt.* C.26. Das die Meta-

* Das ist wohl etwas zu weit gegangen, denn wenn man wider einen auf der Philosophischen Catheder disputirt, untersucht man, ob er seinen Satz vernünftigerweise, und kan also wohl alles vor wahr halten, was er aus der Schrift anführt, sich aber darauf nicht einlassen, womit man die Schrift eben so wenig verachtet, als die gelehrten und berühmten Menschen, deren Ausspruch nicht schlechterdings angenommen wird, wo man mit Vernunft. Schlüssen streitet, zugeschwigen, daß es wider den Methodum disputandi ist, in Philosophischen Materien den Streit aus der Bibel zu entscheiden, über deren Erklärung man sich noch einmal so lange aufhalten kan, als wenn man Vernunft. Schlüsse gegen einander setzt.

** Der Herr Autor verspricht diese Materie besonders

Metaphysicke, so fern sie nicht Theologia naturalis ist, in die heilige Schrift keinen Einfluß habe, wird niemanden unbekannt seyn, dahero sie bloß in den Gränzen der Theologischen Systematum eingeschlossen bleibet, welche den Sinn des heiligen Geistes mit Metaphysischen Redens-Arten auslegen.*

Die Sitten-Lehre und das Recht der Natur haben so einen besondern und unlängbaren Einfluß in alles, was die Menschen angeht, daß deren Råthniß einem Schrift-Verständigen sehr nothwendig ist, wie c. 27. gemessen wird. Es ist daher zu verwundern, daß unsre Studiosi Theologiz die Sache so obenhin ansehen. Wenn sie des Hrn. Buddei Theologiam moralem recht läsen, würden ihnen die Augen wohl besser aufgehen.**

Die

abzuhandeln. Es ist aber klar, daß er das Wort Logica hier gar nicht mehr in seinem eigenen Verstande nehme, indem es ihm nicht eine Kunst, den Verstand aufzuräumen und die Wahrheit zu finden heißt, welche überall einerley bleibt; sondern er holt die kaum verworffene Bedeutung zurück, und belegt mit diesem Rahmen ein Register von terminis oder bloßen Worten, die sich oft verändern können.

- * Es sind in der Metaphysic noch wenige Artikel, die etwas mehr als die andern bedeuten. Z. E. de possibili & potentia, de principiis & causis, de necessitate & contingentia, de identitate & diversitate, deren Nutzen jedoch auch nicht so wohl auf die Schrift, als auf die Theologischen Streitigkeiten geht. Hierbon hat man Muszum in Tr. de principiorum rationis & fidei usu, so wohl alle seine Schriften, die von dem Gebrauch dieser Wissenschaft lauter Exempel abgeben, in gleichen Calovii Metaphysicam divinam und Kesleri Metaphysicam Phoenicianam nachzusehn.

- ** Es kömmt die Fellnachtsamkeit wohl grossen theils von unsrer Mode zu predigen her, da wir theils nach den Homiletischen Regeln, theils aus eige-

Die Politic, davon der Herr Autor c. 28. redet, ist c. 28.
nöthig zu wissen, damit man die weise Einrichtung
der Jüdischen Republick, so wohl auch die Grängen
der geistlichen und weltlichen Gewalt, davon wir
in diesem Theile viel geredet, erkenne. Es hätte
hiebey noch Bossvets Politique tirée de l'Ecriture Sain-
te, die bey vielen grossen Beyfall gefunden, erwähnt
werden können.

C. 29. welches von der Physick und Medicin han- c. 29.
delt, hätte dem Ruco, der von Biblischen Edelstei-
nen geschrieben, auch noch Braunius de vestitu sa-
nerdorum, wo er diese Materie mit Fleiß abgehan-
delt, hengesetzt werden können. So sind auch
Sandæi Theologia Medica, und Gvil. Ader Enarratio-
nes de zgoris & morbis in Evangelio vergessen.
Der größte Nutzen, den ein Theologus aus der Er-
känntniß der Natur schöpfen kan, und den der Herr
Autor nicht angedeutet, besteht darinne, daß er die
Kräfte derselben und deren Grängen lernet, daher
er denn wahre und falsche Wunder entscheiden, und
sich so wohl vor dem Uberglauben, als Unglauben
hüten kan, der Beweis, Gründe zu geschweigen
die man von Gottes wahrhaften Seyn aus der
Natur Kundigung nehmen kan, die von Merken-
no,

Der Prediger den wenigsten Theil einer Predigt
auf die Besserung der Sitten wenden. Zwar wolten
wir hiemit nicht davor angesehen seyn, als wenn
wir allen Vortrag der Glaubens-Lehren verwerf-
te, welches man denenjenigen heymessen pflegt,
die so, wie wir reden. Denn es ist allerdings nö-
thig, daß die Zuhörer wissen, was sie glauben sol-
len, aber es muß ihnen auch gesagt werden, was
zu thun sey, und beides könnte man wohl also ver-
knüpfen, daß das letzte ein wenig eigentlicher, als
insgemein geschieht, getrieben würde.

Es gehört hieher auch obangeführten da Boë
veritas sacra in naturalibus & Astronomicis as-
serta.

no, Cudworth, Parker, Marth. Hale und Rich. Bentlei mit Nutzen getrieben worden.

c. 30. 31. Nachdem er c. 30. von der Mathesi gehandelt, daraus nebst der Astronomie, von der besonders geredet worden, nichts zur Bibel gebraucht werden kan, als die Architectura Civilis, hängt er c. 31. etwas von des Lenzfels Philosophie an, welche Materie er doch anderwärts weitläuftiger auszuführen gesonnen ist.

c. 32. C. 32. redet von der Rechts-Gelehrsamkeit, und hat zwar der Herr Autor darinne gar recht, daß das Jus Civile nicht sonderlich zur Bibel gebraucht werde, * er hätte aber erinnern mögen, daß man der Kirchen Rechte nicht vergessen müsse, worinne wir uns auf Herrn Thomasi oben betrachtete Cautales berufen.

Die Enge unsers Raums leidet nicht, die noch übrigen Capitel nach der Länge durchzugehen, welche Arbeit wir also begierigen Lesern überlassen wollen.

* Indessen können doch die Schriften der Juristen, welche allerhand Theologische Materien aus der Rechtsgelehrsamkeit erläutern, nicht ohne Nutzen gelesen werden, dergleichen sind, Grotius de satisfactione, Huberi disceptationes Juridicz & Theologice de Testamentis, Sandii Theologia Juridica, &c.

Einige neue Bücher, davon künftig in unsern Actis Nachricht folgen soll.

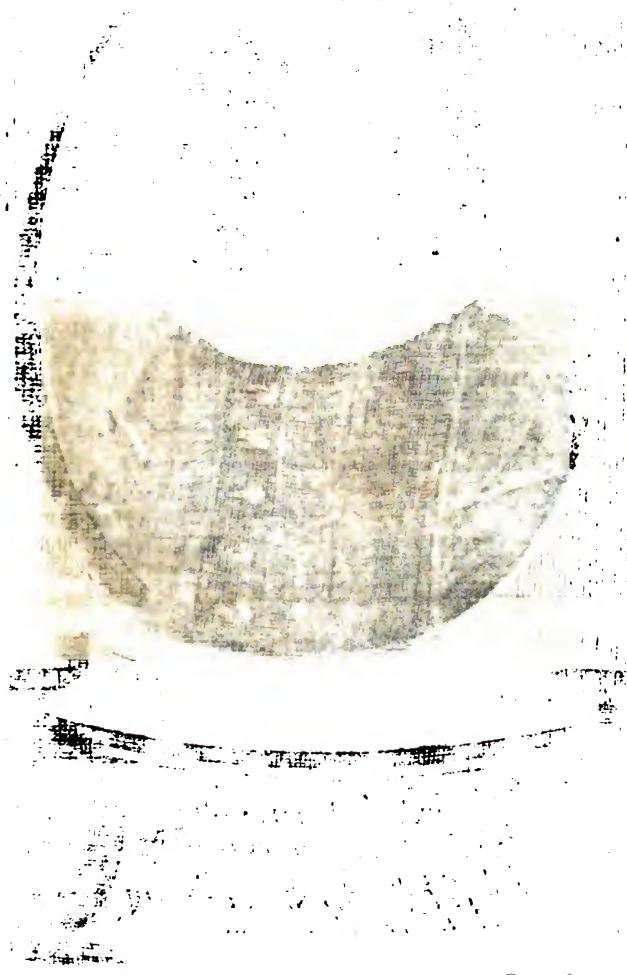
Actes, Memoires & autres piéces authentiques concernant la Paix d'Utrecht. Utrecht. 1712. 8.

Surenhusii מלכות יהודה Amsterdam. 1713. 4.

Hottingerus de Decimis Judæorum. L.B. 1713. 4.

Die heilige Schrift nach fünffacher Deutschen Verdolmetschung. 1711. 4.

L'Atlantis de Madame Manley, à la Haye. 1713. 8.





Joh. Frideric, Winckler
Professor olim Linguar. Græcæ & Lat.
in Gymnasio Hamburgensi
hodie Ecclesiae ad D. Nicolai Prædicator
Pastor et Scholarcha

Deutsche
A C T A
ERUDITORUM.

Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreifen.



Neundter Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn.
1 7 1 3.

Inhalt des neunnden Theils:

- | | |
|---|-------------|
| I. Send-Schreiben wegen der Schlesiſchen Hiſtorie. | pag. 717 |
| II. Reſt von dem Bilde nach der Hiſtorie des Prodicus. | pag. 728 |
| III. Neumanns Clavis Domus Heber. | pag. 738 |
| IV. Fortſetzung der Nachricht von des Banduri Anti-
quitatibus Conſtantinopolitanis. | pag. 742 |
| V. Sanctii Commentarius in Jobum. | pag. 752 |
| VI. Biblia Pentapla. | pag. 758 |
| VII. Myſtiſche und Prophetiſche Bibel. | pag. 762 |
| VIII. Actes & Memoires de la Paix de Utrecht. | pag.
769 |
| IX. L'Atalantis. | pag. 771 |
| X. XI. Papens Evangelium und Epiſtel Poſtill. | pag.
780 |
| XII. Wolfens Gedanken vom Menſchlichen Ver-
ſtand. | pag. 789 |
| XIII. Nova Literaria. | pag. 791 |



I.

Send-Schreiben an einen Freund, der
sich um die Wohlfarth des Vater-
landes (Schlesien) bekümmert.

Mein Herr und vertrauter Freund,



Als Land Schlesien hat so viel Scribenten,
die desselben Geschichte, als auch die Be-
schaffenheit des Landes beschreiben, daß
man fast einen Catalogum darüber ma-
chen könnte, und wie man höret, so sollen noch viel
müßige Leute mit dergleichen Arbeit sich einen Zeit-
vertreib machen, und mit ihrer vermeinten Histori-
schen Gelehrsamkeit, die Buch-Läden zu beschweren
sich vorgenommen haben, die meisten aber haben
wohl keinen andern Voratz als etwan einen einfäl-
tigen Paralel um etliche Thaler zu bringen, oder sich
durch eine hochtrabende, mit vielen ertichteten und
lächerlichen Lob- Sprüchen angefüllte Dedication,
eine Pfunde zu verdienen: Dieses aber sey nicht
von allen gesagt; denn etliche von diesen Autoren
haben ihren billigen Ruhm, als Schickfusius, Hen-
lius, Hanckius, und noch andere, und wäre zu wün-
schen, daß ein gelehrter Mann sich hervorthun und
den Schickfusius in eine Forme bringen, und bis auf
unsere Zeiten vermehren wolle. Am allermeisten
aber ist von den Schlesischen Religions-Sachen ge-
schrieben worden, allein zum öftern ohne Fundament,
oder mit Affekten-vollen Federn; Besonders haben
sich occasione der Alt-Kanstädtischen Convention
zwey Scriptorum Anonymi sehen lassen, deren der Er-
ste seinen Tractat eine Kern-Chronicle, der andere
eine Schlesische Kirchen-Historie tituliret. Wiewohl
Deutsche AB. Erud. IX. th. B b b die-

dieser in dem andern Theil, sich einen bekannten Schwedischen Namen Ehren-Eron gegeben. Wann die liebe Kern-Chronick nur eine gute Schale hätte, so könnte man sie noch passiren lassen; So aber ist sie mit einem Worte ein recht einfältiges Werk, ob schon der Autor in der Vorrede sich rühmet, daß er besondere Notizen gehabt, die einem andern mangeln werden. Ob sie nun schon von den Gelehrten nicht viel admiriret worden, so ist sie doch bey den gemeinen Leuten angenehm, daß also die Herren Buchführer noch Abgang haben, und weilen sie endlich niemanden präjudiciret, so mag sie nebst andern unnöthigen Dingen mit unterlauffen. Was aber die so genannte Schlefische Kirchen-Historie anbelangt, so muß man vor allen Dingen zustehen, daß der Autor einen Gelehrten Mann zeigt, dessen auch die gelehrten Verfasser der unschuldigen Nachrichten von alten und neuen Theologischen Sachen, in der 6ten Ordnung auf das Jahr 1708. gar wohl von ihm sentiret. Wann man aber das Werk ansiehet, und fraget ob dieser Tractat dem Lande nützlich oder schädlich? So muß man billich antworten: Gar sehr schädlich, und hätte der Herr Autor seine Erudition auf andere Art appliciren mögen. Das ganze Werk bestehet in einer sehr bittern und anmaßlichen Schreibe-Art, wieder die Röm. Catholische Religion, welche doch in Schlessen Religio Dominans ist, und zu dem so sind auch diese Refutationes nichts neues, sondern vor vielen Jahren und Zeiten, von vielen hochgelehrten Männern der Welt vorgefesselt worden, wiewohl er die meisten Lehr-Sätze und Principia, aus Thomasi, und seines Jüngers, des Licent. Brenensens, gefährlichen und verführischen Schrifften genommen und ausgeschrieben hat; Daher denn der Verkauf dieses Buches in den Kaiserl. Erb-Landen nicht unbillig untersaget worden, und der Autor sich wohl vorsehen mag, daß er ein Anonymus verbleibe. Also kan man leicht ermessen, daß dieses Buch die armen Schlessen an dem Kaiserl. Hof, wiewohl höchst unschuldig, odios und verdäch-

tig gemacht, indem von denen Landes-Einwohnern, ſich wohl niemand wird unterſtanden haben, an ein ſolches Werck Hand anzulegen, welches ohne dem Campana ſine Piſtillo iſt und verbleibet. Vornehmlich hat man aus dieſem Tractat abnehmen können, daß der Hr. Autor denen Reformirten gerne geholfen, und ſie in Schleſien möchte introduciret wiſſen, deßwegen er hin und wieder denen Lutheranern in Schleſien einen Stich giebet, daß ſie die angebotene Confraternität nicht acceptiren wollen, da doch die Reformirten inſonderheit per instrumentum Pacis Weſtphal. paria Jura mit denen Lutheranern bekommen, und alſo in die Alt-Ranſtädtiſche Convention, weil deren Fundament gedachtes Inſtr. Pac. ſey, tacitè mit eingeſchloſſen wären. Bey dieſer Gelegenheit will der Autor die Lutheraner bereden, daß zwiſchen ihnen, und der Reformirten Lehr. Sätzen ein ſchlechter Unterſcheid, und machet die Vereinigung ganz leichte, nennet den Zwiſt zwiſchen beyden, Wort-Streit, unnützes Schul-Gezäncke, und Logomachien; Allein dergleichen Dinge ſind zeithero unzählich viel geſchrieben worden, und heißen alle nichts,* es ſind Vorſchläge zu einem dem Staat gefährlichen Miſchmaſch und vollkommenen Acheiſterey, und keinesweges zu einer Religions-Union, die wir in dieſer Zeitlichkeit nimmermehr zu hoffen haben; ** Eine neue Religion in eine Provinz zu introduciren, das iſt eine große Reſolution, darzu ſich ein Monarch nicht leicht wird bewegen laſſen; Der Autor und andere wollen durch allerhand weit hergeſuchte Folgeren behaupten, daß weil die Reformirten paria Jura mit den Lutheranern hätten, auch die Schleiſiſchen Herzoge aus dem Hauſe Lignitz, Krieg, dieſer Religion zugethan geweſen, ſo müſten ſie der Alt-Ranſtädtiſchen Convention mit genießen. Das iſt aber eine Einbildung, die ſich andere Leute nicht überreden laſſen. Daß die

B b b 2

Refor-

* *Talis mixtura Religionum merito damnanda*, v. Ziegler de Jur. Majestatis L. I. C. 14. d. 12.

** Ziegl. L. I. c. 14. d. 15.

Reformirten paria Jura mit denen Lutheranern, durch das gedachte allgemeine Instrumentum pacis im Römischen Reich erlanget, das ist kein Zweifel, und wird ihnen ganz gerne zugestanden, und gegönnet, alleine mit Schlessien hat dieser Punct gar eine andere Beschaffenheit, dahero bann die Hochansehnliche Kays. und Königl. Commission in dero Schreiben unterm 19. Junii des 1708. Jahres, mit gutem Grunde einen Unterscheid machen, zwischen denen Reformirten im Römischen Reich, und denen in Schlessien. Der Hr. Autor würde mich einer großen Unwissenheit in Historia Silesiaca beschuldigen, daß ich sage, die Reformirte Religion in Schlessien zu introduciren, würde eine Novität seyn, weil die Herren Herzoge zu Liegnitz und Brieg, auch der Marggraf und Herzog zu Jägerndorff derselben zugethan gewesen. Dieses begehret niemand zu negiren, und ist ex speciali Gratia Caesaris diese Religions-Freyheit Ihren Fürstlichen Personen und Domestiquen, in Consideration, daß die Liegnitz-Briegischen hohen Häuser die letzten von dem uralten Königl. Piastischen Hause und Regenten dieses Landes gewesen, gar billich concediret und zugestanden worden. Ob aber diese Fürsten ihre neue angenommene Religion in ihren Fürstenthümern introduciren, oder ihre Vasallen und Unterthanen darzu nöthigen und anhalten können, das ist eine andere Frage, und wird mit dem größten Fundament darauf geantwortet quod non, und daß alles was sie in hoc Religionis Negotio gethan und vorgenommen haben, mera Attentata wider die Landes-Verfassungen, und Privilegia gewesen, denn es ist unwidersprechlich, daß die Landes-Fürsten in Schlessien tanquam Principes Ligii, keine Superioritatem territorialem haben, und ausser flaret und expresser Kays. Concession, in statu Publico, worunter vornehmlich das Religions-Wesen gehöret, nichts mutiren können. Es ist aber gewiß, daß die Stände und Inwohner in Schlessien von der Reformirten Religion nichts gewußt noch wissen wollen, weniger dieselbe öffentlich prohabiret, bis endlich

der Marggraß zu Jägerndorff ſich unterfangen in ſeinem Fürſtenthum recht cumultuarie die Reformirte Religion einzuführen. Wie ſeine Vaſallen und Unterthanen, mit provocirung auf ihre Privilegia, und Landes-Verfaſſungen, durch Aſſiſtenz des damahligen Obriften-Hauptmanns ſich dem Herzog widerſeßet, und er endlich Land und Leute darüber verlohren, das iſt in allen Schleiſſiſchen Chronicken und Jahr-Büchern umſtändlich zu leſen. Es iſt auch bekandt, daß ihro damahlsRegierende Kaiſerl. und Königl. Majest. Rudolphus in denen gewöhnlichen Fürſtentags-Propoſitionen, ſonderlich An. 1604. trefflich eynern laſſen, daß der Calvinismus im Lande Schleſſien hin und wieder einſchleichen wolle, mit Befehlich, dieſelben für Straff und Nachtheil zu warnen, worauf die Herren Fürſten und Stände in dem Fürſtentags-Befchluß ſich zum höchſten entſchuldiget, daß ſie alleſammt hiervon gar nichts wüßten, könten auch Ihro Kaiſerl. und Königl. Majestät mit Grund berichten, daß ſie ſich biß auf dieſe Stunde allein der wahren Augſpurgischen Confeſſion, ohne einige Veränderung in der Lehr und Ceremonien ruhig und friedlich gebrauchten, und weder den Calvinismus noch andere fremde Lehre heimlich oder öffentlich einführen laſſen. 2c. Was in denen dreien Fürſtenthümern Liegnitz, Brieg, und Wohlau, der Reformirten Religion wegen vorgegangen, ſind ebenfalls Attentara gewesen und mit der größten Contradiſion der Stände und Inwohner geſchehen, wie die Hiſtorien von ſelbſt erweiſen; warum allerhöchſten Orths aber etwas zugeſehen, und wider die Novitzten nicht bald Autoritative verfahren worden, das kan man gar leicht ermessen. Wann das intendirte Miſchmaſch, welches der Herr Lucz eine liebliche Harmonie nennet, zwiſchen Lutheranern und Reformirten nur zur Perfection kommen wäre, ſo würde beidten der Garaus gar bald ſeyn gemacht worden; Er ſolte wohl Bedencken getragen haben, dieſes in ſeiner Chronicke zu rühmen, daß die Lutheriſchen Predi-

ger, und ihre Candidaten von der Reformirten Gemeine ohne Chorrock, auch mit einen reformirten Rinde, wann sie etwan Promotion verlanget, oder sich sonst recommendiren wollen, geprediget werden. Das sind keine Jünger gewesen, weder kalt noch warm, und recht gottlose Heuchler. Ich sage noch einmal, alle die Vorschläge von Vereinigung mit den Lutheranern und Reformirten sind vergebens Dinge, weil doch kein Theil dem andern nachgeben wird noch kan. * Und eine Union wie man in theils Orten einen wunderlichen Anfang dazzu gemacht, würde nichts anders seyn als eine neue Religion oder vielmehr eine Confusion, welche der Augspurgischen Confession nicht conform, mithin dem allgemeinen Frieden. Schluß nicht gemäß seyn würde, was aber daraus folgen müste, das kan man leicht judiciren. Diese Leute werden die göttliche Verhängnuß, mit ihren zum Theil recht abgeschmackten Concepten nicht überwinden, und so wenig eine Religions-Union herstellen, als die verwirrten Bau-Leute zu Babel ihre verlorne Sprache wieder finden, und ihren Bau vollenden konten. Gott regiere nur die Herzen der Großen, daß die drey Haupt-Religionen toleriret, und die andern Schwärmeren extirpiret werden, so können wir Gott vor diesen Kirchen-Frieden danken. Wie nun die reformirten Schlesißen Fürsten ihre Religion einzuführen nicht befugt gewesen, und das Instr. pacis gar nicht, weniger die Alt Reichsstädtische Convention dahin zu extendiren, nachdem sie abgestorben, & ita Privilegium Personale cum Personis, auch von dieser Confession keine Gemeine im Lande vorhanden; so haben die Herren Reformirten nichts zu queruliren, noch weniger, wie der Autor gar anzüglich redet, über die Lutheraner sich deshalb zu beschweren, und endlich weiß man auch wohl, was dieses Werk vor eine Haupt-Absicht führet, daß nemlich überflüssige Einwohner anderer Provinzien, sich

* *Hilfmannus in tractatu, cui Titulus, Calvinismus irreconciliabilis.*

ſich einſetzen, und den Incolis den ſauer erworbenen Wiſſen Brod wolten verzehren helfen, oder gar die Nahrung an ſich ziehen, welches aber weder nöthig, noch nützlich iſt, weil Gottlob das Land Schleſien noch keine Colonien holen darf, ſondern mit arbeitſamen Einwohnern überflüſſig verſehen iſt. Der Autor hat auch die ſeltſame Meinung der heutigen überflugen Neulinge, von einer univerſalen toleranz aller Religionen und Secten, wann deren Adhazenten nur tranquille leben, * und den Bürgerlichen Ruhe- Stand eines Staats nicht ſtören, und ſezet zum Fundament, daß einerley Religion zur Conservation eines Staats nicht nöthig,** es ſey ein Staats-Paradoxon aus der Jeſuiter-Schule geſogen, und gründet ſeine Meinung auf Engellands und Hollands Staats-Verfaſſungen. Es iſt aber dieſe des Herrn Autoris Opinion gewiß ein vollkommenes Staats-Paradoxum, aus der Schulen Symmachi wider alle Fundamenta der Realen Politic.*** Den was verbindet doch die Gemüther der Menſchen mehr und feſter, als die Gleichheit der Religion, und was verbittert dieſelben mehr heftiger wider einander, als die Ungleichheit derſelben? Woher ſind die größten Staats-Revolutiones entſtanden, als durch die Uneinigkeith der Religion?**** Dieſes iſt ja unwidersprechlich, und aus alten und neuen Scribenten Welt-kundig. Derohalben alle Regenten wohl und löbl. handeln, wenn ſie über Einigkeit

B b 4

nigkeit

* Part. 2. pag. 5. 12.

** Part. 1. pag. 404.

*** v. Ahaſv. Friſchens heller Spiegel eines frommen und Chriſtlichen weiſen Regenten nach dem Exempel Herzog Ernſten von Sachſen. Imhoff's 1. und 51. Staats-Regul.

**** Sic ergo, dum in diverſa rapiuntur animi, etiam odio in ſe invicem feruntur, & ex hoc facile in ſeditiones & bella exardescunt. Dieſe ſind güldene Worte, und eine Feſſen-feſſel Wahrheit, wider den Libertiniſmum, bey dem Herren Ziegler, in ſeinem vortrefſlichen Tractat de Jurib. Majestatis: L. 1. C. 14. S. 1. & ſeqq.

nigkeit des Glaubens halten, und die Vielsältigkeiten derselben verworffen, und abschaffen, nach dem Exempel der frommen Könige Juda, und anderer gottseliger Regenten. Nachdem es aber der Allmacht, und unerforschlichen Weisheit Gottes gefallen, mehr als eine Religion in der Christenheit aufkommen zu lassen, so ist auch kein bessers Mittel in der Welt zu finden, die Staaten in Sicherheit, Ruhe und Friede zu setzen und zu erhalten, als die mutuelle Toleranz der dreyen *Leges Publicae*, & *Consensu Summorum Imperantium* introducirten Religionen, Catholisch, Lutherisch, und Reformirt, wie sie zum Unterscheid gemeiniglich genennet werden, welches auch die Königl. Majest. in Preussen erkennet, daß das Band der gemeynen Zusammenkunft nur in Toleranz dieser dreyen Religionen bestehet, in dero Schreiben ad Imperatorem den 17. Jan. 1703. * Dahingegen kan derselben Ruhestand unmöglich sicher seyn, wo die hohen Potenzen nicht mit allem Eifer Hand anlegen, die kleinen Secten, Schwärmeren und Freygeistereyen, wie sie Rahmen haben, und bey diesen unsern Zeiten sich bald als Pieristen, bald als die Stillen im Lande hervor thun, gänzlich abzuschaffen. Denn was will doch endlich aus einer so tollen *Libertate Credendi* heraus kommen, wenn ein ieder selber sich eine besondere Religion concipiren, und nach derselben leben will? eine unstrittige Zerrüttung des *Status Publici*, und keine Vereinigung der Religionen. ** Ich glaube gänzlich, daß die allein weise

Gott

* Aut. pag. 436.

** *Præpostera Concordia*. Puffendorff. *Jus Fædæle Divin.* §. 3. pag. 16. *Introducatur Religio vera, & falsi Cultus corrigantur*. Ziegler. *L. 1. C. 14. §. 31.* *Regibus Christianis ad Ecclesiam non minus quam reliquum Populum gubernandum, competit potestas, ut qui Custodes sunt utriusque tab. &c. quæstiones frivolæ & schismatum Licentiam vel componendo, vel coercendo tollendoque &c. Sunt verba Jacobi Regis Angliæ allegata à Brunnem. in Tract. de Jur. Eccl. L. 1. C. 1. §. 5.*

Gotttheit dieſer Vereinigung Zeit und Ziel beſtimmt, welches dergleichen Leute mit ihrer Klügelen nimmermehr acceleriren werden. Die Exemplificirung mit Engel- und Holland quadriret zu dem Staat von Schlefien gang und gar nicht, ſo iſt es ja auch bekandt was vor Handel wegen Vielheit der Religionen in dieſen Staaten ſich entſponnen, und niemand wird in Abrede ſeyn, daß man in Holland mit der Toleranz in exceſſu pecciret. * Alſo iſt die Lehre von einerley Religion keine Jeſuitiſche Erfindung, ſondern präſuppoſitis präſupponendis eine Gottgeſällige Staats-Regul.** Es haben zwar die Spaniſchen Jeſuiten gelehret: Wann eine Universal-Domination wäre, ſo würde auch eine Religion ſeyn, das iſt aber pur unmöglich, die unterſchiedenen Völker und unbeſchreiblich groſſen Länder ſind ſo wenig unter eine Domination und Souveraineté zu bringen, als der Oceanus deß Waſſers zu berauben: bey dieſer Gelegenheit, redet auch der Autor von den Zierathen der Kirchen ſehr ſpöttiſch, dieſes aber ſind ebenfalls aufgewärmte Dinge, ich bin der Meinung, wenn es nur nicht Theatraliſch iſt, ſo ſind Kirchen, Zierathen, und eine Muſic gar erbaulich, und erwecken die Andacht mercklich: da hingegen der Menſch ſchlechte Speculationes machen kan, wenn er in ein Bethauß kommt, wo man nichts ſiehet, als eine blanke Wand, hölzerne Erühle, und einen bloſſen Tiſch. Dieſe Dinge ſind zwar zur Religion weder nützlich noch ſchädlich, weil die Lutheraner die Verehrung der Bilder und Statuen nicht billigen und admittiren, indeſſen ſind ſie auch nicht unbillig beyzuhalten, und iſt die damalige Prageriſche Schloß, Kirchen-Reformation deß Pfalz-Grafen Friderici mehr vor eine Deformation und Holzhackerey zu halten, als vor eine Evangeliſche Kirchen-Reformation. Inſonderheit muß man ſich gar hoch verwundern, daß der Autor den Pfalz-Grav, und Churfürſten Fridericum vor einen recht-

* Puffen. J. F. D. 5. 72. pag. 376:

** Teſte Gramm. in Hiſt. Gall. Lib. 4. pag. 264. Google

mäßigen König in Böhmen halten will, * da doch alle Souveraine Häupter Chur und Fürsten des Reichs den Pfalz Grafen von diesem vermessenen Unterfangen abgemahnet, ja so gar sein eigener Schwieger Vater nichts davon wissen wollen. Es wäre noch gar sehr viel von diesem Buche zu bemercken, welches in einem Briefe nicht kan ausgeführet werden, sondern einen kleinen Tractat erfordert, weilen aber dieses weder mein Vorfaß noch meines Herrn Begehren ist, so wollen wir solches von andern erwarten, und nur noch dieses zum Beschluß erinnern, daß der Autor erzehlet, ** wie daß im Jahr 1630. der Evangelische Rath in Breslau abgesetzt worden, wie nun dieses wider die offenbare Warheit geschrieben worden, so muß man sich höchlich verwundern, wie der Mann auf solche Gedancken gerathen mögen, oder wordurch er hierzu verleitet worden, allermaßen ja notorisch, daß à tempore introducti Lutheranismi keine mutation mit denen Raths Gliedern occasione der Religion vorgenommen worden, auch keinet von ihnen zu der Catholischen Religion übergetreten, als A. 1686. ohngefahr, Christian Trauß Breslauischer Schöppen, Secretarius, welcher aber freiwillig resigniret, und die Station des Königl. Ober-Fiscals im Herzogthum Schlesien überkommen, so muß der Autor entweder nicht gute Notiz von Schlesischen Sachen haben, oder sich von jemanden in hac materia verführen lassen. Welches gar deutlich daraus erhellet, in dem er von dem Kirchen Wesen der Weichbild Stadt Goldberg etwas schreibet, daß man kaum verstehen kan, was er damit haben will, er beruffet sich auf die Acta, ich kan meinen Herrn versichern, daß er die rechten Acta gewiß nicht gelesen, auch nicht zu lesen bekommen wird, und weder er noch iemand anders wird von diesem Kirchen Zustande mit Fundament schreiben können, als etliche gewisse Personen, denen die umständlichen Begebenheiten dieser Sachen bekandt sind, am allerwenigsten

* Pag. 2. pag. 325.

** Pag. 1. pag. 223.

ſten aber hat der angezogene Revers der Stadt Schweidnitz eine Verwandschaft und Conformität mit dem Goldbergiſchen Kirchen-Verfahren, und der ſelben Conceſſion, ſo wird der Autor gar wohl thun, wenn er in ſeinem unterhanden habenden Supplemento mit dieſer Continuation zu Hauſe bleiben wird. Im übrigen hat der Autor die Herren Schweden, wegen ihrer Vorſorge vor die Schleiſiſchen Religion-Verwandten, bald gelobet, bald getadelt, bald kan er ihre groſſe Induſtrie und Dexterität nicht genung erheben, bald ſagt er, ſie hätten den Schleiſiern nicht genung propſpiciret, und nennet es eine Curam palliativam.* Wann man ohne Paſſion und unparteiſch davon reden ſoll, ſo iſt das Letztere mehr als zu wahr, und man wird nicht unrecht thun, wenn man die jeztige Schwebiſche Negotiation mit den vorigen Zeiten in Vergleichung ziehet,** es dürften wunderliche Erzehlungen an den Tag kömten, wann ad Particularia & perſonalia ſolte geſchritten werden, welches vermuthlich ehender geſchehen dürfte, als es einem und dem andern angenehm ſeyn möchte. Das leidige Intereſſe iſt allzugroß, und der Patrioten zu wenig, welche vor die wahre und beſtändige Hoheit der allerhöchſten Obrigkeit und die Wohlfahrt des Vaterlandes Sorge tragen. Es ſey alſo vor dieſes mahl genung hiervon, mein Herr und vertrauter Freund, wir werden es nicht verbessern, es wird jenes Philoſophi Wahl, Spruch eine beſtändige Wahrheit verbleiben, *Difficile eſt inter honeſtum & utile medium invenire*, ſo wollen wir in der Einſamkeit in unſerm engen Behältniß die Actiones der Groſſen bewundern, und dem Verhängniß uns gedultig unterwerffen, ich aber hin und verbleibe

Meines Herrn und vertrauten Freundes

Aus Schleiſien

Dienſtergebener

1711.

Der Hoffender

* Pag. 2. pag. 310.

** Lucæ. Chron. pag. 2. 3. 426. 427. & 435.

II.

Rest von dem Entwurff eines Bildes
nach der Historie des Prodicus.

Ederman weiß, was vor Freyheit sich die Maler in Anlegung der Habite, und andern Zierrathen, die sie auf einem historischen Stücke zu entwerffen haben, nehmen. Wenn sie eine Römische Gesellschaft mahlen sollen, geben sie jedem Kleide eine besondere Farbe, ungeachtet gewiß ist, daß zu Rom das gemeine Volk meist Kleider überein getragen. Die Egyptier, Juden und andere alte Völker, waren hierinne den Römern gleich, und heut zu Tage sieht man noch eben diese Mode in Spanien, Italien, und bey einigen andern Europäischen Völkern. Aber diese Gleichheit der Farben würde in der Mahleren sehr unangenehm seyn, daher man sich kein Bedenken macht, die Weltweisen und selbst die Apostel mit Kleidern von unterschiedenen Farben zu mahlen. Die historische Wahrheit muß hier der Poetischen weichen, welche sich nicht nach demjenigen, was wirklich ist, sondern nach dem, was möglich und wahrscheinlich ist, richtet. Im übrigen muß ein Maler, der sich in diesem Punkte der Freyheit seiner Kunst bedient, solches mit großer Sorgsamkeit und Unterschied thun. Denn wenn er Weltweisen oder Aposteln Kleider von vielerley Farben anlegt, muß er sich hüten, daß diese nicht allzuschön seyn, und dergleichen Personen auf dem Bilde nicht aussehn, wie grosse Herren.

Im Gegentheil, wenn ein Maler einen Ein-

zug oder Triumph mahlt, wo die Pracht und Herrlichkeit sich durch Häufung der schönsten Farben sehen liessen, muß er sich bemühen, ohne Absicht auf die Historie, einen grossen Theil dero so sehr in die Augen fallenden Dinge zu verbergen und auszulassen, weil sonst auf dem Bilde durch die gleichsam miteinander streitenden Farben eine dem Gesichte unleidliche Verwirrung und Wiederwärtigkeit entstehen würde.

Demnach muß ein geschickter Maler in diesem so wohl, als allen andern Theilen seines Bildes sich vornehmlich bemühen, das Verhältniß, so die vorgestellten Sachen gegeneinander haben, zu erkennen, und sich daher eine gewisse Einigkeit einbilden, deren genaue Beobachtung macht, daß alle auf dem Bilde gebrauchte Farben, so zu sagen, ein besonders und ganz neues Stück machen, wie etwan in einer musicalischen Arbeit die vielerley Arien, Sonaten, Entrées, Sarabanden lauter unterschiedene Stücke machen, daß man von jeden derselben sagen kan, es sey darinnen eine besondere Art, wodurch diese Sarabande von jener, diese Sonate von einer andern unterschieden wird.

Also erfordert die Harmonie eines Gemäldes, daß Anfang und Ende darinnen übereinstimmen, allwo er sich denn nach den vornehmsten Figuren auf seinem Bilde richten muß. Wenn er demnach seine Haupt-Figur mit einer glänzenden Farbe gezeichnet, müssen nach Proportion die übrigen Figuren auf eben die Art gemacht werden. Ist aber jene schlecht, müssen es die übrigen noch vielmehr seyn, damit also auf dem Bilde alles wohl übereinstimme.

Hier von kan das angegebene Bild bald zeugen. Denn wie Hercules nachsinnend, finstern und fast ganz nackt, nur mit einer Löwen-Haut bekleidet, erscheinen muß, bey welchen allen denn keine lebhaftte Farbe statt hat, also muß der Maler auch zu den übrigen Figuren lauter matte Farbe brauchen. Denn wenn er sich nach dem richtigen wollte, was der Geschicht-Schreiber sagt, der die Tugend in einem sehr glänzenden weissen Kleide vorstellt, würde er sein Bild unfehlbar verderben. Aber er hat es hietanen zu machen, nicht ein guter Poete, der, wenn er eine bereits bekannte und von andern beschriebene Materie wechset, nicht wie ein bloßer Übersetzer oder Schreiber mit dem hängen bleibet, was schon andre davon gesagt, sondern er betrachtet es, als sein Werk, und macht daraus selbst ein Original, nach der Vermahnung Horatii Art. Poët. v. 131.

Was die Aussicht oder Perspective der Bilder so langt, muß man nothwendig auf einmal erkennen, daß alles auf dem Felde, oder in einem einsamen Gehölze geschehe. Denn es würde lächerlich seyn, Gebäude vorzustellen, welche einem Einbildung von Gesellschaft, Einrichtungen oder allerhand Vergnügungen machen, an einem Orte, der zur Einsamkeit und tieffsinnigen Nachdenken erwehlet seyn soll. Außer dem dichten auch die Poeten, daß sich die Götter den Menschen niemals, als an ganz öden und verlassenem Orten gezeigt. Wozu man den sehr wol bemerken kan, daß unser Geschicht-Schreiber zum Voraus von der einsamen Gegend redet, daren sich Hercules begeben, so wol, als von seinen zweiffelhafften

und

und ungewissen Gedanken, die er vor Erscheinung der Götinnen gehabt, welche daher wol vor einen Traum, aber doch vor einen göttlichen mag gehalten werden.

Den Palast oder das auf einen Berg gebauete Schloß belangend, welches man der Tugend öfters Simbils-weise in Gemälden beylegt; so findet man davon in unsrer Geschichte nichts, und könnte dergleichen Vorstellung der Einrichtung unsers Bildes sehr zuwider seyn. Man würde auch auf Seiten der Wollust nichts haben, das diesem entgegen gestellt werden könnte, und so man dergleichen auch hätte, würde es doch der Einfältigkeit des Bildes ganz zuwider seyn.

Man hat auch darum Ursache, auf angegebenen Bilde keine Zierrath im Perspectiv vorzustellen, weil dieselbe, indem sie nicht nöthig ist, das Gesicht nur verwirren, und von dem Hauptwerke, welches hier eine Geschichte und Handlung ist, abwenden würde. Denn diese Würdigung hat alles, was zu einer Handlung nicht gehöret, zumahl, wenn dergleichen Dinge so lebhaftig vorgestellt werden, daß sie den Haupt-Figuren den Rang streitig machen. Man muß nothwendig bey dem ersten Anblick eines Bildes merken können, ob es etwas Historisches und Moralisches, oder bloße Natur, und eine ins Perspectiv gelegte Landschaft in sich halte. Auf den letzten Fall müssen die menschlichen Eigenschaften, und was aus der Sitten-Lehre genommen ist, weichen, und würde ein Maler sehr unrecht thun, wenn er allzuviel Kunst auf die göttlichen und menschlichen Personen, die umgekehrt in ein solch Gemälde

kommen, wenden wolte. Wie im Gegenheil bey Entwerffung einer Geschicht, da man vorhat, menschliche Regungen und Neigungen zu entwerffen, aller andere Zierrath muß hintangesetzt werden, weil nichts häßlicher ist, als unterschiedene Schönheiten mitelwunder zu vermengen.

Unter moralischen Bildern verstehe ich hier alle sinnreiche Vorstellungen der menschlichen Tugendenschaften, worunter ich auch die Abbildung von Schlachten begreiffe, da man unterschiedene Arten von Tapfferkeit, Unerbrochenheit, Furcht und Zorn vorstellen kan, und wo die grossen Helden und commandirenden Häupter der Armeen, mit einer besondern Art erscheinen, die ihr gesetztes und aufgeräumtes Gemüth anzeigt.

Wie aber die Sitten - Lehre ganz anders von einem Poeten, als von einem Geschicht - Schreiber oder Weltweisen pflegt gehandelt zu werden; also gehet ein Mahler mit derselben noch anders, als alle diese um, und wer solche Regel nicht in acht nimmt, macht sein Bild oft lächerlich, indem er es allzulehrt und moralisch mahlen will.

In den ordentlichen Stücken der Bildhauerkunst, als in halberhobener Arbeit, und den Zierrathen an Säulen und Gebäuden, entschuldigt man viel. Die Regeln der Perspectiv selbst werden da verändert, und ganz besonders angewendet, wie man solches deutlich aus den Säulen Trajani und Antonini abnehmen kan. In Kupferstecher - Arbeit, auf Medaillen und allen solchen Stücken, die in einerley Materie, als Stein oder Metall, oder auch bloß durch Schatten und Licht, wie in Kupferstichen gebildet werden, kan man

auch noch freyer die Wahrheit überschreiten, und ist da erlaubt, Rägel oder Sinnbilder anzuwenden. Ganz anders aber verhält sich mit den Malern, welche sich unterschiedener Farben bedienen, und alle andere Arten der Nachahmung oder Dichterey übersteiget, auch am geschicktesten ist, unsre Sinnen zu betrügen, und sich davon Meister zu machen, daher sie nothwendig alles, was zu gelehrt, oder zu weit gesucht ist, fahren lassen, bey der Natur bleiben, und in ihren Vorstellungen die größte Wahrscheinlichkeit in acht nehmen muß.

Demnach ist diß als eine Grund-Regel anzunehmen, daß ein historisches oder morales Bild viel von seiner Annuth verlieren würde, wenn man auf dasselbe Rägel oder Sinnbilder ganz deutlich und mercklich brächte, als wenn man zum Exempel den Thier-Kreis mit seinen wohlff Zeichen darauf mit vorstellte, welches gar keine Gleichheit mit der Natur hat, noch auch in einer besondern Religion und Glauben gegründet ist, wornach sonst wohl die göttlichen Gestalten, als etwas würckliches vorgestellt werden. Nun ist aber auf unserm Bilde nichts, das nothwendig vor ein Rägel oder Sinnbild angesehen werden müste, gestalt denn die zwey Wege, die darauf vorzustellen seyn, davon der eine zu rauhen Felsen, der andre zu einer angenehmen Gegend führet, gar wohl natürlicher Weise an dem Fuß eines Berges können gefunden werden. Wollte man aber ohne Noth auf den Gipffel des Berges ein Schloß setzen, würde man wider alle Wahrscheinlichkeit handeln.

Ferner ist es eine ausgemachte Sache, je weniger

triger Vorstellungen auf einem Bilde seyn, außer denen die drauf seyn müssen, je leichter werde es dem Auge, alles zusammen zu räumen, und auf einmahl zu übersehen. In der Ordnung eines Bildes macht die Häuffung der Figuren, unerachtet sie zusammen gehören, ihre Verknüpfung doch schwerer, und wenn diese nicht richtig ist, kan auch die Ordnung, welche doch das schönste an einem Bilde ist, nicht vollkommen seyn. Sie ist aber niemahls richtig, wenn nicht das Auge theils mit Lust alle unterschiedenen Theile des Stücks durchlauffen, und wie sie zur Hauptfigur gehören, erkennen, theils ohne sich bey einer Figur aufzuhalten, in dem Mittel-Punct des Bildes alles zugleich ohne Verwirrung sehen kan.*

Jetzt haben wir nun von nichts mehr zu reden, als von den ganz besondern Zierrathen, und denen die weder zu den vorgestellten Figuren, noch zu der Perspectiv nothwendig gehören, dergleichen etwan sind; Götter in der Luft, Winde, Vögel, Thiere, und andre solche Sachen, die man auf ein Bild ohne Noth aus freyer Willkühr zu setzen pflegt. Wie aber biß nur in solchen Stücken zugelassen ist, die etwas gemeines oder lustiges in sich halten, also würde es auf unserm Bilde, welches hoch und ernsthaft ist, nicht wohl stehen, da man sich zumahl in acht zu nehmen hat, das Gesicht nicht zu verwirren, oder zu verursachen, daß dergleichen Dinge mit der historischen Wahrheit vermengt werden.

* Noch möchte vielleicht jemand zweiffeln, ob wol

* Diese Tugend eines Bildes drücken die Griechen sehr glücklich durch das Wort *εὐκρίνεια* aus.

wol die beyden Weibs-Personen auf unserm Bilde nach angegebener Art recht würden zu unterscheiden seyn. Nun halte ich solches zwar nicht allein vor möglich, sondern vor ganz unfehlbar, wenn nur jemand drüber kommt, der Verstand hat, und nur überhaupt was von Hercule weiß. Wolte man aber besagten Unterscheid durch einige äußerliche Zeichen noch mercklicher machen, könnte es am natürlichsten so geschehen, wie ich bald sagen werde. Der Tugend wird überhaupt nach der Weltweisen Lehre eine doppelte Würdigung beigelagt, nemlich Gedult und Mäßigkeit. Die erste dieser Eigenschaften kan durch ein Casquet, die andre aber durch einen Zaum bedeutet werden, zumahl diese beyden Stücke den Helden, welche alle sich mit Vändigung der Pferde beschäftigten, eigen, auch so beschaffen seyn, daß man sie leicht tragen kan, und also nicht unglaublich ist, daß die Weibs-Person, welche die Tugend vorstellt, solche mit sich gebracht. Was die Wollust betrifft, würde ein silbern Geschirz, worauf etwa Wald-Götter oder Bacchanten gestochen wären, das Schmausen, und einlaßes auf die Erde gebreitetes oder an einen Baum gehangenes Kleider-Geräthe die Weichlichkeit, und den Affect der Liebe sehr wohl bezeichnen. Im übrigen hat sich ein Mahler zu versichern, daß er bey der Wollust am wenigsten Mühe haben

E c c 2.

ben

- * Diese Bilder scheinen mir zu undeutlich, und wenn man vor die Tugend nicht leicht denelichere finden wird, riethe ich, diese äußerlichen Zeichen gar wegzulassen, gestalt man sie aus dem Gegenstand der Wollust, welche klärer kan bezeichnet werden, zur Unzucht entdecken wird.

ben werde, sie natürlich vorzustellen. Vielmehr hat er sich zu hüten, daß die Bildung nicht allzu deutlich werde. Denn man wird dieser Figur ohne dieß leicht ansehen, was sie bedeute, weil doch die Neigung gegen die Wollust viel gemeiner und gewöhnlicher, als die gegen die Tugend ist.

Ich schliesse diese Gedanken mit einer allgemeinen Betrachtung, daß nemlich ein Mahler, der eine Geschichte wohl entwerffen will, eben die Wissenschaft, die man von einem guten Poeten fordert, besitzen, und bey seiner Arbeit eben solche Regeln beobachten müsse. Denn wie ein Poet niemals ein vollkommner Geschicht. Schreiber ist, und nur eine Handlung, nicht aber alle Begebenheiten eines Volcks oder eines Menschen beschreiben darff; so gehet es auch dem Mahler, außer daß derselbe noch enger eingeschränkt ist. Allermassen es denn viel lächerlicher seyn würde, zwey oder drey unterschiedene Begebenheiten auf einem Bilde zu entwerffen, als zwanzigerley oder hunderterley Geschichte in ein Gedicht zu bringen.

Es ist bekant, daß jede Art von Poesie ihre gewissen Gränzen und natürliche Proportion hat. Und eben diese Beschaffenheit hat es auch mit der Mahleren und Bildhauer. Kunst, die ihr gewisses Maß haben, welches macht, daß dieß oder jenes ein einiges Stück könne genennet werden. Also wenn man einen Kopff oder Brust. Bild mahlen soll, gehöret zu dem ersten entweder der ganze Hals, oder doch ein Theil desselben, zum andern auch die Achseln und ein gewisses Stück der Brust. So bald als etwas weggelassen oder zugesetzt wird, ist das Gemählde verderbt, weil es gewisse Theile des Leibes giebt, die man zugleich

sehen muß, und in allen Künsten die etwas nach der Natur vorstellen, die vorzustellende Sache gewisse Eintheilungen haben muß, aus welchen der Zusammenhang jedes Theiles mit dem ganzen erhellet.

Um nun die Mahler - Kunst so vollkommen zu machen, als möglich, wäre zu wünschen, daß ein Künstler, der wohl begriffen hat, worinn die Einigkeit eines Bildes bestehe, und daher sich etwas ganzes mit dem dazu gehörigen Theile wohl einbildet, auch endlich bemühet sey, die Sitten - Lehre und die Poetische Wahrheit recht inne zu haben, damit die Sitten, deren Ausdruck die oberste und wichtigste Stelle in seiner Arbeit verdienet, in dem also die Natur auf der Seite vorgestellt wird, da sie am annehmlichsten ist, zu der Zeit, darein die Geschichte gehöret, und zu der vornehmsten Handlung, die er abmahlet, sich schliessen. Als denn wird er alle falsche Zierrathen, gezwungene Anmuth, unmäßige Regungen, und übernatürliche Arten vermeiden, wodurch die Einigkeit eines Stück's zerrissen wird. In Ansehung der Farben aber würde so ein Mahler leicht begreifen, daß er mit denselben ernsthaft und mäßig umgehen müsse, ungeachtet gemeinlich in diesem Punct eine grosse Verschwendung und Freyheit wahrgenommen wird.

Dieser jetztberührte Mißbrauch mag durch die Gewonheit überhand genommen haben, wie er will, so werden doch die Vernunft und Erfahrung jedweden lehren, daß der Mahler - und Bildhauer - Kunst nichts schädlicher sey, als dieses, daß man sich oft mehr an Dingen belüßt, die in die äußerlichen Sinne fallen, als an solchen,

die durch reiffes Nachdenken und gnugsames Überlegen gefällig werden. So lange man also ein Gemälde bloß ansieht, wie die reichen Zeuge, damit sich das Frauenzimmer schmücket, wird man allezeit ein weibisches und verderbtes Urtheil von der Malern behaltn, welche sich zwar der Farben als gewisser Mittel, ihr Vorhaben auszuführen bedienet, aber nichts weniger sucht, als dieselben auszulegen, oder die Augen dadurch zu belustigen.

III.

Clavis Domus Heber.

Das ist :

Caspar Neumanns Anmerkungen von Bedeutung, Nahmen, Gestalt und Klange der Ebräischen Buchstaben. Breslau bey den Zellgiebelschen Erben, 1712. 4. 1. Alphabeth, 7. Bogen.

Was der Herr Inspector Neumann in Genesi und Exodo Linguz S. noch ganz unvollkommen fürgetragen, das sucht er in letzt angezeigtem Buche weitläufftiger, deutlicher und ordentlicher auszumachen. Seine Meynung von den Ebräischen Buchstaben geht hauptsächlich dahin aus, daß jeder derselben eine gewisse Bedeutung habe, welche von körperlichen Dingen, deren Bewegung und Gestalt genommen sey, daher er denn solche Bedeutung auszufinden, der Buchstaben Benennung, Gestalt, Klang und Gebrauch in den Worten, wo sie vorkommen, zu Hülffe nimmet. Dieses hat er im ersten Theil

gegenwärtigen Tractats durch das ganze Alphabet zu erweisen getrachtet, und wollen wir, seinen Sinn desto besser zu erklären, nur das einige *℥* oder *℥*ain vor uns nehmen.

*℥*ain, sagt der Herr Autor, sey nichts anders, als ein mit einigen Geziſche ausgesprochenes Dath, wie denn daher in andern Orientalischen Sprachen diese beyden Buchstaben oft verwechselt würden. Die Aethiopier setzten den Wörtern, da die Chaldäer *℥* haben, *℥* vor, und diese letztern brauchten hinwieder *℥* vor das Ebräische *℥*. Aus Untersuchung der Wörter, welche ein *℥* in sich halten, erhelle, daß es, gleich wie das *℥* ein Fortstossen, jedoch in etwas stärckern Grade, bedeute. Das Zischen, womit *℥*ain ausgesprochen werde, zeige diesen stärckern Grad an, und sey aus dem *W* genommen, dessen Natur mit sich bringe, daß es den Verstand der Buchstaben, denen es vor oder nachgesetzt wird, im höchsten Grade erhöhe, weßwegen man auch im Ebräischen *W ℥* niemahls beisammen finde. Diesemach sey *℥*ain das Kennzeichen einer sehr hefftigen Bewegung, und zwar, wenn von körperlichen Dingen geredet werde, einer solchen, die so lange vor sich hinaus erstreckt wird, biß sie endlich ganz spitzig fällt, welches aus den Exempeln, die der Herr Autor zum Behuff seiner Meynung anführt, erhelle. Es heiße auch *℥* im Chaldäischen jede mit einer Spitze versehene Sache, und die Gestalt dieses Buchstabens stelle einen Bohrer, oder Dolch, oder ander sehr spitziges Werkzeug vor, die Aussprache aber des *℥* müsse nicht nach vieler Meynung, wie ein gelindes *s*, sondern wie *ds* klingen.

- Es hat aber der Herr Autor auch zugleich versucht, seine Meinung in gewisse Regeln zu schließen, welchen der andre Theil gewidmet ist, der fast
- p. 129. die Helffte des Buchs ausmacht. In den Prolegomenis setzt er zum Grunde, daß Hieroglyphische, oder wie man sie nennen möchte, Bilder-Buchstaben unmittelbar die Sache selbst bedeuten, deren Zeichen sie sind, woraus er folgert, daß solcher Bilder-Buchstaben entweder ungezählich viel nach der Menge der zubedeutenden Sachen, oder dieselben von sehr gemeiner und weit ausgebreiteter Bedeutung seyn müssen, damit sie also
- p. 130. auf viel Dinge können gezogen werden. Weil aber die Ebräischen nicht allein Bilder- sondern auch Grammaticalische, d. i. solche Buchstaben wären, die unmittelbar nur einen gewissen Schall, vermöge desselben aber auch die oder jene Sache bedeuteten, so richtete sich ihre Zahl nach den unterschiedenen Schallen der Sprache, ihre Bedeutungen aber wären aus jetzt besagten Ursachen sehr weitläufftig. Die Natur der ganzen
- p. 131. Ebräischen Sprache bestehe darinnen, daß man 1. nach der natürlichen Beschaffenheit der Sachen, 2. yerlich, 3. kurz, 4. mit Unterschiede schreiben und rede. Solchemnach sey die Ebräische
- p. 144. Schreib-Art Hieroglyphisch, und bestehe aus Bildern, weil dadurch die Natur der Sache am
- p. 150. besten und kürzesten ausgedrückt würde. Die Benennungen der Buchstaben wären nicht bloße Schalle, sondern bedeuteten alle die Sache, welche derselben Gestalt anzeige. Aus dieser Eigenschaft der Buchstaben folge weiter, daß jegliches Wort nur einen significatum formalem,
- p. 180. oder

oder solche Bedeutung habe, die ihm in sich vermöge seines Ursprungs zukömmt, und in allen demselben verwandten Wörtern statt findet, und wie alle den Buchstaben nach unterschiedene Wörter solches auch dem Verstande noch wären, also gebe es in der Ebräischen Sprache keine eigentlichen Synonyma. geschehe auch nie p. 122 eine Verwechslung der Buchstaben, daß nicht zugleich etwas in der Deutung geändert werde, wiewohl auch die Wörter, welche aus einerley p. 123 Buchstaben bestehen, deswegen nicht gleich einander hießen, massen nicht zu läugnen sey, daß die Puncte oder Vocales der Buchstaben Bedeutung so oder so einrichteten. Wenn man also p. 124 nach den gegebenen Grund.Sätzen zur Übung selbst schreiten, und die eigentliche natürliche Bedeutung eines Worts erfinden wolle, müsse man 1. Achtung geben, was ein jeglicher Buchstabe vor sich und in Verknüpfung mit andern vermöge seiner natürlichen Deutung heiße. 2. Durch Hülffe einer Conecordanz oder guten Lexici den unterschiedenen Branch eines Worts in Biblischen Exempeln betrachten. 3. Vor allem Dingen diejenigen Stellen ansehen, da das Wort von körperlichen Sachen gebraucht wird, als in welchen der eigentliche Verstand eines Worts liege. 4. Bei den Verbis fleißig in acht nehmen, auf was Art sie ihre Nomina regieren. 5. Wenn die Wurzel eines Worts zu dunkel seyn sollte, einige der verwandten Wörter zu Hülffe nehmen. 6. Im Fall der Noth auch sich bey den verwandten Sprachen, sonderlich im Chaldäischen Rathserholen.

Wir lassen nun dahin gestellt seyn, ob diese neue Grammatic werde Mode werden, zum wenigsten ist nicht zu läugnen, daß man keine scharffsinnigere und annuhtigere Erfindung habe, und liegt endlich nichts dran, wie man Ebräisch lernet, wenn man nur zur Erkantniß der Sprache kömmt. Wir wünschen im übrigen, daß der Herr Inspector auch seine Sätze von Puncten und Accenten an Tag bringe, denn nach seinem Tode dürfte es darinn gar mißlich aussehn.

IV.

Fortsetzung der Nachricht von des P. Banduri Constantinopolitanischen Antiquitäten.

Wir haben von diesem Buche im 6. Stück einen Anfang zu reden gemacht, und nun nur etwas wenigens von dem andern Tomo, der des Banduri Anmerkungen enthält, nachzuholen. Denn ob wir zwar anfänglich nach der Größe und Kostbarkeit des Buchs geurtheilet, daß darinn viel sonderliches anzutreffen seyn möchte, hat sich doch bey dem Augenschein das Gegentheil gefunden; gestalt wir überhaupt wahrgenommen, daß der Autor geschickter sey, das, was von andern geschrieben worden, zusammen zu lesen, als selbst viel neues zu entdecken, ungeachtet er pag. 788. schreibt, a supervacaneis Notis quantum licuit abstinuimus, neque res ab aliis illustratas aggressi sumus, nisi aliquid inde novi & inobservati nobis appareat: Er habe sich überflüssiger Anmerkungen,

gen, so viel ihm möglich gewesen, enthalten, und Sachen, die von andern schon ausgemacht worden, nicht erläutern, wenn er nicht etwas neues und bisher noch unbekanntes bemerkt. Wir wollen aber doch dem geneigten Leser nur das denkwürdige, was wir noch im gegenwärtigen Tomis angetroffen, anweisen.

Pag. 456. Kommen die Constantinopolitanischen Münzen vor, davon man beim Du Cange zwey, hier aber fünff Tabellen findet, der Preiß aber, den die letztern wegen ihrer Menge und des sanbern Strichs haben, geht ihnen hingegen durch den Mangel der nöthigen Erklärungen ab, welche Du Cange bey den Seinigen nicht vergessen.

Pag. 632. Hat er aus einem Codice der Königlischen Bibliothek ein Bild, welches Gregorii Nazianzeni Ordination vorstellet, stehen lassen, worinnen uns diß sonderlich vorkommt, daß die zwey Bischöffe, welche die Einweihung verrichten, und Gregorio zu beyden Seiten stehen, demselben ein offenes Buch auff die linke Achsel halten, woben er eine Miene macht, als ob er rede, und etwa ein Bekänntniß ablege.

Nicht weniger merckwürdig ist das Bild, welches aus eben diesem Codice p. 937. angeführt wird, worauff man die Session des ersten Constantinopolitanischen Concilii, da Macedonius und Apollinaris verdammt worden, siehet. Da sitzt der Kaiser Theodosius mit in der Reihe der Bischöffe, und zwar zur linken Hand, zu oberst steht ein Thron, und lehnt auff demselben ein offenes

offenes Buch, welches vermuthlich die Bibel bedeuten soll, unten ist ein viereckiger Kasten, auf welchem in der Mitten ein gebundenes und verschlossenes Buch, zu beyden Seiten aber zwei Rollen oder so genannte Volumina liegen. Vielleicht mag jenes die Acta Concilii Niceni, diese aber etwa die Bann- Urtheile wider die Macedonianer und Apollinaristen bedeuten.

In den Anmerkungen zu Constantini Porphyrogeniti Buche de administr. imp. hat er p. 118. unterschiedene Sclavonische Alphabete in Kupffer stechen lassen, nebst den Buchstaben, die Hieronymus den Ägyptern und Dalmatiern, und nachgehends Cyrillus sollen erfunden haben.

In eben diesen Anmerkungen werden wir belehret, was die in geschriebenen Büchern dann und wann vorkommende Abbreviation² bedeute, davon Moursius seine Unwissenheit bekennet, Banduri aber erweist, daß dadurch das Wort *πρωτοπαπάριος* angezeigt werde.

Pag. 239. erzehlet der Autor, oder vielmehr der P. Lequien, welcher aus dahin gehörigen Scribenten die Geschichte zusammengefaßt, und dem Banduri übergeben, den Streit, welcher zwischen den beyden Constantinopolitanischen Patriarchen, Gregoria Cypria und Johanne Becca geführt worden, deren dieser entweder abgesetzt war, oder selbst abgedacht hatte. Die Sache, worüber gestritten wurde, war über dem ewigen Ausgange des Heil. Geistes vom Vater und Sohn, welchen Beccus nach der lateinischen Kirche

Kirche Meinung zu behaupten, Gregorius hätte gegen unzuverlässigen suchte. Wir bemerken dabei die treffliche Art, welche schon zur selben Zeit in der Kirche überhand genommen, daß man nicht mit Schreffe, sondern mit Stellen aus den Kirchenschriftentem suchte, wie denn damals ein Ort aus dem Damasceno, da der Vater *ὁ πατήρ* *ὁ θεὸς* *ἐκφαντορικῶς* *πνεύματος* heißt, der ganze Grund dieser Glaubenslehre seyn mußte. Wir hätten absonderlich vermeynt, viel zu finden, so zu Vermehrung oder Verbesserung des Glossarii Græcitatæ, so Du Cange ausgegeben, gehörig; wozu vielleicht bey so einer Arbeit, als Banduri gehabt, gar gute Gelegenheit wäre, allein aufser folgenden Stellen, die wir alle beysetzen wollten, ist nichts vorhanden.

In v. *Διδάσκαλος* redet Du Cange von der Academie zu Constantinopel, die aus zwölf Lehrern bestand, und nach Codini Bericht unter Leone Mauro verbrannt worden, allwo denn Du Cange nach Lambecii falscher Übersetzung nur 114. Jahre* zur Dauer solcher Academie angiebt, da doch in Codini Text die Zahl ist, welche 414. bedeutet, zu finden, wie unser Autor p. 486. erinnert.

In

* Es war aber dieses schon ein alter Gebrauch, gestalt die Nestorianischen, Eutychianischen, Macedonianischen, Apollinaristischen, ja grossen Theils die Arrianischen Streitigkeiten nicht anders geführt worden.

* Es ist noch dazu im Du Cange ein Druckfehler, und steht 140. an statt 114.

In v. $\pi\eta\delta\mu\alpha$ bekñt Du Cange, daß er nicht wisse, was $\pi\eta\delta\mu\alpha$ τὸ κοινὸν αὐτῶν in einer gewissen Stelle des Codini heiße, Banduri aber erklärt es p. 737. durch einen Wald, weil er findet, daß an denen Orten, dahin die Scribenten bemeldtes $\pi\eta\delta\mu\alpha$ setzen, die Käyser oft zu jagen pflegen. *

Pag. 774. Weist er, daß $\lambda\alpha\gamma\alpha\rho\omega\delta\omega\varsigma$ so viel als gestochene oder getriebene Arbeit sey, welche Bedeutung Du Cange nicht hat. Solan man auch, welches Banduri nicht erinnert, das ganze Wort $\epsilon\gamma\gamma\lambda\upsilon\mu\alpha$, welches ebenso viel heißt, und von dem Verfasser der $\pi\alpha\rho\alpha\sigma\iota\sigma\omega\nu\epsilon\iota\omega\tau\omicron\mu\alpha\chi\rho\omicron\nu\iota\kappa\omega\nu$ gebraucht wird, in das Glossarium bey dieser Gelegenheit eintragen.

Pag. 793. Lehrt Banduri, daß $\chi\alpha\rho\alpha\gamma\eta$ nicht nur ein Stück Münze, sondern auch, welches Du Cange ausgelassen, den Ort, wo gemünzt wird, bedente.

Ferner wird nicht andenklich seyn, diejenigen Stücke, welche der P. Banduri zuerst aus unterschiedenen MSten drucken lassen, anzudeuten. Also stehen pag. 614. 615. drey Schreiben des Constantinopolitanischen Patriarchen Achanasii, davon die ersten zwey an den Käyser Andronitum Seniores gerichtet sind, und größten Theils die Dultungen der Juden und Armenier betreffen, wider welche der erste Brieff insonderheit handelt, gestalt der Patriarch nicht leiden wolte,

* Diß Wort heißt sonst so viel als saltus; ein Sprung, daher meynt der Autor, es könne $\pi\eta\delta\mu\alpha$ so wohl als das lateinische saltus, auf beyde rechte gebraucht werden.

wolte, daß man den Juden und Armeniern ihre Religions-Freyheit ließ, woben er zugleich mißbilliget, daß dem Türckischen Gesandten eben dergleichen erlaubet worden. Sonst sieht man in diesen Schreiben ein trefflich Zeugniß von der Gabe, so der Patriarch die Schrift auszulegen gehabt, aus folgenden Wörtern, die an den Kaiser gerichtet sind; Ich weiß, daß Ihre Majestät Gott im Herzen verehret; es ist aber gleichwohl bey dem Herr recht, die so ihn heimlich ehren, wieder heimlich zu ehren, und die, so es vor den Menschen thun, auch vor denselben herrlich zu machen, wie geschrieben steht; wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen. Der andere Brieff ist darinn zu lesen, weil er den faulen und nachlässigen Character des Kaisers abbildet, inmassen ihn der Patriarch vorstellet, daß er seine Kinder-Zucht schlecht! abwärts, vor die Unterthanen nicht gnugsam setze, die Kirche zu Grunde gehen, und die geistlichen Aemter mit wissenlich unrichtigen Personen besetzen lasse, und was andere dergleichen Folgen eines unachtsamen Regiments mehr sind. Im dritten Brieffe bestellet der Patriarch die damahls zu Constantinopel befindlichen Bischöffe in ein gewisses Kloster, von dar sie insgesammt zu dem Kaiser gehen, * und an denselben wegen der verkehr-

* Im Griechischen steht der pluralis τοῖς πατριῶσι, muß also der Brieff geschrieben seyn, da der Kaiser

verlehrten Lehre der lateinischen Kirche so wohl, als wegen der Juden und Armenter eine gemeinschaftliche Bitte thun wolten. *

Pag. 646. Führt er aus einem Mss. der Bibliothek zu S. Germain des Pres, welches die Leben der Heiligen enthält, deren Gedächtniß bey den Griechen in den August fällt, eine Erzählung von den Reliquien des Heil. Stephani an. Der Codex soll noch vor Metaphraste geschrieben seyn, und fügt Banduri ein Register der Materien bey, so darinnen enthalten seyn.

Pag. 662. bringt der Autor einen sehr kurzen Tractat *περί ιεροδοξίας* an Tag, darinne aber nichts neues gesagt wird, und der nur darum gedruckt zu seyn scheint, weil er noch nie gedruckt gewesen.

Pag. 697. seqq. rückt er aus obbemeldten Mss. vom Leben der Heiligen die ganze Lebensbeschreibung des Heil. Dalmatii ein, der ein berühmter Archimandrit zu Constantinopel zur Zeit des Ephesinischen Concilii gewesen. In demselben sind fünf Briefe merkwürdig, davon drey vom Concilio und dem Alexandrinischen Cytillo an Dalmatium, zwey aber von diesem an jene geschrieben sind. N. 1. 2. 3. stehen in

Kaiserliche Prinz Michael noch gelebet, der des Vaters Mitregente gewesen; können also diejenigen aus diesem Orte ihre Meinung nachdrücklich behaupten, die gedachten Michael mit unter die Kaiser zehlen.

* In der Königl. Bibliothek ist ein ganzer Codex von dieses Patriarchen Briefen, deren Register der Autor p. 962. seqq. drucken lassen.

in den Actis Concilii Ephesini, und haben wohl ihre Richtigkeit. Wie es aber um die zwey letztern halte, die in bemeldten Actis nicht befindlich, und von dem Jesuiten Garnerio in der Vorrede zum andern Theil des Maril Mercatoris zu erst heraus gegeben sind, weiß ich nicht. Garnerius hat in dem Brieffe des Synodi an Dalmatium ein groß Stück weggelassen, welches Banduri ersetzt, und nicht zu sehen vorgiebt, warum Garnerius so behutsam verfahren. Aber ich glaube, daß er solches wohl Ursache gehabt, inmassen dadurch der Brieff, dessen Gültigkeit ohnedem sehr wandet, nur noch verdächtiger wird. Denn einmahl steht er nicht mit in den Actis Concilii, hernach ist in demselben die schöne Erzählung enthalten, daß Dalmatius von Nestorii Bosheit eine göttliche Offenbarung gehabt, ehe Nestorius noch selbst an seine Irthümer gedacht, welches in dem Leben des guten Mönchs nach der Mode des guten oder bösen Sæculi, da es vermuthlich gemacht worden, erzählt wird, und mag der Verfasser wohl zu Bestätigung solcher Geschichte sich diesen Brieff bedient haben. Was aber insonderheit das streitige Stück desselben belangt, darinne die zu Ephesus versammelte Väter Dalmatium und seine Nachfolger über alle Klöster in Constantinopel setzen, so hat Garnerius gar nicht unrecht, wenn er solches wider die Historie zu seyn ausspricht. Man kan ja Dalmatio und seinen Nachfolgern diese Würde wohl selbst nicht absprechen, aber ob sie solche von dem Synodo erhalten, der dazu mahl so viel Gewalt keines weges hatte, ist dar

um nicht ausgemacht, die Griechischen Menza
mögen auch sagen was sie wollen. Der Brief,
darauff die ganze Sache zu ruhen scheint, muß
allen Umständen nach der letzte seyn, den die Ephes-
sinischen Väter an Dalmatium geschrieben; in-
massen sie sich darinne bedanken, daß er sich ih-
rer Angelegenheiten wegen aus seiner Zelle be-
müht, daraus er in acht und vierzig Jahren nicht
gekommen war, gleichwohl nannten sie ihn in
dem ersten Briefe schon ἀρχιμανδρίτην τῶν
μοναστηρίων. Endlich verräth sich die Falsch-
heit dieses Briefes auch dadurch, daß sich die
Ephesinischen Väter auf ein Schreiben des Rö-
mischen Pabsts Coelestini berufen, darinnen er
ihnen anbefohlen, Dalmatio solche Würde zu er-
stheilen. Denn zu geschweigen, daß ein Römi-
scher Pabst sich so viel damahls noch nicht würde
rausgenommen haben, so findet man in allen
Schreiben des Pabsts, welche unter den Actis
Concilii stehen, nichts dergleichen.

Pag. 818. gedenket er eines geschriebenen
Werks der Eudoxia Macrembolitissa, welches
τάβλα heißt, und setzt ~~also~~ das Register der dar-
inne enthaltenen Capitel bey, aus welchem so
viel erhellet, daß es ein Buch sey, wie etwa Gel-
lii Noctes Atticae, oder des Plutarchi Quaestio-
nes Graecae & Romanae, darinnen von allerhand
Materien ohne besondern Zusammenhang ge-
handelt wird.

Auf gleiche Weise macht er p. 875. seqq. ein
Register über einen Codicem der Königl.
Bibliothek n. 3502, welches zwar schon le Mo-
n-
ne

ne in Var. Sacr. T. 1. p. 517. gegeben, aber nicht so weitläufftig und accurat als jeso Banduri. Die darinne enthaltenen Materien sind zwar sehr zahlreich, aber nicht eben wichtig.

Pag. 942. Steht er einige Schrifften, welche in obberührter Streit-Sache zwischen Gregorio Cyprio und Becco, sonderlich von der ersten Seite gemacht worden, zuerst heraus.

Pag. 970. steht ein Edict des Patriarchen Achanasii, von dessen Brieffen wir oben geredt, wider einen gewissen Rebellen Johannes mit dem Zunahmen Drimys, dessen Gregoras und Pachymeres nur mit wenigen gedencken, und aus diesem Brieffe können erläutert werden.

Pag. 1000. steht die von Constantinopel an den Abt Renaudot geschickte, und aus dem Kirchen-Buche abgeschriebene Liste der Patriarchen von 1594. bis 1702. welcher Banduri auch ganz kurze Anmerkungen bemeldten Abtes beigefügt. Wer sich die Mühe nehmen will, kan diese Liste gegen diejenige halten, die Aimon in seinen Monumens authentiques p. 314. gegeben, und sehen, wie weit der Abt Renaudot Macht gehabt, ihn deshalb in der Defense de la Perpetuité de la foi p. 196. seqq. anzugreifen,

In den Anmerkungen über Constantini Buch de thematibus steht p. 10. eine Liste der Städte, so ihre Nahmen verändert, welche Banduri aus einem Baluzianischen Codice abgeschrieben.

Pag. 63. und 65. hat er aus der geschriebenen Chronick des Venetianischen Herzogs Andreæ Danduli unterschiedenes angeführt.

Pag. 99. hat er eine Italiänische Beschreibung von dem Zustande der Christlichen Religion unter den Türken in Syrien, Bosnien und der Bulgaren, die von einem Ragusiner Mattheo Gondola vormahls verfertigt worden, drucken lassen, worinne viel Geographische Nachrichten von diesen Ländern zu finden.

Endlich hat er p. 112. eine Griechische Erzählung von Bekehrung der Russen, so er aus einem Colbertinischen Codice genommen, mit eingerückt, darinne der Verfasser vorgiebt, daß die noch heydnischen Russen Gesandte nach Rom und Constantinopel wegen der Christlichen Religion geschickt, solche aber doch von dem letztern Orte angenommen, weil sie bey dem Gottesdienste Engel rumfliegen sahn.

Und so viel könnte von diesem Buche gesagt seyn, wenn wir nicht noch kürzlich zu gedenken hätten, was der Autor von dem P. Pagi p. 900. sagt, daß er nemlich, wie man meyne, des Petavii Anmerkungen über Nicephori Breviarium Historicum oft von Wort zu Wort abgeschrieben habe.

V.

Sanctii Commentarius in Jobum.

Das ist:

Caspar Sanctii S. J. Erklärung des Buchs Job, zum andern mahl aufgelegt, und mit nöthigen Registern, auch einer neuen Vorrede vom Leben des Autoris versehen. Antwerpen, bey Johann Friedrich Gleditsch und

und Sohn, 1712. 4. 4. Alphabet
4. Bogen.

Es hat uns Mr. le Clerc in seiner Bibliothec Choisie T. 24. p. 1. seqq. die Arbeit erspart, dieses Buch selbst ganz durchzugehen, daher wir aus demselben, so viel wir zu unserm Vorhaben dienlich erachten, nehmen wollen.

Alle die, welche sich der Römisch-Catholischen Ausleger über die Schrift bedienen, es mögen nun ihre eigene Glaubens-Genossen oder Protestanten seyn, wissen, wie hoch die Erklärungen des Sanctii zu schätzen seyn, und werden mit Vergnügen sehen, daß man seine Arbeit über den Hlob wieder aufgelegt. Denn es war dieselbe sehr rar worden, und in weniger Leute Händen, daher man nicht zweiffeln darff, daß sich dieses Buch wohl verkauffen werde. Es hat jemand dieser Auflage eine kurze Lebens-Beschreibung des Autoris hinzugefügt, so gut er davon in einem Lande hat können unterrichtet seyn, welches von den Orten, da Sanctius geboren und gestorben ist, so weit entfernt liegt. *

Er war Anno 1554. an einem Spanischen Orte geboren, den man Lateinisch Centum Puteoli nennet, und davon ich den Spanischen Namen nicht sagen kan, es wäre denn Cifuentes, so Lateinisch eigentlich Centum fontes heist, denn Ciento pozos, wie von Rechts wegen Centum puteoli müste gegeben werden, finde ich in keiner

D d d 3

Land.

* Die Schreib-Art der Vorrede giebt genugsam zu erkennen, daß solche ein Catholischer Geistlicher verfertigt habe.

Land-Charte. Er studirte unter den Jesuiten, deren Gesellschaft sich vor kurzem in Spanien angefangen hatte, worinn er im 17ten Jahres seines Alters aufgenommen worden. Nachdem er einige Zeit ihrer Gemeinschaft gemäß in Klöstern ihrer Collegiorum die Jugend unterrichtet, trugen sie ihm zu Alcalá de Henares auf, die Schrift zu erklären. Hierdurch wurde er veranlaßt an den Commentariis zu arbeiten, welche wir noch von ihm haben, und war der erste, den er heraus gab, der über den Esaiam, welcher zu Maynz 1616. ans Licht kam, und Sanctius fünf Jahre Zeit gekostet hatte. Eben dieses Jahr gab er auch seine Erklärung der Apostel-Geschichte raus, und nebst derselben, wie es scheint, auf Befehl seiner Obern, einen Anhang von der Apostel Jacobi und Pauli Reise in Spanien, da er die Zeit auszumachen sucht, wann jener in dieses Land gekommen. Man weiß wohl, daß solches eine Spanische Fabel sey, und Sanctius bekennet selbst, daß er dem dessfalls an ihn ergangenen Befehle gehorchen mußte. Im 1617. gab er zu Lion seine Auslegung über den Propheten Jeremiam und die Klagelieder, die er in lateinische Verse übersetzt, an Tag. Zwei Jahre darauf erschien der Commentarius über den Propheten Ezechiel, den er, seinem eignen Bericht nach, in eben dem Jahre zu Ende gebracht, da der Prophet Jeremias gedruckt worden. Um seine Arbeit desto vollkommener zu machen, verfertigte er eben dergleichen über den Daniel und die zwölf kleinen Propheten, welche etliche Zeit hernach zum Vorschein kam.

Anno 1623. wurden seine Erklärungen über die Bücher der Könige und Chronice zu Antwerpen gedruckt, wie er denn dergleichen auch über die Bücher Ruth, Esther, Nehemia, Esdras, Tobia, Judith und der Maccabder heraus gab, und also die Historischen Bücher des alten Testaments alle bis auf Josuam und das Buch der Richter erklärt. Er machte sich ferner über das Hohelied, und beschloß mit der Erklärung Jobs, die zu Hon Anno 1624. ans Licht kam. Der Verfasser der Vorrede sagt nichts von der Zeit, da Sanctius gestorben, weil er solche vermuthlich selbst nicht gewußt, * welche Bewandniß es auch mit den Jahren, da einige seiner Werke heraus gekommen, haben mag, die nicht alle angegeben werden, welchen Mangel ich eben so wenig habe ersetzen können. Disß ist zu verwundern, daß, da diese Werke grossen Theils in Frankreich gedruckt worden, man doch so wenig davon in den größten Bibliotheken desselben Landes sieht. Und disß mag vielleicht die Ursache seyn, warum Mr. Simon in seiner Histoire Critique de l'ancien Testament nicht von Sanctio schreibt, da er sein Urtheil von den vornehmsten neuen Auslegern sagt, und von vielen Autoribus, die

Ddd 4

Sanctio

- * Das eigentliche Jahr des Todes mag er wohl nicht gewußt haben, allein er giebt doch zu erkennen, daß Sanctius bald, nachdem der Hiob fertig worden, gestorben, wenn er schreibt; *Ultimum æternæ diligentiz Sanctianæ specimen Jobus esse debebat, quem sibi operum suorum complementum statuerat, patres imitatus, qui libris quibusdam veluti immori cupiebant.*

Sanctius nicht das Wasser reichen, der Länge nach redet, sonderlich wo er von den Commentariis der Jesuiten handelt. Man kan wohl sagen daß bey Protestanten von Catholischen Auslegern der Bibel keiner höher geschätzt werde, als Sanctius, und wenn man alle seine Werke auf die Art gedruckt hätte, würden sie sich unfehlbar wohl vertreiben lassen.

Wie er ein Mann von gutem Geschmack war, und sich in den freyen Künsten wohl umgesehen hatte; also bemühet er sich mehr als ordentlich Römisch-Catholische Ausleger zu thun pflügen, den Wort-Verstand zu finden. Er brucht dabey, so viel er kan, Erläuterungen aus Profanen und sonderlich Lateinischen Scribenten. Vornehmlich läßt er sehen, daß er die Poeten wohl gelesen, aus welchen er viel anführt. Die Griechen braucht er viel seltener, und was das Ebräische belangt, läßt er davon so viel nicht merken, als er wohl, und zwar hauptsächlich in dunkelen Stellen gesollt hätte. Er richtet sich stets nach der Vulgata, und hält die siebenzig Dolmetscher und andere alte Übersetzungen sehr sparsam gegen den Grund-Text, welches er zum wenigsten an dunkeln Orten, oder wo die Texte von einander abgehn, hätte thun sollen. Indessen bediente er sich seines Verstands und Geschicklichkeit, um den Zweck des in Händen habenden Scribenten zu erreichen, und die Bedeutung eines jeden Wortes in der Vulgata zu finden, die er allezeit mit den Ebräischen vergleicht. Er setzt ordentlich vor jegliches Buch ein Register der Regeln oder Haupt-Maximen, nach welchen er die

Schriffe

Schreife zu erklären pflegt, und bemerkt die Stellen, da er selbige anwendet. Jacob Bonfrorius ein anderer geschickter Jesuite, hat es in seiner Auslegung über die fünf Bücher Moses eben so gemacht, und diese Art ist sehr gut. Denn diese Regeln sind wie die Forderungen der Mathematicorum, darauf sie sich gründen, und die man ihnen nicht streitig machen kan. Sanctius hat ordentlich noch ein Register von den Sprüchwörterlichen Redens-Arten die in seinen Scribenten vorkommen. So macht er auch vor jedes Buch Prologomena, die überhaupt von den Fragen handeln, so den Autorem desselben angehen. Er setzt hernach jedes Capitel nach der Ordnung, dabey aber zur Seite eine etwas weitläuffige Uebersetzung oder Paraphrasin, ausgekommen in den Historischen Büchern, die dergleichen nicht bedürffen. Endlich folgt sein Commentarius, da er anfänglich den Wort-Verstand untersucht, und hernach von denen bey jeder Stelle vorkommende Theologischen Materien gangsturs handelt, auch dabey eine ziemliche und viel bessere Schreib-Art braucht, als man ordentlich bey Leuten von seinem Handwerck findet.

Le Clerc eröffnet nun noch seine Gedanken über einige Erklärungen des Sancti, welche wir aber zu übersetzen vor unnöthig halten, theils, weil das Buch selbst nicht neu, theils, weil in Clerici Betrachtungen sonst nichts hauptsächliches enthalten ist, als die bekannte Meynung, daß Job und die Gläubigen im alten Testament von Belohnung der Frommen durch ein zukünft

tiges Leben keine Wissenschaft gehabt, indem es Gott noch nicht Zeit zu seyn erachtet, ihnen ditzfalls Offenbarung zu thun. Denn ob man gleich hiernüber viel zu sagen hätte, so wollen wir es doch lieber versparen, bis Le Clerc mit seiner Auslegung des Buchs Job selbst heraus rückt.

VI.

Biblia Pentapla.

d. i.

Die Bücher der Heiligen Schrift, des Alten und Neuen Testaments, nach fünffacher deutscher Verdolmetschung, alle mit ihren eigenen Vorreden und Parallelen, nebst kurzen Summarien und dienlichen Registern, gedruckt und verlegt, durch Herrmann Heinrich Holle. An. 1711. 4. 23. Alphabeth.

Dies ist die Bibel, die so viel Böses gemacht, da sie noch unter der Presse gewesen, gestalt dawider der Pastor zu Wandsbeck, wo sie gedruckt worden, jedoch ohne Nutzen protestirt, auch eine besondere Warnung dagegen Anno 1710. herausgegeben. Es besteht solche nach Anweisung des Titels aus einer fünffachen deutschen Übersetzung des Biblischen Grund-Texts, die in so viel Columnen nach Art der Biblischen Arbeit, die sonst Origenes im Griechischen verrichtet, eingetheilt ist. 1. Steht die Römisch-Catholische, die 1620. auf Befehl des

des Churfürsten zu Eöln Caspar Ulenberg
 verfertigt, hernach aber durch die Mainzische
 Geistlichkeit aufs neue übersehn, und in eine reine
 deutsche Sprache Anno 1666. gebracht worden.
 2. Die Übersetzung des sel. Lutheri. 3. Die
 Reformirte Piscatoris. 4. Die Jüdische Übersetzung
 Joseph Athia im Alten, und Reikens im
 Neuen Testament. 5. Die Anno 1636. auf
 Verordnung der General-Staaten gedruckte
 Holländische. Im Vorberichte wird von dem
 Nutzen dieser Arbeit geredet, der darinne besto-
 hen soll, daß sie allen, die nur in der Schrift eini-
 germaßen geübte Sinne haben, zusörderst zum
 rechten Wort. Verstande ein gar bequemes
 Hülfss. Mittel seyn werde; daß man einer jeden
 Partey Glaubens. Grund und Einsicht daran
 gründlich erkennen und prüfen könne; daß
 auch unter göttlichen Segen dieselbe zum
 Frieden und zur Einigkeit in Christo, da-
 zu wir beruffen sind, gereichen werde,
 gleichwie jener Altar zwischen dem
 Jsaak bis- und jenseits des Jordans
 nicht zum Opfer noch Brand-Opfer,
 sondern darzu diene, daß er ein Zeuge
 war zwischen ihnen, daß sie einen GOTT
 und ~~HERREN~~ fürchteten und ehrten,
 und daß niemand zum andern sagen
 solte, ihr habe kein Theil am ~~Herren~~;
 und daß endlich die liebe Christi allhier schrifte-
 lich

* Ich glaube, diese Worte sind Ursache, warum Herr
 D. Zeltner in seiner Dissert. de novis Bibliorum ver-
 sionibus p. 127. schreibt, praefationem haud parum
 monstrare,

lich das Jüdische Volk unter seine Flügel locke, daß sie die finstere Decke ihrer menschlichen Auf-
 fänge erkennen und wegthun, und so wohl im
 Buchstaben, als im seligen Schauen Christum
 ihren Messiam finden mögen. Nun möchte
 zwar der erste Vortheil noch so gelten, wiewohl
 er auch nicht viel heißt, inmassen einem Ungelehr-
 ten zu Erkänntniß des Wort-Verstandes eine
 gute Uebersetzung genug ist, worzu dem Hochdeut-
 schen weder die Holländische, noch die Jüdische,
 noch die gezwungene Reizische viel dienen wird;
 ein Gelehrter aber kan sich nach dem Wort-Ver-
 stande im Grund-Texte selbst erkundigen, und alle
 die hier zusammen gedruckten Uebersetzungen ent-
 behren, biß ungefehr auf die Jüdische, die einem
 nach Herrn Wagenseils Urtheil noch etwas Licht
 giebt. Mit den übrigen Vortheilen heißt es vol-
 lends gar nichts. Ich will einen loben, der den
 Sinn unsrer Widersacher in Lehr-Puncten aus
 ihren Uebersetzungen nimmt, und wird man wohl
 aus Piscators Version von den Einsetzungs-Wor-
 ten des Heil. Abendmahls nimmermehr raus-
 bringen, daß sie uns nicht die wesentliche Gegen-
 wart des Leibes und Blutes Christi zugeben.
 Aber vielleicht wird denn dieses so vielmehr Gele-
 genheit zur Einigkeit und Frieden in Christo ge-
 ben, den dieses Bibelwerck befördern soll. Allein
 wie wird das zugehen? Sollen etwa die unter-
 schiednen Glaubens-Genossen aus dieser Bibel
 lernen, daß sie nicht weit von einander abgehen?
 so glaube ich, der Zweck werde nicht erreicht wer-
 den, weil sie es daraus keinesweges sehen können,
 und sonst weiß ich nicht, durch was vor Zein sie

weil sin
 d sonst wir sin

bey der Einigkeit in Christo können erhalten
 werden, denn bürgerlicher Weise können sie Frey-
 deit haben, ohne daß man ihre Übersetzungen Col-
 lumnen weise neben einander setzt. Den letz-
 ten Vortheil verstehe ich gar nicht, und kan hiß
 dato nicht finden, wie die Juden durch die
 Wandsbeckische Bibel mehr gelockt werden, als
 durch die Sondershäuserische, Wittenbergische,
 Leipzigerische &c. Denn weß in der Jüdischen Über-
 setzung besondere Lockungen stecken sollen, so halte
 ich doch nicht, daß ein Jude um dieser einzigen
 Columne willen die übrigen viere mit bezahlen,
 und die Bibel nicht lieber nach den Ausgaben sei-
 ner Glaubens-Genossen lesen werde. Indessen
 begehren wir diese Biblische Arbeit nicht eben
 ganz und gar zu verwerffen, denn wer Freude an
 vielerley Übersetzungen oder unterschiedenen
 Ausgaben der Bibel hat, wird sich solche unfehl-
 bar anschaffen. Diß ist auch des Orts zu erin-
 nern, daß bey dem Neuen Testamente einige
 Schriften aus dem ersten und andern Seculo
 nach Christi Geburt unter dem Titel Novi Testa-
 menti Apocrypha. beygefügt worden. Nach
 dem gemeinen Verstande dieser Benennung ver-
 dient selbige nur des Apostels Pauli vorgegeben-
 er Brief an die Laodicenser. Man hat aber
 darunter auch Barnabä, Clementis, Polycarpi
 und Ignatii, so wohl als diejenigen Briefe be-
 griffen, welche von Polycarpi und Ignatii Mär-
 tyrer Todte geschrieben sind, weil diese Schrift-
 sen biß daher den Einfältigen und Ungelehrten
 verborgen geblieben, und vielleicht dienen solche
 auch denselben nicht viel, wenn man des eintzigen

Römischen Elementis Briefe ausnimmt, die noch von Verfälschungen am reinsten sind, und dem Apostolischen Geiste am nächsten kommen.

VII.

Mystische und Prophetische Bibel, d. i.
 die ganze Heil. Schrift Altes und
 Neues Testaments, aufs neue nach
 dem Grunde verbessert, samt Erklä-
 rung der fürnehmsten Sinnbilder
 und Weissagungen, sonderlich des
 Hohenlieds Salomons und der Of-
 fenbarung Johannis, wie auch den
 fürnehmsten Lehren, bevoraus die
 sich in diese letzten Zeiten schicken.
 Marburg bey Joh. Kürßner, Uni-
 versitäts Buchdr. 1712. 4. 7. Alpha-
 beth 2. Bogen.

Es wird manchen der Titel dieser Bibel
 anstößig seyn, der nichts Mystisches vertragen
 kan. Nun glauben wir zwar wohl, daß
 man die Mystische Theologie gar wohl entbeh-
 ren könne, so fern sie gleichsam eine Metatheo-
 logia, und bloß ein Hauffe unverständlicher
 Redens-Arten ist, womit sich diejenigen zu er-
 klären pflegen, die sich in ihren Gedanken der-
 gestalt verstreiffen, daß sie selbst nicht wissen wo
 sie zu Hause sind. Wenn aber Mystisch schrei-
 ben nichts anders heiße, als allerhand gute Ge-
 danken über die Bibel haben, so hat die Sache
 allerdings ihren guten Nutzen, und befördert
 zum wenigsten unsere Erbauung, ob gleich der
 eigent-

eigentliche Wort-Verstand, welchen der Heil. Geist wollen bedeutet wissen, nicht allezeit begehreten wird, denn man soll ja ohnedem das, was Historisch und Prophetisch in der Schrift ist, nicht nur darum lesen, daß man wisse, was erzählt und prophezeit ist, sondern bedenden, daß alles auch vor uns geschrieben sey, und daher Achtung geben, wie man alles zu Erweckung des thätigen Christenthums anwenden möge. Hierzu giebt gegenwärtige Bibel, daran Herr Doct. Lorch und andere gearbeitet, kurze, jedoch nützliche Anleitung, sintemal man, wie in der Vorrede gemeldet wird, bemüht gewesen, den Buchstaben des Gesetzes und der Historie durch Erklärung der äusseren Schrift-Bilder nach dem Geist Christi auf den innern Menschen zu richten. Zu dem Ende sind, bißweilen vor oder nach einzelnen Capiteln; bißweilen auch bey einigen zusammen; die eine ganze Geschichte begreifen; dergleichen Andachten gesetzt, doch also, daß besagter maßen die Verfasser dieses Wercks sich der Kürze beflissen, und gute Seelen das, was dißfalls mangelt, mit ihrer Andacht zu ersetzen haben. Und so rechtfertigt sich der Mystische Titel leichtlich. Aber warum heist sie auch eine Prophetische Bibel? Weil man sich, wie die Vorrede sagt, beflissen, auch die fürnehmsten Weissagungen nach jetziger Zeit-Ordnung, und Anleitung gewisser Characteren zu erklären. Es wird zu Erklärung des Sinnes, den die Herren Verfasser von Prophetischen Dingen haben, nicht undienlich

lich seyn, aus ihrer Vorrede über die Propheten anzumerken, wie sie alles das, wovon die Propheten reden mögen, in sieben Hauptstücke ordentlich abfassen, als 1. die grossen Wohlthaten Gottes, die er seinem Volk durch Ausführung Abrahams aus Chaldäa, der Israeliten aus Egypten, Einsetzung von Richtern und Königen, und Aufrichtung seiner Wohnung im Tempel erwiesen. 2. Israels Undank und oft wiederholte Abgötterey. 3. Gottes vorher verkündigte Strafen, die durch des ganzen Volks Gefangenschaft ausbrachen. 4. Die Wiederbringung Juda aus der Babylonischen Gefangenschaft, darunter auch einige von den übrigen Stämmen wiederkamen. 5. Die Zukunft Christi ins Fleisch, welche die Propheten mit der Erlösung aus Babel gemeiniglich deswegen zu verknüpfen pflegen, weil die Heimführung aus Babel auf diesen Zweck zielte. 6. Die Verstockung der Juden, daß sie den Herrn der Herrlichkeit nicht kannten. 7. Ihre endliche Wiederannehmung zum Preis der grossen Gnade und Barmherzigkeit Gottes an ihnen.*

Wenn

* Wie die Herren Verfasser dieser Biblischen Arbeit solche Wiederannehmung des Jüdischen Volks wollen verstanden wissen, geben sie selbst zu erkennen, wenn sie in der Vorrede über die Propheten ferner schreiben: Mit der Juden endlichen Wiederbringung zur Seligkeit des ganzen Israels, d. i. der Auserwählten aus allen zwölf Stämmen, ist auch verknüpft der Eingang der Fülle der Heyden, Rom. II, 15. welches ist die völlige Erndte Gottes, da sonst vorher aus Juden und Heyden nur die Erstlinge wurden gesammelt.

Wenn man ihre Arbeit in Untersuchung der Propheceyungen überhaupt ansieht, und davon ein Urtheil fällen soll, so erhellet aus allen Umständen, daß sie nach Art der Soccejaner sehr mühsam gewesen, die Propheten, das Hohen Lied und die Offenbahrung überall miteinander verglichen, und das unterschiedene Schicksal der Kirche durchgehends heraus zu bringen getrachtet. Wir lassen aber verständige Leser entscheiden, ob sie nicht an vielen Orten mehr ihren guten Gedanken, als der Wahrheit nachgegangen. Sie sind sonderlich im Hohenliede und der Offenbahrung sehr mühsam, als in welchen Büchern sie insonderheit die unterschiedenen Veränderungen des Zustandes der Kirche zu finden vermeynen, und auf dieselben, als auf einen sichern Grund, alles, was sie sonst hin und wieder in den Propheten zerstreuet finden, bauen.* In Eintheilung der Zeiten gehen sie jedoch von Soccejo ab. Denn da dieser im Hohenliede eben so wohl als in der Offenbahrung siebenyerlen Zeitwechsel gesucht, sieht man in unserer Prophetischen Bibel derer nur viere: 1. Unter Juden und Heiden, biß ins Jahr Christi 312. 2. Unter den Christlichen Kaysern, da sie aber noch nicht vollge hundert Jahr Friede genossen, indem die Gothen und andere barbarische Völker denselben störten, und dem Kayserthum gegen Abend ein Deutsche *Alt. Stud. IX. 16.* E e e Ende

* So schreibet Coccejus in der Vorrede der kleinen Propheten von dem Hohenliede und der Offenbahrung: *Ad omnes Prophetas ista respicere, ultimum omnium Apocalypsin digito intento nobis monstrare, quod de rebus Ecclesie Christianae prae-dixerint omnes priores.*

Ende machten im J. E. 475. 3. Unter dem Antichrist, und zwar 1260. Prophetische Tage, das ist Jahre. Apoc. XI, 3. und 4. in der Freyheit, und zwar nach zwey oder drey Staffeln, deren die erste ist die bißherige Reformation, so unter wäherenden Antichristlichen Reich schon angegangen, und nun fast 200. Jahre beständig gedauert, wiewohl die erste Lebens-Krafft wieder verschwunden. Die andre ist etne abermahlige und völlgere auch weiter sich ausbreitende Läuterung, die zwar nach der Verheißung des Herrn zu erwarten haben, da ein ewiges Evangelium soll verkündigt werden allen Heyden, Völkern und Jungen, Apoc. XIV, 6. Darauf denn folget das Reich Christi in Friede und Herrlichkeit in den tausend Jahren des gebundenen und in den Abgrund versiegelten Drachens, Apoc. XX, 4. welches der dritte und höchste Grad der Freyheit ist, die das Volk Gottes unter dem Himmel zu genießen. Auf diesen Fuß wird das ganze Hohelied mit einer durchgängigen Paraphrase erklärt. In der Offenbahrung scheinen die Herren Verfasser sich nach den Bremischen Auslegern, und sonderlich Ludovico Crocio gerichtet zu haben.

Um eine Probe von ihren Erklärungen zu geben, wollen wir die über Cant. VI. vornehmen, die sie uns in der Haupt- Worrede selbst anweisen. Der Ort lautet nach ihrer Übersetzung also: Sechzig ist der Königinnen, und achzig der Bedeweiber: Aber eine ist meine Taube, meine Fromme, die ist die einzige ihrer Mutter, die Auserwehlte der die

sie gebohren hat: Da sie die Töchter sahen, preiseten sie dieselbe selig, die Königinnen und Rebsweiber lobten sie. Hier verstehen sie nach ihren Grund-Sätzen durch die Königinnen, so der einigen Braut entgegen stehen, solche Gemeinen, die im Antichristlichen Geist herrschen über das Erbtheil des HErrn, und mit der grossen Babylon sagen: Ich sitze eine Königin, Apoc. XVIII, 7. durch die Rebsweiber die Mahumedischen Versammlungen der Türken, Perser, Tartarn &c. die gern heissen wollen ein Volk Israels aus der Hagar dem Rebsweibe Abrahams gebohren, durch die Jungfrauen oder vielmehr Dirnen, die Heyden, die mit Christo nicht vermählet sind, und also Gott nicht kennen, welches in der Schrift das Wermahl der Heyden sey, Ps. LXXIX, 6. und unter diese möge man wohl auch rechnen die Juden, von denen GOTT selbst sage, sie sind nicht mein Volk, Hos. 11, 25. Auf diese ihre Erklärung meinen sie auch die Zahlen zu ziehen, inmassen die Babylonischen oder Antichristlichen Gemeinen nach ihrer Menge gegen die kleine Heerde Christi wohl zu rechnen wären, als sechzig gegen eins, die Mahamedischen gegen jene, wie achzig gegen sechzig, und endlich die Heyden gegen diese alle, als eine unzehlbare Zahl. So bald nun der HErr, beschliessen sie, eine Gemeinde haben wird, die der ersten Apostolischen an rechtschaffener Liebe gleicht, wie einer Tochter ihre Mutter, (welches unter den sieben Gemeinen der Offenbarung zweifelsfrey Philadelphia ist, in welcher die

erste Bruder-Liebe wieder kommt, daß sie aufs neue ein Herz und eine Seele werden) so wird der Herr den vorhin blinden Königinnen, Weibern und Jungfrauen, die Salomo auch Töchter heisset, die Augen öffnen, daß sie die Braut in ihrer Schöne werden kennen, und in der Gemeinschaft des Glaubens mit ihr sie selig preisen. Und das wird denn die offene Thüre seyn, die Philadelphia bekömmt, zur Bekehrung aller Völker unter dem Himmel, durch den Engel, der das ewige Evangelium predigt. *Apoc. III, 8. XIV, 6.* Nun wäre wohl zu wünschen, daß man von dieser Philadelphischen Gemeinde versichert seyn könnte, aber wie die Gewißheit solcher Hoffnung aus dem Hohenliede oder der Offenbarung hergenommen werden möge, lassen wir geübte Leser selbst urtheilen, denen wir auch zu bedenken übergeben, ob dergleichen Arbeit über Prophetische Bücher mehr wegen des daran gewandten Fleißes, oder wegen ihrer Gründlichkeit verdiente gerühmt zu werden. Und wer aus dem angezogenen Exempel noch nicht Grund genug zu haben vermeynt, der lese nur der Verfasser Gedanken über Deut. XXXIII. dazu, wo abermahls alle Weissagungen Moses von den Stämmen Israel nach Eccejanischer Art auf die Kirche gedeutet werden.

VIII.

Actes, Memoires & autres Pieces authentiques.

Das ist:

Handlungen, Nachrichten und andre nach den Originalen gedruckte Schrifften, betreffend die gegenwärtige Friedens-Handlungen von 1706. bis hieher, I. Theil. Utrecht bey Guil. van de Water und Jacob von Polsum, 1712. 1. Alphabeth, 2. Bogen.

Es ist unstreitig eine sehr nützliche Sache, und wird solches jeder, der mit der Historie zu thun hat, erkennen, wenn die einzelnen Schrifften, die öftters nur aus wenigen Blättern bestehn, und leicht verworffen sind, ordentlich und vollkommen zusammen gelesen werden, inmassen man daraus hernach fast allein mit leichter Mühe eine vollständige Historie schreiben kan. Dief hat die Verleger gegenwärtigen Buchs bewogen, alles was seit 1706. bis auf den Novembr. 1712. in dem Friedens-Werck von allen Seiten geschrieben worden, also in ein Buch zu fassen. Viele von denselben sind zwar schon in andern bißher gedruckten Staats- Tractäthen eingerückt, sonderlich was von 1706. bis 1709. und auf den Schluß der Gertrudenbergischen Handlungen vorgegangen, die folgenden aber erinnern wir uns nicht beyßamen, oder auch in einem rechten Buche gesehen zu haben. Diese fangen sich pag. 113. mit den Vorstellungen des Herzogs

von Lothringen wegen seines Theils, den er am künfftigen Frieden haben will, an, und beruhen dieselben darauf, daß er wegen des Montferratischen will vergnügt seyn, welche Landes-Portion ihm nach des Herzogs von Mantua Tode gehört, von dem Kaiser aber und den übrigen hohen Mächten dem Herzog von Savoyen eingeräumt worden, doch so, daß er die, welche rechtmäßigen Anspruch darauf machen, vergnügen solle, worüber auch von denen hohen Mächten der Herzog von Lothringen nach der Zeit beständige Versicherungen erhalten, ohne daß dinstfalls etwas bis dato zur Erfüllung gekommen. Hernach fordert er von Frankreich die Einräumung einiger Plätze, die man ihm nach dem Rißwysckischen Frieden längst wäre schuldig gewesen, aber noch bis jetzt damit verweilet, Pag. 139. sqq. ist das Memorial trefflich wohl zu lesen, welches Ihro Hochmögenden durch den Staats-Rath wegen eifriger Fortsetzung des Krieges übergeben worden. Ingleichen p. 174. seqq. die Antwort, welche der Churfürst von Hannover durch den Baron Bothmar zu London den 9. Decembr. 1711. auf die ertheilte Nachricht von dem unter Händen sehenden neuen Friedens-Werke thun lassen, darinnen alle Beschuldigungen, womit das neue Englische Ministerium den Kaiser und die General-Staaten belegt, gründlich vernichtet, und die untauglichen Gründe, worauf dasselbe sein Vorhaben baute, umgestossen werden. P. 244. sqq. steht eine sehr weisläufftige Ausführung der Forderungen, welche das Reich bey künfftigem Frieden an Frankreich zu thun hat, darinne

darinne man viel zur Reichs-Historie dienliche Sachen findet. P. 466. — 498. steht der berühmte Tractat d'Alliento, den *Schlaven-Handel* in *Indien* betreffend, welchen *König Philip* der *Königlichen Compagnie von Guinea* in *Frankreich* bis auf den 1. May 1712. unter gewissen Bedingungen gestattet, und ist derselbe darum merkwürdig, weil er von bemeldter Zeit an auf eben den Fuß mit *Engelland* geschlossen worden. P. 534. ist ein *Päpstliches Breve* an des *Königs in Frankreich* *Beicht-Vater* den *P. le Tellier*, den vierdten *Articel* des *Rißwyncischen Friedens* betreffend, dessen Aenderung zum Besten der *Protestanten* er durch dieses *Geistlichen* Einreden bey dem *Könige in Frankreich* auf alle Weise zu verhindern sucht. Es ist den 25. Jun. 1712. datirt, aber seit der Zeit haben die Sachen so ein Aussehen gewonnen, daß bey unsrer *Freunde* die *Nachlässigkeit* der *Pabst* sich nicht viel mehr wird fürchten, dürfen. Das übrige, was noch in diesem Theile vorkömmt, bestehe in dem *Spanischen Renunciations-Decret*, und dem zwischen *Frankreich*, *Spanien*, *Engelland* und *Portugall* getroffenen *Stillstande*. Was in künftigen Theilen vorkommen wird, soll der geneigte Leser so bald möglich, zu wissen bekommen.

IX.

L'Atalantis.

Das ist:

Der *Madame Manley* *Historie* der *Insul Atalantis*, aus dem *Englischen* übersetzt, worinnen die *Politischen* und

Liebes-Handel des Adels auf dieser Insel enthalten, und die daselbst seit 1683. vorgefallenen Veränderungen entdeckt werden. Haag bey Heinrich Scheurlen, 1713. 8. 1. Alph. 4. Bogen.

Dieses Buch, welches vor einiger Zeit in Englischer Sprache ans Licht gekommen, wie auch Atalantis nichts anders ist, als England, ist von denen sehr gesucht worden, die einiger Massen wußten, was darinne enthalten war. Man hatte damals einen geschriebenen Schlüssel dazu, der in einiger Privat-Personen Händen war, aber bey dieser Französischen Uebersetzung ist ein gedruckter, welcher, wie man sagt, noch vollkommener seyn soll. Das Buch selbst ist voll allerhand Erzählungen von den Personen, die darinne aufgeführt werden, und sind ihre Begebenheiten meistens nicht auf der besten Seite vorgestellt. Wie viel davon zu glauben sey, werden diejenigen am besten wissen, die es selbst angeht, oder die zum wenigsten mehr Rundschaße von den Englischen Handeln haben. Wir können weiter nichts thun, als daß wir dem geneigten Leser etwas von den merkwürdigsten Stücken daraus mittheilen, nachdem wir vorher überhaupt bemerckt, daß der Verfasser, oder nach Vorgeben des Titels, vielmehr die Verfasserin dieses Buchs von der Parthey der Torris zu seyn scheine.

P. 27. Wird von dem ehemaligen Englischen Admiral Torrington gemeldet, daß er der Liebe mehr als dem Kriege ergeben gewesen, und ein Frauenzimmer

immer in Manns-Habit stets bey sich geführt, welchem zu Liebe er dereinst eine herrliche Seltsamkeit, die feindliche Flotte zu verderben, versäumt, indem er, als seine Maitresse von den starcken Schiessen und Geschrey der Verwundeten in Ohnmacht gefallen, die Canonen weiter zu lösen verboten.*

P. 38. seqq. Findet man die Geschichte des Herzogs von Marlborough, die auch bereits der Länge nach in der geheimen Historie der Königin *Sara* beschrieben worden. Er wird hier unter den Nahmen des Comte Fortunatus vorgestellt, inmassen man auch von ihm vorgiebt, daß er durch nichts, als das blinde Glück gestiegen. Eine seiner Verwandten soll bey der berühmten Herzogin von Cleveland in Diensten gewesen seyn, bey welcher ihn einsmahls die Herzogin angetroffen, und sich alsbald ohne Ceremonien in ihn verliebt, auch ihn auf denselbigen Abend noch zu sich bestellt, durch welche Liebe er stets die köstlichsten Beschenke, auch bey dem damaligen Herzog von York eine Cammer-Junker-Stelle erhalten, die ihm seine Liebhaberin für 6000. Thaler gekauft. Durch diese Seltsamkeit machte er sich bey seinen Herren je mehr und mehr beliebt, zumahl da er Mittel fand, seine Schwester bey der Herzogin von York in Dienste zu bringen, welche darauf des Herzogs Maitresse ward. So sehr er nun der von Cleveland

E e 5

* Vermuthlich wird hierdurch auf das unglückliche Treffen von Anno 1691. gezelet, weswegen Torrington vor Gericht gestellt, aber auch losgesprochen worden.

sein Glück zu danken hatte, und so viel Zärtlichkeit als sie ihm bezeugte, war er ihr doch keinesweges beständig, sondern verliebte sich in seine jetzige Gemahlin, die damahls bey der Herzogin von York Kammer-Fräulein war. Die Mutter dieses Fräuleins brachte es durch ihre Geschicklichkeit bald dahin, daß zwischen beyden eine Vermählung geschlossen ward, die sich der Herzog von York gefallen ließ, so gar, daß er seinem Kammer-Junker versprach, ihn wider alle Verfolgungen der Herzogin von Cleveland zu schützen. Diese wolte bey vernommener Aenderung ihres Geliebten ganz rasend werden, zumahl er wenige Tage zuvor erst eine große Summe Geldes von ihr bekommen, wie man denn versichern will, daß sie demselben, ausser den andern Vortheilen, die ihm durch ihr Ansehen verschafft worden, wohl 140000. Thaler an baaren Gelde zugewandt. Eines Tages, da er sie besuchte, setzte sie ihn hierüber zur Rede, er aber, der noch nichts gestehen wolte, wußte sie durch seine Verpflichtungen völlig auf andere Gedanken zu bringen. Sie gab ihm hierauff noch eine große Anzahl Juwelen und Wechsel-Brieffe und nahm den Verlaß, daß sie fünfzigsten Tag, da der König auf der Jagt seyn würde, bey ihm zubringen wolte. Zu allem Glück traff er im Weggehen von der Herzogin, den Lord Dover an, der in dieselbe unmaßig verliebt war, und mit diesem mischte er die Karte also, daß ihn den folgenden Nachmittag die von Cleveland in seinem, des Marlboroughs Cabinet antreffen, und, weil sie ihn verkaufte, ihm diejenigen Freyheiten gestatten mußte, die einem andern bestim-

bestimmt waren. Hierüber kam Mariborough gleich als von ungefehr dazzu, und fand dadurch Gelegenheit seine begangene Untreue zu beschönigen, indem er sich gegen die Herzogin, die sich dem ersten dem Liebsten ergäbe, zornig stellte, auch that, als wenn er diesen Abend erst, aus Rache gegen die von Cleveland, hingienge, sich mit dem Gräulichen Jennings zu vermählen, da solches doch längst geschehen war. * Man sagt, er habe nach der Zeit der Herzogin auf alle Weise zu schaden gesucht, indem er erst dem Könige ihre Untreue entdeckt, und hienach, da solches bey diesem unempfindlichen Prinzen nichts versangen wollen, demselben eine neue Maitresse geschafft. Von seiner Auf- führung unter dem Regiments König Jacobs wird in diesem Buche berichtet, daß er zur Zeit der Rebellion; welche der Herzog von Monmouth angespannen, aus Furcht, daß diesem Prinzen, bey dem er keinen sonderlichen Zutritt hatte, sein Vorhaben gelingen wurd, er, als des Königs Liebbling, dadurch gestürzt werden möchte, sich hinter einige von des Herzogs Partey gestellt, denen er unter den Fuß gegeben, den Prinzen von Oranien um Beystand zu ersuchen. Er selbst habe solches besonders an den Prinzen gelangen lassen, dabey aber vorgeschlagen, dem von Monmouth eben nicht zum Siege zu verhelfen, sondern nur so weit beyzustehen, daß er etwas zu unter-

* Die Historie der Königin Sara und unser Autor sind hier in vielen, auch Haupt-Umständen unterschieden, daher es die Vermuthung giebt, daß wo nicht die ganze Geschichte doch vieles davon ein bloßer Roman sey.

unternehmen verleiht, und der Engländer Meinung dadurch erkannt werden möchte, damit zu rechter Zeit der Prinz eben diesen Weg gehen, und seine Sachen besser ausführen könnte, welcher Rath denn auch bekannter maffen gelungen, und dem Marlborough die beständige Gnade König Wilhelms zu wege gebracht. Wiß dahin gehen die Sonderlichkeiten von seinem Leben; weil der Grund von der ganzen Comödie König Wilhelms Tod, und der Anfang seiner Regierung ist.

P. 88. 89. Ist die Beschreibung des Mylord Portland zu lesen, und absonderlich zu mercken, durch was vor eine seltsame Gelegenheit er in so grosse Gnade seines Herrn gekommen, die man bey nahe eine Vertraulichkeit nennen kan. Er war Page bey König Wilhelmen, da selbiger noch Prinz von Oranien hieß, dieser lag dereinst gefährlich krank, und; weil sich seine Natur zu schwach befand, das im Geblüte stekende Böse auszuwerffen, gaben ihm die Aerzte schon verlohren, wofern ihm nicht noch dadurch zu helfen wäre, daß ein junger frischer Mensch sich zu ihm legte, und das giftige Ubel solcher gestalt an sich zöge. Demelider Page hatte solches kaum gehört, als er sich selbst dazu erbot, auch unterwarf sich einigen Befehls vom Prinzen die Kleider von sich worff, und sich zu ihm ins Bette legte. Hiermit ward der Prinz befreuet, und der Page überwand, vermöge seiner guten Natur, die zugezogene Krankheit, davon er bloß einige Merckmale im Gesichte behielt. Also hatte er sich die Liebe und Hochachtung seines Prinzen erworben; die

die ihn derselbe um so viel leichter zuwandte, weil er seinen guten Verstand und Geschäftlichkeit erkennt. Es schreibt ihm unser Auctor auch die Erhebung des Prinzen zur Stadthalterschaft in den vereinigten Niederlanden zu, indem er es bey den Officirern der Armes so zu spielen gewußt, daß eine nahmhafte Schlacht verlohren gegangen, worüber die beyden Witten gestürzt und der Prinz hervorgefucht worden. Nach dem Frieden mit Frankreich, ward er bey dem Prinz Premier-Ministre, und nachdem dieser den Englischen Thron bestiegen, Herzog und Pair auch General der Armeen. Hierbey besaß er des Königs Herz und Ohr, und hatte nitshin Gelegenheit einen unglaublichen Reichthum zu sammeln. Er soll einer gewissen Fürstlichen Wittwe seine Person und 1600000. Thaler angeboten haben, triß Haller die Versicherung haben könnte, daß er nach ihrem Tode ihre Herrschafft erbe.

1. Pag. 155. Wird von dem Herzog von Buckingham, in welchen die Königin Anna, vor ihrer Vermählung mit dem Prinzen von Dänemark, soll verliebt gewesen seyn, geschrieben, daß er sich nach König Wilhelms Tode auf der neuen Königin Sanft sehr viel eingebildet, aber seine Rechnung nicht vollkommenlich gefunden, inmassen die Königin, da er ihr das Compliment wegen ihrer Erhebung zum Throne gemacht, weiter nichts gesagt, als, Es ist heute schön Wetter, worauf er jedoch sehr geschickt geantwortet, Ja es ist wahr, und ich habe noch nie so einen angenehmen Tag erlebt. Im übrigen wird er als ein von Natur lüderlicher, betrü-

betrügerischer, pralerischer, geistiger Mann abge-
 bildet, von dem man nie eine großmüthige Be-
 zeigung wahrgenommen, oder gehört, daß er et-
 was Gutes verrichtet.

P. 157. Steht der Character König Wilhelms,
 da unser Autor erst zweiffelt, ob ihn mehr sein
 Hochmuth oder die Liebe zu seinen Unterthanen
 regieret. Endlich aber schließt er mit diesen Wor-
 ten: Dem sey, wie ihm sey, so muß sein Ge-
 dächtniß bey dem Volcke, das er bestreuet,
 im Werthe bleiben, und er unter die grö-
 ßten Monarchen gezehlet werden, weil
 seine Tugenden viel ausnehmender ge-
 wesen, als seine Laster. Er sagt ferner von
 ihm, der Krieg sey sein größtes Vergnügen, und
 seine meiste Beschäftigung gewesen, er habe von
 den Parthenen, die einander Zeit seiner Regie-
 rung stets zu wider gewesen, niemals etwas ge-
 nommen, und ohne sich auf eine unanständige Art
 zu erniedrigen, seine Unterthanen stets in Liebe
 gegen sich erhalten, auch immerzu die zu seinen
 Unternehmungen benötigten Hülfss. Mittel
 von ihnen erlange.

Über den Herzog von Ormond wird p. 177.
 also geurtheilet; es sey nichts mittelmäßiges an
 ihm, und seine Großmuth selbst, weil sie allzuweit
 gehe, übersteige die Gränzen der Tugend, seiner
 Tapfferkeit stehe an der andern Seite der Man-
 gel an Klugheit entgegen, er sey demüthig in sei-
 nem äußerlichen Bezeigen, aber in der That vol-
 ler Hochmuth, er lasse sich durch seine Lieblinge
 regieren, und betrüge sich oft in derselben Weis-
 heit zur Liebe sey er sehr geneigt, achte aber seine Ge-
 mahlin,

mahltn, ungeachtet sie die lebenswürdigste Person von der Welt sey; gar nichts, wie denn dieselbe, als er nach Irland gegangen, einigen seiner Vertrauten eine grosse Summe Geldes geben müssen, nur daß sie durch ihre Hülfe, den Herzog begleiten dürffen. Endlich, schließt unser Autor, wären zwar seine natürlichen Eigenschaften sehr gut, aber nur zu betauern, daß er unter keine bessern Hände gekommen, die ihn geleitet.

Pag. 334. Fängt sich der Character der Herzogin von Marlborough an, der über durch und durch mit verblühten Redens-Arten ausgeführt wird. Wenn wir dieselben nach dem eigentlichen Verstande nehmen, und zusehn, was jedes heißen soll, so kommt alles dahinaus, daß solche Dame ganz und gar der Schein-Tugend ergeben sey, welche Art zu leben sie auch an dem Hofe eingeführt, daher auch alle ihre Manieren; wenn sie sich öffentlich sehen liesse, sehr gezwungen heraus kämen; Bey Audienzen, oder wenn sie den Berathschlagungen am Hofe beywohnte, wäre alles an ihr betrügerisch und voll heuchlerischer Schmeicheley. Der Geld sey ihr vornehmster Abgott, und da sie überhaupt zwar Geschenke nehme, sey ihr doch baar Geld, als welches seinen Werth nicht verliert, allezeit lieber, als Edelgesteine und Silber-Gescher.

Endlich p. 349. sq. wird eine sehr böshafte Liebes-Geschicht des Groß-Cantlers Lord Cowpers und seines Bruders weitläufftig erzählt, die aber jeto zu unserm Zwecke nicht dienet.

X.

Peter Siegmund Papens Apostolisches Christenthum in zwey Hauptstücken, als des Glaubens und der Gottseligkeit des Lebens, aus allen und jeden Sonn- und Festtags-Episteln seinen Zuhörern mündlich fürgetragen. Leipzig-ben Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn, 1712. 8. 3. Alphabet, 6. Bogen.

XI.

Peter Siegmund Papens Evangelisches Christenthum aus den Sonn- und Festtags-Evangelien. Leipzig-ben Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn, 1713. 8. 3. Alph. 6. Bogen.

WIr fassen diese Artikel mit Fleiß zusammen, weil beyde Bücher von einem Verfasser, auch so verknüpft sind, daß, wie der Herr Autor in der Vorrede über das letztere selbst schreibt, das eine Buch ohne dem andern nicht füglich wird können gebraucht werden, wohl aber und mit vielen Nutzen, wenn der geneigte Leser beyde Bücher combiniren und mit einander collationiren wird. Aus dem Titel erhellet, daß es Postillen seyn, welche Art Schriften zwar bey vielen, wegen ihrer Menge, wegen ihrer öfftern Geringschätzung, wegen des damit vorgehenden Mißbrauchs, und wegen des wenigern Geschmacks, den die meisten an geistlichen Schriften finden, sehr

verächtlich sind. Ob man nun zwar nicht läugnen kan, daß mehr Postillen in der Welt als Sonn- und Fest- Tage im Jahre seyn, auch der Güte nach ein grosser Unterschied unter solcher Wahre ist, und endlich keinesweges zu billigen steht, daß man sich solcher Bücher oft nicht so wohl zur Erbauung, als zu Bedeckung seiner Unwissenheit gebraucht, so sind doch diß nicht genügsame Ursachen, die Postillen ganz und gar zu verwerffen, und ist wohl, wenn man die Sache genau untersuchen will, an ihrer Verachtung allein der Eitel schuld, den man gegen Schrifften, die uns nicht mit menschlicher Weisheit ergötzen, empfindet. Aber, wie das eine höchst-bedaurens-würdige Eigenschafft der heutigen Christen ist, also wäre im Gegentheil wohl zu wünschen, daß man so wohl seine Erbauung überhaupt, als auch insonderheit die Haus- Andachten eifriger triebe. Nach dem aber nicht ein jeder, wenigstens nicht zu allen Zeiten geschickt ist, in sich selbst sonder äußerliche Mittel fruchtbare Betrachtungen zu erwecken, so können hierzu die Postillen gar nützliche Anleitung geben, wenn sie wohl geschrieben sind. Wir nennen aber nur die wohl geschriebenen, und verstehen darunter die, so von solchen Predigern gemacht sind, die sich nicht bloß mit leeren Worten und wohlgesetzten Paragraphis behelffen, sondern auch was wir glauben sollen, einfüllet, und wie wir leben müssen, ernstlich anzeigen, in welcher Art man nach Lutheri seinen leicht keine befsern finden wird, als die, so Hr. D. Müller und Hr. D. Spener verfertigt. Unser Herr Autor, welcher ein Diaconat zu Eöln an der Spree verwaltet, hat

auch gar wohl verstanden, was zu einer erbaulichen Postille gehöre, und daher so wohl aus den Episteln im Apostolischen als Evangelien im Evangelischen Christenthum jederzeit so wohl eine Glaubens-Lehre als eine Lebens-Pflicht seinen Zuhörern vorgestellt. Man kan sagen, daß er seine Materien zwar nur kurz, und so zu reden summarisch, aber doch erbaulich tractire. Die Ordnung und Eintheilung ist nicht zierlich oder gekünstelt; und wird daher edelen Homileten nicht allerdings anstehn, aber sie ist doch richtig, und kan ihm dißfalls schwerlich etwas ausgestellt werden. Die Schreib-Art ist nicht zierlich oder besonders angenehm, welches auch vielleicht der Herr Autor nicht gesucht, aber sie ist doch deutlich und keines weges verächtlich. Wir wollen dem geneigten Leser noch von einigen seiner Gedanken Theil geben, und deswegen jedes von den zwey Büchern in der Ordnung, da sie heraus gekommen, vor uns nehmen.

P. 10. Im Apostolischen Christenthum redet der Herr Autor von der Heiligung des Lebens, die sich in größsern Grad bey den Gläubigen im Neuen Testament finden soll, als sie bey denen im Alten Testament gewesen. Er sucht diese seine Meinung zu beweisen aus Tit. II, 11. sqq. 1. Theß. V, 5. sqq. Matth. XVI, 24. sqq. Heb. X, 26. sqq. II, 2. sqq. Woben er zugleich auf die Einwürffe dererjenigen unter uns antwortet, die solches nicht zugeben wollen, und sonderlich das übel nimme, daß man seine Meinung vor Socinianisch und Arminianisch ausgeben wollen, und daraus gefolgert,

als

als wenn er Christum zu einem neuen Gesetz. Gebet mache. *

P. 102. Führet er als eine Frucht, deren sich die Kinder Gottes im Neuen Testament zu erfreuen haben, ihre Freyheit an, von welcher er aber fast gar zu wenig sagt, und weder die vier Staffeln derselben, die man insgemein zu machen pflegt, beybringt, noch auch einmahl beschreibet, was sie eigentlich sey.

P. 114. Erkläret er die Stelle, 1. Cor. VI, 11. Ihr seyd abgewaschen, ihr seyd geheiligt, ihr seyd gerecht worden: und meynet, daß das gerecht worden seyn auf continuationem justificationis, oder die Fortsetzung der Rechtfertigung, wie sie Gott täglich bey uns zu würcken fortfähret, gehe, sintemahl schon in den Worten, ihr seyd abgewaschen, von der ersten Rechtfertigung.

3 ff 2

fer

* Wosern uns erlaubt ist, hierbey unsere Gedancken zu eröffnen, so halten wir davor, wenn an statt der Worte Neues und Altes Testament, Gesetz und Evangelium gebraucht würden, könnte der ganze Streit leichtlich gehoben werden. Denn, da wir die Heiligung hier nicht anzusehen haben, so fern sie eine Würckung des Heiligen Geistes, sondern so fern sie eine von uns erforderte Pflicht ist, so bleibt sie unstreitig im Alten und Neuen Testament einerley, weil doch beyder Testamente Unterscheid nicht die Moralische Verbindlichkeit der Menschen angeht, sondern größten Theils in der Freudigkeit beruht, der wir im Neuen reichlicher sind theilhaftig worden. Wenn man aber fragt, ob das Gesetz oder Evangelium einen höhern Grad der Heiligung würcke? so antworten wir billig, das Evangelium, durch welches aber auch zu Zeiten des Alten Testaments alle Gott wohlgefällige Heiligung mußte hervor gebracht werden.

fertigung gehandelt werde, als deren wesentliche Beschaffenheit in Vergebung der Sünden bestehe.*

P. 400. Redet er von der Hütte, dadurch Christus nach dem Ausspruch des Apostels Ebr. IX, 11. in das Allerheiligste eingegangen, er sagt aber nicht gewiß, was durch diese Hütte zu verstehen sey, sondern führt zweyerley Meinungen an, nach denen einige dabey die von Christo erworbene und gegründete Gemeinde, andere die ihnen durch Gott geschehene Verheißung von seiner nach dem Leiden zu erwartenden Herrlichkeit verstanden.**

Wenn

* Es hat dergleichen Gedanken auch Grotius über diesen Ort gehabt, dem auch Calovius nicht unrecht gegeben, außer daß er ein paar Worte, die ihm unrecht geschienen, geändert, und aus progressu sanctitatis, progressum justificationis gemacht. Ob aber diese Stelle des Apostels unter diejenigen gehöre, wo die verschiedenen Handlungen, so in unsrer Heiligung, Wiedergeburt, Rechtfertigung und Bekehrung vorkommen, ordentlich vorgetragen werden, zweifeln wir billig. Denn da man allerdings anzunehmen hat, daß das Abwaschen, so wohl als das gerecht worden seyn, von unsrer Rechtfertigung handle, so fragt sich nur, ob das letzte die Fortsetzung derselben bedeute? Welches daher schwerlich zu glauben ist, weil der Apostel im Präterito redet, da die Rechtfertigung hingegen, so lange sie fortgesetzt wird, allezeit gegenwärtig ist.

** Es haben vielleicht diejenigen so unrecht nicht, welche durch diese Hütte, den menschlichen Leib Christi verstehen, gestalt derselbe als ~~etw~~ als eine Hütte gar wohl kan betrachtet werden, indem durch ihn Christus unter uns ~~etw~~ wohnte Joh. I. Zu dem weist uns der Apostel Ebr. X. 20. da

Wenner p. 436. die Frage entscheidet, ob auch gemeine Christen und die nicht Prediger sind, vermöge ihres geistlichen Priesterthums, das Sacrament des Altars aushellen können? antwortet er darauf mit nein, und will, daß die, so das Gegentheil erwählen, wider des Apostels Regel 1. Cor. XIV, 30. handeln, allwo denn vermuthlich ein Druckfehler ist, dessen Aenderung wir eben nicht errathen können, inmassen sich aus dem ganzen angezogenen Capitel hierher nichts schließt.

Im Evangelischen Christenthum p. 217. erklärt er bey Gelegenheit der Worte Simeons, Luc. II, 31. was zur Bereitung Christi zum Heylande gehöre, 1. sey von Ewigkeit her in dem göttlichen Rathe beschlossen worden, daß Christus der Welt Heyland seyn solle, 2. gehören dahin alle göttlichen Verheissungen im Alten Testam^{ent}

3 ff 2

bin selbst an, wenn er lehret, daß uns Christus den Eingang in das Heilige bereitet habe, durch sein Fleisch, welches daselbst *καταπέτασμα* der Vorhang, oder tropice zu sagen, die Hütte so vor dem Heiligen ist und durch einen Vorhang davon abgefondert wurde, genandt wird. Solten einem aber ja hier noch einige Schwierigkeiten verleiten, eine andere Erklärung zu suchen, so darff man nur zum Grunde setzen, daß durch den Eingang ins Heilige nichts anders als der Genuß der göttlichen Herrlichkeit, darein Christi menschliche Natur gesetzt worden, bedeutet werde, daher denn erhellet, daß man durch die Hütte etwas verstehen müsse, ohne dessen Leistung oder Überstehung solcher Genuß nicht erhalten werden möge, da man denn gewiß auf Christi ganzes Verdienst fallen wird.

ment von dem Mesſia, 3. ſey endlich in der Fülle der Zeit die Offenbarung des Mesſia im Fleiſch gefolget, daß der Herr demſelben den Leib unter dem Herzen ſeiner Mutter zubereitet gehabt. In dieſer Bereitung aber lagen ſehr viel göttliche Eigenſchaften zum Grunde, nemlich, ſeine Weiſheit, nach welcher er Chriſtum zum Heylande der Welt ausgedenkt, ſeine Barmherzigkeit, da ihn unſers Elends gejammt, und er bewogen worden, uns einen Heyland zu geben, ſeine Gerechtigkeit, deren Verletzung er verhütet durch Anweiſung eines Heylandes, der uns mit ihm verſöhnte, ſeine Güte, da er uns den Heyland verheiſſen, ſeine Wahrheit, da er die gethanen Verheiſſungen erfüllet. *

P. 391. Redet er von der geiſtlichen Kreuzigung gar ſein, da er zeigt, was man kreuzigen mußte, nemlich ſein Fleiſch oder die in uns wohnende Sünde, denn die Lüſte und Begierden, oder die Bewegungen und Regungen der Sünde, damit

* Wir ſolten ſich meinen, daß Simſon mit dieſer Bereitung inſonderheit auf die Opfferung Chriſti ſähe, inmaßen bekant iſt, daß die Opffer Alt. Teſt. beſonders bereitet wurden, ehe man ſie brauchte. Weßwegen denn der ewige Rath-Schluß Gottes von dem Mesſia angeſehn werden kan, als die bey den Opfern gewöhnliche Abſonderung wodurch ſie von dem übrigen gemeinen Vieh unterſchieden wurden, und mag dahin wohl auch gerechnet werden, die durchs ganze Alte Teſtament geſchehene Verkündigung von dieſem Opffer des neuen Bundes, und die endlich geſchehene Menſchwerdung, es wäre denn, daß man dieſe ſo wohl, als die Geburt und den ganzen Wandel Chriſti zur Darſtellung des Opfers rechnen wolte.

mit sie uns zum Bösen anreizet, und endlich außers uns die Welt und was in der Welt ist, nemlich Fleisches - Lust, Augen - Lust und hoffärtiges Werfen. Die Kreuzigung selbst müsse geschehen, 1. per denegationem consensus, daß wir der Sünden nicht unsre Einwilligung geben, 2. per continuationem denegati consensus, daß einer mit der einmahl angefangenen Versagung seiner Einwilligung in die Sünde fortfahre, der Endzweck solcher Kreuzigung sey, daß der sündliche Leib aufhöre, und wir der Sünden fort nicht mehr dienen, *

P. 412. Da gemiesen wird, wie unsre künftige Auferstehung zum ewigen Leben eine Frucht des verdienstlichen Auferstehung Christi sey, setzt er hinzu, daß die Gottlosen zwar nicht aus Krafft dieses Verdiensts auferstehn würden, aber doch in Christo, oder von Christo saltten auferweckt werden,

3 ff 4

den,

* Wir zweiffeln hier, ob man aus der Kreuzigung der Welt ein besonderes und von der Kreuzigung unsrer sündlichen Lüste unterschiedenes Stück fügllich machen könne. Denn es kan nichts gecreuziget werden, was kein Leben hat, dieses aber haben die weltlichen Dinge nicht, die uns belustigen, sondern unsre Lüste, die bey deren Betrachtung in uns rege werden. Und nach diesem Verstande müssen des Apostels Worte Gal. VI, 14. ausgelegt werden, wenn er sagt, die Welt sey ihm gekreuziget und er der Welt. Im übrigen hättes der Herr Autor hier gar schöne Gelegenheit gehabt, um besserer Aufmunterung willen zu zeigen, wie auch Unwiederbohrne täglich aus Antrieb ihrer Begierden eine gewisse Art von Kreuzigung verrichten, indem ein Hochmüthiger die Wollust, ein Wollüstiger den Hochmuth u. s. f. kreuziget.

den, welches er aus 1. Cor. XV, 21, 22. zu erweisen sucht. *

P. 764. Will er in den Worten des Lobgesangs Maria, Er übet Gewalt mit seinen Arm, durch den Arm Gottes Christum verstanden wissen, und sucht solches aus Esa. LI, 10. zu behaupten. **

Überhaupt merken wir noch, daß in beyden Büchern der Herr Autor seine Meynung von einer noch bevorstehenden grossen Bekehrung der Juden und Heyden, nach dem Fall des Antichrists, vortrage, welches der genessigte Leser aus denen im Register angewiesenen Stellen selbst zusammen suchen wolle, den wir gewiß versichern können, es werde ihn nicht gereuen, Herrn Papens Schriften andächtig durchzugehen.

XII.

* Ungeachtet diese Erklärung, die auch schon der seel. Chemnitius angebracht, gar erbaulich ist, so wolten wir doch lieber, weil uns nichts nöthigt, bey dem ordentlichen Verstande des Wortes Arm bleiben, und darunter bloß die göttliche Macht verstehen.

** Weil der Zusammenhang der angezogenen Schriftstellen mit den vor- und nachgehenden Versen ziemlich schwer, auch nicht wohl zu begreifen ist, wenn in derselben von der Auferstehung aller Menschen geredet werden soll, wie man aus des Apostels Worten herausbringen möge, daß die Auferstehung der Gerechten einen andern Grund habe, als die Auferstehung der Gottlosen, als wollen wir die Gedanken eines guten Freundes, die er bey gewisser Gelegenheit über diese Materie aufgesetzt und uns mitgetheilt, im künftigen Etud anführen.

XII.

Vernünfftige Gedanken von den Kräfften des Menschlichen Verstandes, und ihren richtigen Gebrauche in Erkantniß der Warheit, den Liebhabern der Warheit mitgetheilet von Christian Wolff, Mathem Prof. P.O. Halle, in der Kengerischen Buchhandlung 1713. 8. 13. Bogen.

Wir müssen uns bemühen, daß wir die Wissenschaften nach und nach zu einiger Vollkommenheit bringen, solches aber wird nicht eher geschehen, als biß sich die Gelehrten mit mehrern Ernst als bißhero geschehen, auf die mathematischen Wissenschaften legen. Denn diese sind es, welche uns in allen Wissenschaften neue Arbeiten erfinden, und die erfundenen recht beurtheilen lehren. Daher habe ich stets gewünscht, daß entweder gründlich gelehrte Mathematici möchten anfangen zu philosophiren, oder die Philosophi sich rechtschaffen auf die Mathematicq legen. Dieser Wunsch ist bey mir erfüllet worden, nachdem der Grundgelehrte Herr Professor Wolff in Halle, welcher bey In- und Ausländern zur Gnüge bekant, angefangen die Weltweisheit in Ordnung zu bringen, und dieselbne in Schrifften abzuhandeln. Den Anfang hat er gemacht mit der Logica, und wird die übrigen Theile, so wie er es in dem Vorberichte bey derselben projectirt, nach und nach abhandeln. Er beschreibt die Weltweisheit, daß sie sey eine Wissenschaft aller möglichen Dinge in so weit sie möglich sind, und ist dieses sein Haupt-Principium, daß weil von nichts sich nichts gedenden läßt, so muß alles, was seyn kan, eine raison haben, daraus man sehen kan, warum es vielmehr möglich als unmöglich ist. Er theilet seine Logica in 15. Capitul ein. In dem ersten zeigt er die Wege, wie wir zu klaren, deutlichen und vollständigen Begriffen gelangen.

gelangen können, auch wie der Wörter und Sachen Erklärungen gemacht werden, und worinnen beyde bestehen. In dem andern handelt er von dem Gebrauch der Wörter, und giebt von derselben abgemessenen Bedeutungen viel artige Anmerkungen, welche so wohl im discuriren als schreiben nöthig sind. Im dritten von den Sätzen, wie die Sätze gefunden, in Theoretische und Practische eingetheilt und zergliedert werden. Das vierdte handelt von der Erfahrung und wie dadurch Sätze gefunden werden, es wäre zu wünschen, daß die Herren Medici ihre Erfahrungen nach diesem Capitel anstellten. Das fünffte von Erfindung der Sätze aus den Erklärungen und von Auflösung der Aufgaben. Das sechste von den Schlüssen, und wie wir dadurch der Wahrheit versichert werden, da er denn zeigt, daß durch die gewöhnlichen Syllogismos alle Wahrheiten so wohl in Mathesi, als in andern Wissenschaften erfunden werden. Das siebende von der Wissenschaft, dem Glauben, den Meynungen und Irrthümern. Das achte, wie man so wohl seine eigene als die Kräfte anderer untersuchen soll, ob sie zureichen eine Wahrheit zu untersuchen. Das neunte, wie man so wohl seine eigenen als frembden Erfindungen beurtheilen soll. Das zehnte, wie man von Schriften urtheilen soll. Das eilffte, wie man Bücher recht mit Nutzen lesen soll. Das zwölffte, von Erklärung der heiligen Schrift. Das dreyzehnde, wie man einen überführen, das vierzehnde, wie man einen wiederlegen, und das funfzehnde, wie man disputiren soll. Wir haben den Inhalt dieses unvergleichlichen Buchs mit Fleiß nur kürzlich berühren wollen, damit wir dem Leser eine Begierde machen, dieses Buch selbst zu kauffen und zu lesen. Wer dieses Buch liest, der wird sehen, daß der grundgelehrte Herr Autor weiter gangen, als Carthesius, Locke, Malebranche, Tschirnhaus, und wer dieses versteht, der wird nicht allein in kurzer Zeit in allen Wissenschaften neue Wahrheiten erfinden und beurtheilen lernen, sondern auch in den Schriften derjenigen, die er sonst fast vor oracula gehalten, viele und wichtige Fehler zu entdecken geschickt werden.

Aus Hamburg hat man uns folgende Nachricht communicirt:

Zum Ende des vorigen Jahres haben wir einen sehr frommen und gelehrten Mann verloren, von Herrn M. Dan. Severinum Scultetum, welcher zwar in seinem öffentlichen Amte gestanden, weil er nicht außer Hamburg gewolt, und lieber für sich zu bleiben beliebte, aber dennoch wegen seiner guten Theologischen Wissenschaft und Redlichkeit von allen, die ihn gekandt, bedauert wird. Er ist An. 1712. den 29. Decembr. im 67. Jahr seines Alters allhier in seinem Vaterlande verschieden, da er noch den 25. als am ersten Feiertage geprediget hatte. Sein Vater ist gewesen Herr M. Joachim Scultetus, Prediger allhier zu Hamburg in St. Jacobi Kirche. Er hat gar sehr viel geschrieben, davon das meiste in den Novis Literariis Hamburgensibus Anno 1703. pag. 196. seq. aufgezeichnet ist. Noch vielmehr hat er unedirt hinterlassen, sonderlich über die heilige Schrift, welche sein einzig Vergnügen war, und über die Dertter derselben, welche von andern Religionen pflegen gemißbranchet oder uns vorgehalten und anders erkläret zu werden. In Controversien war er so ghnüpflich und bescheiden, als ein beständiger Berthaidiger der von ihm erkandten Wahrheit inner seyn mag, wie aus seinen Schriften genug zu ersehen, sonderlich denen, in welchen er die Reformirten uns näher zu treten eingeladen hat. Dahero auch der Hochberühmte Herr D. Jo. Albert Fabricius, Hochverdienter Professor daselbst diesem seinem alten seligen Freunde folgendes Epitaphium perfertiget:

Quem Pacis Studium, veri haud excussit Amore,
Nec Studium Veri siverat esse ferum.
SCULTETUS jacet hic, fugiente extinctus ab Anno
Vere novo nova Lux Pacis in Axe micat.

**In Paris seynd ohnlängst folgende
Bücher gedruckt worden.**

Histoire de Louis XIV. par Monsieur de la Bizardière, 8.

Sermons du Pere la Rue, 12.

Sermons de Monfr. Flechiet preachés devant le Roy, 12.

Lettres choisies du meme, 12.

Histoire du Nouveau Testament ou du 6me age du Monde, divise en 2. parties, avec des reflexions Theologiques, morales, critiques & chronologiques, par le Pere Emont Maclot, Docteur en Theologie, 8.

Histoire du vieux Testament du meme 8.

Poemes & Poésies de Monsieur l'Abbé de Vrilliers, 12.

Traité de l'Indult accordee a Messieurs du Parlement & le Chancelier de France, 12.

Exhortations aux Malades & aux Mourants, 12.

Entretiens spirituels de Msr. le Cure de Saint Cyr, 12.

Les amusements de Monsieur le Duc de Bretagne avec la Musique, 12.

Conferences sur le Mariage ou l'on concilie la Discipline de l'Eglise avec la Jurisprudence, 12.

Weil wir Herrn Windcklers, eines sehr beliebten und gelehrten Pastoris in Hamburg, Portrait diesem Theile vorgesetzt, finden wir nicht undienlich auch folgende Verse, die von geschickter Hand zu seinen Ehren verfertigt worden, mit beyzusetzen.

Tam bene non potuit sculptor depingere vultum;

Quamvis officio fecerit ille satis :

Quam tu doctrina, verborum flumine, vita,
Exprimis ad vivum, NATE BEATE! Patrem.

Scilicet ELIAS, quem fas est dicere quartum,
Tradidit ELISÆ pallia sacra TIBI.

Hic paucis

REDIVIVUM IN FILIO PATREM

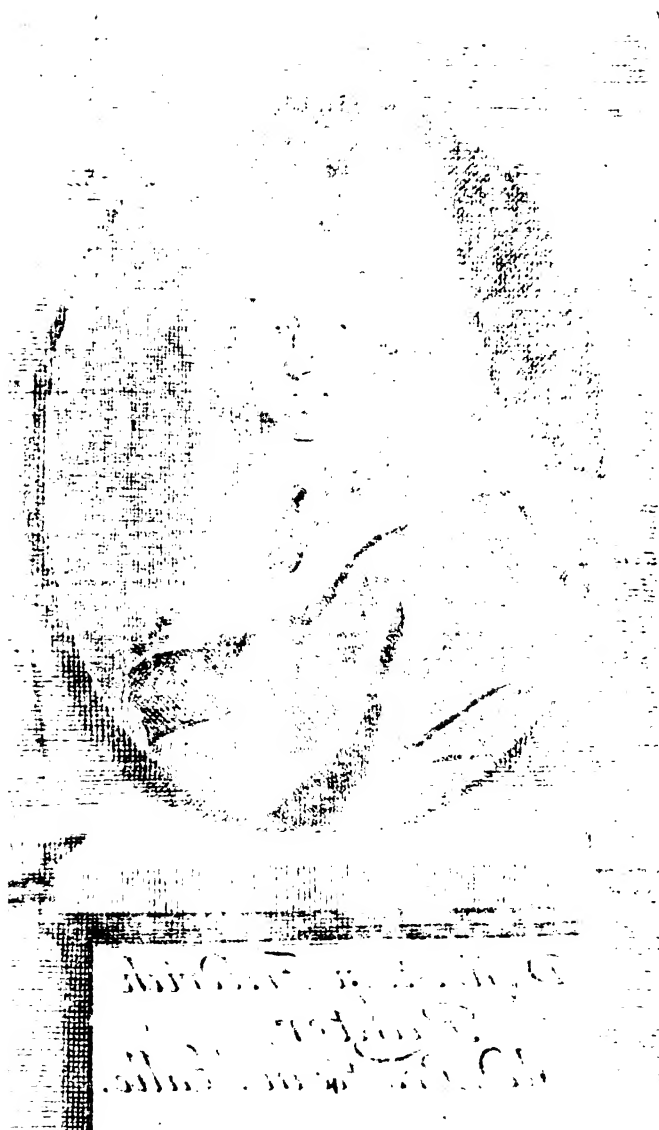
Seherari voluit,

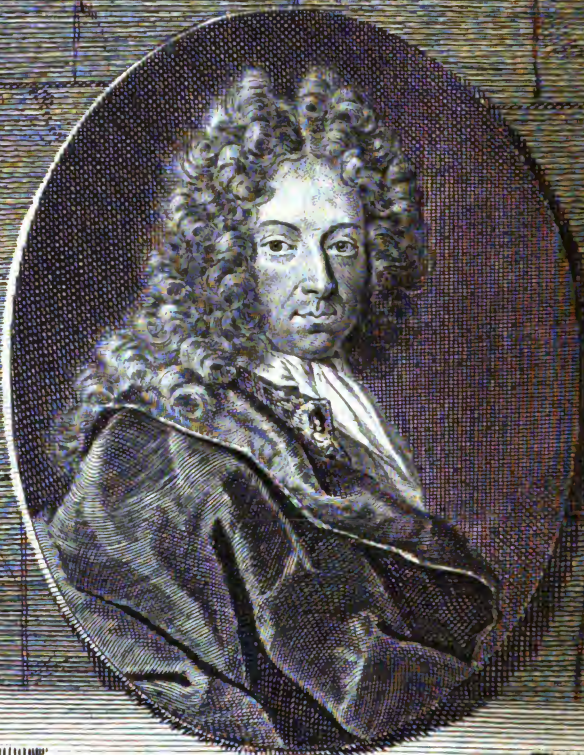
WINDCKLERIANI NOMINIS

cultor observantissimus

JOHANNES HÜBNERUS,

S. H. R.





*D. Christian Friedrich
Richter,
Med. Practic. in Halle.*

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreifen.

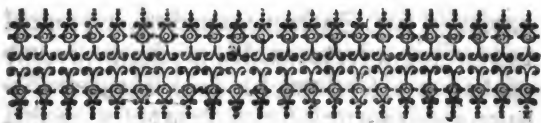


Zehender Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn:
1713.

Inhalt des sechenden Theils.

- | | |
|--|----------|
| I. Wilhelmi Surenhusii <i>Εἰς λόγος καταλλαγῆς.</i> | pag. 793 |
| II. Eusebii Silentarii Gedanken über 1. Cor. XV, 20. 21.
22. | pag. 803 |
| III. Histoire secrete des Intrigues de la France. | pag. 812 |
| IV. D. Cypriani Bericht von Kirchen, Ordnungen | pag. 833 |
| V. Aders Deutsche Schrifften. | pag. 838 |
| VI. Strimésii <i>Χαριτολογία Sacra.</i> | pag. 839 |
| VII. Brief, Wechsel vom Wesen der Seele. | pag. 862 |
| VIII. Richters Unterricht von der Gesundheit und
den Krankheiten. | pag. 874 |



I.

Βίβλος καταλλαγῆς.

Das ist:

Vergleichung dererjenigen Stellen, so im Neuen Testamente aus dem Alten angeführt werden, nach der Jüdischen Gottesgelehrten Art Orter anzuziehen, und zu erklären, angestellt durch Wilhelm Surenhusen. Amsterdam bey Johann Boom 1713. 4. 4. Alphabeth.



Nachdem unstreitig die im Neuen Testament aus dem Alten angeführten Schriftstellen von dem Ebräischen Text etlichenahl sehr unterschieden sind, ist es der Mühe wohl werth, sich um die

Vergleichung derselben zu bekümmern, welches auch zu allen Zeiten von den Gelehrten geschehen ist. Der Herr Autor, der sich schon durch Herausgebung der Mischna in der gelehrten Welt genugsam bekannt gemacht, erzählt in der Vorrede alle die verschiedenen Arten, derer man sich bisher zu diesem Vorhaben bedienet, zeigt aber dabey auch die Fehler, denen jede davon unterworfen sey. Wie er aber gleichwol um der Widersacher willen Deutsche Ab. Erud. X. th. Ggg ge-

gewünscht diese Sache auszumachen, indem viel von den Juden sich daran abscheulich gestossen, und etliche ihm selbst bekennen, daß sie die Christliche Religion annehmen wolten, wenn man diesen Zweifel heben könnte; also hat er stets auf ein Mittel dazu gesonnen, dabey aber zum Grunde gesetzt, daß von Christo und seinen Aposteln nichts könne geredet oder geschrieben worden seyn, welches zu ihrer Zeit nicht Stich gehalten, daher sie sich nothwendig nach der bey den Alten üblichen Art richten müssen.

Über diesen Gedanken kam er an einen gelehrten Juden, der eine Zeitlang ein Christ gewesen, und von dem Neuen Testament noch gar gute Meinung hatte, den er darin fragte, was er von besagter Materie hielte? Selbiger antwortete, er glaubte, daß im N. T. alle Dörter des Alten recht, und nach Jüdischen Gebrauch angeführt wären; wenn man aber dahinter kommen wolte, müste man fleißig im Talmud, und in den Auslegern lesen, und daselbst auf die Redens-Arten, dero sie sich in Anziehung der Schriftstellen bedienen, so wohl, als auf ihre Weise die Schrift auszulegen, Achtung geben. Dieses hat der Herr Autor gethan, und aus dem daher gesammelten Vorrathe vier kleine Bücher gemacht, welche die Regeln, so man zu vorhabender Vergleichung braucht, enthalten, inmassen das erste von den Formeln, womit die Anführung der Schriftstellen geschieht, das andre von der Art solcher Anführung selbst, das dritte von deren Auslegung, und das vierdte von der Art, die in Erzählung und Vergleichung der Geschlecht-Register beobachtet wird, handelt. Wir würden alles von

Wort

Wort zu Wort übersehen müssen, wenn wir von diesen Büchern, die alle zusammen etwa ein halb Alphabeth ausmachen, einen vollkommenen Abriss geben wolten, weil jeder Satz etwas sonderliches und merkwürdiges enthält, daher wir nur dem übrigen und größten Theil dieses Werks durchgehen und sehen wollen, wie der Herr Autor die vorgesezten Regeln zu Vergleichung derer im Neuen Testament aus dem Alten angezogenen Stellen anwende.

Wenn Matth. II. 15. aus dem Propheten Hoſ. 11. ſea der Spruch angeführt wird: Aus Aegypten habe ich meinen Sohn geruffen, so bemercke der Herr Autor, daß bey dem Propheten unter dem eigentlichen Wort-Verſtande noch eine verborgene Deutung zu ſuchen ſey, wie denn die Redens-Art: auf daß erfüllet werde, was gesagt iſt durch den Propheten, allemahl anzeigen, daß ſo ein Ort biß dahin gleichſam noch mangelhaſt geveſen, indem etwas unter dem Schatten der Worte noch unentdeckt gelegen. Nun handle zwar der ganze Ort des Propheten, wenn man ihn in ſeinem Zuſammenhange nehme, von dem Iſraelitiſchen Volcke. Es pflegten aber die Jüdiſchen Ausleger zum öſtern nur ein Comma vor ſich zu nehmen, und daraus mit Hindanſetzung der andern einen neuen Verſtand zu bringen, wozu hier der Prophet ſelbſt Anleitung gegeben, indem er nicht geſchrieben, da Iſrael jung war, hatte ich ihn lieb, und rieß ihn aus Aegypten, ſondern dazu geſetzt, meinen Sohn, dadurch er denn angezeigt, daß im letzten Commate ein beſonderer Verſtand

statt habe. * Es könnte auch nach Herrn Surenhusens Meinung seyn, daß der Evangelist bloß vermöge einer Allegorischen Erklärung, die bey den Juden *וַיִּבְרַח* heißt, die Prophetischen Worte auf Christum deute, wenn nicht die Redens-Art auf daß erfüllet würde 10. im Wege stünde.

p. 195. Die Gelehrten sind bis dato noch nicht einig, wo der Evangelist v. 23. die Prophezeung her habe, daß Christus soll ein Nazaraer genannt werden. Unser Herr Autor bemerkt, daß die Redens-Art *ὅπως ὡς λησεν τὸ πῦρ* bey den Jüdischen Auslegern auch alsdenn gebraucht werde, wenn sie gleich nur aus einem oberflächlichen Prophetischen Orten einer gewissen Ausspruch per bonam consequentiam, wie man in den Schulen zu reden pflegt, rausziehen. Es müßte man denn obbemeldte Prophezeung nicht von Wort zu Wort suchen, sondern sie sey aus den Weissagungen von dem Anbruch des Evangelii und des Messia Wohnung in Galiläa gemachet.

* Wir halten davor, dieses sey etwas zu subtil angesetzt, und mag wohl von einem Juden gelitten werden, die ohnedem in Erklärung der Schrift mit allen Buchstaben und Puncten seltsame Verlehrungen machen. Aber ob der Heil. Geist dadurch, daß er sich einer sonst gewöhnlichen Ebräischen Schreib-Art in veränderter Benennung des Subjecti orationis bedient, die Leser auf einen verborgenen Verstand würcklich habe führen wollen, ist uns billig zweifelhaft; gestalt uns alle Umstände nöthigen, zu glauben, daß dieses ein Ort sey, von dem man nicht würde denken können, daß er auf Christum gehe, wenn uns solches im N. T. nicht offenbahret wäre.

men, oder auch aus denen, da der Heyland selbst
 752 ein Reiß genennt wird. *

Insgemein wird davor gehalten, daß Matth. p. 209.
 IV, 6. der Teuffel die Schrifft bosshafftig ange-
 führt, und zu seinem Vorthail etwas weggelassen,
 welches sich aber der Herr Autor nicht überreden
 kan, weil davon im Texte keine Anzeigung geschieht,
 daher er meynt, des Teuffels Arglist hätte bloß
 darinne bestanden, daß er den Ort des Psalms
 auf Christum besonders gedentet, vor den er doch
 eigentlich nicht gehöre; die Anführung aber sey
 von dem Evangelisten nach Gewohnheit der Jü-
 den geschehen, die oft nicht eine ganze Stelle in
 ihrem völligen Zusammenhange, sondern bloß et-
 nige Worte davon, und zwar die eigentlich zum
 Zwecke gehörten, hinzusetzen pflegten.

Luc. II, 34. deutet Simon die Worte Ec. VIII, p. 309.
 14. 15. auf Christum, die er aber etwas verändert
 anführt. Denn einmahl fängt er von dem Fall oder
 Stein des Anstossens an, und erwehnt hernach
 erst des Auferstehens, welches mit der beym Pro-
 pheten benannten Heiligung einerley seyn soll.
 Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall 2c.
 worinne, wie der Herr Autor meynt, die Gewohn-
 heit der Jüdischen Lehrer beygehalten worden,
 G g 3 welche

• Weil doch ausgemacht ist, daß diese Prophezen-
 ung nirgends von Wort zu Wort zu finden, und
 also bloß auf die Umstände des Christo darinne
 beygelegten Nahmens oder die Bedeutung dessel-
 ben zu sehen sey, so wäre zu überlegen, ob der
 Nahme eines Nazaräers nicht auf die Verach-
 tung, wozu der Heyland belegt worden, und
 davon so viel in den Propheten zu lesen ist, ziele.

welche die Ordnung der Schrift, nachdem es zu ihrem Zwecke dienlich gewesen, oft verwechselt, inmassen denn bey der Historie Christi geschickter sey, des Falles zuerst zu erwehnen, weil unfehlbar viele, die sich vorher an ihm geärgert, und also gefallen waren, nach seiner Auferstehung zu ihm bekehrt worden, da hingegen Esaias von der Heiligung anfangen mußte, nachdem er unmittelbar vorher gesagt, daß der Herr Zebaoth solle geheiligt werden. Hernach übersetzt Lucas das Ebräische Wort *וַיִּקְרָא* Heiligung durch *ἀνάστασις*, auferstehen, worinnen er jedoch abermahls nichts gethan, das ihm von den Juden mit Recht könnte vor übel gehalten werden, inmassen dieselben in ihren Auslegungen oft ein Wort, das sie deutlicher und zu Ausdrückung des Verstandes geschickter zu seyn achten, vor das im Grund-Tert befindliche setzen, welcher gestalt denn der Evangelist, da er eben vom Falle geredet, nichts bessers brauchen können als das Auferstehen.

p. 55. Luc. III, 4. braucht der Evangelist eine ganz besondere Formul; wie geschrieben steht im Buch der Rede Esaias des Propheten, woben der Herr Autor anmerkt, daß Lucas, der in den Schriften der Jüdischen Ausleger nicht allzumohl erfahren gewest zu seyn scheine, selbige nicht daraus, sondern aus der Bibel selbst genommen habe, wie 2. Reg. XIV, 6. und anderwärts zu sehen.

p. 411. In der Rede Stephan! Act. VII, 44. wird, wie bekannt, der bey dem Propheten Amos angegebene Götz Chium mit einem ganz andern Nahmen, Kemphan oder Kephän, der bey

den 70. Dolmetschern befindlich ist, genehmte, worüber die Ausleger unterschiedliche Gedanken haben. Unser Herr Autor meynt, daß solches nicht aus Versehen, sondern nach der Jüdischen Ausleger Art mit allem Fleiß geschehen sey, als welche öftters die Buchstaben und Vocale eines Wortes zu ändern pflegten, um dadurch zugleich ihre Gedanken über solches Wort anzuzeigen. Hier sey es geschehen, um ewige Verachtung gegen das Gözen-Bild zu erkennen zugeben, und solches mit einer schimpflichen Benennung von dem Stamm-Worte מִדָּן zu belegen, da sonst מִדָּן von מִדָּן herkömmt. Was ferner die Worte belangt; das Gestrirn eures Gottes Kemphan, die Bilder, die ihr gemacht hattet, sie anzubeten, welche nach dem Ebräischen also lauten müßten, Kemphan eurer Bilder, das Gestrirn eures GOTTES, welches ihr euch gemacht habt; sagt Herr Eurenhusen, daß dergleichen Veränderung, dadurch ein Text deutlicher werde, von niemanden füglich vor eine Verfälschung könne gescholten werden, gestalt denn die Jüden selbst dergleichen Freyheit denen zu des Messia Zeiten lebenden Lehrern zugefinden. *

§ 84

Verf.

* So gern man auch sonst diese Anmerkung des Herrn Autoris möchte gelten lassen, so wird sie doch an solchen Orten schwerlich statt finden, da die Scribenten des Neuen Testaments die Worte und Veränderungen der 70. Dolmetscher behalten, inmassen sie dadurch zu erkennen gegeben, daß sie von dem ihrigen nichts geben wollen, sondern die Worte genommen, wie sie solche gefunden, gleichwie auch nicht vermuthlich ist, daß die Dol-

metscher

- P. 419. Vers. 53. versteht er durch die Engel die Jüdischen Ältester welche nach Moses Bericht Exod. XIX. ihre Bewilligung im Nahmen des Volkes zum Gesetz gegeben.
- P. 438. Rom. III, 4. bemerkt er bey dem Worte *καταρτος*, womit der Apostel nebst den 70. Dolmetschern das Ebräische *קדוש* Ps. LI, 6. übersetzen, daß dieses Ebräische Wort, welches man gemeiniglich durch rein seyn erkläret, allerdings auch überwinden, übertreffen, bedeute, und solches beweiset er aus den Talmudischen Schriften hin und wieder.
- P. 449. Rom. IV, 18. wird gewiesen, wie der Apostel nach Gewohnheit der Juden aus einer weitläufftigen Stelle nur wenige Worte anführe, ungeachtet der Leser den übrigen Text eben so wohl zu Rathe ziehen muß.
- P. 452. Rom. IX, 7. 8. 9. meynt der Herr Autor. daß sich der Apostel die Art von Auslegung bediene, welche die Juden *פירושה*, Paulus selbst aber Gal. IV, 24. *αλληγορημα* nenne.
- P. 576. Die Allegorische Deutung der Hagar und Sara, welche Gal. IV, 22 - 26. befindlich ist, hat den Auslegern zu allen Zeiten viel Mühe gemacht, so gar, daß endlich einige Gelehrte auf die Gedanken gerathen, es müßten v. 25. die Worte *το γαρ Αγαρ*, *Ζυγα ὄρος ἐστὶν ἐν τῇ Αραβίᾳ* gar wegbleiben. Es meynt aber der Herr Autor, man

metscher des N. T. da sie bloße Übersetzer gewesen, sich als Ausleger haben auführen wollen, oder es würde dadurch wegfallen, was der Herr Autor sagt, daß solche Freyheit allein vor die Lehrer des N. T. gehöre.

man könne diese Worte gar wohl behalten, und sich unschwer einbilden, daß der Apostel eine Sache doppelt wiederholt, um den hartnäckigsten Jüden einen desto größern Abscheu vor der aus dem Gesetz gesuchten Gerechtigkeit zu machen, weil sie dadurch gleichsam ihre Abstammung von der freien Sara verunehrten. Nur mußte man nicht meinen, als wenn die Worte συστοιχεῖ δὲ &c. auf den Berg Sinai giengen, da sie zu Hagar gehörten. Er setzt demnach die Ordnung dieses Verses also: τὸ γὰρ Ἀγαρ Σινᾶ, ὅρος ἐστὶν ἐν τῇ Αραβίᾳ, συστοιχεῖ δὲ τῇ νῦν Ἱερουσαλὴμ &c. welches seiner Uebersetzung nach so viel heißt; Denn was Hagar anbelangt, welches ich auf Sina deute, ist solches ein Berg in Arabien, und hat gleiches Recht mit dem Jüdischen Jerusalem u. *

G g 5

Ebr.

* Der Herr Autor mag sich hier drehen, wie er will, so sieht man doch wohl, daß die Worte ihre Schwierigkeit behalten, und ist seine angegebene Ordnung und Bedeutung derselben wider alle Natur der Griechischen Sprache; Zugeschwiegen, daß Hagar in dieser Allegorie nicht den Berg Sina selbst, sondern den auf demselben gemachten Bund bedeutet, folglich auch die Worte συστοιχεῖ δὲ &c. auf Hagar nicht können gezogen werden, weil Hagar und Jerusalem abermahl nicht einerley bedeuten können. Gleichwohl wollen wir nicht mit Benthejo das ganze Comma wegwerffen, sondern glauben, das einzige Wort Ἀγαρ v. 25. zu viel, und entweder von einem unverständigen Scholiasten aus seinem Gehirne, oder unachtsamen Schreiber aus dem vorigen Vers eingestickt worden. Das andre kan unsers Bedünkens

P. 635. Ebr. X, 5. da die Worte *σῶμα δὲ κατηρτίσθαι* gang von dem Ebräischen abgehen, meynet der Herr Autor die Schwierigkeit durch die oft angezogene Freiheit der Lehrer Neues Testaments, die dunkeln Stellen des Alten zu erklären, zu heben, zumahl er vorgiebt, daß zwischen diesem und den Ebräischen Wörtern ihrem Zwecke nach kein Unterschied sey, und beyde das Messia Unterthänigkeit gegen seinem Vater bedeuteten.

Auf diese Weise führt der Herr Autor sein Vornehmen aus, und werden diejenigen nicht übel thun, welche die von ihm zusammen gelesenen Formeln mit Fleiß durchlesen. Denn ob wir wohl glauben, daß man nicht allen und jeden unter denselben einem beständigen Gebrauch füglich belegen könne, so kan man doch eines und das andre zu Erläuterung des Neuen Testaments daraus nehmen. Was denjenigen Theil von diesem Werke belangt, darinne Herr Surenhusen selbst die Schriftstellen untersucht, so ist derselbe wegen der unnöthigen Weitläufigkeit, die man überall antrifft, verdrießlich zu lesen. So sieht man auch wohl, daß der Herr Autor kein Exegete, sondern bloß ein guter Rabbiner sey, denn es ist selten etwas sonderliches in seinen Gedanken, und bleibt

dünkens alles stehen bleiben. Es begegnet nemlich der Apostel, der in seiner Allegorischen Erklärung des Berges Sina Erwähnung gethan, einem Einwurff der Jüden, welche sagen könnten, was denn sie der so weit entlegene Berg anginge, diesen antwortet er v. 25. Es sey zwar Sina ein Berg in Arabien, aber mit dem damaligen Jerusalem gar wohl zu vergleichen.

bleibt er meistens theils bey dem, was Grotius geschrieben. Wir möchten auch wohl wünschen, daß er seinem Leser in etwas gewiesen, wie er sich wegen des Unterscheids zwischen der Ebräischen Bibel und den siebenzig Dolmetschern, welchen letztern gleichwohl die Apostel folgen, helfen soll, welches unsern Bedünken nach in manchen Orten mehr Licht geben könnte, als die angewiesene Uebereinstimmung der Ausführungs-Formeln des Neuen Testaments mit der Juden ihren.

II.

Eusebii Silentarii Gedanken über

I. Cor. XV, 20. 21. 22.

Es hat der Apostel in diesem Capitel von v. 12. an, Christi und unsere Auferstehung gleichsam auff einander gestüzet, und aus einander gewiesen. Nachdem er nun v. 19. vorher gesagt, daß wir die elendesten Menschen seyn würden, wenn wir allein in diesem Leben auff Christum hoffeten, so fährt er v. 20. fort: Nun aber ist Christus auferstanden von den Todten, und der Erstling worden, unter denen die da schlaffen. Welches Grundes sich auff gleiche Weise der Römische Clemens bedienet, wenn er im 24. Cap. I. Cor. I. also schreibt: Lasset uns bedenken meine Lieben, wie Gott uns unsere künfftige Auferstehung beständig vorher zeige, indem er den Herrn Jesum Christum zum Erstling derselben gemacht, da er ihn von den Todten aufwecket. Das Wörgeu welches

welches sich zu Anfange des 20. Vers. findet, ist keines weges überflüssig, wie etliche wollen, sondern ein solch Wort, welches man brauchet, wenn aus etwas vorher gesagten ein Schluß soll gemacht werden, auff welche Weise die Teutschen ihr *Num* brauchen, welches daher in der Uebersetzung des sel. Lutheri gar wohl angewendet ist. Sonst ist vor die Criticos noch ein Streitt in dem Griechischen Text dieses Verses, indem einige beglaubte Codices das Wort *ἐγέρετο* weglassen, mit denen es die Vulgata, Irenaeus, Origenes, Chrysostomus, Cyrillus Hierosolymitanus, der Autor des Dialogi contra Marcionitas, und Rufinus halten. Daher denn etliche meynen, das Wort sey an sich selbst überflüssig, und könne wegbleiben, andere aber glauben, daß es von denen Schreibern hinzugehan sey. Ob es gleich nun schwer ist, in dieser Sache was gewisses auszumachen, so mag ich es doch, wenn muthmassen gelten soll, weder mit dem einen, noch mit dem andern halten. Denn daß ein Wort überflüssig seyn soll, das einen ganzen Satz ausmachtet, ist nicht zu glauben, und den Schreibern so viel Freyheit einzuräumen, gefährlich. Dahero ich halte, *ἐγέρετο* müsse allerdings im Texte bleiben, damit also die Worte, *ἀπαρχὴ τῶν κακοημιάνων*, mit demselben eine eigene Proposition werden, worvor es auch der sel. Luthorus angesehen. Denn daß gemeldte Worte nicht bloß eine Propositio incidens seyn, weist sich fast daraus, daß der Apostel in folgenden vornehmlich zu beweisen sucht, wie Christus der Erstling unter denen die da schlaffen, geworden, welches

ches dem zeigt, daß er solches, nicht bloß als eine beiläufige angebrachte Benennung Christi, sondern als die Sache, davon er hauptsächlich redet, wolle angesehen wissen.

Und so viel von der critischen Untersuchung dieses Verses. Die darinnen enthaltene Glaubenslehren betreffend, findet sich erst die Auferweckung Christi, die im Text vermöge des Wortes *ἐγὼ ἠγέρθη* einem andern zugeschrieben, dadurch aber die von ihm selbst geschehene eigenmächtige Auferweckung, keines weges aufgehoben wird, als welche aus Joh. X, 17. 18. Rom. I, 4. Joh. II, 19. erwieslich gemung ist, und will ich mich bey dem nicht aufhalten, was die Lehrer unserer Kirchen, insonderheit der sel. Spener in der unvergleichlichen Schrifte von der ewigen Gottheit Christi zu Vertheidigung solcher Stellen wider die Socinianer hergebracht. * Der andere in diesem Vers enthaltene Vortrag nennt Christum den Erstling unter denen die da schlaffen. Hier bemercke ich bey Helychio eine doppelte Erklärung des Wortes *ἀρχή*. Die erste heist: *ἀρχή, πρῶτον φάσμα*, welche Glosse vermuthlich von Helychio selbst ist, die andere aber *ἀρχή, Χριστός, πρῶτος Χριστός*, kömmt vermuthlich von einem Christen her, der sie bey Gelegenheit des nach unserm Texte folgenden 23. Verses etwa an den Rand des

* Den Ort Joh. II, 19. insonderheit betreffend, verdient auch häufig gelesen zu werden, was davon Pearson ad Symb. Apost. p. 455. und Herr D. Gottfr. Olearius in Diss. de Resurrectione Christi s. 6. 7. 8. geschrieben.

des Hesychii geschrieben hat. Denn es bedeutet ἀπαρχή weder sonst noch auch in jetzt bemeldtem Verse, wenn man die Sache grammaticè betrachtet, so viel als πρῶτος. Es würde uns also die erstere Erklärung mehr Dienste thun, wenn Hesychius dabey so wohl auf den eigentlichen Verstand des Worts, als auf dessen zu Zeiten vorkommenden Gebrauch gesehen, indem er ἀπαρχή πρῶτος, und ἀφαιρέμα, eine iegliche Gabe, und auserlesenes Geschenk deutet, welches unstreitig aus Exod. XXXI. hergenommen ist, da das Hebräische Wort תבואה zweymahl in einem Verse bey den 70. Dolmetschern mit ἀπαρχή, und ἀφαιρέμα übersetzt wird. Zu meinem Zwecke dient ieko nur zu merken, daß ἀπαρχή so viel heiße, als die Darbringung der Erstlinge von den Früchten. Augustinus unterscheidet Qu. 18. in Num. gar genau zwey in dem Griechischen Text Altes Testaments von Darbringung der Früchte vorkommende Wörter. Er sagt: πρῶτογενήματα wären die ersten vom Felde, vom Baume oder vom Weinstocke genommene Früchte, ἀπαρχαὶ aber die Erstlinge von denen bereits in eine Masse gebrachten Früchten. Daraus haben denn einige schliessen wollen, daß πρῶτογενήματα zu dem Hebräischen Worte תבואה ἀπαρχαὶ aber zu תבואה gehören, und das letztere also diejenige Gabe bedeuten müsse, welche man von denen bereits zur Masse gemachten Früchten nahm, und den Priestern brachte. *

Es

* Zu dieser Meynung stimmt auch Origenes, wenn er im Anfang seines Commentarii über Johannem

Es ist aber zu merken, daß, wie **וְיָרִיחַ** nicht allezeit diese Darbringung der Früchte bedeutet, und **וְיָרִיחַ** zu weilen auch von denen schon zur Masse gewordenen Früchten gebraucht wird, wie aus Lev. XXIII, 17. erhellet, also auch **ἀπαρχή** nicht immer in dem angegebenen Verstande vorkommt, wie es denn Lev. XXIII, 10. von der Garbe der Erstlinge der Erndte gebraucht wird, welche sonst **ἀπαρχή** heißt, indessen läugne ich nicht, daß das Hebräische **וְיָרִיחַ** wo nicht allein, doch allezeit durch **ἀπαρχή** übersetzt werde, und will auch niemanden bestreiten, daß das letztere in unserm Text insonderheit die Erstlinge derer bereits zum Gebrauch tüchtig gemachten Früchte be-
deute. Denn es scheint solches Wort Paulo in diesem Verstande ganz geläufig zu seyn, wie aus Rom. XI, 16. erhellet. Wir haben demnach durch den Erstling, deret die da schlaffen, Christum zu ver-
stehen, welchem der Apostel diesen Namen be-
legt, weil er durch seine Auferstehung den Todten die Krafft auch aufzustehen zu Wege gebracht, wie etwa vormahls die Darbringung der Erstlin-
ge von denen Früchten den Eigenthums-Herren be-
rechtigte, sich der übrigen zu gebrauchen. Es
kan auch diese Benennung Christo keines weges
streitig gemacht werden, ungeachtet man weiß,
daß Enoch, Moses und Elias, lange vor ihm in
die Herrlichkeit auffgenommen worden, und mag
der hierüber entstandene Zweifel gar wohl durch
des seel. Lutheri Worte gehoben werden, welcher
schreie

schreibt: *Μετά τῆς πάντας καρτὶς ἀναστῆναι ἢ ἀπαρχῇ, ὡς δὲ πάντων τὸ ἀπὸ τὸ γεννημα.*

schreibet: Ob etliche Heiligen vor Christo, als Enoch, und Elias gen Himmel gefahren, oder durch ihn aufgeweckt, oder mit ihm auferstanden sind, das gehet die-
 ses nicht an, da man handelt, nicht de pri-
 vata resurrectione, wie einer oder zwey auf-
 erstanden sind, sondern von der gemeinen
 Auferstehung, und von dem Haupte, und
 Ursachen derselben, welches ist Christus.
 Denn ob etliche sonderlich auferstanden
 sind, da liegt mir nichts an, aber da liegt
 viel an, daß wir wissen, daß Christus auf-
 erstanden ist, und wie auch wir durch ihn
 dazu kommen sollen und bleiben, da er ist.
 Dannenhero, wie die Gott dargebrachten Früch-
 te Erstlinge waren, wenn gleich bey noch stehender
 Erndte, von den fürübergehenden eingelegten Aehren
 wären abgerissen und gegessen worden; also bleibe
 Christus ἀρχὴ τῶν κεκοιμημένων, nicht in
 Ansehung der Ordnung, daß er wahrhaftig der
 Erste gewesen, der zu dem herrlichen Leben auf-
 erstanden, sondern in Betracht der Würdung sei-
 nes Verdiensts, welches sich auch vorwärts in das
 alte Testament erstreckte. Es entstehet man hier
 die Frage, was vor Personen durch die, so da
 schlaffen, im Text verstanden werden? Ob alle
 Todte, oder allein die Frommen? Ich meines
 Orts halte davor, es sey dis Wort, so wie es ist
 überhaupt von den Todten zu verstehen, und nicht
 auff die Frommen allein zu deuten, inmassen
 κεκοιμημένοι auch die gottlosen Verstorbenen
 genannt werden. 1. Cor. XI, 30. Ich weiß zwar,
 daß man in unserer Kirche nicht ohne Ursache

glaube, es rühre die Auferstehung der Gottlosen keines weges aus der verdienstlichen Krafft der Auferstehung Christi her, weil dessen Verdienst den Menschen nur in solchen Fällen zugeeignet wird, da ihnen dadurch was gutes erworben worden, die Auferstehung der Gottlosen aber vor sie nicht gut sey; und ist mir nicht unbekant, was dißfalls der sel. Balduinus mit dem Helmstädtischen Boëthio vor Streit gehabt. Allein, wenn man die Auferstehung selbst, oder die Erweckung des verstorbenen gewesenen Körpers, welche, vor und in sich selbst betrachtet, etwas gutes bleibt, von der besondern Modification, oder hinzu kommenden Eigenschafft derselben, die durch Gottes Gerechtigkeit gewürcket, und dadurch diese Auferstehung böse gemacht wird, unterscheidet, so ist es, wie mich düncket, weder abgeschmackt noch gefährlich zu sagen, daß alle Menschen ihre Auferstehung der Auferstehung Christi zu danken haben. Denn es ist doch nicht zu leugnen, daß Christus dem Menschlichen Geschlecht gewisse Güter erworben, deren auch die Gottlosen genießen, ungeachtet durch solchen Genuß, ihr Zustand nur verschlimmert wird; dergleichen zum Exempel der Gnaden-Beruff durch sein Wort, und die äußerliche Zueignung der Heils-Mittel sind, welche den Gottlosen niemand absprechen wird, ob es gleich durch ihre Bosheit geschiehet, daß durch diese Wohlthaten, deren sie sich besser bedienen kunten, ihre Straffen vermehret werden. Es ist diese Materie problematisch, und kan auf beyde Seiten behauptet werden, ohne daß man darüber in Ketzeren falle, wie ich denn finde, daß auch unter den

Lehrern unserer Kirche meine Gedanken so was fremdes nicht sind. Ich will deswegen des sel. Sebastiani Schmidii Worte aus einer Disputation, die er über unsern Text gehalten, beifügen: Triplex fructuum erat genus, 1. Fructus terræ secundæ, qui post primos maturescebant. 2. Primi, seu primo omnium maturescentes. 3. Primitiæ primotum. Hæ solæ in templum allatæ sanctæ erant Domino, & per eas reliqui fructus sanctificabantur, ut ab omnibus edi possent. Christus ergo primitiæ, fructus secundæ sunt *totum Genus humanum*, ex quo Christus humanam naturam assumpsit. Primi sunt, qui ex humano genere prærogativam habent, Ecclesia Dei, quia, sicut Christus Salvator humanum genus remote, ita Ecclesiam proximè attingit, in qua & natus, & educatus est. Noch klärer redet davon Brochmandus, der in seinem Systemate ausdrücklich behauptet, resurrectionem impiorum etiam pendere a resurrectione Christi, quod tam late se fundat virtus resurrectionis Jesu Christi ad excitandum ex pulvere mortuos, quam late se extendat mors, quæ per lapsum Adami invaluit genus humanum. Es ist klar, daß insonderheit der Herr Brochmand auf diese Gedanken, nirgend anders her gekommen, als aus V, 21. 22. unsers Capitels, und gewiß sind die Worte da so klar, auch in unserm Vers die Bedeutung des Wortes *κακοισμοιραν* so wenig eingeschränkt, daß man unmöglich nur auf eine gewisse Art der Todten kommen kan. Das einzige, was dißfalls Schwierigkeit machen könnte, ist der Zusammenhang des erklärten Verses mit dem vorhergehenden und nachfolgenden. Man

findet sich aber vorher nichts, das uns in der vorge-
tragenen Meinung stören könnte. Denn es redet
der Apostel durchgehends von Auferstehung der
Todten überhaupt, und hindert nicht, daß er zu-
weilen, wie im 16. 18. und 19. Vers geschiehet, die
Application oder Zueignung auf die Gläubigen
insonderheit machet. Denn es geschiehet da of-
fenbarlich eine transitio a genere ad speciem.,
dergleichen unterschiedene in gewisse Haupt-Ma-
terien pflegen eingeschaltet werden, ohne daß man
deswegen von der einmahl angefangenen Haupt-
Materie ganz abgehet. Und eben dieses mag man
auch wohl von dem nachfolgenden 23. Vers sagen,
da nicht zu leugnen ist, daß der Apostel bloß von
den Frommen rede, welches aber das Subjectum
orationis in den vorigen Versen, zumahl nach der
Schreib-Art Pauli keinesweges ändert, als wel-
ches man vielmehr nach Beschaffenheit der Wor-
te selbst, damit es angedeutet wird, als nach an-
dern Umständen, die dahin nicht gehören, zu be-
urtheilen hat. *

H h h 2

III.

* Wir lassen dahin gestellet seyn, ob nicht diese Er-
klärung des Zusammenhangs in Pauli Worten
etwas gezwungen heraus komme. Zum wenig-
sten ist gewiß, daß, wenn man mit dem gelehrten
Herrn Papen von dessen Evangelischen und Apo-
stolischen Christenthum wir in dem neunten Theil
geredet, v. 11. 12. durch πάντες u. πάντας alle Menschen
ohne Ausnahme will verstanden haben, die Aus-
sicht kaum zureichen werde, daß ἐν Χριστῷ so viel
heißen solle, als, von Christo, denn wie durch ἐν
τῷ Ἀδὰμ ein Verdienst des Todes angezeigt wird;
also muß in ἐν Χριστῷ auch ein Verdienst des Lebens
stehen.

III.

Histoire secrète des Intrigues de la France.

Das ist:

Geheime Historie von den Frantzösischen Practicken an unterschiedlichen Europäischen Höfen, aus dem Englischen übersezt, erster Theil. London 1713. 8. 20. Bögen.

Diese Schrift scheint bloß wegen des jetzigen Staats-Ministerii in Engelland geschrieben zu seyn, dessen bisher gepflogene heimliche Unterhandlungen mit Frankreich, aller Welt Augen auf sich gezogen haben, auch wohl dem ganzen Europa künftigt hin noch größe Gefahr verursachen dürfften. Dieses hat, wie uns dünckt, der Verfasser vor dem schlimmen Ausgange solcher Handel warnen, oder ihm doch zum wenigsten zeigen wollen, daß Leitten, die die Welt kennen, weder ihr Absicht, noch das daher zuermwartende Ende verborgen sey. Drum sagt er in der Vorrede: Mein Vorhaben ist auch, das Gedächtniß der traurigen Folgen zu erneuren, welche in Engelland und Holland so wohl als in vielen andern Staaten, wo der König in Frankreich gewisse Partheyen in seine Angelegenheiten zu ziehen gewußt hat, durch bestochene und partheyische Minister verursacht worden, uns und unsern Nachkommen zur Warnung, daß wir seinen Landgriffen nicht mehr trauen. Und p. 149. macht er gar mit einander den Satz, daß es, so oft Engelland und Hol-

Holland in Gefahr gewesen, in diesen Staaten Leute gegeben, die mit Frankreich gehandelt, und das gemeine Beste beyder Nationen gegen das Französische Geld verwechselt. Der Autor macht demnach den Anfang von der Aufführung des unglücklichen Pensionarii von Holland de Wit, der zwar ein geschickter und in politischen Dingen sehr erfahrener Mann war, dabey aber aus Haß gegen den Prinzen von Oranien allzu sehr auf die Französische Seite hieng, da er gleichwohl bey der Nase herum geführt, und zuletzt ins Verderben geführt ward. Im Anfange, und noch bey dem Leben Philips IV. suchte er schon mit Frankreich, dessen Absehn auf die Spanische Erbschafft ihm nicht verborgen war, wegen der Niederlande einen Theilungs- Tractat zu schliessen. Worein aber selbige Krone nicht willigen wolte, indem der König vorwandte, daß er sein Reich von selbiger Seite nicht zu vermehren begehrte. Dessen ungeachtet ward doch auf sein Anstiften den Abgeordneten der Niederländischen Provinzen das verlangte Bündniß abgeschlagen. Endlich ließ sich der König zum Scheine doch bewegen, diesen Tractat einzugehen, von welchem aber der Pensionarius nur einigen seiner Vertrauten in der Löwensteinischen Faction Nachricht ertheilte, und diese noch dazu mit dem fast unglaublichen Grunde beschwerte, daß man zu fürchten habe, die Türcken möchten sich sonst dieser Länder bemächtigen. Allein die Ansprüche, welche bald darauf der König wegen seiner Gemahlin auf die Niederlande öffentlich machte, verursachten, daß aus dem Tractat

p. 4.

p. 10.

- p. 15. nichts wurde, weil die Provinz Holland dazumal
- p. 20. durchaus nicht willigen wolte. Indessen ward doch das vom Kaiser und Spanien gesuchte Bündniß zur Sicherheit der Niederlande gebildet, und wußte des Pensionarii Anhang sehr viel von der furchtbaren Macht des Kaisers zu schwächen.
- p. 24. Der Krieg, der Anno 1664. zwischen England und Holland entstand, war auch von Frankreich angestiftet, welches zum Schein auf
- p. 25. Holländische Seite trat, aber in der That das Absicht hatte, daß sich beyde untereinander aufreiben sollten, wie sich denn der König auch nicht ehr vor die Holländer erklärte, bis sie schon ziemlich Schlappen gekriegt, und hernach fast gar nichts vor sich thaten, gleichwol aber die Stadt Maastricht vor seine Mühe begehrte.
- p. 37. Ob auch gleich den Holländern Subsidien-Gelder waren versprochen worden, so machte ihnen doch Mr. Colbert eine Rechnung, vermöge welcher sie dem Könige noch 700000. Pfund schuldig waren.
- p. 56. Die Engländer aber mußten sich Anno 1667. beugen lassen, die Holländer wurden dieß Jahr keine Flotte ausgerüsten, und sey der Friede so gut als geschlossen, worauf diese jenen dem empfindlichen Streich bey Chattam benbrachten.
- p. 66. Es hatte ferner der König die Staaten versichert, die Spanischen Niederlande nicht sonder ihren Vorbewußt anzugreifen, welchem Versprechen er aber schnurstracks zuwider handelte, welches alles der Pensionarius, dessen Anhang damals das Heßte in Händen hatte, aus Furcht, daß der Prinz Stadthalter werden, und er sein Ansehn verlieren möchte, geschehen ließ, wie ihn denn die Franzosen eben bey diesem
- Dessen

Hacken gefaßt, und seine Macht jederzeit zu unterstützen versprochen hatten, * Indessen daß Holland und Engelland einander so in Haaren lagen, und der König in Frankreich sich halb parteiisch und halb als Mittler zwischen ihnen auführte, fischete er dabey im Erüben, und hatte sonderlich den Vorthell, daß er seine See-Macht trefflich vermehren, und zwar sein Werck selbst in den Häfen dieser Staaten treiben konnte. Denn er brachte es durch den de Witt dahin, daß ihm die Admiralitäts-Collogia zwölf grosse Kriegsschiffe bauen, und so viel Kauffarthenschiffe kauffen ließen, die er ebenfals zum Kriege rüstete. * Man ließ ihm überdiß alle Munition und alles Schiff-Geräthe in grossen Menge zukommen, so man verstattete noch dazu denen zu Paris eingerichteten Ost- und West-Indiarischen Compagnien sich in Holland mit Schiffen und andern Nothwendigkeiten zu ihrer Handlung zu versehen, und der König legte zu Amsterdam gar eine Werckstatt an, darinne man Schiff-Eahonen goß. Oben so gieng es nach der Zeit in Engelland, und

H h 4. bringt

- * Der Verfasser der Secret History of White-Hall, weist p. 20. seqq. deutlich, wie die Französische Emissarii Holland an einer Seite zu allerhand Insolentien, und Engelland auf der andern zu haben Abnutzungen gereizt, auch heimlich beyden Theilen Hülffe versprochen, da doch in der That beschloffen gewesen, dem Kriege eine weile zusehn und hernach dem schwächern beizustehn.
- * Nur bemelter Englischer Autor rechnet nach einigen gedruckten Listen, daß währenddem Kriege in den Holländischen Häfen wohl hundert Schiffe von Frankreich gebaut worden.

- bringt der Autor eine Liste derjenigen Munition
 ben, welche von 1675—1677. von dar aus nach
P. 79. Frankreich geführt worden. Als der ungerech-
 te Einfall in die Niederlande geschehn war, wo-
 rüber iederman die Augen aufsperte und zu mur-
 ren anfieng, mußte der Pensionarius wohl Schar-
 de halben die bekandte Triple- Alliance mit Engel-
 land und Schweden schließen, wovor sich aber die
 Frankosen wenig fürchten, weil sie sich von allen
 drey Staaten durch ihre heimliche Handgriffe
 wohl versichert hatten, daß es ihnen kein Ernst sey,
 den Hund zu beißen. Drum schrieb dereinst Mr.
 Lionne der Französische Staats-Secretarius an
P. 81. den Gesandten selbiger Krone im Haag: Wenn
 die Staaten sich wieder den König ver-
 binden, wird man sich darüber hier keine
 so grosse Sorge machen, als sie etwan
 glauben. Ich weiß, was ich sage, und mit
 was vor Grund ichs sage: diejenigen so
 uns übel wollen, werden sich damit selbst
 den größten Schaden thun, und vielleicht
 Sr. Majestät Vorthelle um so viel mehr
 befördern. Seyd demnach unbeküm-
 mert, ihr möget sehn, was ihr wollet. Es
P. 83. irrten sich auch hierinne die Frankosen nicht, denn
 der Pensionarius fand wenig Wochen nach ge-
 schlossener Allianz Gelegenheit wegen des Segel-
 streichens mit Engelland in Uneinigkeit zu rathen,
 und also alles nöthige Vertrauen auf einmahl zu
P. 85. hindern. Er verursachte auch, daß der Kaiser und
 König in Spanien eine abschlägliche Antwort er-
 hielten, als sie in diese Allianz mit zu treten begehr-
 ten, und schlug den Frankosen gar mit einander

ein

ein Bündniß wieder Engelland vor. Und solcher gestalt hatte der Schwedische Gesandte im Haag, Graff von Dona recht prophezeit, wenn er bey dem ersten Vortrag von der Triple-Allianze gesprochen; Er zweiffelte sehr, daß Mr. de Witt mit Frankreich brechen werde, man möchte die Bedingungen auch machen, wie man wolle, weil das Haus von Oranien in allzu grossen Ansehen stehe, welches mit der Zeit unfehlbar durch Engelland unterstügt werden würde und da wider er sich nicht schützen könne, als durch französische Hülffe. An der andten Seite fieng auch Engelland gleich nach geschlossener Lige mit den Holländern, wegen einiger Streitigkeiten den Handel auf Guinea und Surinam betreffend sehr kassstimmig an umzugehen. Der Englische Lord Cliford hatte dazumahl zu einem seiner vertrautsten gesagt, sie würden in kurzer Zeit um dieses Bündnisses willen mit den Holländern einen neuen Krieg haben; woben er gut rathen hatte; denn er wußte am besten, wie weit sich das Ministerium mit Frankreich eingelassen, welches durch seinen Gesandten zu London Mr. Colbert immerdar getrachtet, Engelland und Holland zu trennen, worinnen es dieser Minister auch so weit gebracht, daß er in kurzer Zeit von den guten Wirkungen, die seine Vorträge bey den vornehmsten Staats-Bedienten gehabt, nach Hause schreiben und seinen Brieff also schliessen konte; Endlich habe ich sie die Freygebigkeit Sr. Maj. vollkommen empfinden lassen. Hierbey erinnert unser Autor benläufftig, daß diese Unter-

handlungen des Mr. Colbert anfänglich ein groß Geheimniß gewesen, biß sie die Franzosen nach ihrer gewöhnlichen Art selbst entdeckt, inmassen sie nichts länger heimlich zu halten pflegten, biß sie ihren Zweck erlangt, hernach aber alles offenhahrten, ohne zu bedenken, wem sie dadurch schädeten. Auf gleiche Weise habe Mr. Colbert dem Abt Primi aufgetragen und ihm eine Pension gegeben, alle diese Geheimnisse und die Aufführung des Englischen Ministerii in zehn Theilen zu beschreiben, wozu er ihm selbst alle nöthige Nachrichten gegeben. Hiervon wären zu Paris 1687. mit Königlichem Privilegio zwey Theile Italinisch und Französisch unter dem Nahmen des Comte St. Majolo und den Tittel *Histoire de la Guerre d'Hollande*, herausgekommen. Weil aber der damahlige Englische Gesandte Preston wider solches Buch ein Memorial übergeben, sey es bald unterdrückt, und alle Exemplarien biß auf drey oder viere weggenommen, der Abt auch zum Schein auf etliche Tage in die Bastille gesetzt worden. Von obgedachten Französischen Practicken in Engelland wider die Holländer, giebt der Verfasser der Lebens-Beschreibung von den beyden Brüdern de Witt deutliche Nachricht indem er weist, wie Colbert mit 100000. Pistolen die am Ruder sitzenden Ministros, namentlich Clifford, Arlington, Buckingham, Aschley und Lauderdale gewonnen, durch diese aber, unter dem Vorwand, daß die Holländer sich längst mit Frankreich wieder Engelland zu verbinden gesucht, bey dem Könige die Schliessung eines Bündnisses wider Holland durch gebracht, welches Werk endlich durch der Herzogin von Orleans Reise zu Kö-

p. 104.

ing Carlen ihren Bruder völlig zu Stande gekommen. Unser Autor setzt noch hinzu, daß der König auch selbst den Holländern nicht gut gewesen, ungeachtet sie ihm zu Wiedererlangung seines Reiches allen Vorschub gethan, worüber er ihnen auch die Versicherung gegeben, daß sie sich einer unauflösblichen Freundschaft zu ihm zu versehen hätten. Indessen habe doch Carl den geheimen P. 197 Tractat nicht unterzeichnen wollen, bis er von Frankreich sechs Millionen erhalten, und ihm überdies noch monatlich während des Krieges 300000 Thaler versprochen worden. In Ansehung solches Geldes habe er sich wenig bekümmert, ob ihn das Parlament Subsidien willigen werde oder nicht, daher er auch dasselbe nicht einmahl zusammen berufen, ja gar mit einander den Siegel-Bewahrer Bridgemen, den Staats-Secretarium Trevor, den Prinz Robert und Herzog von Ormond von denen Berathschlagungen über die auswärtigen Handel ausgeschloffen, weil sie in sein Vornehmen nicht stimmen wollen. P. 198 Ja es konnte den König nicht einmahl der geschwinde Todt der Herzogin von Orleans, seiner Schwester, der bald nach ihrer Rückkunft aus Engelland, vermuthlich durch ihres eignen Gemahls Vergiftung erfolgte, auf andre Gedanken bringen. Denn was auch der Englische Gesandte davon nach Hause berichtete, dessen Briefe der Autor mit einrückt, so leschte doch der Französische Envoyé Bellefonds, noch mehr aber die obgedachten Millionen, allen Verdacht aus, so daß Arlington sich nicht scheute zu schreiben; Der Princessin Zwistigkeiten mit ihrem Gemahl, und ihr geschwinder P. 199 Todt,

Todt, lieffen uns fast an ihrer Vergiftung nicht zweiffeln. Nachdem wir aber vernommen, daß nach Eröffnung ihres Körpers der Allerchristlichste König davor gehalten, daß sie keines gewaltsamen Todes gestorben, ist bey nahe aller unser Verdacht verschwunden. Bey dem hernach 1672. erfolgten Kriege hält sich der Autor nicht auf, ausser daß er einige Umstände von der anfänglich auf Englischer Seite gebrauchten Verstellung, und hernach gethanen Kriegs-Erklärung bringet.* So erzehlt er auch das klägliche Ende des

• In der *Secret History of White-Hall* wird p. 29. noch der besondern Umstand eröffnet, daß die Staaten, als sie wegen des Französichen Einbruchs in die Niederlande besetzt gewesen, an den König in Engelland geschrieben und sich über der Franzosen unrechtmäßige Forderungen beschwert. Den selben Brief sollte dem gemeinen Ruff nach König Carolin Original nach Frankreich geschickt haben, die aber die Sache genauer wissen wolten, sagten, es sey verrätherischer Weise eine Abschrift davon aus der Englischen Botschaft nach Frankreich gekommen. Indessen ließ doch der Französische Hof durch seine Privat-Agenten in Holland Engelland ausbreiten, daß der Brieff von König Carlen selber gesandt worden, um dadurch die Holländer gegen ihn zu verheßen, und ihn um so viel leichter zu einem Bündniß wieder sie zu bewegen. Im übrigen wird erzehlet, wie der König sich zu dem An. 1672. ausgebrochenen Kriege sehr zeitig bereitet, beydes in Holl- und Engelland Parteyen gemacht, fast durch ganz Europa Werbungen angestellt, so daß er von fremden allein 160000. Mann in Diensten gehabt, ohne die Ratzen, deren er aus Holl- und Engelland, Dänne-

des Pensionarii, dessen Character überhaupt also vorgestellt wird, daß er zwar ein kluger Mann gewesen, und wohl abgesehen, was zum besten seines Vaterlandes diene, aber bloß aus Haß gegen das Haus Oranien solches nicht beobachtet, wiewohl er doch noch erleben müssen, daß demselben die Stadthalter-Würde wieder zu theil worden, wobei zu merken, daß des Pensionarii Bruder, C. de Witt der Bürgermeister zu Dordrecht war, als man ihn genöthigt, die dißfalls ergangene Acte zu unterschreiben, seinem Nahmen die Buchstaben V. C. beygesetzt, welches so viel als Vi Coactus bedeuten sollen, die er aber, als man den Streich wahrgenommen, wieder ausleschen müssen. Wie
mit

marck und Schweden eine grosse Anzahl zusammen gebracht. Bey dem allen aber sey er noch nicht schlüssig gewesen, ob er das in völliger Unbereitschaft stehende Engelland oder Holland angreifen solle, biß ihn endlich Mr. Tellier gegen aller andern Råthe Meinung wider das Letzte einen festen Schluß zu fassen bewogen, wozu noch des Herzogs von Buckingham gute Aufführung gekommen, der von seinem Könige nach Frankreich geschickt worden, um zu fragen, was diese Zurüstungen bedeuten solten. Von der Herzogin von Orleans Reise meynet dieser Autor, es habe solche die gesuchte Würckung nicht gehabt, indem der König auf alle ihre Vorstellungen welche noch dazu von seinem Bruder und Buckingham unterstützt worden, sich nicht heraus lassen wollen, biß endlich Frankreich durch allerhand Schein-Gründe die Holländer so weit gebracht, daß sie einen Tractat wieder Engelland unterzeichnet, der hernach an König Carl'n geschickt und dabey gedroht worden, solchen zu vollziehn, im Fall er sich nicht wider die Staaten erklären würde.

p. 161.

nun bey allen diesen Erzählungen der Autor un-
 terschiedliche gute Lehren vor das neue und ohne
 Zweifel von Frankreich bestochene Staats-Mi-
 nisterium einfließen läßt, also nimmt er nun eini-
 ge Materien ins besondere vor sich, welche mit den
 Grundsätzen vom leidenden Gehorsam, und da-
 her folgender Unbilligkeit der Revolution die vor
 einigen Jahren von Sacheverel, den der Autor
 nur den verdamnten Doctor nennt, wieder auf-
 gewärmt worden, einige Verwandtschaft haben. Zu
 dem Ende erzählt er weitläufftig, was 1675. wegen
 des Endes der Test of abhorrence ein Eyd wegen
 der Abscheu genannt, und von der Hoff-Parthey
 aufs Tapet gebracht wurde, vorgegangen. Sch-
 biger war folgendergestalt eingerichtet: Ich En-
 des unterschriebener erkläre, daß es nicht
 erlaubt sey die Waffen wider den König
 zu ergreifen, unter welcherley Vorwand
 es nur geschehn möge, und daß ich einen
 Abscheu trage vor der aufrührischen Leh-
 re wider die Königliche Person, oder die-
 jenigen, denen Se. Majestät etwas auf-
 getragen, und die in seinen Befehlen sind
 die Waffen zu ergreifen. Ich schwöre
 auch, daß ich zu keiner Zeit zur Verände-
 rung der Regierung in der Kirche und im
 Staat will behülflich seyn. Der Autor
 meint, es habe dadurch die Hoff-Parthey und die
 ihrer eigenen Herrschsucht wegen am Hofe hem-
 genden Bischöffe die Schwedische und Dän-
 sche Regierungs - Form einzuführen und das
 Volk um seine Freyheit zu bringen gesucht, wes-
 wegen auch in dem Ober-Hause von vielen Großen wider

wider diese Bille protestirt und ganzer 17. Tage darüber gestritten worden, biß endlich der End selbst zwar geblieben, allein folgender Gestalt eingerichtet worden: Ich schwere, daß ich mich niemals bemühen wolle, die Protestantische Religion, so wie sie ietzo nach den Gesetzen in der Englischen Kirche üblich ist, noch auch die Regierungs-Form des Königreichs in der Kirche und dem Staate, so wie sie gegenwärtig durch die Gesetze gegründet ist, zu verändern. 2c. Bei Gelegenheit dieser Bille kommt der Autor auf den damaligen Groß-Schatzmeister von Engelland, Graf Danby, welcher durch seine Neigung vor dieselbe sich das Unter-Haus so zu wider gemacht, daß es beschlossen, dem Könige nicht die geringsten Subsidien zu willigen, so lange dieser das Groß-Schatzmeister-Amt verwaltete. Aber nicht das allein war die Ursache des wider ihn gefaßten Unwillens, sondern es war das Parlament überhaupt mit des Königs Verstandniß mit dem Französischen Hofe, und lange Zeit gepflogenen Handel wegen gewisser Geldsummen, die sich König Carl von Frankreich bedunge, nicht zu frieden. Es waren darinne hauptsächlich dieser Danby und der Englische Gesandte Mounatague eingeflochten, die aber allen Vermuthen nach beyde dabey weiter nichts gethan, als daß sie des Königs Willen gefolgt. Allein wie die Sache von dem Parlamente begunnt geahnet zu werden, mußte es natürlicher Weise über die Ministros ausgehn, da denn Mounatague so glücklich war, daß er dem Groß-Schatzmeister den Rang ablieff, und machte daß dieser fliehen blieb.

p. 19

p. 201

- blieb. Der Autor, der sonst beyden das Zeugniß giebt, daß sie es mit ihren Vaterlande gut gemeint, erzehlet weitläufftig, was dñßfals vorgegangen, nicht so wohl zu entscheiden, wer am meisten recht
- p. 216. oder unrecht gehabt, als vielmehr unfehlbar zu zeigen, daß Engelland selbst viel beygetragen, Frankreichs Macht zu erheben, und alle künfftige Englische Staats-Ministros vor den schmeichelhaften und gefährlichen Lockungen des Französischen Hofes
- p. 229. zu warnen. Endlich schließt er mit einigen Betrachtungen über König Jacobs geheimes Bündniß mit Frankreich, davon er zwar niemanden eine Copie weisen kan, solches aber doch aus
- p. 232. unterschiedenen Umständen vor undäugbar hält. Schon An. 1674. schrieb Coleman Jacobs Secretarius an seinen Agenten zu Paris Throgmorton: Ihr seyd schon versichert, daß der König in Frankreich alles erhalten werde, was er verlangt, wenn der Herzog zur
- p. 233. Regierung kommen wird. Der P. la Chaise versichert auch einmahl diesen Coleman: Der König nehme sich der Herzoglichen Angelegenheiten so sehr an, als seines eigenen, und wenn etwa der Herzog in wil lens hätte das Parlament zu zerreißen, wolle er ihm mit seinem Gelde und Credite helfen, um ein neues, das ihm zu
- p. 234. willen wäre, zu beruffen. Ein andermahl verräth sich ietzbemelder Pater noch mehr, wenn er schreibt: Wir arbeiten hier an einem wichtigen Werke, das zum wenigsten die Befehrung dreyer Königreiche und viel-
- leichte

leicht zugleich die Vertilgung der Ketzer, die nun schon lange in dem größten Theile des nördlichen Europa im Schwange gewesen, beträgt. Seit dem Tode der Königin Maria haben wir nicht so gute Gelegenheit gehabt, einen glücklichen Ausgang zu hoffen, da uns der Himmel einen Prinzen verliehen, der gleichsam durch ein Wunder das Werkzeug dieses rühmlichen Unternehmens geworden. Ferner bewies König Jacob gnugsam, wie sehr er auf Französische Seite hänge, da er auch andre Staaten in Ludwigs Freundschaft zu ziehen trachtete, inmassen er denn eine vornehme Person, die der Autor nicht nennen will, deswegen nach Dänemark geschickte, andern Kleinigkeiten zu geschweigen, die in Unterdrückung einiger den Franzosen nicht allzuangenehmer Bücher bestanden. Indessen beunruhigte diese Aufführung des Königs die Holländer dergestalt, daß sie sich bekannter massen dem Prinzen von Dranten zu Gefallen rüsteten, woben die Englischen Ministri entweder so unachtsam, oder so untreu waren, daß sie sich solches nicht anfechten ließen. Ja, da schon auf Entdeckung des im Haag befindlichen Französischen Ministers der König in Frankreich dem Englischen 30000. M. antragen ließ, machte doch der Graf von Sunderland, daß solches Anerbieten verworffen ward, so wohl als der Vorschlag an statt der Belagerung Philipsburg den Holländern auf den Hals zu fallen. Dem ungeachtet, mußte doch der Graf d'Avaux den Staaten ankündigen, daß, im Fall ihre Zurück-

stungen auf Engelland angesehen wären, sein König, vermöge des zwischen ihm und Jacobo geschlossenen Bündnisses genöthigt seyn würde, diesem beizustehn. Allein da sich die Holländer deswegen am Englischen Hofe beschwerten, ließ König Jacob durch seinen Gesandten im Haag eine Gegen-Erklärung thun, damit es ihm doch keinesweges ein Ernst seyn kunte, inmassen er nicht übel in willens war, den Franzosen Portsmouth einzuräumen, wovon ihn nichts anders abhielt, als daß er das künftige Parlament, welches er nach seinem Sinne zu haben wünschte, nicht vor den Kopff stossen wolte. * *. Und so schließt unser Autor diese Schrift mit der nochmaligen Warnung an seine Lands-Leute; daß alle ihr Unglück niemahls einen andern Ursprung gehabt, als ihre mit Frankreich gepflogene Freundschaft, und daß man also einen billigen Abscheu vor allen denen habe, die sich selbiger Krone oder ihrer Regierungs-Form einiger massen geneigt bezeigen. Wir haben die Materien, die der Autor, dem wir gefolgt, ohne sonderliche Ordnung vorgetragen, so gut es möglich gewesen, an einander gehangen, und mit

- * Von dem geheimen Bündnisse König Jacobs so er mit Frankreich noch als Herzog von York geschlossen, kan Secret History of White-Hall im 45. Brieffe p. 61. seqq. nachgelesen werden, allwo man die Bedingungen desselben, und was der Herzog jährlich von Frankreich an Gelde empfangen, siehet. Von dem aber, so er als König gemacht, und welches die Holländer hauptsächlich wieder ihn im Harnisch jagt; siehe den 22. Brieff, so seit König Jacobs Regierung geschrieben worden.

mit Fleiß seine Ausschweifungen vermieden, in welchen jedoch unterschiedenes merkwürdiges enthalten. So erzehlt er, daß der König in p. 89. Frankreich, um den Känser zu bewegen, damit er den Holländern nicht beystehen möchte, durch seinen Gesandten zu Wien antragen lassen, die Original-Briefe, so er von seinen Anhängern in Pohlen in Händen hatte, auszuliefern. Zum p. 90. Zeugniß, wie wenig in Frankreich auf die geschlossenen Vergleiche und theuresten Versprechungen gesehen werde, dient das Exempel der Schweden, denen kurz vor dem ersten Kriege zwischen Carl II. und den Holländern von Frankreich 16000000. Thaler waren versprochen, aber nicht gehalten worden, und als man sich darüber zu Stockholm gegen den Französische Minister Mr. Terlon beklagte, kriegten die Schweden keine andre Antwort, als daß der König den gemachten Tractat vor nichtig erkläre. Weil sich der Autor der Lettres du Comte d'Elstrades sehr bedienet, meldet er von die- p. 63. sem Buche, daß es nicht zu Brüssel, wie auf dem 64. Titel steht, sondern im Haag gedruckt worden, man habe aber, ungeachtet es noch viel Merkwürdigkeiten enthält, doch den Leser vieler andern durch Unterdrückung einiger Briefe beraubt, daraus man sonst noch mehr Nachricht von den heimlichen Händeln zwischen Frankreich und dessen Anhängern in Engelland und Holland würde haben können. Wir wollen davon des Verfassers eigene Worte übersetzen: Es ist bey den Holländern eine Staats-Regel, ihren Feinden nicht anders, als durch die Waffen zu schaden, und dieselben sonst weder

durch Reden noch durch Schrifften zu beleidigen, es wäre denn, daß sie sich dazu unumgänglich genöthigt fänden, um etwa ihre Aufführung zu rechtfertigen. Um dieser Ursache willen hat man einen grossen Theil dieser Briefe theils gar unterdrückt, theils verstümmelt, welche ein gewisser so genannter Bekehrter mit sonderbahrem Fleiß nebst noch unterschiedenen MSren aus der Königlichen Französischen Bibliothek genommen. D' Estrades will von dem Fall des Kanzlers Hyde behaupten, daß solcher durch den Grafen Molina und Baron

p. 78. Lisola verursacht worden. Es meynt aber unser

p. 104. Autor nicht, daß man in dieser Sache das gemeine Beste beobachtet, sintemahl die Haupt-Ursache seines Unglücks Eduard Seymour gewesen, der in seinem ganzen Leben nicht das geringste verrichtet, so auf den Nutzen des Königreichs abgezielt. Von den obbenannten Staats - Ministern in England, die zu Carls II. Zeiten das ganze Regiment in Händen gehabt, schreibt er hin und wieder. Er bemerkt, daß aus den Anfangs - Buchstaben ihrer Nahmen das Englische Wort Cabal komme, welches auch daher seinen Ursprung genommen. Ihre Characteren stellt er also vor, daß

p. 78. Clifford, als ein eifriger Papist, einen grossen

109. 118. Haß gegen die Holländer gehabt, Arlington, welcher die ganze Machine regiert, sey ebenfalls heimlich Päbstlich gewesen, und habe der König um dieser seiner Eigenschafft willen 10000. Pfund Sterling dran gewagt, daß der vorige Staats-Secretarius diesem weichen müssen, den Bucking-

ham * habe der bekante Englische Poet Dryden , als den Achitophel bey Absolon fürgestellt, Ashley sey ein unruhiger Kopff und Verwirrer gewesen, Lauderdale habe keine sonderlichen Eigenschaften besessen , und sey von den andern als ein blosses Werkzeug bey ihren Streichen gebraucht worden. ** Diesen als den fünff vornehmsten

Iii 3

wer

* Von diesem Herzog erzählt die Secret History of White-Hall, daß ihn der König in Frankreich bey Gelegenheit der oben bemelten Gesandtschaft erst auf seine Seite gebracht, und durch ihn auch den König bekehret habe.

** In der Secret History of White-Hall werden Letz. 26. v. 37. dieser Minister Characteren folgender gestalt fürgestellt. Buckingham sey des Königs Liebling gewesen, und habe es auch zu seyn verdienet, als ein Mann, der sich zu einem Staats-Minister sehr wohl geschickt, wenn er sich seinen Gaben nach, der obliegenden Geschäfte angenommen, und sein Gemüth nicht durch ein allzu freyes Leben und zu große Liebe des sinnlichen Vergnügens davon abgewendet worden, welche Eigenschaft die besten Leute eitel und unnütze mache. Vom Lauderdale wird weiter nichts gesagt, als daß er ein großer und sehr gescheiter Staats-Mann gewesen. Clifford wird als ein Mann beschrieben, dem es nur an einem Schau-Platze gefehlt, wo Tugend und Vernunft mehr im Schwange gewesen, als zur selben Zeit in seinem Vaterlande, so würde er leicht alle andre übertroffen haben. Arlington sey von mittelmäßigerer Geschicklichkeit gewesen als alle die andern, aber diesen Mangel habe seine Erfahrung und sonderbare Ränntniß in auswärtigen Händeln ersetzt. Ashley endlich wird vor den besten unter allen ausgegeben und gleichsam die Seele der andern genennt, in dem er eine große Fähigkeit, besonders Urtheilungs-Kraft, viel Vermögen etwas zu unter-

werden noch der Kankler Hyde und General Monck bengesetzt. Von dem ersten sagt der Autor, er habe die Holländer nicht weniger, als die andern gehaßt, dabey aber sich besser zu verstellen gewußt; und endlich sey der General Monck den Staaten wegen einiger Beleidigung, so man ihm, im niedrigern Stande in den Niederlanden angethan, eben so wohl zu wider gewesen, und, wie er nicht an sich halten können, so habe er sich bey allen

P.110. Gelegenheiten öffentlich gegen sie erklärt. Aus diesen allen aber macht er den Schluß, daß man eine Regierung, die von wahrhafften Torns geführt werde, allezeit zu fürchten habe, weil sie immer Frankreichs Freunde und der Holländer Feinde wären.

P.137. Von der Zeit, da der noch lebende König in Frankreich zu regieren angefangen, bemerckt er, wie damahls das Verderbniß so überhand genommen, daß man die ganze Welt vor Geld hätte kauffen können, daher es kein Wunder sey, daß Ludwig XIV. als der meistbietende bey nahe zur Universal-Monarchie gelangt. Schweden und Dännemarcß wären erst vor kurzer Zeit in die Slaveren einer unumschränkten Herrschafft gerathen gewesen, das Reich sey mit den Ungläubigen in Krieg verwickelt und von einem allzufrommen Prinzen regieret worden, in Spanien habe ein Kind, in Portugall ein blöder Fürst, in Holland eine eigennützigte Parthen, in Eng-

land

fangen, einen scharfsinnigen Verstand, und feste Beständigkeit besessen. Nur ist zu mercken, daß des Autoris Vorgeben nach diese Charakteren aus den geheimen Nachrichten des Französischen Hofes genommen sind. Daher es kein Wunder ist, wenn sie von dem, was ein Engelländer schreibt, abgehn;

land aber das Frauenzimmer regieret. Bei Gelegenheit der obberührten Erzählung von Einführung des Testis widerlegt er benläufftig, was man vor einiger Zeit auf den Englischen Cankeln zu behaupten gesucht, daß vormahls das Wort Resistance nicht bekannt gewesen, sondern erst zur Zeit der Rebellion und daraus entstandenen unordentlichen Regierung aufgekomen. * Endlich ist nicht vorbei zu gehen, daß er die Freyheit, die man in Engelland habe, allerhand durch den Druck ungehindert gemein zu machen, sehr erhebe, von welcher er sagt, daß sie in wohl eingerichteten Staaten, wo alles nach den Gesezen gehe, niemahls werde gehindert werden, weil sich davor niemand zu fürchten hätte, der seine Handlungen also einrichte, daß er sie vernünftigen und unpartheyischen Richtern ungescheut unterwerffen könne; Ob aber dieses gegenwärtig statt habe, da man alle Tage einen Zeitungs-Schreiber, Buchdrucker, Verleger, 2c. vor Gerichte zieht, stellen wir dem Urtheil des Lesers anheim.

p. 121.

p. 12.

Wenn wir den Tittel dieses Buchs trauen dürfen, so wird mit der Zeit noch ein anderer Theil von eben dieser Materie erscheinen, darinne vermuthlich die Händel enthalten seyn werden, welche unter König Wilhelms Regierung durch die Französischen Practicken in Engelland, Italien, Spanien, zum Theil auch Deutschland gespielt worden, so wohl als die Anschläge, dadurch der ieszige zu hoffen stehende Friede befördert worden. Wosern

N 4

auch

* Hiervon ist eine besondere kleine Schrift von anderthalben Bogen, so zu London 1710. unter dem Tittel *The History of Resistance as practis'd by the Church of England*, heraus gegeben, nachzusehen.

auch die Folge von eben dieser Hand sollte geschrieben seyn, wird man sich nicht dürfen gereuen lassen, dieselbe zu lesen.*

Diesem bißher recensirten Tractätgen ist am Ende noch ein Brieff bengefügt, darinne ein Wigh den Torys einige Zweifel wegen gegenwärtigen Zustandes der Sachen und ihres Regiments vorlegt. Gleich hinter dem Tittel-Blatte stehn die bedenklichen Verse aus dem Virgilio:

O Sola infandos Trojæ miserata labores,
Quæ nos, reliquia Danaûm, terraque marique
Omnibus exhaustos jam casibus, omnium
egenos
Imperio cumulas, grates persolvere dignas
Non opis est nostræ, Dido, nec quicquid ubique est

Gentis Dardaniæ.

Welche hier vermuthlich als eine Anrede der Franzosen an die Königin in Engelland betrachtet werden. Der Brieff selber ist sehr artig, und also geschrieben, als wenn man einen unter lauter Reverkennen die derbe Wahrheit sagte. Einmahl spricht er zu seinem Gegener; die Parthen der Torys führe sich so wunderlich auf, daß er fast auf die Gedanken gerathen, es habe sich etwa ein Jupiter unter Gestalt eines goldenen Regens in Frankreich ein-

* Weil der Auctor die von uns in Anmerkungen oft berührte Secret History of White-Hall niemahls gebraucht zu haben scheint, wollen wir solche den Lesern, die Englisch verstehen so wohl überhaupt, als insonderheit den 15. Brieff p. 57. zu lesen empfohlen haben, worinne die Mittel gewiesen werden, deren sich Frankreich bedient, in fremden Ländern Leute an sich zu ziehn.

eingeschlüchtern. Ein andermahl spricht er, man habe die Königin durch die Lehr-Sätze vom leidenden Gehorsam geblendet, wiewohl man an dieser Prinzessin Verstande nicht zweifeln, noch ihr zu eignen wolle, was Tacitus vom Claudio schreibt: *Nihil arduum videbatur in animo principis, cui non iudicium, non odium, nisi indita & iussa.* Er beobachtet ferner, daß es ein beständiges Kennzeichen einer bösen Sache sey, aus jedem Holze Pfeile schnitzen, und so hätten die Torys eine Parthei ungeschickter Leute ins Parlament eingeführt, deren Verstand zum Theil noch nicht reiff sey, zum Theil nimmermehr reiffen werde, und die nichts anders zu antworten fähig wären, als *je suis de l'avis de la Cour*, ich lasse mir gefallen, was der Hoff will, und was dergleichen Vorwürffe mehr seyn, die der Verfasser dem ickigen Staats-Ministerio auf allen Zeilen, und vermuthlich nicht ohne Grund macht.

IV.

Kurzer Bericht von Kirchen-Ordnungen, so wohl aus Heil. Schrift, als denen Geschichten der ersten, und reuesten Kirche wohlmeinend erstattet durch D. Ernst Salomon Eyprian, Coburg bey Paul Günther Psotenhauer 1713. 4. 5. Bogen.

Nachdem die gnädigste Landes-Oberkeit im Coburgischen vor eine neue Kirchen-Ordnung zu sorgen schlußig worden, hat man Herr D. Eyprianen aufgetragen, seine Gedanken darüber zu eröffnen, welches er in gegenwärtiger Schrift

- thut, wo er die Kirchen-Ordnungen nach dem Gebrauch der ersten Kirche richtet. Er versteht durch die rechtgläubige Kirche eine Versammlung zu Christo berufener Leute, die sich zur wahren Christlichen Lehre bekennen, theils auch durch lebendigen Glauben mit Christo und durch Liebe unter sich, allesamt aber durch den gemeinen Gebrauch der Gnaden-Mittel unter einander verbunden sind.* Hieraus ist unschwer zu sehen, daß die Kirchen-Ordnung nichts anders heisse, als eine Vorschrift, wonach man sich in äußerlichen Gottesdienst richten solle, damit alles ordentlich zugehen, und die innern Übungen befördert werden möchten. Gott hat diese Ordnung in der Schrift ausdrücklich befohlen, ob er gleich darinne selbst keine gemacht, sondern deren Einrichtung nach den Umständen der Sachen, Zeit und Leute der Kirche Christlichen Klugheit überlassen.
- Deswegen thaten die ersten Christen nichts nach ihrem Eigensinn, sondern alles nach der Apostel und Gemeine Vorschrift, und kan also die Christliche Freyheit wohl neben guter Ordnung stehn, wann sie gleich nicht von uns, sondern von andern gemacht ist. Diejenigen selbst, welche sich trennen, und eigene Gemeinen anrichten, erfahren, daß Ordnung vonnöthen sey, da sie, so geringe auch die Zahl ihrer Versammlungen ist, doch gewisse Verfassung

* Man siehet leicht, daß der Herr Autor das Wort Kirche hier nicht in eigentlichen Verstande nehme, und sie auch nur nach der äußerlichen Einigkeit, so deren Glieder unter einander haben, betrachte,

fassungen machen müssen. Man kan auch der äußerlichen Mittel zu Erhaltung des innern p. 64
 Diensts Gottes nicht entbehren, der Glaube muß aus der Predigt kommen, und ohne die äußerlichen Gnaden-Mittel wird niemand bekehrt. * Die Christen in der ersten Kirche widersetzten sich guten Ordnungen nicht, und wir sollen uns billig aller menschlichen Ordnung um des LXXXI
 willen unterwerffen, d. i. wir können uns den rechtmässigen Verordnungen unsrer Vorgesetzten nicht widersetzen, ohne am Gebot Gottes zu Verbrechen zu werden. Es ist ein Haupt-Stück der p. 7. 199.
 Kirchen-Ordnung, daß die Christliche Gemeinde zu gewissen Zeiten an gewissen Orten zusammen komme, und den Gottesdienst gemeinschaftlich ab-
 warte. Dessen entschlug sich in der ersten Kirche kein wahrer Christ, sondern es wurden diese Versammlungen, trotz aller Verfolgung, beständig gehalten. Paulus vermahnet dazu ausdrücklich, Ebr. X. 25. und wenn einem Sünder verboten ward, nicht in die Gemeinde zu kommen, ward es vor eine grausame Strafe gehalten. ** Dem Ge- p. 11.
 brauch

* Wir glauben, der Herr Autor führe diß Argument bloß an, dem Einwurff der quietistischen Heuchler, oder auch der Freygeister zu begegnen, die alles äußerliche vor überflüssig zum Gottes-Dienste halten. Denn sonst thut diß wohl eben nicht viel zur Bestättigung der Kirchen-Ordnungen.

** Diejenigen, welche sich ohne Noth den öffentlichen Versammlungen entziehen, verrathen zum wenigsten einen abgeschmackten Hochmuth, der immer zu was eigenes haben will und dem man nichts zu Danke machen kan. Aber ich glaube, daß auch dieser meistens nur eine Decke eines bloß unachtsamen Christenthums sey, davon sich die

brauch des Heil. Abendmahls entzog man sich weder ganz und gar, und wußte also nichts von dem jetzt üblichen nichtigen Vorwand, daß es bloß ein äußerliches Hülfss-Mittel vor die Schwachen sey, so nahm es auch keiner ohne Noth zu Hause. Man beobachtet auch, daß die Austheilung dieses Sacraments iederzeit vor die Lehrer gehört, und sich dessen, außer dem Nothfalle, niemand angemäßt, der nicht in öffentlichen Lehr-Amt gestanden.*

P. 14. Überhaupt war das ordentliche Predigt-Amt ein unentbehrliches Stück der ersten Kirchen-Verfassung, zu welchen sich niemand aus eigener Macht ohne ordentlichen Veruff aufwerfen durffte.

P. 17. So ja aber etwan iemand einwenden möchte, daß diese äußerliche Gemeinschaft der Kirchen-Glieder unter sich leicht mit zu machen wäre, wenn sich die Kirche noch in so reinem und herrlichen Zustande befände, als zu der Apostel Zeiten, so dienet darauf zur Antwort, daß es derselben niemahls an Flecken gemangelt, wovon die Apostel und ihre Nachfolger von Zeit zu Zeit grosse Klage geführt, gleichwol ist die Trennung niemahls als ein Mittel, das thätige

199. Ehrs-

nigen, welche von dem Gottes-Dienst gar keinen Geschmack haben, und sich weder zu Hause noch in der Kirche zu erbauen begehren, bedienen, wenn man sie etwa wegen ihres Thuns zu Rede setzt.

- * Der Herr Autor thut sehr wohl, daß er nur diese Stücke von der alten Kirchen-Disciplin in Ansehung des Heil. Abendmahls anführt. Denn in etlichen würde der ersten Christen Verfahren bey uns nicht wohl nachzuthun seyn, und theils ist bey uns dißfals wirklich eine bessere Ordnung, als in den ersten alten Zeiten gewesen.

Christenthum aufzurichten, angesehen, sondern bey den Gläubigen stets davor ein besondrer Abscheu getragen worden. Es macht die Trennung mehrentheils übel darger, und bezeuget die Erfahrung, daß insgemein Leute, die sich abgesondert, beydes in Leben und Leben grausamlich verfallen, daher haben wir wohl zu sehen, daß nicht etwas unvermerkt, und gegen die Exempel der ersten Kirche, da die größten Heiligen auch die Demüthigsten waren, die Meinung einer besondern Vollkommenheit in uns entstehe. Daß die Liebhaber der Spaltungen vorgeben, es sey uns gleichwohl Apoc. XVIII. 4. befohlen, von Babel auszugehen, und 2. Thess. III. 6. 4. nichts mit einem Bruder zu schaffen zu haben, der unordentlich wandelt; so ist es einmahl eine große Vermessenheit, eine jede Gemeinde, darinne sich schlimme Menschen und daher rührende Abordnungen finden, gleich mit drei Mahnen Babel zu belegen; welcher Gestalt nicht leicht eine Gesellschaft in der Welt seyn würde, der diese Benennung nicht zuläme, zumal auch Gott die Kirche, die er durch Babel will verstanden haben, in angezogenen Orte gnugsam characterisirt. Hernach ist es ein anders sich eines unordentlich lebenden Bruders und seiner Vertraulichkeit zu enthalten, ein anders sich von einer Kirche sondern, worinne sich solche Brüder befinden, welches so genau nicht abgehen kan. Denn ob gleich die Evangelische Obrigkeit verbunden ist, die Sünder aus der Gemeinde zu schaffen, so muß doch der Banu mit besonderer Mäßigung gebraucht werden, da man zumal wahrgenommen, daß durch allzustrenge Beobachtung desselben viele und große

Heuch

p. 33. Heuchler gemacht worden. Wenn man aber insonderheit die Absonderung vom öffentlichen Gebrauch des Abendmahls damit zu beschönigen sucht, daß Christus solches nur eingesetzt, damit wir dadurch anzeigen sollten, wir stünden in einer Gemeinschaft des Geistes, und wären ein Leib unter einander, ein Frommer aber sich unmöglich erklären könne, daß er mit den Bösen in Gemeinschaft des Geistes lebe; so ist diß eine sehr eitle Ausflucht. Denn das Hauptwerk im Heil. Abendmahl ist, nach des sel. Herrn Speners Ausspruch, die Gemeinschaft, die teglicher in Christo hat, und darinne im Heiligen Abendmahl gestärkt wird, nicht aber das Zeugniß der Vereinigung der Gläubigen. So weit gehet des Herrn Autoris Betrachtung über die Kirchen-Ordnungen, die er noch mit einer Verwarnung wider die Privat-Communione schließt, die ein wunderlicher Hochmuth und eigensinniger Rang-Streit bey uns fast zur Mode gemacht.

V.

Johann Heinrich Aders Deutsche Schriften ungebundener und gebundener Art. Leipzig bey Johann Friedrich Gleditsch und Sohn 1713. 8. 10. Bogen.

Wer kömt abermahls etwas von Herrn Aders Arbeit, der sich bißher nur im Lateinischen gewiesen, nun aber auch seine Thätigkeit im Deutschen sehen läßt, wiewohl er in der Vorrede einen jeden warnet, daß man nicht meynen soll, als wenn

er dadurch vor sich einigen Ruhm suche, da er bloß dererjenigen ihrer Tugend ein Denkmahl stifften wollen, auf welche die hier befindliche Stücke gemacht sind. Es bestehen solche in einigen Trauer-Gedächtnißschriften und Schul-Reden, auch sind die wenigen Verse von gleicher Materie. Der Herr Autor sagt, daß er sich überall einer reinlichen Elocution, soliden Invention und leichten Disposition beflissen. Er hat sich auch dessen mit allem Rechte rühmen können. Doch wenn uns erlaubt ist, etwas nicht aus einer unzeitigen Tadel-Sucht, sondern wohlmeinend zu erinnern, so würde Herr Acker nicht übel thun, wenn er aus seiner sonst gar zierlichen Deutschen Schreib-Art die lateinischen Wörter vollends hinaus schäfe, die er vielleicht mehr aus Gewohnheit braucht, als daß er darinne besondere Zierlichkeit suchen sollte.

VI.

Χαριτολογία Sacra, seu, Systema Gratiae divinae, id est, Conciliationis Gratiae Dei Salutiferæ Universalis & Particularis Tentamen &c. d. i. Versuch die Vereinigung der allgemeinen und sonderbahren seligmachenden Gnade Gottes betreffend &c. Herausgegeben von Samuel Strimesio, S. Th. D. & P. Frankfurt. an der Oder, Anno 1712. in 4to. 4. Alph. 19. Bogen.

Daß es ungemein schwer falle widriggesinnete Nationen mit einander zu vergleichen, und unter einen Hut zu bringen, bezeugen uns

genung.

genungsam die Geschichte; daßes aber doch nicht unmöglich sey, bestätigt das mit England zu unseren Zeiten vereinigte Schottland mit seinem Beispiele. Alleine unter wenigeren Religions-Verwandten alle Streitigkeiten so beizulegen, daß der ehemalige Unterscheid völlig aufgehoben werde, hat bishero menschlichen Kräfte un möglich fallen, und das Ansehen gewinnen wollen, als hätte Gott dieses auszuführen ihm einzig und alleine vorbehalten. Zwar hat man einige Jahre von Reformirter Seiten viel Mühe angewendet zwischen ihnen und denen Evangelisch-Lutherischen eine vollkommene Vereinigung zu treffen, diese haben sich auch dessen keinesweges geweigert; wo, wenn man aber in diesem Werke zu Stande gebracht, liegt mehr als zu deutlich am Tage. Die Ursache dessen sey denen nicht unbekandt seyn, welche mit einiger Aufmerksamkeit die Natur eines solchen Vereinigungs-Werkes betrachten: Dann es hier (aus vielen nur etwas anzuführen) nicht die Rechte einer weltlichen Obrigkeit, sondern des höchsten Gottes; nicht eines oder des andern Menschens irdischen Vorthell, sondern ganzer Gemeinden und Kirchen ewige Wohlfahrt und Seligkeit betrifft. Da nun jede Parthey die Sache mit der größten Behutsamkeit zu handeln hohe Ursache hat, so ist keine nicht zu verdencken, wenn jede sich sehr in acht nimmt, ehe sie in etwas weicht, weil nicht ohne Ursache zu besorgen, es möchte ein unzeitiges Nachgeben allerhand schlimme Folgerungen nach sich ziehen. Dahero es denn geschieht, daß man einander meistens mit lee-

ren

ren Worten abspelse, und doch in der Haupt-
Sache noch immer es bey dem Alten bewenden
lässe. Unter denen Reformirten Gottes, Ge-
lehrten, welche dieses Vereinigungs-Werck sich
eifrigst haben angelegen seyn lassen, ist obbemel-
deter Herr D Strimelius, berühmter Prof. Theol.
in Frandfurth an der Oder, allerdings oben an
zu setzen, wie er denn dieses so wohl selbst von sich
meldet, * als auch die desfalls von ihm verfer-
tigte Schrifften ** genugsam an den Tag legen.
Gleich

* Man kan hievon nachschlagen so wohl die an wey-
land Se. Königl. Majestät in Preussen gerichtete
Zuschrift, als auch die Dissert. Protheor. S. 15.

** Weil dieser vortrefliche Mann seine hohe Gelehr-
samkeit durch viele Schrifften bekant gemacht, so
können wir nicht unterlassen deren Verzeichniß
hier einzurücken, zumahl da dieses, nach des Herrn
Autoris eigener Besorgniß, wegen des herannahen-
den Alters, wohl die letzte Arbeit seyn dürfte. Zwar
wäre zu wünschen, daß wir von allen eine recht
vollständige Nachricht hätten bekommen können,
jedoch da die Kürze der Zeit mehrere Nachricht von
anderen Orten deswegen einzuziehen nicht erlau-
bet, so leben wir der Hoffnung, es werde sich der Ge-
neigte Leser folgende Nachricht nicht unangenehm
seyn lassen :

1.) Strimesii Sam. Praxiologia, s. Philosoph. Moral.
Demonstrativa, Francofurti ad Oder. 1677. 4.

2.) Origenes Morales, ibid. 1679. 8.

3.) Sechs Predigten vom Heil. Abendmahl, ibid.
1682. in 12.

4.) Bergii Themata Theologica, heraus gegeben von
Hr. D. Scrim. An. 1684. An statt der Vorrede findet
man daselbst einen Tractat vom Kirchens Frieden,
welcher nach diesem ins Deutsche übersezt, und
Anno 1693. in Holland wieder gedruckt worden.

Deutsche Aß. Erd. X. th.

Stk

5.) Vom

Gleichwie aber ausser der Lehre von der Person Christi und dem Heil. Abendmahl, insonderheit der Articul von der Göttlichen Gnade oder ewigen Gnaden. Wohl, dieser Vereiniung viele und allerdings biß 180 unübersteigliche Schwürigkeiten in den Weg geleyet: also hat der Herr D. Strimelius einen Versuch thun wollen ein Mittel aus,

- 5.) Vom Unchristlichen Duelliren, ibid. An. 1689. in 2.
- 6.) Critica Concionatoria, bey welcher sich findet ein Vierfacher Anhang De Gratia Dei Universali & particulari, ibid. 1700. 12.
- 7.) Adnotationes ad Spanhemii Controvers. cum Armist. & Remonstr. hodiernis, ibid. 1703. in 8.
- 8.) Consensus Sandomiriensis ab Evangelicis Augustanz, Bohemicz & Helveticz Confessionis Sociis inich a Strim. editus, ibid. An. 1704. in 8.
- 9.) Entwurff von der Einigkeit derer Evangel. im Grunde des Glaubens, ibid. An. 1704. in 8.
- 10.) Inquisitio Controv. Evangel. ibid. An. 1708. in 8.
Weil von denen nachfolgenden weder das Jahr noch Format können gefunden werden, so wollen wir zum wenigsten die Tittel, wie wir sie aus des Herrn Autoris Schrifften selbst zusammen getragen, mit beyfügen:
- 11.) Consensus Evangelicorum Uniendorum.
- 12.) De Unionis illius natura.
- 13.) Epistola Irenica ad Sculterum, Theol. Hamburgens. Diese drehe sind ohngefehr um das Jahr 1703. heraus gekommen.
- 14.) Ontologia.
- 15.) Aretologia.
- 16.) Somatologia.
- 17.) Metaphysica Grebnitii & Strimelio edita.
- 18.) Epicrisis & ejus Adpend. Controvers. in Pafendorff. Spicil. Controvers.
- 19.) p. 272. gedencket der Herr Autor eines Mactes contra Herbertum, welches aber noch nicht zum Vorschein kommen,

auszufinden, wie so wohl die unter denen Reformirten selbst über dieser Lehre entstandene Spaltungen * wieder zusammen gefüget, als auch die zwischen ihnen und denen Evangelischen ob-

schweben.

* Wenn ich die vielen Schwürigkeiten, welche dieses Vereinigungs Werck zwischen denen Protestanten verhindern, betrachte, so scheint es allerdings nicht rathsam zu seyn Lutherischer Seiten allzusehr darnach zu streben, nicht zwar aus einem Haß gegen die Reformirte Kirche, sondern nur um sich derer vielfältigen Irrungen nicht theilhaftig zu machen, welche diejenigen, die sich zur Reformirten Religion bekennen, auch darin-
nen als Brüder geduldet werden, noch beybehalten und fortpflanzen: sintemahl ein nach der Heil. Schrift sich richtender Lutheraner mit denselben nimmermehr wird einstimmen können. Ja wenn alle Reformirte des Hn. D. Scrimelii Bekenntniß auch in allen Stücken vor das ihrige hielten, so möchte darnach eher Hoffnung seyn zu einem glücklichen Endzwecke zu gelangen; wiewohl auch in diesem Falle der Friede noch nicht so gleich ohne Wortwechsel unterschrieben werden könnte. Inzwischen wenn der Geneigte Leser einen kurzen Entwurff derer Parthenen, welche sich alle Reformirte nennen, und doch immer bey denen alten Irrthümern bleiben, haben will, so wollen wir ihn auff des seel. Dannhavers in seiner Hodomor. Spir. Calvin. p. 87. befindliche Tabelle verwiesen haben. Daraus gar deutlich zu ersehen, daß eines Theils heute zu Tage alle diese Secten annoch bey ihnen im Schwange gehen, anderes Theils daß auch die allerbehußsamsten Hypothesen derer heutigen Reformirten der Sache nach in denen alten verborgen liegen; und also derer Verständigern Behutsamkeit nur darinne zu loben ist, daß sie auf denen Tangeln von solcher Streitigkeiten stille schweigen.

schwebende Streitigkeiten möchten bergelegt, und also die ganze Protestantische Religion zu einer einhelligen Bekänntniß gebracht werden. Damit nun ein ieder sehen möge, wie nahe man an das vorgesteckte Ziel angerucktet, oder wie weit

gen, und ihre Zuhörer auf das Wort Gottes, den Wahren Glauben an Christum und ein frommes Leben führen. Indem ich dieses schreibe, so kömmt mir des seel. Hn. D. Speners Evangelische Glaubens-Lehre zuhanden. Weil nun der Geistreiche Theologus in einer am Sonntage Septuagesimä über Matt. XX, v. 1-16. gehaltenen Predigt gleiche Gedanken führet; als können wir nicht unterlassen dessen merckwürdige Worte allhier beizufügen. Er schreibt demnach am 235. und 236. Blat also: Ich leugne nicht, daß ich diesen Irrthum (nemlich von der göttlichen unbedingten Gnaden-Wahl und Uebergehung in Mittheilung des Glaubens, als worauff die Verdammniß nothwendig folgen muß) vor den Haupt-Irrthum derer Reformirten achte, der der gefährlichste ist, als er am unmittelbarsten den Artickul von der Rechtfertigung und Gewißheit des Glaubens angreift. Gingegegen halte ichs vor eine sondero bahre Gnade Gottes, davor wir zu danken haben, eines Theils, daß numehro an einigen Orten ihrer Kirchen auch selbstn Lehrer von solchen Irrthum ganz oder doch vieles abgehen; andern Theils und vornehmlich, daß Gott denen, welche solchen Irrthum haben, auch sonderlich in denen Lateinischen Schrifften verfechten, nicht zuläßt, daß sie viel darffen von solchem Artickel auf die Cangel bringen: sondern, wie sie selbst den göttlichen Rath-Schluß vor ein horrendum Decretum und schrecklichen Schluß bekennen, sich hätten daß sie ja davon nicht leicht öffentlich predigen. Welches zwar unser Selts ihre Religion uns verdächtig machen sollte, da sie diesen Artickel, den sie

weit man noch davon entfernt sey, (weil der Hr. A. sich dieses selbst bescheidet, daß er noch nicht alle Streitigkeiten werde gehoben haben) so wollen wir dieses ganze Systema in möglichster Kürze entwerffen, und den zur Vereinigung in dem Articul von der Gnade vorgezeigten Weg klärlieh vor Augen legen.

Gleich zu voran finden wir an statt der Vorrede eine Dissertationem Protheoreticam, in welcher der Hr. Autor nach angeregten Ursachen, die

Rt 3

ihn

doch vor ihren Haupt-Articul halten, öffentlich vorzutragen Scheu tragen, da wir hingegen getrost unsere Lehre davon der Gemeinde vortragen dürfen, anderseits ist es mit eine Anzeige einer sonderlichen Göttlichen Vorsehung, daraus geschicht, ob wohl die meisten und vornehmsten ihrer Lehrer diesen Irrthum behalten, daß dennoch der größte Theil der Zuhörer, und also ihrer Kirchen, von solchem Irrthum frey bleibet: so gar, daß manche Reformirte sind, die ihr Lebenlang von dieser ihrer Lehre nichts gewußt haben, und kaum überredet werden können, daß die ihrigen einmahl so gelehret haben. Bis hieher der sel. D. Spener. So lange nun aber auf denen Theologischen Cathedern, als wornach man sich in Beurtheilung einer Religion vornehmlich zu richten hat, mit dergleichen Lehren nicht stille geschwiegen wird, ist alle Mühe zur Vereinigung zu gelangen umsonst. Wer von diesen allen weitläuffigere Beschreibungen zu sehen verlanget, schlage den sel. Dannhauer an angeregten Orten nach: in gleichen wem beliebt von der Conciliation etwas zu lesen, der schlage auf p. 124 — 142. wie auch des sel. D. Scherz: Anti-Calvin. Art. de Prædest. & Reprob. Theol. IV. object. 1. p. m. 324. seqq.

ihn bewogen dieſes Werk zu verfertigen, vornemlich drey Dinge zu erweiſen bemühet iſt, als

Erſtlich, wie man ſich behutſam in Abhandlung der Lehre von Gottes Barmherzigkeit verhalten ſolle. Dieſe Behutſamkeit wird in zwölf Cautelen verfaſſet vorgetragen, deren viere die Gnade Gottes überhaupt, fünffe die von Gott allen Menſchen würcklich angebotene Gnade, und dreye die ſonderbare und nur denen Auserwehlten alleine zu gute kommende Gnade Gottes betreffen: Durch deren Beobachtung man vor den Verfall in den Prædeterminatiſmum, Abſolutiſmum, Irreſiſtibiliſmum und Miſanthropiſmum divinum geſichert ſeyn könnte.

Das Andere, welches der Hr. Autor in dieſer Diſſertation mit aller Macht zu behaupten ſuchet, iſt, daß die allzeitſrigen Lutheraner (welche er von denen Geſaſſenen unterſcheidet) an dem zwiſchen denen Proteſtanten entſtandenen Schiſmate einſig und alleine Urſache wären,* welches man durch ſieben Beweisſthümer folgender maſſen zu erhärten gedencet: als

Erſtlich hätten die Lutheraner ihre neuen und der Chriſtl. Kirche unbewuſten Lehren, z. E. von der Allgegenwart des Leibes Chriſti, von deſſen körperlicher und dimensionalſcher Gegenwart, wie auch mündlicher Genieſſung im Heil. Abendmahle, und andere dergleichen, wenn ja nicht ganz falſche, zum wenigſten doch nicht zum Grunde

* Eben dieſe Beſchuldigung hat der Herr Autor bereits in ſeiner Inquiſitione Controverſ. Evangel. auszuführen geſuchet. Siehe Act. Erud. Tom. IV. Suppl. p. 171. ſeqq.

Gründe des Glaubens gehörige Lehren, denen Reformirten als unumgänglich nöthige Glaubens-Gründe aufdringen wollen, und deroelben Weigerung, als einen solchen Irrthum aufzunehmen, welcher mit dem Grunde des Glaubens und Erlangung der ewigen Seligkeit keines weges bestehen könnte. Zum andern hätten die Evangelischen die Abbildung der Heil. Dreieinigkeit, den Exorcismus bey der Tauffe, nebst andern ärgerlichen Kirchen-Gebräuchen denen Reformirten zum Voffen als nothwendige beybehaltten. Weil nun diese zu Beybehaltung solcher Lehren und Gebräuchen nicht mit einstimmen wollen, so wären sie, zum dritten, von dem gemeinschaftlichen Gebrauche des Heil. Abendmals ausgeschlossen, und dieselben als Tauff-Zeugen zu gebrauchen; oder sich mit ihnen zu verheyrathen von Luthertischer Seite gänzlich verboten worden. Und da, vierdtens, die Reformirten von denen Luthernern als Brüder nicht alleine nicht geliebet, sondern vielmehr als Ketzer gehasset und von ihnen bey aller Gelegenheit verdammet wurden; so kämen diese, zum fünfften, denen Papisten gleich, welche die sämlichen Protestanten auf gleiche Art gezwungen von ihnen abzutreten. Wie nun dieses Schisma nicht denen Protestanten, sondern denen Römisch-Catholischen beymessen wäre: Also verhielte sich die Sache auch mit denen Reformirten und Evangelischen. Es hätten sich auch, sechstens, die Evangelisch-Luthertischen durch unrechtmäßige Verlassung derer Reformirten von der allgemeinen Kirche abgesondert, und würden daher ob-

lich von derſelben wieder verlaſſen. Und ſo ſuchten auch, zum ſiebenden, die Lutheraner mit allem Fleiße zu verhindern, daß doch einmal eine glückliche Vereinigung wieder getroffen werden möchte: Zu dem Ende ſie theils nicht glauben wolten, daß es denen Reformirten ein Ernst ſey, (wie man ſich denn deſſalls inſonderheit über die Herrn Verfaſſer derer unſchuldigen Nachrichten heftig beſchweret, und den in ermeldeten unſchuldigen Nachrichten Anno 1708. pag. 806. und 808. die Lehre vom Heil. Abendmahl betreffenden Vernunft-Schluß als ein neues Hinderniß der Vereinigung anführt, doch aber wie ferne er von denen Reformirten nach gehörigen Limitationen angenommen werden könnte, ganz ſittſam vortræget) theils diejenigen, welche nach ſolcher Vereinigung ſich mit allen Kräften beſtrebten, mit dem feindſeligſten Haſſe verſolgeten, und mit ſchimpflichen Namen belegeten, als welches der Herr D. mit ſeinem eigenen Beſpiele bekräftigen könnte. Alldieweil aber die heftigern Lutheraner die Urſachen ſolcher Spaltung gerne von ſich ablehnen wolten und vorgaben, welcher Geſtalt die Reformirten im Grunde des reinen Chriſtlichen Glaubens nicht richtig wären, indem ſie vornemlich in der Lehre vom Heil. Abendmahl, von der Perſon Chriſti, von der Tauffe und von der ewigen Gnaden-Wahl weit von der Schrift abgiengen und gefährliche Irrthümer hegeten, in deren Anſehung dieſelben in keine Religions-Gemeinſchaft wieder anzunehmen wären; als ſuchet der Herr Autor dieſe Beſchuldigung abzuwenden, und faſſet daher derer

Refor-

Reformirten Lehr-Sätze von ermeldeuten vier Haupt-Articuli in vier Syllogismos, in welchen der Schluß allezeit dahinaus fällt, daß die Reformirten keines fundamentalen Irrthums zu beschuldigen wären. Weil nur diese Vernunft-Schlüsse gleichsam als ein öffentliches Bekänntniß der Reformirten Kirche angeführt werden, als halten wir nicht vor undienlich deroelben buchstäbliche Uebersetzung alhier einzurücken. Der erste Syllogismus begreift die Lehre vom dem Heil. Abendmahle und verhält sich folgender Gestalt.

Diejenigen, welche aufrichtig bekennen, daß das Heil. Abendmahl aus zwey Sachen, einer irdischen (als der Zeichen) und einer himmlischen (als dem durch das Zeichen vorgebildeten) bestehe, und daher nicht ein blosses bedeutendes, bestätigendes und versiegelndes Zeichen, sondern auch das durch das Zeichen vorbedeutete dargereicht werde; und folglich lehren, daß im Heil. Abendmahle nicht allein Brodt und Wein, sondern der Leib und das Blut Christi, wahrhaftig und würcklich, doch auf geistliche, himmlische und übernatürliche, nicht aber körperliche, localische und *dimensionalische* Art, zugegen seyn, auch von allen und jeden gläubigen Communicanten, was die Zeichen anbelanger, mündlich, was aber das durch die Zeichen bedeutete betrifft, geistlicher Weise empfangen und genossen werde; dieselben (ob sie gleich in etnen und andern die Lehre vom Heil. Abendmahle betreffenden ungewiß seyn und schwanken möchten) hätten in dieser Lehre in der That keinen

All s gründe

gründlichen Irrthum, und können auch folglich im Grunde von der Wahrheit nicht abgehen. Man verhält sich die Sache mit denen Reformirten also 2c. Deromegen 2c.

Der andere Vernunft-Schluss gehet an die Lehre von der Person Christi und verhält sich also :

Diejenigen, welche bekennen, daß der Herr Christus aus einer Person, aber aus zwey Naturen (nemlich der Göttlichen und Menschlichen) bestehe, wahrer Gott und Mensch sey, auch alle Göttliche und denen Menschen wesentliche Eigenschaften so wohl *ἀδιαίρετος* und *ἀχωρίστος*, als auch *ἀσυγχύτως* und *ἀτρέπτως* ihm zuetignen; doch ohne Gleichschätzung (*ἀξάκωα*) derer Naturen, man möge sie *communicatam* oder *incommunicatam* nennen; dieselben (wenn sie auch in andern Stücken irren und abweichen solten) fehlen in der Lehre von der Person Christi in der That nicht fundamentaliter, können auch nicht also fehlen. A. E.

Im dritten Vernunft-Schlusse erblicken wir die Lehre von der Heil. Tauffe, allwo derer Reformirten Meinung also abgefaßt wird:

Diejenigen, welche der im Nahmen der Heil. Dreieinigkeit abzuhandelnden Tauffe obgleich nicht unumgängliche, doch aber ordentliche Nothwendigkeit bekennen und lehren, auch derselben keine natürliche aus der Verrichtung des Werks (*ex opere operato*) entstehende, sondern übernatürliche und moralische Wirkung in Ansehung aller und jeder Menschen, welche nicht muthwillig widerstehen, sie mögen Kinder oder Erwachsene seyn,

seyn, in der Befreyung von der Sünden Schuld und ewigen Verdammniß, in der Gerechtfertigung, Erneuerung und Annehmung zu Gottes Kindern zu schreiben, mit Beseitigung aller menschlichen daran gestickten Gebräuchen; dieselben irren nicht im Grunde &c. A. Die Reform. E.

Der vierte und letzte Syllogismus erörtert derer Reformirten Meinung von der Gnadenwahl und denen dahin gehörigen Lehren auf folgende Art:

Diejenigen, welche lehren, GOTT habe des ganzen menschlichen Geschlechts sich also erbarmet, daß er beschlossen seinen eingebornen Sohn allen Menschen zum Erlöser zu geben, damit er durch diesen einige ohne, andere aber auf die durch Hülffe derer aus Göttlicher Gnade gegebenen Kräfte zu erfüllende Bedingung erwehlete, ewig selig machen möge, so daß niemand von der Erwehlung und der ewigen Seligkeit ausgeschlossen sey, als von welchen Gott zuvor gesehen, daß sie bößhafter Weise in Unglauben verharren würden; dieselben (wann sie auch, wegen derer in diesem Articul obhanden schwebenden Schwierigkeiten in Irrthum verfallen möchten, oder bereits verfallen wären) bleiben dennoch im Grunde richtig, und irren in der That nicht fundamentaliter &c. A. die Reform. E.

Den Beweis dieser Vernunft-Schlüsse beizufügen würde allzuweitläufftig gefallen seyn, daher beruft sich der Herr Autor auf die vor einigen Jahren von ihm heraus gegebene Unters

suchung

ſuchung der Evangelischen Streitigkeiten, als in welchen er alles ſattſam bewieſen zu haben vermeynet. Nachdem er nun hier noch auf eine und die andere wider obbemeldete Syllogiſmos gemachte exception geantwortet, ſo ſchlieſſet er mit nochmaliger Verſicherung, daß alles, was von ihm geſchrieben worden, aus Liebe zur Einträchtigkeit geſchehen ſey, rufft auch GOTT an, daß er es endlich noch zu der lange geſuchten Vereinigung kommen laſſen wolle.

Hierauf folget ein ſummarifches Verzeichniß von dem Inhalt des ganzen Werks, welches in zwey Haupt = Theilen beſtehet, in deren Erſteren (welcher Sectio ſuppoſitiva genehmet wird) der Herr Autor zu voraus ſetzt, daß der Menſch (1) von GOTT vollkommen erſchaffen, (2) aus freyen Willen ganz und gar von GOTT abgefallen ſey, welchen aber GOTT (3) aus Gnaden aufs neue in Bund zu nehmen beſchloſſen hätte.

Des andern Theils (oder Sectionis poſitivæ) erſte Einteilung handelt von der allgemeinen ſo wohl natürlichen als übernatürlichen Gnade GOTTES, und zwar ſo ferne ſich die letztere in der allgemeinen Erlöſung und Berufung äußert. Allhier wird nicht nöthig ſeyn etwas anzuführen außer dem, daß der Hr. Autor, nachdem er gezeigt, wie GOTT die Menſchen durch natürliche Mittel zur Bekehrung leite, ſich genöthiget gefunden, in einer beſondern Diſſertation von denen angeborenen Ideen zu handeln, und deren gewiſſe Exiſtence wider drey berühmte Männer Benlejum, Lockium und Clericum

nium zu behaupten.* Gleichwie aber ein jeder bey Lesung ihrer Schrifften alsobalde gewahr wird, daß selber von ihnen den Statum controversiae recht deutlich eingenommen: also gehet des Herrn Autoris Bemühung dahin, gemugsam zu erklären, was einige Gelehrte, insonderheit Theologen, dadurch verstanden, wenn sie denen Menschen ideas innatas zugeschrieben. Ob nun wohl dem Herrn Bentlei dieser Fehler nicht allzu sehr aufzuziehen ist, weil er die Sache nicht als ein Philosophus, sondern als ein Redner abgehandelt; so hätte doch Mr. le Clerc und Lock als hochverständige Weltweisen die Sache tieffer einsehen sollen. Unser Herr Autor nun lässet sich (p. 255.) in folgende Worte heraus: Die Meinung derer, die denen Menschen angebohrne Grund-Sätze zuschreiben, ist nicht diese, als ob er meldete angebohrne Grund-Sätze (principia innata) oder deroelben von dem Verstande (mente) unterschiedene einfache Ideen (ideae simplices) dem Verstande als würckliche Abbildungen, gleich denen accidentien ankleben, und mit dem Verstande also entstünden, daß sie ihm angebohren würden: Sondern sie wollen nur so viel sagen, daß die vernünfftige Seele, indem sie vernünfftig ist, eine solche ihr selbst gleiche Krafft habe die Wahrheit derer ersten Grund-Lehren ohne einigen Beweis zu verstehen und anzunehmen,

* Der Herr Bentlei hat diese Materie berührt in seiner dritten geistlichen Rede, in welcher er wider die Atheisten streitet. Hr. Clericus in seiner Pneumatol. Sect. 1. cap. 5. der vortreffliche Lock aber in seinem Werke vom Menschlichen Verstande lib. 1. c. 2. 3. 4.

men, so bald als sie nur in der That zu gedenken anfähet, und so offte als sie gedenket. Und (p. 277.) redet er also: Man muß derer Sachen Nahmen nicht mit dem, was sie bemercken, vermischen, als welche beyde allerdings unterschieden sind: Die Nahmen derer Dinge, so gar auch der Name **GOTT** selbst, sind willkürlicher Einsetzung derer Menschen zuzuschreiben, nicht aber das durch sie bedeutete: Dahero kein Nahme, wohl aber die *notiones rerum* angebohren sind; d. i. sie sind also beschaffen, daß der Verstand ihnen ohne vorhergegangene weitläuffige Untersuchung und Nachsinnen, so oft als sie nur dem Verstande sich vorstellen, Beifall giebt. Mit einem Worte: (p. 260.) Ein anders ist es in der That denken von denen angebohrnen Grund- Lehren, und ein anders ist es, das Vermögen von ihnen zu gedenken und selbe zu verstehen in seinem Verstande haben. Nicht von jenen, sondern von diesem ist allhier die Rede. Wer Bellesbung trägt von dieser Materie ein mehrers nachzulesen, kan ermeldete Dissertation selbst nachschlagen, inmassen die Sache so weitläuffig abgehandelt wird, daß nicht leichte ein Einwurff wird unbeantwortet bleiben seyn. Nachdem nun (p. 389. und 390.) die Lehre von der allgemeynen Gnade Gottes in gewisse Schranken eingeschlossen worden, um durch deren Beobachtung vor dem Irrthume derer Pelagianer, Semi-Pelagianer, Arminianer, Synergisten, Socinianer, Papisten und Pharisäischen Scheinheiligen sich zu hüten; so wird auch mit eben denenselben die erste Eintheilung beschloffen.

Die

Die andere Eintheilung betrifft die sonderbare Gnade Gottes, und zwar handelt der erste Artikel von der sonderbaren Erlösung, deren Beschaffenheit in einiger Menschen wirklicher Befreyung aus der Gewalt des Teuffels gesetzt wird: sintemal der Heyland durch seine Erlösung zweyerley erworben, nemlich allen und jeden ein zulängliches Vermögen die ewige Seligkeit zu erlangen, einigen aber den wirklichen und in Ewigkeit beständig bleibenden Glauben, damit sie ohnfehlbar und nothwendig selig werden müsten. Der andere Artikel begreift in sich die Lehre von der in einer sonderbaren Berufung sich äußernden Gnade, welche nach (p. 52.) darinne bestehet: Wenn allein GOTT einige Menschen in den Stand der wirklichen Seligkeit ruffet und versetzet. Es ist aber bey derselben zu mercken (1.) daß sie unvermeidlich sey und ihr nicht könne widerstanden werden; (2.) daß sie allen freyen Willen des Menschen ausschließet, ausgenommen die Freywilligkeit zum Guten; (3.) daß auch durch selbe die einmal angefangene Seligkeit gewiß und ohnfehlbar vollendet wird. Zu Ende dieser andern Eintheilung findet man einen Anhang unter dem Titul: Des Heil. Augustini beständige Meynung und Bekantniß von der sonderbaren Gnade GOTTES in dem Wercke der Seligkeit derer Menschen, aus seinen zu Basel Ao. 1569. von Erasmo Roterod. heraus gegebenen Schrifften zusammen getragen; welcher unter andern auch aus dieser Ursache beygefüget worden, um zu sehen, ob vielleicht die allzuhefftigen Evangelisch - Lutherischen

Theolo-

Theologen möchten gewonnen werden, das, was im Augustino und Luthero geduldet worden, auch in denen Reformirten zu dulden, und der Vereinigung sich nicht ferner zu widerſetzen.

Der dritten Eintheilung Inhalt ist die Conciliation oder Zusammenſtimmung der allgemeinen und ſonderbaren Gnade Gottes, welche in dem erſten Articul als eine Mögliche, in dem andern als eine numehro in der That geſchehene, und in dem dritten als eine höchſt-nöthige Sache vorgeſtellet wird. Die würckliche Vereinigung ſucht der Herr Autor zu bewerkſtelligen, wenn er das zulangliche Vermögen zur Seligkeit zu gelangen, von der würcklichen Ubertömmung deſſelben unterſcheidet; und jenes der allgemeinen, dieſes aber der ſonderbaren Gnade Gottes zuſchreibet; oder auch wenn er ſaget: Ein anders ſey die ernſtliche und genugſame Anbiederung, ein anders aber die würckliche Darreichung und Mittheilung der ewigen Seligkeit. * Der Vereinigung

- * Die Worte der Diſtinction verhalten ſich alſo: *Distingvendum eſt inter Potentiam ſalutis (universali gratia) & inter Actum ejusdem (Particulari gratia tam objectivis quam ſubjectivis propria.) Vel: inter Oblationem ſalutis ſinceram & ſufficientem, & inter Collationem actualem.* Man betrachte nun die Sache, wie man wolle, ſo bleibt es dennoch bey dem Abſolutiſmo, welcher nur in ſo ferne etwas gelinder iſt, weil er einzig und alleine die Auserwehlten betrifft, indem man behauptet, daß die Verdammten wegen der von ſich geſtoßenen allgemeinen Gnade, durch welche ſie hätten können ſelig werden, und um ihres Unglaubens willen verdammet wurden. Alleins wie kan es mit dieſen anders ſeyn, wenn nach des Herrn Au-

Einigung Nothwendigkeit wird theils aus der innerlichen Beschaffenheit Göttlicher Gnade, nach welcher sie allezeit einerley ist, (sintemal man hier nur

Autoris Meinung (Sect II. p. 25.) durch die allgemeine Gnade (so viel ihm bewust) kein Mensch selig wird? Sind dieses nun nicht bloße Worte? zugeschworen daß die Folge allezeit richtig bleibet: Kan Gott ohne Bedingung selig machen, so kan er auch ohne Bedingung verdammen. Denn die Gerechtigkeit Gottes ist eben so unendlich, als die Barmherzigkeit; folglich kan diese jener nichts vergeben, und also kan der Sünder nicht eher zum ewigen Leben erwählt werden, er habe denn durch das im Glauben ergriffene und zugeeignete Verdienst Jesu Christi der Gerechtigkeit des himmlischen Vaters genug gethan. Ist aber dem also, so muß auch der Absolutismus auf Seiten derer Auserwählten wegsfallen; und diese müssen eben so wohl bedingter Weise selig werden, als Gott die Verdamnten bedingter Weise zur Hölle verurtheilt. Ich will aniezo nicht gedencken, daß man auch bey dieser Meinung seiner Seligkeit ganz und gar nicht gewiß versichert seyn kan. Denn ich setze den Fall, es ist ein Mensch, welcher ihm sein Christenthum eifrigst angelegen seyn läßt: er untersucht seinen Glauben und befindet, daß er rechtschaffen sey; er prüffet auch seinen Lebenswandel, und dieser ist unschuldig; wer giebt einem solchen Menschen die Versicherung, daß dieses nicht von der allgemeinen, sondern von der sonderbaren Gnade Gottes herrühre: sintemahl dieses alles von der allgemeinen Gnade (nach des Herrn Autoris eigener Geständniß) herkommen kan? Soll demnach zwischen denen Protestanten in dieser Lehre eine Vereinigung erfolgen, so müssen die Herren Reformirten ersilich unter sich selbst einig, und denn zum andern des Absolutismi auf keine Weise mehr gedacht werden.

nur von dem Modo und der Dispensation redet) theils aus dem zu vermeidenden Unheil, welches so wohl die Geistlichen, wenn sie öffentlich davon reden sollen, als auch ein ieder insonderheit empfindet, wenn er nicht auf solche Art die Gnade Gottes ansehen dürfte; und endlich auch aus denen von dieser Vereinigung zu hoffenden Vortheilen sehr umständlich hergeleitet.

Nachdem wir nun also das ganze Systema betrachtet, so ist nichts mehr anzumerken übrig, als daß der Herr Autor in dem Beweise seiner Lehren Sätze gewöhnlicher Maßen verfähret, und voran die Zeugnisse der Heil. Schrift, darauf die Meinungen der alten Kirchen - Väter und heutiger bewährter theils annoch lebender, theils aber verstorbener Gottes Gelehrten, insonderheit auch die öffentlichen Glaubens - Bücher anführet, und sodann endlich durch Verknüpfung - Schlüsse seine Meinung zu behaupten sucht. Daß wir von dem IXten Capitel der Epistel Pauli an die Römer, der Verstockung Pharaos, und anderer Orten, welche derer Reformirten Lehr - Sätzen beizupflichten scheinen, nichts gedenken, geschieht deswegen, weil man leicht ermessen kan, daß in gegenwärtigen Werke nothwendig voll steht - gedachten Materien muß zu finden, und dasselbe nach des Herrn Autoris Sinne erkläret seyn. Ganz zu letzt wird noch beigefüget eine Widerlegung des Cardinals Sfondrati, (*) welcher die Gleichheit der

Gna-

* Das Buch des Cardinals Sfondrati führet den Titel: Nodus Prædestinationis dissolutus, gedruckt zu Eßlin Anno 1692. in welchem der Autor die Gleichheit göttlicher Gnade so wohl aus dem

Gnade hat suchen zu behaupten, und sodann das ganze Werk mit acht Lehr = Sätzen, welche mit ihren Schrift-Stellen bewiesen werden, und indem sie des ganzen Systematis Inhalt in sich fassen, an statt eines Registers dienen können, beschloss. Dahero wir auch der Hoffnung leben, es werde der G. L. ihm nicht entgegen seyn lassen, wenn wir einige davon übersetzen und allhier mit einrücken.

Des ersten Satzes Inhalt ist folgender: Nachdem das ganze menschliche Geschlechte durch die ersten Eltern ins Verderben gerathen war, so erbarmete sich Gott über dasselbe, und machte mit denen Menschen samt und sonders einen auf den einzigen Mittler Jesum Christum gegründeten Gnaden-Bund. Gleichwie nun dieser einzige Mittler zwischen Gott und denen Menschen durch die der Göttlichen Gerechtigkeit geleistete Gemüthung die Welt mit Gott versöhnet; also hat er auch der Welt durch sein verdienstliches Vorbiten Gnade bey Gott erhalten, so, daß Krafft dieser Vorbitte durch wahre Buße und den lebendigen Glauben, als nothwendige Bedingungen, die Welt mit Gott ausgesöhnet worden, und nun ein jeder das ewige Leben erhalten kan. Diesem aber unbeschadet, hat doch der Heyland seinen Auserwählten insonderheit die wärrliche Seligkeit (actuale salutem) erworben und ausgebeten, eignet ihnen auch dieselbe in der That zu. Darauf folget numehro

Der andere Satz: Weil nun so wohl die all-

2112

gemein

göttlichen freyen Willen, als auch der ideo Dei zu behaupten sich bemühet.

gemeine, als ſonderbare Evangelische Gnade Gottes, welche der Natur und dem Geſetze entgegen zu ſetzen iſt, und nicht weniger auf des Menſchen Willen, als deſſen Verſtand ſich erſtrecket, des Menſchen Seligkeit anfähet, fortſetzet und vollbringet; als kan ſie in Anſehung des Modi in die zukommende, mitwirkende und vollführende Gnade eingetheilet werden. Dann ſehen wir auch

Den dritten Satz: Gleichwie aber die allgemeine zukommende Gnade, was ihre allererſten Bewegungen (*motus primo-primos*) anlanget, von dem menſchlichen Verſtande und Willen gar nicht kan vermieden, oder ihr widerſtanden werden: Eben alſo verhält ſichs auch bey der ſonderbaren mitwirkenden (welche mit der Befehring des Menſchen einerley iſt, als in welcher ſich der Menſch nur leidendes Weiſe verhält) und vollbringenden Gnade, welche mit des Menſchen Beharrung und Beſtändigkeit auch einerley und ein bloßes Geſchende Gottes iſt.

Der vierte Satz verhält ſich folgender Geſtalt: Im übrigen ſind auch hier nicht zu vergeſſen die *Actus* des durch Göttliche Gnade wiedererſtatteten freien Willens des Menſchen; und zwar alſo, daß, nachdem GOTT entweder durch Vermittelung des angehörten Wortes, oder auch ohne daſſelbe, allen und jeden Menſchen ſeine zukommende Gnade mitgetheilet, ſie entweder ihre Bekehrung von Gott verlangen und bitten, oder auch dieſelbe abſchlagen können. Wann aber einige Menſchen die mitwirkende Gnade und alſo ihre völlige Bekehrung von Gott alleine erhal-

erhalten haben, so können sie ie mehr und mehr durch Beystand Göttlicher Gnade im Guten zunehmen; und ob sie wohl von dem Fallen noch nicht allerdings befreyet sind, so werden sie doch von Gott biß an ihr Ende im Stande der Bekehrung erhalten.

Sehen wir auf den fünfften Satz, so finden wir nachstehende Lehren darinne: Ob gleich Gott, Krafft seiner zuvorkommenden Gnade, die ihre Bekehrung ernstlich verlangende alle bekehret, auch alle vollkommen bekehret, und die in ihrer Bekehrung ie mehr und mehr zunehmende biß an ihr Ende bewahret; so ist doch die bekehrende und bewahrende Gnade Gottes an die dazwischen kommende Verrichtungen des menschlichen freyen Willens gar nicht also gebunden, daß Gott nicht auch nach seinem unumschrenkten Gefallen so wohl die ihre Bekehrung nicht verlangende und bittende (wann sie nur dieselbe nicht haben verlangen und bitten können) bißweilen bekehren, als auch die Bekehrten, und etlichemal gar schwerlich (doch ohne völlige Aufhebung ihrer Bekehrung) wieder gefallene, gleich als die in der Frömmigkeit beständig zunehmende, zum ewigen Leben bewahren sollte; nicht anders, als er nach seiner Gerechtigkeit, die seine zuvorkommende Gnade verachtende, und nach der durch die wirkende Gnade angefangenen Bekehrung wieder umschlagende, dem ewigen Verderben überläßet.

Der sechste Satz: Unterdessen wie die mit der zuvorkommenden Gnade begabten eben dieselbe mit der Zeit wiederum von sich stossen können: also mögen auch die noch nicht völlig bekehrten,

ben, welchen der Glaube noch nicht eingewurzelt ist, die bekehrende Gnade Gottes gänzlich von sich flossen, und ewig verloren werden.

Endlich weil in dem siebenden und achten Satze nur von der Nutzbarkeit dieser Hypothesen gehandelt wird, welche vornemlich darauf ankommt, daß der Mensch auf solche Art allezeit der verlangten Bekehrung und seiner Seligkeit gewiß könne versichert seyn; * desgleichen daß aller Ruhm unserer Bekehrung auf Gott alleine, und keinesweges etwas davon auf den Menschen fiele, so halten wir nicht vor nöthig, diese beyde zu übersetzen, wohl wissend, daß wir den G. L. allbereit über die Zeit aufgehalten, und daher zu schließen Ursache haben.

VII.

- Zweyer guten Freunde vertrauter Brief-Wechsel vom Wesen der Seele, samt eines Anonymi lustiger Vorrede, N. 1713. in 8. 6. Bogen.

Sogleich fast durchgehends die Unwissenheit vernünftigen Menschen eine höchst-schändliche und schädliche Sache ist, insofern sie ihre Vorlehrer nicht allein zu allen wichtigen Verrichtungen ungeschickt, sondern bey nahe gar zu Unmenschen macht; so giebt es dennoch dergleichen Dinge, da es einem nicht allein nicht schimpflich, sondern viel-

* Dieses kan um deswillen nicht seyn, weil der Mensch niemahls auch nicht den geringsten Schein Grund findet, daraus er sehen könnte, Gott wolle und solle ihm, vor seine Person insonderheit, die sonderbahre und nach des Herrn Autoris Meinung seligmachende Gnade mittheilen.

vielmehr rühmlich ist, seine Unwissenheit zu gestehen. Und unter dieselben zehle ich nicht unbillig das Wesen und Beschaffenheit unserer Seele. Zwar hat seithero, da die Philosophischen Wissenschaften mit allen Fleiß sind ausgeübet worden, auch die Seele manche Anfechtung ausstehen müssen, und wie andere sich bemühet, den von ihr in der Classe derer Geister einmal eingenommenen Platz vor selbe zu behaupten, so hat es an andern nicht gefehlet, welche ihr diesen Vorzug abschneiden, und sie zu der Materie verdammen wollen. Dennoch aber ist die Sache an ihr selbst noch immer undeutlich und dunkel geblieben, und haben auch die Klügsten, wenn sie ihre Gedanken auf das Wesen der Seele gerichtet, daraus ihre Unvollkommenheit abnehmen müssen, daß, da sie zwar mit einer Seele begabet, selbe doch nicht vermögend gewesen, die Beschaffenheit desjenigen, das in ihnen ist, deutlich und unwidersprechlich zu erkennen; und würde man einem die Vorgebung des Gegentheils vor einen nicht geringen Hochmuth auslegen, weil beyde Theile ihre Meinung mit solchen Beweissthümen behaupten, daß kein Schiedsmann selbe zu vergleichen sich unternehmen kan. Gestalt denn die Vernunft nicht begreifen kan, wie ein immaterialisches Wesen die Körper bewegen, und noch viel weniger wie eine materialische Seele gedanken könne; da den beyde auf göttliche Allmacht sich beziehen müssen.

Dem sey nun aber, wie ihm wolle, so haben doch alle diese die Seele vor ein mit ihrer eignen Selbstständigkeit versehenes Wesen passiren lassen, und beyde Parthenen ihr gleiches Vermögen und glei-

the Verrichtungen zugeeignet. Alleine da sich nun auch eittige finden, welche zwar das Seyn der Seele zugeben, doch aber ihre Selbst-Ständigkeit in Zweifel ziehen, und daher alle Verrichtungen der Seele aus einer mechanischen Wirkung herzuleiten sich getrauen, so sollte einem bey nahe alle Hoffnung verschwinden, einer klaren Erkenntniß in diesem Stücke theilhaftig zu werden. Jedoch wer weiß, ob nicht eben dergleichen Gedanken zu einer Anreizung dienen müssen, daß die in dergleichen Dingen geübte Gelehrten noch ferner alle ihre Kräfte anstrengen, die Natur und das Wesen der Seele genauer zu erkundigen. Und eben dieses ist die Ursache, warum wir obbemeldete Briefe in unsern Geschichten mit einzurücken vor gut befunden haben. Das Werckgen an sich selbst bestehet aus drey Briefen, deren zwey von einem Doctore Medicinæ, einer aber von einem Professore verfertiget worden. Wir wollen aus ieder insonderheit das nothwendigste anführen, wenn wir zuvor mit wenigen von der lustigen Vorrede werden gedacht haben. Sie wird, wie gemeldet, eine lustige Vorrede genennet, als in welcher derselben Verfertiger die Leser mit allerhand, seiner Meinung nach, anmuthigen Einfällen zu vergnügen, und daß er keine Schlaf-Mühe zur Seele bekommen, zu überreden sucht. Gleichwie nun diejenigen Streitigkeiten, welche über den Geschmack geführt werden, meistens lächerlich ausfallen, und was einem süsse, dem andern dennoch wohl sauer schmecket: also ist nicht ohne Ursache zu befürchten, es möchte auch hier also gehen, und bey Lesung dieser lustigen Vorrede

ben

bey einem oder dem andern Leser Unlust entstehen, Ich meines Orts kan zwar nicht in Abrede seyn, daß die allzufauertöpfischen Catones, welche mit nichts, als drohenden Gesetzen und ernsthaftten Sitten-Lehren um sich werffen, mehr Verdruß, als Annehmlichkeit bey mir erwecken; darneben aber bin ich gewiß versichert, daß auch im Scherzen gewisse Gränzen gesetzt sind, deren Übersteigung sogleich nichts als Unannehmlichkeit mit sich führet. Dahero denn wohl zu wünschen wäre, daß diejenigen, welche mit einem lustigen Muthz begabet sind, sich dergestalt zu mäßigen suchten, damit sie in wehrenden Scherze die Hände von der Heil. Schrift abzögen, und weder die in derselben befindlichen Geschichte, noch auch die in denen gewöhnlichen Übersetzungen gebräuchliche Redens-Arten anführten, die Leser dadurch zum Lachen zu bewegen. Welches doch aber auch nicht also anzunehmen, als ob man nach eignen Willen reden möchte, wenn nur aus der Schrift oder geistlichen Liedern nichts eingemengt wäre, sondern der Schertz soll allewege gemäßiget seyn. Diesem nach würde der vorhabenden Vorrede von ihrer Annehmlichkeit nichts abgegangen seyn, wenn man gleich (p. 3.) die Physic nicht mit dem geplagten Hiob verglichen, noch auch (p. 8.) derer nach Emaus gehenden Jünger lächerlich gedacht, oder durch Allusion auf die Geschichte von Loths Weibegenusungsam zu verstehen gegeben, daß man von der oselben Verwandlung mit dem Hr. Clerico *

211 5

ent.

* Siehe Clericum ad cap. 19. Genes. & Maji Oecon. Jud. Div. P. I. p. 231.

entweder gar nichts halte, oder mit Hr. Hermann von der Hart* eine ganz sonderbare Erklärung suche. Nichts wil ich anteko sagen, daß, wenn auch gleich die Gelehrten (nach des Hr. Anonymi Worten) mit dem Donner ihres autoritatistischen Disputation - Schreibens in das Vorurtheil menschlichen Ansehens noch ferner hinein schlugen, dennoch das Unkraut samt dem Weizen ungehindert würde fortwachsen können, sntemahl nicht der Donner, sondern der Engel denen Feld- Früchten zu schaden pfleget. Ob es aber endlich nicht zu viel geredet sey, wenn man die in der von Gottes Geist geheiligten Griechischen Sprache befindlichen Wörter (p. 9.) mit dem Nahmen Versteuffelt beleet; desgleichen, wenn man (p. 11.) das Cru- cifige bey ieder Nichtswürdigkeit zu Hülffe nimmt, solches wird weder schwer zu beurtheilen, noch auch der Mißfall darüber vor einen Nasonisum aufzunehmen seyn. Jedoch weil ich anteko nicht eben auf der Cankel stehe, noch auf das Catonis Catheder sitze, so erinnere ich mich vielmehr meines Endzweckes, nach welchem ich den Inhalt dieser Vorrede zu zeigen vorhabens und verbunden bin. Gleich Anfangs wird gemeldet, welcher gestalt das allgemeine Werkzeug menschlicher Klugheit, ich wil sagen, die Vernunft- Lehre durch Hülffe der Physisq und Mathematisq in bessere Ordnung gebracht worden, bey welcher Gelegenheit die gewöhnlichen Logiquen ziemlich durchgenommen werden.** Darauf wird (p. 7.) erörtert,

* Siehe dessen Ephemer. Philol. p. m. 175. 176.

** Reinesweges kan ich in Abrede seyn, daß deret ge-

daß die Faulheit vornehmlich die Ursache sey, warum die Leute in dem Vorurtheile menschlicher Auctorität bestehen blieben, und wie dieses insonderheit verhindert habe dem Wesen der Seelen gründlicher nachzudencken. Und darauf führet man einige Meinungen an von der Natur und dem Sitze der Seele,

meinen Logiquen Beschaffenheit nicht wenig vergnüge; jedoch muß ich beklagen, daß, da man bishero den Mangel sattsam gemercket, doch denselben niemand hat abhelfen wollen. Um mich deutlicher zu erklären, so leugne ich zwar nicht, daß Reihers Logiquen genau geschrieben, sondern nur dieses, daß dadurch der Fehler aus dem Grunde sey gehoben worden. Denn die Vernunft-Lehren, welche wir haben, sind entweder von Schul-Leuten, oder Academischen Professoribus geschrieben worden, und ein jeder spricht, er habe sich nach seinen Zuhörern gerichtet. Dahero man in denen Schul-Logiquen das Scholastische Zeug alles beybehalte; in denen Universitäts-Logiquen aber dieses alles ausgemercket wissen, und nur von neuen Sachen reden will. Da es denn immer bey der alten Art bleibt, daß man in denen Collegiis Philosophieis auf die Schulen enffert, und im Gegentheil die Schul-Leute sich beschweren, daß die neue Art vor junge Leute zu schwer sey, ja wenn sie die alte Vernunft-Lehre ganz bey Seite setzten, ihre Untergebnen keinen Terminum würden verstehen lernen, noch auch diese Wissenschaft sich Systematico einbilden können. Nun will ich über das Letztere meine Gedanken nicht eröffnen, sondern nur so viel gedencken, wie vieler Wunsch dahin gehe, daß ein in dieser Sache Gelehrter und erfahrner Mann sich möge dahin bemühen, und eine solche Logique verfertigen, mit welcher so wohl die Schulen, als Universitäten können zu frieden seyn, damit so dann aller Eiffer und Beschwerde auff einmahl getilget werde.

Seele, und meldet, daß einige dieselbe in den Maagen, andere aber an die hintersten Theile des Leibes verwiesen hätten.* Endlich folget auch (p. 12.) die Entschuldigung wegen dieser so lustig verfertigten Vorrede, daß nemlich das Vergnügen eines vornehmen Patrons und die Eilfertigkeit es nicht anders hätten verstaten wollen. Daß man aber wider des Doctoris Medicinæ Willen diese Briefe herausgegeben, sol geschehen seyn (1.) wegen des Professoris Ableben, weßwegen er auch des Medici andere Schrift nicht hat beantworten können; (2.) weil in des Medici lestern Briefe einige Sachen enthalten, die ziemlich warscheinlich wären: deßwegen auch gebethen wird, dieselbe zu widerlegen, und wil der Hr. A. gegenwärtiger Vorrede anstatt des Medici die Antwort auf sich nehmen, wofern er durch die Widerlegung nicht völlig würde überzuet werden. Die Gelegenheit zur Herausgebung hat die Wittenbergische Universität durch die mit Hr. Profess. Planern gehabte Strei-

* Es scheint, als würde das Wort Seele hier vor den Willen und die demselben zugehörigen Gemüths-Neigungen genommen: sientemahl ich mich nicht entsinnen kan, daß einer die ganze Seele solte in den Maagen verleget haben, nur so viel erinnere ich mich aniesz, daß ein Italiänischer Medicus Nahmens Dalla Fabra in seinen Dissert. Physico-Med. Dissert. III. §. 7. & 11. denen Affecten den Maagen zum Sitze eingeräumt. Wiewohl zu mercken, daß die lieben Herren immer die Gelegenheit mit dem Sitze derer Gemüths-Neigungen vermischen. Ob aber einer die Seele gar ad posteriora verwiesen, möchte ich doch gerne genauer wissen, und bekaur, daß dem H. Autori nicht beliebt hat einen Autorem dieser Meinung anzuführen.

Streitigkeiten dargebothen. Und so folget denn
nun

Der erste Brief, welcher von einem Doctors
Medicinz an einen Professorem, weß aber nicht
auf welcher Universität, ausgefertigt worden, bey
welchen wir uns gar kurz aufhalten werden, wenn
wir zuvor angemercket, daß dessen Urheber die Sa-
che nur als solche Zweifel abhandelt, welche
einem Opponenten bisweilen zu entstehen pflegen;
und bestehet der Streitigkeit Inhalt darinne:
Ob die Seele eine von dem Leibe abge-
sonderte Substantia, oder nicht vielmehr die
mechanica corporis constructio sey? Jenes stellet
er sich zu leugnen, dieses aber, und also die Nicht-
Selbst- Ständigkeit der Seele zu behaupten.
Gleichwie aber der Herr Autor nichts desto we-
niger eine Seele dem menschlichen Leibe zugesichert
also soll auch dieselbe. (nach p. 31.) nicht ein leeres
Wort, sondern eine solche Beschaffenheit oder
Accidens des Leibes seyn, welches so lange dauert,
als das Subjectum, in welchem es ist, Bestand hat.
Die Gelegenheit auf diese Gedanken zu fallen ist
dem Herrn Autori daher entstanden: weil derer
unvernünftigen Thiere Verrichtungen, ohne
ihnen eine absonderliche Seele zuzueignen, könn-
ten erkläret werden, so wäre es nicht nöthig dem
Menschen unvermögender * zu machen und ihm
zweyen

* Hier setzt der Herr Autor zu voraus, daß es eine
Unvollkommenheit; wenn zwey Substantien ein In-
dividuum ausmachen; und hingegen die unvernünftigen
Thiere vollkommener seyn, weil sie
individuum nur eine Substantia in sich begreiffe, wo-
rüber doch noch viele streiten. Welche ich sage,
man möchte so wohl die Unbilligkeit des zu voraus

zwey Substanzen zu geben, wie er p. 70. redet. Damit er nun nicht einer Neuerung beschuldiget werden möge, so führet er aus der Philosophischen Historie viel Dinges an, welches allen nach seinen Grund-Sätzen zu verstehen sey; ja er sucht auch seine Meinung gar auf die heil. Schrifft zu gründen, oder zum wenigsten mit derselben zu vereinigen. Ob aber mit derselben angeführten Sprüchen allezeit noch denen Grund-Sätzen getreuer Ausleger umgegangen worden, wenn man z. e. zu behaupten sucht, daß das Wort Seele in d. Schrifft niemals einen wesentlichen und unterschiedenen Theil des Menschen, sondern nur ein accidens oder adjunctum bedeute (wie p. 27—32. geschrieben wird;) item wenn man das seyn bey Gott vor ein blosses Andencken Gottes ausgiebt (wie p. 33. geschieht;) dergleichen wenn man vorgiebt, daß weil nur dem Leibe eine Erhaltung und Auferstehung versprochen worden, * deswegen auch nur ein Theil des Menschen sey,

gesetzt, als auch die Schwäche des darauff gegründeten Schlusses, nicht so schlechter dings durchtriehen lassen.

- * Daß die Erhaltung und Auferstehung dem Leibe hauptsächlich versprochen worden, nicht aber der Seele, ist nicht deswegen geschehen, als ob der Mensch nicht aus Leib und Seele bestünde; sondern weil denen, so die heil. Schrifft annehmen mehr als zu wohl bekandt, daß sie eine unsterbliche Seele haben, doch aber wenn sie die Wichtigkeit des Leibes betrachten, gar leichte kleinmüthig werden und denken könnten: wie es dem Leibe gehet, so gehet es nach dem Tode vielleicht auch der Seele. Nahero wird ihnen die Erhaltung des Leibes versprochen, damit sie schließen müssen: soll unser

sey, das mögen andere beurtheilen. Die Demonstration, nach welcher ein auf diese Art erschaffener Mensch denken, Wollen und Gemüths-Neigungen haben kan, würde allzu weitläufftig fallen hier anzuführen. Mit einem Worte, wie man mit denen äußerlichen Sinnen verfähret, so macht man es auch hier. Dem Concept, welchen man sich hier von *accidentibus* (p. 32.) angebohrnen Ideen (p. 26.) machet, nebst der Einbildung durch diese Meinung Atheisten * bekehren zu können und bereits bekehret zu haben,

Leib wieder auferstehen und also unsterblich gemacht werden, so haben wir desto weniger an der Unsterblichkeit der Seele zu zweifeln, als welche ohne den Leib vor sich gar wohl bestehen kan.

* Wenn gleich der Schluß des H. Autoris, mit welchem er die Atheisten überzeugen will, (wie wir ihn in der hütten Epistel anführen werden) noch viel bindiger wäre, als er doch nicht ist, so Sorge ich doch nichts desto weniger, es möchte durch diese Hypothese den Atheisten eine ziemliche Schwärzlichkeit gehoben werden. Denn gebe ich ihnen die Übereinstimmung des Menschens mit dem Viehe nach denen wesentlichen Theilen des individui zu, so werden sie so gleich mit dem Mitleid von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele und der Auferstehung des Leibes von denen Todten fertig, und denn haben sie, was sie haben wollen: inmaßen es einem Atheisten nicht so wohl darum zu thun, ob ein Gott sey, oder nicht? sondern: ob sich Gott um die Menschen bekümmere, und also dieselben vor das Böse straffen wolle? Damit er nun dieses zugeben nicht gezwungen werde, so will er lieber glauben, daß kein Gott sey. Gesetze ich ihm aber so viel zu, daß er die gänzlich Vernichtung des Menschen daraus schlüssen kan, so wird er alsdenn viel darnach fragen, ob die existence

ben, übergehen wir gleichfalls, weil das Werk-
gen sehr klein, und also von uns nicht abzuschrei-
ben ist, sondern von denen Liebhabern mit leichten
Kosten angeschaffet werden kan. Damit aber
des Herrn Auctoris Verweisthümer einem Jedem
in die Augen fallen, so fassen wir sie kurz zusam-
men und melden, daß er sich beruffet auf die Ein-
stimmung (1.) derer alten Philosophen, (2.) der
Heil. Schrift, (3.) auf die Beschaffenheit der
Sache, (4.) die Vortreflichkeit des Menschen,
und (5.) auf die deutliche Geschicklichkeit einen
Atheisten durch diese Art zur Göttlichen Erkän-
niß zu bringen.

Die andere Epistel, welche ein mannehro-
verstorbener Professor geschrieben, beweiset (1.) der
menschlichen Seelen exiltence und Selbst-Stän-
digkeit, nebst der Immaterialität, allwo man zu be-
trachten giebt, daß die Materie gar keines Den-
kens fähig seyn könne, und wie auch aus dieser
Meynung folge, daß ein Mensch wol hundert tau-
send und mehr Seelen haben müßte; dabey doch der
Herr Professor den Mechanismus nicht gänzlich
verwirfft, und endlich Sprüche aus der heiligen
Schrift zum Beweis, daß der Mensch aus zwey
Theilen bestehe, anführet. Darauf nimmt er (2.)
des Medici Verweisthümer vor, und wie er sich in
dem ersten von der Einstimmung anderer Philoso-
phen hergenommenen Argumente etwas übereslet,
weil

Gottes ihre Richtigkeit habe, oder nicht? Dabe-
ro es wohl nicht rathsam, denen Atheisten zuafal-
len solche Meinungen zu erdencken, in welchen
man ihnen mit der andern Hand giebt, was man
mit der einen zu nehmen gedendet.

weil es der Hr. D. nur den Nahmen eines Neulings zu vermeiden, nicht aber damit zu beweisen (wie ihm der Hr. Prof. beymisset) angeführet: also bemühet er sich den processum intelligendi und volendi genauer zu untersuchen und gründlicher zu widerlegen, auch einen bessern Begriff von denen angebohrnen Ideen zu geben, sintemal er (p. 58.) sagt: Gott hat dem Menschen nach seiner Barmherzigkeit, da der Mensch gefallen, eine solche perspicaciam in intellectu, und solche scintillas veritatis habitualis concreata gelassen, nach welchen er den nexum quarundam propositionum für wahr oder falsch erkennen kan, ob man es ihm gleich durch kein ander Mittel demonstrirer. Worinnen es auch der sonst so verständige Lock versehen, als welcher von dieser Sache das meiste Wesen gemacht, und beynähe alle Gottes-Gelehrte dieser irrigen Meynung beschuldiget, da er doch deren kein einzig Exempel anführet, und man hoffentlich aus allen Systematibus ersehen könnte, daß sie eben den Concept des Hrn. Prof. nicht aber des Hrn. Medici von denen ideis innatis gehabt. Im 3ten Stücke der Widerlegung antwortet der Hr. Prof. auf die üble Auslegung derer aus Heil. Schrift angeführten Sprüche. Kan aber keinesweges glauben, (p. 50.) daß man einen Atheisten auf diese Weise bekehren könnte. Darauf antwortet nun der Hr. D. im dritten Sendschreiben, und bemühet sich sonderlich seine Meynung mehr zu erläutern, auch den Atheismus (p. 75.) von sich abzuleiten, darneben zu weisen (p. 70.) wie man einen Atheisten nach diesen principiis der Göttlichen existence überführen solle. Die Haupt-Sache fasset der Hr. D. in folgende Worte: Wenn ich untersuche, wer meine Vorsahren unterwiesen hat, so muß ich nothwendig auf Gott kommen, der, was die Menschen einander mit vieler Mühe beybringen, dem ersten Menschen uno actu beygebracht. Opponirer aber ein Atheiste: Dies diem docet, und mit der Zeit werden die Leute kläger, daß sie endlich nach erlittenem Schaden auf Verfassung heilsamer Gesetze gerathen sind, so frage ich ihn: warum denn unsere Vorsahren kläger gewesen sind, als ihre Nachkommen, und je weiter man hinansähme, je mehr man sie Vortreffliche haben

menschlichen Verrichtungen bewundern muß (*) Ich übergehe hier den (p. 28. und 29.) von der immaterialitate Gottes auf die materialitatem des Menschen, so fern er Gottes Ebenbild ist, gemachten Schluß, weil ich ihn nicht verstehe, und besorge es möchte andern eben also gehn. (p. 35.) Beklagt sich der Hr. D. von dem processu intelligendi und volendi etwas gesagt zu haben, ehe und bevor andere ihre Gedanken dessfalls schriftlich eröffnen. Derer übrigen Materien haben wir in dem ersten Schreiben gedacht, dahero wir uns hier nicht länger aufhalten, sondern nur noch den in seiner Selbst. Erkenntniß wohlgegründeten Leser ersuchen, die Sache weiter zu überlegen, und wofern noch eifrige Wahrscheinlichkeiten in diesem letzten Brieffe sich befinden, welche einige Irrungen bey denen in dieser Wissenschaft unerfahrenen erwecken könnten, deren Widerlegung auf sich zu nehmen. Wir leben der Hoffnung, es werde dadurch Gelegenheit gegeben werden, die Natur und Eigenschaften unsrer Seele so zu erforschen, daß man einem jeden davon nothwendigen Unterricht geben kan.

VIII.

Die höchst nöthige Erkenntniß des Menschen, sonderlich nach dem Leibe und natürlichen Leben; oder ein deutlicher Unterricht von der Gesundheit und deren Erhaltung, auch von denen Ursachen

(*) Ich zweifle sehr, ob diese Meinung wahr sey? vielweniger kan ich glauben, daß Adam alle heute zu Tage bekandte Wissenschaften gewußt; wie p. 36. vorgegeben wird. Wenn diesem also wäre, sollte beim Adam, Methusala, Noah und andere, die wegen ihres erlangten hohen Alters zu der einmahl erhaltenen Wissenschaft vielmehr hätten thun können, ihren Nachkommen gar nichts davon gesagt haben, daß man zum wenigsten die geringste Spur von denen heute zu Tage berühmten Wissenschaften in denen alten Geschichten fände. Ich glaube vielmehr, je weiter man zurücke gehet, je mehr nimmt man derer Alten Einfalt wahr. Daraus zwar nicht folget, als ob sie ihrer Zeit und Lebens-Art nach nicht wären klug gewesen; sondern so viel folget daraus, daß sie nicht alle Künste und Wissenschaften gehabt, welche nach diesem die Ehr- und Geld-Begierde, nebst der Wollust zu erdencken Anlaß gegeben. Der Analogismus, nach welchem die Künste

Sachen, Kennzeichen und Nahmen der Krankheiten, und bewährten Mitteln gegen dieselben 2c. heraus gegeben von D. Christian Friedrich Richtern, Med. Pract. in Halle, nunmehr nach der verbesserten und vermehrten dritten Edition zum viertenmal aufgelegt Anno 1712. In Verlegung des Autoris, und in Leipzig bey Johann Friedrich Gleditsch und Sohn 1712. 3. Alphabet, 20. Bogen.

Es haben verständige und erfahrene Medici schon von geraumer Zeit her gar wohl eingesehen, daß die Vielheit der gebräuchlichen Arzeneyen in Curirung der Krankheiten mehr hinderlich als nützlich sey; und sind daher beflissen gewesen, die Besten darunter auszusuchen: wie solches aus der berühmten Medicorum, Erasmulli, Stahlii, Rivini und anderer, sonderlich aber Ludovici Schrifften genugsam am Tage siehet. Solches hat dann den nunmehr seligen Herrn Autorem, als welcher im Herbst des 1711ten Jahres dieses Zeitliche gesegnet, und dessen Portrait diesem Theile voran gesetzt zu sehen, gleichfalls bewogen, daß er nebst seinen Herren Brüdern, von welchen nur einer nemlich, Herr Christian Sigismund Richter, der auch Medicinæ Doctor und Practicus, in Halle noch am Leben ist, bald bey ihrer angehenden Praxi, sich enffrigst angelegen seyn lassen, so wohl durch eigene Untersuchung, als fleißige Correspondenz mit andern berühmten Medicis tüchtige Medicamenta zu überkommen. Es hat auch Gott (wie der Autor im Vorbericht des andern Theils erzehlet) diese ihre zu dem Nutzen des Kranken Nächsten abzielende gute Intencion vergestaltet, daß er ihnen nach vieler unermüdeten Arbeit und ernstlichem Gebet nebenst andern kräftigen Arzeneyen die so genannte Essentiam Dulcem geschenkt. Als nun diese Medicamenta auf Verlangen guter Freunde in Apotheken zusammen gemacht, und nothwendig ein Bericht, wie solche zu gebrauchen, dabey erfordert worden; So hat ihn solches veranlasset, diesen Tractat das erstemal, unter

pendieusen Hauß-Reise und Feld-Apotheke zu verfertigen; welchem er hernach auf unterschiedlicher vielfältiger Begehren die Abhandlung von des Menschen Gesundheit und Krankheit mit einverleibet, und denselben Anno 1705. unter dem Titel: *Bürger und deutlicher Unterricht vom Leibe und natürlichen Leben des Menschen, nebst einem Selectu Medicamentorum*, heraus gegeben. Diesen aber hat der Herr Autor noch bey seinen Lebzeiten um ein größses Theil vermehret und verbessert Anno 1710. wiederum ediret, wovon nunmehr diese gegenwärtige vierte Auflage abgedruckt worden. Das ganze Werk hat die Erhaltung des Menschen, oder die Gesundheit desselben, zum Grunde. Da nun solche eines Theils durch gründliche Erkänntniß des Menschen, andern Theils aber durch geschickte Application der von Gott verliehenen Mittel zu erlangen stehet; als hat der Herr Autor von der ersten in dem ersten Theile, welcher dahero *Pars theoretica*, von der andern aber im andern Theile, so meistens *Pars Practica* ist, gehandelt. Zu jedem Theile hat er einen aparten Vorbericht gemacht, und überdis dem ganzen Buche noch eine generale Einleitung oder Vorrede von dem rechten Gebrauch des Leibes und der Kräfte des natürlichen Lebens vorangesetzt.

In dieser Vorrede wird gewiesen, wie der Mensch ein Wunder der Göttlichen Weisheit sey, und wie in demselben eine Begierde brenne, welche mit nichts Geschaffenen oder Vergänglichem könne gesättiget werden: Wannenhero der Endzweck des Menschen seyn solle, theils daß er durch Betrachtung und Genuß der Geschöpfe Gottes, zur Erkänntniß des Schöpfers geleitet werden möge, und theils daß er mit denen Creaturen nach dem Willen seines Herrn umgehen und dessen Ehre befördern solle; hingegen sey die Vernachlässigung dieses Zwecks die Ursache, daß der Gebrauch der Creaturen dem Menschen sehr schade; und wäre vornemlich an dem Menschen zu bewundern, daß er seinen eignen Körper und natürliches Leben an der Vernunft, an der Erinnerung, äußerliche Sitten, Bewegungs-Stoff und Appetit zum Essen &c. mißbrauche, welches

rigen, so solches nicht thun, unglücklich und un-
selig wären; da hingegen, so das Gemüthe in
Göttlichen Gehorsam und Liebe zum Schöpffer stehe,
sich das Geheimniß des Reichs Gottes in reiner
Wollust und Süßigkeit eröffne, welche Liebe zu Gott
nicht schwer, die Hindansetzung aber derselben höchst
schädlich sey, weshalb die Lüste des Fleisches zu-
fliehen; als welche auch das Gemüthe afficiren, und
der Körper müßte nicht allzuhoch estimiret werden,
indem derselbe keines weges um sein selbst willen zu
lieben, anerkennen dessen Materie nur Schleim und
Unflath ist, auch an Nägeln und Haaren besüßlicher
als andre Thiere 2c. Dahero denn diese Beschrei-
bung des Leibes dazudenken solle, daß wir über un-
sern Unfall leiden tragen, und inzwischen den künst-
lichen Bau des Leibes zwar bewundern, die Seele
aber viel höher halten.

Auf diese Einleitung zum rechten Gebrauch des
Leibes, haben hauptsächlich die Ehre Gottes abge-
zietet wird, folget nun der Vorbericht zu dem ersten
Theile, woselbst theils der Endzweck dieses Tractats,
nemlich das Wohlfeyn des Leibes und Gemüthes,
nach seinem dreysachen Leben ausgeföhret, theils
der Zusammenhang aller Capitel kürzlich erzehlet
wird. In dem Tractat selbst und dessen ersten Ca-
pitel wird überhaupt von dem Menschen gehandelt,
wie derselbe voller Geheimnisse, so gar daß damit
3. Professiones, die Philosophische, Theologische und
Medicinische beschäfftiget seyn; immitteltst da hieher
vornemlich das natürliche Leben gehörig, bey dessen
Geheimniß-vollen Anfang sich eine Analogie mit der
ersten Schöpfung befindet, als sind des Menschen
Empfängniß, Bildung, Nahrung im Mutter Leibe
und allerhand Zufälle, wie nicht weniger die Geburt,
das Wachsthum, Jugend und Alter klärlich beschrie-
ben, dabey auch die Parabel Salomonis vom Alter des
Menschen, und endlich der Schluß des Lebens, den
Tod, erkläret worden. In dem II. Capitel wird
von der Seele behauptet, daß sie ein Geist sey und
durch die Eltern per traducem fortgepflanget werde;
 ingleichen daß sie was unterschiedenes vom Leibe und
vornehmer sey als dieser, deren Eigenschaften darein

das Abhnden zeigt) in gleichen liebe (nemlich ihren Körper) nicht weniger auch wolle und verabscheue; dabey aber auch Haupt-Fehler begehe, da selbige allemal recht zu würcken weder wisse noch wolle, noch könne, woraus denn allerhand Mängel und Irrthümer in denen Würckungen der Natur entspringen. Immittellst habe doch die Natur allezeit die Erhaltung des Körpers zum Grunde, und stehe in einer genauen dependenz von Gott, finde auch dessen Richter-Stuhl; das Gewissen, bey sich, übrigens erfülle zwar die Seele den ganzen Leib, ihre Kräfte, aber offenbaren sich durch gewisse Glieder, absonderlich strahle sie aus dem Angesicht und Augen heraus; und ob wohl die besondere Eigenschaft der Seele bey einem immer anders sey als bey andern, so könne man sich doch dieselbe unter denen Temperamenten, als Sanguinischen, Cholerischen, Melancholischen, und Phlegmatischen einiger massen vorstellen, deren Unterscheid in Form einer Historie erkläret, und die Übereinstimmung derselben mit denen Temperamenten des Leibes gewiesen wird. Immittellst da ein Temperament schwerlich alleine zu finden, sondern allezeit vermischt ist, so können solche doch geändert werden, welches hauptsächlich durch die Gewohnheit geschieht, gleichwie auch selbst die Kräfte der Seele nicht besser als durch öftere Übung empfunden werden, und die Activität der Seele äußere sich noch denen statibus des Menschen, da den je jünger der Mensch, je mehr die Kräfte der Seele in die Bewegung des Leibes bringen, und die Seele desto fester an dem Leibe henge; hingegen aber auch je älter der Mensch, je mehr sich die Seele nach der Auflösung sehne. Im III. Capitel, welches von Vereinigung des Leibes und der Seele handelt, wird gezeigt so wohl die Nothwendigkeit solcher Vereinigung, indem die Seele, ob sie schon vor sich selbst lebe, dennoch des Körpers bedürffe, als auch was aus dieser Vereinigung entstehe, nemlich das natürliche Leben, dannenhero die Seele die Natur genennet werde. Der Eff. A aber von dieser Vereinigung sey, das die Seele würcke, (1.) alles Wiedermärtig, d. i. Hass und Zorn, (2.) Unverweslichkeit des Leibes, (3.) eine Herrlichkeit des Leibes, (4.) Würde und Ansehen

hingegen sey nach Anzeige des IVten Capitels der Leib materialisch und ein Werkzeug der Seele, außer der Vereinigung aber mit der Seele verweßlich. Die Structur des Leibes komme mit der Reigung der Seele überein, daher auch die Fehler der Natur, z. e. Mutter, Mähler, ihren Ursprung haben; die Glieder aber des Leibes sind iegliches zu einer gewissen Wirkung gebildet und die Leiber selbst sind denen Temperamenten, einer gewissen Gestalt, und dem Geschlechte nach unterschieden, auch nicht zu allen Wirkungen der Seele geschickt, hindern auch die Erkantniß vieler Dinge. Endlich wird der Leib von der Seele getrennet, und faulet, da denn der Gestand von der Evaporation des öhlichten Salzes entstehet. Von der Structur des Leibes insonderheit handelt der Herz Autor im V. Capitel weitläufftig, nach Erforderung dieser reichen Materie, und beschreibt gar accurat alle Glieder und Theile des Leibes, und was sie nutzen; gleichwie ferner im VIten Capitel mit Lust zu lesen, wie kunstreich das Gebäude des Leibes sey, da z. e. unter andern zu bewundern, wie circulumäßig und compendieux der Unter Leib sey, und in diesen engen Spatio doch Magen, Leber, Milz, Mez mit 2. Nieren, Blase mit Urin, Mesenterium, Gedärme darinn beherberget werden könne. Über dieses auch an dem menschlichen Leibe ein künstlicher Mechanismus, als Camera obscura, Trichter, Mühlwerck, Blasebalg, Orgelwerck, Spritze, Fliegen-Wedel, Zeugmacheren, Wasser-Kunst, Quirl, Feuerzeug und Scheide-Kunst sich befinde. Welches alles, wie es eine ungehinderte Bewegung erfordert; also wird die Ursache solcher Bewegung, oder der Director und Beweger der Machine des Leibes nach unterschiedener Philosophorum und Medicorum Meinungen in dem VIIten Cap. untersucht, besonders aber behauptet, daß der Leib nicht eine bloße Machine sey, massen solches mit der Vernunft streite, auch sonst nicht demonstrativ sey; vielmehr differire der Leib von einer bloßen Machine nach 8. Momentis, ja wenn die Motio nur ein Mechanismus seyn sollte, wäre der Mensch vor die elendeste Creatur zu achten. Hingegen sey ex nutritione erweislich, daß in dem Leibe ein verständiges Wesen wirke.

und die Bewegung, ob zwar nicht ohne, jedoch nicht von dem Mechanismo geschehe; sey auch nicht ungereimt, daß Geist und Materie, (Seele und Leib) beisammen seyn, gestalten sich der Geist active, die Materie aber passive verhalte. Ausser der Seele aber sey kein Archzus zu statuiren, welches durch 9 Gründe erläutert wird. Nach bewiesener Ursache derer Bewegungen, werden ferner im IXten Capitel die Aufwecker derselben, nemlich die Sinnlichkeit, betrachtet, welche die Seele beydes zu guten und bösen Bewegungen reize, jedoch daß ordinair die Reizung zum bösen stärker sey, als zum guten, wie bey dem Prodigra, Hojahnen etc. wahrzunehmen. Dieselbe aber bestche auf Seiten des Leibes im Gesicht, Schme, Geruch, Geschmack und Gefühl, auf Seiten der Seele aber bloß im Gefühl, und müste die Seele in sensoria operiren, dahero die Sinnlichkeit zwar eine Leidenschaft, doch auch eine Wirkung und Ausspannung sey, und folglich die Cholerici und Melancholici die empfindlichsten seyn. Zu der gemeinen Eintheilung derer Sinne im innerlichen und äußerlichen sezet der Herr Autor noch die dritte Art, nemlich Tactum vitalem. Wie nun die äußerlichen Sinne nach Eigenschafft derer äußerlichen Dinge, welche empfunden werden, auf Seiten des Leibes zwar fünfferley seyn, auf Seiten der Seele aber bloß im Gefühle bestehen, und übrigens gleichsam die Schildwachen am Leibe sind: also sind die innerlichen, als Phantasie und Memorie vielmehr Wirkungen der Seele, wie denn vornemlich durch die Phantasie die Seele sehr entkräftet und der Gesundheit geschadet wird. Was nun die Bewegungen selbst betrifft, so dienet zu demselben der Leib, die Bewegungs-Kraft aber bestehet in der Seele, inmassen die Bewegung ein Ausfluß aus derselben ist, und zwar so, daß die Bewegungen des Gemüths unmittelbar aus dem Leben der Seele, die Bewegungen aber des natürlichen Lebens aus der Vereinigung des Leibes mit der Seele herfließen; und ob schon diese unterschiedenen Bewegungen auch einen unterschiedenen Endzweck haben, so concentrirte sich doch alles zu einem Endzweck, nemlich die Verherrlichung des Herrn. Ueber dieses gehet noch A

als Urinlassen, Oeffnung des Leibes ic. welches der
 Inhalt des IXten Capitels ist. Vermöge dieser
 Abtheilung derer Motuum nimmt so fort der Herr
 Autor jede Classe besonders vor und betrachtet im
 IXten Capitel die Bewegungen des Gemüths oder Affe-
 cten, im Xten Capitel aber die Vernunft, und so
 dann im XIIten die natürlichen Bewegungen u. s. f.
 Von denen Affecten zeigt er, wie sie so wohl was
 verständiges bey sich haben, wenn man auf ihre Na-
 tur, Intention und Bewegungen Acht habe, als auch
 wie sie an sich selbst gut und nöthig, immassen ein
 Verck ohne Affect nur todt und gleichsam ein Sceler-
 on wäre. Weil aber durch die Affecten insgemein die
 vorordentlichen verstanden werden, so untersucht
 er derselben Unterscheid nach denen Temperamenten,
 und recommendiret zu einem Mittel gegen dieselben
 die Liebe Gottes und das Vertrauen auf GOTT.
 Endlich zehlet auch der Herr Autor zu denen Affecten
 die Begierde zur Fortpflanzung des Geschlechts;
 und von der Gewohnheit erachtet er, daß sich diese
 bey denen Affecten befinde, wie eine Null bey denen
 Ziffern. Hiernächst wird die vortreffliche Wirkung
 der Seele, welche Vernunft oder eine vernünftige
 Überlegung zu nennen, und von dem Verstand ab-
 erdings unterschieden ist, deutlich abgemahlet; je-
 doch wie nach dem Fall alles mangelhaft, also hat
 auch die Unvollkommenheit der Vernunft, inglei-
 chen wie sie blind, und sich meistens mit Wahrschein-
 lichkeiten behelfe, müssen beschrieben werden.
 Hieraus nun entstehet der Motus animalis oder localis,
 welcher also zum Unterscheid derer Motuum vitali-
 um genennet wird: immassen jene eine äußerliche
 Bewegung des Leibes ist, dahingegen diese fast alle
 notwendig im Leibe verrichtet werden. Diese Motus
 vitales werden dem Motui fermentativo und putredi-
 noso entgegen gesetzt, und ist deren Endzweck die
 Preservation und Conservation des Leibes, welcher
 sonst alle Augenblicke der Gefahr des Faulens unter-
 worffen wäre. Weil aber solche Motus vitales drey-
 erley Arten sind, so werden solche auch in 3. beson-
 dern Capiteln betrachtet. Die erste Gattung ist Mo-
 tus sanguinis progressivus und Motus tonicus, davon

Umlauff des Geblüts entstehe, und durch die Respiration erhalten werde, da sonst in Ermangelung derselben das Geblüt in der Lunge stecken bleibe und das Ersticken erfolge; als auch wie derselbe theils durch den Motum tonicum mit fünfferlen Neuzen, theils auch durch den Motum animale, d. i. die Arbeit, erleichtert werde. Durch die andere Gattung derer Motuum vitalium, davon im XLVten Capitel gehandelt wird, werden die durch den Umlauff des Geblüts generirten Unreinigkeiten abgeschieden, welches Motus secretionis und excretionis genennet wird, vermittelst welchen Schweiß, Galle, Salz, Wasser und Schleim gleichsam per Colatoria abgeschieden, auch wohl manchmal Blut, so es zu viel, excerniret werden muß. Weil aber durch solche Excretiones der Leib nach und nach consumiret wird, als wird die dritte Gattung derer Motuum vitalium im XV. Capitel gezeigt, wie nemlich der Abgang des Leibes durch die Nutrition ersetzt werde, worzu die Verdauung der Speisen, Chylification und Lympha auch der Appetit von nöthen ist. Und so weit gehet die Abhandlung derer Motuum vitalium ordinariorum. Worauf im XVI. Capitel die Motus vitales extraordinarii folgen. Solche nun geschehen meistens durch den Motum tonicum, da einer z. e. erschrocken, conterniret, confus &c. ausstehet, welcher conus sich nach der Lust und nach den Jahrszeiten zu ändern pflege, besonders geschehen um den Herbst allerley Excretiones und Motus, da sich durch Blut-Flüsse, Schweiß, Schnupffen, dicken Urin, eine Art von Salivation, Blut-Blasen, fließen der Ohren, Durchfälle &c. die Natur zu helfen suche: Gestalt solches alles die Erhaltung des Lebens so wohl als die ordinären Motus vitales zum Grunde führen. Hiernächst giebt es noch andere außerordentliche Motus der Natur, als bey manchen tägliches Brechen, bey andern Appetit zu Kalte, Lässen &c. wieder bey andern unentbehrliche Mittags-Ruhe u. d. g. m. Alle diese Motus nun so wohl des Gemüths als vitales, wiewol sie ex deductis von einander distinguiert und einander subordinirt sind, haben doch auch eine genaue Gemeinschaft mit einander, wie solches im XVII. Capitel erwiesen wird.

Gemüths in die Motus vitales betrifft, so begiebet sich durch die Phantasie; daß mancher vor Einbildung krank wird. Es entstehen daher die Mutter-Wah-
 ser, it. Brechen, wenn einer keinen Nase ist, Ohnmach-
 ten beyms Abdrücken, purgieren ehe die Arzney ge-
 nommen wird; durch die Memorie geschieht es oft,
 wenn jemand an was widerwärtiges denkt; daß
 sich alles im Leibe umkehret; und ferner von denen Ab-
 seeten werden ebenfalls grosse Alterationes verspüh-
 ret, da z. E. der Hört die Galle, Speichel und Leber
 commoviret. Die Liebe giebet Stärke, machet aber-
 wüßig, bringet Fieber, ja gar den Tod. Geilheit schä-
 det an drüsigten Theilen, machet Saamen, Fluß,
 hastisch, c. Schrecken bringet Schauer, Herz-Klop-
 fen, Leibes, Stärke, c. Traurigkeit wirket Milz-
 Krankheiten, Obstructiones mensium & hemorrhoi-
 dum. Freude macht gesund, glühes Verkalten, hilft
 mehr als Arzney und Medicus. Dergleichen thut
 auch der Einfluß derer Motuum vitalium in die Wir-
 kungen des Gemüths gar viel: Denn eben daher ist
 aurora Musis amica, weil die Natur in der Ruhe ihr
 Pensum absolviret hat; hingegen ist die Dämoning der
 Gemüths-Arbeit hinderlich; Krankheiten hindern
 den Gebrauch der Vernunft, verursachen Unlust und
 Traurigkeit; Crises aber machen Freude. Malum
 Hypochondriacum causiret Unlust und Verstopfung
 des Leibes. Wüthener verwirren die Vernunft. Ein-
 temal aber die mehr gemeldeten Motus vitales auch
 mit denen äußerl. Dingen Gemeinschaft haben, in
 deren Verwaltung der Mensch angewiesen ist; als
 wird in dem XVIII. Capitel gewiesen so wohl wie der
 Mensch zu denenselben geneiget, als auch wie mit de-
 nenselben die Glieder des Leibes und die Sinne eine
 Proportion haben, damit der Einfluß geschehen könne;
 nicht weniger auch wie gegen die schädlichen Dinge
 der Leib gewaffnet, und z. E. das Gehirn mit dem
 Cranio, die Aern aber mit den Augenliedern verwa-
 ren seyn. Den Unterschied derer äußerl. Dinge be-
 treffend, so berühren manche nur den Leib, manche
 werden in denselben gezogen, als Lust, Speise und
 Brand, manche dienen denen Menschen zur Erqui-
 ctung, andere zur Arzney, und wieder andere zur Ver-
 theidigung.

Erhaltung des Lebens erfordert werden. Wohin nicht weniger auch die Ruhe gehört, deren Nothwendigkeit nach Anleitung des XIX. Capitels theils aus der Natur an den brache liegenden Feldern erläutert, theils aus der Göttl. Ordnung, von welcher der Schlaf dependiret, erwiesen, theils auch ex effectu erfordert wird: gestalt der Mangel der Ruhe die Bewegungen hindert, und allzugroße Activität das Gemüthe verwirret, auch gar Deliria zuwege bringet. Von dieser Ruhe werden 2. Staffeln gemeldet, nemlich eines Theils der Nachlaß von einer extraordinairn Activität, und Abwechsel in der Bewegung, andern Theils aber die Aussetzung der ordentlichen Wirkungen, oder der Schlaf. In dem Schläfe geschieht eine *Relaxatio fibrarum & sensoriorum*, er erfordert Sicherheit des Leibes und eine Stille, ist aber gleichwol keine gänzlich Müßigkeit, sondern in demselben wirket die Seele durch Träume, welche theils ein Gaukel - Spiel, theils real sind; auch wird im Schläfe die Seele fähiger zu verstehen und gestärket: Die Zeit des Schlafes ist nicht zu determiniren, dieses aber gewiß, daß die mit dem Kopffe viel arbeiten, mehr Schlaf bedürffen; hingegen machet überflüssiger Schlaf faul und nachlässig. Bey allen diesen Vortheilen aber, so auf die Erhaltung des Lebens abzielen, ist der menschliche Leib gleichwol vielen Mängeln und Gebrechen unterworfen, so gar, daß kein Sterblicher weiß, wie einem zu Ruthe sey, dem gar nichts fehle, und auch der gesundeste Zustand einem Fieber ähnlich ist, wie dieses in dem XX. Capitel ausgeführt, und bey dessen Schluß, wie man sich die Hinsichtigkeit des Leibes zu Ruß machen soll, gewiesen wird. Die nützliche Anwendung aller bisherigen Betrachtungen wird im XXI. Cap. angewiesen, und bestehen die wenigen Gesundheits - Regeln überhaupt darinnen, daß man die natürliche Wirkungen zu erhalten suchen solle; wie denn auch in specie für Schwangere eine Diät vorgeschrieben, und hiermit der erstere Theil beschloffen wird.

Den andern Theil oder partem practicam müssen wir wegen Enge des Raums, in den folgenden Theil dieser Deutschen Actorum versparen.



IOANNES FABRICIVS ,
*S. Theol. D. ejusque Prof. emeritus, Ser. Ducis
Brunsvic, ac Lüneb. Consil. Consist. Abbas
Regia Lutera, et Scholar. per Ducatum
Brunsvic. Inspector Generalis.*

Deutsche
ACTA
ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreifen.

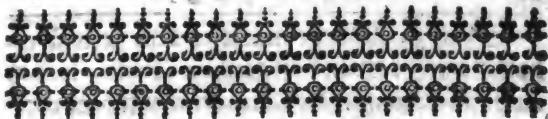


Elfter Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn.
1 7 1 3.

Inhalt des eilften Theils.

I. Histoire de l'Eglise & du monde par Pictet.	pag. 885
II. Beverinus de ponderibus & mensuris.	pag. 889
III. Richters Unterricht von der Gesundheit und den Krankheiten.	pag. 902
IV. Histoire de l'Eglise par du Pin.	pag. 911
V. Demonstration de l'existence de Dieu.	pag. 922
VI. Nachricht von den ungedruckten Schriften Casp. Barthii.	pag. 925
VII. Papen compendiolum majoris Lexici Bibliici.	pag. 930
VIII. Vitringæ observationes sacræ.	pag. 937
IX. Supplementum Lexici Universalis Hoffmanni.	pag. 939
X. Castelli Lexicon Medicum.	pag. 943
XI. Des von Faramond Lebens-Regeln.	pag. 951
XII. Wegelin de Civitatis Lindaviensis prærogativa præ illustri ad D. Virg. Cœnobio.	pag. 954
XIII. Der allgemeinen Schau-Bühne der Welt dritter Theil.	pag. 964
XIV. Histoire de Louis le Grand.	pag. 974
XV. Nova Litesaria.	pag. 976



I.

Histoire de l'Eglise & du monde de l'on-
zieme siecle.

Das ist:

**Kirchen- und Welt-Historie des elff-
ten Jahrhunderts, durch Benedict
Pieter, Past. und Profess. Theolog. zu
Genev. Genev, bey denen Gebrü-
dern de Tournes. 1713. 4. 6. Alphab.
8. Bogen.**



Es hat der Herr Autor diese Ar-
beit vorgenommen, daß sie eine
Fortsetzung seyn soll der Hi-
stoire de l'Eglise & de l'Em-
pire de Msr. le Sueur, wie er
selbst auf dem Titul gemeldet.

Gleich in der Vorrede klaget er über den Mangel
etlicher benöthigten Bücher, die bey diesem Werck
zu brauchen gewesen, und womit es etwas besser
hätte ausgearbeitet werden können. Jedoch ver-
sichert er den Leser, daß er alles, was die Historien-
Schreiber angemercket, ingleichen wo sie von ein-
ander abgegangen, getreulich gemeldet. Da er
denn auch so gar sich in acht genommen, daß er kei-
ner andern Religion zu nahe geredet, jedoch aber
die Erzählung derer hystorischen Umstände schon so
eingerichtet, daß man gar leicht schliessen kan, wo
er hinaus wolte.

Deutsche Abbr. XI. th.

N n n

Gleich

Gleich zu Anfange macht er dem Leser überhaupt eine Idee von dem ganzen Seculo, wobei sich einiger massen die Connexion mit dem vorigen anzutreffen, welche zur Sache und deren gehauern Erkenntniß gar ein grosses beiträgt. Er gehet ein Jahr nach dem andern durch, und kommt dannenhero alles Stück-weise vor, welches sich aber gar leicht zusammen suchen läßt.

Was sonst in dem Werke anzutreffen, das kan ein ieder gar leichtlich sehen, und haben wir nicht nöthig einen weislauffigen Auszug von selbst zu verfertigen, sondern wollet nur noch einiges zeigen, was es sonderbahres an sich hat. Was die Kirchen-Historie anbetrifft, so findet man hierinne gar genaue Nachricht von denen Kirchen-Strebenten und Vätern dererelben Zeiten, dergleichen von Fulberto Carnotensi p. 223. und Odilone Cluniacensi p. 363. zu ersehen. Ingleichen die Ketzer und deren Lehren werden gar umständlich erzehlet, wie man vom Berengario p. 519. f. befinden wird. Die Concilia und Synodos beschreibet und beurtheilet er gar genau, meldet auch bey jedem Jahre, wo ein iedweder Historien-Schreiber anfängt und aufhört. Wenn die Gelegenheit es giebt, so führet er auch gewisse Antiquitäten aus, dergleichen p. 120. von dem Denario Petri in Engelland, p. 126. von dem Pallio der Bischöffe, p. 399. von der Kleidung derer Geistlichen, p. 300. von denen Canonicis regulibus, und p. 506. von denen Cardinälen befindlich. Endlich werden auch ganze Bücher, die nicht eben zu groß, erzehlet, und deren Inhalt beygebracht, dergleichen sind des Thiers Dissertation

tation sur la S. larme p. 324. und des Boileaus histoire des flagellans p. 348. Als ein Stück der Thorheit müssen wir noch dieses anführen, daß Bzovius vorgiebet, Pabst Silvester II. komme her von Temeno, König zu Argos, welcher einer von denen Nachkommen des Herculis gewesen, p. 51. Aus der Profan-Historie etwas wenigens zu berühren, so handelt er p. 41---43. von denen Chur-Fürsten, und behauptet, daß sie nicht unter Ottone III. aufgekomen. Seine Ursachen sind 1. weil die Scribenten derselben Zeit als Witi-chindus, Ditmarus, Lambertus Schnafnaburgensis, Regino Prumiensis, Otto Frisingensis und andere deren gar nicht gedencken. 2. Weil die Kayser von Ottone III. biß auf Fridericum II. nicht durch die Chur-Fürsten, sondern insgemein von denen Ständen des Reichs sind erwählt worden; welches er von ieder Kayser absonderlich beweiset. Wenn aber nun solches eigentlich geschehen sey, solches verspricht er im 13den Jahrhundert zu untersuchen. Von dem Bischoffthum Bamberg wird p. 57. als etwas sonderbares angemercket, daß solches 3. vornehme Prinzen zu Vasallen habe, nemlich den König in Böhmen wegen Prag, den Chur-Fürsten von Bayern wegen Auerbach, und den Chur-Fürsten von Sachsen wegen Wittenberg und Trebitz, welches wir andern zu genauerer Untersuchung überlassen wollen.

Und hiermit können wir schließen, weil wir oben des Thiers Dissertation sur la S. larme gedacht, und diese legende, auch gedachtes Buch, nicht allzusehr unter uns bekannt ist, so wollen wir

doch solche kürzlich entwerffen. Es hat nemlich,
 nach derer Papisten Vorgeben, als unser Heiland
 bey dem Grabe Lazari geweinet, ein Engel eine
 Thräne genommen, und solche in ein klein Ge-
 fässe, dieses aber wieder in ein ander Gefässe ge-
 stecket, und solche der Magdalena gegeben. Als
 nun solche nebst ihrem Bruder Lazaro, der Schwe-
 ster Martha, wie auch S. Maximino und Celido-
 nio nach Marseille gekeiset, so machte sie Maxi-
 minum zum Bischoff zu Aix, und gab ihm diese
 heilige Thräne; woselbst sie bis auf die Verfol-
 gung des Diocletiani und Maximiani verblie-
 ben. Zur selben Zeit wurde sie von denen Grie-
 chen aus Aix weggenommen, und nach Constan-
 tinopel gebracht, da sie denn bis aufs Jahr 1040.
 aufbehalten worden. In diesem Jahre fielen die
 Saracenen in Sicilien ein, und Kayser Michael
 Paphlago schickte einen Gesandten an Heinrich
 den I. König in Fränckreich, und ließ ihn um Hülfe
 sprechen. Dieser schickte ihm einiges Volk
 unter dem Commando Godofredi Martelli, wel-
 cher die Saracenen aufs Haupt schlug. Hier-
 auf beruffte der Kayser den Fränkischen Gene-
 ral nach Constantinopel, und schenkte ihm zu En-
 de des 1042. Jahres diese heilige Thräne, welcher
 sie durch einen seiner Edelleute in sein Kloster nach
 Vendome bringen lassen. Diese Thräne soll
 wässerig, und Himmel-blau aussehen, das Gefässe
 soll gar keine Oeffnung haben, sonst aber weiß und
 durchsichtig als ein Cristall seyn. Von dieser
 Thräne hat der Thiers das obgemeldte Buch ge-
 schrieben, darinn er die Ungewißheit der ganzen
 Sache behauptet, worbey wir uns ferner nicht
 aufhalten wollen.

II.

Syntagma de Ponderibus * & Mensuris, in quo Veterum Nummorum Pretium ac Mensurarum Quantitas demonstratur, collectum a Bartholom. Beverini, Lucensi &c. Novissime adcessit De Romanorum Comitiiis Tractatus &c.

Das ist;

Kurzgefaßte Abhandlung von Gewichte und Gemäße, in welcher derer alten Münzen Werth, und des Gemäßes Gröſſe erwiesen wird, aus denen bewährtesten Autoren zusammen getragen von Barth. Beverini, einem Lucchesischen Prof., und aufs neue mit einem Tractate von denen Comitiiis derer Römer, oder allgemeiner Versammlung derer Bürger vermehret. Luc'a 1711. 8. 19. Bogen.

E verwirreter die Materien sind, welche derer Alten Gemäße und Münz. Wesen betreffen, ie nothwendiger ist es, dieselben zu untersuchen, und desto gröſſern Ruhm verdienen diejenigen, welche die Sache deutlich zu machen bemühet sind. Zwar was die Untersuchung an-
 Inn 3 lan

* Man darff sich nicht irren lassen, daß das Wort Pondus hier gebraucht wird: inmassen so wohl alle Münzen ein gewisses Gewichte zum Grunde ihres Werthes haben, als auch unter dem Titul Pondo und Libra in der That vom Gewichte gehandelt wird.

langet, haben sich viele gefunden, welche in grossen weiträufftigen Wercken sich dahin bestrebet, alles, was in denen alten Autoren von dieser Sache befindlich, zusammen zu tragen, dessen Beschaffenheit auf das genaueste auszuforschen, und nach üblichen Maaße und Gewichte auszurechnen. Alleine wie es sonstens öftters zu geschehen pfleget, daß allzuweiträufftige und subtile Ausrechnungen eine an ihr selbst undeutliche Sache noch viel dunkeler machen: also muß man auch hier öftters hören, daß, wenn manche in denen desfalls berühmten Scribenten ein langes und breites gelesen, sie noch immer klagen, es sey von ihnen nichts gewisses, darauf man sich verlassen könnte, gefunden worden. Weil nun insonderheit jungen Leuten daran gelegen, daß sie von diesen Sachen beyzeiten deutliche und zulängliche Nachricht bekommen, indem sie sonst derer Alten Schrifften nicht füglich verstehen können; als hat der Herr Beverini, ehemaliger Professor in Lucfa, seines Amts gemäß zu seyn erachtet, der Jugend unter die Arme zu greiffen, und das, was manchem bißhero überaus schwer gefallen, in etwas zu erleichtern. Zu welchem Ende er den Budzum de Alse, Robertum Cenalem, Villalpandum, Alcasarium, Cornelium a Lapide durchgegangen, auch deroelben weiträufftige Disputationen in kurzen Begriffe vorzutragen, und alles nach Italiänischer Münze und Gemäße auszurechnen sich bemühet. Gleichwie aber dieses Syntagma von dessen Verfasser ehemahls selbst herausgegeben, und da es liebhaber gefunden, wegen des Abganges etwas seltsam worden: Also hat es nun nach

des

des Autoris Ableben ein anderer geschickter Mann, Nahmens Sebastianus Pauli, aufs neue zum Druck befördert, und mit einem aus des Borini nachgelassenen MSCten zusammen getragenen Extractate von derer Römer land. Tügen vermehret. Die kurze Vorrede hält außer denen Ursachen, welche den Autorn dieses Werckgen zu versertigen bewogen, nichts merckwürdiges in sich. In dem Eingange aber handelt er von dem Ursprunge des Geldes, * welchen er in der menschlichen Begierde nach zeitlichen Gütern sucht, als wodurch die Menschen gereizet worden; dasjenige, was sonst allen gemein gewesen, sich alleine zuzueignen, und darüber zu Herren aufzuwerffen. Da nun aber einer nicht alles benötigte bekommen können, so wäre daher der Waaren - Wechsel entstanden, bey welchen man in Ermangelung anderer Dinge öffters Viehe daran gegeben; nach erfundenen Metal. Gruben aber, wäre vor allen andern Metallen der Gebrauch des Goldes und Silbers aufgekommen, welches man Anfangs einander zugewogen (wie die Worte pendo, adpendo u. d. m. in lateinischer Sprache bezeugen) nachgehends aber in Münzen geschlagen, und diese zu gewissen Preissen gerechnet, an statt derer Waaren gegeben worden. Daben doch nicht vergessen wird, daß manchen Völkern

Ann 4.

- Außer denen berühmten Scribenten vom natürlichen Rechte, als da sind Grotius, Pufendorf und Herr Thomasius, ist auch nicht undienlich zu lesen, was der berühmte Herr Titius in seinen Anmerkungen ad Pufendorf de Off. Hom. & Civ. lib. 1. cap. 14. von diesen Materien erörtert.

in Ermanglung des Goldes und Silbers Erz, Zin, Blei, Pappier und Leder zu ihren Münzen zu gebrauchen beliebte. Und hier findet der Herr Verfasser Gelegenheit, den Ursprung des Wortes Nummus, welches andere von der Römer König Numa Pompilio herleiten, in dem Griechischen Worte νόμος zu suchen, weil nemlich das Geld durch Gesetze eingeführet und bestätigt worden; weil man auch die Münzen anfangs mit dem Bilde gewisser Thiere bezeichnet, so sey daher der Name Pecunia entstanden. Wiewol auch des Varronis Meinung als eine nicht zu verwerfende angeführet wird, als welcher meldet, das Geld sey deswegen Pecunia betitelt worden, weil aller Reichthum von der Viehe - Zucht seinen Anfang genommen. * Ob nun wohl nach Unterschied derer Nationen auch das Gepräge auf denen Münzen unterschiedlich gewesen, sintemal denen Atheniensern eine Nacht - Eule, denen Deutschen eine Säge, denen Römern bald zwei, bald vier - spännige Wagen, balde auch das Bild der Victo-
riæ zu gebrauchen beliebte; so sey es doch endlich bey denen Bildnissen Hoher Prinzen geblieben, als welche, nebst denen freyen Republicken, ihnen auch das Recht Geld zu schlagen einzig und alleine vorbehalten, wie denn die Römer deswegen ihre Triumviros Monetales gehabt hätten. Die Zeit, da man angefangen Geld zu münzen, kan man so genau nicht ausfinden, jedoch wird gemuthmasset, es sey aus dem 23ten Capitel des Er-
sten

* Vielleicht kan es auch daher kommen seyn, weil man das Geldes sich bedienet, an statt da man sonst Vieh vor die Waaren gegeben.

sten Buchs Moses deutlich genug zu ersehen; daß es zu Abrahams Zeiten schon Mode gewesen wäre. Nachdem nun also der Gebrauch unterschiedener Münzen eingeführet, so habe man in deren Anschaffung zu wuchern angefangen, welches zugleich Gelegenheit gegeben die Rechen-Kunst auszuüben: * Ja durch die Gewohnheit dergleichen Rechnungen in gewisse Bücher reine abzuschreiben, wären die Tage- und noch iezo üblichen Handels-Bücher aufgetommen, welche man bald Diaria, bald Ephemerides, bald auch mit andern Namen genennet, Das Werk an sich selbst theilet sich in drey Tractate, deren ersterer von denen in alten Autoribus vorkommenden Münzen handelt; und führet sich der Verfasser in deren Abhandlung also auf, daß er erstlich in Anführung derer Münzen sich nach Alphabetischer Ordnung richtet, nach diesem allemal die unterschiedenen Sorten bemercket, so dann den Werth meldet, und endlich nach der in Italien gewöhnlichen Münze ausrechnet, dazu er vornemlich die Scudi d'Or, Giuli und Bajocci gebrauchet, * Gleich-

N n r 5

wie

- * Es ist kein Zweifel, es werde auch die Mathematisch Gelegenheit zur Ausübung der Rechen-Kunst gegeben haben, als welche nicht weniger von uralten Zeiten her im Gebrauch und sonderbarer Hochachtung gewesen.
- * Scudi d'Or ist eine Münze, welche so wenig zu finden ist, als die Englischen Pfunde. Jedoch weil die Wechself. Zahlungen von Venedig nach Florenz darnach eingerichtet werden, so wird sie noch immer beybehalten; man rechnet sie aber auf 10, Ginli, einen Giulio oder Julier ohngefehr auf 3, Groschen Meißnisch. Bajocco ist eine kleine Kupfer-Münze von 1. oder 2. Pfennigen.

wie nun As, Sextertium und Talentum unter den alten Münzen bey nahe die berühmtesten sind: Also wollen wir von jeder doch nur mit drey Worten, etwas gedenken. Vor allen andern fällt mir aniezo die Anmerkung in die Augen, in welcher erinnert wird, welcher gestalt man, wenn vom Asse geredet wird, die Zeiten wohl unterscheiden müsse; sientmal diese Münze bis auf den andern Punischen Krieg den zehenden, nachgehends zu folge des durch Pappianum gegebenen Gesetzes den sechzehenden, zu Zeiten des Augusti aber den zwölfften Theil eines Juliers gegolten habe: daß also anfänglich zehen, nach diesem sechzehen, und dann zwölff Alles einen Julier oder damahligen Denarium ausgemachet hätten. Von denen Sextertien wird angemercket, daß vor allen Dingen die Worte Sextertius und Sextertium wohl von einander zu unterscheiden, inmassen Sextertium tausend Sextertios oder 25. Scudi d'Or, Sextertius aber den fünfften Theil eines Juliers in sich begreiffe: dabey auch zulängliche Anweisung gegeben wird, wie man mit dem in alten Autoribus gewöhnlichen Zeichen H—S. umzugehen habe. Von denen Talenten werden sechzehen unterschiedene Sorten angeführet, und deren Werth nach Land-üblicher Münze ausgerechnet.

Der andere Tractat theilet sich wiederum in zwey Theile, deren einer handelt von dem Gemäße, mit welchem man so wohl flüssige, als trockene Sachen gemessen, der andere aber, wornach man die Länge und Breite zu beurtheilen gepflogen. Bey dem letzteren mercket der Hr. Autor an, daß, weil die Menschen eine vortreffliche Pro-

portion an ihrem eignen Leibe wargenommen, selb-
 be dadurch bewogen worden, nach dessen Gliedern
 alles abzumessen. Dahero denn bald der Finger,
 bald die breite Hand, bald der Fuß, bald ein ander
 Glied oder Abtheilung des Leibes zum Grunde
 des Maasses sey geleyet worden; und wäre der
 Unterschied in Mensuren der unterschiedenen
 Grösse derer Glieder unterschiedener Nationen
 anzuschreiben, als woraus entstanden, daß der
 Hebräer Fuß bey drey Unzen, der Babylonische
 anderthalbe, andere noch weiter den Römischen
 Fuß an Grösse überstiegen. Eine Römische
 Meile rechnet man hier zu fünff tausend Römi-
 schen Füßen oder zu tausend Schritten, eine Grie-
 chische mittelmäßige aber auf 6000, und eine Her-
 culische Meile auf 6250. Röm. Füße, u.s.w. Die-
 ses alles nun in kurzen Begriff heysammen zu ha-
 ben, hat der Herr Verfasser von jedem Tractat ein
 Verzeichniß beygefüget, in welchem alles ausge-
 rechnet zu finden ist.

Und so folget demnach das dritte und letzte
 Stück dieses Werckens, nemlich der Tractat von
 der Römer Land-Tagen oder Comitiiis, welcher
 wegen seiner guten Einrichtung allerdings geles-
 sen zu werden verdienet, indem man darinne in ei-
 ner annehmlichen, dabey aber auch deutlichen
 Kürze diese sonst so weitläufftige und wegen vie-
 ler Schwierigkeiten verdrüssliche Materie dem
 Lehr-begierigen Leser in ziemlicher Vollkommenheit
 vor Augen leget. Ob ich nun gleich auf allen
 Blättern solche Dinge finde, welche weder anzu-
 führen undienlich, noch auch zu lesen unangenehm
 sind; so wil ich doch nur, um des Raums zu scho-
 nen

nen, den in die Antiquität verliebten Leser aber anzureißen, das Werckgen selbst anzuschaffen; eine kurze historische Beschreibung ermeldeter *Comitiorum* hier einrücken, die mehrere Ausführung aber nebst dem Beweise des geschriebenen in angeregter Dissertation nachzusehen den G. Leser diensilich gebeten haben. Es waren demnach bey denen Römern dreyerley *a comendo* benahmete *Comitia*, deren erstere Art *Curiata*, die andere *Centuriata*, und die dritte *Tributa* genennet wurden. Die *Comitia Curiata* waren eine Versammlung des von *Romulo* in drey Zünffte oder 30. *Curias* angetheilten Volks, als welches nach diesen *Curiis* seine Meinung von sich geben mußte, da denn dasjenige, in welches die meisten *Curien* einstimmten, vor gut befunden und beschlossen wurde. Man bestätigte in demselben die in denen *Comitiis Centuriatis* erwählten öffentlichen Personen, vergab Kriegs-Bedingungen, adoptirte, machte Testamente, und erwählte so wohl Priester, als auch insonderheit den obersten Vorsteher derer *Curien*. Das Recht solche Versammlungen zu beruffen hatten anfangs die Könige, nach diesem aber die Bürgemeister und hohen Raths-Personen: es durfften aber darinnen nur die in Rom wohnhafte Bürger erscheinen, und geschahen diese Zusammenkünffte auf öffentlichen Plätze, in der Gegend, wo heute zu Tage die Kirche *Sanctæ Mariæ Novæ* zu sehen ist. Weßwegen auch öftters geschehen, daß durch einfallenden Regen oder Ungewitter die *Comitia* zerfchlagen wurden, biß man nachgehends den Ort in etwas bedeckt hat.

Die

Die Comitia Centuriata anlangend, ist zu wissen, daß, gleichwie der Römische König Servius Tullius das ganze Volk nach dessen ungleichen Vermögen und Reichthum in 6. Classen, und diese wiederum in 193. Centurien eingetheilet: also sey er auch ein Urheber dieser Versammlungen gewesen: ja wie die Comitia Curiata nach denen Curiis; also wurden die Centuriata nach denen Centurien gehalten: und wie in jenen die Armen; also haben in diesen die Reichen an meisten gegolten und beschlossen. Die Ursache solche Versammlungen anzustellen war theils die Ernennung Obrigkeitlicher, wie auch dem Gottesdienste und Krieges: Wesen vorstehender Personen; theils die Einführung nützlicher Gesetze; theils auch die Bestrafung derer Majestät: Schänder und Feinde des gemeinen Wesens. Ob nun gleich der Rath alleine das Recht hatte diese Comitia zu berufen; so war doch auch unter denen Raths: Herren gewisse Eintheilung, also daß durch die Bürgemeister, Dictatores, Tribunos und andere von denen höchsten, wenn Raths: und Kriegs: Stellen zu ersetzen; durch die Bürgemeister, Dictatores, Praetores und Decemvirose alleine, wenn wegen der Gesetze etwas vorzunehmen: Wenn aber einer zu bestrafen war, nicht alleine von der hohen, sondern auch niedern Obrigkeit, jedoch auf jener Zulassung die Comitia berufen wurden; da denn allezeit ein Bürgemeister oder Tribunus Militaris praesidirete. Das Recht, sein Wort dazu zu geben, hatten nicht alleine die in Rom, sondern auch die ausser der Stadt in denen Römischen Colonien und Municipien wohnende

Bür.

Bürger: davon doch diejenigen auszunehmen, welche um einer Uebelthat willen in Tabulam Cæritum gebracht, das ist, ihres Voti beraubet worden. Ein dem Marti geheiligter Platz war derjenige Ort, da man das Volk versammelte. Was aber die Zeit betrifft, richtete man sich in Sachen, welche die Gesetze oder Bestrafungen angingen, nach Erfoderung der Nothwendigkeit: Waren aber Obrigkeitliche Personen zu erwählen, so wurden die Comitia gegen die Zeit, da die Alten ihr Amt niederlegten, beruffen. Man hatte nicht alleine gewisse Monathe, sondern auch gewisse Tage dazu ausgesetzt, und wurden diese deswegen dies Comitiales, an welchen man dürfte mit dem Volke handeln, und die drey solemnen Worte: Do, Dico, Addico, vorbringen; und im Gegentheil einige Nefasti genennet, als an welchen dieses zu thun verbotten war. Sollten nun Comitia gehalten werden, so war vor allen Dingen des Raths Einwilligung vornöthig: Sondern dieser entweder durch die Bürgemeister oder den Prætores drey nundinas zuvor ein Edict ausheften ließe, welches so wohl die Bürger der Stadt, als auch insonderheit das allezeit über den neunten Tag (und dieses waren eben die nundinae) in die Stadt kommende Land-Volk von dem Monathe und Tage, nebst der Materie bevorstehender Comitiorum belehrete. Und an dem Tage, da das Land-Volk nach Rom kam, ließen sich die Candidaten öffentlich sehen, und beworben sich um Suffragia. Es vergaßen auch die abergläubischen Römer dabey ihrer Götter nicht: Sondern sie durch die Wahrsager und Obersten des Raths

Die Beschaffenheit des Himmels und den Vogelsflug genau beobachten ließen. Woferne nun ein unglückliches Zeichen wahrgenommen worden, meldete man dasselbe (welches obnuntiare hieß) und schube den Land-Tag auf mit diesen Worten: alio die. Insonderheit aber mußte bey entstehenden Donner und Blitze, oder wenn einer mit der schweren Noth (welche man deswegen morbum comitalem benahmet) auf dem Sammel-Platz befallen ward, die Versammlung von einander gelassen werden. Wenn dann nun dieses alles seine Richtigkeit hatte, so kam der gesammte Rath mit dem ganzen Volke in Campum Martium, und ehe man noch das Volk in seine Centurien theilte, wurde von der Sache, worüber das Volk seine Stimmen ertheilen sollte, eine Rede gehalten, und in derselben, wenn Rath's-Glieder zu erwählen waren, von dem Redner eine Person vorgeschlagen: betraff es ein Gesetz, so wurde dieses nochmals abgelesen, nachdem vorher, da es etliche Tage öffentlich ausgehangen, die Rechts-Gelehrten pro Rostris vor und wider dasselbe disputiret hatten: Dergleichen man auch beobachtete, wenn Bestrafungen ausgeübet werden sollten; da sich denn der Herold folgender Formül bedienete: Rogo Vos, Quirites, velitis; jubeatis &c. &c. Darauf theilte sich das Volk in seine Centurien, und woferne keiner widersprach (welches intercedere hieß) so wurden die Bürger nach ihren Classen zum Votiren aufgerufen. Wenn sichs zutrug, daß die in denen erstern fünf Classen befindliche 192. Centurien sich in zwey gleiche Theile spalteten, so wurde die sechste, welche aus der Ar-

men

men Centurie bestünde, herben geruffen, inmassen diese der Sache den Ausschlag gab auf diejenige Seite, dahin sie sich wendete: wiewol es selten so weit kommen, und meistens durch das Votum der ersten Classe die Sache so gut als ausgemacht war. Dieses war die Ordnung unter der Regierung derer Könige. Nach deroselben Verjagung aber schriebe man die Nahmen derer Centurien auf, und warff sie in einen Topff: deren Nahme nun am ersten herausgegriffen wurde, die hatte den Anfang zum Votiren und hieß Prærogativa, weil man sie zu erst fragte: aus derselben laß der Candidate einen aus, welcher anfieng seine Stimme zu geben, dem folgten die andern: nach diesen kamen auch die übrigen Centurien, welche jure vocata genennet wurden. Die Ertheilung derer Stimmen geschähe zwar Anfangs mündlich; weil man aber wahrgenommen, daß viele sich scheueten denen Höhern zu widersprechen, so wurde durch ein Gesetz die Gewohnheit sein Wort auf ein Täffchen zu schreiben eingeführet: wiewohl dieses zu unterschiedenen Zeiten gewechselt.

* So lange als man noch mündlich votirete, fragte der, welcher die Anrede hatte, und Rogator hieß: Ob sie diesem oder jenem das verlangte Ehren-Amt geben; dieses oder jenes bekannt gemachte

Gesetze

- * Bey dieser Gelegenheit wirfft der Hr. A. die Frage auf, ob es besser sey mündlich oder stillschweigend zu votiren? Die Entscheidung fällt dahinaus, man müsse sich nach der Zeit richten, sintemal bald diese jener, bald jene dieser Art vorzuziehen sey. Jedoch verdienen die Ursachen, welche man pro und contra vorbringer, gar wohl gelesen zu werden.

Gefesse annehmen; diesen oder jenen Angeklagten verurtheilen und bestraffen wolten? wer es bejahe, sagte: Uti rogas, es sey also: wer es aber verneinete, antwortete: antiquo, ich stimme nicht ein. Nachgehends aber wurden eben diese Worte geschrieben auf diejenigen Taffeln, welche man durch die Diribitores auf dem Versammlungs-Platze austheilen ließ. Und dazu bauete man ohnweit des Burgemeisterlichen Tribunals gewisse Schranken, welche man Septa oder Ovile nennete, zu welchen man über schmale Stiegen oder Brückgen gehen mußte die Taffeln zu empfangen. Indem sichs nun öftters zutrug, daß auch alte Leute mit herzutraten, so ruffte das jüngere Volk: Sexagenarius de ponte, herunter mit dem Alten; dahero kommen die Senes depontani, d. i. solche Leute, die wegen ihres Alters kein Votum mehr haben. Hierbey ist nicht zu vergessen, daß man zu der Zeit, da das Volk noch große Macht hatte, einem jeden zwei leere Taffeln gegeben; nachdem aber der Rath die meiste Gewalt zu sich gezogen, ließ er die Worte selber aufschreiben, und also jedem im Eingange obhandelter Schranken von denen Diribitoribus zwei vorher bereits angeführten Worten beschriebene Taffeln geben, deren eine sie nach Gefallen in den dazu bestimmten Topff legten, bey welchen Hüter stunden, damit kein Betrug vorgienge, und sie die bejahenden und verneinenden Taffeln von einander scheidern und zusammen zehlen könnten. Waren die Vota in einer Centurie gleich, so wurde derselben gar nicht gedacht, (ausgenommen wann Angeklagte bestraft werden sollten, als in welchen

Daß die Gleichheit derer Stimmen von der Straffe befreuen künfte) waren sie ungleich, so be- hielt derjenige den Platz, auf den die meiste Beje- hung ansah. Nach vollbrachtem Votiren, wur- den so wohl die, welche das gesuchte Ehren - Amt erhalten, als auch die, welche ihre bisshero gehabt Ehren - Stellen niedergelegt hatten, mit grossen Protocollen des Volcks nach Hause begleitet, und hiermit die Versammlung geendiget. Und diese Gewohnheit haben die Römer bis zu der Monar- chischen Regierung behalten; ob nun gleich nach- gehends einige Kayser ihre Comitia zu halten er- laubet; so ist es doch nur ein Schatten voriger Freyheit gewesen: sintemal wider des Kayfers Willen nichts hat darsseffen vorgenommen oder be- schlossen werden.

Endlich sind noch übrig die von denen XXXV. Jährigen gehaltene Comitia Tributa. Weil aber in denenselben ausser dem, was bereits gesagt, nichts merckwürdiges vorgegangen, als ist unser Herr Autor in deren Beschreibung ganz kurz, und wir finden auch nicht Ursache uns länger dar- bey aufzuhalten.

III.

Höchst-nöthige Fortsetzung von der Er- känntniß des Menschen, sonderlich nach dem Leibe und natürlichen Le- ben; herausgegeben von D. Chri- stian Friederich Richter, Med. Pract. in Halle. In Verlegung des Au- toris und in Leipzig bey Joh. Friede- rich Gleditsch und Sohn.

In vorhergehenden zehenden Theil haben wir den ersten Partem dieses Buchs recensirt; weil aber der enge Raum den andern auch beizufügen verhindert hat, so folget er aniesz.

Der andere Theil, den wir oben partem practicamgenennet, handelt von denen Krankheiten, und denen dagegen dienlichen Arzneyen. Daher der Autor so gleich im Vorbericht umständlich erzehlet, was ihn nebst seinen Herrn Brüdern veranlasset habe, einen Selectum Medicamentorum zu machen, worinnen solcher erstlich bestanden, wie sie denselben je länger je mehr zu verbessern gesucht, und wie ihnen endlich die göttliche Vorsorge zur Erkenntniß und zum Besiz unterschiedener guten und kräftigen Arzneyen, sonderlich der Essentia dulcis, geholfen, ohngeachtet der vielen Schwierigkeiten, so sich bey Ausarbeitung derselben unter der Hand ereignet. Und weil sich auch gegen diese Medicamenta allenthalb Widerspruch hervor gethan, so wird gezeiget, daß man die Arzneyen nicht über die Gebühr erhoben, sondern mit gehöriger Limitation nur so viel davon geschrieben, als eine von vielen Jahren her übereinstimmende Erfahrung an die Hand gegeben, und als gewiß erkannt worden. Anbey werden auch die Ursachen gemeldet, warum man es vor besser und mizlicher gehalten, die Zubereitung dieser Medicamenten zu secretiren. Weiter wird darinnen ein ausführlicher Bericht erteilet, wie solche Medicamenta so wohl einzeln als besammen in kleine dazu aptirte Kästchen,

D o o 2

oder

oder so genannte Apothecgen, eingefasset, nach eines jeden Belieben dispensiret, und verschicket zu werden pflegen.

Das I. c. handelt von denen Krankheiten überhaupt, und zeigt, worinnen eigentlich die Læsiones des Geblüts, der Lymphæ und Serî, wie auch der übrigen so wohl flüssigen als festen Theile des Leibes bestehen.

Im 2. c. welches die Ursachen der Krankheiten untersucht, wird gelehret, daß die Luft, Speiß und Tranck, wie auch andere materialische Dinge, dem Leibe zwar als veranlassende Ursachen schaden könnten, und gewiesen, wie solches auch wirklich zu geschehen pflege, zugleich aber erinnert, daß solche Dinge, wenn es nicht Corrosiva oder Venena wären, in grossem Ueberfluß vorhanden seyn würden, woferne sie für sich selbst dem Körper einen mercklichen Schaden zufügen sollten: Daher, ob gleich öfter solche Materien vorhanden, dennoch keine Krankheiten daraus entstünden. Hingegen wären die unmaterialischen Ursachen, worunter die Sünde, Gemüths-Bewegungen, Einbildung, die Geneigtheit der Natur übel zu wirken ꝛc. gerechnet werden, weit gefährlicher, dieweil sie nicht allein mit grösserer Heftigkeit würden, sondern auch viel unordentliche Bewegungen im Leibe verursachen, und die Krankheiten gar sehr exacerbiren.

Hierauf wird im 3. c. behauptet, daß die Natur mit einer Krafft, denen Krankheiten zu widerstehen, versehen sey, und solches mit dem Exempel der Thiere, und Kranken, so ohne Arzneyen gesund werden, bewiesen. Weil nun solche

Krafft

Kraft sich durch allerhand Bewegungen exerciret, so wird vorgestellt, wie solche in vielen Stücken von denen gewöhnlichen Motibus Vitalibus unterschieden seyn.

Worauf im 4. c. die Krankheiten nach diesen unterschiedenen Wirkungen der Natur eingethelet, und ihre Nahmen recensiret;

Im 5. c. aber die Hindernissen, warum solche Wirkungen nicht allemal ihren Endzweck, nemlich die Wiedererstattung der Gesundheit, erreichen, angezeigt werden: Worunter denn sonderlich die hefftige Perturbation der Natur, welche sich bey pestilenzialischen Krankheiten und Fleck-Fiebern äußert, die Verzehrung der Kräfte durch öfteres Krankseyn, Gemüths-Kränkungen, und vieles andern, item undienliche Curen und Arzneyen; von Seiten des Leibes aber die allzu große Unreinigkeiten desselben, wie auch die ganz ungewöhnlichen Materien, so excerniret werden müssen, und die Unfähigkeit der Werkzeuge, wodurch solches geschehen soll, gerechnet werden.

Weiln nun daraus sattsam erhellet, daß die Natur einer Beyhülffe bedörffe, und ihr solche von dem Medico geleistet werden solle, als worinne eigentlich sein Amt bestehet; so hat der Herr Autor dazu im 6. c. diensame Anleitung gegeben, wie nemlich der Medicus seine Methode dahin einzurichten, daß die nützlichen Bewegungen der Natur befördert, alle schädliche Hindernissen aber aus dem Wege geräumt werden möchten: Dabey er aber vornehmlich darauf zu sehen habe, daß er sich göttlichen Segens und Beystandes zu

seinen Euren getröstet könne, als wo wider insgesamt so wohl von Medicis als Patienten angestossen werde.

Das 7. c. handelt von den Mitteln, wodurch der Medicus der Natur zu Hülffe kommet, zu welchem Ende die Eigenschafften, so zu einer guten Arzney nothwendig erfordert werden, beschrieben, auch wie dieselben im Körper wirken, untersucht, und die Unzulänglichkeit der Lehre, so die Wirkungen der Medicamenten durch die hypotheticam Mechanicam expliciren will, gezeigt wird.

Im 8. c. klaget der Autor bey dem grossen Überflusse der bekannten, dennoch über Mangel guter und kräftiger Arzneyen, woben er, allen übeln Deutungen vorzubeugen, sich deutlich erkläret, wie er solches verstanden haben wolle; auch nebst andern bengebrachten Beweis - Gründen, sich auf das Urtheil bewährter Practicorum beziehet, daß es an solchen confortantibus, sopientibus, Blutstillenden, und eröffnenden Arzneyen, so den Namen mit der That führen könnten, allerdings fehle; dabey er zugleich wegen des vielfältigen Mißbrauchs der Medicamentorum Martialium, Adstringentium, Salium Volatilium, gar zu hitziger Alexipharmacorum, wie auch des Opii und Corticis China - Chinæ nöthige Erinnerung thut;

Singegen im 9. c. etliche kräftige und bewährte Medicamente vorschläget, welche (wie seine eigene Worte lauten) nicht allein sicher zu gebrauchen, und die Eigenschafften, so von guten Arzneyen erfordert werden, bisshero unter göttlichen Segen bewiesen,

sen, sondern auch denjenigen Mangel, worüber in dem 8. c. geklaget worden, wo nicht in den meisten, dennoch in sehr vielen Stücken ersetzen. Es sind aber solchen folgende:

- Essentia Dulcis, Pill. Polychrestæ,
- - - Amara, - - - Purgantes,
- Antihypochondriaca, - contra Obstructiones.
- Elixir Polychrestum.
- Pulvis Bezoardicus, - - Vitalis
- - - Antispasmodicus, - - Niger
- contra Acredinem - - Laxans
- Balsamus Cephalico-stomachico-nervinus
- - Mineralis
- Magisterium Diaphoreticum.
- Electuarium Antiphthysicum.

Von deren Kräften, rechtem Gebrauch, und Dosis allhier umständlich gehandelt wird.

Damit aber der Leser keine Ursache haben möchte, an der Wahrheit der vorgegebenen Wirkungen dieser Medicamenten zu zweifeln, so werden im 10. c. aus sehr vielen nur die merkwürdigsten Exempel sonderbarer Curen, so dadurch, sonderlich aber die Essentiam Dulcem und Pulverem Vitalem, seit 10. Jahren hin und wieder geschehen, nach der Ordnung erzehlet.

Weiln nun dieses alles leicht das Ansehen gewinnen möchte, als suche man nur die Leute zu persuadiren, diese vorgeschlagene Medicamenta zu kauffen und zu gebrauchen, so werden im 11. c. einige Arzneyen zu machen gelehret, die in gemeinen Krankheiten gleichfalls sehr gut und nützlich

zu gebrauchen, auch so beschaffen, daß damit nicht
 allerley im Leibe, wie vielmal von dem Gebrauch
 der so genannten Haus- Mittel geschehe, rege ge-
 macht werde.

Im 12. c. kommt der Herr Autor endlich auf
 die äußerlichen Mittel, als Aderlassen, Schröpf-
 fen, Fontanelle, Bäder etc. und weist, auf was
 Art solche gebraucht werden müssen, so ferne man
 sich das gewünschte Nutzen zu getrösten haben
 wolle; jedoch mit der bengefügten Erinnerung,
 daß man davon, wenigstens von den meisten, keine
 gründliche Cur zu hoffen habe.

Und weil auch anstretig, daß bey allen
 Krankheiten an einem guten Regimine und Diet
 gar vieles gelegen; als wird der hierzu erforder-
 te Unterricht im 13. c. ertheilet, wie beydes nach Be-
 schaffenheit der Krankheit dergestalt einzurichten,
 damit die Natur dabey leichte, und ohne Hindern-
 rung wirken könne.

Im 14. c. aber, wo er von denen Kennzeichen
 handelt, woraus man einiger massen urtheilen
 könne, ob man sich bey Kranken eines guten Aus-
 ganges zu getrösten, oder ob die Cur, wo nicht
 ganz vergeblich, doch sehr schwer seyn werde, zei-
 get er zwar, wie weit man aus dem Puls und
 Urin davon urtheilen könne, weist aber auch da-
 bey, daß es besser sey, wenn man die Beschaffen-
 heit des Alters und der Krankheit, wie auch die
 Activität der Natur, mit zu Hülffe nehme.

Hierauf fährt nun der Herr Autor fort, von
 einer jeden Krankheit absonderlich zu handeln;
 und nachdem er dieselben nach ihren vornehmsten
 Ursachen in 4. Classen eingetheilet, macht er in
 dem

Dem 15. c. den Anfang von denjenigen, so von den verhaltenen gewöhnlichen Excretionibus des Geblüts, der Galle, Schleims, &c. entstehen.

Im 16. c. beschreibt er diejenigen, bey welchen die Natur etwas auszutreiben suchet, worunter er alle Fieber, Inflammationes, Motus spasmodicos und Convulsivos rechnet.

Das 17. c. ist denen Krankheiten gewidmet, bey welchen Geblüt, Schleim, oder andere dem selbe beschwerliche Materien ausgetrieben werden, wie in den Blarflüssen, Durchfällen, Gelbensucht &c. geschieht.

Endlich sind im 18. und letzten c. diejenigen Krankheiten enthalten, welche von der Schwachheit und gehinderten Wirkungen der Natur ihren Ursprung haben, als da sind Ohnmachten, Schwindel, Schlag - Flüsse und dergleichen. Bey der Abhandlung einer jeden Krankheit werden allemal die Ursachen, aus welchen sie eigentlich herrühren, wie auch die Kennzeichen und Symptomata Essentialia derselben, kürzlich angeführet, hernach aber angewiesen, wie solche mit den oben specificirten Arzneyen zu curiren.

Welche Methode auch im Anhang, so von den Zufällen der Schwangeren, Gebährenden, Säugenden, und kleinen Kindern handelt, observiret wird.

Aus diesem Extract wird nun ein jeder, so sich in der neuern Historia Medica ein wenig umgesehen, leicht erkennen können, daß der Herr Autor in seinen Lehr - Sätzen, den Principiis des Herrn D. Georg Ernst Stahls, weitberühmten Professoris auf der Friedrichs - Universität zu Halle, gefolget,

als unter dessen rühmlichen Anführung er den Grund zu seiner soliden Medicinischen Wissenschaft und Praxi gelegt, die er in diesem Tractat genugsam an Tag gegeben: Welcher dann wegen seiner ungemeinen Deutlichkeit und guten Connexion, womit diese zur Erkenntniß sein selbst höchst-nöthige Wissenschaft vorgetragen wird, nicht ohne Nutzen gelesen werden mag: Zumal der Herr Autor aus dem guten Schatz seines Herzens hin und wieder manche erbauliche Betrachtung einfließen lassen, welche dem Leser zur Erweckung dienen können. Daß aber die hier vorgeschlagene Medicamenta sich bey denen Patienten durch ihre gute Wirkung recommendiret, und Approbation gefunden haben müssen, davon kan der noch immer fortwährende häufige Gebrauch derselben, ohngeachtet es an Widerspruch, theils bey Medicis, theils auch andern nicht gefehlet, zum kräftigsten Beweis dienen. Sonsten hat auch derselbige Autor noch ediret:

1. Einen Bericht von der Essentia dulci, ihrer Zubereitung und Unterscheid von andern Gold-Tincturen, worinnen ihre virtutes specificæ bestehen, und wie sie recht zu gebrauchen. Halle 1708. in 8.

2. Merkwürdige Exempel sonderbarer durch die Essentiam dulcem von Anno 1701. bis 1708. geschehener Curen, nebst einer Vorrede, in welcher auf einige unbillig gefällte Censuren geantwortet wird. Halle 1708, in 8.

3. Nothwendiger Unterricht, wie man sich bey seßiger Pest und andern Seuchen unter Göttlicher Gnade præserviren und curiren könne, Editio 2. mit

2. mit vielen nützlichen Anmerkungen vermehret, nebst glaubwürdigen Nachrichten, was für gute Wirkungen, die in diesem Tractätgen recommendede Arzneyen bey jetzt-grasirter Pest zu Königsberg in Preußen, so wohl in der Stadt als auf dem Lande bewiesen. Leipzig 1710.

So sind auch noch unterschiedene MSCta von dem Autore vorhanden, worinnen von dem Ursprung und Adel der Seelen, von deren iewigen elenden Beschaffenheit in ihrem geistlichen Tode, von der Wiedergeburt und dem geistlichen Leben, von der Ruhe und Unsterblichkeit der Seelen, von dem gesegneten Wege des Creuzes, und noch unterschiedlichen andern geistlichen Materien mehr, auf eine gar erbauliche Weise gehandelt wird, welche wohl meritirten durch den Druck bekannt zu werden.

IV.

Histoire de l'eglise en abbrege par demandes, & par reponses, depuis le commencement du monde, jusqu'a present.

Das ist:

Eine kurz-gefaßte Kirchen-Historie durch Fragen und Antwort, von Anfang der Welt, bis auf jeztige Zeit. Paris bey Jacob Vincent, 1712. 4. Tomi, 12. 4. Alph. 6. Bogen.

Es ist wohl freylich die Kirchen-Historie eines der nützlichsten Stücke in der Theologie, welche heutiges Tages mit besondern Fleiß zu ex-

coli-

coliren ist, indem wir nicht allein die Uebereinstimmung unsers Glaubens mit dem Glauben unserer alten Vorfahren daraus süglich erkennen lernen, sondern auch aus genauer Betrachtung des heiligen Wandels der ersten Christen unser Leben einrichten, und den gefährlichen Giffte der subtilsten Keger desto sorgfältiger fliehen und uns vor ihnen bewahren können. Dannenhero haben sich unterschiedene Gelehrte in grosser Menge angelegen seyn lassen, theils in einem kurzen und Summarischen Begriff, theils über einige sonderlich merckwürdige Secula, theils überhaupt über das ganze Neue Testament eine Kirchen - Historie zu verfertigen, wie solches Osiandri, Hornii, Kronmayeri, Kortholti, Seckendorffii, Rudolphi, Ittigii, Rechenbergii, Jägeri, Cave, du Pin, Tillamont, Basnage und vieler anderen herausgegebene Schrifften zur Gnüge bezeugen. Nur ist dabey höchlich zu bedauern, daß bey einem so häufigen Vorrath der Kirchen - Historie Neues Testamentes die wenigsten auf eine Historie Altes Testamentes, worinnen das meiste noch sehr dunkel ist, und fast auf die wenigen Nachrichten, so wir in der Heiligen Schrift davon befinden, allein beruhet, sind bedacht gewesen, indem wir ohne das compendium historiz Ecclesiasticz Veteris Testamenti, welches der berühmte Abt, und Professor Theologiz in Helmstädt, Herr D. Schmid, vor einigen Jahren verfertiget, gar wenig davon aufgezeichnet finden, daß es also ein höchst ungenuthmes Werck seyn wird, wenn der hochgelehrte Herr D. Buddeus eine Historie Altes Testamentes, welche bereits unter der Presse seyn soll, zu

Kirchen der gelehrten Welt communiciren wird.
 Der Autor gegenwärtigen Tractats, welcher sich
 zwar nicht genennet, aber laut der Pariser Brie-
 fen der berühmte Ellies du Pin ist, hat sich dadurch
 sonderlich beliebt gemacht, indem er beydes die
 Historie Altes und Neuen Testaments zusam-
 men gefasset, und eine kurze Nachricht von der
 Historie, von Anfang der Welt, bis zu Ende des
 17ten Seculi, in Form einer Unterredung verfertig-
 get hat. Er hat das ganze Werk in 4. Tomo
 eingetheilet, und handelt in dem ersten die Historie
 Altes Testaments, nebst einem Anfang der Hi-
 storie Neues Testaments, was den Nutzen der
 Kirchen-Historie, das Leben Christ, der Jungfrau
 Maria, der Evangelisten, Aposteln, und einiger
 Jünger der Aposteln anbelanget, ab. In dem
 andern Tomo hat er die 3. ersten Secula, welche
 die wichtigsten Geschichte in sich halten, und also
 mit Recht eine weitläufftigere Ausführung erfo-
 dern, in gar zu enge Schranken eingeschlossen,
 indem er den Inhalt dieser Geschichte kurz zu-
 sammen gezogen, und überhaupt ausgeführet hat;
 Dannenhero es zu wünschen wäre, daß er sich in
 denen ersten Seculis eben dergleichen Ordnungen
 und Ausarbeitung, deren er sich in den folgenden
 Seculis, welche er nach der Ordnung durchgehet,
 bedienet, gleichfalls hätte belieben lassen. Er be-
 schließt also den andern Tomum mit dem achten;
 den dritten Tomum mit dem funffzehenden; und
 den vierden Tomum mit dem siebenzehenden Se-
 culo, denen er zu Ende des ganzen Werkes eine
 kurze Chronologische Tabelle, darinnen er die vor-
 genommenen Geschichte nach ihrer richtigen Jahr-
 Zahl

Zahl anführet, mit beygefüget hat. Überhaupt hat er sich in dem ganzen Werke dergestalt verhalten, daß es nicht vor einen Zeitvertreib unwissender Kinder, welche sich mit fabelhaften und lächerlichen Historien zu ergötzen pflegen, sondern vor einen nöthigen Unterricht vor gelehrte Personen anzusehen, und zu gebrauchen sey. In dem Alten Testament hat er so wohl eine völlige Historie von dem, was sich zugetragen, als auch das Leben der Patriarchen, und Könige vorgestellt; in dem Neuen Testament aber hat er bey allen Seculists besondere den Zustand der Kirchen zur selbigen Zeit die Succession der Päbste, die allgemeinen, und besondern Concilia, die so wohl in der Griechischen, als Lateinischen Kirchen über die Religion entstandene Ketzereyen, nebst denen darüber gehaltenen Disputationibus, das Leben, und Schrifften der berühmtesten Männer, welche in jeden Seculo gelebet, nebst ihren merkwürdigen Begebenheiten, wie auch die Lehre, Disciplin, und Moral, derer sie sich in allen Seculis befließiget, unablässig erwogen, auch aus der Profan-Historie dasjenige kürzlich berühret, was zur Erläuterung der Kirchen-Historie dienen kan.

Damit wir es aber nicht bey einer Summarischen Beschreibung dieses historischen Tractats allein bewenden lassen, wird es nicht undienlich seyn, wenn wir auch eine specielle Nachricht seiner hiervon mittheilen, und einige in jedem Tomo vorfallende remarquable Materien etwas weitläufftiger betrachten. Gleich anfangs im ersten Tomo widerleget er mit bündigen Gründen die Meynung dererjenigen, welche die Welt vor ewig

halten, und führet solches ersichtlich kurtz aus der Physic aus, hernachmalen aber bekräftiget er es weit stärker aus der Moral, sintemal die Historien selbst hierwieder offenbar streiten, indem ja die Erfindung der Künste, und Wissenschaften, die Erbauung der Städte, die Aufrichtung der menschlichen Gesellschaft, und so ferner, uns nach ihrem ersten Anfang zur Evidenz bekannt sind, auch mit keinen scheinbaren Gründen kan erwiesen werden, daß die Menschen vorher gleichsam in der Wildniß gelebet, und nichts von ihnen aufgezeichnet hinterlassen hätten.

P. 46. Führet er einige Beweischümer an, warum die Patriarchen Altes Testaments in einem so hohen Alter gestorben, welche er von der starcken Constitution des menschlichen Leibes, von der temperirten Luft, von ihrer natürlichen Speise, und von der unumgänglichen Nothwendigkeit, so wohl die Welt zu vermehren, als auch die Künste und Wissenschaften zu erfinden, und in einem vollkommenen Stand zu setzen, hernimmt, und zugleich die ungereimte, und wider die gesunde Vernunft streitende Meinung, als wenn uns Monate allhier verstanden würden, umflüßet. Er beziehet sich deshalben sonderlich auf die Worte Jacobs, die er gegen Pharao vorgebracht: Die Zeit meiner Wallfahrt ist hundert und dreyßig Jahr, wenig und böse ist die Zeit meines Lebens, und langet nicht an die Zeit meiner Väter in ihrer Wallfahrt; 1. B. Mos. XLVII, 9. und zeigt ferner die Unmöglichkeit daraus, indem die Patriarchen ihre Kinder im 5, 6, 7, 8, und 9ten Jahre müßten gezeuget haben.

P. 73. Meldet er von Cainan, daß derselbe weder im Hebräischen Grund-Text, noch in der Chaldäischen, Samaritanischen, und alten Griechischen Version zu finden, und also nachgehends so wohl in der Griechischen Version Altes Testaments, als im Evangelio. Lucä Neues Testamentes von andern müsse hinzugehan seyn.

P. 88. Stehet er in den Gedanken, daß Abraham die Retura vielleicht noch bey leb-zeiten der Sara geethlichet habe. Allein, wenn wir, wie billig, die Heilige Schrift hierbey zu Rathe ziehen, scheint solches allerdings denen klaren Worten, welche wir I. B. Mos. c. XXV, I. lesen, zu wider zu lauffen.

P. 95. 96. Entschuldiget er zwar den Erst-Vater Jacob, daß er den Segen an Esaus statt von seinem Vater, Isaac, bekommen, indem ihm derselbe, weil er die Erst-Geburt von seinem Bruder gelauffet, von Rechts wegen gehört; doch merket er, daß die seinem Vater vorgebrachte Umstände keinesweges zu entschuldigen seyn.

P. 321. seqq. Eröffnet er seine Meinung von dem Buche Hiob, welches er vor das älteste Buch in Heiliger Schrift hält, ob man gleich eine gewisse Nachricht von der Zeit, wenn es geschrieben, nicht geben kan. Er beweiset auch, daß der Name Hiobs, welcher uns zum Exempel in der Bibel vorgestellt wird, vor keine erdichtete Person zu halten, auch die in der Bibel befindliche Geschichte vor keine Parabel, sondern eine wahrhaftige Historie anzunehmen sey, wiewol er zugleich dahin behauptet, daß der Autor, (den er aber nicht determiniret) so diese Historie in den Worten, wie wir sie

teno haben, beschrieben, dieselbe zu einem nachdrücklichern und vollkommenern Exempel der Gedult weitläufftiger ausgeführet, und erläutert habe. Die Bücher Judith, und Tobia werden gleichfalls, als eine wahrhaftige Geschichte angeführt.

In dem andern Tomio p. 5. seqq. beschreibet er mit weitläufftigen Umständen die grausamen Verfolgungen, welche die ersten Christen unter denen Heidnischen Kaysern ausstehen müssen, worden er zugleich die sonderbare Vorsehung Gottes in dem Wachethum seiner Kirche anmercket.

P. 20. seqq. läffet er sich sonderlich angelegen seyn, die ordentliche Succession der Päbste nach Petro, mit denen Zeugnissen Irenzi, Eusebii, Hieronymi, des Autoris der Constitutionum Apostolicarum, Clementis, und Epiphanii zu erweisen.

P. 139. führet er an, daß in denen 3. ersten Seculis die Decision der ganzen Kirchen oder Concilliorum, vor eine unbetrügliche Regel in Glaubens-Sachen gehalten worden, woselbst er auch die besondere Anmerkung hinzu füget, daß die Priester sich nicht durch eine besondere Art der Kleidung, sondern durch ihr heiliges und unbeflecktes Leben von andern unterschieden, auch die Sacramente umsonst, und ohne etwige Hoffnung der Belohnung administriret hätten.

P. 148. berichtet er von dem Kayser Juliano Apostata, daß er den Heidnischen Aberglauben nach seinem Abfall vom Christenthum allenthalben nach Möglichkeit einzuführen, sich außerst be-

mühet habe : Doch will er solches von keinen öffentlichen Verfolgungen, oder grausamen Edictis wider die Christen gestehen, sondern er führet seine Thaten nur als eine heimliche, wiewol gefährliche Bemühung, die Christen hinterlistiger Weise zu schwächen, an, indem er zwar denen Christen ein freyes Religions - Exercitium gestattet, jedoch dieselben so wohl von allen Aemtern ausgeschlossen, als auch an seinem Hofe nicht leiden wollen.

P. 291. seqq. vertheidiget er sehr schön die Patres des Concilii Niceni, und erweist, daß dieselben durch die neu-eingeführten Wörter, deren sie sich in dem Artikel von der Heiligen Drey - Einigkeit bedienen, nicht eine neue Lehre der Gemeinde aufbürden, sondern vielmehr die alte und in Heiliger Schrift gegründete Lehre befestigen, und desto deutlicher erklären wollen.

P. 399. fällt er von Augustino folgendes Urtheil: Daß er vielmehr Verstand, als Gelehrsamkeit gehabt, indem er so wohl in denen Sprachen sehr unerfahren gewesen, als auch in denen Schriften der Väter sich sehr wenig umgesehen.

P. 411. zeigt er, wie man im 4ten Seculo immer mehr und mehr bemühet gewesen, den Artikel von Christo vor denen listigen Widersachern fester zu bewahren, und dahero nicht nur den Satz : Christus ist geboren ; Christus ist gestorben, zugelassen ; sondern auch überdiz den Satz : Gott ist geboren ; Gott ist gestorben, vertheidiget hat.

Im

Im dritten Tomo führet er p. 24. seqq. sonderlich die Controvers von der Gnaden-Wahl, nach allen Umständen weitläufftig aus, dergleichen wir auch p. 50. seqq. von der wesentlichen Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Heiligen Abendmahl antreffen, sintemal diese Streit-Puncte in dem 9ten Seculo hauptsächlich sind erörtert worden.

P. 95. da er die Historie des 10ten Seculi, nach vorhergegangener Methode vorzustellen; im Begriff ist, untersucht er anfangs derjenigen Meynung, welche dieses Seculum vor ein glückliches, und der Kirchen besonders zuträgliches Seculum halten, indem es von vielen Unordnungen befreyet, und mit besondern Vortheilen gezieret gewesen: Dannenhero vermerket er, auf der Mittel- Straße am sichersten zu gehen, zu dem Ende er zwar nicht läugnet, daß einige berühmte und ansehnliche Personen in diesem Seculo gelebet; jedoch dabey aufrichtig bekennet, daß fast an allen merckwürdigen Historien, welche sich sonst zu aller Zeit zu ereignen pflegen, in diesem Seculo sich ein merckwürdiger Mangel spühren lasse, und die gelehrten und beredten Leute mit ihren herrlichen und sinnreichen Schrifften sehr rar seyn, daher auch solches ein dunkles und finsternes Seculum von denen Scribenten pfleget genennet zu werden.

P. 444. handelt er von denen Scholasticis, welche er in drey Alter eintheilet, dergestalt, daß das erste Alter von Abälardo, biß auf Albertum Magaum; das andere von Alberto Magno biß auf Durandum; das dritte von Durando biß auf

Gabriel Biel gerechnet werde, worauf er nachgehends derselben Leben etwas genauer durchgehet, und, was dabey sonderlich merckwürdig vorfallen möchte, ordentlich beschreibet.

P. 492. seqq. werden die Wiclefiten und Hussiten nach ihrer Person, Lehre und Verdammung, welche sie von denen Papisten haben ausstehen müssen, erzehlet.

In dem vierdten Tomo pag. 21. sequentibus kommt er auf die Historie von der Reformation, oder, nach des Autoris Stylo zu reden, von der Keheren Lutheri, worinnen er gleich anfangs den Ursprung der heilsamen Reformation theils von einem hochmüthigen Ehr-Geiz, theils von einem unersättlichen Geld-Geiz herzuleiten, kein Bedencken trägt, indem er in den argwöhnischen Gedanken stehet, als wenn die Mönche im Augustiner-Orden es vor eine schändte Verachtung annehmen, daß ihnen der Ablass-Kram nicht aufgetragen, oder, daß es ihnen sehr geschmerzet, daß sie ins künfftige eine so ansehnliche Summe Geldes, welche auf den Ablass gewendet wurde, entbehren müssen: Darnhero hätte Johannes Staupitius gegen den damaligen Chur-Fürsten zu Sachsen, bey welchem er in grossen Gnaden gestanden, wider die Publication des Ablasses geredet, und Martinus Lutherus bey solcher Gelegenheit in seinen Predigten, Lectionibus und Schrifften, wider den Ablass zu enfern angefangen. Auch das übrige, welches weitläufftig von dieser Historie angeführet wird, zeigt zur Gnüge an, daß alles, was vorgebracht, hauptsächlich zur fernern Ausbreitung der

der Päpistifchen Lehre von dem Autore vorgetragen ist.

P. 399. feqq. führet er umftändlich den Streit, fo vormahls unter denen Missionariis in China statt gefunden, aus, ob die Verehrung, welche die Chineser dem Confucius erweifen, vor eine bloße politische Ehr-Bezeigung, oder aber vor eine Gott allein zukommende Anbetung zu halten fey.

P. 426. allwo er das Leben des berühmten Cardinals Baronii beschreibet, rühmet er ins besondere seine Annales Ecclesiasticos; doch wünschet er dabey, daß er sich nicht so tieff in die Controversien gemenget, noch so viel Partheylichkeit vor den Römischen Hof hätte blicken lassen.

Ubrigens hat dieser Autor einzig und allein diejenigen im gegenwärtigen Werke unter die Zahl der Gelehrten zu setzen, sich vorgenommen, welche der Römischen Kirchen zugethan seyn, und derselben durch ihre Schriften einige Dienste gethan, auch in dem Schooße derselben gestorben. Daher er auch selbst p. 442. nicht umhin kan, öffentlich zu gestehen, daß zwar Casaubonus, Grotius, Scaliger, &c. wegen ihrer vor trefflichen Gelehrsamkeit unter die Zahl der Gelehrten gesetzt zu werden, verdieneten, jedennoch, weil sie außer der Gemeinschaft der Römischen Kirche ihr Leben beschloffen, in die Gesellschaft dieser Gelehrten, seiner Meynung nach, nicht füg lich könnten aufgenommen werden.

V.

Demonstration de l'existence de
Dieu.

Das ist:

Ein Beweis, daß ein Gott sey, aus der
Erkenntniß der Natur hergenom-
men, und nach dem schwachen Ver-
stand einfältiger Leute eingerichtet.
Paris, bey Jacob Estienne, 1713. 12.
1. Alph. 5. Bogen.

Es hat zu keiner Zeit an'dergleichen Leuten
gefehlet, welche entweder aus Hoffnung,
einen besondern Ruhm zu erlangen, oder auch
aus andern freventlichen Absichten das Wesen
des höchsten Gutes vorsätzlich geleugnet haben:
Dingegen hat es zu allen Zeiten auch verschiedne
gegeben, welche, ob sie schon dergleichen Gedan-
ken muthwillig nicht nachgehänget, dennoch wi-
der ihren Willen einen Zweifel in ihren Herzen
darüber empfunden, und nach der Befestigung
ihres Herzens sehnlich verlangt haben. Die
erstere Gattung ziehet der Autor des Vorbe-
richts, welcher von einem andern verfertigt ist,
völlig in Zweifel, dannenhero der Autor gegen-
wärtigen Tractats sein ganzes Vorhaben stößt
auf die letzteren gerichtet, und so wohl überhaupt
aus der ganzen Natur, als auch ins besondere
aus der Schöpfung dieser Welt die Existenz des
höchsten Gutes erwiesen. Anfangs untersucht
er denjenigen Erweis, welcher durch Abstrac-
tion aus der Metaphysic hergekommen zu

werden, welchen er vor dunkel und unzulänglich hält, und suchet aus der Moral durch geschickte Raïsonnements den Satz, daß ein Gott sey, darzuthun: Zuvor aber zeigt er, wie die Menschen durch vorgefaffete Irrthümer dermassen eingenommen, daß sie auch aus so klaren Kennzeichen das höchste Gut nicht wollen erkennen lernen. Und hierauf führet er den Leser auf die Hiadern des Homeri, auf den Klang der Instrumenten, auf eine Marmor. Seele, und auf ein Gemähde, welche so beschaffen sind, daß sie nicht von sich selbst entsprungen, sondern ihr Wesen einem geschickten Urheber zu danken haben. Doch, weil es nicht zu leugnen, daß die bisher angeführten Gründe zum richtigen Beweis eines ewigen Wesens manchen zu weitläufftig, und tieff gesucht, vorkommen möchten; so stellet er weiter eine besondere Betrachtung der Natur an, führet uns die Schöpfung der Welt, den Ursprung des Feuers, des Wassers, der Luft, der Erde, der Pflanzen, des Himmels, der Sonne, der Sterne und der Thiere zu Gemüthe, und zeigt die wunderbare Ordnung, welche so wohl in allen Stücken, als auch besonders in den Theilen des menschlichen Lebens hervor blicket; worbey er zugleich die wichtigen Einwürffe der Epicuræer widerlegt, die alle menschliche Vernunft übersteigende Wunder sorgfältig betrachtet, und anbey zu verstehen giebt, daß die so viele Jahre her geschehene richtige und beständige Unterhaltung oberwehnter Stücke allerdings von einem ewigen und unendlichem Wesen herrühre, und keinesweges einem blinden Zufall zuzuschreiben

sen. Und woferne jemand über die Unvollkommenheiten dieser Welt noch einigen Scrupel fassen möchte, suchet er selbigen durch diese Antwort zu heben, daß das Geschöpf, woferne es alle Vollkommenheiten in dem höchsten Grad besitzen sollte, nothwendig der vollkommenste Schöpffer seyn müste. Hiermit fasset er nun den festen und unbeweglichen Schluß, daß nothwendig ein primum ens und ewiges Wesen seyn müsse, welches den Bau dieser Welt auf eine so weise und unserer Vernunft unbegreifliche Art zubereitet hat, und es also unmöglich sey; daß dieselbe durch ihre eigene Krafft von ungefahr habe entstehen können.

Indem aber gegenwärtiger Autor den so wichtigen Punct, ob ein Gott sey, mit allem Fleiße ausgeführt hat, er zugleich andere nicht unangenehme Materien, welche ihm durch diese Arbeit an die Hand gegeben worden, mit vorzutragen, Gelegenheit nehmen wollen. Dahero untersucht er p. 103. seqq. die irrige Meynung der alten Philosophorum, daß die Welt Gott, und alles, was in der Welt zu finden, ein Stück von Gott sey, auch von diesen Funken der Gottheit, welche in der Natur gleicher Gestalt, wie die Seele im Leibe, wirken, ursprünglich sein Leben habe: Dannenhero, so bald die Seele von dem Leibe ausfähret, sollen sich diese Stücke von Gott von aller irdischen Materie absondern, und gerade nach dem Himmel zu fliehen: Welche Meynung unser Autor vor fabuleum hält.

Desgleichen führet er p. 106. den Ursprung der

der Meinung der Stoicorum an, welche, indem sie gemercket, daß nicht mehr, als ein Gott seyn könne, die unglaubliche Anzahl der Götter, welche die Heyden erdichtet, concentrirer, und also die ganze Welt vor den höchsten Gott gehalten haben.

- P. 143. seqq. beweiset er weitläufftig, daß die Seele in dem Körper allein gedanken könne, und es unmöglich sey, daß eine Materie, wie sie auch beschaffen sey, ohne Vereiniguna mit der Seele mit einigen Gedanken könne begabet seyn.

VI.

Nachricht von einigen ungedruckten
Schriften des berühmten Caspar
Barth.

Es hat die gelehrte Welt in Gewohnheit, daß sie wohlverdienter Leute Meriten so weit zu verehren pflegt, daß sie sich ein Vergnügen macht, einige Nachricht von ihnen und deren Schriften einzuholen, ob sie gleich die letztern nicht allezeit habhafft werden kan. Ein Zeugniß kan hiervon ablegen des unlängst verstorbenen Almeloveenii Bibliotheca promissa & latens, und die Accessiones, so der Herr Meelführer darzu herausgegeben. Da uns nun einige Nachricht von verschiedenen ungedruckten Wercken des berühmten Barthii zu Handen kommen, so wollen wir solche den geneigten Leser, so gut man sie haben können, mittheilen.

Adversariorum tom. II. a libro LXI. usque ad CXX.

- - - tom. III. a libro CXXI. usque ad CLXXX.

ppp 2

ex

ex quibus CXXXV. & CLVII. * incendio 1636. perierunt 19. Jul. Sellarhusii, ** post Daumii discessum inde, una cum iis quæ in Tertullianum conscripserat, & indice Apuleiano penetoto. ***

Augustinus de civitate Dei cum comm. in fol. nondum plane tum absolutus. ****

De Superstitionibus Veterum libri IX. (magnæ molis libri)

De dubiis scriptoribus lib. IX.

Hierodidascali lib. IV.

Vituperium Mundi, in prosa, latine & græce.

Charitodidascalus s. Orchestra Gratiarum, Anacreontico carmine.

Volu-

* Es sind diese beyden Tomi von denen Adversariis noch bey einer gewissen Adelichen Familie in unsern Sachsen vorhanden, und sind von verschiedenen Gelehrten durchgesehen worden. Wie denn die Herrn Autores derer Unschuldigen Nachrichten 1709. p. 379. f. 645. f. davon zwey Specimina angeführet haben.

** Es mag diese Feuersbrunst zu Sellarhausen ohnfehlbar durch Verwahrlosung derer Soldaten im dreyßig-jährigen Kriege entstanden seyn, wie er denn derselben und des Krieges zugleich verschiedene mal gedencket, ad dedicat. Silvarum Stat. p. 9. ad Thebaid. lib. 2. v. 81. & 197.

*** In diesem Indice hat er alles untersucht, was nur zur Latinität derer damaligen Africanischen Scribenten, Tertulliani, Cypriani, Fulgentii, Cælii Aureliani, und anderer dienlich gewesen, wie er denn dessen in seinen Schrifften hin und wieder gedencket.

**** Der Commentarius über das erste Buch macht das 6ote Buch Adversariorum aus, woraus erhellet, wie weitläufftig diese Arbeit seyn müsse.

- Voluptabilium divinatorum lib. III. in prosa.**
Epistolæ ad Corinthios, carmine jambico Senario cum dimetro, script. a. 1634. fol.
De anima libri III. carmine heroico in 4. 1616, scripti. Habuit Daumius,
Aulicus Alcaicus.
Silvarum libri.
Svaviludiorum libri X.
De Realibus lib. II. carm. heroico.
De Humilitate lib. II. carm. heroicò.
Satyræ Menippeæ fere XXX.
Satyricon, cujus præfat. Advers. meminit.
Analecta Poëtica lib. VI. in 8.
Epigrammata urbana & politica. Librum 3. qui meris distichis constat, Daumius perlegit, & nil ejus scriptorum dulcius aut svavius legisse affirmabat.
Milesiarum multi libri.
Dianæ Georgii de Monte majore.
Cœlestinæ pars II.
Gretserus Hippomanes, carm. epico. Versus sunt 695.
Psalterium a se puero conscriptum 4.
Dionysii Afri translatio.
Callimachi versio.
Euripides Romanus, IV. Tragoediæ.
Homeri tota versio.
Marci Antonini versio.
Henrici Monachi libb. VI. cum notis 4.
Gul. Tyrius de bellis Palæstinis. *

Deuts

* Dieses Werk ist dem sel. Hrn. D. Jttig zu Theil worden, wie der Catalogus von dessen Bibliothec part. 2. p. 164. anzeigt.

Deutscher Carminum 5. Bücher.

Ad Demosthenem, & epistolas Æschinis. Stegt noch zu Erfurth ungedruckt bey Schleiden. fol.

Notæ in characteres Theophrasti.

Nemoralium pars II.

Eucherii & Paciani parænetici cum notis.

Notæ in vitam Fulgentii.

Commentarius in Petronium inchoatus. (Grandis liber.)

Commentarius ad Juvenalem, ex omnibus Criticis comportatus. Grandis liber. Meminit ad Claudianum p. 914.

Refutatio epistolæ Georgii Kelleri de apostasia.

Notæ ad Paulinum de vita Martini, cui etiam adscripserat notas Fr. Jureti, in 4. Habuit Daumius.*

Anti-Schoppij lib. IV. bis tunc descripti. Vidit Daumius. Plurima in iis ad Symmachum.

Fides christiana confessione perspicua lustrata, in prosa, fol.

Hipponax, Scæzon in Nugivendos.

Fulgentii liber de fide ad Petrum, vulgo Augustino adscriptus, Deutsch.

Commentarius ad Saxonem Grammaticum.

De verbis nuptis lib. 2. Opus reconditæ eruditionis.

Animadversiones in Acta Apostolorum.

Catalogus verborum reiectorum, lib. 2.

Cen-

* Dieses Buch ist, wie bekannt, von dem Herrn Daumio, cum notis Jureti, Barthii und Gronovii, in Leipzig 1686. in 8. heraus gegeben worden.

Censio Poëtarum.

Origines Hispanicae.

In Valeriani Homilias notæ.

Ad Boëthium de consolat. phil. in 4.

Ad Claudianum de laudibus Stiliconis commentaria politica.

Sesqui-Munsterus in C. Scioppium.

Satyricon novum, prosa.

Nepotianarum lectionum libri inchoati.

Ad reales quosdam realissimos super studiis suis responsio, 1607. in 4. stylo Arnobiano, ut Daurmio visum fuit.

Ad Victorem Uticensem.

Ad Optatum Afrum.

Ad Marium Victorem.

Spicilegium in Martialem.

Notæ ad Portii Latronis in Catilinam Declamationem. 4.

Collectanea ad Pacatum Drepanium. 4.

De venationis laudibus lib. III.

De Getarum Republica commentarius.

Commentarius de disciplina Parthorum.

Es hat ein bekannter Freund noch ein MS. von Barthio in Händen, so er Gelliana genennet, und in selbiges nach Art derer Adversariorum und Miscellaneorum, die man sonder Zweifel dem bekannten A. Gellio abgesehen, allerhand Materien unter einander entworfen. Solches verspricht er bey ehester Gelegenheit heraus zu geben, und in dessen Vorrede nach verschiedene Singularia von Barthio mit beyzufügen.

VII.

Majoris Lexici Biblici Onomato - Phra-
seologici Compendiolum.

Das ist:

Kurzer Entwurff und Vorschlag ei-
ner neuen Concordanz über die
Wörter und Redens - Arten des
Neuen Testaments, durch Peter
Sigmund Papen. Berlin, druckt
Gotthard Schlechtiger. 1713. 4. 3 $\frac{1}{2}$.
Bogen.

Dass die Heil. Schrift ein unerschöpfliches
Meer Göttlicher Weißheit sey, wird wohl
unter denen, die von selber einen Geschmack ha-
ben; niemand leicht in Abrede seyn können.
Dannhero man sich nicht zu verwundern hat,
wenn so viele Gelehrten bishero darinnen gear-
beitet, und gleichwol uns und unsern Nachkom-
men eine sehr grosse Nachlese zurück gelassen ha-
ben. Zwar ist die Glückseligkeit unserer Zeiten
in Ansehen derer vorigen in diesem Stück nicht
genugsam zu preisen, indem man von Lexicis,
Concordanzen und Anmerkungen über die
Schrift einen unvergleichlich bessern Vorrath
aufweisen kan, als vor hundert und mehr Jahren
zu sehen war. Jedoch aber darff man auch die-
ses nicht läugnen, daß, sonderlich auch im N. T.
noch vieles einer genauen Untersuchung hoch
vonnöthen habe. Und das ist es eben, was den
Herrn Autorem obgedachter Schrift bewogen
hat, dieses Werk vor die Hand zu nehmen, von
wel-

welchem er gegenwärtige Probe denen Gelehrten einhändiget, um derer hierinn verständigen Urtheile darüber einzuholen.

Es hat derselbe, auch aus eigener Erfahrung, gelernet, daß man auf Universitäten insgemein gar wenig Zeit auf die Erklärung der Heiligen Schrift wendet, sondern sich vielmehr mit Predigten und Postillen zu schleppen pfleget. Die Ursache dessen schreibet er theils denen Lehrern (doch nicht allen) zu, welche mit Hindansetzung der Schrift die Gemüther ihrer Zuhörer mit vielerley, oftmahls unnützen, Dingen zu überhäuffen pflegen: theils denen Lernenden, welche ihr faules Fleisch und Blut nicht gern bey Erlernung derer hierzu benöthigten Wissenschaften und Sprachen daran strecken wollen. Indessen wird ihnen gezeigt, wo sie so viel, als zu einer Predigt gehöret, mit Angst und Noth zusammen bringen. Er berufft sich hierbey auf das Wissen derer meisten Studiosorum Theologiae, auch seiner Collegien, die aus Erfahrung ihren Beyfall nicht zurück halten würden. Jedoch will er hiermit denen Gelehrten auf Academiën nichts zu nahe geredet haben, indem ihm nicht unbekant, daß noch viele sind, welche die Exegese gar fleißig treiben. Nur dieses hat er noch zu erinnern, daß man bey dergleichen Arbeit keine gnugsame Application vor diejenigen, die einmal im Predigt-Ämte Dienste thun wollen, zu machen pfleget. Denn, da man schon eine ziemliche Anzahl von Lexicis und Concordanzen über das A. und N. Testam. in Hebräischer und Griechischer Sprache hat, deren er auch verschiede-

dene

dene nahmhafftig machet, so zeiget er doch, daß sie nur mit einzelnen Worten umgehen, ganze Redens- Arten aber gar nicht untersuchen. Von jenen erinnert er auch, daß man nicht einmal alle Bedeutungen, so etwas vorkommen möchten, mitgenommen; zum Exempel, bey dem Wort Hochzeit hat man vergessen von der geistlichen und persöhnlichen Hochzeit zu handeln. Von ganzen Redens- Arten führet er folgende an: Ein alt Kleid mit einem Lappen von neuen Tuche flicken. Matth. IX, 16. Auf sein Fleisch, Geist säen. Gal. VI, 8. Das schwache Gewissen derer Brüder schlagen. 1. Cor. IX, 12. Dergleichen Redens- Arten solte nun ein junger Mensch, der in der Schrift noch nicht sonderlich geübet, in dergleichen Biblischen Werke nachschlagen, und sich Rathes draus erhalten können; allein, so viel dem Herrn Autori wissend, hat man dergleichen biß dato noch nicht.

Fesselius hat in seinen Adversariis * dergleichen gethan; allein, gleichwie dieses Werk nicht allzu groß, also hat er nicht gar vieles berühren können, doch meldet der Herr Autor, daß ihm solches bey vorhabender Arbeit gar gute Dienste thun werde. Von derselben nun hat er erstlich den Titul aufgesetzt, welchen wir, weil diese kleine Schrift vielleicht nicht jeden in die Hände kommen möchte, ganz einrücken wollen:

LEXICON

* Es hat der Herr Prof. Wolff in Hamburg, als er noch in Wittenberg war, eine neue Auflage dieses Buchs mit seinen Anmerkungen versprochen, man weiß aber ferner nicht, wie weit es mit selbiger gekommen.

LEXICON BIBLICUM
NOVI TESTAMENTI
ONOMATO-PHRASEOLOGICUM.

In quo & Nomina & Phrases rerum ita secundum Alphabeti ordinem proponuntur, ut quivis Textus Biblici interpretationem aggressurus facile possit invenire, quid ad accurate dicendum, sensumque Spiritus Sancti, eruendum in salutarem sui Auditorii *οικονομῶν* requiratur, ut præter Codicem S. N. T. & hujus Lexici usum ad intelligentiam mentis divinæ in N. T. nobis patefactæ nihil amplius opus habeat, multo studio in gratiam Tyronum Philexegetarum S. Scripturæ adornatum.

2. Ferner, folget eine Probe von dem Werke selbst, indem er die beyden Wörter *Caro* und *Spiritus* hergesehet, und alle deren Bedeutungen, die im N. T. vorkommen, wie auch alle Redens- Arten und phrases, darinn diese beyden Wörter befindlich, anführet, so, daß einem die ganze Sache gar deutlich vor Augen liegt, und man aus Zusammenhaltung verschiedener Redens- Arten den Sinn des Heil. Geistes gar deutlich sehen kan. Wir wollen doch einige Haupt- Articuli mit ein paar Exempeln beysilgen: *CARO*, vel solum posita, vel cum addito *sanguis*, notat hominem natura natum, peccatum originis, rationem nostram &c. quando construitur cum nominibus, ut voluntas carnis, præputium carnis, palus in carne &c. quando construitur cum verbis, ut: in carne esse, secundum carnem ambulare &c. *CARNALIS*: *CARNELIS*: *CARO CHRISTI*.

Und ebener massen verfähret er auch mit dem Worte Spiritus.

3. Es bittet sich auch der Herr Autor einen guten Rath aus, ob dieses Werk in Lateinischen oder Teutscher Sprache solte verfertiget, in gleichen ob die Titul nach der Lateinischen oder Griechischen Sprache solten eingerichtet werden.

4. Ueber dieses verspricht er gegen jeden, der etwas beitragen möchte, daß er guten Rath herzlich gerne annehmen, und sich Lavor dankbar erzeigen, auch nach dieser vollbrachten Arbeit eben dergleichen Werk über das A. T. herausgeben wolle.

5. Endlich bittet er sich bey dem Leser ein geneigtes Urtheil aus, und versichert, daß, woserne er in einem oder andern Stücke von denen bekannten Meinungen abgehen würde, solches ihm nicht als ein Eigensinn auszulegen sey, weil er damit anders nichts als göttliche Ehre zu befördern suche. Und weil er gar daffinahlis mit Steinschmerzen beladen, und also nicht wissen kan, ob er dieses Werk zu Ende bringen möchte, oder nicht, so ist er gesonnen, solches durch seinen Sohn, welcher vortzo sich in Helmstädt aufhält, und sich daselbst so wohl, als auf andern Untervsätzen in dergleichen Gelehrsamkeit feste zu setzen fahet, befördern zu lassen.

Nachdem nun der Herr Autor dieses sein Vornehmen einmal denen Gelehrten vor die Augen gelegt, so wird er vermuthlich allerhand Urtheile erfahren müssen, woraus er sich aber schon das beste zu nehmen wissen wird. Wir nehmen uns in-

dessen

dessen die Freyheit, etwas wenigens dabey zu erinnern, und verhoffen, es werde solches dem Herrn Autori nicht mißfallen. Was demnach

1. Die Sprache anbetrifft, in welcher das Werk solte ausgefertigt werden, so wären unsere wenigen Gedanken, daß es sich viel besser in der lateinischen als Teutschen Sprache verfertigen ließe. Denn die Gelehrten sind mehr gewohnt in jener, als dieser, ihre Gedanken auszudrücken, weil es ihre Mutter-Sprache ist, und auch eine Sache kürzer, als die Teutsche geben kan, so, daß man einiges Pappier ersparet, und das Werk nicht allzu stark wird.

2. Achten wir nicht undienlich zu seyn, wenn man die Titul Griechisch machte. Denn es wird uns dieses jeder Gelehrter zugestehen müssen, daß einer, der die Sprache verstehet, sich viel eine deutlichere Idee von der rechten eigentlichen Bedeutung des Wortes machen kan, wenn er solches in der Grund-Sprache siehet, als wenn er sich bloß mit der Übersetzung behelfen muß.

3. Wäre zu überlegen, ob nicht nöthig, daß bey dieser oder jener Redens-Art, die nicht allzeit deutlich genug, eine kleine Paraphrasis beygefüget würde? Und dieses könnte etwan ohnmaßgeblich auf folgende Art geschehen; 3. E. Caro peccati Rom. IX, 3. h. e. *humana natura, qua peccatis est obnoxia*. In Carne alius gloriari, Gal. VI, 13. h. e. *propter ea aliam sapere, quod ex alicujus familia & stirpe sumus prognati*. Carnem suam crucifigere, Gal. IV, 24. *extinguendis malis adscutibus laborare, qua res nobis non potest non, perinde ac crucifixio, satis dura & aspera videri*; und dergleichen mehr,

Jedoch wird es der Augenschein selbst geben, daß dergleichen Paraphrasis nicht allezeit nöthig.

4. Und weil es nunmehr unter denen Gelehrten eine ausgemachte Sache, daß die Griechische Redens-Art des N. T. viel anders, als derer andern Scribenten ihre, beschaffen, so wird wohl dieses der Sache ein grosses Licht geben, wenn man aus dem Syro-Chaldäischen Dialecto, der unter denen Juden zu denen Zeiten unsers Heilandes gebräuchlich war, den Ursprung dieser oder jener Bedeutung zu zeigen bemühet ist. Z. E. was Fleisch und Blut heiße, würde man wohl aus Griechischen und Lateinischen Büchern nicht verstehen können, wenn man nicht aus derer alten Juden Schrifften die Redens-Art *בשר ודם* nach deren verschiedener Bedeutung gefunden und untersucht hätte. Und dergleichen giebet es gar unzehlich viel, woben wir uns aber nicht aufzuhalten gesonnen. Wir ersieht aus denen in belobter Schrift hin und wieder vorkommenden Rabbinischen Abbreviaturen, daß der Herr Autor in Jüdischen Schrifften sich umgesehen, und können also glauben, er werde auch hienächst der Sache gewachsen seyn. Wil man den Nutzen und Vortheil unsers gegebenen *Sagenbuches* massen erkennen, so beliebe man nur zur Probe des Herrn Brand. Henr. Gebhardi 1702. in Cripswalde gehaltene Disputation de usu Kabbalæ in tria priora capita Geneseos nachzulesen, alodenn wird man schon erkennen, daß dergleichen Unternehmen nicht ohne Frucht abgehen werde.

5. Sollte es dem Herrn Autori gefallen, uns hierüber etwas weislaufftiger zu verrichten, so

versichern wir, daß wir nach unserm wenigen Begriff und Vermögen ihm allezeit dienen, und was zur Ausarbeitung dieses Wercks von uns herkommen kan, von Herzen gerne bestragen werden.

6. Endlich hoffen wir, es werde der Herr Autor sich diese schlechten Erinnerungen nicht mißfallen lassen, sondern, gleichwie sie aus guter Absicht gefallen, auch solche in der Liebe aufnehmen. Wir wünschen ihm indessen zu glücklicher Ausföhrung dieses Wercks Göttlichen Segen, Gesundheit, Miße, und Geduld, damit er bald und glücklich zu seinem Zweck gelangen möge.

VIII.

Campegii Vitringa Observationum sacrarum libri sex.

Das ist:

Allehand Anmerkungen über verschiedene Theologische Materien sechs Bücher, durch Camp. Vitringa, Theol. & Hist. Sacr. Professore. Franecker, bey Wibio Bleck, 1713. 4. 9. Alph. 8½ Bogen.

Der berühmte Autor des gegenwärtigen Wercks * hat hiermit seine Observationes

299 3

Sacras,

* Dessen Schriften sind, so viel uns bekant, folgende:

1. De Decemviris otiosis ad sacra necessaria veteris Synagogæ curanda deputatis Franequ. 1687. 4.
2. Commentarius in Apocalypsin. ibid. 1705. 4.
3. Tractatus de Synagoga vetere ibid. 1696. 8.
4. Hypo-

Sacras, die er bisanhero absonderlich herausgegeben, zusammen drucken lassen, und sie in 2. Tomos eingetheilet. Der erstere begreift die ersten vier, der andere aber die letzten 2. Bücher. Was die gelehrte Welt davon halte, ist aus deroselben häufigen Abgang satzsam zu erkennen. Inmassen denn das erste Buch nummero zum vierdten, das andere und dritte zum dritten, und das vierdte zum andernmale zum Vorschein kömmt. Das fünffte und sechste Buch sind 1708. heraus kommen, und also noch nach der ersten Auflage mit beygefüget worden. Was in dieser neuen Edition sonderliches zu befinden, das bestehet in folgenden. Er hat in dem Werck selbst verschiedenes geändert, so aber meistens über ein paar Zeilen nicht austräget. Was er aber aufs neue dazugehan, ist eben zu viel nicht, und bestehet aus einigen Gedanken, die ihm über diese oder jene Materie beygefallen, welche er in Forme derer Anmerkungen unter den bisherigen Text beygebracht. In der Vorrede bittet er, man solle nicht übel nehmen,

4. Hypotyposis historiarum & Chronologicarum sacrarum; accedit typus doctrinarum propheticarum 8. ibid. 1708.
5. Tractatus de generatione filii ex Patre & de morte fidelium temporali; accedit Ræuli diss. de hac materia contra Vitringam 8. ibid. 1689.

Sein Sohn war Horatius Vitringa, welcher vor weniger Zeit im 18. Jahr seines Alters mit Tod abgegangen, und wegen seines vortrefflichen Kopfses und ungemeinen Fleißes sehr bedauert wird, wie er denn Animadversiones ad Jo. Vorstii Philologiam S. hinterlassen, davon der Hr. Lamb. Bos ein Specimen an seine Observationes miscellaneas zu Francker 1707. 8. andrucken lassen.

men, wenn er in dem ersten Buche seine Gedanken von der Hebräischen Sprache etwas zu frey eröffnet, indem er solches in seiner Jugend gethan, Ob er nun gleich einiger massen sich geändert zu haben scheint, so hat es doch das Ansehen, daß ihm nicht alles gänzlich mißfalle, indem er doch in dieser neuen Auflage alles unverändert beybehalten. Mehr von diesem Werke zu sagen achten wir nicht nöthig zu seyn, indem dasselbe allbereit in derer Gelehrten Händen gewesen, und ihnen also nicht unbekannt seyn kan.

IX.

Johannis Jacobi Hoffmanni, Gr. Ling. in Acad. Basil. Prof. Publ. Supplementum Lexici Universalis Historico-Geographico-Chronologico-Poëtico-Philologici in sich haltend vornehmlich eine Historische Beschreibung derer Thiere, Pflanzen, Steine, Metalle, Elemente, das Gestirne betreffender Dinge, insonderheit des Menschen und seiner Einrichtungen, nach allen Alter, Geschlechter, Stand und Zeiten, aus denen neuern, mittlern und ältern Geschichten derer Völker, insonderheit derer Hebräer, Griechen und Römer geist- und weltlichen Monumenten zusammen getragen und in drey Tomos abgefaßt. Frankfurt. 1713. fol. 24. Alphab. 20. Bogen.

Unter denen vielen Vortheilen, welche diesen
 Migen haben, die sich bey solcher Zeit dem
 Studiren widmen, ist gewiß nicht der geringste
 welcher ihnen durch die in denen meisten Spra-
 chen und Arten der Gelehrsamkeit verfertigten
 und wohl ausgearbeiteten Lexica erwächst.
 Nicht wil ich aniezo gedenken, daß durch ver-
 unnfftigen Gebrauch derer Wörter, Bücher das
 bey Erlernung einer Sprache mehrentheils un-
 vernünftige Unwissenwendig lernen, als welches die
 besten Köpffe verderbet und ruin machet, wofür
 die Lernenden nicht von einem göttlichen Gedäch-
 nisse sind, oder die Anführung dazu von sehr ge-
 schickten Leuten geschieht, gänzlich vermieden wer-
 den kan; sondern von denen realen Lexicis wird
 nur erlaubet seyn nur so viel zu sagen, daß, gleich-
 wie sie unter ordentlichen Articulis vorstellen, was
 von der Disciplin, zu deren Behuiff sie verfertigt
 worden, zu wissen nöthig ist: also könne man sie
 auch mit Recht eine Niederlage nennen, da man
 das aus dem Gedächtnisse gelassene wieder findet;
 und zu dem gesammelten Schatze täglich ein meh-
 rers beizulegen Gelegenheit bekommt. Ist et-
 ner nicht im Stande eine grosse Bibliothec anzu-
 schaffen; so kan er seiner sehr Begierde durch sol-
 che Hand-Bücher Genüge thun; lästet einen an-
 dern Langsamkeit des Gemüthes oder Ungedult
 nicht zu, daß er durch vieles Lesen zu einer zuläng-
 lichen Wissenschaft gelangen mögen; so kan er
 ihm selbst durch dergleichen Arbeit zu statten kom-
 men. Denn da findet man ja die Sachen unter
 gewisse Titul eingetragen, nebst kurzen Beschrei-
 bungen, woraus dem Verstande eine deutliche

Idee eingedrucket wird; man findet allerhand Urtheile, ja endlich auch vielerley Autores, an die man sonst nicht einmal gedacht hätte, angeführet; durch deren Aufschlagung der Anfang zur Wissenschaft eine merckliche Vermehrung erhält. Zwar will ich denen, welche eine aus bloßen Lexicis zusammen gesuchte Gelehrsamkeit mit gar schlechten Ehren-Titeln belegen, nicht alles Recht absprechen; jedoch werde ich auch nicht irren, wenn ich getrost sage, daß es ein nach unmaßigem Ehr-Geiz schmeckendes Urtheil sey, wenn man allen Gebrauch solcher Hand- & Bücher gänzlich verwirft, so, daß man bey Anführung eines Lexici alsobald vor der obhanden habenden Schrift einen Eckel bekommt, auch dieselbe vor eine ausgerittene Arbeit ausschreyet; hingegen wenn Origenes, Augustinus, Herodotus, Xenophon, Livius, Plato, Aristoteles, Cicero, Grotius, Pufendorf u. d. m. auf allen Blättern stehen, sodann erstlich das Werk vor gelehr- und lesens würdig schäzet; da doch noch lange nicht folget, daß der, welcher so viel Autores anführet, dieselben alle gesehen, viel weniger gelesen, und nicht vielmehr seine Weisheit aus solchen Manualibus ausgezeichnet habe. Es ist zwar nicht unrecht, daß ein Gelehrter sich dahin bestrebet, in gewissen Sachen den Namen des ersten Erfinders zu haben. Allein weil in vielen Stücken der Gelehrsamkeit, absonderlich in Historischen und Philologischen Sachen das alte Sprichwort: Nihil dicitur, quod non dictum sit prius: Es kan wenig auf die Bahn gebracht werden, davon man zuvor gar nichts gewußt und gesagt hätte; nur allzuohre eintrifft, so

ist auch diese Ehre nicht zu verachten, welche einem Gelehrten daraus entsteht, wenn er das von andern erfundene entweder besser ausführet, oder dessen nützlichen Gebrauch zu bequemer Zeit an den Tag leget. Wer wolte wohl einen Beutel voll Ducaten bloß um beßwillen verworffen, weil der, so sie gebrauchen könnte, das Gold dazu nicht selbst zusammen gesucht hätte? Ist es nicht viel klüger das gemünzte Gold anzunehmen, und sodann sich selbst in das Bergwerck zu begeben, um darinnen zu mehreren Ducaten Gold zu graben? Also, da uns in denen Real-Lexicis von andern so viel vorgearbeitet worden, wäre es nicht nur eine Undanckbarkeit, dasselbe zu verachten, sondern auch eine Unbesonnenheit, sich dessen in Nothfall nicht zu gebrauchen. Jedoch muß man hier Hacke und Schaufel nicht niederlegen, und zu faulenz anfangen, sondern es erfordert eines jeden rechtschaffenen Gelehrten Schuldigkeit, in die von andern durchrittene Gold-Gruben einzufahren, fortzuarbeiten, und was von andern vorbegegangen worden, zusammen zu bringen. Denn dieses ist das einzige Mittel den kleinen Anfang menschlicher Wissenschaften zu einer gütlichen Vollkommenheit zu bringen, weil man nicht erstlich, wie andere darff herumschweiffen, sondern nur gerade an dem, da sie es gelassen, anfangen kan. Wann dann nun obbemeldeter Hr. Prof. Hoffmann den Nutzen, welchen wohlabgefaßte und auf das Ansehen bewährter Scribenten gegründete Real-Lexica ertheilen, genugsam eingesehen; als hat er nicht ermangelt durch das Anno 1677. zu Basel gedruckte und treffliche berühmte Lexi-

Lexicon-Philologicum, nebst dessen Anno 1683, eben daselbst heraus gegebenen Continuation der Gelehrten Welt nach Möglichkeit zu dienen, Und in Wahrheit es hat dieses Werk so viel Liebhaber gefunden, daß man dessen Continuation oder Supplement von neuen aufzulegen vor nöthig erachtet. Dabey darff sich aber der Gel. L. nicht irren lassen, wenn er auf dem Titul dieser Auflage einige Veränderung, und insonderheit an statt des Wortes Continuation, das Wort Supplementum erblicket; sintemal das Werk nichts desto weniger mit dem ersten völlig einerley, und auch nicht einmal in der Vorrede etwas verändert ist. Und weil nun diese, ausser einer weitläufftigern Ausföhrung des Tituls (als welcher auch ziemlich special eingerichtet ist) und Erörterung derer in dem Werke selbst abgehandelten Materien, nichts merckwürdiges in sich begreiffet, das Lexicon selbst unter vieler Händen und also genugsam bekante ist; als halten wir nicht vor nöthig, allhier ein mehrers davon zu gedencken, oder einige Articuli übersehet, hier einzurücken.

X.

Bartholomæi Castelli Lexicon Medicum Græco-Latinum, ehemahls von Jacobo Pancratio Brunone herausgegeben; numehro aber aufs neue von demselben sowol mit vielen Articulis vermehret, als auch in vielen Stücken verbessert, Leipzig bey Thomas Gritsch, 1713. 4. 4. Alphab. 7. Bogen.

Das

Dass ein kleiner Anfang zu einem grossen Werke anwachsen könne, lässt sich genugsam aus dem Beispiele dieses Medicinischen Lexici ersehen: inmassen da es anfangs kaum einen mässigen Octav-Band ausmachete, es nümehro zu einem ziemlichen Quartanten gediehen ist. Der erste Anfänger desselben ist der im Titul oben anstehende Bartholomæus Castellus, ehemahls berühmter Theologus, Medicus und Philosophus zu Messina in Sicilien, welcher zu Anfange des vorigen Jahrhunderts gelebet, und dieses Lexicon so wohl zusammen getragen, als auch das erste mahl heraus gegeben hat.* Nach diesem wurde es

* Wenn jemahls ein Buch ist vielmahl aufgelegt worden, so ist es gewiss dieses Lexicon. Dahero wir dem G.L. keinen unangenehmen Dienst zu leisten verhoffen, wenn wir alhier die Editiones nach einander erzehlen, zulezt auch die übrigen von Castello merckwürdigen Schrifften beyfügen. Wir bedienen uns aber hiebey desjenigen, was wir in des Panormitanischen Theologi Antonini Mongitore Anno 1707. daselbst in fol. herausgegebenen Bibliotheca Sicula am 95. Blat aufgezeichnet finden, welches um so viel angenehmer seyn wird, je weniger ermeldete Bibliotheca bey uns zu haben ist. Das erste mahl ist dieses Lexicon Medicum gedruckt zu Venedig 1607. 8. darauf wurde es vermehrt von Emanuel Scupano, und gedruckt eben daselbst 1626. 8. ferner zu Basel 1628. 8. Adrianus Ravenstein that mehr dazu, und ließ es drucken zu Rotterdam 1644. 8. und eben daselbst 1651. 1657. 1665. und 1670. Zu Leiden wurde es auch aufgelegt 1667. 8. Endlich nahm Bruno die Mühe auf sich, dasselbe in mehrere Vollkommenheit zu setzen, und ließ es drucken zu Nürnberg Anno 1682. 4. Und diese Edition ist,

es von Emanuel Stupano, und dann ferner von Adrian Ravenstein vermehrt, und zum öffentlichen Druck befördert. Weil man aber auf allen Blättern wahrnahm, daß es den Nahmen eines in der Medicin möglich zugebrauchenden Lexici nicht füglich behaupten könne, theils wegen seiner Unvollkommenheit, insonderheit von denen wenigsten Medicinischen Kunst- Wörtern zulängliche Nachricht darinnen zu finden war: theils auch wegen der vielmahls falsch angeführten Autoren; anderer Fehler zu geschweigen; Als machte sich ein

so viel uns bekant, die letzte; dahero wir auch dieselbe gegen die neueste gehalten, um derselben Vermehrung dadurch zu erkennen. Jedoch gedendet Herr Mongitore noch einer Edition, welche zu Padua Anno 1699. 4. herausgekommen seyn soll, mit dem Titul: *Amalthæum Castellianum Brunonianum, seu Lexicon Medicum, primum a Bartholomæo Castello, Messanenfi, inchoatum, ab aliis etiam continuatum, tandem ad vera novæq. artis medicæ principia adcommodatum &c.* cura & studio iterato Jac. Panici Brunonis &c. adcesserunt novæ editioni eruditissimi viri Joh. Rhodii in Castelli Lexicon perutiles additiones. Wir haben aber vor diesem mahl ermeldeter Edition nicht können habhaft werden. Die übrigen Schriften Castelli sind unter folgenden Titeln bekant:

Brevia & dilucida ad Logicam Aristotelis introductio, Messanzæ 1596. 16.

Totius Artis Medicæ methodo divisiva. Compendium & Synopsis; ibid. 1597. 4.

Miscellaneorum Pars Prima, in welchem man findet einen Tractat: De Prædestinatione; De Aeris temperie; De Cœlorum adficientia; De Origine Mundi; De Principio Individuationis; ibid. 1599. 4.

Oratio ad Senatum Messanens. ibid. 1596. 4.

ein berühmter Medicus und Professor in Altorf, mit Namen Jacobus Pancretius Bruno, aber dasselbe, verbesserte das falsche, vermehrte es mit neuen Articuli, und fügte denen Alten, was ihnen noch zu ermangeln schiene, bey, gab es auch unter dem Titel: *Castellus Renovatus Anno 1682. in Nürnberg in 4. heraus.* Vorgeworbener Herr von Ravensstein hatte seiner Edition ein Verzeichniß berer in der Medicin vorkommenden Arabischen Wörter nebst deroseiben Griechischer und Lateinischer Benennung angehängt, dasselbe aber wurde sehr unordentlich befunden; diessell er unter die Arabischen Griechische, und unter diese Lateinische Benennungen eingemengt, vielleicht weil er der Sprachen nicht allzu kundig gewesen; Dahero befand es der Herr Bruno vor rathsam, einen ordentlicheren Catalogum unter dem Titel: *Mantissa Nomenclaturæ Medicæ Hexaglottæ*, in welchem nach Alphabetischer Ordnung die in der Medicin am gewöhnlichsten vorkommende Kunst-Wörter, nach ihrer Lateinischen, Arabischen, Hebräischen, Griechischen, Französischen und Italienischen Benennung, angeführt worden, zu verfertigen, damit seine Edition der Rotterdamschen in diesem Stücke nicht alleine nichtes nachgeben, sondern vielmehr eifrigere Nachhaber bekommen möchte. Gleichwie aber nichts vollkommen ist, dem nicht noch etwas könnte zugesetzt werden: also fand auch der Herr Bruno nach übermäßiger Übersetzung dieses Lexici, daß es noch einer weit grösseren Vermehrung bedürftig hätte. Ob er nun gleich der letzt angezogenen Edition einen Catalogum addendorum beyfüg-

gete; so reichte doch derselbe so wenig zu, daß er sich vielmehr aufs neue darüber machte, und durch Zuziehung anderer Gelehrten die ehemals angeführten Articuli erweiterte, auch ungezählich viel neue hinzu setzte; daraus denn gegenwärtige Edition entstanden. Es könnte demnach dieses Lexicon mit gutem Rechte den Namen vom Brunone führen. Jedoch weil man es bey dem alten Titel bewenden lassen, und des löblichen Anfängers Namen nicht gänzlich in Vergessenheit stellen wollen; als ist diese Stillsamkeit um desto mehr zu loben. Zwar hat der Herr Bruno noch vor der Herausgebung dieses neu - vermehrten Lexici durch den Tod diese Zeitlichkeit verlassen müssen, und also den Druck nicht selbst in Obacht nehmen können; nichts desto weniger aber ist es durch andere geschickte Leute so genau besorget worden, daß, wenn er selbst wieder kommen und es sehen sollte, er davon nichts würde auszufehen finden, weil so wohl das Format ansehnlich, als auch das Papier rein, und der Druck sauber und correct ist. Die kurze Vorrede hat nicht Bruno, sondern vermuthlich der Director dieser Edition verfertigt; und ist es wahrscheinlich, daß er die in letzterer Edition befindliche Vorrede aufgeschlagen, und unterschiedenes davon weggelassen, eins und das andere geändert, wie auch in manchen Stücken ein mehrers beygefüget hat, sonderlich was die Medicinischen Lexica betrifft, derer eine grössere Anzahl in dieser, als in jener Vorrede zu befinden. Es würde aber deroselben Verfasser ohne Zweifel auch des berühmten Steph. Blankaardi neues Medicinisches Lexicon, welches Anno 1702. zu Liden

in

in 8. heraus gekommen, und gleichfalls die allgemeinen Kunst-Wörter der Medicin betrifft, mit angeführet haben, wosferne er willens gewesen, ein vollkommenes Verzeichniß von Medicinischen Lexicis in seiner Vorrede darzustellen. Im übrigen sind die in Anführung derer Autoren gebräuchte Kennzeichen nicht weniger, als in der alten Edition, gleich nach der Vorrede erkläret zu finden. Was das Werk selbst anlangt, so kan man wohl sagen, daß es die im Jahr 1682. heraus gekommene Edition ganz ungemein viel übertrifft; in massen in denen ersten fünf Bogen nicht allein etliche zwanzig vermehrte, sondern auch hundert und zwanzig neue Articuli anzutreffen sind; als woraus dessen Vermehrung mit leichter Mühe geschlossen werden kan. Daroben sind auch einige Sätze ganz umgegossen, andere in bessere Ordnung gebracht, mit einem Worte, das Werk in einen solchen Stand gesetzt worden, daß es einem jedem Liebhaber Philosophischer, und insonderheit Medicinischer Wissenschaften genugsam vergnügen wird; zumal da man sich bemühet hat, alles angeführte aus bewährten Scribenten zu nehmen, auch dieselben getreulich, nach denen neuesten Editionen, anzuführen, damit ein ieder dieselben nachschlagen und sich ein mehreres daraus belehren könne. Von allen diesen könnten wir genugsame Proben anziehen, wosferne wir nicht des Raumes und der Gedult des Lesers schonen wolten: zumal es auch leicht geschehen könnte, daß wir in Anführung derer Materien nicht eines jeden Meinung treffen möchten. Dieses aber sollen wir nicht unterlassen

sen zu erinnern, daß, wer die alte Edition nicht conferiret, die Vermehrung der neuen Edition nicht wahrnehmen wird, weil diese nicht, wie jene, das, was dem Castello zugehörig, mit einem Zeichen bemercket. Wiewol wer dieses Buch nur zu seinem Gebrauche anschaffen wil, dem liegt wenig daran, ob die Vermehrung von dem andern abgesondert, oder nicht? daher wir dieses nur um derer willen, welche eine historische Nachricht der Editionen suchen, erörtert haben. Gleichwie nun sonst die Autores in ihren Schrifften desto Gemüths-Neigungen zu eröffnen pflegen; also gehet es auch dem Hn. Brunoni: Denn daß er sehr übel auf die so genannten Marckschreier zu sprechen sey, giebt er unter dem Worte Agyrtæ fattsam zu verstehen. Nachdem er gewiesen, wie vor diesem dadurch verstanden worden diejenigen Umläuffer und Gauckler, welche durch ihre Gedichte und Opffer andere mit Krankheiten belegen und die Kranken von ihrer Schwachheit befreien, die Verwundeten heilen könten; auch vorgaben, woferne ein Reicher oder aus dessen Familie einer etwas schändliches begangen, dasselbe durch ihre Opffer und Räucheru auszusühnen, und ihren so wohl schuldigen, als unschuldigen Feinden zu schaden; so füget er hinzu, daß heute zu Tage die Quacksalber und Marckschreier, welche dem gemeinen Volcke von ihren Manscheren und abgeschmackten Arzeneien die Ohren voll plauderten, und dasselbe um das Geld brächten, dadurch benennet wurden. Deswegen sey der Zustand der an sich selbst so vortreflichen und vor ein sonderbares Geschenk Gottes zu haltenden

Arquey-Kunst billig zu bejammern, daß sie von so vielen nichtswürdigen Schmierern verunglimpfet werde. Die Obrigkeit könne es nicht verantworten, daß sie einem Iedem, er sey wes Standes und Geschlechts er wolle, in diese Kunst zu pfuschen erlaubete. Indem er von denen Amuletis handelt, verwirfft er zwar dieselben nicht gänzlich, jedoch mercket er gar klüglich an, daß eines Theils viel aberglaubisches und fabelhafftes dabey vorgehe, anders Theils aber deroselben Wirkung nicht so schlechter Dings zu denen Heimlichkeiten der Natur zu zehlen wäre. Dasjenige aber, was sonst von der Sympathie und Antipathie vorgegeben wird, deren Vortrefflichkeit Helmontius mit aller Macht zu behaupten gesucht, verwirfft er gänzlich, und nennet es eine nichtswürdige und auf schlechten Gründen fussende Meinung; ja er gehet so weit, daß er die dadurch vorgenommenen Curen vor unzuläßige, unchristliche und teuffliche ausgiebet. Berufet sich auch deßfalls auf den Hn. Blacford, als welcher, indem er von dem Sympathetischen Pulver redet, also geurtheilet, daß dessen Verehrer nichts als Unwarheiten davon in die Welt geschrieben hätten; sintemal er sich so wohl auf seine eigene, als anderer klugen Männer deßfalls gehabte Erfahrung beruffen könnte. Ob aber damit der Sache genug gethan sey, und ob dasjenige, was wunderbar, und aus natürlichen Ursachen auf eine wahrscheinliche Art nicht kan hergeleitet werden, so gleich vor teufflich ausge-ruffen werden sol, dieses will anhero zu beurtheilen die Zeit nicht gestatten. Einmal siehet man die Wirkung in der That, und weil man biß hieher

dero-

deroselben Ursache nicht geben kan, so gehöret es dennoch (die Philosophi mögen dazu sagen, was sie wollen) zu denen Geheimnissen der Natur. Alleine man hätte nicht vonnöthen, sich um diese Sache so sehr zu bekümmern, wenn nur die Krafft der Natur allezeit denen Menschen zum Nutzen, und nicht vielmehr zum Schaden angewendet würde. Im übrigen, daß nicht allerhand Aberglauben und Gauckelen, darunter auch bisweilen der Teuffel sein Vossen - Spiel mit treiben kan, dabey vorgehen solte, hat noch niemand geleugnet, wird auch hoffentlich von niemanden geleugnet werden. Und aus diesen Proben ist nun zu ersehen, daß in diesem Lexico nicht bloße Wörter - Erklärungen, sondern auch andere gelehrte und wohl zu lesende Anmerkungen anzutreffen sind. Da in der ältern Edition befindliche Mantissam hat man weggelassen, vermuthlich weil man erwogen, daß denen Gelehrten wenig daran gelegen, ob sie eine Sache mit sechs Nahmen allhier benennet finden, oder nicht; zumal da in allen diesen Sprachen Lexica vorhanden, und wer demnach ein Liebhaber ist, eine Sache mit vielerley Nahmen nennen zu können, sie in denen selben aufschlagen und finden kan.

XI.

Kurze und erbauliche Lebens - Regeln,
wie ein Mensch an allen Orten, zu
allen Zeiten, und bey allen Begeben-
heiten in der vollkommensten Glück-
seligkeit leben könne; nebst dem
Bildniß eines Christlichen Regen-
ten,

ten, durch Ludwig Ernst von Saramond, 1713. 12. 11. Bogen; bey Joh. Friedr. Oleditsch und Sohn.

Der Gottesfürchtige Autor dieses Christlichen Büchleins bemühet sich in der Vorrede auf eine kurze, doch aber anmuthige Art zu weisen, wie unglücklich diejenigen sind, welche ein mit Unzufriedenheit geplagtes Herz bey sich tragen, und wie sie weder durch Ehre, noch Geld oder fleischliches Vermögen von dieser Unglückseligkeit befreuet werden können, sondern eben durch die Bestrebung nach ermeldeten Dingen immer weiter von der wahrhaftigen Gemüths-Ruhe abgehen. Dahero ermahnet er sie, die Ruhe der Seelen nicht auf dem breitenlaster-Wega, sondern auf dem schmalen Tugend-Stege zu suchen, und so wohl das natürliche, als geoffenbarte Licht zur Beyhülffe zu nehmen: und eben dazu sollen diese Lebens-Regeln ihnen eine nützliche Anleitung geben. Es sind aber dieselben in 25. Capiteln enthalten, und handelt das (1.) von der Sünde und von denen Lastern insgemein, (2.) von dem Hochmuth und Ehrgeiz, (3.) von dem Geiz, (4.) von der Verschwendung, (5.) von der Liebe, (6.) von der Mäßigkeit, (7.) von der Keuschheit, (8.) von der Verleumdung, (9.) von der Feindschafft, (10.) von dem Zorn, (11.) von der Furcht, (12.) von dem Verlangen, (13.) von der Hoffnung, (14.) von dem Kreuz und Leiden, (15.) von der Wollust, (16.) von der Ungedult, (17.) von der Armuth, (18.) von denen Sünden, welche mit der Zungen begangen werden, (19.) von denen Gedanken, (20.) von Er-

dul-

bildung des Spottes, der Schmach und des Unrechts, (21.) von dem Verlust derer Anverwandten, Wohlthäter und guten Freunde, (22.) von dem Verlust derer Güter, (23.) von dem Verlust der Gesundheit, (24.) von dem Tode, (25.) vom Gebet. In diesen allen ist der Herr Autor eifrigst dahin bemühet, daß er sonderbahre Fälle ausdencke, und durch kurze Sätze Gelegenheit zum mehrern Nachsinnen an die Hand gebe. Einige Proben davon zu geben, wird nicht un- dienlich seyn, aus dem 7ten Cap. von der Keusch- heit den 2oten §. anzuführen, welcher also heisset: Eine Person, welche sich gerne im Spie- gel beschauet, wil auch gerne von andern beschau- et werden; und dieses ist der Weg, welcher zur würcßlichen Unzucht führet. In dem 18ten Cap. von denen Sünden, welche mit der Zungen begangen werden, fällt mir der 9te §. in die Augen, dessen Worte sind folgende: Ein wan- delbares Rad knarret unter allen andern am mei- sten, und eine unverständige Zunge läßet sich am meisten hören. §. 13. Wer gerne sündliche Din- ge redet, der thut auch gerne sündliche Dinge, wenn er kan. §. 19. Es ist eine Zeit, da man nichts, und ist auch eine Zeit, da man etwas sagen darff: Es ist aber keine Zeit, da man alles sagen darff. In dem Bildnisse eines Regenten ist man dahin bedacht, daß einem Prinzen ein solcher Tugend - Weg vorgestellet werde, welcher zu Kriegs- und Friedens- Zeiten zu betreten ist. dar- neben suchet man ihm die Pflichten, welche er Gott und seinen Unterthanen schuldig ist, tieff ein- zudrucken, wie auch endlich ihn auf die Selbst- Er-

kenntniß zu führen. Merckwürdig ist folgender Satz: Wenn ein Prinz alles thun will, was ihm gefället, so muß er iederzeit gutes thun: Denn wenn es ihm gefället böses zu thun, so wird ihm dasjenige, was er gethan hat, nicht lange gefallen. Desgleichen: wenn er seiner Unterthanen Blut vergießen muß, so soll er sich erinnern, daß es sein Blut ist, auf daß er sparsam damit umgehet. Zuletzt findet man auch hier ein Verzeichniß desjenigen Tractätgens, so ehemahls unter dem Nahmen dieses hochbelobten Autoris zum Vorschein kommen ist.

XII.

De libera S. R. I. Civitatis Lindaviensis
prærogativa præ illustri ad D. Virg.
Cœnobio:

Das ist:

Von der freyen Reichs-Stadt Lindau
Vorzug vor dem Kloster zu St. Ma-
rien daselbst, worinn die Falschheit
des bekannten Ludovicianischen di-
plomatis wider Maximilian Kä-
sler bewiesen wird, durch Johann
Reinhard Wegelin. Jena, 1712. 4.
2. Alph. 5. Bogen.

Es wird denenjenigen, die sich etwas in der
Teutschen Historie umgesehen haben, nicht
unbekannt seyn, was fast in die hundert Jahr zwis-
schen der freyen Reichs-Stadt Lindau auf einer,
und dem Kloster zu St. Marien daselbst auf der
andern Seiten vor Streit-Schriften gewechselt
wor-

worden. Alle dieselben nun, haben sich von einem erdichteten Diplomate Kaisers Ludwigs des Frommen angefangen, und wir erachten der Mühe werth zu seyn, daß wir nach Anleitung gegenwärtiger Schrift, dem Leser von der Sache eine genaue Nachricht mittheilen. Es hat aber der Herr Wegelein selbige in Form einer Disputation unter dem Praesidio Herrn D. Johann Bernhard Friesens in Jena gehalten, als er in Doctorem promoviret. Doch weil sie die Grenzen einer Disputation weit übersteiget, und die Sache von grosser Wichtigkeit ist, so kan sie mit gutem Recht einem Platz in unsern Actis einnehmen.

Es theilet aber der Autor dieses Werck in drey Theile, in deren erstem er, was zu allen Zeiten mit diesem Diplomate vorgegangen, gar umständlich erzehlet. Man giebet nemlich vor, es habe Kaiser Ludwig der Fromme, Carls des Grossen Sohn, dem Kloster zu Lindau ein Diploma gegeben, in welchem er ihm die Jurisdiction über die ganze Stadt geschencket. Man findet aber nicht, daß ein einiger von dessen Nachfolgern diese Schenkung mit einem andern Briefe bekräftiget habe. Zwar giebt Gegen-Part vor, es sey in einer Anno 948. entstandenen Feuers-Brunst nicht allein das Kloster und dessen Brieffschafften, sondern auch die ganze Stadt drauf gegangen. Allein man ist doch bey dergleichen Fällen immer besorget, dergleichen Sachen am allerersten auf die Seito zu schaffen, oder doch die einmahl verunglückten so gleich wieder erneuren zu lassen, wie solches mit anderer Klöster Exempeln bewiesen wird. Man berufft sich ferner auf ein Zeugniß Heinrichs Bi-

schoffs zu Eosnitz, so er im 13. Jahrhundert von dieser Sache abgestattet, allein zu geschweigen, daß dieses Zeugniß eben so weit nicht zureicht, so ist auch solches im Original noch nicht aufgewiesen worden. Nach diesem sollen die Kaiser Friedrich der III. Carl der IV. und Sigmund, solches bekräftiget, auch der erste es ganz in seinen Brief eingerücket haben, alle diese und folgende Confirmationes erhalten zwar dem Kloster das bisherige, können aber einen falschen Brief nicht gut machen. Nachdem nun also dieses Diploma eine ziemliche Zeit im Verborgnen gelegen, so ist es endlich 1585. zum Vorschein kommen, da das Kloster solches der Kaiserlichen Cammer vorgezeigt, und dadurch seine Gerechtsame über die Stadt darthun wollen. Jedoch lautet der Ausspruch der Kaiserlichen Cammer so, daß das Kloster der Stadt dennoch nichts abgewinnen können. Anno 1631. als das Kloster mit Benhülffe derer Kaiserlichen Völcker der Stadt vieles Ungemach anthat, so ward auch dieser Brieffeinigen von dem Stadt-Rath, doch nur von ferne gewiesen, jedoch ist ihnen selbigen recht zu betrachten, nicht zugelassen worden. Darnachhero gerieth nunmehr die Sache an die Feder-Sechter, und gab der damalige sehr gelehrte Syndicus der Stadt Lindau, Daniel Heider, Anno 1643. eine gründliche Ausführung der Stadt Lindau heraus, worinnen er die Falschheit dieses Briefes gar gut behauptete. Dieser widersetzte sich Anno 1646. oder 1647. Ludwig Wagnereck, ein berühmter Jesuit und Professor Juris Canonici zu Dillingen, in der standhafften Rettung und Bewei-

sung,

tung, worinnen er aber, weil er wohl sah, daß mit
 Ludwig dem Frommen nicht auszukommen war,
 einen andern, Ludovicum Germanum, vor dem
 Autore dieses Diplomatis hält. Weil nun jetzt
 gedachter Heider unterdessen verstorben, so ver-
 mochte der Rath zu Linbau den berühmten Con-
 ring dahin, daß er 1642. Censuram Diplomatis
 Ludoviciani heraus gab, worinnen er darthut,
 daß kein einziger Kayser Ludwig diesen Brief dem
 Kloster habe geben können. Ihm stimmen hier-
 innen bey der berühmte Baluzius in einem an ihn
 geschriebenen Briefe, Ferdinand von Fürstenberg,
 Bischoff zu Paderborn, auch in einem Briefe, und
 Carolus le Cointe in seinen Annalibus Franciscis
 ad An. 813. da er seine Gedanken davon nur kürz-
 lich entdecket. Der Autor aber bedauert, daß er
 nicht bis auf das Jahr 866. kommen können, da
 er solches weitläufftiger auszuführen versprochen.
 Nach diesem war die Sache eine gute Zeit stille, bis
 1691. ein Buch unter folgendem Titul zum Vor-
 schein kam: Justa Defensio antiquissimi Diplo-
 matis Ludoviciani. Der Autor, der sich nicht
 genennet war Maximilian Masler, ein Jesuit, und
 soll er in diesem Werke viel anzügliches wider die
 lutherische Religion und Protestantischen Stän-
 de geredet haben. Allein, so bald solches zu Lin-
 bau bekannt wurde, so protestirte die Stadt gleich-
 darwider, und gab ihre Unschuld der Welt vor die
 Augen zu legen, die Gravamina wider den West-
 phälischen Frieden heraus. Worauf im folgen-
 den Jahr zu Jena eine Dissertation de Antiquita-
 tibus Bodamicis unter des berühmten Sagittarii
 praesidio von G. J. Mellino einem Linbauer gehalten

ten

ten wurde, darinnen nebst der Untersuchung des Alterthums dieser Stadt auch die Beweis-Gründe des Käfslers beantwortet werden. Und eben dergleichen hat auch der Herr Rath Zenzel im Majo und Junio seiner Monatlichen Unterredungen 1693. gethan, hiernächst aber den Mabillonium und Baluzium um ihr Urtheil von dieser Sache gebeten, welche denn beyde in ihren Briefen gestanden, daß sie diesen Brief vor unrichtig hielten. Anno 1695. fragte ein gewisser Benfihier des Kayserslichen Cammer-Gerichts den Herrn Hertium zu Gießen, was er denn von diesem Streit hielte, dessen Antwort an seine Dissertation de diplomatibus Imperatorum & Regum Germ. beygefüget, worinnen er die Justa Defensionem untersucht. Nach diesem ward Anno 1697. bey denen Juristischen und Philosophischen Facultäten zu Gießen und Tübingen diese Sache eingeschickt, welche aber einstimmig die Unrichtigkeit des Ludovicianischen Briefes behaupten, dergleichen auch der Herr Paullini in seiner Dissert. de Advocatis Monasticis, und der Herr Imhoff in der Notitia S. R. Germ. Imp. Procerum gethan. Hierauf hat sich nun ferner gefunden Franc. Petri, Canonicus Reg. S. Bened. Wettenhus. welcher in seiner Suevia Ecclesiastica der Justa Defensionis auf dem Fusse nachgeheth, nur daß er noch einige Lasterungen wider die Evangelische Religion hinzugehan. Im Jahr 1700. gab der Herr Rath Zenzel Vindicias historicas pro H. Conringii Censura, oppositas sic dictae Justae Defensionis, heraus, worinnen er seine Meynung sehr gelehrt und gründlich darthut, und waren zu gleicher Zeit mit

mit ihm einerley Meinung, der Herr Jo. Peter. Ludwig in Germania Principe, B. G. Struvius in Dissert. de doctis Impostoribus, und Joh. Eisenhardt in Dissert. de Jure Diplomatum. Ferner warff sich als einen Vorsechter vor diesen Brieff auf der Jesuit Barth. Germon, welcher in seinem Buch de Veteribus Regum Franc. Diplomatum zu Paris 1700. gedruckt nochmahls die Wichtigkeit dieses Briefes zu erweisen sich unterstund. Allein es antwortete ihm bald darauf der gelehrte Mabillon in Supplem. ad Rem Diplomaticam, und fielen ihm hernach folgende Gelehrte bey, Jo. Frid. Mayerus in epist. ad Proeleum, welche an die Dissert. de hostiis & calice venenatis beygefügt, Justus Fontaninus in Vindiciis antiquorum Diplomatum adv. Germonium, Jo. Mich. Heineccius de Ver. Germ. Sigillis, Jo. Christ. Neu in accessionibus partic. ad Wheari Relectiones, und Christ. Herm. Schweder in Theatro Praetensionum. Ohneracht nun der P. Maximilian Kasler leicht sehen kunte, daß er und seine Meinung, so wohl von der Anzahl derer Gelehrten, als auch derer von ihnen vorgebrachten Beweisstücken weit überstimmet war, so unterließ er doch nicht, seine einmahl niedergelegte Feder wiederum hervorzusuchen. Und solches that er in der zu Dillingen 1711. heraus gegebenen Schrift: Vindicatio contra Vindicias sive ad Vindicias Wilh. Ern. Tonzelii &c. Dieses Werk hat er dem Herrn Cardinal von Lamberg und sämtlichen hochansehnlichen Herrn Abgesandten zu Regensburg zugeschrieben, woben er sich doch gar übel aufgeführt, indem sonst das Werk auf das schönste

ste Papier, die Dedications aber derer eingeschickten Exemplarien auf ganz schwarzes gedruckt, ja nicht einmahl planiert gewesen. Welches auch die Herren Abgesandten Evangelischer Religion gar übel empfunden, und die Exemplare zurück gegeben, und ist nicht zu zweifeln, es werde deswegen durch ihre hohe Principalen bald eine scharffe Ahndung erfolgen. Und eben dieses ist das Werck, welches zu widerlegen sich der Herr Wegelin in vorhabender Schrift begebenommen. Wir haben aber die Historie dieses ganzen Streits deswegen etwas umständlich erzählen wollen, weil man alle diese Nachrichten vielleicht an einem Orte nicht so beysammen finden möchte.

Im andern Theile fährt nun der Autor fort, und beweiset, daß die Stadt Lindau viel älter sey, als das Kloster, und also dieses über jene die Ober-Herrschaft nicht haben könne. Dieses thut er nun dar (1.) aus der so genannten *Leiden-Mauer*, welche ein altes Moniment, so Kayser Tiberius und dessen Soldaten zu ihrer Bedeckung am Boden-See aufgeworffen haben, bey dergleichen aber ist allezeit eine Stadt gewesen (2.) aus der alten Burg, so ebenfalls von Tiberio erbauet worden. (3.) Ist die uralte Kirche S. Petri da, welche schon vor Caroli M. Zeiten gestanden. (4.) Hat man ein Diploma von Carolo Crasso, darinnen folgende Worte befindlich: *in loco, qui dicitur Eskinova; ad Curtim Lintouna pertinente*, woben bewiesen wird, daß Curtis eine Stadt, nicht aber die Wohnung der Aebtrissin heißen müsse. Zwar fährt man auch eines Anonymi Schrift *de translatione sanguinis Christi an, so*

Im 10. Jahrhundert ſoll geſchrieben worden ſeyn, und von Mabillonio in Append. ad tom. III. Annal. Bened. p. 699. ediret worden, es hätte einer, Nahmens Adalbertus, den man auch vor den Stifter dieſes Kloſters angiebt, jemanden in ſein Kloſter, Lindau genannt, begraben laſſen. Allein auſſer dem, daß der Autor gar weitläufftig beweiset, wie ſehr viele fabelhafte Dinge in gedachter Schriſt vorkommen, ſo wird bewieſen, daß eben dieſe Redens - Art auch von andern Städten vorkomme, in welchen ein Kloſter beſindlich. Endlich beweiset er auch das Alterthum der Stadt Lindau aus denen Städten in Schwaben, welche alle vor dem 9. Seculo ſchon Städte geweſen, dahero denn nicht zu vermuthen, daß Lindau unter ihnen ſolle die letzte ſeyn. Indeffen meldet er auch, daß das Kloſter, von deſſen eigentlichem Urfprung man keine gewiſſe Nachricht hat, ohngefehr im zehenden Jahrhundert, von dreyen Brüdern, ſo Grafen geweſen, möge geſtiftet ſeyn, deren Grabmahle noch heutiges Tage in der Kirche zu ſehen. Sonſten hat man auch das Alterthum des Kloſters aus einem alten Evangelien-Buche, ſo demſelben bey deſſen Stiftung geſchencket worden, behaupten wollen, worauf aber geantwortet wird, daß das Buch wohl ehe könnte geſchrieben, und nach einer ziemlichen Zeit erſt dem Kloſter geſchencket worden ſeyn. Um die angegebene Zeit der Stiftung nun iſt Lindau Anno 948. ganz abgebrannt, welches nicht von dem Kloſter, ſondern von der Stadt zu verſtehen, welche durch einen gewiſſen Krieg war ruiniert worden. Deren Einwohner ſind dazumal zwar eine

Weile

Weile nach Eschasch gezogen, so lange biß sie etwan aufbauen können, haben sich aber bald darauf wieder in ihr Vaterland begeben, welches zum wenigsten aus dem gedachten alten Kirchlein St. Petri zu beweisen. Hier aber sagt die Gegenpart, es wären lange Zeit darauf die Bürger wieder eingenommen worden, hätten aber nicht ehe aufbauen dürffen, als biß sie sich vor Unterthanen und Lehn-Leute des Klosters bekennet. Hier auf nun wird geantwortet, daß die Stadt Lindau von uralten Zeiten her vor eine Kaiserliche freye Reichs-Stadt erkannt worden sey, und sich also das Kloster seines Rechts, wenn es dergleichen ja über die Stadt gehabt hätte, verlustig gemacht, indem es dasselbe in so langer Zeit nicht gesucht, und die Stadt in ihrer Freyheit ruhigen Besiz verblieben, welches alles, und noch viel mehreres aus denen Rechten umständlich bewiesen wird.

Folget also der dritte und letzte Theil, in welchem die Falschheit des erdichteten Briefes dargethan wird. Denn, nachdem der Autor solches von Wort zu Wort mit eingerücket, so kömmt ihm gleich anfangs dieses verdächtig vor, daß, so oft man solchen wieder drucken lassen, man allezeit etwas geändert habe. Was die äußerlichen Umstände desselben anbetrifft, so sind die Buchstaben nicht so beschaffen, als man sie zu Kaiser Ludwigs des Frommen Zeiten zu schreiben pflegte. Das Siegel hat zwar verschiedenes mit des igtgedachten Kaisers andern gemein, jedoch ist auch vieles darinnen verdächtig, sonderlich aber stellet es den Kaiser in seinem Alter

gar

gar jung vor. Über dem sind die Jahre der Geburt Christi von einer andern Hand darzu geschrieben worden. Was die innerlichen Umstände, und zwar erstlich die Chronologie anlangt, so stehet im Diplomate, es sey zu Bodama im Palatio Regio gegeben worden Anno 839. es wird aber gewiesen, daß der Kaiser um selbe Zeit entweder zu Achen oder Maynz sich aufgehalten, und erst Anno 840. nach Bodama gekommen sey. In dem Context selbst kommen so viele Redensarten und Wörter vor, welche satzsam beweisen, daß es erst im eilfften Seculo müsse untergescheben seyn. Z. E. Allodium, Collegium omnium fidelium, justitia, Rex vel Imperator &c. die der Autor nach der Länge durchgeheth, und zeigt, daß man zu Zeiten Kaisers Ludovici Pii dergleichen Schreib-Art nicht im Gebrauch gehabt. Item es ist der Nahme der Aebtissin, die sonderbahre Schutz-leistung des Kaisers, und die Unterzeichnung desselben vergessen worden. Rabanus wird darinnen Erz-Bischoff zu Maynz genannt, der um selbige Zeit noch Abt zu Fulda gewesen: ingleichen wird er mit dem Titul Illustris beleet, welches damahls nicht Mode war. Adalbertus der Stifter des Klosters, den Kaiser vor einen Comitem Rhatia ausgegeben, wird in dem Briefe Sacri Palatii Comes genannt, welches er doch beydes zugleich nicht seyn können. Denn Comes hieß zur selben Zeit einen Land-Richter, Comes Palatinus aber einen Pfalz-Grafen, der am Kaiserlichen Hofe seyn mußte.

Es kommt noch viel mehrs zu erinnern vor, welches wir aber alles nicht mitnehmen können.

Emig

Genug daß wir den Leser versichern, daß diese Schrift gelehrt und wohl ausgearbeitet ist, und von einer gnugsamen Wissenschaft in der Fränkischen und Teutschen Historie und re diplomatica ein satzames Zeugniß ablegt. Einem jeden aber, der sie lesen wird, wird die Falschheit des streitigen Diplomatis aus schon angeführten und noch viel mehrten Gründen mehr als zu klar unter die Augen leuchten.

XIII.

Herrn Hiob Ludolphi, weyland Hochfürstlichen Sächsischen geheimden Raths, allgemeine Schau-Bühne der Welt, oder: Beschreibung der vornehmsten Welt-Geschichte, des siebenzehenden Jahr-Hunderts; Dritter Theil, in sich begreifend die Geschichte, die sich in allen Theilen des Erd-Kreißes, sonderlich im Römischen Reiche, vom Jahr 1651. an, bis zum Jahr 1663. begeben und zugetragen haben; mit unterschiedlichen politischen und moralischen Anmerkungen; Vorrede des Verfassers, Summarien, Marginalien und vollständigen Register versehen; ingleichen mit vielen schönen Kupfer-Stichen, auch Großer Potentaten und Herren-Bildnissen gezieret, und also fortgesetzt und
aus-

ausgefertiget von Christian Juncker, aus Dresden, der Königl. Preussischen Societät derer Wissenschaften Mit-Glied, Frankfurt am Main, verlegt von Joh. David Zünners sel. Erben, und Joh. Ad. Jung, Anno 1713. fol. 8. Alph. 18. Bogen.

Nachdem im abgewichenen Jahr-Hundert um das Jahr 1688. der berühmte Paullini, durch Zuziehung des Welt-gepriesenen Hiob Ludolphs, den Vorschlag gethan, eine gelehrte Gesellschaft aufzurichten, in welcher die Geschichte Teutscher Nation aus dem Grunde untersucht werden möchten, * dieser Vorschlag auch von dem gloriwürdigsten Kayser Leopold allergnädigst gebilliget wurde; so beliebte es denen sämtlichen Mit-Gliedern dieses höchst-nützlichen Collegii den Welt-berühmten Herrn Ludolph, wegen seiner sonderbahren Gelehrsamkeit und Erfahrung zum Vorsitzer ermeldeter Gesellschaft zu ernennen. Alldieweil nun seiner Großmuth nicht füglich anstehen wolte, mit einem so ansehnlichen Titul, welcher ihn vor das Haupt so vieler hochgelahrten Männer erklärte, schlechter Dings zu prangen; als war er vor allen Dingen dahin bemühet, wie er, als das Haupt, denen übrigen Mit-Gliedern ein Beyspiel darstellen möchte,

Deutsche AB. Erud. XI. th. S s s nach

* Siehe das Leben Ludolffs p. 179. 180. desgleichen Paullini Zeit.fürgehende erbauliche Lust P. II. p. 961 -- 1044.

nach welchen sie sich richten, und demselben rühmlichst nachfolgen könnten. Dahero nahm er das nechst-verstrichene siebenzehende Jahrhundert, als eins derer merckwürdigsten, * vor sich, und entwarff die darinnen vorgegangnen Geschichte mit einer kurzen, netten und aus denen bewährtesten Autören zusammen getragenen Ausführung, so, daß der Erste Theil davon unter der Benennung einer allgemeinen Schau-Bühne der Welt Anno 1699. und Anno 1701. der Andere Theil zu Frandffurt am Mayn in fol. zu nicht geringen Vortheil derer um die Teutschen Geschichte bekümmerten, zum öffentlichen Vorscheine kam. Gleichwie es aber unmöglich war, die vielen Denckwürdigkeiten eines ganzen Jahr-Hunderts in diesen enghen Raum einzuschließen: also begnügte er sich die Helffte desselben beschrieben, und auf diese Art dem Werke einen guten Anfang gemacht, auch andern gewiesen zu haben, in was vor Ordnung sie ihre Arbeit vortragen könnten; endigte demnach den andern Theil mit denen Anno 1650. zum erwünschten Ende gebrachten Westphälischen Friedens-TRACTATEN. Denn also ersoderten es die in diesem Frieden, als in einem Mittel-Puncte, zusammen lauffende Geschichte, worauf alles abgezielet war, was vom Anfange dieses Seculi in Teutschland vorgenommen worden, und von welchen auch, so zu reden, ein neuer

Perio-

* Dieses erweist mit mehrern der sel. Herr Ludolf in seiner vor dem ersten Theile befindlichen Vorrede, allwo er mit wenig Worten die denckwürdigsten Sachen dieses Seculi erzehlet.

Periodus des Teutschen Reichs und dessen Regierung anfieng: zumal da bald darnach durch den Tod Ferdinandi III. glorwürdigsten Andenkens der Kaiserliche Thron erlediget, und von dem niemahls genugsam gepriesenen Leopold bestiegen wurde. Nun hatte sich zwar der Herr Ludolph vorbehalten, den Rest dieses Seculi auf ebenmäßige Weise zu verfertigen; alleine ein seinem hohen Alter zwar nicht unvermutheter, denen Gelehrten aber höchst-schmerzlicher Todesfall versetzte ihn Anno 1704. in dem 80. Jahre seines Alters aus dieser Zeit in die Ewigkeit, und beraubte zugleich mit ihm die gelehrte Welt der Hoffnung von seiner geschickten Hand eine Erfüllung dieser angefangenen Arbeit zu sehen. Und gewiß, es würde der Verlust dieses vortreflichen Mannes über die Maße empfindlich seyn, woferne nicht ein in denen alten so wohl als neuen Geschichten hocherfahrner Mann benzeigten sich gefunden hätte, welcher uns Hoffnung machet, er werde das von dem sel. Ludolph angefangene Werk nicht allein mit gleicher Geschicklichkeit fortsetzen, sondern auch, wann ihm Gott das Leben fristet, dasselbe dem gemeinen Wesen zum besten glücklich zu Stande bringen. Ich will sagen, der in politischen Studiis wohl-erfahrene Herr Zunder ist es, von dessen unermüdeten und wohl zubereiteter Feder wir dieses zu erwarten haben. Und bewegen ihn dazu fast eben dergleichen Ursachen, die den sel. Anfänger dieser Schau-Bühne zum Schreiben veranlassen; welches diejenigen leicht begreifen können, welche wissen, was maßen er in die Königl.

Preussische Societät derer Wissenschaften zu einem würdigen Mit-Gliede bereits vor einigen Jahren aufgenommen worden. Jedoch daß er darneben eine sonderbare Liebe und Hochachtung gegen den sel. verstorbenen Herrn Ludolph bey sich hegen müsse, erhellet sattsam aus der ordentlichen und wegen derer Materien so wohl, als der reinen Schreibe-Art, anmuthig zu lesenden Lebens-Beschreibung des Herrn Ludolphs, welche ietzt-gelobter Herz Juncker im Jahre 1710. nebst dem Anhange einiger Briefe, und einer Probe von der Hottentottischen Sprache nicht ohne sonderbahren Ruhm ausgefertigt hat. Dummehro aber giebt er noch viel deutlicher zu verstehen, wie sonderbahr das Andenken gegen den sel. Verbliebenen bey ihm sey, indem er in dessen Fußstapffen tritt, und das, was jener wegen tödtlichen Hintritt nicht vollbringen können, in seiner Unvollkommenheit stecken zu lassen keinesweges gesonnen ist. Der obangeführte weitläufftige Titel ersparet uns die Mühe, eine Erzählung derer in diesem dritten Theile der allgemeinen Schau-Bühne der Welt abgehandelten Materien zu verfertigen; und die wohlgesetzte Vorrede heisset uns mit nechsten die Ausfertigung derer in diesem Jahr-Hundert amnoch rückständigen Geschichte, wie auch eine neue Schau-Bühne des achtzehenden Jahr-Hunderts erwarten. Die Ordnung des Vortrags bleibt mit denen ersteren zwey Theilen völlig einerley; und damit der Gel. Leser dieselbe genugsam begreiffe, so wollen wir sie mit des sel. Haupt-Verfassers eignen Worten, welche in der dem ersten Theile vor-

gesetzt

gesetzten Vorrede zu erblicken sind, folgender ma-
 ßen entwerffen: Wir haben (in dem Vortrage)
 auf keinen Vor- oder Nachgang derer Königrei-
 che und Länder gesehen, viel weniger etlicher Ero-
 ne oder Frey- Herrschafft zum Nachtheil etwas
 vorn oder hinten setzen wollen, als daran wir nie
 gedacht haben. Italien, der alte Sitz des Römi-
 schen Reichs, Regina Europæ, von etlichen ge-
 rühmet, hat den Anfang gemacht. Der Pabst,
 welchem unser allernädigster Kayser den Vor-
 gang läßt, ist also füglich ins erste Capitel kom-
 men. Darauf folget unser geliebtes Vater-
 land, das Römische Reich Teutscher Nation, und
 dessen allerhöchstes Haupt, samt seinen angehör-
 igen Königreichen; alsdenn Niedr-Teutschland,
 als des Hoch-Teutschlandes uhralter Anhang.
 Von dannen haben wir uns, wie ein Reisender,
 gegen Mittag, nach Frankreich, Spanien und
 Portugall, von dar über Meer nach Engelland,
 und also durch die Nordische Cronen herum nach
 Pohlen, Moscau, und so weiter nach Türcken ge-
 wendet, biß wir ganz Asien durchwandert, und
 endlich in Africa angelanget. In welchem gros-
 sen Welt-Theile fast unzählliche kleine und grosse
 Königreiche, deren Nahmen wir nicht alle wissen,
 sich befinden. Es wird zwar von ihren natürli-
 chen Beschaffenheiten, Sitten und Gebräuchen
 unterschiedliches; von ihren Geschichten und
 Thaten aber wenig geschrieben.* Es würde
 3 auch

* Das meiste, welches aus Asien angeführet wird,
 betrifft das Königreich China oder (wie Herr Lu-
 dolf und mit ihm Herz Juncker schreibet) Eschina,
 und in Africa giebt Abyßing oder Habessinien ei-

auch dem Leser einen schlechten Gefallen bringen, wenn man von einem fremden Lande reden, und nicht zugleich alle Umstände dessen Zustandes, Regierung und Vermögens anführen wolte. In Americken sind wir selten oder gar nicht kommen; denn die im Lande tieff wohnende Völcker mehr dem Viehe, als denen Menschen gleichen, und also nichts merckwürdiges von sich zu schreiben geben. Biß hieher der sel. Ludolph an angezogenem Orte. Weil nun das Amt eines Geschicht-Schreibers vornehmlich erfordert, daß er nichts

niges zu erinnern Gelegenheit. Hiebey können wir nicht unterlassen anzumercken, daß es dem Herrn Ludolff beliebt in seiner Deutschen Orthographia den Ursprung derer Wörter zu folgen, und wenn fremde Wörter anzuführen gewesen, sie nach derer Völcker Aussprache zu schreiben. Also, von dem erstern etwas zu gedencken, wil er nicht schreiben plötzlich, sondern blitzlich, weil es vom Blitz herkömmt, nicht Wahlstadt, sondern Mablstadt, nicht Christenthum, sondern Christendum u. d. m. Zu der andern Art gehöret das Wort Tschina anstatt China, Gabesina vor Abyssina u. s. f. Wer Belieben trägt ein mehrers davon zu lesen, den schlage die bereits von uns angezogene Vorrede nach. Nun erkenne ich mich zwar nicht vor rüch-tig, einen solchen vortrefflichen Mann, der in Wissenschaft derer Sprachen seines gleichen nicht gehabt, zu beurtheilen; jedoch stelle ich einem jeden zu eigener Überlegung anheimt, ob eine Sprache Grammaticalischen Gesetzen unterworfen werden könne? Die Sprachen sind aufkommen, damit einer dem andern seine Gedancken eröffnen könne. Daraus denn so gleich folget, daß der Gebrauch derselben Meister sey. Dahero solte man schreiben, wie man liest und ausspricht. Weil aber dieses wegen derer unterschiedenen Mund-Arten,

nichts ohne gültige Beglaubigung vorbringe, als hat es auch der Hr. Verfasser daran keinesweges ermangeln lassen, sondern vielmehr allen Fleiß angewendet, das von ihm erörterte mit dem Zeugnisse bewerthester Autoren zu erhärten: Wie denn von denenselben ein ausführlicher Catalogus gleich nach der Vorrede gelesen werden kan. Gleichwie aber dieser Theil einen zwölff-jährigen Zeitlauff beschreibet: also findet man darinnen, von vielen nur etwas zu gedencken, eine vollkommene Beschreibung der Kayser - Wahl Leopolds glorw. And. und des vorhergegangenen Vicariat-

S 8 4

Streits

nach welchen einer nicht aussprechen kan, wie der andere, nicht wohl möglich; als ist es nöthig zum wenigsten im Schreiben mit einander überein zu kommen, und bey der einmahl eingeführten, und dahero allen und jeden deutlichen Schreib- Art zu bleiben. Es sey denn, daß man Collegia aufrichtete, welche den Ursprung derer Wörter untersuchten, die Schulen, Academien und Cangelenen zu einer einzigen und beständigen Orthographie, welche mit dem Ursprunge derer Wörter übereinstimmt, anhielte, und insonderheit an Fürstlichen Höfen sich angewöhnte nach der Schreib- Art auszusprechen; welches doch nicht zu hoffen ist, zu geschweigen, daß auch dem gemeinen Wesen ein gar geringer Nutzen daraus erwachsen würde. Jedoch was wir hier gesagt, wollen wir alleine von denen üblichen, nicht aber von denen so genannten todten Sprachen, als mit welchen es sich anders verhält, verstanden wissen. Ob nun gleich der Herr Juncker, was die Sachen betrifft, den Herr Rudolff getrenlich gefolget, so hat er doch in der Orthographie nach dessen Beispiele sich zu achten nicht vor nöthig erachtet, sondern ist bey der gewöhnlichen Schreib- Art geblieben.

Streits zwischen Ehur - Bayern und Ehur-Pfalz, des Pyrenäischen Friedens und derer Vermählungs - Tractaten Ludwig des XIVten mit der Spanischen Infantin, derer mit Carolo II. und Olivier Cromwell in Engelland vorgegangenen Geschichte; ferner die Abschwörung Evangelischer Religion der Königin Christina, und was Carolus Gustavus König in Schweden mit Dännemarc, Pohlen und Moscau binnen dieser Zeit vor Kriege geführt, nebst alle dem, was dabey merkwürdiges vorgegangen. Es vergiffet auch der Hr. Verfasser nicht derer sonderlich berühmten Minister grosser Herren; dahero die vortrefflichen zwey Politici, Louis de Haro nebst dem Cardinal Mazarini, gar umständlich beschrieben werden. Unter die Anmerkungen, welche die Kirchen-Historie betreffen, zehle ich unter andern dasjenige, was von dem Ursprunge derer Quacker und dero sonderbahren Beginnen zu Zeiten Cromwells, dergleichen auch von dem Unterschiede derer Presbyterianer und Bischöflichen in Engelland angemercket worden. Daß man auch der Physiq nicht vergessen, ist daraus abzunehmen, weil der Herr Verfasser p. 694. von denen Ursachen, welche den Wind bey entstehendem Feuers-Brünsten erregen, wie auch p. 1018. von dem Mäusse - Regen gar wohl zu lesende Gedanken führet. Derer politischen Erinnerungen sind sehr viel, und wird es hoffentlich gemung seyn, wenn ich melde, daß p. 1095. von dem Unterschiede derer Land-Defensioner und der regulirten Militz, p. 1126. und 1455. von Einführung unächter und allzuleichter Land-Münze, nebst dero Absetzung,

desj-

desgleichen p. 1442. vom Duelliren oder Zwey-
 Kampffe gar vernünftig geurtheilet wird. Weil
 auch die Geschicht-Schreiber vielmahls gewohnet
 sind bey Gelegenheit Loci communes einzumit-
 schen; als ermangelt der Hr. Verfasser gleicher-
 gestalt nicht, die ihm desfalls ertheilte Wissen-
 schafft darzuthun, und giebt ihm etlichemal das
 Capitel, welches von natürlichen Begebenheiten
 handelt und allezeit jedes Buch beschliesset, Gele-
 genheit dazu: wie denn dieses der p. 1114. angeführ-
 te Locus communis von denen Fischen als Vorbo-
 then des Krieges genußsam bezeuget. Denen Lieb-
 habern der Geographie wird durch die Beschrei-
 bung der Insel, auf welcher der Pyrenäische Frie-
 de geschlossen worden, und welche p. 1047. in Kupf-
 fer zu sehen ist, vermuthlich kein unangenehmer
 Dienst erwiesen worden seyn. Endlich können
 wir nicht unterlassen einer lächerlichen Begeben-
 heit nur mit einem Worte noch zu gedenken. Der
 König in Schweden, Carolus Gustavus, hatte
 (nach Aussage des Simon Vries in seinem Hol-
 ländischen Gedenc. Buche am 400. Blat) die
 Gewohnheit, den ersten Trunc über der Taffel al-
 lezeit auf das Wohlergehen aller Janreyen oder
 Hörner-Träger zu thun, und dasselbe die grof-
 se Gesundheit zu nennen. Und als einmahls
 ein Abgesandter, dem der König zuvor also zuge-
 truncken, den Trunc weiter auf Sr. Maj. Ge-
 sundheit fortgebracht, lachte der König herzlich,
 und sagte: Da muß ich die Königin drum
 fragen. Viele andere Merckwürdigkeiten über-
 gehen wir um beliebter Kürze willen, der Hoffa-
 mung lebende, es werde der G. L. aus dem von uns

nur kürzlich berühren gar füglich von der Beschaffenheit des Wercks urtheilen und glauben können, es habe dasselbe einen solchen Mann zum Ausfertiger gefunden, welcher vermögend genug seyn wird, das von dem sel. Hr. Ludolph angefangene glücklich zu vollenden. Wir zweiffeln dahero keinesweges, es werde ein jeder Liebhaber derer weltlichen Geschichte mit uns einmüthig wünschen, daß der Herr Juncker ie eher ie lieber seinem gethanen Versprechen nachleben, und die gelehrte Welt mit denen übrigen zu diesem Seculo gehörigen Geschichten, wie auch mit der neuen Schau-Bühne auf das durch Gottes Gnade nunmehr angefangene achtzehende Jahr-Hundert erfreuen möge.

XIV.

Histoire de Louis le Grand.

Das ist:

Ludwigs des Grossen Lebens-Geschichte von Anfang seiner Regierung bis 1710. durch den Herrn de la Bizardiere. Paris bey Franz Barois 1712. 8. 6½. Bogen.

Unsehlbar wird sich der geneigte Leser wundern, wie eine bey nahe siebenzig jährige Regierung in so wenig Bogen abgefaßt werden könne. Aber wir haben uns auch verwundert, da wir das Buch zu Gesichte gekriegt und wahrgenommen, daß es nicht so wohl Ludwigs des Grossen Lebens-Geschichte, als vielmehr ein Register über dieselbe heißen möchte. Was vor einen Zweck der Verfasser dabey gehabt, können wir nicht

nicht wissen, es sey denn, daß er eine geßlinke Gelegenheit haben wollen, dem Herzog de Noailles was zu dediciren. Denn daß er bloß in willens gehabt, wie in des Verlegers Bericht an den Leser vorgegeben wird, sich von andern Geschicht-Schreibern des jetzigen Königs zu unterscheiden, die entweder allzu weitläufftig geschrieben, oder bloße Lob-Schriften versfertigt, oder sich nur einige besondere wichtige Thaten ausgelesen, ist nicht wohl zu glauben. Denn das Werk ist an sich selbst gar zu unansehnlich, und gleichwol ist das Lob oder vielmehr die Schmeicheln nicht gespart, welches dem Leser vollend alles Vergnügen zu schanden macht. Denn die Summarien von des Königs Thaten (welches mit Recht des Buches Titul zu seyn verdienet) sind mit lauter großsprecherischen Erhebungen seines Glückes und Tugenden, und verächtlichen Unterdrückungen seiner Feinde aneinander gehengt, welche sich vor einen Geschicht-Schreiber nicht schicken, der mit einem Buche den Ruhm verdienen will, daß man daraus alleine gute Gedancken von ihm kriegen soll. Absonderlich ist es lachens werth, wie er die widerwärtigen Begebenheiten künstlich zu bemänteln weiß, wenn er, z. E. von dem Irländischen Kriege weiter nichts sagt, als daß sein König den bedrängten Irren wider den Prinz von Dranien zu Hülffe gekommen, folglich nicht meldet, wie diese Hülff-Leistung vor die Franzosen abgelauffen, ingleichen, wenn er allen Schaden von den Schlachten bey Hochstädt und Rameilles auf die Bayern und Niederländer wekzt, gleich als wenn dabey weder die Französischen Armeen

noch

noch Pralereien gelitten hätten. Der Entfatz von Turin heist ihm eine bloße Aufhebung der Belagerung. Von dem Treffen bey Oudenaerde, Wynendael, Luzzara &c. gedenkt er gar nichts, da er doch viel geringerer Gelegenheiten, darinn die Franzosen etwa Vortheil gehabt, mit grossem Geschrey gedenkt. Und also mag man wohl von diesem Tractätgen sagen, was Peter Savens von seiner Comödie selbst urtheilet, ein schön Werck, lustig und traurig, hinten und vorne nichts.

Neue Bücher.

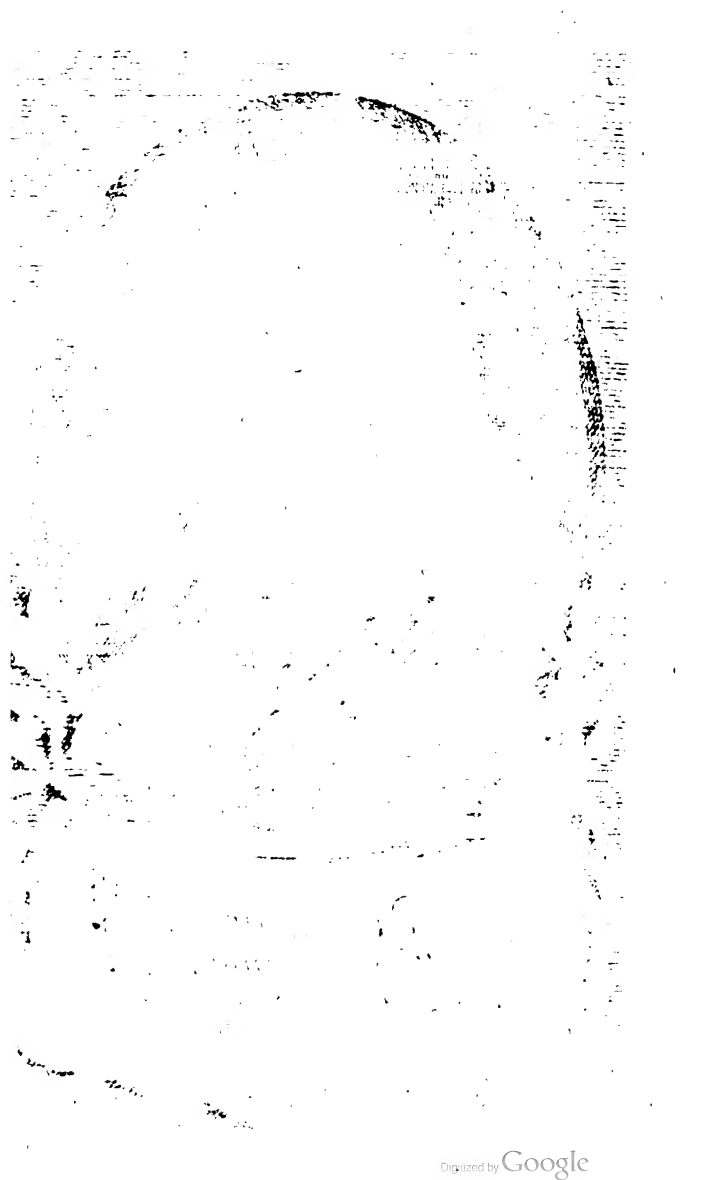
Sermons de Morale, préchez devant le Roy par Mr. Flechier, Evêque de Nîmes, avec ses Discours Synodales, & autres Sermons préchez à l'Ouverture des Etats de Languedoc, & dans sa Cathedrale. 3. Tomes, à Paris, 1713. 12.

Linguae Latinae Thesaurus sive Clarissimorum Virorum Observationes in Linguam Latinam. Lugd. Bat. 1714. Es stehen in diesem Wercke folgende Schrifften. 1. Ant. Schori phrascs Lat. L. 2. Hadrianus Cardinalis de elegantia Latini sermonis. 3. G. Scioptii observationes Lat. L. 4. Ob. Gifanii observationes L. L. 5. Frana. Vavassoris de vi & usu quorundam verborum tum simplicium tum conjunctorum. 6. Stevvechius, & 7. Tursellinus de particulis L. L. Es ist aber dieses Werck schon ehemals gedruckt gewesen, igund also nur aufgemärrnet und ein neuer Titul darauf gedruckt worden.

Dictionnaire Hebraique contenant toutes les origines des mots Hebreux tant primitifs que derivez, du Vieux Testament. Ecris en Anglois par le Chevalier Leigb, traduit en François & augmenté de diverses Remarques par Mr. Louis de Wolkogae. à Amsterdam 1712. 4. Es ist dieses nichts anders als der erste Theil von Leighs Critica sacra ins Französische übersetzt.

Der Herr Clericus hat den Hammond über das N. Test. mit vielen Anmerkungen allhier in Leipzig wieder auflegen lassen.

In Jena hat der Herr D. Medel den Corp. Celsum mit einem neuen Vorrede drucken lassen.





Deutsche
ACTA
ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreifen.



Zwölfter Theil.
nebst vollständigen Registern.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn.
1 7 1 3.

Inhalt des zwölften Theils.

- | | |
|---|-----------|
| I. L'Iliade d'Homere. | pag. 978 |
| II. S. Prosperi Aquitani Opera. | pag. 986 |
| III. Burcardi Gorthelfii Struvii Syntagma Juris publici. | pag. 1000 |
| IV. Extract, Schreiben von neuen Prophecenun-
gen. | pag. 1014 |
| V. Hocters Mathematische Seelen-Lust. | pag. 1021 |
| VI. Von Rohr Beschaffenheit und Nutzen der Ma-
thematischen Wissenschaften | pag. 1030 |
| VII. Register über die ersten zwölff Theile. | pag. 1038 |



I.

L'Iliade d' Homere.

Das ist:

Homeri Bücher von Belagerung der Stadt Troja ins Französische übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Madam. Dacier, in drey Theilen. Paris, bey Rigaud 1711. 12. 3. Alphabet, 10. Bogen.



Er gute Homerus hat bey der heutigen Welt umstreitig die Hochachtung nicht mehr, mit der er vor diesem angesehen worden; es sey nun, daß solches dem verderbten Geschmack der Leute, oder der gemeinen Unerfahrenheit in der Griechischen Sprache, oder den veränderten Sitten der Welt müsse zugeschrieben werden, oder daß der Poet in der That so annehmlich und nützlich nicht erfunden werde, als er von seinen Anbetern ausgegeben wird, und daß er viel wieder die Natur und den Wohlstand lauffende Sachen geschrieben, darüber wir uns voriezo nicht zu Rüktern aufwerffen wollen. Der geneigte Leser kan aus der Madame Dacier gelehrten Vorrede so viel nehmen, als zu Vertheidigung dieses Poetischen Patriarchen
Deutsche Ab. Erd. XII. 16.

E t t

ge

gehört, und, wenn er ihn selbst dazu liest, leicht urtheilen, wie weit ihre Gründe Stich halten. Wir wollen uns mit dem Inhalt dieser Vorrede vortzo nicht bemüßigen, massen davon ein weitläufftiger und deutlicher Auszug in den lateinischen Actis Eruditorum Supplem. T. V. Sect. X. p. 429. sqq. zu finden. Daher wir bloß die gelehrten Anmerkungen, wovon daselbst keine Erwähnung geschieht, vor uns nehmen. In diesen aber hat sich die berühmte Verfasserin nicht vorgesetzt, alle Grammatischen Kleinigkeiten der Wörter zu untersuchen, welches eine unangenehme Gewohnheit vieler Gelehrten ist. Zumahl da uns das Alterthum Homeri Schriften ziemlich rein und unverfälscht überlassen. Deswegen sie sich vielmehr vorgenommen, des Poeten Gelehrsamkeit, seine vortreffliche Abwechslung in Vorstellung der menschlichen Sitten und Characteren, seine Weißheit in den unglaublichsten Erdichtungen, seine herrlichen Sitten-Lehren, die Theologie der damahligen Zeiten, die Kriegs-Kunst des alten Griechen und Barbarn, und endlich die Gleichheit der Gedanken und Redens-Arten des Poeten mit der Heil. Schrift zu entdecken. Hiervon wollen wir aus dem ersten Theile, welcher die ersten fünf Bücher enthält, einige Proben nehmen.

P. 277. wird als etwas lobwürdiges angemerckt, daß Homerus gleich im Anfange dem Leser zu erkennen gebe, was er mit dem ganzen Gedichte wolle bedeutet haben, nemlich das Ungemach, so aus Zorn und Uneinigkeit entstehe.

P. 278. erklärt sie, was durch die Gesen beim
Homo-

Homero nach seiner von den Aegyptiern hergenommenen Theologie müsse verstanden werden; nemlich gewisse subtile Körper,

P. 279. stellet sie die Regiments-Form bey den Griechischen Armee von Troja als einen Mischmasch von eines Königs und des Volks Regierung vor, sientemahl Agamemnon alles zu befehlen gehabt, was zum Kriege gehöret, auch Verbrechen, die dahin gehört, am Leben straffen können, das übrige alles habe bey den meisten beruhet. Anderwärts sagt sie, daß er in einer Schlacht alles, im Kriegs-Rath aber nicht mehr, als die andern, zu sagen gehabt.

P. 280. will sie, daß dieser König die gefangene Chryseis einer Prinzessin gleich halte, wenn er sie zum Wollenspinnen bestimmet, weil diß damals ein gemeiner Zeitvertreib Fürslicher Personen gewesen, *

P. 295. sucht sie zu behaupten, Homerus habe gewußt, daß sich die Engel und andre Geister den Menschen zu offenbahren pflegen und von Gott geschickt werden, dieselben aus den Gefährlichkeiten, darein sie denn und wenn fallen, zu reißen, und in diese Classe setzt sie, wie aus ihren Annmerkungen zu ersehen, bey nahe alle vom Homero benannte Götter, **

Ztt 2

P. 297.

* Hier hat sich aber Md. Dacier vergessen, wenn sie bald hierauf über die Worte καὶ αὐτὴν ἀνέχουσαν schreibt, daß sie der Königin zur Kammerfrau machen wollen, als zu welchem Handwerke sich die zur Pracht und Uppigkeit gewohnten Affairen besser geschickt, als die damaligen Griechen.

** Wir wollen zwar keines weges läugnen, daß der

P. 297. entschuldigt sie Homerum, daß er dem Achilles sehr unhöfliche Reden wieder seinen General in den Mund gelegt, inmassen der Poet diesen Helden nicht als einen Jugend-Spiegel, sondern als einen hochmüthigen, hitzigen und natürlich lasterhaften Menschen vorstellen wollen.

P. 307. zeigt sie, wie klüglich der Poet gehandelt, daß er die von Agamemnon an Achilles geschickte Herolden nichts reden lassen, indem sie von ihrem Principal eine so unrechtmäßige Sache als die Abfolgung der dem Achilles vorher zugeheilten Briseis war, anzubringen hatten, womit denn das Urtheil einiger Alten gerechtfertigt werde,

Poet von den Geistern, die niedriger sind, als Gott, und die wir Engel zu nennen pflegen, einiges Känntniß gehabt, wie seine bey den alten so berühmte Kette, davon Il. 9. v. 18 sqq. nachzu sehen, bezeuget; aber diß dürffte wohl schwer auszumachen seyn, daß Juno, Minerva, Mars, Venus und andre dergleichen Götter und Göttinnen bey ihm vor Engel gelten sollen. Die Dinge, die er von ihnen schreibt, sind so beschaffen, daß man keinen deutlichen Begriff von seiner Meinung, so er in Ansehung dieser Götter gehabt, kriegen, und fast nichts anders dencken kan, als daß er sie nur so gebraucht, seine Erzählungen groß und dem Leser erstaunend zu machen, oder auch sich zuweilen auf einen Weg zu helfen, dahin ihn die Sache selbst, wie sie natürlich hätte gehen müssen, nimmermehr würde gebracht haben, da er denn nothwendig so weit gerathen müssen, daß die Götter einander selbst zuwieder seyn, auf welche Weise man die allegorischen und moralischen Auslegungen, die ohnedem meistens weit zu holen seyn, wohl ersparen kan.

de, daß dieser Poet eben so verwunderlich im Schwetgen als im Reden sey.

P. 311. führt sie, um nicht parthenisch zu scheinen, eine Anmerkung aus Eustachio an, die dem weiblichen Geschlechte nicht eben zum Vorthell geschrieben ist; daß sich nemlich das Frauenzimmer mit einer löblichen That, die es denn und wenn verrichtet, allzeit viel wisse, und nicht aufhören könne, davon zu reden, weil sie selten etwas Gutes thäten.

P. 323. entschuldigt sie einen Punct, der von Homeri Verächtern unter den lächerlichsten angeführt worden, daß er nemlich die Juno *Βοώπις* nenne, und also deswegen lobe, weil sie Ochsen-Augen gehabt. Denn es weist die Mad. Dacier, daß *Βῆς*, wenn man es zu andern Worten gesetzt, bloß etwas grosses, also *Βοώπις*, eine großäugigste Person bedeute, und sey es allerdings ein Lob der Schönheit, weil man in damaligen Zeiten gar sehr auf grosse Augen gesehen, das Frauenzimmer auch deswegen durch eine gewisse Schmincke sich dieselben zu vergrößern gewußt. *

Ztt 3

P. 325.

* Man thut unfehlbar unrecht, wenn man Homero dergleichen Ding aufmüßt, was bloß auf die Art der Sprache ankommt, wiewohl sich auch diejenigen nicht weniger lächerlich machen, die eben dergleichen Redens-Arten in der Bibel tadeln, welche nach Gewohnheit selbiger Länder und Zeiten figürlich seyn, und in unsern Ohren zwar einen verdrießlichen Klang erwecken, der aber leicht kan vermieden werden, wenn man sich nur hütet, solche Reden von Wort zu Wort zu überse-

P. 325. will sie bey der Gelegenheit, daß Jupiter der Juno Schläge zu geben drohet, behaupten; Homerus mahle oft unter dem Nahmen der Götter diejenigen Unordnungen ab, die bey den Familien der Größten in der Welt vorgehiengen.

P. 357. begegnet sie demjenigen Einwurffe, daß der Poet an einem Orte in wenigen Zeilen den Agamemnon erst mit drey grossen Göttern, und gleich hernach mit einem muthigen Ochsen vergleiche, wodurch er auf einmahl zu sehr von der Höhe herab falle. Sie sagt, er habe hier ieglicher Art Leser etwas, das vor sie gerecht wäre, geben wollen, und gehöre das erste Gleichniß vor hohe, das andre vor niedrige Geister. *

P. 390. meldet sie, wie der Abt Fraguier aus dem Homero erwiesen, daß die Maler-Kunst älter sey als der Trojanische Krieg, weil Helena einmahl eine Decke von unterschiedenen Farben gestickt,

setzen, sondern nur bloß ihre Bedeutung in acht nimmt.

* Das heißt den Wohlstand eben nicht gar zu gut ins reine gebracht, denn wenn alle Scribenten diesen Unterschied von Lesern beobachten wolten, würden die Bücher noch einmahl so groß werden, zu geschweigen, daß es an sich selbst etwas widerwärtiges sey, viel Gleichnisse von einer Sache naheinander hinzusetzen, welches Ovidii Fehler ist, und man einen dabey die Art des carminis Epici nicht schüßen, als dessen Natur uns zwar erlaubt, weitläufiger, als sonst zu seyn, aber nicht so wohl in Ausführung vieler, als vielmehr in geschickter Ausführung eines Gleichnisses.

gestift, wozu sie nothwendig ein Bild müsse vor sich gehabt haben.

P. 397. wird bemerkt, daß die Fürsten, wie sie insgemein die Opfer verrichtet, also auch jederzeit ein Schlachtmesser neben dem Degen an der Seite geführt.

P. 428. verdienet Homerus mit Recht ihr Lob, da er ein Gleichniß vom Meer und Felsen, ganz wieder seinen ordentlichen Gebrauch, geschickt anbringt. Denn da man sonst insgemein die Felsen als Überwinder der Wellen vorstellt, so kehrt es der Poet um, und vergleicht die Griechen, welche dazumahl die Trojaner in die Stadt getrieben, mit den Fluthen, die sich bey entstehendem Winde sehr erheben, am Ufer zwar brechen, aber doch die Felsen mit Schaum und andern Auswurff, gleich als mit Sieges-Zeichen bedeckt lassen. *

P. 445. belehrt sie uns von einem alten Gebrauche, vermöge dessen in den Asiatischen und Griechischen Städten Leute bestellt gewesen, die

Tit 4

Ach-

* Die Worte sind Il. d. v. 422. sqq. zu befinden und möchten etwan also übersezt werden:

Wie, wenn die wilde Fluth, durch starken Wind
erregt,

Sich aufschwellt, und zwar bald mit ungeheurer
Schalle

Am Ufer wieder bricht, doch aber für dem Falle
Der Felsen Höhe noch mit Schiß und Schaum
belegt

Zum Zeichen, daß sie doch nicht ohne Stieg zer-
ronnen;

So hat der Griechen Heer den harten Streit be-
gonnen.

Achtung geben müssen, daß Eltern, denen alle Kinder gestorben, ihr Vermögen den entfernteren Verwandten nicht entzögen, diese hießen *πρωταί*, wiewohl nach Homeri Zeiten solchen Nahmen diejenigen selbst führten, welche dergleichen Eltern um dieser weislaufftigen Verwandtschaft willen beerbten.

P. 454. will sie die vom Homero angegebene Verwundung der Götter nicht mit Allegorien entschuldigen, sondern meynet, es sey dieselbe nichts abgeschmacktes, weil die Henden diesen Göttern oder vielmehr Engeln, welche sich mit Menschen eingelassen, gewisse, ob gleich subtile Körper bezeugt, daher sie auch gar wohl an den körperlichen Eigenschaften und Schwachheiten Theil haben könnten. *

Ob nun gleich solchergestalt die meiste Bemühung unsrer gelehrten Verfasserin auf Ergründung der Sachen, so im Homero enthalten sind, gegangen, so hat sie doch nicht unterlassen können, auch ihre Erfahrung in der Critick an verschiedenen Orten zu zeigen.

P. 390. Il. a. v. 139. *Ἀζω εἶλων* &c. ist schon von den alten

-
- * Man mag sich hier drehen, wie man will, so bleibt Homeri Gedanke doch falsch. Denn da er zwar seinen Göttern Körper bezeugt, so will er doch auch, wie aus den unmittelbar folgenden Worten erhellet, daß diese Körper ganz anders seyn sollen, als die menschlichen, wie sie auch nicht mit ordentlicher Speise und Trand erhalten würden; und da schickt es sich wohl nicht, daß ein grober Pfeil, wie Diomedes mag geführt haben, einen so subtilen Körper verletz.

alten Criticis, und namentlich Longino vor eingestrichelt, und nicht vor Homeri eigne Arbeit gehalten worden, vermuthlich, weil es ihnen geschien, daß der Poet hier eben das sage, was er schon v. 137. gesagt. Aber es zeigt Mad. Dacier, daß dieser Uebelstand wohl könne vermieden werden, wenn man in lezt angezogenen Verse nach den Worten αὐτός ἔλωμαι einen Punct setze, und sie nicht mit dem folgenden ἡ τιὸν &c. verbinde.

Il. P. v. 15. sind die Worte, Τραῖσσι δὲ κῆδε' ἱφ. 290. ἰφῆπται zu Platonis Zeiten nicht im Texte gestanden, sondern es ist an deren statt gelesen worden δίδομεν δὲ οἱ εὖχος ἀρίσθαι, woraus des Homeri Verächter, weil sie δίδομεν vor δίδομεν gelesen, eine Gotteslästerung gemacht, und also Anlaß gegeben, daß man den Vers ändert.

Il. β. v. 461. will sie die Worte Ἀσίῳ ἐν p. 355 λειμῶνι nicht übersezt haben auf den Asiatischen Wiesen, sondern, auf den Wiesen des Lydischen Königs *Asius*, weil Ἀσιος kein patronymicum oder ein von andern abstammendes Wort sey, ungeachtet sich Virgilius und Catullus dran gestossen, deren jener Asia prata, dieser Myrtus Asia geschrieben.

Il. ε. v. 448. meynt sie, daß sich vor κῦδαῖνον, p. 463. welches ictu im Texte steht, besser schicke κῆδαῖνον, wiewohl sie das erste in ihrer Übersetzung behalten. Diß mag gnung seyn, zu beweisen, auf was Art die gelehrte Verfasserin des Homeri

Vertheidigung ausgeführt. Ob wir nun wohl derselben so wohl ihre Gelehrsamkeit überhaupt, als insonderheit die Ränntniß dieses Poeten nicht mögen streitig machen, folglich zugeben, daß sie in vielen Recht habe; so dürften sich doch wohl Leute finden, die, da sie noch ziemlich Griechisch verstehen, gleichwohl bekennen würden, daß sie den Homerum lieber nach der Mad. Dacier Uebersetzung, als nach dem Grund-Texte lasen, und andre dürfften vielleicht glauben, daß mit ihren Auslegungen die Abenteuer der Ritter von der runden Taffel in Engelland eben so prächtig, klug und geschickt klingen würden, als des Homeri Helden-Geschichte, weil man vielleicht noch zweifeln könnte, ob der Poet überall die steffsinnigen guten und gründlichen Gedanken gehabt, die ihm seine Vertheidiger zutrauen. *

II.

S. Prosperi Aquitani Opera.

Das ist:

Alle Schrifften des Hell. Prosperi aus
Novi.

- Es fallen auch dieselben oft, indem sie sich ihres Poeten annehmen, selbst in falsche Gedanken. Also lobt Mad. Dacier p. 423. an ihm, daß er oft Redens-Arten gebrauche, die drey oder viererley Verstand haben können, welches in der That ein Fehler ist, und wenn sie p. 477. seinen Einsall lobt, da er der Pallas Sturm-Haube so groß beschreibet, daß eine ganze Armee darunter hätte trocken stehen können, geräth sie dahin, daß sie meynt, die Sturm-Haube habe nicht klein seyn können, weil sie auf einen Kopff gehört, der die ganze Welt regiere, ein solcher Kopff aber müsse unstreitig groß seyn.

Aquitanten. Parisß bey Wilhelm Desprez und Johann Desessarz. 17II. fol. 8. Alphabetß, 7. Bogen.

So viel man von den unterschiedenen Auflagen der Schrifften Prosperi weiß, so ist zu Mannß 1524. der Tractat de Gratia Dei & libero arbitro in 8. zuerst herausgekommen, 1531. wurden die Sententia ex Augustino excerpta gedruckt, * und zwey Jahr drauf zu Venedig Prosperi opuscula de gratia & libero arbitrio, darinnen nebst dem erst benennnten Tractat noch unterschiedene in dieser Materie gewechselte Briefe und seine Poetischen Überschriften enthalten waren. Anno 1539. gab Gryphius zu Lion auf Veranlassung der Stadt Reggio zuerst alle seine Schrifften mit einander heraus, und fügte unterschiedene bey, die man bißhero noch nicht gesehen hatte. Diesem folgte 1565. Johannes Sotellus zu Löwen, der abermahls etliche Stücke von Prosperi Wercken ganz von neuem ans Licht brachte, als nemlich seine Bücher de vocatione gentium, nebst den Episteln an die Jungfrau Demetrias und Augustinum. Endlich machte sich Anno 1576. Johannes Olivarius zu Douai drüber, welcher sich rühmte, die in den vorigen Auflagen noch befindlichen Fehler und mangelhafte Orter mit dem größten Fleiß übersehen und verbessert zu haben. Es sind auch nach dieser Edition so wohl die Eöllnische 1630. als die andern, so biß

* Der Verfasser der Vorrede meldet den Ort nicht, wo dieses Werk aufgelegt worden.

bis hierher an Tag gekommen, gedruckt worden. * Was nun insonderheit diese neue belangt, davon der Editor seinen Nahmen nicht kund gegeben, ** ist dabey hauptsächlich dahin gesehen worden, daß sie so viel möglich alles enthielte, was zu Prosperi Schrifften gehörte, fleißig von Fehlern gereinigt, und in gute Ordnung gebracht wäre. Deswegen hat man einen Tractat, den Sirmondus vormahls unter dem Tittel *Confessio Prosperi Tironis Aquitani* aus der Vaticanischen Bibliothek hervorgezogen, und auch sein *Chronicon*, welches bisher bey den zusammengedruckten Schrifften nicht befindlich gewesen nach der guten Edition, die Labbeus davon gegeben, bengefügt, Hilarii Brief an Augustinum von den Pelagianischen Irrthümern in Frankreich, Augustini Bücher de Prädestinatione und de dono perseverantiae und Rufini Brief an Prosperum gehörigen Orts eingerückt, alles aufs neue nach gedruckten und geschriebenen Exemplarien übersehen und verbessert, dergestalt,

* Der Editor hätte hier billich der Edition erwähnen sollen, die Anno 1689. Joseph Antelmus versprochen, welches ihm nicht kan unbekant gewesen seyn, da er desselben *Dissertationes Criticas de veris Operibus Leonis M. und Prosperi Aquitani* sonst fleißig gebraucht.

** Man kan auch sonst nichts sichers von seinem Zustande schließen, außer daß man wahrgenommen, wie er von den Benedictinern ex congregatione S. Mauri allezeit mit grosser Hochachtung rede. Am meisten ist Wunder, daß ihn die Jesuiten von Trevoux nicht kennen, die aber auch in ihrem *Excerpto* eben keinen Widerwillen gegen ihn bezeigen.

stalt, daß die verworffenen Lectiones, im Fall sie etwa noch ihre Liebhaber finden möchten, unter die Columnen gesetzt worden, und endlich ist die Reihe der Schrifften nach Ordnung der Zeit, da man sie etwa geschrieben zu seyn vermuthet, eingerichtet. Bey jedweder Schrift hat der Editor noch besondere Vorberichte gesetzt, die zur Historie und Zeit-Rechnung derselben gehören, und welche wir kürzlich durchgehen wollen.

1. Epistola Prosperi ad Augustinum. Diese ward bey Gelegenheit derer in Frankreich und sonderlich unter den Marsilianischen Mönchen rege gewordenen Semipelagianer Anno 428. oder 429. von Prospero geschrieben, weil diese Leute nach ihrem Ansehn und frommen Leben viel Menschen irre machten, und also nöthig schien, daß Augustinus selbst Hand anlegte, dessen Schrifften sie ohnedem gewaltig mißbrauchten. *

2. Hilarii Epistola ad Augustinum, ward zu einer Zeit und bey eben der Gelegenheit geschrieben, da Prosper die seinige an Augustinum abgehen ließ. Es war aber deren Verfasser nicht der damalige Bischoff von Arles gleiches Nah-

* Der Editor bedauert hierbey, daß man die vorher zwischen beyden gewechselte Briefe nicht habe. Wir glauben aber, es sey der Schade so groß nicht, weil Prosper selbst bekennet, daß er vorher (es sey nun solches nur ein, oder mehrmahl geschehen,) bloß salutationis studio, et Complicament zu machen, an Augustinum geschrieben, dergleichen Briefe man wohl entbehren kan, es müßte denn jemand eine Sache nur darum hochschätzen, weil sie alt ist.

Nahmens, sondern ein anderer, von dem man ausser diesem Briefe und daß er einmahl Augustini Schüler gewesen, auch von Syracus aus an ihn geschrieben, nichts weiß, wie unser Editor aus Paschasio Quesnello über Leonis M. Schriften beweist.

3. Augustini libri duo de Prædestinatione Sanctorum & dono perseverantiz. Diese schrieb Augustinus auf Veranlassung letztbemelter an ihn aus Frankreich abgelassenen Briefe, und führten eigentlich beyde Bücher den Titel de Prædestinatione, welcher aber bey dem andern nach der Zeit geändert worden, vielleicht weil sich selbiges mit den Worten: Jam de perseverantia diligentius disputandum est, anfängt.

4. Epistola Prosperi ad Rufinum de gratia & libero arbitrio. Von diesem Rufino weiß man sonst nichts, als daß er Prosperi guter Freund gewesen, der wegen des Streits von der Göttlichen Gnade viel niedrigeres von demselben hatte reden hören, weswegen ihm Prosper in diesem Briefe allen Argwohn zu benehmen trachtet. Derselbe ist noch bey Augustini Leben etwa ums Jahr 429. geschrieben.

5. Prosperi Carmen de ingratis. Diese Schrift ist wieder die Marsilianischen Semipelagianer gerichtet, und meynet unser Editor auf Veranlassung einer gewissen Stelle aus derselben, daß sie um eben die Zeit oder doch nicht über ein Jahr später, als die vorher erwähnten, verfertigt worden, ungeachtet Antelmius in Dissertationibus Criticis de veris operibus Leonis Magni & Pro-

& Prosperi Aquitani der Gedanken gewesen, daß diese Verse ein Werk seiner Jugend seyn müssen, weil man im Alter so wichtige Streitigkeiten nicht Poetisch tractirte; dem sich aber unser Editor widersezt und meynt, daß man auf diese Weise die Poesie nicht nach ihren Würden schätze, zu deren Vertheidigung er bey dieser Gelegenheit eines und das andere benbringt, und insonderheit mit den heutigen Ketzern, wie er sie nennt, sich übel zufriednen bezeugt, daß sie die aus der Kirchen-Scribenten Poetischen Schrifften angeführte Zeugnisse nur darum, weil sie Poetisch sind, verwerffen. * Im übrigen sind dieser Schrifft des vor-mahligen Löwenischen Professoris, Martin Steyarts Anmerkungen bengefügt.

6. Duo Epigrammata, diese sind gegen einen Widersacher des Augustini verfertigt, dessen Nahmen jedoch verschwiegen ist, und hält es der Editor dßfalls mit Antelmio, der sie wieder Vincentium Lirinensem gerichtet zu seyn glaubet.

7. Epi-

* Es muß allerdings die Leute damahls ein wunderlicher Trieb regieret haben, daß sie solche Sachen in Versen vorgetragen, welche Schreib-Art sich zu einer Wahrheit, die in bloßen Betrachtungen beruhet, und keine sonderlichen Auszierungen leidet, übel schicket, daher es denn keinem von den so genannten Ketzern vor übel zu halten ist, wenn sie aus den Christlichen Poeten und deren Zeugnissen von der Theologie wenig Staat machen, so, wie sie sich überhaupt auf die Kirchen-Scribenten nicht einlassen, die meistens auch in ungebundener Rede eine gewisse Poetische Art an sich haben, welche die Wahrheit sehr zweiffelhaftig macht.

7. Epitaphium der Nestorianischen und Pelagianischen Ketzereyen. In dieser Poetischen Uberschrift vergleicht Prosper die Irrthümer Nestorii und Pelagii mit einander, weil Nestorius gelehret, daß die Vereinigung der beyden Naturen in Christo nicht gleich vom Anfang beyder Empfängniß geschehen seye, sondern von ihm hernach erst verdienet worden.

8. Responsiones ad Capitula Gallorum. Die Marsilianer hatten aus Augustini Schrifften, sonderlich denen, die er kurz vor seinem Tode geschrieben, unterschiedene Sätze gezogen, und ihm daher allerhand irrige Meinungen angedichtet, und hierwieder ist diese Verantwortung gestellt, welche der Editor nach Augustini Tod im Jahr 431. setzt.

9. Responsiones ad Capitula Objectionum Vincentianarum. Es ist ungewiß, ob diese oder die lezt erwähnte Schrift zu erst verfertigt worden, wiewohl unser Editor dieser den letzten Platz anweist, und glaubet, daß etwa wieder die vorher gedachte Verantwortung einige Einwürffe gemacht worden, denen Prosper hier begegnet. Eben so wenig weiß man, wer der Vincentius sey, der in diesem Streit besonders genennet wird; weil die Gelehrten nicht einig sind, ob Vincentius Lirinensis unter die Haupt-Widersacher des Augustini zu rechnen sey.

10. Responsiones ad excerpta Genuensium. Hierinnen widerlegt Prosper keine Einwürffe, sondern er antwortet auf eine wohlgemeynte Bitte um Erklärung einiger Lehren des Augustini. Unser Editor behauptet nach dem Ausspruch aller

Alle geschriebenen Bücher, daß nicht die von Geneve, sondern die Genueser, solche eingeschickt.

11. Epistola Coelestini Papæ. Da nach Augustini Tode die Lasterungen in Frankreich wider ihn nicht aufhörten, und seine Feinde sich auf den Pabst berufften, reisten Prosper und Hilarius mit einander nach Rom, und beschwerten sich bey dem Pabst Coelestino, der sich der Sachen auch annahm und diß Schreiben an etliche Französische Bischöffe abgehen ließ, darinnen er Augustinum von aller Neuerung lospricht.

12. Sedis Apostolicæ Episcoporum autoritates de gratia & libero voluntatis arbitrio. Diese Lehr-Sätze derer vor Coelestino gewesenen Römischen Bischöffe werden insgemein an dieses Pabsts, tezt erwähnte Epistel gehalten, und hat man eine Zeitlang davor gehalten, daß er dieselben selbst zusammen gelesen, welches aber nunmehr satfam widerlegt ist, wie auch von unserm Editore geschiehet. Deswegen haben andere Prosperum selbst, Quessnellus aber Leonem M. angegeben, mit welchem letztern es unser Editor hält, und meynet, daß etwa Coelestinus bey Prosperi Anwesen zu Rom durch diesen Leo, der damahls noch sein Diaconus gewesen, die Lehren der vorigen Pabste aus dem Archiv zusammen suchen lassen.

13. Prosperi Liber contra Collatorem. Derjenige, welchen Prosper in dieser Streit-Schrisse nicht bey seinem Nahmen nennen will, ist der bekante Marfilianische Abt Johannes Casianus,

Deutsche Abt. Erud. XII. th.

U u u

der

Der Collationes spirituales geschrieben, und in der 13ten davon viel Semipelagianische Irrthümer ausgestreuet, welche Prosper hier wiederlegt. Unser Editor setzt die Verfassung dieses Buchs ins Jahr 432. weil Prosper in dem Werke selbst schreibt, daß Augustinus schon vor 20. Jahren und länger wieder die Pelagianer gestritten, welches Streites Rechnung er von 412. anfängt. *

14. Expositio Psalmorum 100. - 150. Hier hat Prosper bloß des Augustini Erklärung über diese Psalmen zusammen gezogen, und mag er vielleicht solches durch den ganzen Psalter gethan haben, davon aber nichts mehr als dieses Stücke übrig geblieben. Es soll nach des Editors Meinung 434. geschrieben seyn, weil darinnen etwas von den Nestorianischen Irrthümern gedacht wird, davon in Augustini Zeit nichts zu finden.

15. Sententiae ex Augustino. Diß Werk mag vielleicht Prosper bloß vor sich und zu seinem Gebrauch verfertigt, und also die Lehren Augustini in Locos communes gefasset haben.

* Wenn man diese zwanzig Jahre nach Prosperi Sinne rechnen will, so dürfte wohl der Editor nicht recht behalten. Denn einmahl setzt Prosper den Anfang der Pelagianischen Kezerey in seinem Chronico ins Jahr 413. und erst bey Anno 416. erwähnt er, daß Augustinus heftig wieder Pelagium gestritten, auf welche Zeit er vermuthlich auch in diesem Buch contra Collatorem sein Abschn gericht, und würde solches also zum wenigsten erst ins Jahr 436. zu setzen seyn.

ben. Der Editor meynet, es sey ungefehr 450 oder 451. geschrieben. *

16. Epigrammata ex Sententis Augustini. Hier hat Prosper Augustini Lehren von der Gnade und dem freyen Willen des Menschen in 600 Poetischen Überschriften abgefaßt, weil er nun darinnen an einem Orte wieder die Eutychianer geschrieben, so setzt der Editor dieselben kurz vor das Chalcedonensische Concilium, welches 451. versammelt worden.

17. Chronicon. Der Editor nimmt sich erst die Mühe, zu beweisen, daß Prosper der wahrhaffte Verfasser dieses Buchs sey, welches er mit Victorii Aquitani, Gennadii Masilien-
sis, Cassiodori, &c. Zeugnissen bestätigt. Prosper selbst hat keinen andern Zweck gehabt, als des Eusebii Chronicon, so weit es gehet, zusammen zu ziehen, und solches, wo es aufhöret, fortzusetzen, wiewohl er auch in dem ersten Theile viel von dem seinigen hinzugehan. Dieses Werk ist 455. zu stande kommen. **

18. Concilium Arausicanum II. Dieses Concilium versammlete sich zu Orange 529.

U u u 2

wie

* Es möchte vielleicht besser seyn, wenn hier gar keine Jahrzahl gesetzt wäre. Denn es ist vermuthlich nicht zum öffentlichen Gebrauch gemacht worden, und der Grund sehr schwach, dem der Editor von den folgenden Epigrammatibus nimmt, die einerley Inhalts mit diesen Sententiis sind, aber deswegen der Zeit nach wohl von ihnen können unterschieden seyn.

** Godofredus hat sich dieses Chronici bey dem Codice Theodosiano die data der Constitutionum fest zu setzen, sehr bedient.

wieder die Semipelagianer, und wird auch deswegen allezeit zu Prosperi Schriften gesetzt.

• Nunmehr folgen diejenigen Schriften, welche man Prospero weder gewiß zuschreiben, noch gänzlich absprechen kan. Dahin gehört 1. Confessio Prosperi, die Sirmondus herausgegeben, 2. Poëma ad uxorem, welches einige Paulino Nolano zusprechen, 3. Carmen de Providentia divina, welches von etlichen vor Semipelagianisch, und also von Prospero nicht geschrieben zu seyn, gehalten wird. Der Verfasser desselben zeiget selbst an, daß er es ums Jahr 416. verfertigt. 4. Libri de Vocatione omnium gentium über deren Auctorem sonderlich Quastellus und Antelmus gestritten, weil sie jenen Leoni M. dieser aber Prospero zugeteilt. Unser Editor führet beyder Gründe weislauffrig an, meynt aber, es sey von diesem Buch nichts gewisses auszumachen, als daß solches zwischen 430. und 490. geschrieben sey, und ersichtlich zwar, ohne daß des Verfassers Name bekannt worden, bis man nach des Pabst Gelasii Zeiten, demselben bald Ambrosii, bald Prosperi Namen vorgesetzt, von welches letztern Schreib- Art es doch gänzlich unterschieden sey. * 5. Epistola ad Demetriadem, welche aber

* Antelmus hatte sich unter andern auf das Zeugniß Photii beruffen, der Cod. 54. ausdrücklich schreibt, daß Prosper unter Leonis M. Regierung wieder die Pelagianer, als sie zu Rom von neuem rege worden, geschrieben. Ob nun zwar hieraus nicht folgt, daß eben die Bücher de vocatione gentium von Prosperi Hand seyn; so hätte doch der

abermahls Quesnellus und Antelmius, teglicher vor seinen Heiligen haben wollen. Unser Editor hält es aus vielen Umständen mit dem ersten, und zeigt, daß sie 440. geschrieben worden.

Noch hat der Editor einen Anhang gemacht, und darein so wohl die Schrifften, die unstreitig Prosperi nicht seyn, als auch einige andere, die zu Erläuterung der Semipelagianischen Historie dienen, zusammen gesetzt. Jene sind 1. Libri tres de vita contemplativa, welche man vom 8ten Seculo an vor Prosperi Arbeit gehalten, biß Sirmondus und andere gewiesen, daß solche Julianus Pomerius, der zu Anfang des 8ten Seculi gelebet, verfertigt, 2. Liber de Promissionibus & prædictionibus Dei, welche Schrift vielleicht datum Prosperi hat seyn

U u u 3

miß

Editor auch nicht Ursache gehabt, seinen Haß, den er mit der ganzen Lateinischen Kirche wieder Photium hat, sich bey dieser Gelegenheit merken zu lassen, und diesen Patriarchen einer gänglichen Unwissenheit in der Historie der Pelagianischen Streitigkeiten zu beschuldigen. Denn wenn er spricht: Photius habe den Zwist, so bißfalls nach Augustini Tode in der Abendländischen Kirche entstanden, gar nicht gewußt; so wiederlegt sich solches deutlich aus Photii eignen Worten, *καὶ μὴν τὸν δάματον τῷ ἐν αὐτοῖς Ἀυγουστίνῳ ἤξεοντο τινος τῶν ἐν τῷ κλήρῳ τὸ μὲν δυσσεβὲς κρατύνειν δόγμα δε.*

So hindert uns auch nichts, zu glauben, daß Prosperi zu Leonis Zeiten wieder die Pelagianer geschrieben. Denn ob wohl davon nichts mehr verhauden ist, so kan es gar leicht seyn verlohren gegangen, absonderlich da es vielleicht nur kleine Schrifften gewesen, welche Photius nicht anmerket.

müssen, weil deren Verfasser ihm in vielen nachahmet, überhaupt aber sich genugsam verräth, daß er nicht Prosper, sondern ein Africaner sey, der zwischen 450. und 455. geschrieben. 3. Pseudo-Chronicon Prosperi, welches zwar Pithoeus vor das rechte gehalten, so ihm aber niemand glauben wird, der es ansieht und wahrnimmt, daß darinnen unterschiedenes zu Augustini Nachtheil enthalten sey, folglich von seinem so eifrigen Anhänger keines weges herkommen könne.

Unter denen Schriften, die bloß zu Erläuterung der semipelagianischen Streitigkeiten dienen sollen, steht Augustini Tractat de corruptione & gratia voran, welchem noch andere Excerpta aus verschiedenen Schriften dieses Kirchenlehrers, die mit etlichen Schreiben der Kaiser und Päpste wider die Pelagianer untermenget sind, folgen.

So viel halten wir nöthig von diesem Buche zu erinnern. Denn was die so genannte Lebens-Beschreibung Prosperi betrifft, die also bald nach der Vorrede zu finden, so wird man dieselbe mehr vor eine Chronologisch- und Critische Untersuchung der Schriften dieses Mannes ansehen müssen, wle denn das meiste darinnen von Wort zu Wort eben so steht, wie in den Vorberichten, die einem taglichen Tractat vorgesetzt und allewelle von uns betrachtet sind. Man hat auch in der That von seinem Leben, wenn man die Umstände behalten will, die gewiß sind, wenig zu mercken, sientemahl von ihm nichts bekannt ist, als daß er ein Aquitaner von Ge-

barth

durch gewesen, hernach eine Zeit lang in Provence gewohnet, und endlich des Pabst Leonis Secretarius, oder wie ihn die Alten nennen, Notarius gewesen. Im übrigen weiß man von seiner Lebens-Art nichts zuverlässiges, weil dasjenige, so in der so genannten confessione Prosperi von seinen etwas freyen Sitten in der Jugend, davon er durch die gemeinen Land-Plagen, so damals über Frankreich ergangen, abgebracht worden, darum nicht auf festen Füssen steht, weil dieser Schrift Verfasser noch nicht allerdings ausgemacht ist. Ob er im geistlichen oder weltlichen Stand gelebet, scheint etwas gewisser, indem das letzte Cabassarius, le Cointo und DuPin genugsam bewiesen, auch noch Anno 1700. der Præmonstratenser Ludovicus Hugo in seiner Critique de l'Histoire des Chanoines wieder Raimundum Chaponellum behauptet; * Wiewohl unser Editor, doch auf Veranlassung eines einzigen Manuscripts glaubet, daß er zwar kein Ordens-Mann, und an ein gewiß Kloster gebunden gewesen, doch aber sich von weltlichen Geschäften abgesondert, und in der Einsamkeit gelebet habe, wie zur selben Zeit Paulinus, Severus Sulpitius und andere gethan. Die Zeit seines Todes ist ebenfalls ungewiß, und weiß man nur, daß er noch Anno 454. gelebet, als bis dahin sich sein Chronicon erstrecket.

Uuu 4

III:

* Man hat ihn sonst vor einen Canonicum, auch wohl gar vor einen Bischoff gehalten, wie denn die Einwohner der Stadt Reggio in Italien sich eingebildet, daß er ihren Kirchen vorgestanden, und bestreuet durch Gryphium zu Lion seine Schriften drucken lassen.

III.

Burcardi Gotthelfii Struvii Syntagma
Juris publici.

Das ist:

Burcard Gotthelf Strubens ordent-
licher Vortrag des Deutschen
Reichs-Rechts. Jena bey Joh.
Fellr Bledken 1711. 4. 3. Alphabet
20. Bogen.

p. 2.

Dies bestehe diß Werck aus lauter Disputa-
tionibus, darinne der Herr Autor das Jus
publicum durchgegangen, und sind dieselben in
fünff Haupt-Stücke getheilet. Von An-
fange weist der Herr Autor, daß er nicht von
den gemeinen Rechten des Deutschen, sondern
des Römisch-Deutschen, das ist, desjenigen
Reichs, handle, da das Römische Käyser-
thum mit der Königlichen Würde bey den Deut-
schen verknüpfft worden, folglich den Anfang
desselben von Otto dem Grossen mache. In-
dessen habe man wegen der vielfältigen Verän-
derungen in den Reichs-Rechten, deren der Herr
Autor hauptsächlich sieben zehlet, lange Zeit in
grosser Unwissenheit geschwebet, biß Dominicus
Arumæus zu Jena dieselben zuerst in einige Ord-
nung gebracht. Den Grund dieser Rechte
sucht der Herr Autor billig in den Reichs-Gese-
zen und Gewohnheiten, will aber, daß man
auch die Historie, Politick, Natur- und Völ-
ker-Lehn- und Bürgerliche so wohl als die
Geist

geistlichen Rechte zu Hülffe nehmen solle. *
 Die Lande, so zu diesem Reich gehören, sind
 dreyerley, nemlich das Römische, Longobardi-
 sche und Deutsche Reich. Das erste hält in
 sich das Recht zur Herrschaft über die Stadt
 Rom, und was derselben ehemahls zugehö-
 ret. ** Zum Longobardischen Reich rechnet
 man alles, was die Longobarden vormahls in
 Italien besaßen, und ihnen von Carln dem Gros-
 sen entzogen, unter Otto dem ersten aber mit dem
 Deutschen Reiche vereinigt worden. Es ist
 Nun also

p. 17.

Es kan zwar wohl die Politick das Natur- und
 Völker-Recht so wohl als die Kenntniß der Bür-
 gerlichen und Geistlichen Geseze, oder des so ge-
 nannten Juris Civilis und Canonici darzu dienen,
 daß man über die Nutzbarkeit, Gründlichkeit, und
 Zulänglichkeit der gemeinen Reichs-Rechte ur-
 theile, aber nicht als ein Hülffs-Mittel zu deren
 Erlernung angesehen werden. Wolte man aber
 das Lehen-Recht, welches gar wohl unter dieje-
 nigen Geseze zu rechnen ist, die den ganzen
 Grund der Reichs-Rechte ausmachen, von dem
 Jure Publico unterscheiden, so würde man viel-
 leicht auch der Land- und Stadt-Rechte besondere
 Erwähnung zu thun haben.

** Man unterscheidet hier territorium principale und
 secundarium. Zu jenem wird Rom und der
 Pabst, zu diesem alles dasjenige gerechnet, was
 die Könige vormahls besaßen. Nun siehet man
 leicht, daß das territorium secundarium von
 schlechter Bürglichkeit sey, und ein Kaysrer, wenn
 er auch die Macht hätte, sich doch schwerlich aus
 diesem einzigen Grunde mit Billigkeit derer von
 Rom nach und nach abgerissenen Länder würde
 anmassen können; daher denn dieser Unterschied
 wohl zu sparen wäre.

- also die Rede nur von dem Obertheile Italiens, darinnen des Reichs Berechtigkeit durch den bisherigen Krieg zur Gnüge dargeshan worden. Was das untere Theil belangt, hat Otto I. solches den Griechen mit Gewalt entriffen, und will zwar der Herr Autor behaupten, daß solches auch unter des Reichs Oberherrschaft stehe, wird jedoch nicht leugnen können, daß es an Beweissthütern mangle, wie das Reich zu solchem Rechte gekommen, und wie es sich dessen gebraucht habe. Das Deutsche Reich endlich bestand vormahls aus unterschiedenen Völkern, nemlich den Franken, Alemanniern, Bägern, Thüringern und Sachsen, zu welchen unter Henrico Aucupe auch noch die Lothringer kommen, welche alle nach der Hand durch vielfältige Veränderungen, die der Herr Autor in einer eigenen Dissertation ausführt, in den Stand gediehen, darinnen sie sich iezo befinden, und in dem sich keines mehr ähnlich steht. Diese nennet der Herr Autor die eigenen Reichs-Länder, und unterscheidet sie also von denenjenigen Provinzen, die zwar mit Deutschland verknüpffet, aber bloß aus einer besondern Vergünstigung zu Ständen desselben gemacht worden, dergleichen vormahls das p. 49. Arelaten'sche Königreich gewesen, von welchem iezund das Reich weiter nichts hat, als et p. 56. wa das bißigen Ansehen, so es noch in Savoyen besitzt. Noch gehöret hieher Böhmen, ein Stück von dem Reich der alten Slaven * und das

* Der Herr Autor will Schlessen auch hieher zie-

das ist es alles, was dem Deutschen Reich ausser seinem eignen Körper gehört. Denn die Länder, so noch etwa vor diesem einige Unterthänigkeit gegen Deutschland bezeigen müssen, wie Masuren, Dännemarc, Ungarn, Preussen und Lieffland gethan, gehen uns nun nichts mehr an. * So sind auch noch andere Län-
P. 62
renen,

den, weil es unter Böhmen gehört, so aber wohl schwerlich folgt, weil ein Reichs-Stand allerdings Länder besitzen kan, die darum das Reich gar nichts angehen.

* Der Herr Autor rechnet auch zu diesen ehemahls an Deutschland verknüpft gewesenen Provinzen, Frankreich, weil es sich ehemahls Carolus Crasso unterworfen, nach dessen Tode, da König Otto zu regieren angefangen, Kaysers Arnolph erst seine Bewilligung geben müssen, wie sich denn Carolus Simplex hernach selbst Kaysers Heinrich I. untergeben. Wir lassen aber dahin gestellt seyn, ob die Regiments-Form der Deutschen Kaysers und Könige Carolingischer Linie zu glauben erlaube, daß Frankreich mehr an Deutschland als ihre Person verbunden gewesen, und was Carolus Simplex gethan, wird von den Geschichtschreibern nicht als ein Zeichen einer gründlichen Erkenntniß von seiner Schuldigkeit, sondern als ein Merckmahl seiner Einfalt angeführt, hat auch, so viel uns wissend, keine sonderliche Würckung nach sich gezogen. Von Kaysers Heinrich VI. Verlangen, sich Frankreich unterwürffig zu machen, führt der Herr Autor Regerii Hevedeni Zeugniß, aber als verdächtig an; doch halten wir, es sey eben nicht ganz und gar zu verwerffen, sondern etwa davon anzunehmen, was uns Rymer in actis Anglicanis T. I. lehret, daß dieser Kaysers dem Englischen Richard I. bey seiner Loskaffung versprochen, ihm das Königreich Provence zu verschaffen.

renen, welche durch allerhand Zufälle aufgehört haben, dem Reiche unmittelbar unterworfen zu seyn, indessen aber doch nicht gänzlich davon abgetrennt, sondern von andern Ständen, oder auch auswärtigen Staaten, an die sie gefallen, vertreten oder ausgezogen worden; Dergleichen Exempel an dem Brandenburgischen Pommern, den Schwedischen Länden in Deutschland &c. zu sehen. Alles nun, was zu Deutschland gehöret, und Deutschen Rechts ist, wird unter der Eintheilung des Reichs in die bekannten zehn Kreysse begriffen. Da man sich denn nicht zu wundern hat, daß weder die Italiänischen Lände, noch der Herzog von Savoyen und die Graffschafft Mämpelgard darunter einen Platz haben, weil jene ihr lombardisches Recht behalten, diese aber ein Stück des Burgundischen Reichs sind, welches mit Deutschland niemahls verknüpffet gewesen. Die übrigen Eintheilungen sind nicht von solcher Wichtigkeit ausser der von offenen und geschlossenen Länden, deren jenes vor die unmittelbaren, dieses vor die mittelbaren Reichs-Länder gehöret. Die Gesetze betreffend, wornach das Deutsche Reich regieret wird, sind solche entweder aufgeschrieben, oder nicht, und diese letztern welche Reichs-Herkommen heißen, waren auch in denen ältern Zeiten fast die einzige Richtschnur. Die, so noch jetzt üblich sind, darff man nicht höher, als von Maximiliani I. Zeiten herrechnen, weil die übrigen meistens durch geschriebene Gesetze bestätiget worden. Nachdem der Herr Autor von denen geschriebenen Reichs-Grund-Gesetzen, die aus der goldenen

zen Bulle, Reichs-Abschieden, Wahl Capitulationen, und unterschiedenen Friedens-Schlüssen bestehen, ausführlich gehandelt, kommt er nun auf die Regiments-Form im Römischen Reich, über welche die Scribenten keines weges einig sind, davon Herr D. Struve hauptsächlich drey p. 123 Ursachen giebt, weil man nemlich I. der Deutschen Regierungs- Art nach Aristotelis Regeln untersucht; II. das Verhältniß des Kaisers gegen die Stände, und der Stände unter sich; III. die vielfältigen Veränderungen des Deutschen Staats nicht wohl beobachtet. Seine Meinung von dem Staat unserer Republique kommt darauf an; daß die Carolingischen Kaiser monarchisch regieret, und das Reich erblich gewesen: als deren Geschlecht ausgegangen, habe sich die ganze Republique, die aber doch durch ihre vornehmsten Glieder vorgestellet worden, des Wahl- Rechts angemacht, und die Stände mehr Gewalt bekommen, welche nach der Ottomum Zeiten durch der Kaiser nachlässige Freygebigkeit und der geistlichen Practicken immer zu gewachsen biß nach Friedrich II. da das Reich, so lange sönder Kaiser gewesen, dieselbe dergestalt überhand genommen, daß sie hernach nicht mehr zu dämpffen gewesen, sondern vielmehr von Tage zu Tage am meisten aber durch den Smalkaldischen Krieg, und hernach durch den Westphälischen Frieden gestiegen und feste gesetzt worden. Er gestehet im übrigen, daß zwar unsere Regiments- Form mit keinem eigentlichen Nahmen könne belegt werden, doch sey sie deswegen nicht vor unordentlich zu halten, inmaße

- inmassen sie ihre eigene Gestalt habe, die nach keinem andern Original sich richten lassen. Die Wahl und Erönungs-Ceremonien sind bey uns allen noch im frischen Andenken, daher wir von
- p. 120. den uralten Zeiten nur merken, daß das Volk so wohl als die vornehmen Reichs-Glieder Theil an der Wahl eines Kaysers gehabt, welches aber nach der Anzeige des Herren Autoris schon bey
- p. 147. Heinrich III. aufgehört.* Bey dem Titel-Di gratia, oder, von Gottes Gnaden zeigt der Herr Autor, daß sich dessen auch die Fürsten schon im
- p. 153. zehnten Seculo gebraucht. Von dem Titul eines erwählten Römischen Kaysers sagt der Herr Autor, daß derselbe heut zu Tage nicht so wohl in Abschen auf die ermangelnde Päpstliche Erönung, als vielmehr weil er einmahl eingeführt sey, fort gebraucht werde, gestalt sich denn dessen
- p. 171. Carl V. auch nach der Krönung bedientet.** Die

* Es scheint auch, so viel man aus den Scribenten abnehmen kan, daß des Volcks Macht, da es auch noch was zu sprechen gehabt, doch nicht viel über ein vorum negativum betragen.

** Es hat dieser Titul seinen ersten Ursprung von Maximilian I. welcher lange willens war nach Italien zur Krönung zu ziehen, aber vom Pabst und Venetianern, denen damit kein Dienst geschähe, innerzu daran verhindert wurde, bis er endlich 1501. selber den Titul eines Kaysers annahm, sich aber dabey erwählten Römischen Kaysers nennete, womit auch der Pabst, der nur gerne sah, wenn er weg blieb, sehr zu frieden war, und ihm solches durch einen nach Trient geschickten Gesandten zu wissen that. Vorher finden wir, daß Maximilian in einem 1501. mit Frankreich geschlossenen Frieden bald den Nahmen künftiger Kaysers

er Erzh. Aemter eines Kämmerers, Truchseßen, Schenken und Marschalls, leitet der Herr Autor von den Franken her, die solche unter sich nach Art der Stedischischen Kayser ausgerichtet,* p. 177. so zu nach dem Westphälischen Frieden noch das Erz-Schatzmeister-Amt gekommen. Die Kayserslichen Einkünfte waren vor diesem austräglich als jetzt, da die Stände das meiste an sich gezogen, und dem Kayser ausser der wenigsten Steuer von den Reichs-Städten und der unmittelbaren Reichs-Ritterschafft, und dem was er von den Römischen Monaten genießet, wenig mehr übrig gelassen ist. Seine Rechte und Gewalt sind dergestalt eingeschränkt, daß auch die so genannten Reservata fast zu nichts geworden, indem die Stände überall mit wollen gerathen seyn, oder doch eine auf diesen Grund verordnete Handlung des Kayfers bey sich nichts gelten lassen. Im Fall das Reich durch Todesfälle, freiwillige Abdankung oder Entsetzung ohne Kayser ist, fällt die Verwaltung desselben beider Massen auf die Vicarien, denen der Herr

Autor

halb Kaysersliche Majestät führet, welchen letztern er auch in einem Reichs-Tags-Ausschreiben vom Jahr 1507. braucht. s. Müllers Reichs-Tags-Staat. L. I. c. 22. L. IV. c. 1. L. V. c. 6. 7. Der Herr Autor sagt hier, daß in Frankreich noch die vier Aemter, Chamberlain, Seneschal, Boucquiller und Connestable üblich wären. Es ist aber bekannt, daß das Seneschallat schon zu Ende des zwölften Seculi aufgehört habe ein Officium Palatinum zu seyn, und die Connestables von Ludwig XII. aufgehoben worden. Die Boucquillers heißen seit Carl VIII. Grands Eschansons,

Autor auch das Recht zu theilte, Reichstage zu halten und Reichs- Abschiede ergehen zu lassen, weil ihnen in der gäldren Bullen Macht gegeben wird, Gerichte zu halten. * Nachdem der Autor auch von dem Römischen Könige und der Kaiserin gehandelt, kommt er ferner auf die Stände, und giebt als ein unbetrügl. Zeichen eines Reichs- Standes an, daß er Stimme und Stand auf den Reichs- Tagen behauptet auch, daß solches nicht auf den Fürsten, sondern auf den Landesherrn basire. Was die Chur- Fürsten insondrheit anbelangt, widerlegt der Herr Autor erst allerhand alte Meynungen von dem Ursprunge dieses Privilegii, und vornehmlich Erii Mauricii seine, welcher beweisen wollen, daß zwar alle Fürsten vor- mals bey der Wahl gegenwärtig seyn können, aber es hätten dieselben nur das Recht gehabt, die Candidaten vorzuschlagen und zu ernennen, da hingegen die Wahl bloß bey den sieben Kurfürsten gestanden. Herr D. Struvius

* Es ist hieran um so viel weniger zu zweiffeln, weil sich die Reichs-Vertreter solcher Gewalt auch in der That gebraucht, wie unterschiedene zu Carls V. Zeiten ergangene und von seinem Bruder Ferdinanden unterschriebene Reichs- Abschiede belehren; inmassen denn auch 1527. Marggraf Philip von Baden, der an statt Ferdinands die Regierung verwaltete, einen Reichs- Tag ausschrieb, und ob solcher wohl nicht vor sich gieng, geschah es doch nicht darum, daß dem Marggrafen diß Recht streitig gemacht worden, sondern, weil unterschiedene Fürsten wegen obhandelter Unruhe nicht Zeit hatten.

anden gehet dahin, daß vielmehr diese be-
 rathen, als andern die Ernennung der Candidaten
 heraus gehet, da hingegen die Wahl von offen
 stehen, bis zur Zeit des Interregni die übr-
 en wegen des verwirrten Zustandes den Kopf
 us der Enklänge gezogen, und solchergestalt die
 leben Reichs-Würsten die Sorge allein auf
 ich gebracht, solche auch übernommen, und dar-
 um zuerst von Landovico. Bavaro auf dem
 Reichs-Tage zu Frankfort 1339. bestätigt wor-
 en. * Wir übergehen, was der Autor. ferner
 on den Reichs-Ständen, insonderheit, so wohl
 is von den Reichs-Tagen weitläufftig. erinnert,
 nbleiben, insofern da ein wenig. stehen, wo es
 on den Reichs-Berichten redet, da denn insbe-
 erheit unter sich wird, woher und wie solches
 nohls der Pfalzgraf am Rhein des Kaisers. 53.
 Reichs-gehoßen. Er meynet, es sey solchen dabe-
 gekommen, weil der Pfalz-Grav dazwischen, ein-
 esondres Ansehen im Reiche gehabt, und auf
 essen Anspruch viel gegeben worden. Dage-
 nigen Sachen, darinnen er des Kaisers Rich-
 er seyn thut, waren bloß auf die Fälle ankome-
 men,

Außer andern zeigt der Herr Autor, wie zur Zeit
 des Interregni bey Richardi und Alphonfi Wah-
 len der sieben Chur-Fürsten Werbung geschähen,
 wobei wir den Leser auf eine bedenkliche Stelle
 aus des Pabsts Schreiben an Richarden führen
 wollen, alles die Wahl durch sieben Chur-Für-
 sten von kindenklischen Zeiten her üblich gewesen
 zu seyn vorgegeben wird. Aber es ist den Päbstli-
 chen Bitten, zumahl von selbigen Zeiten, in histo-
 rischen Dingen gar wenig zu trauen.

men, da der Känser wegen des Reichs belangt werden soll; Z. E. Wenn er einem Stande zu gehöriger Zeit die Lehn nicht reichen wollen, oder wenn er etwa durch Geld den Weg zum Throne gefunden, u. d. m. daher man denn wieder Känser Adolphen und Albrechten unrechtmässiger Weise den Pfalz-Grafen zum Richter gemacht, weil diese gewisser Lasten beschuldigt worden, deren Erk nnis, und darauf stehende Entsetzung des Reichs vor das Reich oder zum wenigsten vor die Churfürsten gehöre. * Heut zu Tage habe dieses besondere Gericht des Pfalz-Grafen gar keine Statt mehr, immassen alle den Känser betreffende Umstände entweder vor den Reichstag, oder vor die sonst aufgerichteten Reichs-Gerichte kämen. . . Wenn sich des Reichs Glieder oder Unterthanen am Känser und Reiche verbrochen, hat die Straffe des Bannes statt, deren sich auch das Kammer-Gericht anmassen kan, im Fall es die St hrung des öffentlichen Land-Friedens betrifft. Die Lehn-Streitigkeiten

* Woher eigentlich dieses besondere Ansehen des Pfalz-Grafen im Reiche seinen Ursprung habe, wird nicht gewiesen, möchte auch wohl schwer auszumachen seyn. Indessen ist nicht zu leugnen, daß er solches allerdings gehabt, und mag dahin wohl das wahre oder falsche Vorgeben gerechnet werden, da ihn von einigen das Recht, die Chur Fürsten nebst dem M nnzischen oder auch allein zum Wahl-Tag zu berufen, auch im Fall die Wahl streitig seyn sollte, selbiger durch seinen Ausspruch den Ausschlag zu geben, wie in obangezogenen Briefen des Pabsts an Richarden aus Engeland zu sehn.

streichend, mußte darüber vormahls der Kaiser
 mit denen Fürsten Rath pflegen, seit der Erb-
 landen Regierung aber sind dergleichen Sa-
 chen meistens nur vor das Kaiserliche Hof-
 Gericht gezogen worden. Die Kaiserlichen
 Gerichte im Reiche sind (I.) das Reichsweltliche
 Hofgericht, welches von Kaiser Conrad III. be-
 ständig in diese Stadt gesetzt worden, aber ver-
 muthlich vorher schon aufgerichtet gewesen, und
 sich auf die unmittelbaren Glieder und Stände
 des Reichs in den Oesterreichischen, Schwäbi-
 schen, Fränkischen und Rheinischen Kreissen
 erstreckt, doch so, daß davon viel Partheyen
 so wohl, als Sachen ausgenommen sind,
 auch an die Kammer oder den Kaiserlichen
 Hof-Rath kan appellirt werden. (II.) Das
 Kaiserliche Land-Gericht in Ober- und Nie-
 der Schwaben, welches, wie die eigentlichen
 Worte aus der Bestätigung dieses Gerichtes
 lauten, über die Donau bis an das Land
 Württemberg, und bis an den Lech, dem
 Lech nach hinauf gen Reut an die Brü-
 che, darnach hinüber auf Tachheim, an
 die Frauen-Pünde, zu Anfang des
 Schweizer-Landes, folgendes gen Co-
 stanz, auch hierüber auf Stockach und
 von dannen, so weit sich der Bezirk des
 Schwaben-Landes bestreckt, zu gebie-
 ren hat; doch kan man davon auch an
 die Kammer appelliren. (III.) Das Burg-
 gräfliche Nürnbergische Land-Gericht, welches
 jedes jährlich viermahl zu Dnolsbach gehalten
 wird, und so weit geht, als das Burggrathum

- P. 541. selber. (IV.) Das K nserliche Land-Gericht des Herzogthums Francken zu Würzburg, von welchem aber so wohl an den Bischoff, als an die Kammer kan appelliret werden. Wie aber dieses nur kleine Gerichte, und in ihrer Gewalt sehr eingeschränkt sind, also giebt es noch zwey grössere im Reich, welchen diese alle unterworfen bleiben, nemlich der Reichs-Hofrath und das K mer-Gericht. Von jenem ist das Haupte der Känser selber, und werden die Bes tzer aus Grafen, Herren, R ttern und Gelehrten erwählt, darunter 6. Protestanten seyn, die aber aus besonderer Verordnung in geistlichen Sachen den Catholischen gleich gehalten werden, ob sie es schon in der That nicht sind, so, daß wenn von diesen einer jenen best mmet, sie die meisten Stimmen ausmachen können. Seinen Sitz hat dieses Gerichte an dem K nserlichen Hofe, und darf sich iez  seit Ferdinand III. Zeiten der K nserliche Geheimde Rath nicht mehr wie vorhin, darein mengen. Man kan von diesem Gerichte nicht mehr appelliren, wohl aber die bey dessen Ausspruch vorkommenden Zweifel, als eine Beschw hrung (per modum Gravaminis) auf den Reichs-Tag bringen. Bey ledig stehenden K nserlichen Thronen wird dieses Gerichte verschlossen, und von jedem Vicario in seinen Landen ein besonder Vicariats-Regiment angelegt.
- P. 545. Das K nserliche K mer-Gericht kam zuerst 1495. auf, und ist er erst in unterschiedenen Orten gehalten worden, biß es seinen beständigen Sitz erstlich zu Speyer, und nach Verwüstung dieser Stadt zu Weizlar gekriegt. Dieses besteht aus einem

dem Kammer-Richter, zwey oder viel Präsi-
bus, und fünfzig Benfihern; es hat in Civil-
Sachen gleich Gewalt mit dem Reichs-Hof-
rath, und ist eben sowohl ein Gericht, von dem
man weiter nicht appelliren kan, wiewohl es
sonsten an Mitteln nicht mangelt, zu seinem
einmahl verlorrenen Rechte zu gelangen. Vor. p. 554.
inmahls ward in dem Reichs-Gerichten, Cans-
leyen, und in Summa in allen öffentlichen Ge-
schäften die Lateinische Sprache gebraucht.
Nach Rudolphs von Habsburg Zeiten aber
fieng man an sich auch denn und wenn der Deut-
schen zu bedienen, welches seit Maximilian I.
und Carlen V. vollend gar die Oberhand behal-
ten, so daß auf dem Reichs-Tage nur Burgund,
Savoyen und Lothringen Lateinisch schreiben
und stimmen dürfen, welches im Kammer-Ge-
richte auch diesen nicht verstatet wird, daher
denn die Deutsche Sprache bey allen öffentli-
chen Handlungen, außser in solchen, die man mit
auswärtigen Staaten zu pflegen hat, gebraucht
wird. Wir übergehen, was der Herr Autor
ferner von denen Cansleyen, Archiven, Reichs-
Matriculn, und ferner von denen Gerechtig-
keiten und Freyheiten der Stände ic. abhan-
delt, und weisen den geneigten Leser nur noch in-
sonder-

* Allem Ansehen nach ist dieses ein Kunst-Griff der
Römischen Cleriken gewesen, welche, wie sie in de-
nen Zeiten der Unwissenheit den kleinen Nest
vom Studiren hinter sich allein hatte, also durch
den Gebrauch der Lateinischen Sprache sich nach
und nach in den Besitz der vornehmsten Bedi-
nungen brachte, und alle andere davon aus-
schloffe.

p. 361. sonderheit auf die 26. Dissertation, welche ihn von den Ländereyen der Stände, und deren Unterschied, so wohl auch ihrer Landes-Herrlichkeit unterrichtet, allwo er gar ordentlich erklärt, wie dieses letztere Wort von dem so genannten Suprematu, oder Souverainität, welche machet, daß man keinen Oberrn über sich erkennet, unterschieden sey; wornach er denn ausführlich dardruth, was diese Landes Herrlichkeit mit sich bringe, und wie sie den Ständen zwar bey nahe die höchste doch aber eine solche Gewalt ertheile, die sich nach den Reichs-Gesetzen richten müsse.

Überhaupt mögen wir von diesem Buche wohl sagen, daß der Herr Autor in seinem Vortrage sehr deutlich und ordentlich sey, und ist sonderlich an ihm zu loben, daß er besser, als einige Scribenten vom andern Range den Quellen der Reichs-Rechte nachgeforschet, die alten Geschicht-Schreiber fleißig zu Rath gezogen, und also den Leser in vielen auf den rechten Grund geführt.

IV.

Extract aus eines guten Freundes Briefe, darinnen er seine Meynung über Severini Thaumantii Bedencken von denen neuen Propheceyungen entdeckt.

Nachdem ich im andern Theil dieser Deutschen Actum p. 130. seq. gelesen, was er unter dem Namen Severini Thaumantii über die neuen Propheceyungen urtheilet, habe ich

Ich mir bald Anfangs wohl gefallen lassen, daß er einen Unterscheid der Materien macht, und die Theologischen, oder solche Offenbarungen, die eine neue Lehre oder doch neue Umstände einer schon offenbahrten Lehre entdecken, von denenjenigen entscheidet, die bloß Historische und Politische Dinge angehen, und umgekehrt sich zutragende Begebenheiten lange oder kurz vorher verurtheilt. In Ansehung der ersten scheint mir Chäsmantius selbst genugsam überzeugt zu seyn, daß man dieselben keinesweges erwarten dürffe, inmassen wir da schon mit dem Prophetischen Worte können vergnügt seyn, welches fester ist, als alle in die euserlichen Sinnen fallende Erscheinungen. Also kommt die Frage darauf an, ob es wahrscheinlich sey, daß uns Gott heut zu Tage mittel- oder unmittelbarer Weise gewisse künftige Begebenheiten, die wir natürlicher Weise nicht erforschen könnten, offenbahren wolle? Hier nun kan uns nichts eine Wahrscheinlichkeit machen, als einmal, wenn wir ein nicht ungegründetes Erkänntniß von denenjenigen End-Ursachen haben, welche Gott bewegen könnten uns dergleichen Offenbarungen zu ertheilen, und denn die Beschaffenheit derer in solcher Offenbarung vorkommenden euserlichen Zeichen, welche geschickt seyn müssen, die von Gott abgezielte Würckung hervor zu bringen. Nun finde ich bey solchen Historischen Offenbarungen kaum mehr als drey solche wahrscheinliche End-Ursachen. Denn entweder entdeckt Gott solche Begebenheiten allein um des Propheten willen, und daß derselbe darzu bereitet werde,

oder er thut es, um eine Stadt und Land davon zu unterrichten, damit dieselben entweder abgewant, oder desto gedultiger ertragen werden mögen, oder aber er will durch deren Erfüllung den Unterschied des wahren Gottes von den falschen Götzen darthun. Was die erste Art von Propheceyungen betrifft, glaube ich fest, daß solche dem Menschen heut zu Tage keinesweges verweigert sind, theils weil ich sehe, daß dieser Zweck der Göttlichen Regierung und besondren Vorseege, die er vor seine Gläubigen trägt, gar wohl anstehe, theils weil ich nicht abnehmen kan, warum Gott auch nicht noch jezo die Menschen durch eine innerliche Empfindung seiner Bewohnung von der Propheceyung Göttlichkeit überzeugen könne, welches unstreitig vormahls den Propheten widerfahren. Es können aber solche Offenbahrungen von doppelter Art seyn, indem sie sich entweder auf die so genannte Scientiam Dei mediam gründen, und also unter einer Bedingung geschehen, damit der von Gott erinnerte Mensch entweder das gedrohte Ubel abwenden, oder das verheissene Gute beschleunigen möge, oder sie kommen aus der unbedingten Wissenschaft Gottes her, so daß deren Erfüllung unfehlbar erfolgt, da denn der Mensch hierdurch sich in das bevorstehende Böse oder Gute nur desto besser soll schicken lernen. Die andere Art von Offenbahrungen, welche einem darum geschehen, daß er sie weiter sagen und eine ganze Stadt und Land von dem Zukünftigen unterrichten solle, scheint mir jezo selbst nicht mehr zu erwarten zu seyn, weil die blosser Prophecey-

ng solchen Zweck zu erreichen kein zulänglich Mittel ist. Denn es sind die Weissagungen nicht so scheinbar, daß sie vor und an sich selbst überzeugen können, sondern es wird unfehlbar noch etwas mehr erfordert, den Willen zum Beyfall zu bewegen, und muß solches entweder eusserlich durch Wunder - Wercke oder einer und der andern Propheceyung baldige und handgreiffliche Erfüllung, oder innerlich durch Erweckung ben derjenigen Göttlichen Empfindungen, die der Prophet in sich statt einer Überzeugung hat, bey den Zuhörern geschehen. Beides aber kömmt nir so ausserordentlich vor, daß es wohl nach der jetzigen Beschaffenheit der Göttlichen Gnaden kaum zu erwarten seyn möchte. Es ist auch, so viel ich mich erinnere, weder zu unsern Zeiten noch sonst jemahls nach Christo und den Aposteln jemand gewesen, der seine Weissagungen mit dergleichen Gründen bestätigt hätte, und vermuthlich hat Christus die Hoffnung zu solchen allen damahls aufgehoben, als er uns an Mosen und die Propheten gewlesen, und solcher Gestalt alle ausserordentliche und wunderbahre Erinnerungen abgeschnitten Luc. XVI. Propheceyungen aber, die dergleichen ausserordentliche Kennzeichen nicht haben, müssen nothwendig vergebens seyn, denn sie können keinen andern als aufs höchste einen abergläubischen Glauben würcke, dergleichen Gott durch besondere Offenbahrungen zu erwecken nicht kan gesinnet seyn, sie werden auch dem Menschen, an den sie gerichtet sind, nicht alle Ausflüchte und Entschuldigungen benehmen, weil sie derjenigen Gle-

gel mangeln, ohne die ein jeder alle Tage Propheceyungen vorgeben kan. Es wendet hier zwar Thaumantius ein, daß viele Propheten im alten Testament keine Wunder-Werke gethan, und doch wahre Propheten gewesen auch Glauben gefunden. Hier aber ist zu beobachten, daß wir von der meisten Propheten Geschichten, indem die Schrift schweigt, so wenig wissen, daß sich daher auf den gänzllichen Mangel der Wunder nicht schließen läßt. Zwar die Propheceyungen selbst mußten aufgeschrieben werden, aber ihre wunderbare Bestätigungen aufzuzeichnen, war keine Nothwendigkeit, allermassen der Glaube, den solche Weissagungen bey der künftigen Welt finden sollten, nicht auf diese Wunder, sondern auf ihre durch innerliche Überzeugungen erkannte Götlichkeit, oder vor Augen stehende Erfüllungen zu gründen war. Zu dem hat Gott unstreitig im alten Testament es also gehalten, daß die Propheten von nächst zukünftigen obgleich in Menschlicher Vernunft eben noch unbegreiflichen Dingen müssen anfangen, deren Erfüllung denn, wenn sie kam, des Propheten Wort beglaubte, welches Kennzeichen Gott seinem Volcke selbst vorgeschrieben Deut. XVIII, 20. 21. Ferner lebten im alten Testament insgemein mehr Propheten zugleich, deren einer ungezweifelt davor gehalten wurde, was er war, und also durch seinen Befall, wenn er einen andern auch davor hielt, ihm Glauben machen konnte, wie denn der Propheten Geister denen Propheten unterthan sind, welches Kennzeichen abermahls unsere Zeiten entbehren müssen. End-

ich, da man etwa sich auf das Exempel Jona be-
 rufen möchte, der keinesweges bey dem Volcke
 Gottes, sondern bey denen Niniviten ohne Wun-
 der geweissaget, und dennoch nicht verworffen
 worden, so erinnere ich deswegen, daß uns seine
 Predigt cap. III, 4. nur mit drey Worten be-
 schrieben werde, aus welcher Kürze denn keines-
 weg abzunehmen ist, ob er dabey Wunder ge-
 than, oder nicht. Hernach war seine Predigt
 nicht bloß Historisch, sondern grössten theils Theo-
 ogisch, da er Glauben und Buße von ihnen for-
 derte, allwo denn Gott ohne Zweifel durch die-
 ses Wort in denen Herzen der Niniviten so kräft-
 ig wird gewürdet haben, daß sie dem Prophe-
 ten auch ohne Wunder geglaubet, zumahl da
 sie auch ohne Propheceyungen durch ihre Mi-
 sethaten genugsam von der höchsten Nothwen-
 digkeit der Buße konten überzeugt werden. Also
 halte ich davor, daß man dergleichen Weissagun-
 gen seho mit keiner Wahrscheinlichkeit erwarten
 könne, gestalt sie die Menschen nur entweder zur
 Spöterey, oder zum Aberglauben bringen, de-
 ren Ungläubigen aber auf keine Weise alle Ent-
 schuldigungen benehmen würden. Den dritten
 und letzten Unterschied der Historischen Prophe-
 ceyungen kan man aus Esa. XLI, 21. - 29. XLIII, 9.
 XLIV, 7. 9. XLV, 3. 4. XLVIII, 3. 4. zwar erweiß-
 lich machen, aber ebenfalls nicht hoffen, daß Gott
 solchen noch durch neue Propheceyungen zu er-
 reichen suchen würde. Denn es sind noch so viele
 Propheceyungen des wahren Gottes übrig,
 deren stetige Erfüllung ihn satessam von allen Gö-
 tzen unterscheidet, ja, deren nach bevorstehender

Ausgang in denen letztern Zeiten, da der Glaube verschwinden soll, die Gläubigen stärken wird, die darinnen Weißheit finden werden, daß dannhero, so viel ich urtheilen kan, dieser Endzweck bey uns keine Statt finden kan. Also glaube ich zwar, wie gesagt, besondere Göttliche Offenbarungen in eines jeglichen Gemüth, welches man insgemein Ahndungen nennet, solche aber die auch vor andere als den, dem sie geschehen, gehören sollen, kan ich kaum zulassen, bin indessen gewiß, daß, wo ja eine dergleichen von Gott solte gethan werden, selbige nicht ohne Siegel, und so zu sagen Beglaubigungs-Brief seyn würde. Solte ich dieselben nicht entdecken können, würde ich mich nach dem Rath Samuels Aa. V, 38. 39. richten; wosern ich aber im Gegentheil Zeichen einiger Betrügeren und Bosheit finden solte, würde ich kein Bedencken tragen einen solchen Geist zu verwerffen. Schließlich muß ich gestehn, daß mit der dunkelen und figürlichen Vortrag allein eine Weissagung keines weges verdächtig machen werde, und sehe ich nicht ab, womit Thaumantius beweisen wolle, daß nun die Zeit vorbey sey, da Gott durch Gleichnisse mit den Menschen geredet, und er sich solcher Symbolischen Zeichen nicht mehr bedienen werde, wie er p. 157. schreibt: Aller Propheceyungen Art ist ja, daß sie vor ihrer Erfüllung etwas dunkel seyn, wovon mir unter andern Ursachen allezeit die Wichtigung geschienen, daß sonst bey Verkündigung widerwärtiger Dinge, entweder die Freyheit des Menschen oder die Warheit der Propheceyung

Noth

noch leiden würde, inmassen nicht glaublich ist,
daß der Mensch in ein Verderben rennen werde,
ihm mit allen Umständen und deutlich vorher
gesagt worden. Es müssen demnach, allerdings
erzehligen Propheceyungen, die unbedingt von
Gott verkündigt werden und ganz gewiß zu ge-
harten stehn, (denn auf die, die scientiam me-
tam zum Grunde haben, geht mein Zweifel
nicht) dunkel seyn, welches sie nicht leichter, als
durch figürliche Vorstellungen werden.

V
Mathematische Seelen-Lust, das ist,
geistreicher Benützung der Mathe-
matischen Wissenschaften. Erster
Theil, von M. Johann Ludwig Ho-
ckern, Franckfurt bey Sam. Lob-
Hockern. A. 1712. 8. 8. Bogen

Der Autor dieses Tractätgens, ein beliebter
Prediger zu Erpolsheim, in der Marggraf-
schafft Onolzbach, welcher sich schon bekannt ge-
macht durch sein edirtes Pastorale Castrense,
und die mit Viehe-Sünden zugezogene Viehe-
Straffe A. 1712. 8. geht alhier den ersten
Theil von einem vorhabenden angenehmen
Werck, als, worinnen er aus allen Mathemati-
schen Disciplinen verschiedene Materien ausfu-
hren, und sie zur geistlichen Betrachtung anwen-
den will, um so wohl gelehrten als ungelehrten
einen erbaulichen Zeit-Vertreib zu machen;
Inmassen er denn den Anfang mit der Arithme-
tic alhier gemacht, und nachdem er in einem

fur

kurzen Vorbericht an den Leser gezeigt, daß er ehemahls unter Hr. Prof. Hambergern in Jena eine Disputation de Usu matheseos in Theologia, ventilirt, und solches durch alle partes matheseos bewiesen, auch dahero zu gegenwärtiger Arbeit Anlaß genommen; so gehet er zu der Sache selbst, und theilet seine Arithmetische Seelen-Lust in 6. Übungen ein, deren erste damit beschäfftiget ist, wie sie aus der bewohnenden Rechnungs - Kunst die Gottheit beweiset; da heißet p. 7. der Autor einem jeden seine Seele fragen, woher ihr die Geschicklichkeit käme, nicht nur der Zahlen Einzellheit, sondern auch deren Menge vorthellhaftig zu begreifen, mit gewissen Zeichen auszusprechen, zusammen oder von einander zu thun; ja eines aus den andern zu schließen, welches die Regula de Tri, de quinque, Societatis und andere so wunderbar bewerkstelligen? Wann man sich hier auf seinen Lehrmeister beruffen wolte, so müste es doch endlich dahin kommen, daß ich frage, wer der erste gewesen, von dem es die andern alle lernen müssen? Und wenn dieses ein Mensch gewesen, so mußte er einen solchen Lehrmeister gehabt haben, dessen Verstand aller Menschen Verstand übertrifft; und das ist Gott. P. 8. Wolte man einwenden, es habe der erste Mensch die Kunst mit auf die Welt gebracht, und durch die Übung die Vorthelle nach und nach erlangt, so würde man alsdenn mit einander confundiren, das, was man an sich habe, und was man vor sich habe. P. 9. Also bleibts dabei, daß Gott, der den Verstand

und

und Willen gegeben, auch die Rechnungs-Kraft verliehen habe, welche denn von denen Menschen muß erwecket werden: Man siehet nicht, daß der Autor das General-Argument, welches man sonst unter denen übrigen zu Beweisung einer Gottheit von denen Kräften der Seelen hernimmt, absonderlich auf die Rechnungs-Kraft appliciret hat. Die andere Übung p. 12. weist das eitele Nichts aller menschlichen Dinge aus dem Kunst-Gebrauch der Ziffer (0) da der Autor den König Salomo, in seinem, es ist alles ganz eitel, als einen subtilen Algebraisten vorstellet, der nach vielen Operationen die widersinnige und doch wahrhafte Equation gefunden

X = 0

ist so viel gesagt:

Alles ist nichts

erklärt auch p. 16. aus der Mathematicorum Buchstabs-Rechnung die Worte Davids Psal. XII, 10. Menschen sind doch ja nichts,rosse Leute fehlen auch und wägen weniger denn nichts, so viel ihr ist. Nichts ist ja schon wenig genug, und sollte denn etwas weniger seyn denn nichts? David sagt es; und ein Rechnungs-Verständiger giebt ihm denfalls, indem, wenn man zu einem quantovativo ein solch quantum positivum addirt, durch solche Addition erst ein nichts ins facit.

minut, als

— 6
— 6
— 6
— 6

Zur

Zur Erläuterung werden Julii Cas. Worte angeführt, die er soll gesagt haben: Se tum demum Nihil habiturum esse, si S. P. Q. R. tantum duas auri minas ipsi numeraverit non plures.

Die dritte Übung p. 23. lehret in der Geometrischen Progression die unzählbare Zahl der göttlichen Wohlthat, so er denen Menschen nur in 12. Jahren erweist, und saget p. 2. Wir wollen ansehen, als ob der himmlische Vater uns in ersten Monat dieser 12. Jahre nur eine einzige Wohlthat, im andern 2. im dritten 4. im 4ten 8. u. s. f. thue; so würde nach Anleitung der Progressional - Rechnung göttlicher Wohlthat eine solche Anzahl heraus kommen, daß:

1.) Wenn der ganze Erdboden eine Kugel von lauter der allerkleinsten Sand - Körnlein ausmache, so würde er dieser Körnlein doch weniger, als sothaniger göttlicher Wohlthaten sind, auswerffen:

Und 2.) wenn hundert tausend Million Engel, deren jeder in einem Tage hundert tausend Million Bögen schreiben könnte, 100000. Million Jahre in einem Stuhl fortgeschrieben, so würden sie deren Bögen so viel nicht zusammen bringen, als die Zahl der göttlichen Wohlthaten, 2c. welches alles der Autor anmuthig anführt und demonstrirt; das sich aber nicht wohl excerpiren läßt, sondern in dem Tractatzen selbst muß nachgesehen werden; welches er denen Menschen um so viel nachdrücklicher zu Gemüth führen will, wenn er p. 33. es auch also nach der Progressional - Rechnung mit den

an Sünden zu machen heisset, und im ersten Monat des Lebens nur eine einzige, in folgenden u. so f. setzen, so würde eine solche entseßliche Summa heraus kommen, daß man mit Manasse lagen würde, die Sünden seyn mehr, denn des Sandes am Meere. Ja der Autor wendet darauf die 4te Übung, daß er p. 34. den Wachsthum der Sünde aus denen auf einander folgenden Rechnungs- Fehlern beschreibet. Er beweiset, wie der Fehler einer einzigen Zahl, so ihren grossen Excess in dem facit könne machen, also, wie sich aus einem falschen Ansatz die falschen Zahlen zu 10. 100. und 1000. ihrer Art nach vermehren, könnte auch die geringste Lust, wenn sie empfangen hat, die Sünde gebären, und eine Sünde, wenn ihr nicht gesteuert wird, unzählig andere nach sich ziehen, welches er beweiset an der Aufführung Davids mit der Bathsheba und des Ioths. (p. 46.) Es kan auch am Ende in der Summirung ein Fehler begangen werden, wie bey Salomon zu sehen gewesen: Welches alles gar erbaulich und durchdringend applicirt, und in der 5ten Übung: Die Allwissenheit und Allmacht Gottes aus der Arithmetica Infinitorum (p. 51.) angeführet wird. Daß man eine unendliche Zahl in eine Summe zu bringen wisse, spricht er, kan man im ersten Anblick nicht wohl glauben, und doch ist die Sache richtig, und zweiffelt ein in der Rechnung Erfahrner nicht dran. Wie es denn der Autor in einem Exempel demonstriret, an beyder dahin gestellet seyn läffet, ob diese Arithmetica Infinitorum ein bloßes Gedankens-
 Deutsche All. Erud. XII. th. 999 Spiel,

Spiel subtiler Mathematicorum, oder vielmehr
 ein herrlicher Schlüssel zu Eröffnung vieler ver-
 borgener Geometrischen Kunst. Kammern sen,
 und sich dabey auf Sturmii Math. Enucl. p. 126.
 seqq. beruft; der in Compendio die ganze
 Sache vorstellt. Er aber machet (p. 55.) die
 Application auf die unendliche Allwissenheit
 des Schöpfers, und zeigt, daß die so genannte
 unendliche Zahl gleichwol an sich endlich sey,
 und das lehre die Summirung derselben. Alle
 das unendliche, das man zu berechnen oder zu
 messen gelernt, das beschrenkt sich in einem
 Endlichen. Denn unendliche Puncta fassen eine
 Linie und so ferner. Also ist unser Wissen ein
 endliches Wissen, mithin von dem Wissen des-
 sen, der solches alles gelehret, so weit als Nichts
 von Etwas unterschieden; Endlich präsentirt
 sich in der 6ten Übung (p. 63.) das erbauliche Ge-
 danken. Spiel des sel. Lutheri über die Zahl 7.
 und 12. aus seiner Predigt über das Evangel.
 am Sonnt. nach dem Christag Luc. II. Nam-
 lich es hat dem sel. Luthero gefallen, über ge-
 meldtes Evangelium ein geistliches Spazieren
 oder Spielen, gehen anzustellen, wie denn seine
 eigene Worte lauten: Sie wollen wir, wie S.
 Augustinus pflegt, ein wenig spacieren und spie-
 len gehen geistlich. Und in solchen geistlichen
 Spazier. Gang macht er nun eine allegorische
 Deutung der 7. Jahre, welche Hanna mit ih-
 rem Mann gelebet hat, und spricht, die seyn das
 Volk unter dem Gesetz nach dem äußerlichen
 Wandel und leiblichen Wesen; weil die Zeit
 am allerersten von Gott in die siebende Zahl
 ist

ist gefasset worden, und Paulus Rom. VII, 1. es also auslege, daß ein ehelich Mann bedeute das Gesez. Die vier und achtzig Jahr der Wittwenschaft bedeutet das geistliche Leben im Glauben, denn die Wittwenschaft, die ohne Mann ist, bedeutet, daß sie loß vom Gesez gewesen seynd. Dieses letztere erläutert er nun auf solche Weise: Es ist bekannt, daß die 2. Zahlen 7. und 12. fast die herrlichsten in der Schrift seyn, und durch die 12. werden die Apostel angezeigt; Nun haben den Apostolischen Glauben die alten Heiligen auch neben dem Gesez gehabt, drum haben sie nicht allein die 7te Zahl, sondern auch die zwölffte erlangt, und nicht allein den einigten Mosen, sondern auch die zwölffmal mehr waren, die Apostel besessen, und in beyderley Lehren und Wesen gelebt. Drum multiplicire man 7. und 12. zusammen; so kommen die 84. heraus. Hieraus zeucht er noch als Conclusio- nes heraus, das Geseze, als die 7te Zahl muß vorher gehen, und der Glaube, so da wunder- lich durch die 84. Jahr angedeutet ist, über- risset die Wercke, so viel als zwölff eins, und 84. sie sieben, unter dieser Proportion.

$$1 : 12 :: -$$

$$7 : 84.$$

Das ist Lutheri Gedanken - Spiel, denn wer er will es der sel. Mann durchaus nicht gegolten haben; damit man nicht mehne, er sey auf der Cabbalisten und Pythagoræer ihre Träume gera- hen: Hierüber nun machet der Autor Arith- metische Anmerkungen und deducirt es nach neuen regulis artis p. 72. Nimmt hiebey Sele-

genheit, von der 7benden Zahl etwas ausführlicher zu handeln, und giebt (p. 77. seqq.) unterschiedene Proben, zu zeigen, daß diese Zahl vor andern in der Heiligen Schrift verherrlicht sey, welches er auch sodann aus der Profan-Historie und dem gemeinen Leben thut, woben denn zu Confirmirung dessen, was der Autor sagt, Huetius in dem. Ev. p. m. 228. sqq. conferirt werden kan. Doch verwirfft der Autor gar wohl und solid diejenigen, welche in denen Zahlen insgemein und besonders in der siebenden eine göttliche Kraft und Geheimnuß suchen; unter welchen die Juden sind, so sich in ihrer Cabala mit der Gematrajea viel wissen, sagt anben, so lange dergleichen Arbeit mehr als *lulus ingenii* oder bloße geistliche Spazier-Gänge gehalten werden, so thue man der Sache zu viel. Denn die Zahl, so lange sie in *formali abstractive* (an und für sich selbst) betrachtet werden, sey nichts wesentliches, sondern ein bloßes freywillig erwähltes *Gemerck*. Wie nun solcher gestalt die Zahlen an sich nichts sind, so haben sie auch keine Kraft noch Wirkung. Eben so wenig Kraft bekommt die Zahl in ihrem Gebrauch, so fern sie zahlbaren Dingen bengelegt ist. Sie giebt nichts, weil sie nichts hat. 1000. Soldaten thun mehr als einer, aber die *force* ist nicht der Zahl, sondern der Mannschafft zuzuschreiben. Und damit man nicht meynen solle, die 7te Zahl habe doch darinn etwas *particulieres*, daß sie von keiner andern durch die *Multiplication* erzeugt werde, und auch innerhalb 10. keine erzeuge; so demonstirt der Autor (p. 93.) gar artig, wie eine

eine jede Zahl etwas besonders, und eben so verwunderliche Eigenschaffren an sich habe, als 7. also daß daraus nichts zu machen. Es ist die Materie, welche hauptsächlich subtil ventilirt haben Agrippa L. 2. de phil. occult. C. 3. Athan. Kircherus de occultis numerorum mysteriis Bungius von eben dieser Materie, und Baco de Verulamio de natura & potestate numerorum & figurarum, welchen Englischen Cansler der Autor auch p. 91. allegirt hat, dessen merckwürdige Worte von dieser Materie wir hieher setzen wollen: *Arithmetica illa pythagorica & mystica expatiatio quædam speculationis est. Hoc enim habet ingenium humanum, ut cum ad solida non sufficiat, in supervacaneis se atterat.* Die Worte sind aus dem 4ten Buch cap. 6. de Augm. scient. Endlich schließt er mit einer remarque über das so berufene grosse Stufen-Jahr, und sagt, man habe sich vor dasselbe nicht mehr als vor ein anders, zu fürchten; und solte man nur in denen Sterb-Registern der Alten nachschlagen, da würde unter 600. kaum eines in dem 63. Jahr verstorben seyn: und bliebe es also bey dem tapffern Ausspruch Maximiliani, welcher, als man ihm nach zurück gelegten 63. Jahre gratulirte, zur Antwort gab, *mihi omnis annus climactericus.* Und gleichwie, der Autor jede Übung mit einem kurzen Carmine schließt, so werden wir mit Erlaubniß des Lesers, das letztere, womit er das Tractätgen beschloffen, hieher setzen:

Die Welt mag immer zehlen,

Es bleibt ein Tand,

Womit sich nur verzagte Thoren quälen;

Des Allerhöchsten Hand
 Kan keine Zahl in enge Schranken fassen,
 Ein Christe muß dergleichen Sabeln haßen.
 Doch eins ist Noth,
 Daß wir ans Grab ohn unterlaß gedenken,
 Und unser Fleisch und Blut
 Ben etwa hängen Muth
 Alzeit nach Gott und seinem Willen lencken,
 So mag der Tod, gleich wenn er wil, uns
 ruffen.

Wir achtens nicht, wir eilen mit ihm fort,
 Und stünden wir aufs ersten Jahres Struffen,
 Je länger hie, je später dort,

Wir können inzwischen versichern, daß der II.
 Theil, so die Geometrie behandelt, und die Weis-
 heit des Schöpfers aus dem regulairten Wachs-
 Gebäu der Bienen bewundert, ingleichen die
 Weisheit der Welt-Kinder aus dem Geometri-
 schen Kunst-Geweb der Spinnen darstellt zc. zc.
 nächstens werde ans Licht treten.

VI.

Derer Mathematischen Wissenschaften
 Beschaffenheit und Nutzen, den
 sie in der Theologie, Jurisprudenz, Mo-
 dicin, Philosophie, auf Reisen und im
 gemeinen Leben haben, wie auch
 Vertheidigung wider die gewöhnli-
 chen Einwürffe, nebst einer Demon-
 stration von der Unrichtigkeit der
 Rohrbergischen Quadraturæ Circuli,
 vor-

vorgestellet von Julio Bernhard von
Röhr, Halle in Magdeb. 1713. zu
finden in der Klingerischen Buch-
handlung, in 8. 9 $\frac{1}{2}$. Bogen.

Nachdem der Herr von Röhr wargenom-
men, daß der Nutz, welchen die Mathesis
in sich heget, von einigen allzu leicht, von an-
dern aber allzuweisläufftig und unordentlich ge-
setzt worden; als hat es ihm gefallen, in gegen-
wärtigen Blättern diese Materie also abzuhan-
deln, damit man sich weder über allzuweite Aus-
schweifung, noch auch über eine undeutliche Kürze
zu beschweren haben möchte. Woferne dem
3. & nicht beschwerlich fället, den Titel in et-
was genauere Obacht zu ziehen, wird er so gleich-
te Eintheilung des Werckgens wahrnehmen,
und daß es, außer der Vorrede, bey welcher wir
uns aufzuhalten keine Ursache finden, in neun
Haupt-Stücken nebst einem Anhangе bestehn-
de, urtheilen können. Anlangend das erste Ca-
pitel, so handelt dasselbe von der Beschaffenheit
derer Mathematischen Künste insgemein, allwo
nach einer Beschreibung der Mathematic dieselbe
in ihre Species eingetheilet, und das, was einer
jednen abzuhandeln obliegt, angezogen wird.
Das andere Capitel erweist den Nutz
der Mathematic in Schärffung des Verstan-
des, als welchen sie dahin anhält, nichts, als deut-
liche, beschriebene und bewiesene Concepte anzu-
nehmen, und sich also vor denen Vorurtheilen
menschlichen Ansehens und der Ubereilung zu
hüten. Darneben sey sie auch auf die Verbes-
serung

ferung des Willens bedacht, indem sie den Menschen seiner Unvollkommenheit übersühret, vom Ehr-Geitze und Ungedult aber die, welche sich nicht alsobalde wollen überzeugen lassen, abmahnet, etwas ohne die äußerlichen Sinne zu begreifen, die Wahrheit zu reden und vom Eigensinne abzulassen angewöhnet. Im dritten Haupt-Stücke sucht man umständlich zu behaupten, daß, und wie ferne die Mathematischen Wissenschaften einem Gottes-Gelehrten sonderbahren Nutzen bringen können, er möge nun die Schrift vor sich zu verstehen, oder andern dieselbe zu erklären beschäfftiget seyn. Ferner lehren diese Wissenschaften die Lehr-Sätze der Religion in richtiger Zusammenhang vorzutragen, Glauben und Vernunft mit einander zu vereinigen, geschickt zu predigen, die Widersacher und Atheisten gründlich zu übersühren, in der geistlichen Eitten-Lehre die denen Menschen obliegende Pflichten durch bündigere Vernunft-Schlüsse auszuführen, und auch endlich in Ausfertigung derer Responsorum eine tieffere Einsicht und genauere Behutsamkeit zu gebrauchen. Gleichwie das vierdte Haupt-Stücke die Vortheile, welche der Rechts-Gelehrsamkeit durch die Erkänntniß der Mathematic zuwachsen, erhärten soll: also theilet man von allen Dingen die Rechts-Gelehrten ein in Recht lehrende, Rathgebende, Rechtsprechende und Rechtvortragende, (wodurch die Advocaten gemeynet sind) und bemühet sich zu zeigen, in welcher Art derer Mathematischen Wissenschaften dieser und jener bewandert seyn müsse. Da sich

denn

enn der Herr Autor gar gerne bescheidet, es sey nicht eben von nöthen, daß einer alle Mathematische disciplinen inne habe, (wiewohl es ihm auch nichts schaden würde, wenn er in allen gute Erfahrung hätte) jedoch wären einige ganz unentbehrlich, z. e. wenn man eine Commission zu Besichtigung einer Mühle anzustellen hätte, sollen die Abgeordneten zum wenigsten die Mechanic und im bürgerlichen Wesen übliche Baukunst inne haben, damit man nicht die Sache ffers bey dem Ausspruche eines einfältigen Müllers müste beruhen lassen. Ja er wünschet ar, man möchte dahin bedacht seyn, daß kein Rechts-Gelehrter befördert würde, er habe denn von dem Professore Matheseos derjenigen Universität, auf welcher er studiret, ein Zeugniß erhalten, dadurch man von seiner Mathematischen Klugheit versichert werden könnte. Was die Mathematischen disciplinen, welche in der Arzney-Kunst (davon das fünffte Haupt-Stück mit mehrern Meldung thut) ihren Nutzen erzielen, anbelanget, halte nicht vor nöthig weitläuffig davon zu gedencken. Doch nur mit wenigen etwas zu erwehnen, so suchet man zu behaupten, daß ein Medicus durch dieselben nicht allein seinen Verstand zu Beurtheilung derer Krankheiten würde fähiger machen, sondern auch in der Cur selbst glücklicher verfahren können. Weil nun die Herren Medici insonderheit sich in diesem Stücke widersetzen; als werden ihre Einwürffe kürzlich beantwortet. Daß die Mathematic denen Welt-Weisen sehr erspriesslich sey, davon findet man Nachricht im sechsten

Capitul, und stehet der Herr Autor bey nahe in denen Gedancken, daß die *Mathesis* einzig und alleine die rechte *Logicam* lehre, und ohne dieselbe keiner geschickt sey, die Wahrheit gründlich zu erkennen und zu beurtheilen, und darum habe der vortreffliche *Pufendorff* aus Ermangelung derselben das natürliche Recht so ungründlich vorgetragen. In eben diesem Haupt-Stücke wird der geneigte Leser finden, was die *Mathesis* vor einen Einfluß in die Sitten-Lehre, das Haushaltungs-Wesen und die *Physic* habe. Alleine wir übergehen dasselbe, und eilen zu dem siebenden Capitul, als welches die zum Reisen Geneigten zu dem Mathematischen Studio aufmuntert. Hier wird nicht alleine angewiesen, was ein Reisender vor Species der *Mathematic* verstehen, sondern auch wie und wo er dieselben gebrauchen, und was er vor Werkzeuge auf der Reise bey sich führen, nebst der Behutsamkeit, welche man sonderlich in Abzeichnung derer Festungen anwenden mußte. Und allerdings muß man bey Lesung dieses Capitels gestehen, daß der Herr von Rohr in demselben solche Dinge vorbringer, welche zu widersprechen schwer fallen dürffte, zu geschweigen, daß man daraus deutlich genug wahrnimmt, wie genau ihm die Eigenschaften eines, der nützlich reisen will, bekant sind. Das achte Haupt-Stück belehret den Leser von dem Nutzen der *Mathematic* im gemeinen Leben; da er denn vor allen Dingen wünschet, daß öffentliche Schulen zur Ausübung derer Mathematischen Wissenschaften möchten angeleyet werden, und also

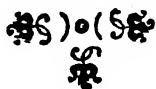
also eines jeden gemeinen Mannes Kind zulängliche Nachricht darinnen erhalten könnte. Von denen Disciplinen, welche gemeinen Leuten zu wissen nützlich, nebst denen hin und wieder angeführten Schriftten, die zum Nachlesen angezeigt werden, halte nicht vor nöthig etwas zu gedenken. Gleichwie nun aber nichts so vortreflich ist, welches nicht seine Feinde haben solle, von welchen es verdächtig gemacht wird: also geschieht es auch mit der Mathematic. Dahero finden wir in dem neunten Haupt=Stücke eine Vertheidigung derselben gegen die Einwürffere Verächter Mathematischer Wissenschaften, und sind deren zusammen zwölf; nemlich daß sie (1.) sehr kostbar, und doch (2.) lauter Brillen wären, (3.) kein Brodt brächten, (4.) ungeschickt machten zu politischen und andern Studien, (5.) einen ganzen Menschen erfordern, (6.) zur Pedanterie verleiteten. (7.) die hauptsächlichsten Köpffe dazu seyn müßten, (8.) zuschwer und undeutlich wären, (9.) keine Verbesserung schaffeten, (10.) zu Atheisten machten, 11.) die Menschen angewöhnten einen Mathematicischen Beweis zu erfordern auch in solchen Dingen, in welchen man keinen geben könnte, und 12.) viel Zeit verderbten; welche Einwürffelle nach der Ordnung in möglichster Kürze beantwortet werden. Im Anhang suchet der herr Autor zu erweisen, daß die ohnlängst zum Vorschein gekommene Demonstration von der Quadratura Circuli seine völlige Richtigkeit gar nicht habe: welches, wie es unter denen Mathematicis vielerley kühlichen Streit giebet: also

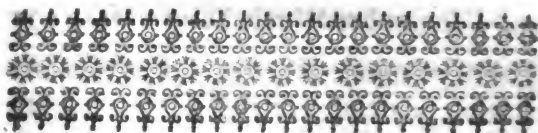
will

will uns nicht geziemen von derselben alhier mehr zu gedencken, weil wir sonst wider unsere Gewohnheit den ganzen Beweis hier einrücken müßten. Inzwischen erhellet aus diesem Tractatzen so viel, daß der Herr von Rohr so wohl die Mathematischen, als auch andere Wissenschaften keinesweges oben hin angesehen habe, und also dem gemeinen Wesen die Hoffnung mache, mit der Zeit einen vollkommen klugen Staats-Mann und eine Zierde des gelehrten Adels an ihm zu erblicken. Und so könnten wir demnach diese Recension schließen, woferne uns nicht bey dieser Gelegenheit obläge, dem geneigten Leser Nachricht mitzutheilen von demjenigen, was ihn der unermüdete Fleiß eines Hochgelehrten und in seiner Wissenschaft tieffgegründeten Mathematici, welchen auch des obbelobten Tractates ruhmwürdiger Herr Autor nicht genugsam heraus zustreichen weiß, mit ehesten zu erwarten heisset unter folgenden Titul:

Vollständiges Mathematisches Lexicon, in Deutscher Sprache, darinnen alle Wörter, die in allen Theilen der Mathematischen Wissenschaften und Künste, als der Rechenkunst, Geometrie, Algebra und Analysis der Neueren, Trigonometrie, Mechanick, Statick, Hydrostatick, Aerometrie, Hydraulick, Acustick, Optick, Catoptrick, Dioptrick, Perspectiv, Astronomie, Astrologie, Chro-

Chronologie, Gnomonick, Artillerie
und Feuerwercker-Kunst, Bürger-
lichen und Kriegs-Bau-Kunst, auch
der Mathematischen Lehr-Art, so
wohl bey alten als neuen Scribenten
in Lateinischer, Englischer, Italiä-
nisch, Französischer und Deutscher
Sprache vorkommen, solchergestalt
erkläret, auch wo es nöthig, mit ge-
hörigen Figuren erläutert werden,
daß ein Jeder, wenn er gleich in der
Mathematick ganz unerfahren, sich
einen deutlichen Begriff davon ma-
chen kan, auf Begehren versfertiget
von Christian Wolffen, Prof. Publ.
auf der Friedrichs-Universität zu
Halle, und Mitglied der Königl.
Engl. und Preussischen Societät der
Wissenschaften. Verlegt Joh. Frie-
drich Gleditsch und Sohn, Leipzig
1713.





Erstes Register

Derer in diesen zwölf Theilen enthaltenen Artikel.

A Ckeri (Johann. Henrici) opuscula Eloquentiae	698
„ „ „ Deutsche Schriften	839
Actes & memoires de la Paix d' Utrecht	p. 769
Adresse an die Regenten Deutschlands wegen der Pietisten	380
Alethophili Bericht von neuen Propheten	145
Anacreon & Sapho	132
Anonymi Bedenken von neuen Propheceyungen	1014
Anshelme Histoire de la Maison Royale de France	406
Arpe (Petri Frid.) Theatrum Fati	435
L' Atalançis	771
Avis aux Negociateurs	519
Banduri Imperium Orientale	457-742
Barthii ungedruckte Schriften	925
Bassi Bibliotheca Juris Canonico-Civilis practica	200
Bernard Traité de la Repentance tardive	510
Beverinus de Ponderibus & mensuris	389
Biblia Pentapla	718
„ „ „ die Mystische und Prophetische	762
Bild nach der Historie des Prodicus entworfen	661. 728
Bion Mathematische Werckschule	126
Bizardiere histoire de Louis le Grand	974
Brief-Wechsel vom Wesen der Seele	862
Castelli Erklärung einer Eyrischen Gebets-Formul	482
„ „ „ Lexicon Medicum	943
Cellarii Dissertationes Academicae	218

Erstes Register.

La Conduite du Duc de Marlborough	498
Conjecturæ de hæresi Valentiniæ norum	78
Cri d'Alarme	267
Cypriani Bericht von Kirchen-Ordnung	833
Dacier (Anna) l'Iliade, d'Homere	977
Damasceni Opera	811. 368
Defenſe des Hauts Alliez	612
Demonſtration de l'Existence de Dieu	922
Diarium von Kaiſer Carls VI. Wahl	51
Diſtionaire des Paſſagers	86
Dornmeieri (And. Jul.) Philologia Biblica	701
Eſchenbachs Handleitung zum wahren Chriſtenthum	117.
Eusebii Silentarii Gedanken über 1. Cor. XV, 20. 21.	803
Fabricii (Joh. Alb.) Menologium	443
„ „ „ Bibliothecz Græcz Lib. V.	599
Faramonds Lebens-Regeln	951
Gottholds Anleitung zum thätigen Chriſtenthum	426
Grabii diſſertatio de vitiis LXX. Interpretum	95
Grufft natürlicher Geheimniſſe	263
Hamilton de regulis praxeos medicæ.	123
Hilſchers beſonders Bericht über jedwehen Menſchen	301
Histoire ſecrete de la Reine Zarah	139
„ „ „ des Intrigues de la France	812
Hiſtorie der Kaiſen	391
„ „ „ Von der Päbſtlichen Verfolgung der Proteſtirenden	574
„ „ „ Geheimen der Herzogin von Marlborough	587
Hockers (M. Joh. Ludw.) Mathematiſche Seelenluſt	1021
Horatius Bentleji	625
L'Iliade d'Homere	977
Jmhoff Genealogiz Hispanicæ	562
Irenzus	54
Ker Observationes de lingua latina	337
Lambecii Bibliotheca contracta	417

Leben

Erstes Register.

Leben Kaysers Carls V.	45
- - Kaysers Josephs	129
- - D. Joh. Adler Salvii	487
Lettres & memoires sur la Conduite de la presente Guerre Tom. I. & II.	273
Literæ Procerum Europæ. Pars I.	165
- - Pars II. & III.	211
Natur-, Kunst-, Gewerck-, und Handlungs-Lexicon	161
Lexici Hoffmanniani Supplementum	939
Memoires Anecdotes de la Cour & du Clerge de France	25
- - du Chevalier de St. George	678
Montini (Pauli) Historie der Herzogin von Marlborough	587
Moyse eclairei	549
Neumanni Clavis domus Heber	738
Oration der Universität Leipzig an den Easar	595
Papens Evangelien und Episteln Postille	780
- - Compendiolum majoris Lexici Biblici	930
Philomusi Gedanken über die Poesie	344
Pictet histoire de l'Eglise & du monde	885
Pignatelli Consultationes Canonice	326
Du Pin Histoire de l'Eglise	911
Prosperi Aquitani Opera	986
Quadratura - Circuli	103
Questions proposées en faveur du Pretendant	692
Ramazzini de contagiosa epidemia boum	195
Reiheri theatrum latinæ universæ	331
Richter Unterricht von Gesundheit und Krankheiten	874 902
Rohr (Jul. Bernh. von) Beschaffenheit und Nutzen der Mathematischen Wissenschaften	1030
Rousseau Oeuvres	468
Sanctii Commentarius in Jobum	752
Schaubühne der Welt. Pars III.	964
Schmidii Lexicon Ecclesiasticum minus	182
Sensschreiben wegen der Schlesiſchen Kirchen-Historie	717
Strimechi Kapitoloyla Sacra	839

Etern.

Leßtes Register.

Strubens Bericht von Veränderung des Reichs	89
- - - Syntagma Juris Publici	1000
Surenhusii, (Wilhelm) βιβλος καταλλαγῆς	793
Thaumantii Bedenken von neuen Propheceyungen	150
Thomasi Cautelæ circa Jurisprudentiam Ecclesiasti-	
cam	636
Valsechii de Elagabali Tr. P. V.	187
Verdicks Chirurgische Schrifften	340
Vitringæ Observationes Sacræ	937
Wegeliq de Prærogativa civitatis Lindaviensis	954
Wolfs Gedanken vom Menschlichen Verstande	789
Zaluski Epistolæ Tom. I.	I
- - - II. & III.	102

Anderes Register,

Derer in diesen zwölf ersten Theilen
befindlichen merckwürdigen
Sachen.

NB: Wo bey der Zahl ein Sterngen steht,
wird der Leser auf die unter selbige Seite
befindliche Anmerckung gewiesen.

II.

A Benbmahl, unter beyderley Gestalt wird von einigen Catholicken nicht gemißbilliget, 179.* muß von Priestern ausgetheilet werden. 785. 836. ist allen nöthig. 836. was von der ersten Christen Gebräuchen bey demselben zu halten. 836. * was der Haupt-Zweck desselben sey. 838. ob die Reformirten bey diesem Artikel im Grunde des Glaubens irren	849
Academie, der Wissenschaften in Frankreich geta- belt	247. ib.*
Achilles, dessen Character	980
Admiral, in Frankreich, Historie dieser Würde	411
Neones der Valentinianer, Erklärung ihrer Mah- men	81. 199.
Affecten, was sie im Leibe würcken	883
Agapeti Scheda regia	461
Deutsche Alt. Erud. XII. tb.	311.

Ander Register.

Albuquerque Historie dieses Herzogthums	568
Alexander VI. Pabst, wie sein Geschlechts-Nahme geheissen	566
Miirten, die im letzten Kriege wider Frankreich ge- standen, vertheidigt	621. 699. 770
Amenta, (Nicolaus) Italienischer Scribent, einige Nachricht von ihm	453 *
Anacreon, dessen Character 251. 253. welche von seinen Lateinischen Uebersetzungen die beste	252
Anatonie, deren Nutzen	124
Andronicus Senior, Griechischer Kaiser, dessen Chara- cter	747.
*Αναρχία was es heisse	805
Apollinarius Keger, ein berebter Sophist	368
Apostel können nichts geschrieben haben, was zu ihrer Zeit nicht richtig gewesen	794
Aristoteles taugt in der Natur. Kündigung nichts 341. censirt 710. vertheidigt	ib. *
Arlington Englis. Minister, sein Character 828. 829. *	
Arnold (Gottfried) Urtheil von ihm	641
Artopoeus gelobt	645
Arzt was er in acht zu nehmen habe	123. 699.
As ist nicht allezeit einerley gewesen	894
Ashley Englischer Minister, sein Character 829. ib. *	
Athanasius, einige von dessen Schrifften untersucht, ob sie seine seyn.	366. 368. 375
- - - Patriarch zu Constantinopel dessen Briefe wo sie zu finden	748. *
Atheissen, denen soll man nicht nachgeben	872 *
Athenagoras, ob er das Buch de vero & perfecto amo- re geschrieben	605
Muersberg Fürst, dessen Fehler	218
Auferstehung der Gottlosen, ob sie in Krafft der Ver- dienstes Christi geschehen wird, 787. 809. 899.	
warum sie dem Leibe alleine verheissen worden	870 *
Auflagen müssen die Unterthanen ohne Unterschied tragen helfen	32. *
Augen die grossen werden hochgeschätzt	981
Augustinus, wenn er angefangen wider die Pelagia- ner zu streiten 994 *	
warum er unter Pa- pisten und Protestanten hochgehalten werde	652.

Ander Register.

Urtheil von ihm	918
Augustus, König in Pohlen, Umstände von dessen Wahl 108. seqq. Lob desselben	110
B.	
Babel, was vor eine Kirche dadurch verstanden werde	837
Bäume, wie sie erschaffen worden	555
Baile censirt 644. widerlegt	651
Bayern Churfürst soll in Polen beruffen werden 111 *	
„ „ Churfürstin hat Abscheu vor ihren Gemahl 25	
„ „ diesem Hause wird die Erlangung der Chur schwer gemacht	172
Balbinus, ein Böhmischer Geschicht. Schreiber	1
Balsamo, dessen lächerlicher Irrthum	448
Bamberg, was dieses Bisthum vor Basallé habe	887
Bann, wenn er im Deutschen Reiche statt habe 1010	
„ „ wie er nach und nach aufkommen 649. muß mit Mäßigkeit gebraucht werden	837
Baronius, Urtheil von ihm	921
Barriere, erster Tractat, so deßwegen zwischen Engelland und Holland geschlossen worden, beurtheilt 295. * vertheidigt	619
Barth (Caspar) Urtheil von ihm 636. dessen ungedruckte Schrifften	925. 199.
Basilii Macedonis exhortationes ad filium	461 (223)
Beauvais Cardinal, ein Herr von schlechten qualitäten	
Bedmar (Marquis) dessen Character 568. ist der Verfasser einer nachtheiligen Schrift wider die Venetianische Freyheit. ib.	
Bekehrung im letzten Augenblick des Lebens ob sie möglich 580. seqq. was darinnen außerordentliches sey	594 *
„ „ deren Art wird bey denen Schrifften unterschiedlich erklärt	586
Bentlei widerlegt	629. * 631 *
Bernard widerlegt	583 *
Bibel, wodurch bereit Codices von der Griechischen Übersetzung verderbt worden. 95. 199. ob sie von denen Juden verfälscht sey. 98. die Wansbeckische beurtheilt 760 d. e. so genannte mystische und Prophetische beurtheilt	767

Under Register.

Bibiena, ein berühmter Baumeister	359
Bickerstaff, dessen eigentlicher Name	147
Bilder, die in mittlern Zeiten verfertigten, heißen nicht viel 423. wie man sie aus Historischen Beschreibungen verfertigen soll 661. 199. 728. 199	
Bildniß, was diß Wort bedeutet	662 *
Bischoff, Exempel eines Kriegerischen	573
Böhmen Anleitung zu dieses Reichs Historie	I
- - kriegt wegen der Ehre, Eiß und Stimme auf dem Reichs. Tage	143
Bonjour, Urtheil von ihm	224
Bouris, was es heiße	981
Borgia Nachricht von diesem Geschlecht	566
- - (Caspar) Cardinal seine Gütigkeit gegen das Armuth ib.	
Bossuet ein Französ. Bischoff, dessen heimliche Ehe 40	
Brand, Ehre, Brandenburgischer Gesandter, dessen Handel in Pohlen	14
Brandenburg sucht bey den Polnischen Wahl. Tagen eine Stimme	8
Briefe, welcher Scribenten ihre zur Historie zu gebrauchen 3. Großer Herren ihre von wem sie zusammen getragen 166. * Nennen solcher Arbeiten ib. 199.	
- - Kaiser Leopolds Lateinische	516. 199.
- - des Grafen d'Eltrades, Nachricht davon	827
Buchstaben, die Hebräischen haben ihre besondere Bedeutung	738
Buckingham, Englischer Minister unter Carln II. sein Character	829. ib. *
- - Herzog unter der Königin Anna, sein Character	777
Bullen die Päpstlichen verdienen in Historischen Dingen wenig Glauben	1009
Bündniß der Engländer mit Portugal und Savoyen vertheidigt	618. 620
Büsse, deren unterschiedne Arten 581. 199. die späte ist eine Undankbarkeit gegen Gott	584

C

Cadogan, General. Lieutenant, befehlet der Herzogin von Marlborough Geiß 541. wird abgesetzt 544	
--	--

Ander Register.

Calixtus III. Pabst, wie sein Vater geheißen	566	(199
Canon Paschalis Hipolyti wenn er verfertigt worden		
Canones in der ersten Kirche aus was vor Absicht sie gemacht worden	656	(senn 5. *
Cardinäle, deren nomination soll nicht Italiänisch		
Carl V. Römischer Kaysers, Urtheil von dessen Geschicht. Schreibern	46	
- - VI. Römischer Kaysers, wird von denen Holländern zum Kaysertum vorgeschlagen	53.	
seine Denkwürdige Tiede	501	
- - II. König in Engeland, wie viel er Geld von Frankreich gekriegt	819	
Castellus, ein Medicus, dessen Schrifften	945 *	(570
Castilien, wie der Grund zu diesem Reich gelegt worden		
Castro (Ludovicus Salazar) Spanis. Scribent, gelobt	569	
Catalogus von Büchern, wenn die ersten verfertigt worden	419.	
deren Nutzen	420.	welches die besten ibid.
Cellarius (Christoph) dessen Lob	229	
Centuriatores Magdeburgenses Urtheil darüber	640	
Ceremoniel, besonderes Exempel vom Päpstlichen Hofe	141.	
der Herzogen und Marggrafen in Spanien	573.	
Chamillart, wodurch er in die Höhe gekommen	32 *	
Χαμάρτι was es heiße	746	
Χαμάρτι, was es gemessen	984	
Chirurgi, die Parisischen die besten	343	
Christenthum, warum so wenig thätiges gefunden werde	426	
Christliche Lehre, deren Zweck im neuen Testam.	646	
Christus, daß er in zwey Naturen bestehe, wenn biß zuerst gesagt worden	370. 374.	wie er zum Heyland bereitet worden
785. 786. * in der Lehre von dessen Person ob die Reformirten im Grunde des Glaubens irren	850	
Chrysostomus, sein Brief an Celsarium ob er richtig und wenn er geschrieben	370. ib. *	sqq. dessen unterschiedne Auflagen und Schicksaalen
371. * wieder wenn er geschrieben sey	372	(711. 712
Chronologie der Schrift, wer davon geschrieben		
Churfürsten wenn sie entstanden	94. 887. 1008.	deren Hobeit behauptet

Ander Register.

Cisuentes, Spanischer Graff, dessen Treue gegen De- sterreich	572
Circul, was von dessen Quadratur zu halten	203. 19.
Clemens Alexandrinus erläutert	605
Clifford, Englischer Minister, sein Character	828. 829
Coaslin, Französischer Bischoff, schlimme Geschichte von demselben	42
Colberg widerlegt	647
Colonel General des Französischen Fuß-Boldts, Hi- storie dieser Würde	414
Comachio, warum es vom Kaiser eingenommen worden 142. einige deswegen gewechselte Schrif- ten	454. 455 * (896
Comitia bey den Römern, deren kurze Beschreibung	
Coniunction, warum die Privat-Coniunction eintreffe	819
Compendia, was davon zu halten	417. 199.
Concilium zu Contilly, wenn es gehalten worden	
922.* des Tridentinischen Arglist 376.* daß andre zu Orange, wenn und warum es gehalten wor- den 995. daß Nicenische hat keine neue Lehre einge- führt 918. ob Concilia über den Fürsten seyn	652
Conde Herzog kan nicht König in Pohlen werden	10
Conestabel in Frankreich, Historie ihrer Würde	410
Constantini M. schädliche Ehrerbietung vor die Geist- lichen	27 *
• • • Porphyrogeniti Tractate	460. 461
Constantinopel, von wem die Stadt beschrieben wor- den	462
Conti kan nicht König in Pohlen werden	108
Corradini, dessen Schrifften	355
Corvini Corpus doctrinae, Urtheil davon	647 *
Corzana, Spanischer Graf, dessen Treue gegen das Haus Oesterreich	571
Creaturen, deren Gebrauch warum er schädlich seyn	876
Crescentii Acta, was deswegen geschrieben worden	492. ibid. *
Eupers Arcana Atheismi, Urtheil davon	645
Cyrrillus Alexandrinus, einige seiner Redens-Arten erklärt und vertheidigt	368
• • • Hierosolymitanus, ob seine Catecheses sein ei- gen seyn	377

Ander Register.

D.

Dacier (Anna) widerlegt.	984. * censirt	986
Dalmatius, Urtheil über dessen Brieff-Wechsel mit dem Ephesinischen Concilio		748
Damascenus ist zu leichtgläubig gewesen	316. ob die Schriften De azymis sein sind	378
Danby, Groß-Schazmeister in Engeland, wodurch er gefallen		823
Davia, Päbstl. Nuncius in Pohlen, dessen Character	112	
Decretales, woher sie ihr Ansehen haben		658
Decretum Gratiani, Urtheil davon		657.
Democritus, ob er von der Göttlichen Vorsehung gehandelt		407*
Deutschland, wie es unter den Carolingen regieret worden	91. wird ein Wahl-Reich	92
Dialecti was von den Griechischen zu halten		244.
	245 *	
Dio Cassius erklärt		187. 199.
Dionysius Araopagita von Fekern verfälscht		367
• • • Alexandrinus, seine Send-Schreiben an Paulum Samosatenum von wem sie fertig seyn		69. 608
Diploma des Ludovicianischen wegen Lindau Falschheit erwiesen		962
Dornrells Biblische Harmonie beurtheilt		709
Dornmeyer widerlegt		705.* 710.*
Drabicius, Urtheil von ihm		148.*
Dultung unterschiedner Religions-Verwandten, was dabey zu beobachten	655. ob sie zulässig	723

E.

Ecloga, was es heiße		628
Ehestand, Segen den Gott darauf gelegt, wie er anzunehmen		642
Ehrgeiz, dessen schädliche Wärdungen		64
Einigkeit zwischen Reformirten und Lutheranern, wie fern sie von diesen verhindert werde,	846. 199.	
Ejus schickt sich in kein heroisch Gedicht		634
Elagabalus, dessen Zeit, Rechnung ist sehr ungewiß		
187. wenn er zum Kayser ernennet worden	193*	
Eleutherus, Pabst, war von Montani Irthümern eingenommen	71. ib.*	211 4

Nader Register.

Emblematische: Vorstellungen, ob sie auf historis-	
chen Gemälden zu bulden	667*
Empfindung, davon schreibt niemand recht, der sie	
nicht hat	472*
Enael, deren Schöpfung 558. warum Moses da-	
von geschwiegen 555. ob sie edler seyn als die	
Menschen 559.* ob und woher die Henden da-	
von gewußt	560.*
Engeland; Beschuldigungen und Entschuldigungen	
des vorigen Ministerii 275. 199. das vorige Mi-	
nisterium ist zu hochmüthig gewesen 291.* Ein-	
künfte und Schulden des Landes 300. 521.	
was es seit zwanzig Jahren verrichtet 524. war,	
um der Handel in diesem Reich falle 529. ob es	
Engeland vorträglich sey, mit Holland Streit zu	
haben 613. woher alle ihr Unglück komme	828
"Εγγλυμα was es heiße	746
Ephrazm Syrus, wer ihn zuletzt herausgegeben	610
Erastus (Thomas) widersetzt sich dem Kirchen-Bann	654
Erechtius, ob er ein Rechtgläubiger gewesen	369
Erich, König in Schweden, dessen Liebes-Briefe an	
die Königin in Engeland	227
Erlösung, was uns dadurch erworben sey	855
Ersiling der Todten, wie es Christus heißen könne	807
Europa, dessen Zustand als Ludwig XIV. zu regieren	
angefangen	830
Eusebius erklärt	62.*
Euryches ein Reger	366.*
Erz-Kämter im Deutschen Reich, woher sie kommen	1007

F.

Fabricius (Joh. Albert) dessen Schriften	610
Fasti Consulares verbessert	629
Fegefeuer, was die Griechen davon halten	376.
	377.*
Fehler, ei: einer Erkenntniß ist möglich	132
Felix, Bischoff zu Rom, einige seiner vorgegebenen	
Send-Schreiben untersucht	367. 375

Under Register.

Ferdinand II. Röm. König, warum er von der Röm. nigin in Schweden recommendirt worden.	176.*
Feria Herzog hat ein vortreflich Gedächtniß	567
Festalius, Urtheil über dessen Adversaria	932
Fevardentius, Urtheil von ihm	68
le Fevre, dessen Fehler	252
Fieber haben alle ein Gift	199
Glücke, so bey den alten MSS. angehängt sind, was sie vor einen Zweck gehabt	604
Fontenelle, dessen Character 243.* Urtheil von demselben	246
Fracken, deren Ursprung 90. Regierungs-Form 91. wenn ihr Reich erblich worden ih. ist kein Wahl-Reich gewesen	92.*
Frankreich, wie der König zu einer unumschränkten Macht gekommen 28. 199. dessen Einkünfte und Schulden	529
- - - war vormahls den Deutschen unterworfen	1003.*
Frangosen, deren Practicken in Pöhlen wider den Kaiser 21. 23.* in Engelland und Holland 812. 199. betrügliche Friedens-Handlung 509. 199. 527. wodurch sie ihre See-Macht vermehrt 815 199.	
Frauenzimmer, Exempel eines gelehrten 569. eines männlichen	17
du Fresne, sein Lob 548. corrigirt	745. ib.*
du Fresny, Verfasser des Mercure galant, Urtheil von demselben	471
Friede, der Westphälische wird durch die Oesterreichischen gehindert	174
Friedens-Tractaten von 1709. 1711. 283. 199. 509. 199. 527	
Friedrich der weise Churfürst zu Sachsen, ein Liebhaber alter Scribenten	336
Fürsten, deren geistliche Gewalt bey der Reformation versäumt 638. der Europäischen Bekerungen, aus was vor Absichten sie geschehen 652. ihr Kinder gehören dem Staate	695

Under Register.

G.

Gacon , was seine ganze Kunst sey	253.	Urtheil über dessen Übersetzung vom Anacreon	255.	über seine Rondoaux	481
Galilei, ein ungedrucktes Werck von ihm wird aufgelegt					361
Gassendus lernt den Lucretium auswendig					237
Gebet vor die Verstorbenen , warum es in der Orthodoxischen Kirche gehalten werde					377.*
Gebhard Eurf. zu Eöln , was ihn bewogen sich zu vermählen					170
Gedächtniß, Exempel eines sehr guten					567
Gehorsam gegen Gott, dessen Nutzen in diesem Leben					584
Geistliche , deren Aufführung gegen unterschiedene Arten Sünder					590
Geistlichkeit, soll in des Landes. Herrn Gewalt seyn.	26.	der Französichen Unterthänigkeit gegen den König	27.	sqq. der Französichen verringerte Einkünfte	33. sqq.
deren angemaste Gewalt, worinne sie bestehe					648
Geld, woher dessen Gebrauch seinen Ursprung habe					891.
wenn es angefangen gemünzt zu werden					892
Gelehrte, welche diesen Nahmen verdienen					921
Gelübde, was davon iezo zu halten					643
Gemeine Rechte in Reichs- Abschieden, was es heiße					659
General von den Galeeren in Frankreich , was es bedente	412.	der Armbrust- Schützen in Frankreich, Historie dieser Würde ib.		General-Feldjeng- meister	ib.
George Podiebrat, Kön. in Böhmen, will Kayser werden					94
Gerichte der Menschen in ihren Tod					301
Gerichte die Kayserl. im Reiche					1011.
Gesandten als Rundschafter gebraucht					221
Geschlechts- Register der vornehmsten Familien in Neapolis					360

Anden Register.

Gessellii Historia sacra & Ecclesiastica beurtheilt	641
Gewissen, wodurch es rege werde	581. *
Gewohnheiten in Reichs Abschieden, was sie bedeuten	659
Giornale de Letterati d'Italia, dessen Einrichtung	450. *
Gleichnisse, was man in Anbringung derselben zu vermeiden habe	582. *
Gnade Gottes, wenn sie aufhöre 307. 199. die Berufende, worinne sie bestehe 855. die allgemeine und sonderbare, deren Vergleichung versucht 856.	859. 199.
Gnadenwahl, ob die Reformirten dabey im Grunde des Glaubens irren	851
Gnosen, dieses Erzbischofums Vorzüge bewiesen	19
Godolphin, Englischer Minister, seine schlimmen Handel 541. wird abgesetzt	545
Götter bey den Heiden nicht von gleicher Würde	68
Götter, wozu Homerus von ihnen geschrieben	980
Gott, woher dessen Existenz zu beweisen	922
Gottesdienst, der äußerliche ist nicht zu entbehren 831. wer ihn verwerffe ib. * der öffentliche be- hauptet	ib.
Gottseligkeit, deren Bewegungs Ursachen 428. 199. Hindernisse 430. Mittel ib. Kennzeichen	431
Grabe (Joh. Ernst) ihm sind die Französischen Gelehrten nicht gut	57 *
Grammatic die Ebräische und Griechische, wer sie zu erst in Deutschland gebracht	702
Gregorius Thaumaturgus, einige Schriften ihm abgesprochen	367. 608
- Nazianzenus gelobt	651
Groß Almosenier in Frankreich	414
Groß Kämmerer in Frankreich	414
Groß Marschall in Frankreich, Historie dieser Würde	409. ib. *
Gütigkeit gegen das Armuth, Exempel davon	566

Ander Register.

Guzman, Ursprung dieses Hauses	569
- . Joh. Alphonsus der erste Herzog in Spanien	569
Guevarra, dieses Hauses Vorfahren haben über Biscaya geherrscht	569
Gyllius, dessen Arbeit ist bey den Constantinopolitanischen Antiquitäten unentbehrlich	466
H.	
Handwercke, von deren Beschaffenheit etwas zu wissen, ist sehr dienlich 164. * Exempel grosser Erfahrungheit davon	165 *
Hannover, wenn von der Ehre: Würde dieses Hauses gehandelt worden 136. der Streit darüber wird ausgemacht	142
Harduin widerlegt	445
Harley, heutiger Gross-Schachmeister von Engelland, wie er gestiegen 291. * 199. woher sein Haß gegen Marlboroughs Familie komme	ib.
Heiliger Geist, wie über dessen Ausgang von Vater und Sohn von Zeit zu Zeit gestritten worden 317.	199. 744
Heiligung, ob sie im höhern Grad bey den Gläubigen im Neuen als im Alten Testament zu finden	782. 783 *
Heinsius (Daniel) Urtheil von ihm	636
Hendrich in Pandectis Brandenburgicis widerlegt	608
Hercules, wie er gemahlt werden müsse	673. *
Hermes der Aegyptische 436. ob ein solcher jemahls gewesen 437. * wer seine beyden noch übrigen Tractate verfertigt	ib.
Herrschafft die geistliche, Streit darüber	653. 199.
Herzoge in Spanien, welches der erste gewesen	569
Hieroclis Synecdemus	460
Hiob, dessen Buch das älteste in der Schrift	916
Hirse-Körner Art von Krauchheit, woher sie entstehe und was darwider zu gebrauchen sey	125
Historie aus was vor Nachrichten am besten zu machen 1. 2. wie die geheime soll geschrieben werden 44. ob die alte oder neue mehr Vergnügen gebe 129. was in der Byzantinischen vornehm-	

Ander Register.

lich zu beobachten 457. die Schlesiſche hat viel	
Scribenten	717
Hobbeſius, Urtheil von ihm	646 *
Hohe Lied, deſſen Inhalt	765
Holländer, derer Deputirten zu Felde beurtheilt 282.	
welchen die Staaten von Engeland beſchuldigt	
worden 296. ihre Einkünfte und Schulden 522	
Homerus, ob und warum er iezt nicht mehr groß ge-	
achtet werde 977. erklärt und erläutert 978. ſqq.	
Urtheil von ihm 981. was von deſſen Vertheidi-	
gung zu halten	986
Horatius erklärt und vertheidigt 236. widerlegt	
346. * Urtheil über ſeine Schrifften 625. ibid. *	
welches die beſte Edition 626. Vorſchlag zu einer	
neuen ibid. wer ſeine Schrifften erhalten 628.	
Chronologie ſeiner Gedicht 630. Autores, ſo da-	
von geſchrieben 629. verbessert und erklärt 631.	
	ſqq.
Hureren was ſie im Alten Teſtament geweſen und	
iſo ſey	643
Hyde, Engliſcher Cangler, wodurch er gefallen 828.	
haſſet die Holländer	830
J.	
Jacob II. König in Engeland, warum er ſeinen Un-	
terthanen zu wider geweſen 679. Begebenheiten	
ſeines Lebens ib. ſqq. ſein Tod und Grabmahl	
683. ob und wodurch er der Krone verluſtig	
worden 697. ob er ein Bündniß mit Frankreich	
gehabt	824
Jacob Sobiesky bemüht ſich vergeblich um die Prin-	
ceſſin Radzivil 20. * zerfällt mit ſeiner Mutter	
104. kan nicht König werden	105. ſqq.
Jacobiten in Engeland, was ſie ſeyn	540
Jahr, deſſen unterſchiedene Einrichtung bey den	
Römern	448
Ideen, ob ſie aneſchaffen und angeböhren 853. 873	
Jefuiten ſpielen mit des Pabſts Unbeträglichkeit 37	
werden von Kaiſer Joſephs Unterrihtung aus-	
geſchloſſen 130. ſind unter ſeiner Regierung in	
ſeinem Anſehn 131. * wollen Stände des König-	
reichs Ungarn ſeyn	ibid.

Ander Register.

- Ignatius, welche von seinen Briefen acht seyn 601
 Junhoff, dessen Schrifften 563^a
 Johann Cassimir Kön. in Pohlen legt die Krone nie-
 der 6. 199. was ihn dazu bewogen 7. sein Chara-
 cter ibid. will nicht zur andern Ehe schreiten 217
 Johann Sobiesky wird König in Pohlen 18. sein
 Ansehen fällt 24. sein Tod und dessen Umstände 102
 Ionia der Eudoxia, was diß vor ein Werck sey 750
 Joseph, Römischer Kayser, seine Geburt und Auf-
 ziehung 130. 199. wird König in Ungarn 134.
 Röm. König 136. vermählt sich 137. stirbt 144
 Irenzus, dessen Lob 55. Editiones ib. sein Leben 69.
 199. Urtheil von ihm 74. hat kein Ebräisch ge-
 kont 483. erklärt 484. 199.
 Italien, ob dessen unteres Theil unter des Reichs
 Ober. Herrschafft stehe 1002
 Jttig (Thomas) gelobt 648
 Juenin, das Schicksal seiner Theologie 36
 Julianus Apostata, wie er den Christen geschadet 917
 Julius, Bischoff zu Rom, einige seiner Briefe unter-
 sucht 367 (läutert 716^a
 Juristen, so Theologische Materien aus dem Jure er-
 Jus Canonicum, was es sey 656. dessen Gültigkeit
 in Ansehung der Landes- und Kayserlichen Gesetze
 659. dessen Gültigkeit bey den Protestanten nach
 der Reformation ib. soll auf Academien mehr
 getrieben werden 660. Professor desselben, wie er
 beschaffen seyn müsse ib.
 Jus publicum, wenn es in Ordnung gebracht wor-
 den 1000. dessen Grund und Hülfss. Mittel ib.
 Justinianus, dessen Vergehen 657
 Justinus Martyr, wenn er seinen Dialogum und seine
 erste Schug. Schrift verfertigt 62. seine Exposi-
 tio fidei ist von den Nestorianern 375. erklärt 603.
 an der Wahrheit seiner Schrifften wird gezweifelt
 R. 650
 Kayser, weffen er von den Engelländern beschuldigt
 werde 297 (knüpft 93
 Kayserthum mit dem Deutschen Königreiche ver-
 Rangler in Frankreich, wenn sie aufgetommen 410
 in Spanien Historie dieser Wörde 570
 S. 10

Under Register.

- Keger im ersten Seculo sind nicht alle gewiß 648. im
 andern 650
 Kirche, Trennung von deren äußerlichen Gemein-
 schafft ist unrecht, 836. 199. die Rechtgläubige,
 was sie sey 831. ist von Anfang nicht unbesiegt
 gewesen 647. 836. deren Verderbniß, woher es
 gekommen ib. 199. 651. der ichtigen Zustand nach
 der ersten zu richten 639. der Französichen
 Freyheit kömmt dem Hofe zu gute 29. * die Grie-
 chische, wenn sie in Abfall gekommen 184. wenn
 sich die Griechische von der Lateinischen getrennt
 322. die Römische, wie sie ihre Grausamkeit zu
 bewandeln suche 575. der Deutschen Freyheit,
 aus was vor Gründen sie verfochten werde 658
 Kirchen-Historie, wie sie mit Nutzen zu lernen 639.
 des Neuen Testaments, was dabey in acht zu neh-
 men 641
 Kirchen-Ordnung, was sie sey 834. ist nöthig ib.
 Kirchen-Scribenten, was bey deren Herausgebung
 zu beobachten 365. * wer von deren Historia lite-
 raria geschrieven 599. Urtheil über etliche 640
 Kirchen-Väter, was von deren Zeugnißen in der
 Theologie zu halten 991. *
 Kirchen-Zucht, deren Zustand durch alle Secula 648. L.
 Königin, die Deutschen sind den Pohlen beschwer-
 lich 9. die Oesterreichischen können sie leiden. ib.
 Körper, ob Gott dieselben unmittelbar bewegen
 könne 552. * 561
 Kräuter, wie sie erschaffen worden 555
 Kreuzigung, die geistliche, woran und wie sie gesche-
 hen müsse 786. 787. *
 Kron, Fährndriche in Frankreich, Historie dieser
 Würde 2. 413
 Λαυρεντιος, was es heiße 746
 Laertius emendirt 438. *
 Lambecius verspricht viel zu schreiben 421. wird
 censirt 422. 199.
 Lauderdale, Englischer Minister, sein Character 829
 ib. *
 Lebens-Ziel der Menschen, wer davon geschriebe 442
 Leichtgläubigkeit ist schädlich 154
 Lequien

Ander Register.

Lequien widerlegt	558. * 372-377. *
Leti (Gregor.) Urtheil von ihm	47. * 50
Leuchtenberg Landgraffschaft kommt an den Grafen von Lamberg	143
Lexica, deren Nutzen 940. sqq. sie zu schreiben ist nicht eines Menschen Werk 332. * der Französischen Fehler 86. der Biblischen Fehler 932. Vorschlag zu einem neuen 933. der Lexicorum Ecclesiasticorum Fehler 181. sqq. wie sie einzurichten 184. sqq. welches von den Ebräischen das beste 703. Castelli Lexicon Medicum, dessen Auflagen	944. *
Licht, wie es erschaffen worden 552. wie es von der Finsterniß geschieden worden	553
Lindau, Erzählung von dem Streite dieser Stadt mit dem Kloster und denen deswegen gewechselten Schriften 955. sqq. der Stadt Alter	960
Lisola, Kaiserlicher Minister, dessen Lob	215. *
Loch, Urtheil von ihm	646. *
Logica, eigne Art derselben in der Schrift 713. der bisherigen Fehler	866. * (256
Longepierre, Urtheil von ihm 478. von seiner Poesie	
Longinus gelobt	562
Lothringen, Herzog bemüht sich vergeblich um den Pohlenischen Thron	11
Ludwig, Prinz von Baaden, dessen merkwürdige Rede	M. 502. *
Mahler, Kunst derer Alten	982
Mahleren, einige Regeln, so haben in acht zu nehmen	661. seqq. 728. sqq.
Majestät, dieser Titel den Pohlenischen Königen verweigert	18
Manichäer, ob ihr Irrthum gefährlich sey	651
Mansveld (Regnerus 2) Urtheil von seiner Widerlegung Spinolæ	645
Marckschreyer sind nicht zu dulden	949
Marcosser, wer sie gewesen 482. * ihre Gebetsformul erklärt	484. sqq.
Marlborough, Herzog, sein Lob 281. * 537. warum er den Krieg sonderlich in den Niederlanden geführt ib. seine Vertheidigung 282. sqq. warum er in Engelland verhaftet sey 285. läßt sich nicht	helfen.

Ander Register.

- bestechen 288. * seine Aufführung bey jetzigem
 Kriege 499. 500. wird General ib. Herzog 500.
 wird in Engelland empfindlich getränkt 506. *
 wessen man ihn beschuldigt 512. 515. Briefe des
 Kaisers an ihn 516. 500. einige besondere Um-
 stände seines Falles 545. 500. dessen Liebes- und
 Lebens-Geschicht 773
 - - - Herzogin, deren Geiß 541. wie sie in Un-
 gnade gekommen 542. 500. ihre Beschul-
 digungen 548. ihr Character 779
 Marschalle in Frankreich, Historie dieser Würde 410
 - - - in Castilien, wie sie aufgefunden 567
 Masham, Englische Hof-Dame, deren Begebenheiten
 542. 500.
 Masset widerleget 63. * 65. * 67. *
 Materie kan nichts denken 925
 Mathesis befördert die Vollkommenheit der Wissen-
 schaften 789. deren allgemeiner Nutzen 1031.
 500. vertheidigt 1035
 Medicin hat den Franzosen viel zu danken 340
 Medina Celi, Herzog, wesswegen er gefangen gesetzt
 worden 291 *
 - - - Sidonia das erste Herzogthum in Spa-
 nien 569
 Melac, Franzöf. General, dessen Gottlosigkeit 137
 Mendoza (Diego) seine Liebe zur Gelehrsamkeit 571
 Metaphysica, ob und was vor Nutzen sie in Erklärung
 der Schrift habe 714. ib. *
 Meursius widerlegt 447
 Meyland streitet mit Pavia um den Vorzug 361
 Michael Wisnowitsky wird König in Pohlen 12. hat
 viel Widerwärtige 13. 500. stirbt 15
 Miranda, Spanischer Graf, dessen Lob 574
 le Moine widerlegt 447
 Molina, Spanische Herrschafft, wie sie an das Haus
 Lara gekommen 570
 Moller widerlegt 420
 Monate, wie sie bey verschiedenen Völkern einge-
 theilt und genennt werden 445. 500.
 Ronck, Englischer General, haßt die Holländer 830

Ander Register.

Monophysiten Keger	366
Montanus, was sein Fehler gewesen	650
Morstein, Pohlischer Kron-Schatzmeister, ist Fran- kösisch	22
de la Motte, Urtheil von ihm	246. ib.*

N.

Nazarener, woher sie entstanden und was sie ge- lehrt 378. werden fälschlich mit den Ebioniten vermengt	379
Nesselius (Daniel) Urtheil von ihm	424
Noailles, wodurch er Erz-Bischoff zu Paris worden 41. wird gezwungen seine Schulden zu bezahlen, 42. sein Streit mit einigen Französischen Präla- ten	43
Nummus, Ursprung dieses Wortes	892
Nutzen, ist eine zulässige Bewegung, Ursache zur Gottseligkeit	429

O.

Ober, Aufseher über die Victualien in Frankreich 416. über die Wäffer und Gehölze, 417. über die Wolffs, Jagten	416
Ober-Falkenier, in Frankreich	416
Ober-Hoffmeister, in Frankreich	414
Ober-Jägermeister, in Frankreich	416
Ober-Kammer-Herr, in Frankreich	414
Ober-Küchenmeister, in Frankreich	416
Ober-Schenke, in Frankreich	415
Ober-Stallmeister in Frankreich	415
Occasional-Conformity, was es in Engeland heisse	503.*
Oikonomia, was es bedeute	374
Opiß, (Martin) censirt	350
Orden, fremde sollen die Könige in Pohlen nicht führen	13
- - von S. Jacob in Spanien, wer der erste Or- dens-Meister gewesen	570
Ordination der Griechischen Bischöffe, besondret Umstand davon	743
Origenes, Urtheil von ihm. 607. ob er selig worden ib.	
Orleans, Herzogin, wird von ihrem Gemahl mit Gifte vergeben	819. 899.

Under Register.

Drmond Herzog, sein Character	778
Orthographie, wornach dieselbe zu richten	969 *
Ovidius, dessen Fehler	349. 982 *

P.

Pabst zerfällt mit dem Käyser 141. sein schlechtes Ansehn in weltlichen Sachen	170
Pabstthum, wenu es sich anfangen blicken zu lassen	
651. ist noch unter den Protestanten	654
Pagi, (Anton.) Urtheil von demselben	752
Pape, (Joh. Sigism.) widerlegt	811
Papisten, ob sie zu dulden	655
Passau, Bisthum, dessen Ursprung und letziger Zustand	224. *
Patriarchen zu Constantinopel, deren Liste	751
- - im Alten Testament ihr hohes Alter und dessen Ursache	915
Pecunia, Ursprung dieses Wortß	892
Pedantisch, was es heiße	230 *
Pidnaus, was es heiße	746
Perlius, Urtheil von ihm	347. *
Petrus, ob er ohne Christi Anschauen würde Buße gethan haben	584
Pfalz, Graf von Neuburg, warum er nicht zur Pohl- nischen Krone gelangen können	8
- - warum er des Käysers Richter geheissen	1009
Phantasie soll man nicht allzu sehr erhitzen	348
Philadelphische Gemeine, was davon zu hoffen	768
Philo, dessen Schrifften sollen neu aufgelegt werden	440
Philosophie, wie sie von Poeten abgehandelt wor- den, 236. die Platonische und Pythagorische thut dem Christenthum Schaden, 67. warum die Plato- nische von denen Kirchen-Vätern eingeführet wor- den, 649. ob man in Philosophischen Streitigkei- ten Gründe aus der Schrift annehmen müsse,	713. ib. *
Photius, Urtheil von ihm 316. * sein Eigennuß 321. * vertheidiget	996. *
Physica, deren hauptsächlicher Nutzen bey der Schrift, 715. Beweissthümer von Gott, so daher genommen, wer sie getrieben	ib.
Pietisten, Schutz. Schrift vor sie 380. die in Schle-	

Ander Register.

- fien wieder sie ergangene Befehle, 385. seqq. Be-
 hutsamkeit in Ansehung der Schrifften wieder sie
 ist nöthig 387.*
- Poesie, was sie sey 233. 344. ob sie zu verwerffen 233.
 seqq. was sie herzlich mache 346. ihr Nutzen u. Scha-
 de 351. seqq. was bey deren Gebrauch zu beobach-
 ten, 346. seqq. was sie vor einen Zweck habe 238.
 ob sie die Sitten bessere ib.* 242. war einmahl zu
 Rom in schlechten Ansehen 241. ob sie der Redner-
 Kunst vorzuziehen, 243. ib.* die Biblische im Al-
 ten Testament worinnen sie bestanden 234.* schickt
 sich zum Vortrage einer Theoretischen Wahrheit
 nicht 991.*
- Poeten, ob und welche mit der Jugend zu lesen, 354.
 deren Gedächte ist lächerlich, 468. werden hoch
 gehalten 242. was sie vor einen Zweck bey ihren
 Schreiben haben 346. seqq. sind falschen Gedan-
 cken unterworffen 349. was von den Christlichen
 zu halten 991. ib.*
- Pohlen können die Deutschen nicht vertragen 9. sind
 den Franzosen zuwider 10. was vor einen Tittel
 die Republick fordere, 12. 107. Catprische Vorbil-
 dung des Pohlischen Zustandes, 16. führen den
 Krieg gegen die Türcken schläffrig 13. ob und wie ein
 König in Pohlen den Schwedischen Tittel führen
 können, 221. der letzten Königin Character 23 (699)
- Politici Unterschied zwischen Empiricis und Dogmaticis
- Portland, Englischer Graf, dessen Geschichte 776
- Portugall, wessen es von den Engelländern beschul-
 digt werde 298 (781)
- Postillen, was davon zu halten 780. welches die beste
 Predigt-Amte, nöthig zur Kirchen-Ordnung 836
- Predigten, deren Zweck, 118. ob darinnen von neuen
 Zeitungen und Prophezeungen solte geredet wer-
 den 160. Sitten-Lehre soll darinne getrieben wer-
 den 714.*
- Priester, unterscheiden sich nicht durch besondre Klei-
 dung von andern 917
- Primi Abt, dessen Historie unterdrückt 818
- Prinzen, von Geblüte in Frankreich müssen bloß
 des Königs Gnade leben 31.*

Ander Register.

Proceſſionen der alten Bürgemeiſter zu Rom	191
Πρόιος δὲ, welcher Philoſoph. biß zuerſt gebraucht	438*
Propheten, wie ſie überzeugen können	152. was die Sevensiſchen verdächtig mache 268. ſeqq. die Bibliſchen, wie ſie zu brauchen 645. ib. * deren gangter Inhalt 764. ob ſie Wunder gethan 1018
Prophezeungen, unterſchiedene neue beurtheilet,	146. ſeqq. ob man deren noch zu hoffen habe, 150. ſeqq. 1015. ſeqq. wie man ſich gegen dieſelben verhalten müſſe, 154. ſeqq. 159. einiger vermeinter Heiligen, 154. * was ſie vor Kennzeichen haben können, 155. 1017. ſind vor der Erfüllung ieder Zeit dunkel 1020. Urfachen, die Gott bewegen könnten künftige Dinge zu offenbahren, 1015. ſeqq.
Proſper Aquitanus, deſſen unterſchiedene Editionen	987
Nachricht von allen deſſen Schriften,	989. ſeqq. von ſeinem Leben 998
Provence dem Engliſchen Könige Richard I. vom Kayſer verſprochen	1003.*
Pſalmen, was ſie vor eine Theologie haben,	235. ib. *
Pufendorf, Urtheil von ihm	654. 1034
R.	
Radziwoſki Cardinal, deſſen Geiſt III. Untreu	115.
Character	117
Radjivil Princeſſin, deren Vermählung	19
Ragozzi kan nicht König in Polen werden	10
Raiſen, Nachricht von ihrer Hiſtorie	391
Ramazzini, deſſen Schriften	195.*
Rang, Streit zwiſchen Spanien und Engelland	572
Rapin wiederlezt	45.*
Rechen, Kunſt, deren Urfprung	893. wie ſie zu geiſtlichen Betrachtungen anzuwenden 1022. ſeqq.
Rechte, die Geiſtlichen, vornehmſte Scribenten davon unter den Papſten 327. werden unter den Proteſtanten nicht recht getrieben	637
Rechtgläubige fehlen in rebus facti	366.*
Rechts-Gelehrte, deren unterſchiedene Claſſen	1033
Rede, eine Lateiniſche an den Zaar	595
Reformirte, ob ihnen in Schleſien die Religions-Freyheit zukomme	719. ſeqq.

Under Register.

Reich, was vor Lande dazu gehören, 1001. dessen Regiments Form 1005, wodurch der StändeGewalt g. schmäleret worden, 1005. Stände desselben woran sie zu erkennen	1008
Reichs: Verkommen, wo sie anzurechnen	1004
Reichs: Hoffrath wird geschlossen	53
Reinking, Urtheil von dessen Biblischen Polices	644
Reisen, was man darauf vornehmlich beobachten soll	638
Religion, ob eine Vereinigung darinnen zu hoffen sey, 178. 840. 843. * das Alter der Christlichen 639. ob sie in blosser Verbesserung der Sitten bestehe, 646. ist im Anfang einsältig gewesen, 647. Zustand der Christlichen unter den Türcken	752
Renunciation Philips V. auf Frankreich ist ein Spiegel, sechten	689
Republicaner in Engelland was sie seyn	540
Richter (D. Christian Friedrich) dessen Schriften	919
Rohr (Julius Bernhards von) dessen Lob	1036 (90°
Rom, wenn es sich Carlen dem Grossen unterworfen	
Rousseau, dessen Begebenheiten 468. sein Character 469. Bericht von der letzten Auflage seiner Werke 470. Urtheil von seiner Poesie	474 seqq.
Ruhmräthigkeit des Frauen; imers Eigenthum	981
Rummel, Bischoff von Wien, wird Kaisers Josephs Lehrmeister 130, von den Jesuiten verfolgt ib. seine ersten Begebenheiten ib. *	
Russen, deren Belehrung beschrieben	753
Rosfel, Eroberung dieser Stadt, wie sie den Franosen weh gethan	525

S.

Salmasius wiederlegt	418. *
Salvius, Schwedischer Minister, dessen Leben und Character	488. seqq.
Samsder Reger, wo sie den Rahmen her haben	379
Sanctius, Spanischer Jesuit, ein guter Commentator	
753. Nachricht von seinem Leben ibid. warum Simonius nichts von ihm meldet, 755. seine Art in Auslegung der Schrift	756
* - V. König von Navarra ermordet	565

Under Register.

VII. warum er der Eingeschlossene genennet worden	566
Saturnus, woher er seinen Nahmen habe	81
Satiren, ob sie zu billigen 239. 353. wie sie von Pasquillen zu unterscheiden 473. * was sie vor einen Gemüths-Character geben	ib.
Scharffsinnigkeit, Exempel davon	567.
Schicksal, wer davon geschrieben	436. seqq.
Schauspiele, ob sie zu verbiethen	237. ib. *
Schlacht bey Mons vertheidigt	525
Schlangenburgh General, kömmt um seine Dienste	304
Schlesien gelanget zur Religions-Freyheit, 140. ob es unter das Reich gehöre	1002. *
Schlesische Kerna, Chronick, Urtheil davon	718
- - - Kirchen-Historie, Urtheil davon und Wiederlegung derselben	718. seqq.
Schmeicheley der Poeten	240
Schöpfung, was bey deren Historie zu beobachten sey 549. dieselbe auf eine besondere Weise erkläret	550. seqq.
Schreibart, ob und wiefern sie die Gemüths-Beschaffenheit entdecke	472. *
Schritte die Heilige, woher die schweren Stellen darinnen kommen 705. ob die Commata darinnen dürfen geändert werden 705. * man hat dabey Achtung zu geben, wo der Heilige Geist rede oder nicht, 707. * was bey Anführung des Alten Testaments im Neuen zu mercken 707. wie diese Stellen mit einander zu vergleichen 794. seqq. deren Nachdruck worinnen zu suchen 708. wie der Parallelismus zu suchen 710. wie sie zu lesen 763. Chronologische Fragen, so dahin gehören 711. Vorschlag zu einer neuen Edition des Neuen Testaments	709
Schul- Lehrer, was sie der Theologie vor Schaden gethan 235. deren unterschiedene Classen	919
Schuppis Register, Spiegel, Urtheil davon	644
Schweden, deren Freundschaft mit Frankreich 113. wollen sich an den Kaiser reiden	139. seqq.
Scribenten, ob die Alten den Neuen vorzuziehen	742. seqq.

Ander Register.

Sculptus (Daniel Seberin) dessen kurze Lebens-	
Beschreibung	791
Gebuder Keger, woher sie kommen	79
Securitäts-Akte in Schottland, deren Geschichte	274.*
Seele, deren Wesen ist schwer auszumachen	863. ob
sie ein von dem Leib abgesondertes selbständiges	
Wesen sey	869. was deren Vereinigung mit dem
Leibe würcke	878. was sie beyhm Homero beteu-
te	979 (567
Sella, Spanischer Herzog, dessen Scharffsinigkeit,	
Sextertius und Sextertium zu unterscheiden	894
Seuche unter dem Vieh in Italien, woher sie getom-	
men und worinnen sie bestanden	196. seqq. ob dar-
auf Sterben unter den Menschen folge	198
Socrates der GeschichtSchreiber, Urtheil über ihn	640
Sophris was es heisse	604
Spanien, ob es dem Rñser zu lassen	531. kommt an
Frankreich, wenn es Philippen gelassen wird.	533
Spencerus, Urtheil von ihm	643
Spinnen vor Alters ein Zeitvertreib Fürstlicher	
Personen	979
Spizelius, dessen Fehler	421
Sprache, Fertigkeit in Sprachen	132. die Deutsche
wird nicht ausgearbeitet	46. die Deutsche soll
verbessert werden	88. seit wann die Deutsche in den
Reichs-Händeln gebraucht worden	1013. Natur
der Hebräischen	744. wer von der alten und heu-
tigen Griechischen Aussprache geschrieben	703. der
Griechischen Vortheil	250. * Zierlichkeit der La-
teinischen wird in Engelland nicht groß geachtet	337. warum die Lateinische vorwähls so sehr
gebraucht worden,	1013. *
Stephanus (Henricus), ob er die Lateinische Überse-	
zung vom Anacreon gemacht	252. *
Sterne, deren Natur	557
Streitigkeiten über Glaubens-Lehren nach Autorita-	
tibus geführt	745
Strimelius, dessen Schrifften	841. * wiederlegt
856. *	
Stroyf wiederlegt	660
Stufen-Jahr, ob man sich davor besonders zu fürch-	
ten habe	1029

Ander Register.

Sünde, ob sie eine natürliche Handlung sey	561. 562.*
deren Urheber ist Gott nicht ib.	deren Menge und
stetiger Fortgang	1025
Surenhusen wiederlegt	796.* 799. Urtheil von
ihm	802
Sylva, Hoheit dieses Hauses	572
Symbolum des Nicenischen Veränderung	321. ib.*
ob sie zugelassen	323
Sympathie, was davon zu halten	950
Synesius censirt	68 *
Systemata Theologica wenn sie aufgekomen	652
2.	
Tage, was sie im Anfang der Schöpfung beissen	556
Taufe, ob die Reformirten darbey im Grunde des	
Glaubens irren	850
Terentius vertheidigt	231 *
Tertullianus, ob er Itaneum Griechisch oder Latei-	
nisch gelesen	72 *
Test, dessen Historie	822
Testamente, was davon zu halten	103
Θύμα, was es heisse	460 *
Theocratie unter den Jüden, ob sie mit Aufkommen	
der Könige gleich aufgehört	644
Theologie in den Heidnischen Poeten, was davon	
zu urtheilen 234. 235.* durch wem die mystische	
aufgebracht worden 650. wie fern die mystische	
nützlich oder unnützlich sey	762
Theophylacti institutio regia	461
Thiers, dessen Historie von der Thronne Christi	877
Thomasius (Gottfried) dessen Lob	425
• • • (Christian) dessen Lob	661
Thronne Christi, deren Historie	887
Tibullus vertheidigt	231 *
Titul der Republick Pohlen 12. 107. der Kaiserli-	
chen Frau Mutter 226. was im Schwedischen	
zu mercken 215. ib. * des Kaisers	1006;
Todt des andern Benennung woher sie genommen	
304. Unerschrockenheit davor	574
Töfelz wird zur Verzweiflung gebracht	223.*
Toris was sie seyn 540. wie sie zu König Wilhelms	
Zeiten beschaffen gewesen 616. sind allezeit Fran-	
köslich 820	Ma a a 5
	Torrington

Ander Register.

Farrington, Englischer Admiral, sonderliche Bege- henheit von ihm	772
Tripel-Allianz wider Frankreich, ob es damit Ernst genommen	816

II.

Uebersetzung, deren Fehler und Regeln 48. die Poe- tischen vertheidigt 248. seqq. sind sehr schwer 249. * ob die gebundenen oder ungebundenen besser 250. seqq. Exempel einiger schlechten 249. * 578. seqq. Exempel einiger leidlichen 260. seqq. die erste Lateinische von Damascena beurtheilt 312. was von Billii seinen zuhalten 314. * bey Uebersetzung der Bibel was man in acht nehmen solle	981. *
Unbußfertiger, ob er sich im letzten Augenblick seines Lebens bekehren könne, 580. seqq. wie ein Geis- tlicher mit ihm umgehen solle	589. seqq.
Ungarn, ob es ein Wahl- oder Erb-Reich sey 134. 135. *	
Unwissenheit, Exempel davon	17
Urtheil von andrer Seligkeit oder Verdammniß, darinnen soll man behutsam seyn	309. 310. *
Väter der Kirchen ihre Fehler 20. wie sie die Schrift anführen	77
Valentinianer, warum sie zu Ketzern gemacht wor- den	650
Valentinus Ketz, wenn er seine Irrthümer ausge- breitet 62. seine Schriften 64. woher er seine Irrthümer habe 66. seqq. 79. seqq. hat nur ei- nen Gott geglaubt 68. seine Schüler	69
Vallemont Abt wegen seiner Schreib- Art gelobt 265	
Varillas ist verdächtig	2.
Verstand, dessen Mangel verderbet die Gottselig- keit	436
Weste wie sie bereitet worden	554
Villars, dessen Unbescheidenheit	132
Virgilius, dessen Fehler	349
Vitringa (Campegius) dessen Schriften	937. *
- - (Horatius) dessen Geschicklichkeit und Tod 938. *	
Vorhersehung künftiger Dinge ist klugen Leuten möglich 151. Exempel davon	ib. *

Ander Register.

B.

Wallis vermeinter Prinz, dessen Geburt 681. sein Tod 683. wird zum König in Engelland erklärt, ib. Erzehlung von seinem vergeblichen Versuch auf Schottland 684. seqq. versprochene und würrliche Aufführung des Königs in Frank- reich gegen ihn 690. ib. * Fragen so man ihm zu- gefallen in Engelland aufgemorffen 693. seqq. was dessen Geburt verdächtig machte 696. hat kein Recht zur Krone, wenn auch seine Geburt richtig wäre 697.
Weißheit, was sie sey 789
Welt ist nicht ewig 914. ob sie Gott sey 924
Wercke, deren Verhältnis zur Seligkeit 120
Whiston wird ein Arianer 601. besondere Nach- richt von ihm ib. 602*
Wien, der Entfag dieser Stadt soll durch die Fran- osen gehindert werden 21
Wighs, was sie seyn 540. deren vornehmste Stützen 541. wodurch sie der Königin zu erst verhaßt wor- den 542
Wilhelm III. König in Engelland, Urtheil von ihm 293. * hat viel Mißvergnügts wider sich 614. 615. sein Character 778
Winckler, Pastor in Hamburg, dessen Tod 792
Wissenschaften sind bey den Alten schlechter ge- wesen als ißo 874*
Wit, Pensionarius von Holland, dessen mit Frankreich gepflogenes Verständniß und dessen Ursachen 813. seqq. sein Character 821 *
Wörter der Hebräischen Bedeutung wie sie zu fin- den 741
Wohlthaten Gottes sind unzählig 1024
Wortspiele, was davon zu halten 350
Wunder, deren Zweck 153

3.

Zahlen, welche heilig seyn 78. ob in Zahlen ein göt- lich Geheimniß zu suchen sey 1028. wer von de- ren Geheimnissen geschrieben. 1029
Salusti, wenn er an den Polnischen Hof kommen 3. wird nach Spanien geschickt 16. wird Bischoff

Ander Register.

zu Wermeland 110. wird gefangen gefest	116.
sein Character	117
Zamoeti, Pohlischer Groß, Rangler, feins allzu ginf-	
se Hige	180
Zeit, wenn sie angegangen	556
Zeitrechnung, deren Uebereinstimmung ist in der Welt	
nicht zu hoffen	443
Zierathen in Kirchen, was davon zu halten	725
Zobor, Graff, dessen Begebenheiten mit denen Schwe-	
den	139 *
Zuniga (Gonsalvus) ein Kriegerischer Bischoff	573

**Verzeichniß derer Schriftstellen, die in diesen
zwölff ersten Theilen bepläussig erklärt
werden.**

Gen. I.	550. seq.	Act. VII,	44.	81. 798
XXV, 1.	916		53.	800
Cant. VI.	766	Rom. III,	4.	806
Amos VI, 1.	97		25.	706. *
	26.	Rom. IV,	10.	303
Matth. II, 15.	795		18.	800
	23. 796. 797	IX,	7-9.	800
IV, 6.	797	1. Cor. VI,	11.	783. 784. *
XX, 1-16.	581	XV,	20-22.	803. 19.
XXIV, 27. 28.	121. *	2. Cor. V,	10.	303
XXV, 31. seq.	120. *	Gal. I,	4.	586
Luc. I, 51.	788		IV, 22-26.	800. 801. *
II, 31.	785. 786. *	2. Theß. III,	6-14.	837
	34.	Hebr. IX,	11.	784. *
III, 4.	798	X,	5.	802
XXIII, 40-43.	588			

Druckfehler aus allen zwölff Theilen.

Pag. 119. lin. 25. nach Ufus liß schickt. p. 120. l. 27. dele
fie. p. 147. l. 20. liß Steele vor Stile. p. 203. l. 27. liß inge-
nuæ. p. 253. l. 27. liß Sikes. p. 255. l. 3. vor la Fontaine
liß la Fosse p. 366. l. 13. liß Montsaucon. p. 380. l. 1. liß En-
cratis. p. 472. l. 5. vor Stylo liß Gemütße. p. 501. l. 15. liß
von. p. 615. l. 20. vor und liß nur. p. 623. l. 27. liß an statt
der Worte Eckart — bemühet; Burchard, der die Epistel de
obitu Cellarii geschrieben. p. 632. l. 32. liß Ellipfin. p. 706.
l. 22. liß Rom. III. v. 25. p. 720. l. ult. vor weniger liß wis-
der. p. 788. sind die beyden Anmerkungen verwechselt.
p. 871. l. 22. 23 liß denen Artheißen ihre größte Schwärzheit
nicht gehoben werden.

